





Alte
medizinische u. natu-
wissenschaftliche Zeitschriften

A VIII 2)

61
A 70

Der
Arzt.

Eine
medizinische Wochenschrift.

von
D. Johann August Unzer.



Neueste von dem Verfasser verbesserte und viel vermehrte Ausgabe.

Sechster Band.

Mit Kurfürstl. Sächsis. Privilegio.

Hamburg Lüneburg und Leipzig,
verlegt's Gotthilf Christian Berth. 1769.

БИБЛИОТЕКА
ХИМИНОВСКОГО

Inhalt

der im ersten Theile des Arztes enthaltenen Aufsätze.

Das zwey hundert ein und sechzigste Stück. Untersuchung von der Latace, einer magischen Pflanze	Seite 3
Das zwey hundert zwey und sechzigste Stück. Cur der Blattern, vor ihrem Ausbruche, hauptsächlich nach der Sydenhamischen Methode.	16
Das zwey hundert drey und sechzigste Stück. Cur der Blattern, vom Ausbruche derselben bis zum zweyten Fieber, nach derselben Methode	30
Das zwey hundert vier und sechzigste Stück. Cur der Blattern, vom zweyten Fieber an, nach derselben Methode. Vom Nutzen der Haarfelle bey der Schwindsucht, nebst einem Haus- mittel	45
Taubheit von Ohrseigen.	56 58
Das zwey hundert fünf und sechzigste Stück. Cur der Zahnschmerzen von hohlen Zähnen.	59
Das zwey hundert sechs und sechzigste Stück. Cur der Zahnschmerzen von andern Ursachen. Hülfsmittel wider Brandschäden.	73 84
Das zwey hundert sieben und sechzigste Stück. Vom wahren medicinischen Werthe der Electricität. Präservativ und Cur der Bilecolic.	87 94
Mittel wider die Kröpfe.	101
Das zwey hundert acht und sechzigste Stück. Cur der Wunden	104
Cur der Quetschungen (Contusionen.)	109
Cur der Verrenkungen und Verstauchungen	115
Das zwey hundert neun und sechzigste Stück. Cur der Blattern, nach der Tissotischen Methode.	116
Das zwey hundert und siebenzigste Stück. Cur der Wurmkrankheit.	139
Das zwey hundert ein und siebenzigste Stück. Herrn Störks Versuche mit dem Schierlinge, (cicuta) den Stechapfeln (stramonium) dem Bilsenkraute (hyoscyamus) dem Wolfskraute (aconitum) und den Secklosen (colchicum autumnale.)	140
Beantwortung einiger Briefe.	152
Das zwey hundert zwey und siebenzigste Stück. Sendeschreiben des Herrn Tissot an Herrn von Haller, von der Cur der Blattern.	157
Das zwey hundert drey und siebenzigste Stück. Beschluss des vorigen.	172

Inhalt.

Das zwey hundert vier und siebenzigste Stück.	
Arzneymittel der Capländer	Seite 189
Schädlichkeit des Opium nach Brech- oder Purgirmitteln.	195
Unwirksamkeit des Brechweinsteins bey einem Epileptischen.	196
Von Harnsteinen, die sich in Urinartar aufgelöst haben.	197
Schlimme Wirkungen von gekostetem Arsenik	198
Das zwey hundert fünf und siebenzigste Stück.	
Eur der Geschwüre.	199
Eur der Brüche.	201
Eur der Blutschwären.	204
Eur der Warzen.	205
Das zwey hundert sechs und siebenzigste Stück.	
Ursachen und Wirkungen des Flusses der goldenen Ader.	207
Euren scheinbarer Schwindstößen.	219
Das zwey hundert sieben und siebenzigste Stück.	
Bedingungen, unter welchen die goldene Ader zu befördern oder zu verhüten ist.	220
Vertheidigung des Eau de mille fleurs.	232
Das zwey hundert acht und siebenzigste Stück.	
Lebensordnung beim Füsse der goldenen Ader	233
Von der Polenta der Syrer und Griechen.	244
Das zwey hundert neun und siebenzigste Stück.	
Wie der Fluß der goldenen Ader zu mäßigen und zu vermehren sey.	246
Das zwey hundert und achtzigste Stück.	
Eur der blinden goldenen Ader und ihrer Folgen.	
Das zwey hundert ein und achtzigste Stück.	
Versuch mit dem Wilsenfrantzertracte beim Wahnwize.	275
Herrn D. Glasers Nachricht von seinem Blutmesgeschirre	277
Antwort auf eine Anfrage.	280
Das zwey hundert zwey und achtzigste Stück.	
Beschreibung und Eur der Blutschlagflüsse (apoplexia sanguinea)	282
Das zwey hundert drey und achtzigste Stück.	
Beschreibung und Eur der übrigen apoplektischen Krankheiten.	295
Von Verwirrung der Sprache in Krankheiten.	306
Das zwey hundert vier und achtzigste Stück.	
Geschichte und Eur der Nasern.	308
Das zwey hundert fünf und achtzigste Stück.	
Von der Schädlichkeit der Kirchenbegräbnisse.	320
Vom Balsam von Mecca, als einer Schminke	323
Von der Inoculation der Blattern in der Türkei	325
Von Schlagflüssen aus verdorbenem Magen.	327
Das zwey hundert sechs und achtzigste Stück.	
Vom Nutzen des Gehörs in medicinischen Dingen.	328



Inhalt

aller im zwölften Theile des Arztes enthaltenen Aufsätzen.

Das zwey hundert sieben und achtzigste Stück.	
Von den gewöhnlichen Ursachen der Krankheiten des Landvolks.	Seite 341
Das zwey hundert acht und achtzigste Stück.	
Krankheiten von der Sonnenhitze und ihre Eur.	353
Eur der bösartigen oder faulenden Bräune.	361
Das zwey hundert neun und achtzigste Stück.	
Eur der Colischmerzen.	365
Das zwey hundert und neunzigste Stück.	
Beschluß des vorigen.	319
Das zwey hundert ein und neunzigste Stück.	
Eur des Miserere.	392
Das zwey hundert zwey und neunzigste Stück.	
Unschädlichkeit des Oestes in der Ruhr.	407
Eine besondre Wirkung des Brechweins.	415
Das zwey hundert drey und neunzigste Stück.	
Umständliche Beschreibung der Eur der Wechselfieber.	416
Das zwey hundert vier und neunzigste Stück.	
Mehrere Methoden, die Wechselfieber zu curiren.	431
Das zwey hundert fünf und neunzigste Stück.	
Eur der Wassersucht überhaupt.	444
Das zwey hundert sechs und neunzigste Stück.	
Umständliche Beschreibung der Eur der Wassersucht.	456
Das zwey hundert sieben und neunzigste Stück.	
Theoretische und practische Anmerkungen zur Eur der Schlagflüsse	470
Vom Reichen der Brust im Schlasfe.	476
Von wiederläuenden Menschen.	478
Grabscrift der Aerzte.	481
Das zwey hundert acht und neunzigste Stück.	
Von versteckten Wechselfiebern.	481
Eur der Lähmflüsse.	486
Eur der kupfrigen Gesichtser durch Feuerschlagen.	490
Das zwey hundert neun und neunzigste Stück.	
Erläuterungen und Zusätze zur Eur der Wassersucht.	491
Das drey hundertste Stück.	
Eur der Kräge.	505
Das drey hundert und erste Stück.	
Eur der zurückgetriebenen Kräge.	518
Radigs Eur am Ogul, mit einem Basilisten.	525
Das	

Inhalt.

Das drey hundred und zweyte Stück.	
Eur der Epilepsie an einem Kinde.	Seite 508
Das drey hundred und dritte Stück.	
Eur der falschen Pleuresie, der Rheumatismen, und der falschen Brustentzündung.	540
Das drey hundred und vierte Stück.	
Eur der Bauchwassersucht (Hydrops ascites)	548
Das drey hundred und fünfte Stück.	
Eur des Rothlaufs (Erysipelas)	572
Gelbsucht vom Bisse verschiedner Thiere.	579
Eur einer Colik mit kaltem Wasser.	579
Einige Hausmittel auf Deland und Gothland, von Herrn Linnaeus.	580
Das drey hundred und sechste Stück.	
Eur des Bluthustens (Hæmoptoe)	582
Das drey hundred und siebente Stück.	
Eur des Krebses.	596
Das drey hundred und achte Stück.	
Vom Einflusse der Tugenden und Laster in die Gesundheit.	605
Das drey hundred und neunte Stück.	
Herrn Müllers Aufsatz von den Blattern.	353
D. Carl Aiton Douglass Eur der Gallenruhr (Cholera)	358
Eur der Incontinenz des Urins mit Blasenplastern am heiligen Beine.	362
Das drey hundred und zehnte Stück.	
D. Thomas Simsons Aufsatz wider Sydenhams Methode, die Blattern zu curiren.	376
D. Pye, vom äußerlichen Gebrauche der Fiebersinde bey Wechsel- fiebern.	379
Das drey hundred und eilfte Stück.	
Stevenson, von der wahren Wirkung der warmen und kalten Fußbäder.	385
Das drey hundred und zwölfte Stück.	
Simsons Anmerkungen von der Schwindsucht und der Brust- wassersucht.	656
Das drey hundred und dreyzehnte Stück.	
Beschluß dieser Wochenschrift.	667



D e r A r z t.

Eine medicinische

Wochenschrift.



Eilfter Theil.

Der Arzt XL Th. Berth. Ausg.

H





Der Arzt.

Zwey hundert ein und sechzigstes Stück.

Brem. Beiträge.

Das Glück, sich unbeneidet wissen;
Betrübendem Getäusch entrißen,
Sich selbst genug im Stillen sehn.



Plinius erzählt, daß die Könige von Persien ihren Abgesandten ein magisches Kraut, Namens Latace, mitgegeben hätten, damit sie überall, wo sie hinkämen, einen Ueberfluß an Altem finden möchten, was sie bedürften. Da ich, natürlicher Weise begierig war, dieses Kraut kennen zu lernen, und von seinen Tugenden gewissere Nachrichten einzuziehen, schlug ich aufs mühsamste alle Commentarios über den Plinium nach, fand aber in keinem das, was ich suchte. Endlich, da ich schon fast alle Hoffnung aufgegeben hatte, kam mir ein arakter Commentarius, an welchem aber, zu meinem Leidwesen,

wesen, der Titelbogen fehlte, zu Gesichte, dessen Verfasser sich mit der Untersuchung dieser Sache weitläufig beschäftigt hatte. In der gewissen Hoffnung, daß ich mit der Entdeckung dieses wundervollen Krauts meinen Lesern ein vortreffliches Neujahrsgeſchenk würde machen können, las ich die große Abhandlung mit vieler Begierde durch, und verfertigte mir zugleich einen Auszug von dem wesentlichen Inhalte derselben. Ist, da ich eben mit dieser Arbeit fertig bin, weiß ich kaum selbst zu sagen, was ich mir von der Entdeckung versprechen soll. Indessen will ich meinen Lesern in ihrem Urtheile nicht vorgreifen. Ich will Ihnen den Auszug aus dem Commentario in einer getreuen Uebersetzung vorlegen. Wenn wir sie nun von beyden Theilen werden gelesen haben, so wollen wir sehen, was davon zu halten sey.

* * *

Anstatt zu untersuchen was die Latace eigentlich für ein Gewächs sey, wollen wir vielmehr zusehen, ob dieses magische Kraut wirklich die Tugenden besessen habe, die ihm unser Schriftsteller beylegt. Denn, wen würde wohl sonst die Entdeckung einer solchen unbekannten Pflanze, wenn sie noch dereinst gemacht werden sollte, interessieren? Wir haben uns viel Mühe gegeben, um hinter die Wahrheit zu kommen, und zu dem Ende sowohl die persischen Naturlehrer, als auch einige von den Vertrauten bey Hofe, zu Rathe gezogen; da uns dann endlich folgende zuverlässige Nachrichten, zu unserer Befriedigung, hinlänglich geschieden haben.

Wenn die Latace ihre Wirkung gehörig thun soll, so muß man sie beständig bey sich tragen, ohne sie jemals abzulegen, man mag sich hinbegeben, wohin man will. Sie wirkt zwar von der Stunde an, da man sie zu sich nimmt; allein, ihre Effecte sind weit dauerhafter, je länger man sie trägt, wogegen sie sobald wieder aufhören, als man sie abgelegt hat.

Man

Man würde sich einen ganz irrigen Begriff von den Tugenden dieser Pflanze machen, wenn man glaubte, daß durch ihren magischen Einfluß den Leuten alles gewährt würde, was sie wünschen. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß es dergleichen Mittel in der Welt gar nicht gebe. Ihr Nutzen erstreckte sich nur so weit, daß ihre Besitzer an allen wahren Bedürfnissen einen Ueberfluß hatten, sie mochten sich nun übrigens dieselben wünschen oder nicht. Fehlte es einem Abgesandten an einer guten Leibesgestalt und Gesichtsmine, um an dem Hofe, wohin er bestimmt war, einen vortheilhaften Eindruck zu machen, so nahm sein Leib die bessere Gestalt an, die sich zu seiner Verrichtung schickte, sobald er diese Pflanze bey sich trug, ob er gleich in seine vorige äußerst verliebt gewesen war. Mangelte es ihm an Wiße und Beredsamkeit, so erheiterte sie sein Gehirn, und löste seine Zunge. Wenn er Geld und Waaren nöthig hatte, so fand er dieselben überall, wo er sie suchte. Kurz, er besaß alles, bloß dadurch, daß er es nöthig hatte; aber er erhielt dadurch nichts, daß er sichs wünschte. Ein Mensch, der arm war, wurde darum nicht allemal reich, weil er eine Latace bey sich hatte; aber er erhielt alles, was er wirklich bedurfte, unerachtet er oft vieles vermisse, was seine Wünsche sehnlichst forderten. Er konnte bloß zufrieden seyn, wenn er wollte, und wollte er nicht, so ward es darum nicht anders. Seine wahren Bedürfnisse, die oft sein Zweck nicht waren, erreichte er; aber seine übrigen Absichten schlugen ihm eben so oft fehl, als uns andern Leuten. Um deswillen konnte sich ein persischer König dieser Pflanze bey seinen Abgesandten zwar vortheilhaft bedienen, um sie mit allen den Gaben zu bereichern, die ihnen zu ihrer Bestimmung unentbehrlich waren: hingegen konnten sie selbst sich ihrer unmöglich zu seinem Nachtheile bedienen, weil sich die ihnen verliehene Allmacht nur auf die Bedürfnisse ihres Standes erstreckte.

Man erkennt hieraus gar leicht, warum von dieser Pflanze zu keiner Zeit überhaupt so viel Wesens gemacht worden ist, als man aus der ersten Nachricht von ihren Tugen-

N 3

Zugenden vermuthen sollte. Sie konnte eigentlich nur denen nützlich seyn, die das Vermögen und die Macht hatten, andern ihren Stand zu bestimmen: denn bloß hierzu, und zu sonst weiter nichts, machte sie die Pflanze tüchtig. Alle, denen ihr Stand durchs Loos des Schicksals bestimmt war, konnten sich zwar durch sie mit den Bedürfnissen dieses Standes reichlich versehen. Weil aber dieses gar selten ihre Wünsche befriedigte, welche viel weiter giengen, und weil die wenigsten selbst mit diesem Stande zufrieden waren: so war ihnen der Vortheil von der Magie der Latace fast durchgängig so nichtswürdig, daß niemand nach ihr fragte; und daher ist es gekommen, daß sie vom Volke zuletzt gänzlich übersehen worden, und bloß den persischen Königen als ein geheimer Schatz für ihre Minister übrig geblieben ist, wofür ihnen noch dazu die wenigsten verbunden waren.

Man erzählt viele von den mit dieser Pflanze gemachten Versuchen, die das, was ich davon gesagt worden, unwidersprechlich beweisen. Wir wollen nur einige wenige anführen.

Ein Holzhauer in einem Flecken, der eines Tages, als er spazieren gieng, eine Latace abbrach, und zu sich streckte, weil er glaubte, daß er bey weitem so viel nicht besäße, als er bedürfte, bemerkte am folgenden Tage, daß seine Art etwas schärfer war; ob er aber gleich hernach die Pflanze noch sechs Monate bey sich führte, so hat er doch in seinem ganzen übrigen Glücke keine Veränderung wahrgenommen.

Ein Geistlicher, der viele Feinde hatte, welche ihn heftig verfolgten, nahm eine Latace zu sich, in der Hoffnung, sich durch ein größeres Glück in den Stand zu setzen, sie zu demüthigen. Die erste und einzige Wirkung, welche die Pflanze bey ihm hervorbrachte, war die, daß er ihnen augenblicklich vergab; und da er sah, daß nichts weiter erfolgen wollte, warf er den Bettel von sich.

Einer Frau, die von ihrem bösen Manne übel gehalten wurde, ward die Latace gerathen; und da sie in ihrem Stande unstreitig vergnügtere Tage nöthig hatte, so zweifelte

felte sie nicht, daß ihr Gebrauch sie wenigstens von ihrem bösen Manne befreien würde. Allein, vom andern Tage an lernte sie schweigen, und blieb übrigens, wie sie war. Doch hat sich ihr Ehestand wirklich verbessert, weshalb sie die Pflanze nicht wieder ablegen wollen.

Ein persischer Prinz, welchen sein Hofmeister in der Regierungskunst unterrichtet hatte, gelangte endlich zur Regierung, und bildete sich ein, daß er sein Land vortreflich regieren würde. Allein, die Natur hatte ihn mit so schlechten Gemüthsgaben versehen, daß aller Unterricht an ihm völlig vergeblich gewesen, und er der Sache keinesweges gewachsen war. Sein Land gerieth bald in die äußerste Verwirrung; und als es beynähe aufs höchste gekommen war, fiel er darauf, sich der Latace zu bedienen, und zweifelte nicht, es werde der Stand, wozu er geböhren worden, auch der Stand seiner natürlichen Bestimmung, folglich die Latace das Mittel seyn, welches ihn zu regieren fähig machte. Als er sie zweymal vier und zwanzig Stunden bey sich getragen hatte, entschloß er sich plötzlich, seinem Hofmeister die Regierung aufzutragen, und sich bloß mit solchen Dingen zu beschäftigen, die seiner Neigung und seinen Fähigkeiten gemäß waren. Nachdem dieses geschehen war, bemerkte er keinen Mangel mehr an sich, und war der vortrefflichste Vater seiner Familie.

Ein geschickter Mann, der sich mit Bücherschreiben ernähren wollte, und kein andres Mittel finden konnte, seinen Werken schnell Aufmerksamkeit und Abgang zu verschaffen, gerieth auf den schimpflichen Einfall, Zoten und Lästerungen gegen die Götter zu schreiben, worüber er aber nicht nur die öffentliche Verachtung auf sich ladete, sondern auch Gefahr lief, zu schwerer Verantwortung gezogen zu werden. In dieser Noth, und da er kein Mittel mehr wußte, wie er sich ohne dieses infame Handwerk, als ein Schriftsteller, der täglich essen will, forthelfen sollte, griff er zur Latace, damit sie ihm durch ihre magische Kraft zu dem verbessern möchte, was er bedurfte. Gleich vom folgenden Tage an ward das Herz eines redlichen Bürgers

erweckt, daß er ihm täglich ein Brodt schenkte, und dieses setzte den Schriftsteller in Stand, den langsamern Beyfall zu erwarten, den er sich mit der Ausarbeitung nützlicher und guter Schriften wirklich erwarb.

Ein angesehenener Mann, der durch sein Alter, seinen Ruhm und äußerlichen Wohlstand den Gipfel des menschlichen Glücks erreicht hatte, sagte einsmals, als man ihm die Tugenden der Latace rühmte, aus wahrer Zufriedenheit, daß er begierig wäre, die Wirkungen, die sie bey ihm thun würde, zu sehen, da er in der That selbst nicht wußte, was da noch übrig wäre, das er zu seinem gegenwärtigen Stande bedürfe. Man gab ihm eine Pflanze, die er bey sich steckte, und am andern Morgen fand man ihn todt in seinem Bette, mit der Miene eines vergnügten Menschen.

Einer von den Gelehrten in Persien, welche die Jugend in den Gründen der Weisheit unterrichteten, fand bey allem Fleiße und der größten Mühe, die er sich gab, wenig Zuhörer, und bey keinem Zuhörer Beyfall. Er suchte demnach sein Glück bey der Latace, und gedachte so: da ich mein Amt nach Vermögen und mit allem Fleiße abwarthe, und doch vor Armuth fast sterben muß, so wird mich die Pflanze unfehlbar reich machen. Er betrog sich aber: denn der Gebrauch der Latace veränderte an ihm nichts, als seine Methode zu lehren, und er gewann Beyfall und seinen Unterhalt.

Einsmals fiengen die Verliebten an, sich der magischen Pflanze zu bedienen, und es war kein Jüngling und keine Schöne, die nicht eine Latace in die Kleider genäht hatten. Weil aber nichts anders darauf erfolgte, als daß sie in kurzer Zeit Weiber und Männer bekamen, so schreckten diese furchtbaren Beispiele die übrigen ab, indem fast alle Eheleute diese Wirkung der Pflanze verwünschten.

Man brachte zu einer Zeit die Pflanze ins Gesehrey, als ob alle ihre magische Kräfte eine bloße Erdichtung wären; und führte viel tausend Beispiele zu Beweisen an, wo sie den Zustand derer, die sie versucht, nicht im geringsten verändert hatte. Dieses Gerücht machte so viel Aufsehen,

daß der König selbst eine Untersuchung anstellen ließ, um hinter die Sache zu kommen. Man fand aber, daß der Grund von der Unwirksamkeit der Pflanze nur darin zu suchen sey, weil der Zustand der Leute, die sie vergeblich gebraucht, in der That keiner Verbesserung bedurft hatte, ob sie gleich damit unzufrieden gewesen waren.

Aus diesen wenigen Beyspielen (so fährt der Commentator des Plinius fort,) erhellet offenbar, daß Plinius von den Kräften der Latace nicht hinlänglich unterrichtet gewesen, wenn er schreibt, daß man dadurch einen Ueberfluß an allen Dingen ohne Unterschied erhalten habe. Ein jeder erhielt durch sie nur dasjenige, was er in dem Zustande, wozu ihn sein Schicksal bestimmt, oder in dem Amte, welches er zu verwalten hatte, bedurfte, und auch hier betraf es nur die wahren Bedürfnisse, nicht aber die Gegenstände der Wünsche des stets unzufriedenen menschlichen Herzens. Aus diesem Grunde lassen sich viele irrige Muthmassungen widerlegen, welche die Ausländer, die diese Pflanze für etwas ganz anders, als wofür sie die Perser ausgaben, hielten, davon gehegt und ausgebreitet haben.

Einige haben behauptet, daß sie nichts anders als ein Sinnbild des Geldes und der Reichthümer wäre, und daß die persischen Monarchen ihre Abgesandten durch einen mitgegebenen grossen Schatz in Stand gesetzt hätten, sich überall von allen Dingen einen Ueberfluß zu verschaffen. Allein, die Reichthümer sind nicht vermögend, weder einen Ueberfluß an allen Dingen, noch vielweniger einem jeden die Bedürfnisse seines Standes zu geben. Die Reichen leiden eben so viel Mangel, als die Armen; nur sind die Gegenstände verschieden; und unter den obigen Beyspielen ist kein einziges, wo das Geld die Wirkungen der Latace hätte ersetzen können. Es sind aber noch deutlichere Beweise vorhanden, die diesen Irrthum widerlegen. Wir wollen nur dieses einzige anführen.

Ein vornehmer Perser, welcher unsägliche Schätze besaß, und noch jung war, grämte sich über die Massen, als er sahe, daß er sich bey Hofe nicht zu den hohen Ehrenstellen

stellen schwingen konnte, die alle seine Vorfahren in einer Reihe von mehr als zweihundert Jahren mit Ruhme, und gleichsam erblich, verwaltet hatten. Er wendete alle seine Reichtümer daran, um diese Stellen zu erhalten; aber vergeblich, und in der That war er keiner gewachsen. Hierzu kam der grosse Verfall seiner Gesundheit, der ihn je mehr und mehr untüchtig zu Knechten, ja fast zu Leuten machte. Endlich ließ er sich eine Latace bringen, die er in seinem Bunde trug. In derselben Nacht ward ihm alle sein übriges Geld gestohlen, und er sahe sich auf einmal, anstatt der gehofften Verbesserung, in Dürftigkeit. Gleichwohl setzte er, wie Unglückliche pflegen, nur desto mehr Hoffnung in seine magische Pflanze, weil er sonst keine Aussicht mehr offen hatte. Sein neuer Zustand nöthigte ihn, fleißig zu werden, und er begriff leicht alle die Wissenschaften, die seine Vorfahren erhoben hatten. Durch die grosse Mäßigkeit, wozu ihn die Dürftigkeit zwang, erhielt er seine Gesundheit wieder, und in wenig Jahren, da sich der Ruhm seiner Geschicklichkeit überall ausgebreitet hatte, berufte ihn der Monarch zu den Ehrenstellen, die seine Väter bey Hofe bekleidet hatten. Diese Geschichte beweiset unwidersprechlich, daß die Perser die Latace nicht als ein Sinnbild des Geldes haben vorstellen wollen.

Andre Schriftsteller haben vorgegeben, daß unter der Latace nichts anders, als die Zufriedenheit des Gemüths zu verstehen sey, welche die Menschen dahin bringen könnte, an jedem Orte einen Ueberfluß an Allem zu finden, weil sie nichts mehr begehrten, als was sie wirklich besäßen. Es ist aber dieses ein blosses Spiel der Worte, und man hat schon oben gesehen, daß die Latace auf die Befriedigung der menschlichen Wünsche gar keinen Einfluß hatte. Zudem wird ausdrücklich gesagt, daß sie die persischen Monarchen ihren Gesandten mitgegeben haben, und man müste also, wider alle Wahrscheinlichkeit, zum Voraus setzen, daß die einzigen persischen Könige lauter solche Minister gehabt hätten, die sie, durch ihre Genußsamkeit, befriedigen konnten.

Endlich

Endlich haben sich auch Leute gefunden, die die Latace für die Zauberkunst hielten, und glaubten, daß dieses die natürlichste Auflösung der Frage wäre. Diese Meinung hat einigen Schein, weil sich ein jeder durch die Kraft der Zauberkunst in den Besitz aller Güter setzen kann, die er bedarf. Allein, wenn es wirklich eine solche Kunst giebt, woran wir nicht zweifeln, wie könnte sich ihrer wohl ein Mensch bedienen, um seinen Mängeln abzuhelfen, da er seine wahren Bedürfnisse selbst nicht kennt? Indessen wollen wir uns, statt aller andern Widerlegungen, nur der folgenden Geschichte bedienen.

Es war einem armen Mägdchen in einer Provinz des persischen Reichs schon in der Wiege prophezeit worden, daß sie dereinst, durch Hülfe der Magie, einen grossen Fürsten zum Gemahle bekommen würde. Dieses Mägdchen war wunderbar gezeichnet. Sie hatte einen ungeheuren Puckel und nur ein Auge. Sobald sie erwachsen war, und von ihren Aeltern gehört hatte, was sie werden sollte, lernte sie die Zauberkunst, welche sie dazu anwendete, daß sie sich, so oft ein grosser Herr durch ihr Dorf reisete, in der vollkommensten Schönheit als das liebenswürdigste Frauenzimmer vor ihm sehen ließ; denn sie konnte durch ihre geheime Kunst ihre Gestalt verändern, wie sie wollte. Nachdem sie ganzer zehn Jahr diese Kunstgriffe vergeblich versucht hatte, und keine Hoffnung mehr übrig war, entsagte sie der Zauberei; und da sie in elenden Umständen lebte, ließ sie sich überreden, die Latace zu versuchen. An eben dem Tage, da sie dieselbe in ihrer Tasche nach Hause trug, begegnete ihr unter Wegens ein Herr, der eben so püchlich und einäugig war, als sie: denn die Latace hatte ihr alsobald ihre natürliche Gestalt wieder gegeben. Der fremde Herr erstaunte über die grosse Aehnlichkeit, die er an dieser Person mit der seinigen fand, und fragte sie, aus Scherz, wer sie wäre? Sie erzählte ihm ihre Geschichte, und die ihr geschehene Weissagung, und er fand die Sache so lustig, daß er von Stund an dieses Mägdchen zu sich nahm; und da er an ihr einige gute Eigenschaften fand, und keine Hoff-

nung

nung hatte, jemals eine Person zu reizen, die ihm weniger gliche, als diese, so nahm er sie wirklich zur Gemahlinn, und lebte mit ihr viel Jahre in einer vergnügten Ehe.

Dieses Beyspiel zeigt zur Genüge, daß die Wirkungen der Latace von ganz andrer Art gewesen sind, als die Künste der Zauberer, und daß diese magische Pflanze auf eine ihnen ganz entgegengesetzte Art gewirkt habe.

Es ist also, unsrer Meynung nach, die Latace eine wahrhafte magische Pflanze, und kein blosses Sinnbild irgend einer andern Eigenschaft gewesen, wodurch man zum Besitze aller Bedürfnisse desjenigen Standes gelangte, zu welchem man von Natur bestimmt war. Alle Bemühungen, diese vortreffliche Pflanze wieder zu entdecken, sind bis anist vergeblich gewesen, und alle Beschreibungen derselben sind so dunkel, daß wenig Hoffnung übrig ist, sie jemals wieder zu entdecken. —

*

*

Dieses ist der wesentliche Inhalt des Commentarius über den Plinium, in sofern er die Latacen betrifft. Einige Muthmassungen, welche der Verfasser hinzusetzt, geben zu wenig Licht in der Sache, als daß sie angeführt zu werden verdienten. Gleichwol muß ich gestehn, daß ich nicht wenig verlegen sey, um diese Untersuchung zur Befriedigung meiner Leser zu Ende zu bringen. So viel sehe ich wohl ein, daß ich das magische Kraut nie wieder finden werde. Daher geht alle meine Bemühung nur dahin, meinen Lesern zum Antritte des neuen Jahres mit einer guten Maxime ein Geschenk zu machen, die ihnen alle die Vortheile der Latace gewähren könne, daß sie nämlich an allem, was sie zu demjenigen Stande, wozu sie die Natur bestimmt hat, bedürfen, nie einen Mangel leiden. Ich bilde mir ein, daß dieses kein geringes Geschenk seyn würde. Denn, da wir zu keinem Stande in der Welt geschickter sind, als der unsre natürliche Bestimmung ist, so wird gewiß ein jeder in seiner Art der vollkommenste, und die menschliche Gesellschaft ein Inbegriff von lauter vortrefflichen, geehrten,

geehrten, unentbehrlichen und beglückten Mitgliedern seyn, wenn es keinem von ihnen an den Eigenschaften mangelt, die dazu erfordert werden, diesen einem jeden von der Natur selbst angewiesenen Charakter wohl zu bekleiden.

Wenn man alles genau überlegt, so beruhet das ganze Glück der Latace auf dem einzigen Entschlusse, in der Welt keinen höhern Stand zu bekleiden, als zu dessen Verrichtungen man am geschicktesten ist. Alle Bedürfnisse unsers Standes sind in der Geschicklichkeit verborgen, ihn wohl zu bekleiden, und diese Geschicklichkeit erwirbt einem jeden den Ruhm, den Unterhalt und die Befriedigung, deren er in seiner Art fähig ist. Um nichts zu entbehren, was man zu seinem Stande bedarf, muß man zuerst alle Geschicklichkeiten besitzen, die er erfordert, und dann darf man nicht zweifeln, daß die Welt unsern Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, unsre guten Dienste hinlänglich belohnen, und uns unsre eignen von ihr zu erwartenden übrigen Bedürfnisse, wo nicht nach der Ungenügsamkeit unsrer Wünsche, doch gewiß so, daß wir damit zufrieden seyn könnten, wenn wir nur wollten, willig darbieten werde. Ein Mehreres konnte die ganze Magie der Latace nicht ausrichten, und einem persischen Gesandten konnte es unmöglich zu seinem Stande an etwas fehlen, wenn er nur die Geschicklichkeiten mit sich nahm, die er erforderte. Solche Gesandte suchte man am Hofe aus; und ihre Gaben, die alles erfüllten, was ihre Bestimmung von ihnen versprach, waren die Latace, die sie mitnahmen.

Die meisten Menschen versehen es in der Wahl ihres Standes. Sie halten sich immer zu höhern Ständen und Aemtern geschickt, als ihre Fähigkeiten und ihre durch Fleiß erlangten Gaben wirklich sind. Sie erheben sich auf den Flügeln der Eigentliebe und des Stolzes, und setzen sich in einer Höhe der Welt zur Schau, auf der sie verlacht und verachtet werden, weil sie dort unbrauchbar und ausser dem Kreise ihrer Geschicklichkeit sind. Es würde wenig Menschen in der Welt geben, die nicht in einem gewissen Stande vortrefflich, geehrt, gebraucht und beglückt seyn könnten, wenn

wenn sie sich nur mit diesem Stande begnügen, und sich herunter zu dem Niedrigen halten könnten. Allein, die wunderliche Begierde der Menschen, einen Stand zu bekleiden, der ihren natürlichen Fähigkeiten fremd ist, oder sie übertrifft, verdirbt alles. Wer kann sich wohl irgend in seinem Stande vortrefflich finden, ohne sogleich darauf zu denken, ihn zu erhöhen? Ein vortrefflicher Schulmeister, der in diesem seinem natürlichen Berufe der Republik unendlich schätzbar und von jedem geehrt wird, ruht nicht eher, als bis er Prediger ist, weil er sich für einen Schulmeister zu gut hält. Ihn befriedigt es nicht, wenn Alle sagen, er sey ein Meister in seinem Amte, und könnte wohl gar etwas mehr seyn! Nein. Er muß wirklich etwas mehr werden; und so wird er endlich ein schlechter Prediger. Durch eben diesen unsinnigen Trieb, sich über den Stand seines Berufs zu erhöhen, wird der bewunderte Dorfprediger ein langweiliger Hauptprediger in einer gelehrten Stadt; der Wundarzt, der das Vertrauen der ganzen Stadt beßessen, ein gefürchteter Doctor der Arzneykunst; der beste Notarius, ein verachteter Professor der Rechte, und der geehrteste Kaufmann ein unnützer Rath. Man kann nie seinen Stand erhöhen, ohne zugleich der Republik unwerth und verächtlicher, und sich selbst schädlicher und unerträglicher zu werden, wenn man nicht schon zuvor die innern Verdienste erhöht hat, die er erfordert. Es ist umsonst, wenn man sagt, daß die Welt in diesem Stücke leicht hintergangen werden könne, und daß der äußerliche Schein ihre Augen blende. Welcher Blick ist durchdringender, als der Blick der Welt auf Verdienste, der Blick der Eifersucht, und des Neides, und auf wen fällt er mehr, als dessen Würdigkeit zu dem Stande, den er bekleidet, noch unentschieden ist? Es ist noch kein Dienst in der Welt schlecht bekleidet worden, ohne daß man es bemerkt hätte. Diese Bemerkung ist nichts anders, als die öffentliche Verachtung, die allezeit Mittel weiß, dem, den sie verfolgt, vor die Augen zu kommen. Daher ist es eben so vergeblich zu sagen, man achte das Urtheil der Leute nicht, und sey

dadurch

dadurch schon genug befriedigt, daß man erhabner geworden sey, als man gewesen. Es ist falsch. Die Sinne verändern sich mit den Ständen. Den Blick, den ein Schneider nicht fühlen würde, den Blick der Verachtung, würde er, wie einen Dornstich, fühlen, wenn er ein Hofrath geworden wäre. Der Gruß, der einen ansehnlichen Bürger schmeichelt, wird ihm zwenedeutig scheinen, wenn er ein Edelmann geworden ist. Alles, was er empfindet, wird ihn mit seiner Nase an sein Nichts drücken, und er müßte gar nichts mehr sehen, wenn er nicht unaufhörlich bemerkte, daß man weniger von ihm hält, als man, nach seinem angenommenen Stande, von ihm halten müßte. Wem kann ein solcher Zustand erträglich seyn?

Ich bin also überzeugt, daß das wahre Geheimniß der Latace, das einzige Mittel, zu seinem Stande stets alles zu haben, was man bedarf, das einzige Mittel, nach seiner Art, der Welt am werthesten zu seyn, und diejenige Glückseligkeit zu genießen, wozu wir fähig sind, und die wir allein verdienen, in der Genügsamkeit mit demjenigen Stande bestehe, wozu wir die meisten natürlichen Fähigkeiten und Neigungen, mithin die angebohrne Geschicklichkeit haben, und daß kein gewisseres Mittel in der Welt sey, stets Mangel an Bedürfnissen zu seinem Stande, stets die Verachtung der Welt, und stets verdrießliche und beunruhigende Erinnerungen zu haben, als das Bestreben nach höhern Ständen, und die unsinnige Wuth, womit man es ausführt. Man lasse den Diener eines Herrn ein wenig geschickt werden, alsobald muß er ein Amt haben, wozu er ganz ungeschickt ist, und die Republik verliert einen guten Diener, ohn ein Amt gut zu besetzen. Man lasse einen Küster ein Paar Monate gut gesungen haben, so wird er Adjunctus Ministerii werden wollen; und wenn er endlich auch hierzu tüchtig zu werden anfängt, so wird er Prediger, um immer ein schlechter Mensch zu bleiben, der seinen Stand unwürdig bekleidet. Ich mag nicht mehr Fälle erzählen: denn da dieses Bestreben nach höhern Ständen eine moralische Art von Blättern der Menschen ist, die

kaum

kaum den Tausendsten verschont, so mag ich beynahe Beyspiele erwählen, welche ich will, so muß ich befürchten, einen meiner Nächsten getroffen zu haben, der Morgen dafür mein Feind seyn wird.

Wenn ich das magische Kraut zu finden wüßte, so würden es meine meisten Leser mit grosser Begierde von mir als ein Neujahrsgeßent annehmen. Was würden sie aber wohl dadurch erhalten, als daß diejenigen, deren Stand ihre Geschicklichkeit übertrifft, in einen andern zurück sinken würden, worinn sie vortreffliche Leute wären. Dieses Vorzugs können sich aber, ohne die Larace, alle diejenigen theilhaftig machen, die entweder in dem Stande, der ihren Verdiensten nur gleich ist, einem jeden aufsteigenden Wunsch, höher zu klimmen, entsagen, oder die zuvor ihre Verdienste einem höhern Stande gleich zu machen wissen, der sie einst wirklich adeln soll. Dieses Glück, sich mit keinem andern Stande zu befriedigen, als den man wohl bekleidet, ist so groß, und erstreckt seinen Einfluß so weit, daß ich nichts Würdigers weiß, was ich einem jeden zu seiner Privatglückseligkeit, und dem Publico überhaupt zum allgemeinen Besten, am Feste der Wünsche wünschen könnte.

Zwey hundert zwey und sechzigstes Stück.

von Canis.

Verwirf den Richterspruch, den die Gewohnheit fällt,
Es ist dir die Vernunft umsonst nicht zugesellt;
Der Tod klopf an die Thür!

Die Blattern sind eine von denjenigen Krankheiten, wovon ich in meinem 254ten Blatte geklagt habe, daß sie die ansehnlichsten, erfahrensten und größten Aerzte nach

nach sehr verschiedenen, und in manchen Stücken einander ganz widersprechenden Methoden curiren. Man kann, um keiner Autorität zu nahe zu treten, und um weder die Glaubwürdigkeit, noch Einsicht grosser Leute in Zweifel zu ziehen, aus diesen Widersprüchen keinen sicherern Schluß machen, als daß alle diese verschiedenen und einander widersprechenden Methoden glücklich von statten gehn können, wenn sie nur von einsichtsvollen Aerzten dirigirt werden, die allen Zufällen bey der Blatterkrankheit, sie mögen nun in der Leibesbeschaffenheit, oder in der fehlerhaften Lebensordnung des Kranken, oder selbst in der Methode der Cur ihren Grund haben, wohl zu begegnen wissen.

Da es unterdessen bey so bewandten Sachen unmöglich ist, aus der Vergleichung aller der besten Beobachter eine einzige mit sich selbst übereinstimmige Methode der Blatterncur zusammen zu setzen, so muß ich zu dem Hülfsmittel meine Zuflucht nehmen, die Cur dieser Krankheit zu wiederholten malen zu beschreiben, so wie es die allzugrosse Verschiedenheit ihrer Anlage, die von den größten Meistern der Kunst gemacht worden, erfordert. Nach vielfältiger Ueberlegung hoffe ich meinen Lesern am vortheilhaftesten zu dienen, wenn ich alle bisher bekannt gewordene Heilungsarten der Blattern, die grosse Autorität haben, (denn wer möchte die übrigen wissen?) in zwey Hauptlehrsarten eintheile. Die Araber, die uns die Blattern zuerst bekannt gemacht haben, bedienten sich einer Methode, sie zu curiren, die hernach lange Zeit übersehn und vernachlässigt worden ist, die aber in unsern Zeiten einige grosse Aerzte, besonders Herr Tissot, wieder hervorgezogen und auf den Gipfel ihrer Vollkommenheit gebracht haben. Sydenham, welcher in den neuern Zeiten der erste genannt werden kann, der uns einen vollkommenen Begriff von der Blatternkrankheit gegeben, hat seine Methode, sie zu curiren, ob sie gleich den Zweck der arabischen im Grunde nicht verfehlt, nämlich die Blattern wie eine Entzündungskrankheit zu pflegen, mit verschiedenen Maximen bereichert, welche die neuern Vertheidiger der alten ursprünglichen Cur nicht gut heissen.

Der Arzt XI. Th. Berth. Ausg. B. Man

Man muß den Grund dieser Abweichungen demnach eigentlich darinn suchen, daß die Aerzte in der Cur der Entzündungskrankheiten verschieden verfahren, so daß man nicht eben die Blattern für den wahren Stein des Anstoßes halten darf. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so glaube ich, daß ich das Beste und glaubwürdigste von der Cur der Blattern vortragen werde, wenn ich diese beyden Hauptmethoden erzähle: Die Sydenhamische, welche durch Boerhaven, van Swieten, und hauptsächlich durch den vortrefflichen Herrn von Zaen in Wien immer mehr verbessert, versucht und bestätigt worden; und die ursprünglich erste der Araber, die mit den Grundsätzen des Herrn von Hallers übereinkommt, und vom Herrn Tissot ist angepriesen und erörtert worden. Man darf indessen nicht glauben, daß diese beyden Methoden in allen Stücken von einander abgiengen. Nein, keinesweges. Allein, sie sind in der Anwendung mancher Hülfsmittel verschieden, die nur in einer von beyden Statt finden, und die also die ganze Anlage der Cur vom Anfange an bis ans Ende verändern. Man wird übrigens bey aller dieser Verschiedenheit, die der Kunst so wenig zu einem vortheilhaften Vorurtheile gereichen zu können scheint, eine Uebereinstimmung finden, die einen jeden Beurtheiler von Einsicht überführen kann, daß sich bey den Blattern die Vortrefflichkeit der Arzneykunst, zur Ehre der Aerzte und zum größten Glücke des menschlichen Geschlechts, in ihrem schönsten Glanze zeige.

Was die Menge der Aerzte betrifft, die entweder vor oder nach Sydenhams Zeiten die Blattern nach ihren eigenen Methoden gepflegt, oder auch Sydenhams Curart in manchen Stücken verlassen oder gebessert haben; so werde ich mich zwar wohl hüten, ihre Methoden ausführlich zu beschreiben. Allein, ich werde die wichtigsten Artikel aus der Curart solcher Männer, wenn sie von großem Ansehen sind, in der Erzählung der Sydenhamischen Methode, bey solchen Gelegenheiten anführen, wo mich der Faden ihrer Geschichte darauf leitet. Eben so werde ich es bey der Beschreibung der erneuerten arabischen Methode machen, und

und so gedенke ich diese weitläufige Materie nach und nach in einer kleinen Anzahl von Bogen vollständiger und ordentlicher zu liefern, als ich sie bisher gesehen, woben noch die Bequemlichkeit ist, daß man stets neue Zusätze von mir entwischen, oder zu meinem Zwecke zu wenig dienlichen, oder zukünftigen Beobachtungen und Verbesserungen machen kann, ohne die Hauptordnung zu verlieren. Ich weiß gewiß, daß ein solches praktisches Compendium von der Cur der Blattern selbst Aerzten bequem und nützlich seyn werde.

Ich werde mit der Beschreibung der Sydenhamischen Curart den Anfang machen; jedoch den Text des Herrn von Zaen dabey beständig zu Rathe ziehen, der sie in ihrer besten Vollkommenheit, und nach vielfältigen Bestätigungen, darstellt.

Der Anfang der Blatternkrankheit ist, wie aus ihrer Geschichte erhellet, (S. das 257te Bl.) ein Fieber das drey bis vier Tage mit abwechselnden Verschlimmerungen währet. So genau die Kennzeichen des Blatternfiebers am obigen Orte beschrieben worden sind, so kann es doch im ersten Anfange zuweilen nicht mit völliger Zuverlässigkeit erkannt werden. Es ist die Frage, wenn man es kennete, ob man schon alsdann durch die Kunst etwas zum glücklichen Ablaufe der Krankheit würde beytragen können, und dies läßt sich unstreitig behaupten. Man kann das vor dem Ausbruche vorhergehende Fieber, zu großem Nutzen des Kranken, mäßigen; man kann den Leib von denjenigen Materien reinigen, die die Krankheit unordentlich machen, mehr vergiften, und die im Verlaufe ihrer Dauer faulend werden, und zuletzt das faulende Fieber nähren und unterhalten würden; man kann sie endlich auch von den gefährlichsten Theilen zeitig ableiten. Weil es aber in den Tagen des ersten Fiebers immer noch einigermaßen zweifelhaft bleibt, ob wirklich Blattern, und zwar ob gute oder schlimme, zum Vorscheine kommen werden, ob nicht vielleicht eine Blatternkrankheit ohne Blattern, oder ein andres hitziges Fieber daraus werden werde, u. s. w. so ist hier die Hauptfrage, ob man nicht die Beyhülfe der Kunst in den ersten Tagen

gen eines anhaltenden Fiebers, das einen Argwohn auf die Blattern giebt, dergestalt anwenden könne, daß auf den Fall der Blattern die nöthigste Vorsicht genommen würde, ohne daß es dem Kranken nachtheilig seyn könnte, wenn auch kein wirklicher Ausbruch derselben erfolgte? Auch dieses läßt sich ohne Widerrede behaupten, und eben diesen Weg der Sicherheit muß man gehen.

Weil die Blattern zuweilen eine geringe Krankheit sind, die ohne alle Arzneien, ja zuweilen auch sogar ohne behutsame Lebensordnung, gut abläuft; so würde man der Natur eine Hülfe aufdringen, die sie nicht bedarf, wenn man in solchen Fällen große Anstalten dawider vorsehen wollte. Wenn aber das Fieber in den ersten Tagen von ziemlicher Heftigkeit ist, so mag der Erfolg seyn, welcher er wolle; es mag ein faulendes, ein andres Entzündungsfieber, oder es mögen die Blattern oder Masern bevorstehen, so ist kein Irrthum zu besorgen, wenn man die Vollblütigkeit vermindert und die Verdauungswege reinigt. Das erste verhütet die allzu große Entzündung des Bluts, und das letzte, das faulende Fieber.

Man macht also in den ersten Tagen des Fiebers den Anfang der Cur mit dem Blutlassen, und diese Regel ist allen Methoden der Blatterncur, so verschieden sie auch sonst sind, gemein, ja, wenn nach dem ersten Blutlassen, das Fieber dennoch fortwüthet, oder sich mit großer Heftigkeit wieder erneuert; so ist die Wiederholung desselben nöthig. Dieses ist die erste Regel der Curart des Herrn von Saen.

Vor Zeiten hatte man viel Bedenklichkeiten wegen des Blutlassens bey den Blattern, und selbst die Aerzte, die die Nützlichkeit desselben erkannten, durften es kaum wagen, es vorzuschlagen, bis endlich die Wahrheit nach und nach durch den Nebel der Vorurtheile hervorbrach. Verschiedene Aerzte, worunter ich den Ballonius besonders anführe, bezeugen, daß sie zuweilen, ohne die Blattern zu vermuthen, den Kranken, aus Furcht vor einer Entzündung des Halses, beim heftigen Fieber die Ader öffnen lassen, und daß am folgenden, oder auch am dritten Tage der Ausbruch der Blat-

Blattern oder Masern glücklich erfolgt, und alles gut abgelaufen sey. Insbesondere sagt Ballonius, wenn er Kindern, bey welchen Pocken oder Masern zu vermuthen waren, gleich Anfangs Blut gelassen, daß dadurch die Wuth des Fiebers gebrochen, und der ganze künftige Zustand der Krankheit erleichtert worden wäre. Er erzählt von sich selbst, wie auch vom D. Denisot, daß sie den Kranken in der Wuth des ersten Fiebers, weil sie den Ausschlag nicht vermuthet, kurz vor dem Ausbruche, reichlich und mit dem besten Erfolge Blut gelassen. Lister suchte dieses Hülfsmittel aus andern Gründen zu rechtfertigen, weil er sich noch nicht getraute, es wider die Blatternkrankheit selbst anzurathen; indem er sagte, daß es zwar um der Blattern selbst willen nicht nöthig sey, aber um der Nebenumstände willen erforderlich seyn könne. Burnet hat es hingegen mit vielem Eifer angepriesen, und seine Worte können noch ist durch ihren Nachdruck, einigen blutscheuenden Aerzten in Deutschland nützlich seyn.

„Fast alle Aerzte sagt er, behaupten übereinstimmig, daß vor dem Ausbruche der Blattern, wenn ein heftiges Fieber und eine große Wallung des Geblüts vorhergeht, Blut gelassen werden müsse, weil die Natur, die dadurch von der Bürde der Vollblütigkeit befreuet worden, ihr vorhabendes Werk, die Blatternmaterie auszutreiben, viel leichter und glücklicher bewerkstelligt. Diese Maxime empfiehlt sowohl die Vernunft, als die mannichfaltigste Erfahrung, und ich selbst habe davon die häufigsten Beweise — Das Blutlassen hindert keinesweges die nöthige, sondern nur vielmehr die allzu große Erhitzung des Bluts, und der Ausbruch der Blattern erfolgt glücklicher nach dem Blutlassen, als wo es unterlassen worden ist. Ich kann noch nicht aufhören, mich zu verwundern, woher der gemeine Mann das starke Vorurtheil wider das Blutlassen genommen haben möge, wodurch oft Aerzte aus Furcht, beschrien zu werden, abgeschreckt worden sind, es in Blattern zu unternehmen, da doch die Aerzte aller klugen Nationen dasselbe mit großen Lobeserhebungen angepriesen haben.“

In Deutschland ist dieses Vorurtheil noch allzu gemein, zumal bey Kindern, und Junker hat noch das Blutlassen nur den Erwachsenen erlaubt. Unfre Nachbarn nehmen die Kinder keinesweges davon aus; und da die Blattern eigentlich ihre Krankheit sind, so retten sie einen großen Theil des menschlichen Geschlechts, dem wir uns das Sterben nicht zu wehren getrauen. Geseht, daß die Furcht der Kinder es hinderte, so kommt es hier nicht bloß darauf an, eine Ader zu öffnen. Man setze ihnen, wie Herr Langrish geraten, Blutigel an die Schläfe, oder man schröpfe sie reichlich auf beyden Armen, welches sie leichter ertragen werden, und dieser Rath kann ohnedem, wie Herr Dezharding wohl angemerkt hat, auch in der Folge, zur Verteidigung des Gesichts, seinen guten Nutzen haben.

Die Heftigkeit des Fiebers und der Entzündung macht das Blutlassen nothwendig, und hieraus läßt sich der Grund der allgemeinen Regel vom Blutlassen in der Blatternkrankheit einsehen, die Herr von Zaen ebenfalls mit allen großen Ärzten der neuern Zeiten gemein hat, daß man nicht nur vor dem Ausbruche, sondern, ohne Unterschied, in allen Terminen der Blattern Blut lassen müsse, wenn sich das Fieber verschlimmert, oder eine große Entzündung vorhanden ist. Hieraus ist zu schließen, daß es ein eitles Vorwand eines Arztes seyn würde, wenn er einem Vollblütigen, in starkem Fieber liegenden Kranken darum die Ader nicht öffnen wollte, weil er zu spät gerufen worden, und der Ausbruch der Blattern schon erfolgt wäre. Wie oft hört man nicht noch bey uns diese kahle Entschuldigung einer unverantwortlichen Nachlässigkeit, oder Unwissenheit. Ballo-
nius sagte schon, daß nach dem Ausbruche doch noch Blut gelassen werden könnte, und daß er es mit glücklichem Erfolge gethan habe. Er versichert, daß er einem Dienstmädchen, da schon die Blattern häufig zum Vorscheine gekommen, weil ihr die Zunge geschwollen gewesen und das Fieber heftig gewüthet, reichlich Blut gelassen, ohne daß es ihr geschadet, und aus diesem Grunde zählt er die Furcht, in Blattern dergleichen zu thun, unter die Vorurtheile der
alten

Weiber. Ich will von den neuern nur noch den Morton, Kreind, von Sauvages und Tissot anführen: „Wenn der Ausbruch schon den Anfang genommen,“ sagt der erstere, „ja, wenn er schon völlig geschehen ist, entsteht zuweilen eine Lungenentzündung mit einem reichenden Röcheln der Brust, mit krampfhaften Erstickungen und mit großen Halschmerzen u. s. w. in welchem Falle ich aus langer Erfahrung anrathe, daß dem Kranken reichlich Blut gelassen werde, als ob er gar keinen Ausschlag hätte. Eben dieses ist im Falle einer heftigen und gefährlichen Lungenentzündung zu unternehmen.“ Der D. Kreind empfiehlt diese Vorsicht noch dringender. „Beym Rothlaufe,“ bey Blattern, Masern, bey dem Scharlachfiebern, u. s. w., sagt er, „erfordert die Vernunft das Blutlassen, und kann es auch sicher geschehen, wenn heftige Zufälle vorhanden sind, wenn Kopf und Brust stark angegriffen, oder andere Theile mit großen Schmerzen belästigt werden. Aus der vielfältigsten Erfahrung kann ich kühn und zuversichtlich versichern, daß vom Blutlassen dergleichen Ausschlag niemals zurückgetreten sey,“ wenn es nämlich nur unter solchen Bedingungen geschieht, die es erfordern. Die französischen Ärzte sind, wie bekannt, mit dem Blutlassen so freigebig, daß man leicht erachten kann, daß sie es in solchen Fällen nicht misbilligen werden. Der berühmte Herr Boissier de Sauvages, welchen ich hier statt aller nennen will, erfordert es, auch wenn der Arzt erst im und nach dem Ausbruche gerufen wird, so gar zu wiederholtenmalen, und wie vollkommen endlich die Methode der Cur, welche Herr Tissot lehret, mit diesen Maximen übereinkommt, werden meine Leser künftig aus seinem Vortrage ersehen.

Was das Blutlassen in den folgenden Terminen der Blattern betrifft, so werde ich davon unten insbesondere handeln.

So bald vor dem Ausbruche der Blattern das Blut lassen geschehen ist, oder, wenn es wiederholt werden muß, in den Zwischenzeiten, muß die Hauptabsicht des Arztes dahin gehen, die Verdauungswege zu reinigen. Man kann
sagen,

sagen, daß auch in dieser Maxime alle die größten Aerzte einig sind; aber in der Wahl der Mittel gehen sie von einander ab. Einige erwählen die Brechmittel, welches Sydenham selbst, bald nach dem Blutlassen, that, so oft er die Anstalten zu einer schweren Blatternkrankheit sah. Er rühmt die große und augenblickliche Erleichterung, welche die Kranken davon verspüren; nichts destoweniger aber sind sowohl der Herr von Zaen, als Herr Tissot, dieser Maxime gänzlich zuwider. Ich muß unpartheyisch einige Zeugnisse von beyden Theilen sammeln; und da die beyden Methoden der Blattercur, die ich in meinen Blättern mittheilen werde, die Parthey wider die Brechmittel halten, so muß ich die Cur der Pocken mit Brechmitteln aus einigen andern Schriftstellern entlehnen. Hier gedenke ich ihrer nur in Absicht auf die ersten Termine der Blattern. Wenn die Cur des zweiten Fiebers beschrieben werden wird, muß ich ihrer noch einmal Erwähnung thun.

Morton preiset die Brechmittel im Anfange der Blattern und Masernfieber an, und versichert den glücklichen Erfolg aus seinen Erfahrungen. Desters erfolgt kurz vor dem Ausbruche der Blattern ein freiwilliges Erbrechen, und da warnt er, daß man dasselbe nicht zu früh unterdrücke, sondern es vielmehr durch oft wiederholte Schlücke von Biermolken mit Cardobenedicten und ein wenig Vitriolsalz befördere, wosern es nicht alles Maas überschreitet. Der D. Langrish hat ebenfalls beobachtet, daß nach dem Blutlassen mehrertheils ein Brechmittel nöthig sey, und daß man überhaupt in den ersten Terminen wider die Hartleibigkeit gelinde Clystiere und übriges saure Sachen und Salpeter gebrauchen müsse. Gundelsheimers Methode verdient hier mit angeführt zu werden. Er gab ein Brechmittel aus Brechweinstein, mit einer gelinden Purganz von Manna oder Cassien versetzt, und wiederholte dasselbe einen Tag um den andern. Hierdurch reinigte er nicht nur die Verdauungswege, sondern trieb auch, durch das Erbrechen, die Blattermaterie zur Haut. Die französischen Aerzte sind für die Brechmittel fast durchgängig eingenommen.

men. Der Herr von Sauvages verordnet, so bald das Fieber durch das Blutlassen oder von selbst vermindert ist, ein Brechmittel, und am folgenden Tage, wenn es auch gleich der Tag des Ausbruchs selbst wäre, eine Purganz. Er behält diese Methode in allen Arten sowol der einzelnen und gutartigen, als der böartigen und zusammenfließenden Blattern. Der D. Gontard, zu Villefranche, hat in dem dasigen Hospitale alle seine Kranke auf ähnliche Weise gepflegt, und betheuret, daß ihm kein einziger gestorben sey. Wenn das Blutlassen geschehen ist, so verordnet er am dritten Tage, wenn es auch gleich nicht dringend nöthig zu seyn scheint, ein Brechmittel, ohne sich daran zu kehren, ob das Fieber von fauler Art sey, oder nicht. „Man kann sich die guten Wirkungen hiervon kaum vorstellen,“ sagt er, denn die Kranken werden dadurch augenscheinlich von ihrer großen Angst befreiet, und die Blattern erscheinen unmittelbar. Ich gebe dasselbe Mittel auch selbst in der Zeit des Ausbruchs einige Stunden nach dem Blutlassen, und bedarf oft nach diesem gar kein andres Hülfsmittel. Ohne einer grossen Menge anderer gleichlautender Zeugnisse zu gedenken, will ich vielmehr dasjenige anführen, was Herr von Zaen gegen diese Praxis einzuwenden hat.

„Ich habe nie Brechmittel gegeben, theils, weil die Neigung Mancher zum Erbrechen vor dem Ausbruche wieder aufhört, sie mögen ein Brechmittel bekommen haben, oder nicht; theils, weil es wenigstens eben so viel Blatternfieber ohne wirklichen Erfolg der Blattern giebt, wenn man die Brechmittel nicht verordnet, als wenn es geschehen; theils auch, weil die gutartigen Blattern nicht seltener sind, man mag nun Brechmittel geben, oder nicht. Warum soll man also den Leib vergeblich quälen? zumal da jede erregte heftige Bewegung geschickt ist, mehrere und schlimmere Blattern zu erzeugen. Boerhaave hat selbst in seiner Lehre von der Cur der Blattern keiner Brechmittel gedacht.“ Herr Tissot erklärt die Brechmittel in den Blattern für sehr schädlich, und die stahlischen Aerzte gedenken dersel-

derselben in ihren Methoden ebenfalls nicht. Man kann sich mit dem Ausspruche des Herrn Archiater's Rosen von Rosenstein beruhigen, der in den meisten Fällen zutrifft: „Der Brechmittel kann man fast allezeit entbehren, weil man sich in den Blattern ohnedem genug erbricht.“ Zum Glücke giebt es noch andre Mittel, die Verdauungswege zu reinigen, welche die Feinde der Brechmittel einzig und allein verordnen, die übrigen aber, selbst bey den Brechmitteln zu Hülfe nehmen.

Es sind dieses, nach des Herrn von Zaen Empfehlung, die kühlenden gelindesten Abführungen; Arzneyen von Salpeter und dergleichen Elystiere. Wenn man die gelindesten und kühlenden Abführungen versteht, so kann man diese Maxime wiederum als eine durchgängig gebilligte annehmen: denn der Eifer guter Aerzte geht nur wider die reizenden, starken und hitzigen Abführungsmittel, die alle gute Aerzte in diesem Falle verwerfen, weil sie sich weder zum ersten Fieber, noch zum bevorstehenden Ausbruche der Blattern schicken. Manna, Tamarinden, Cremor Tartari, oder andre Mittelsalze, Pflaumensuppen, Mollen, Salpeter, und dergleichen Arzneyen, sind sicher und hinlänglich, passen in den ganzen Zustand, und müssen für unentbehrlich gehalten werden, zumal wenn der Anfang der Krankheit eine Ueberhäufung der Gedärme, Würmer in denselben, Malignität oder ein faulendes Fieber vermuthen läßt. Mit reinen Gedärmen an die Blatternkrankheit zu gehen, ist eben so viel, als ihre größten Gefahren schon vermieden haben. Wenn wir nicht aus den Berichten des Herrn van der Monde wüßten, daß der Gebrauch des Sublimats, nach der Methode des Herrn van Swieten, die Blattern nicht verhüte, folglich das Quecksilber ihr Gegengift nicht sey, so möchte man versucht werden, diese Arznei, nach den Anpreisungen einiger Aerzte, vor allen zur Abführung zu erwählen: so aber würde man ihr nur in den Fällen einen Vorzug einzuräumen haben, wo sich beym Anfange der Blatternkrankheit Spuren von Würmern in den Gedärmen offenbaren. Es ist alsdann der Behutsamkeit

geschickter und erfahrener Aerzte zu überlassen, sie zu verordnen.

Herr de Sauvages verordnet in allen Arten der Blattern die gelinden Abführungen in den ersten Terminen, auch nach den Brechmitteln, zu wiederholtenmalen. Herr Gontard verbindet sie mit den Brechmitteln, wie ich oben schon von Gundelsheimern angeführt habe, und besteht ausdrücklich auf der Fortsetzung ihres Gebrauchs selbst im Termine des Ausbruchs. Ballonius entdeckte, daß dieses leichtere unschädlich sey, auf eben die Weise, wie ers vom Blutlassen entdeckt hatte; indem er zuweilen die Abführungen, ohne Argwohn auf die Blattern, verordnet, oder auch Elystiere gegeben, worauf der Ausbruch ganz ungehindert erfolgt ist, und die Kranken sich besser, als andre befunden. In der Geschichte der Academie zu Paris vom Jahre 1748, wird erzählt, daß sich die Blattern von der schlimmen zusammenfließenden Art mit Friesel, unter dem Blutlassen und Laxiren besser gehoben.

Die kühlenden und erweichenden Elystiere sind von ausnehmendem Nutzen, und werden auch von den meisten großen Aerzten vom Anfange der Krankheit an, täglich, ja wohl täglich einigemal, von einigen aber nur einen Tag um den andern verordnet. Man kann diese Maxime mit zu dem Verhalten der Kranken rechnen, und es ist unendlich viel daran gelegen, daß dieses aufs genaueste bestimmt und beobachtet werde. Ich würde es hier ausführlich beschreiben müssen, wenn ich nicht meine Leser auf meine Beschreibung desselben im 237 bis 241sten Blatte verweisen könnte. Dieses ganze Verhalten ist so zu betrachten, als ob es hier von Wort zu Wort eingerückt wäre; daher werde ich, was diesen Punct betrifft, in der Beschreibung der beyden Hauptmethoden der Blatterncur, nur diejenigen Stücke des Verhaltens mit kurzen Worten erwähnen, welche entweder der Herr von Zaen, oder Herr Tissot, in ihren Vorschriften am meisten gerügt haben: denn in allen kommen sie nicht völlig überein.

Der Herr von **Haen** empfiehlt demnach insbesondre in den ersten Terminen der Krankheit die Fußbäder, die Bäder des halben Leibes, und eine gemäßigte feuchte Luft, damit hierdurch der ganze Körper, so viel möglich, erschlaft und erweicht werde, und solchergestalt die Blatternmaterie auf der Haut keinen merklichen Widerstand, und ihr Ausbruch keine Hinderniß finde. Wir werden künftig sehn, daß Herr **Tissot** diese Hülfsmittel mit großen Lobeserhebungen ebenfalls anpreiset. Herr **de Sauvages** rühmt ebenfalls die Methode des deutschen Arztes, Herrn **Fischers**, welcher nach dem Blutlassen und Laxiren die Kranken in ein laues Bad setzte, und dadurch nicht nur den Ausbruch, sondern auch die Reifung beförderte, und sagt, daß aus verschiedenen zu **Montpellier** gemachten Beobachtungen der Nutzen der Bäder, ja selbst einiger kalten, zur Beförderung des Ausbruchs erkannt worden sey; doch widerräth er die Bäder kühlen, die schlechte Säfte haben, oder bey denen bössartige Blattern zu befürchten sind. Man kann noch einige Fälle ausnehmen, wovon bey der Beschreibung der zweiten Hauptmethode der Blatterneur etwas gesagt werden wird. Uebrigens weiß man aus **Ludovicis** Berichten, daß die Indianer ihre Kranke an Blattern gleich am ersten Tage in das Wasser des nächsten Flusses tauchen, welches sie am vierten Tage, wenn die Blattern ausbrechen, wiederholen, ohne die Kranken vorher zu entkleiden, und sie darauf ins Bette legen.

Der Herr von **Haen** läßt auch bey dem Ausbruche der Blattern die Kranken täglich zweymal eine halbe Stunde in einem warmen Fußbade von Wasser, oder erweichenden Decocten, oder halb Milch, bis an die Knie, oder noch höher, setzen, bey welcher Gelegenheit sie Morgens und Abends jedesmal zwey bis drey Stunden außer dem Bette bleiben müssen. Unterdeß werden die Betten gewechselt und gelüftet, und die Wäsche, wenn sie unrein geworden, wird mit andrer, die ein Gesunder an seinem Leibe erwärmt hat, vertauscht. **Sydenham** erlaubte den Kranken gar nicht eher im Bette liegen zu bleiben, als vom andern Tage an,

an, nach dem Ausbruche. Die Clystiere werden, besonders bey dem Gebrauche opiatischer Arzneyen, täglich bis ans Ende der Krankheit gegeben. Die Getränke des Kranken, die ihm zugleich zur Arzney dienen, müssen aus erweichenden und kühlenden Decocten, Buttermilch, Molken, Milch und Wasser vermischt u. d. gl. bestehen. Hierinn kommen fast alle Aerzte überein, ob sie gleich nicht gerade dieselben Getränke wählen. Nur wegen der Suppen ist ein Unterschied. Der Herr von **Haen**, der sie nicht zum Zwecke der Cur für dienlich hält, giebt dennoch in den hitzigen Krankheiten der Gewohnheit nach, und erlaubt sie zuweilen. (S. das 240ste Bl.) Herr **Tissot** verbietet sie schlechterdings, wogegen er, wie Herr von **Sauvages**, **Sydenham** und die Meisten, Gerstenwasser, Reißbrühe, Haberschleim, Aepfelbrühe, Hirschhornpissane, und, wie **Sydenham**, wenn bössartige Blattern zu befürchten sind, den Vitriolspiritus in den Getränken anpreiset. Ein mit dergleichen Säuren versetzter kühlender Julep ist ein wahres Labsal der Kranken im ersten Fieber, und muß ihnen, auch in Menge, nicht versagt werden. Auch die Vermischung der Pissanen mit Salpeter ist nützlich, und den Grundsätzen des Herrn von **Haen** gemäß.

Wenn alles dieses wohl veranstaltet worden ist, so hat der Kranke, nach **Sydenhams** Methode, nichts mehr nöthig, bis zum zweyten Termine, oder zum völligen Ausbruche der Blattern, und man erwartet denselben von den Kräften der Natur. Wenn aber die Blattern endlich erscheinen, so giebt es neue und wichtige Ausritte, wobey die Hülfe des Arztes vonnöthen ist. Wir werden im folgenden Blatte sehn, worinn diese bestehe.

Zwey hundert drey und sechzigstes Stück.

von Caniz.

Ich weiß, du wirst die Schuur, sey nur bemühet, finden,
Dich aus dem Labyrinth, des Übels los zu winden.

Wenn die Blattern gehörig und ohne Schwierigkeit ausbrechen, das Verhalten des Kranken aber so eingerichtet ist, wie es im letzten Blatte beschrieben worden, so thut der Herr von Zaen gleich am ersten Tage des Ausbruchs ein neues und zwar ein äußerliches Hülfsmittel hinzu, nämlich die Blasenziehenden Mittel, die er, so bald der Kranke aus dem Fußbade kommt, nachdem ihm die Füße und Beine wohl abgetrocknet worden, an die Fußsohlen setzt, ja zuweilen wohl gar die ganzen Füße und Beine damit umgiebt. Sydenham pflegte Knoblauch an die Fußsohlen zu legen; es können aber auch Senfumschläge und Pflaster von spanischen Fliegen genommen werden.

Diese Maxime fehlt in der Methode, die ich, nach Herrn Tissots Vortrage, dereinst mittheilen werde; und was insbesondere die spanischen Fliegen betrifft, so schränkt Herr Tissot den Gebrauch derselben in eben so enge Gränzen ein, als des Opium, und widerräth überhaupt, in der ordentlichen Cur, beyde nachdrücklich. Wir sind demnach hier schon wieder bey einem streitigen Puncte; und da man künftig sehen wird, was Herr Tissot dawider einzuwenden habe, will ich iht Einiges anführen, das für den Herrn von Zaen streitet.

Man hat öfters von ohngefähr entdeckt, daß unter den Blasenpflastern die unvermutheten Blattern in größter Menge erschienen, und der ganze übrige Leib fast gänzlich davon frey geblieben, ja, daß sogar die Blattern, die sich zuvor an andern Theilen gezeigt, wieder verschwunden sind. Im

ersten

ersten Theile des vierten Bandes des Journal Encyclopedique, in den Hannövrishen Nützlichen Sammlungen und a. D. liest man davon Zeugnisse. Man zieht selbst die zurücktretenden Blattern wieder zur Haut, wenn man sie an die fleischigten Theile der Glieder legt; daher müssen sie, allem Ansehen nach, den Ausbruch befördern, und die Menge des Gifts von den edlern Theilen ableiten. Diese Wirkungen sind gewiß von Wichtigkeit; und wenn man, wie Herr Tissot, dagegen einwender, daß sie das Fieber vermehren, und, wie Pringle und Langrish anmerken, die Fäulniß unterstücken, so scheint hierauf dadurch schon hinlänglich geantwortet zu seyn, daß man sie zur Zeit, da das erste Fieber verschwunden ist, und bey einer Lebensordnung, die es genug zähmet, und im Anfange des zweyten Termins, gebraucht, da das faulende Fieber noch nicht zu fürchten ist, und Herr Langrish sie selbst verordnet, um die Bräune zu mindern. Wenn übrigens durch das ganze Verhalten und alle Arzneyen vom Anfange an, der Wuth des Fiebers gesteuert und der Fäulniß vorgebeugt wird, so scheint die Sorge, wegen des Schadens der Blasenpflaster, gegen den von ihnen zu erwartenden Nutzen, zu unproportionirlich zu seyn. Jedoch, man kann sich statt ihrer anderer blasenziehenden Mittel bedienen, die auch diese Gefahren nicht einmal haben, ja blos erweichende Umschläge, oder, nach Schwentkens Rathe, ein Teig aus Brod und Milch, um die Arme, locken schon die Blattern vom Gesichte dahin, und erfüllen dadurch, indem sie die Gefahr der Krankheit mindern, einen großen Theil der Absicht, in welcher man Blasenpflaster gebraucht. Gleichwohl fehlt es den Blasenpflastern von spanischen Fliegen nicht an Autorität. Friedrich Hofmann bediente sich ihrer mit Nutzen bey den Blattern der Kinder. Mead verspricht von zweyen Blasenpflastern an einem Arme und Beine die besten Wirkungen, und rath an, sie bis zur vollendeten Eiterung in Wirkung zu erhalten. Morron verordnete sie im Nacken und an den Füßen; anderer ansehnlichen Aerzte nicht zu gedenken.

Was

Was die innerlichen Arzneyen anbelangt, so sind fast alle gute Aerzte der Meynung, daß man dieselben, so lange der Ausbruch gehörig von statten geht, gänzlich entbehren, und es blos bey der guten Diät und dem, was zum Verhalten des Kranken gehört, bewenden lassen sollte. Die Herren von Sauvages und Gontard verordnen nach dem Blutlassen, Erbrechen und Purgiren, wenn die Blattern gut auskommen, gar keine Arzneyen, sondern überlassen der Natur das ganze Geschäft allein. Herr Tissot läßt es ebenfalls bey der guten Diät allein bewenden. Sydenham selbst verschrieb seinen Mohnsaft nicht eher, als wenn alle Blattern völlig heraus waren, welches bey den bössartigen gemeiniglich auf den Abend vor dem siebenten Tage der Krankheit traf. Hingegen warnen eben diese großen Aerzte, daß man in diesen Tagen den Kranken nicht zu heiß halten, und ihn nicht zu tief in Betten verstecken, sondern ihm bloß die gewöhnlichen Bedeckungen geben, und ihn nicht wärmer legen soll, als daß der Grad der Wärme der natürlichen gleich sey. Morton verbietet in diesem Termine alle Arzneyen ausdrücklich, und Junker sagt, daß von den wenigen, welche in den Blattern Arznei nehmen, mehrere sterben, als von der Menge derer, die gar keine gebrauchen; und da die Erfahrung lehrt, daß diejenigen, die wenig Blattern bekommen, wenn übrigens alle Umstände einerley sind, weniger Gefahr haben, als bey denen sie häufig zum Vorschein kommen; so warnt er aus diesem Grunde vor allen den wohlgeneynten heillosen Künsten, deren man sich zu bedienen pflegt, um die Blattern mit Gewalt auszutreiben. In der That werden durch diese böse Gewohnheit, sobald die Blattern erscheinen, austreibende Mittel zu geben, viel tausend Menschen getödtet; und kein vernünftiger Arzt wird sie billigen, so lange die Natur den Austrieb ruhig, obgleich langsam bewerkstelligt. Es ist kein rother Wein, kein Kampher, kein Linsenwasser, kein Schaafstoth, kein heißes Zimmer dienlich. Die Natur wird alles thun, wenn nur der Arzt und der Kranke ein wenig warten kann.

Der

Der Herr von Zaen fängt den Gebrauch der opiatischen Arzneyen schon am andern Tage des Ausbruchs an, ob er gleich gut von statten geht, die Blattern mögen auch übrigens von guter oder schlimmer Art seyn. Jedoch ist dieses eigentlich in seiner und der Sydenhamischen Methode das Hauptmittel für den ganzen dritten Termin, nämlich der Eiterung, der bis den zehnten Tag fortwähret. Ich werde die Cur in diesem dritten Termine gleich igt hinzufügen, um den Zusammenhang des Vortrags nicht zu unterbrechen. Mit ihm endigt sich die erste große Periode der Blattern, und der elfte oder ein späterer Tag, an welchem sich das zweyte Fieber entzündet, macht gleichsam den Anfang einer neuen Krankheit, deren Schicksal und Cur auf dem Glücke der ersten beruhet.

Da Sydenham und alle seine Nachfolger in der ganzen Zeit der Eiterung fast nichts außer opiatische Arzneyen verordnen, und eben diese Arzneyen es sind, wofür Herr Tissot jedermann, wie für Giften, warnt; so kann man sagen, daß sich mit diesem Termine der eigentliche große Unterschied beyder Methoden recht offenbare. Ich werde hier die Sydenhamische bis zum zweyten Fieber beschreiben, ohne die Methode der Gegenparthen, die ich künftig auch besonders liefern werde, auf einige Weise damit zu vermischen.

Wenn alle Blattern heraus waren, welches gemeinlich an sechsten Tage der Krankheit so zu seyn pflegt, so verordnete Sydenham des Abends zwey Loth Mohnsyrup (Sirupus de Meconio) und ließ dieses von da an alle Nächte bis zum zehnten Tage wiederholen. In zusammenfließenden Blattern ließ er auf die Nacht die Dosis bis drey Loth erhöhen, am Morgen darauf wieder zwey, am Abend aber drey Loth nehmen, und so alle Nächte bis zur Genesung des Kranken fortfahren. Wenn dieser Syrup nicht annehmlich war, so gab er dafür sein süßiges Laudanum, wovon achtzehn Tropfen für eben so viel, als zwey Loth, fünf und zwanzig Tropfen aber für so viel als drey Loth Mohnsyrup zu rechnen sind. Wenn dergleichen Arzneyen die Blutwallungen

Der Arzt XI. Th. Berth. Ausg.

G

gen

gen nicht stillen können, ob man sie gleich täglich zweymal giebt, (wie solches am Ende der schlimmen, zusammenfließenden Blattern zu geschehen pflegt;) so muß man sie nach jedem Verlaufe von acht Stunden, ja, wenn es nöthig ist, noch öfter wiederholen. Bey einzelnen Blattern hingegen kann es genug seyn, sie nur auf jede Nacht, nach dem vollkommenen Ausbruche, folglich in vier und zwanzig Stunden nur ein einzigesmal zu geben: da dann auch die Dosen geringer seyn kann.

Der Herr von Haen verordnet gleich am andern Abende, nachdem die Blattern gut auszubrechen begonnen, oder auch zuerst am dritten Tage des Morgens, zwey bis drey Loth vom Diacodiumsirupe, und zwar so, daß man die Dosen nach dem Grade der Unruhe des Kranken einrichtet. Bey bössartigen Blattern giebt er diese Dosen täglich drey bis viermal. Er läßt die opiatischen Arzneyen in gutartigen und gelinden Blattern darum auch nehmen, damit der leidliche Zustand der Krankheit bis ans Ende fortdauern möge, weil ihn die Erfahrung gelehrt hat, daß sich oft Blattern von der besten Art, von unbekannten Ursachen, in bössartige verwandeln. Durch den Gebrauch der opiatischen Arzneyen glaubt er es zu bewerkstelligen, daß sich diese traurige Veränderung entweder gar nicht, oder doch selten zutrage. Die Kranken mögen also schlafen, oder nicht; sie mögen sehr oder wenig krank seyn: so muß ihnen doch alle zwölf Stunden das beruhigende Mittel gegeben, und, wenn es nöthig ist, vermehrt werden. In bössartigen und schlimmen Blattern aber wird es, wie gesagt, immer in größerer Dosi verordnet. Man bedient sich zu diesem Zwecke des Diacodium, des weissen Mohnsirups, oder des flüssigen Laudanum. Die Erfahrung hat gelehrt, daß das Opium, in Mandelmilch oder in andern Arzneyformen, da nur alle Stunden ein kleiner Theil desselben genommen wird, die schönen Wirkungen nicht thue, die es hat, wenn es auf die obbeschriebene Weise verordnet wird.

Der Herr von Sauvages behält in allen Arten bössartigen Blattern die Sydenhamische Methode, indem er nach

nach dem völligen Ausbruche, vom sechsten Abende der Krankheit an, bis zum zehnten, den weissen Mohnsaft, in zusammenfließenden aber auch des Morgens, und bey der Entzündung des Gehirns, in großer Dosi, den Kindern aber, weil sie gemeinlich ohnedem zum Schlafe geneigt sind, nur sparsam giebt.

Ich könnte noch den Morton und andre anführen, die sich der opiatischen Arzneyen bey den Blattern bedient haben. Allein, es mag an den angeführten Autoritäten genug seyn.

Dies wäre also die Cur der Blattern von ihrem Anfange an bis zum zweyten Fieber, oder bis ans Ende ihres dritten Termins, nach Sydenhams Grundsätzen. Ich würde nunmehr die Cur der zwoten Hauptperiode beschreiben, wenn es nicht vorher unumgänglich nöthig wäre, die in dieser Periode sich oft ereignenden Unordnungen, Tücke und Nebenzufälle der Krankheit zu betrachten, die oft der Hülfe des Arztes weit mehr vonnöthen haben, als die Hauptkrankheit selbst. Ohne die Cur dieser Umstände zu beschreiben, würde der ganze vorübergehende Unterricht in den meisten Fällen unzulänglich seyn. Es versteht sich im Uebrigen, daß ich hier die Pflege dieser Zufälle, deren die Sydenhamischen Aerzte gedenken, bloß nach den Sydenhamischen Grundsätzen beschreibe, wogegen sie in der vom Herrn Tissot beliebten Methode, nach seinen Gründen vorgetragen werden soll.

In den einzelnen bössartigen Blattern trägt es sich bisweilen zu, daß die Verschlimmerungen des Fiebers vor dem Ausbruche in einem lange anhaltenden Froste mit Gähnen und Dehnen der Glieder bestehen, und die Hitze nicht erfolgen will. In diesem Zustande giebt der Herr von Sauvages, wofern es nicht die Hitze und Trockenheit der Haut untersagt, bis zum vierten Tage eine Pilsane von der Fieberrinde und Borrage. Man kann vom frühen und häufigen Gebrauche der Fieberrinde in bössartigen Fiebern mit Ausschlägen auf der Haut aus den Haenischen Werken viel Gutes lernen. (Hiervon S. das 256 Bl.)

Die heftigen Rücken-, Lenden- und Colikschmerzen, woben oft ein dünner und blasser Urin gelassen wird, verkündigen schlimme Blattern; jedoch muß man sich davon, wenn sie nur leicht sind, nicht irre machen, noch erschrecken lassen. Ich habe sie bey einer vornehmen Dame, die am Ende der ersten Schwangerschaft die Blattern bekam, in den dreihen ersten Tagen vor dem Ausbruche heftig genug wahrgenommen. Sie verlohren sich nach dem Blutlassen, worauf alsobald der Ausbruch zwar vieler, aber einzelner gutartiger Blattern erfolgte, die nur eine ganz ungekünstelte Pflege erforderten. Je schwerer diese Zufälle sind, desto genauer muß man den Kranken an die Diät und das Verhalten der Krankheit halten, und besonders durch Blutlassen, durch erweichende Clystiere und häufige dienliche Getränke dem Uebel begegnen. Der Dampf der lauen Fußbäder kann hier, wenn er an den Leib gelassen wird, eben so, wie ein gelindes Reiben der leidenden Theile mit warmen Tüchern, von vielem Nutzen seyn. Mit dem Ausbruche der Blattern verändert sich diese Scene gemeiniglich.

Zuweilen geht ein unmäßiges Erbrechen vor dem Ausbruche vorher. So lange es nicht alles Maaß überschreitet, wird es von denen geduldet, die von dem Nutzen der Brechmittel in diesem Termine überzeugt sind, und Morton suchte, wie ich schon gesagt habe, dasselbe mehr zu befördern, als zu stopfen. Die Clystiere und wohlgewählte Abführungen lassen es, zumal, wenn sie wiederholt werden, nicht leicht ausschweifend werden. Reichliche Dosen von der wässerigen Rhubarbertinctur mit etwas Wermuthsalz sind unter andern hier dienliche Abführungen. Auf den Magen legt man Kräuterbeuteln von Krauseminze und Safran in Rheinweine gekocht.

Die Schlaflosigkeit, das Erschrecken und Auffahren im Schlummer, die Phantasmen und steifstehende Augen sind öftere Begleiter des ersten Fiebers, und erfordern keine andre Pflege, als das erste Fieber selbst. Das Blutlassen und eine unablässige Reinigung der Gedärme machen diesen Zufällen ein Ende.

Eben

Eben dasselbe kann man von den Convulsionen der Kinder sagen, womit oft die Blattern unmittelbar herauskommen. Sie beweisen vielleicht jederzeit einen verdorbenen Zustand der Gedärme, die überladen, oder von Würmern besetzt sind. Gleichwie sie das freywillige Erbrechen mäßigen, so können es auch die Clystiere, oder, noch besser, die Brechmittel thun, wenn man kein Bedenken hat, sie überhaupt zu verordnen. Sydenham verordnet in solchen Fällen ein Blasenpflaster im Nacken, woben man die Kinder sogleich zu Bette legen, und ihnen eine Herzkraftung mit einigen Tropfen vom flüssigen Laudanum geben soll.

Der Hartleibigkeit wird durch die Methode der Cur des ersten Fiebers und durch die Regeln des Verhaltens abgeholfen. Die Clystiere, der Gebrauch der Säuren und des Salpeters sind hinlänglich, sie abzuwenden. Einige Aerzte verfahren damit, nach einem schädlichen Vorurtheile, zu gelinde, und dulden die Verstopfung des Leibes in den ersten Terminen, weil sie sie für besser halten, als den Durchlauf. Sie sollten aber bedenken, daß sowohl der eine als der andre Zufall Krankheiten sind, die die Blattern verschlimmern.

Man sollte vielmehr den Durchlauf, als die Verstopfung, ein wenig dulden, zumal, wenn der erstere nicht ungestüm ist. Ich finde, daß Langrish derselben Meynung sey. Nach des vortreflichen Herrn Leibmedici Vogels Bemerkungen, welche die tägliche Erfahrung bestätigt, ist ein Durchlauf, auch in schlimmen Blattern, wenn er sich gleich vom Anfange einstellt, und bis gegen den eilften Tag währet, von guter Bedeutung, wogegen ein Durchlauf, der sich erst mit dem eilften Tage einfindet, gefährlich ist. Inzwischen ist nicht bey allen gutartigen Blattern vom Anfange ein Durchlauf, und wiederum sind manche Durchfälle in vierten Terminen der Krankheit wirklich critisch, und bringen den Kranken Erleichterung. Herr de Sauvages verordnet absorbirende Tränke, die, wenn die abgehenden Materien grün sind, und die Kinder zugleich saures Aufstoßen haben, mit Arzneyen wider die Würmer verbunden werden sollen.

S 3

sollen. Uebrigens preiset er warme Getränke. Junker versichert, und zwar mit vollkommenem Grunde, daß kleine oft wiederholte Dosen von Salpeter wider diesen Zufall eins der allerbesten Mittel wären. Die übrige gute Diät des Kranken, die sich zum Fieber schickt, wird hier zu statten kommen.

Wenn es zum Ausbruche selbst kommt, so ist von den Umstehenden jedermann fertig zu eilen, um das Gift bald vom Herzen abzutreiben. Kein Vorurtheil ist mehr zu wünschen, als dieses. Die Natur ist bey einer in den Tagen des ersten Fiebers genossenen guten Pflege mehrentheils hinlänglich stark, um das Werk ohne Beyhülfe zu vollenden. Inzwischen giebt es Fälle, wo sie zu träge wirkt, und der angefangene Ausbruch seinen gehörigen Fortgang nicht hat. Der Herr von Haen unterscheidet zwei Ursachen, die dieses veranlassen können, nämlich die Macht der großen Krankheit und die Schwachheit der Kräfte.

Wenn bey dem Anfange des Ausbruchs das Fieber noch heftig fortwüthet, oder der Kranke vollblütig ist, so muß alsobald eine Ader geöffnet, und, wenn bey fortdauerndem Fieber der Ausbruch doch noch immer zögert, so muß diese Operation zum andern, ja auch wohl zu noch mehrermalen wiederholt werden. Es ist dieß, wie schon gesagt, überhaupt von jedem Termine der Krankheit zu merken, daß man darinn ohne alles Bedenken Blut lassen könne, wenn sich die Kennzeichen eines heftigen Fiebers oder einer Entzündung offenbaren.

Wenn hingegen, im andern Falle, die Lebenskräfte schwach sind, und dieses die Ursache ist, warum sich die Blattern nicht gehörig heben können; so müssen Fiebereinde, Campher, Moschus und Herzkärkungen, besonders von Weine, sowohl innerlich, als äußerlich, zu Hülfe genommen werden. Der äußerliche Gebrauch des letzten besteht darinn, daß man Schwämme in lauen Wein taucht, und dieselben unter die Achseln und in die Leisten am Unterleibe legt, wo die zurückführenden Schweißlöcher am häufigsten und am meisten geöffnet sind. In eben diesem Falle sind auch Opium,

pium, oder bey Ungewisheit, der Esig und Weinmolken und die Blasenpflaster von ausnehmender Wirkung.

Viele Practici wurden im Anfange des zögernden Ausbruchs die Brechmittel wiederholen, wovon der Erfolg oft sehr gut ist, wenn nur die Vollblütigkeit und das heftige Fieber sie nicht verbieten. Der Herr von Sauvages giebt in solchen Fällen, wenn sich die Blasen nicht anfüllen, oder keinen rothen, sondern blassen Ring haben, den Bezoar oder andre ähnliche Mittel. Der häufige Gebrauch eines warmen wässerigen Getränks thut leicht dieselbigen Dienste. Avicenna verordnete ein Decoct von Feigen, Linsen, Lack, Traganth und Fenchulsaamen, wovon der Kranke öfters etwas zu sich nehmen mußte. Weil aber die Kinder schwerlich hierzu zu bereden sind, so gab ihnen Navius Morgens und Abends einen Schluck Fenchulwasser, der ihnen hinreichend gewesen. Mehrere Schriftsteller rathen ein wenig Wein, besonders in Suppen, oder auch Safranthee, Scordienessenz und Cordiale, welche doch nur in solchem Falle nützlich sind, wo die Blattern, wegen Schwachheit der Kräfte nicht ausbrechen können, da sie hingegen den Zustand verschlimmern würden, wenn die große Menge der Blattern und die Heftigkeit des Entzündungsfiebers den Ausbruch verhindern. Ich habe im schwachen Zustande einen Zulep mit Campher besonders bey Kindern, so angenehmal hilfreich gefunden. Die Schwefelblumen, das Vibergeil und die eckelhaften Arzneyen sind ganz entbehrlich, und an deren Statt ist es immer sicherer und hilfreicher, nach den Bähungen der Haut von einem warmen und erweichenden Dunstbade, oder nachdem die vornehmsten Theile des Leibes mit Rindsblasen, die halb mit warmer Milch angefüllt sind, gebähret worden, die Blasenpflaster an den untern Theilen des Leibes zu appliciren.

Die Zurückhaltung des Urins erfordert den Gebrauch saurer Arzneyen, und ein kühles Verhalten. Sydenham ließ die Kinder aus den Betten nehmen, und sie im Hemde im Zimmer umhergehen, um durch die Abkühlung der Haut

die Menge des Urins zu vermehren. Eben denselben Rath haben von Sauvages, Tissot, u. a. beibehalten.

Wenn in den Terminen des Ausbruchs und der Eiterung eine unnatürliche Schläfrigkeit bey einem niedergedrückten und schwachen Pulse verspürt wird, so sind eben dieselben Hülfsmittel nützlich, die bey einem zögernden Ausbruche der Blattern, welcher von der Schwachheit der Lebenskräfte herrührt, empfohlen worden sind. Der Herr von Sauvages läßt in diesem Falle ein Blasenpflaster in den Nacken, und an die Fußsohlen Knoblauch legen, und solches täglich erneuern.

Es ereignen sich in den ersten Terminen der Blattern zuweilen Blutflüsse von mancherley Art, die nicht von gleichen Erfolgen sind. Das Nasenbluten ist am gemeinsten. Wenn es bey Kindern, bey vollblütigen Leuten, und die im ersten Fieber nicht Blut gelassen haben, um die Zeit des Ausbruchs und in der Heftigkeit des Fiebers erfolgt; so kann es sehr reichlich seyn, ehe man es stopfen darf, welches in solchen Fällen ein wahres Verbrechen wäre. Hier ist kein kaltes Wasser, kein Eßig an der Nase und Stirn dienlich. Es ist genug, nur aufrecht zu sitzen, sich nicht tief vorzubücken, sich ruhig zu halten, einen säuerlichen kühlenden Trank zu nehmen, und es bluten zu lassen. Das Blutlassen im ersten Anfange mäßigt oder verhütet auch gänzlich diesen Zufall. Stopft man das Bluten, so ist der Kranke verwahrloset. Ich ward in der Nacht zu einem Kinde gerufen, das beym ersten Ausbruche zusammenfließender Blattern, mit großem Nachlasse des Fiebers, Nasenbluten bekommen hatte, und das die Aeltern mit kaltem Wasser stopften. Unmittelbar darauf erfolgte ein heftiges Nasen-, und in zwey Stunden, ehe noch einige Hülfe geschafft werden konnte, ein Schlagfluß und der Tod. In der Arznei kann etwas Salpeter dienen. Will man verhüten, daß dieser Blutsturz nicht ausschweifend werde, so vermeide man beym Ausbruche die hitzigen austreibenden Arzneyen, und die Hitze der Luft und Betten. Wenn es so arg wird, daß es gestillt werden muß, welches man aus der Schwachheit des Pul-

ses

ses abnehmen kann, so steckt man einen Keßel von Zunderschwamm, oder eine Wiecke von Malin mit Eyweiß in die Nase.

Ganz anders ist es mit dem Nasenbluten bey bössartigen Blattern im zweyten und dritten Termine beschaffen, wo das Blut äußerst aufgelöst und so flüßig ist, daß es gar nicht gerinnen will. Dieser Zufall hat mit dem einerley Ursache, wenn die Kranken blutigen Urin, blutigen Schweiß oder Bluthusten haben. Da hier eine allzu große Verdünnung des Bluts vom bössartigen Gifte der Grund ist, so kann man sich in einem so gefährlichen Zustande zur Rettung der Kranken wenig Hoffnung machen. Inzwischen versucht man es, ein solches Nasenbluten, woben das Blut lassen, nach Freinds Warnung, den Tod beschleunigen würde, mit Vitriol, mit Blasenpflastern und mit Herzstärkungen zu hemmen. Eben so giebt man bey dergleichen Blutharne täglich ein paarmal Kampher und viele Säuren. Sydenham war in diesem Falle und beym Bluthusten mit seinen opiatischen Arzneyen freygebig, und verordnete zugleich anhaltende, wie er beym Bluthusten zu geben pflegte. Wenn sich gelinde Wensses einstellen, so hat man, wie Langrish bemerkt, davon nichts Böses zu fürchten; sollten sie aber ausschweifend seyn, so verordnet er Säuren und opiatische Arzneyen.

Wider die Bräune rath eben derselbe ein Blasenpflaster im Nacken. Die Arzneyen müssen kühlend seyn, wie die Elysiere. Zuweilen ist das Blutlassen nöthig. Sowohl bey diesem Zufalle, als beym Husten, welcher oft sehr beschwerlich ist, kann man durch warme Tücher, oder Rindsblassen mit warmer Milch, womit man die Brust und den Hals bähert, viel Nutzen stiften. In der Curart des Hn. Tissot wird die Pflege des Halses, wie auch der verstopften Nase ausführlicher beschrieben werden.

Wenn man beym Ausbruche wahrnimmt, daß die Blattern zusammenfließend sind, gesetzt, daß sie es auch nur im Gesichte wären, so muß man das hitzige Verhalten des Kranken und die hitzigen austreibenden Arzneyen, die eben

hier gemeiniglich für unentbehrlich gehalten werden, wie Nardmittel vermeiden. Hier sind die Regeln der allgemeinen Cur und des Verhaltens im hitzigen Fieber mit der allergrößten Strenge zu beobachten.

Wenn die Blattern schwarz aussehen, oder die Haut zwischen ihnen mit solchen Flecken gezeichnet ist, so ist also bald die Fiebrerrinde nöthig, deren Gebrauch, wie Langrish gethan, mit häufigen Säuren verbunden werden muß.

Von zusammenfließenden Blattern ist der Speichelfluß öfters beschwerlich. Der Herr von Zaen mäßigt ihn bloß durch den häufigen Genuß lindernder Getränke und eine gemäßigte Wärme im Zimmer. Sonst ist auch abgekochtes Möhrenwasser mit etwas Violensyrup vermischt, zur Linderung dienlich, und daß der Kranke oft warme Milch mit Zucker, entweder so pur, oder unter den Welgen trinke. Man muß den Speichelfluß vielmehr befördern, als unterdrücken. Sydenham bediente sich, um den zähen Speichel flüssiger zu machen, eines Mundwassers, von dünnem Biere, oder Gerstenptisane, oder Kräuterwasser mit Honig oder Efigmeth, zum Einspritzen. Herr Langrish hat eben dieselben Arzneien vorgeschlagen, und Herr von Sauvages, wie auch Herr Tissot nicht weniger, welcher letztere in seiner Curart viel Lesenswürdiges davon geschrieben hat. Andre rathen ebenfalls zur Beförderung des Speichelflusses Senf, Pfeffer und Meerzwiebeln. Ein Lecksaft (Linctus) worinn Brechwurzel ist, wird hierzu von Brocklesby allen andern Mitteln vorgezogen. Wenn es nicht möglich ist, ihn durch alle diese Mittel im Gange zu erhalten, so muß man alles anwenden, um den Urin zu befördern, welches hauptsächlich durch säuerliche Arzneien geschehen muß, wohin der Vitriolspiritus gehört, womit Sydenham die Getränke der Kranken säuerlich machte.

Wenn gegen das Ende des dritten Termins die Geschwulst des Gesichtes fällt, der Speichelfluß zu früh aufhört, und die Hände gleichwol nicht schwellen, so muß man durch aufgelegte Blasenpflaster an die Gelenke und auf den Vorderarm, diese Geschwulst befördern, welches auch dann
nöthig

nöthig ist, wenn die schon vorhandene Geschwulst der Hände unzeitig und mit Nachtheile des Kranken verschwindet. Um eben diese Zeit ist es besonders nöthig, durch gelinde Clystiere täglich den Leib zu eröffnen: denn die große Fäulniß des Abganges beweiset die Nothwendigkeit. Hier ist die Zeit, da man sich glücklich schätzen wird, wenn man sie vom Anfange der Krankheit an täglich verordnet hat.

Wenn die böartigen Blattern zurücktreten, oder die gutartigen selbst durch einen ungestümen Durchlauf, durch übel angebrachtes Blutlassen, oder durch Erkältung zurückgezogen werden, und eine schnelle Lebensgefahr verursachen, so ist es nöthig, den Zustand der Lebenskräfte zu kennen, die in solchen Fällen gemeiniglich ganz unterdrückt sind. Alsdann würden weder Säuren, noch das Blutlassen nöthig seyn, sondern man müßte eilig, wie Langrish rath, Blasenpflaster, Cordiale und Campher, oder, nach Sauvages, Hirschhornptisane, Vipernsalz, und, beim Durchlaufe, Theriak, Diascordium, oder weißen Mohnsaft mit absorbirenden Mitteln, zu Hülfe nehmen. Man wird künftig finden, daß die Tissotischen Maximen diesen gleich sind. Morton empfiehlt, um die Eiterung zu befördern, den häufigen Gebrauch eines Linsendecocts mit etwas Hirschhorn und Feigen, in Biermolken gekocht. Es hat aber der Herr von Sauvages gründlich angemerkt, daß das Zurücktreten der guten Blattern oft vom allzuheißen Verhalten und dumpfiger Luft veranlaßt werde, wovon das Blut in Wallung geräth. Wenn man am Zustande des Kranken die Spuren dieser Fehler, große Wallung und Angst, oder eine Entzündung der Lunge oder Hirnwuth, wahrnimmt, so ist, nach Hinwegräumung der veranlassenden Ursachen, das Blutlassen eben so nöthig, als es im vorigen Zustande der Schwachheit schädlich seyn würde. Hier ist der Scharfsinn des Arztes in einer der mislichsten Crisen der einzige Schiedsrichter.

Wenn Sydenham die Kennzeichen einer Hirnwuth oder Entzündung des Gehirns wahrnahm, so mochten die Blattern und ihre Termine seyn, welche sie wollten, so gab er doch unaufhörlich, nach kurzen Zwischenzeiten so lange
opi:

opiatifche Arzneyen, bis der Tumult der Lebensgeister gestillt war. In dieser Maxime aber sind viele Aerzte nicht seiner Meynung.

Die Gefahren der Augen wendet der Herr von Haen dadurch ab, daß er sie vom Anfange an bis ans Ende der Krankheit mit Schwämmen, die in eine Vermischung von Milch und Wasser, oder Milch und Sumachdecoct getaucht worden, fleißig pfleget. In der Barbaren vertheidigt man die Augen in der Blatternkrankheit mit Pulver von Bleyerzte, wie Sharo berichtet. Wenn in den Augen selbst Blattern, oder die Augenlieder stark geschwollen sind, so läßt Sauvages Rosenwasser mit ein wenig Safran gefärbt, zwischen die Augenlieder geben. Viele bedienen sich, mit großem Ruhme, der Blasenpflaster im Nacken. Junker vertheidigt die Augen durch Campherspiritus, den er auf Leinwand gießen, ihn an der Luft trocken werden, hiernächst aber die Leinwand wohl reiben und ausstäuben, und sie so auf die geschlossenen Augen legen läßt. Die gemeinen Leute käuen den Campher, oder Gewürznelken, und hauchen damit auf die Augen der Kinder. Das helle Licht, das Weinen und das Reiben der Augen, sind nachtheilige Dinge für sie. Wenn die Augen zuschwären, so kann man solches ohne Gefahr geschehen lassen. Es ist alsdann hinlänglich, sie, wie oben gesagt, oder mit Milch und Rosenwasser unter einander, zu pflegen. Thomas Bartholin erzählt ein Hülfsmittel, das auf den Geschmack eines jeden ankommt. Eine Amme leckte mit ihrer Zunge die eiternden Augen eines todtkranken Kindes, und errettete dasselbe dadurch von der Gefahr zu erblinden.

Zur Vertheidigung des Gesichts kann in der zwoten Periode der Blatternkrankheit noch mehr gethan werden, als in den ersten dreyen Terminen. Doch preiset Deharz Ding das Schröpfen auf beyden Armen im Anfange, worgegen er das Haarabschneiden unnützlich befunden; Mead die Blasenpflaster an einem Arme und einem Beine; Junker den Gebrauch, der mit warmen Wasser halb angefüllten Nindblasen, bey dem Ausbruche, auf die Brust und an den Hals;

Hals; der Herr von Rosenstein leichte Einschnitte in Arme und Beine; der Herr von Haen aber eine beständige Anfeuchtung des ganzen Gesichts mit lauem Wasser und Milch. Einige rühmen in der ganzen Zeit der Reifung eine Salbe aus frischem Rohme und dünn geschabter Kreide, auf das Gesicht, welche so oft sie trocken geworden, erneuert werden muß. Ich habe dieses Hülfsmittel mit gutem Erfolge gebraucht. Der Herr D. Schütte versichert, daß eine Larve von wollenem Zeuge mit Leinwand gefüttert, die Narben verhüte.

Weil viele von den hier angeführten Zufällen der Blattern, wenn sie sich bey oder nach dem Eiterungsfieber ereignen, eine ganz andre Pflege erfordern, als in den ersten Terminen, so werde ich ihrer in der Beschreibung der Cur der zwoten großen Periode der Blattern wiederum eingedenk seyn. Uebrigens wird man auch in der Tissotischen Heilungsart in Zukunft für alle diese Zufälle die Hülfsmittel lesen, welche ihm und seiner Methode eigenthümlicher sind.

Zwey hundert vier und sechzigstes Stück.

von Hagedorn.

Unser Kinder Tod,
Wo nicht der unsere, scheint gar nicht zu vermeiden.
Ein guter Freund warnt in der Noth.

Ich werde heute die Cur der Kinderblattern in ihrer zwoten großen Periode, nämlich vom Anfange des zwenten Fiebers an, bis ans Ende der Krankheit, nach den Sydenhamischen Grundsätzen beschreiben. Nachdem ich die Regeln

Regeln der Cur überhaupt vorgetragen, werde ich auch die Zufälle insbesondre betrachten.

Das zweyte Fieber entspringt um den neunten Tag ordentlich von der auf ihren höchsten Grad gestiegenen Entzündung, und ist also desto geringer, je weniger, und desto heftiger, je mehr Blattern der Kranke hat. Weil aber im letzten Falle zu solcher Zeit auch eine Menge reifer Eiter in der Haut steckt, der unsre Säfte verderben, unsre Verdauungswege belästigen, und hierdurch entweder ein bösartiges, oder ein faulendes, oder ein aus beyden zusammengesetztes Fieber erregen muß, so verändert sich das um den neunten Tag angefangene zweyte Fieber, gemeiniglich schon am zwenten Tage seiner Dauer dergestalt, daß es von der Art der Entzündungsfieber abgeht, und bösartig, faulend, oder beydes zugleich wird. Ja, wenn dem Eiterungsfieber vom neunten Tage auch gleich Einhalt geschieht, so folgt doch bey allzuhäufigen Blattern das faulende oder bösartige am zehnten oder eilften Tage, und ist solches, nach dem Urtheile des Herrn von Rosenstein alsdann vielmehr ein drittes, als ein zweites Fieber zu nennen. Weil es aber mit dem zweiten gemeiniglich so in einander fließt, daß man kaum eine Zwischenzeit bemerkt, so betrachtet man es als eine Fortsetzung des zweiten, und hieraus erhellet, theils warum man so oft vom zweiten Fieber liest, daß es am neunten Tage, als daß es am zehnten oder eilften den Anfang nehme, theils warum man die Cur des zweiten Fiebers vom eilften Tage an, abändert, und ohne weiter auf die Blattern zu sehen, es als ein bösartiges oder faulendes Fieber tractirt. Diesen Unterschied wird man in der nun zu beschreibenden Cur art deutlich bemerken.

Bei gelinden Blattern ist das zweyte Fieber gar nicht zu spüren; je schwerer aber die Krankheit ist, desto heftiger pflegt es sich zu äußern, und desto gefährlicher können in diesem Termine die Zufälle werden. Dieser vierte Termin, welcher in der gutartigen Krankheit die Zeit der Abtrocknung ist, bringt solchen Kranken gemeiniglich Schlaf, Appetit und Kräfte wieder; und wenn sie zu solcher Zeit nur die Er-

kältung

kältung verhüten, so haben sie keiner Arzneyen vonnöthen. Sollte sich inzwischen bey vollendeter Eiterung der besten Blattern noch Schlaflosigkeit und Beängstigung äußern, so giebt der Herr von Sauvages den Rath, die reifen Blattern zu eröffnen, und den weißen Mohnsyrup mit einem absorbirenden Pulver zu geben. Weil zu solcher Zeit kein Fieber vorhanden ist, und die Kinder gemeiniglich hungern, so gestattet er ihnen Reiß- und Brodtsuppen, und, wenn es sonst nichts hindert, zur Verhütung der Fäulniß des Blutes, ein wenig Wein mit Wasser und Brodt, welches in dem öffentlichen Krankenhause allen, nach vollbrachter Eiterung gegeben wird. Wenn die Rinden abfallen, werden die Kranken purgirt: und wenn noch Spuren eines Fiebers, oder Geschwüre, Blutschwäre u. d. gl. nachbleiben, so wird das Purgiren wiederholt. Wenn nach der völligen Abtrocknung ein nachlassendes Fieber bemerkt wird, so muß man seine Zuflucht zur Fiebertinde nehmen.

In den schlimmern Arten der Blattern kommt alles darauf an, daß man, so bald am zehnten, eilften oder einem spätern Tage, nach vollendeter Reifung, das zweyte Fieber mit Unruhe, Angst und Fieberpulse den Anfang nimmt, die Krankheit völlig wie ein faulendes oder bösartiges Fieber betrachte, und alle Maaßregeln der Kunst einzig und allein darauf richte. Dieses ist Sydenhams Rath, welcher wohl einsah, daß der häufige Eiter der Blattern in der Zeit seiner größten Reifung das Blut überschwemmen, und darinn eine Fäulniß entzünden müsse. Alle neuere große Aerzte haben diese seine Warnung erkannt und angenommen, und der Unterschied der Methoden beruhet demnach nur auf der Verschiedenheit, wie man die faulenden und bösartigen Fieber zu tractiren pflegt. Ich will iht die Sydenhamische beschreiben, doch nicht, ohne die Warnung des Boraz vorher zu wiederholen, die ich hier mit größtem Rechte den Aerzten zueignen kann:

Periculosa plenum opus aleae
Tractas, et incedis per ignes,
Suppositos cineri doloso!

Die

Die Gefahren des zweyten Fiebers erfordern demnach, nach Sydenhams Methode, den wohlgeordneten Gebrauch der opiatischen Arzneyen, das Blutlassen, die Abführungen, und die Eröffnung der Blattern, welche der Herr von Zaen hinzugefügt hat. Von allen diesen Hülfsmitteln will ich die Bedingungen des Gebrauchs erläutern.

Wenn der Gebrauch der opiatischen Mittel in der vorhergegangenen Periode der Blattern und die Fortsetzung und Wiederholung derselben zur Zeit des Ausbruchs des zweyten Fiebers dasselbe dennoch nicht ersticken kann, und dem Kranken solchergestalt die größte Lebensgefahr dräuet; so verordnete Sydenham in solchen Umständen ein reichliches Blutlassen zu ohngefähr zwölf Unzen; und wenn dieses dem Fieber noch nicht Einhalt thun wollte, so wiederholte er es in den folgenden Tagen noch ein- und zweymal; nicht aber, wenn sich das Fieber gelegt hatte. Am dreizehnten, oder einem der folgenden Tage, aber nicht früher, gab er den Kranken eine gelinde Abführung von zwey Loth des Electuarii lenitivi in Molken oder Eichorienwasser aufgelöst, um die faulende Materie, die durch die verhärtete Rinde der Haut nicht mehr hindurch dringen konnte, auf diesen Wegen abzuleiten; doch mußte das Blutlassen vorhergegangen seyn. Bey diesen beyden Hülfsmitteln gab er, so oft es die Umstände erforderten, die opiatischen Arzneyen eben so oft und reichlich, als zuvor, woben er das Getränk des Kranken mit Vitriolspiritus säuerlich machte, ihm Haber- und Gerstenbrühen, gekochte Aepfel, dünnes Bier, und nach dem eilften Tage, wenn es beliebt wurde, täglich zweymal vier bis fünf Löffel voll spanischen Wein reichen ließ.

Der Herr von Zaen folgt eben derselben Methode, indem er in jedem Termine der Krankheit, wo es die Heftigkeit des Fiebers oder eine Entzündung erfordert, das Blutlassen anpreiset, und am zweyten oder dritten Tage, nachdem die Blattern abzutrocknen begonnen, eine kühlende Purganz verordnet, welche nachher noch drey- vier- bis fünfmal, wie es die Umstände erfordern, wiederholt werden soll. Diese Maximen, vom Blutlassen und Purgieren, im

Termine des zweyten Fiebers, sind von den besten neueren Aerzten durchgängig angenommen worden, und man wird sie künftig in der Tissotischen Methode wieder finden. Die Cur des Herrn von Sauvages im vierten Termine der Blattern ist völlig die Sydenhamische.

Weil diese Methode bisher in Deutschland die stärksten Vorurtheile gefunden, und noch bis diesen Tag viele unsrer Aerzte erschrecken, wenn man im vierten Termine der Blattern vom Blutlassen und Purgiren redet; so halte ich es für nützlich, die Bedingungen des Gebrauchs dieser Mittel aus den Beobachtungen mehrerer Aerzte aufs genaueste zu bestimmen, damit nicht Mancher, durch eine verkehrte Anwendung dieser Methode und durch die daraus fließenden schlimmen Erfolge, theils seine Kranken verliere, theils sich in seinen übeln Vorurtheilen wider dieselbe verhärtete.

Freind hat sich hierüber genau und umständlich erklärt. Er nahm, wenn die Blattern reif waren, und abtrockneten, dennoch aber das Fieber sich vermehrte, seine Zuflucht zu den Purganzen, und fand dieselben so ohne Gefahr und so bequem, daß er versichert, er habe auf diese Weise einer grossen Menge Menschen das Leben gerettet. Seine Regeln können die Richtschnur aller vernünftigen Aerzte seyn.

So lange in zusammenfließenden Blattern die Geschwulst und Entzündung des Gesichts bleiben, und der Speichel gehörig fließt, ist weder das Blutlassen, noch das Purgiren rathsam, weil dadurch die Eiterung der Blattern gestört werden möchte. Die Bemühung des Arztes muß alsdann nur auf die Unterhaltung der Geschwulst und des Speichelflusses gerichtet seyn. Wenn ferner im weitern Fortgange der Krankheit die Geschwulst des Gesichts regelmäßig fällt, und der Speichelfluß aufhört, welches im vierten Termine der Krankheit, oder am eilften bis zwölften Tage der ganzen Krankheit, zu geschehn pflegt, und wenn anstatt dessen in diesen Tagen die Hände gehörig schwellen, und sonst keine schlimme Zeichen erscheinen, so ist auch hier weder das Blutlassen, noch das Purgiren zu unternehmen;

sondern vielmehr die Sache der Natur allein zu überlassen, welche, da sie den faulenden Eiter ins Zellgewebe ausschüttet, demselben einen offenen Weg zeigt, sich durch die bequemsten Abführungswege aus dem Körper zu scheiden. Unterdeffen muß doch in diesem Zustande der Krankheit täglich ein Clystier gegeben werden, um den Leib zu reinigen und das Fieber zu mindern. Wenn aber an den ihm bemeldten kritischen Tagen die Geschwulst des Gesichts fällt, und, wie gar oft geschieht, die Blatternblasen noch nicht vom reifen Eiter stroken, auch die Hände nicht schwellen; wenn, aus dieser Ursache, die im Blute zurückbleibende Blattermaterie das Fieber heftig macht, und das Athemholen kurz und geschwind, der Kranke sehr unruhig, und, aller opiatischen Arzneyen ungeachtet, dennoch stets schlaflos ist, so muß der Arzt durch oft wiederholtes Blutlassen und gelinde Purganzen, in gehörigen Zwischenzeiten, die bösen Materien austreiben, und den Kranken zu Hülfe kommen. Wenn endlich in zusammenfließenden Blattern, Gesicht, Hände und die Blattern selbst gehörig und zu rechter Zeit aufschwellen, und der Speichel in seiner Zeit häufig genug geflossen ist, gleichwol aber, wenn der Speichelfluß im vierten Termine aufhört, und die Geschwulst fällt, dennoch das Fieber, wie oft geschieht, stärker wird, und die Zufälle desselben, nämlich der kurze Athem, die Schlaflosigkeit, die Beängstigung, und dünner und blasser Urin unaufhörlich fortwähren, so muß das Blutlassen, zur Erleichterung der Arbeit der Natur, und das oft wiederholte Purgiren, und zwar letzteres darum unternommen werden, damit die böse Materie, die durch die schon verhärteten und mit einer Rinde überzogenen Blatterblasen nicht mehr hindurchdringen kann, durch die Gedärme abgeleitet werde. Wenn dieses beydes nicht geschieht, so werden sich gewiß alle vorige Zufälle täglich vermehren, und dem Kranken entweder in kurzer Zeit den Garaus machen, oder es wird sich doch wenigstens der faule Eiter zur Lunge wenden, und den Elenden in einem kurzen schwindlichen Leben zurücklassen. Wenn sich nach der kritischen Zeit ein Reichen der Brust

Brust einstellt, so ist das Blutlassen das beste und einzige Mittel; und wenn dies nicht beschleunigt wird, so ist es um den Kranken geschehn. Hier muß auch selbst der kriechende und zusammengezogene Puls den Arzt vom Blutlassen nicht abschrecken: denn, es geschieht oft, daß sich der Puls nach dem Blutlassen hebt, weil ihn nicht sowohl die Schwäche der Kräfte, als die Last der faulen Materie schwach gemacht hat. Nur beym Blutharnen muß kein Blut gelassen werden, weil es den Tod, wiewohl er ohnedem fast unvermeidlich ist, nur beschleunigt.

Wer unter diesen Bedingungen das Blutlassen und Purgiren verabsäumt, der opfert gewiß die Kranken seinen Vorurtheilen auf.

Ganz anders ist es hingegen im schwachen Zustande des faulenden oder bössartigen Fiebers, wo man anstatt des Blutlassens vielmehr die diesen Krankheiten eigne Methoden erwählen, (S. das 254ste, 255ste und 256ste Bl.) und die faulenden Unreinigkeiten durch Clystiere und Abführungen, wie auch insbesondere in manchen Fällen durch Brechmittel ausführen muß, welche letztere auch der Herr von Sauvages, nach Beschaffenheit der Kräfte, im zweyten Blatternfieber ausdrücklich erlaubt. Uebrigens dienen in solchem Zustande Wein, Citronen und andre säuerliche Sachen, besonders Limonade, deren sich die Mohren in der ganzen Krankheit bedienen, und am dritten Tage derselben saure Gurken essen, hingegen alle Fleischspeisen sorgfältig vermeiden. Der Gebrauch der Fiebertinde, der Herzstärkungen, des Kamphers u. s. w. ist im schwachen Zustande des zweyten Fiebers auf eben die Bedingungen gegründet, wie beym bössartigen Fieber, und ich setze die davon (im 254sten, 255sten und 256sten Bl.) mitgetheilten Abhandlungen hier zum voraus, um zur Ergänzung des Unterrichts zur Cur der Blattern zu dienen. Diese Verwicklungen einzusehen, und ihnen gemäß die Cur einrichten, das ist die größte Kunst des Arztes. Man läuft in den schlimmen Blattern nicht einerley Gefahr zu sterben, und wenn diese Gefahren zugleich da sind, so gehört viel Ver-

D 2
nunst

nunft dazu, sie so abzuwenden, daß keine von allen dabey gewinnt. In schlimmen Blattern kann die Heftigkeit der Entzündung allein tödten; zugleich kann die Menge des Eiters die Lebenskräfte ersticken; zugleich kann ein faulendes Fieber aus den Verdauungswegen sich entzünden, und zugleich kann eine Fäulniß des Bluts, oder vielleicht der subtilern Säfte, ein bössartiges Fieber veranlassen, worinn der Tod verwickelt ist. In solchen entsetzlichen Umständen kann doch ein Arzt noch etwas thun, weil in der Kunst noch Kräfte sind, die etwas dawider vermögen. Aber bey nahe möchten die Kranken hier, mit dem Rousseau antworten: Nun gut, so sende man uns die Kunst zu Hülfe, aber ohne die Aerzte: denn wie viel Aerzte wird man finden, die so viel Vernunft besitzen, als hier die richtige Anwendung der Kunst erfordert. Ich sage so viel Vernunft: denn auf Gesehrsamkeit kommt es viel weniger an, und eben darum kann man die Anleitung hierzu in Büchern schwerlich geben.

Es ist noch die Eröffnung der Blatterblasen, als ein wichtiges Hülfsmittel im vierten Termine der Krankheit übrig, in welcher Maxime der Herr van Haen mit dem Herrn Tissot ebenfalls völlig übereinstimmt. Ich will hier nur dasjenige anführen, was der erste davon sagt.

Wenn vom zehnten bis zwölften Tage der ganzen Krankheit die Blattern trocken werden, muß man sie im ganzen Gesichte mit einer zarten Scheere eröffnen, um dem Eiter den Ausgang zu verschaffen. Die aufgeschnittenen Blattern werden mit einem in laues Wasser und Milch getauchten Schwamme abgewischt. Wenn die Blattern an Armen und Beinen trocken sind, geschieht da eben dasselbe; und wenn nicht überall alle Blattern gleich bald trocknen, so muß man die Eröffnung der übrigen zu ihrer Zeit nachholen. Ein Wundarzt kann dieses im Gesichte und am ganzen Leibe verrichten, ob es gleich muthige Kranke auch selbst thun können. Es ist aber nicht genug, sie einmal geöffnet zu haben. Denn, wenn sie früh geöffnet und abgewischt sind,

sind, so stehn sie Abends wieder voller Eiter; daher muß man die Operation zum andern und so fort wohl noch zum fünftenmale und öfter wiederholen. Hierinn besteht der größte Vortheil; denn die ganze Fetthaut starret von Eiter, und das Blut selbst ist oft noch voll davon. Durch das öftere Eröffnen und Abwischen der Blattern wird also der Körper von einer grossen Menge Eiter befreit. Wenn dann, nachdem alle Blattern abgetrocknet sind, die Ader geöffnet, und das Blutlassen im nöthigen Falle wiederholt wird, so wird das Blut und der ganze Körper dadurch von derjenigen Materie befreit, die nach der Cur der Blattern die Augen oder andre edle Theile des Leibes zu beleidigen, oder in der Haut Blutschwären zu erregen pfllegt.

Durch diese Cur des zweyten Fiebers werden die meisten schlimmen Zufälle und Folgen der Blattern verhütet, wobey ich jedoch zum Voraus setze, daß zugleich das ganze Verhalten und die Lebensordnung der Kranken so eingerichtet sey, wie es die hitzigen Krankheiten überhaupt, insbesondre aber die faulenden und bössartigen Fieber erfordern.

Zur Verhütung der Narben ist im vierten Termine der Krankheit nichts zuverlässiger, als die eben ist angespriesne Eröffnung der Blattern, wodurch der Eiter gehindert wird, tief in die Haut einzufressen. Man wird hiervon in Herrn Tissots Abhandlung mehr lesen. Sonst sind noch viel Hülfsmittel bekannt, die von ungleichem Werthe sind. Sydenham rieth, daß man nach völliger Abtrocknung der Blattern, das Gesicht zwey Tage lang, aber doch nicht länger, mit einem Sälblein aus gleichen Theilen süßen Mandelöls und Apfelsalbe bestreichen sollte. Sharr sagt, daß sie in der Barbaren frische Butter dazu nehmen. Andre rathen das mit Kälberfüßen abgekochte Wasser, das zarte Fett von Fischen u. d. gl. Wenn die Stellen noch roh sind, reinigt, und heilet man sie mit camphorirtem Eyeröl, und wenn sie ausgeheilt sind, bedient man sich der Waschwasser. Doch verfehlt das Eyeröl in so fern den Zweck, die Schönheit zu erhalten, als es gelbe Flecken in der Haut zurückläßt, die schwer zu vertilgen sind,

wie *Derharding* angemerkt hat. *Velschius* erzählt nach dem *Turquet*, daß die Königin von England, *Elisabeth*, die Blatternarben durch eine aus Hanfsaat mit Rosenwasser zubereitete Milch verhütet habe, die sie mit Baumwolle applicirt. Das Bohnenblütwasser, wohinein man einen Salzbeutel taucht, und das Gesicht öfters damit abwischt, ist gleich nach der Ausheilung der rohen Stellen von gutem Nutzen.

Wenn in den Augen Blattern sind, oder die Augenlider geschwollen stehn, so soll man, nach dem Rathe des Herrn *Sauvages*, Rosenwasser, das mit ein wenig Safran gefärbt ist, in die Augen tröpfeln.

Wenn die Geschwulst der Beine hartnäckig fortdauert, so vertreibt man sie, nach *Sydenham*, leicht, mit Bädungen von Pappeln, Wollkraut (*Verbascum*) Flieder, Lorbeern, Chamillen und Melilotenblumen, in Milch gekocht.

Wenn die Blattern in voller Reife zurücktreten, so überschwemmt ihr Eiter entweder die edlen Eingeweide, das Gehirn, die Lunge, u. s. w. wovon Hirnwuth, Lungenentzündung, u. s. w. entstehen, oder er vergiftet wenigstens die ganze Blutmasse, wovon das faulende Blut-Fieber entspringt. Beyde Fälle erfordern das Blutlassen, und die schnellste Befreyung der Eingeweide und Adern vom Eiter. Die gehörige Cur des zweyten Fiebers thut diesen Angelegenheiten Genüge.

So wie die Geschwulst der Theile sinkt, ist es immer nöthiger, durch säuerliche Mittel den Urin zu befördern, wodurch vielen bösen Folgen vorgebeugt wird.

Wenn sich im vierten Termine der Blattern ein Durchlauf einstellt, der den Kranken erleichtert, so ist er mit *Rhabarber*, *Cremor Tartari* und *Salpeter*, zu unterhalten.

Zuweilen hält der Speichelfluß länger an, als es gemeinlich zu geschehn pflegt. Man muß ihn nie unterdrücken, so beschwerlich er auch ist. Er verhütet die Geschwulst der Ohrendrüsen, und wenn sich diese nach den Blattern einfindet, so ist nichts geschickter, sie zu curiren, als die

Wie

Wiederherstellung des Speichelflusses durch den Gebrauch der Säuren und Mundwasser von *Esigmethe*.

Wenn sich im vierten Termine Convulsionen einfinden, so ist der Zustand höchst gefährlich. Man kann hierbey keine andre Zuflucht nehmen, als zur Cur der eigentlichen faulenden Fieber. (S. 255. Bl.)

Um viele schlimme Folgen der Blattern zu verhüten, muß man, nach *Sydenhams* Rathe, am ein und zwanzigsten Tage der Krankheit, aus dem Arme Blut lassen, und am folgenden Tage purgiren. Dieses letzte wird noch dreyimal, einen Tag um den andern, wiederholt.

Wenn die bössartigen Blattern schlimme fressende Geschwüre hinterlassen, die oft ganze Theile des Gesichtes hinwegnehmen; so preiset *Bonetus* in solchen Fällen den Gebrauch des Rosenhonigs, mit hinlänglich viel *Vitriolspiritus* sauer gemacht, welcher so ausnehmende Dienste leisten soll, daß er die Genesung bewerkstelligt, wenn auch gleich das Geschwür schon die halbe Wange verzehret hätte. Man kann dasselbe Mittel wider solche Geschwüre auch an andern Theilen des Leibes gebrauchen.

Nach häufigen Blattern bleibt oft ein schwindstüchtiger Husten mit eitrigem Auswurfe zurück, hauptsächlich wenn in den letzten Terminen die Cur mangelhaft geblieben, oder das Verhalten des Kranken nicht gut gewesen ist. In solchen Fällen kann das Blutlassen, nach Beschaffenheit der Umstände, und der Gebrauch der Fiebrerrinde und der Milch, mit dienlichen Abführungen, den Kranken noch retten. In allen Arten der Auszehrunge nach den Blattern, ist die Milcheur mit der Fiebrerrinde zu empfehlen. Man muß aber die Milch natürlich warm, und in Menge trinken. Uebrigens muß es der Einsicht eines guten Arztes überlassen werden, um, in allen Folgen der schlimmen Blattern, diejenigen Maasregeln zu nehmen, welche sich zu dem zusammengenommenen Zustande des Kranken am besten schicken.

Die allermeisten Folgen der schlimmen Blattern rühren zum Theil von irgend einer Versäumung in der Cur, theils

aber auch von allzu grosser Leichtsinngkeit und Kühnheit bey der Genesung her. Man hat Beyspiele, daß selbst die blauen Flecken, die noch lange nach den Blattern auf der Haut bleiben, durch ihr Zurücktreten den Tod verursacht haben. Es ist höchlich zu beklagen, daß ein Kranker, welcher so vielen Gefahren entronnen ist, noch durch seine letzte Unbehutsamkeit umkommen soll. Noch viel mehr aber haben die Aerzte Ursache, sich zu beschweren, daß so wenige Kranke angetroffen werden, bey welchen sie alle Maassregeln ihrer Kunst, nach der Nothdurft der Umstände, frey ausüben könnten, und daß ihnen bey jeder neuen Unternehmung, aus Furcht, Unwissenheit und Vorurtheilen so viel Schwierigkeiten gemacht werden, daß sie unter Hunderten kaum einen finden, welcher sich den Gesetzen der besten Cur gehörig unterwürfe. Eine jede Methode der Cur, es sey die Sydenhamische, oder die Tissotische, hat einige Beschwierlichkeiten, die sich von ihr nicht trennen lassen, und oft kostet die Verabsäumung einer einzigen dem Kranken das Leben, ob sie sich gleich allen übrigen gern unterworfen haben. Dis ist das grosse Kreuz der Aerzte bey der Cur schlimmer Blattern, und die wahre Ursache, warum selbst den besten Meistern der Kunst Viele sterben, die sie gerettet haben würden, wenn ihnen erlaubt gewesen wäre, alles zu thun, was Kunst und Pflicht von ihnen forderte *).

* * *

Herr Arzt,

Ich bin ein fleissiger Leser Ihrer so beliebten als nützlichen Wochen-Schrift, der Arzt genannt; und wie ein jeder in den medicinischen Büchern dasjenige gemeiniglich mit der grössten Aufmerksamkeit liest, was er etwa davon an seinem eignen Körper wahrgenommen zu haben glaubt; so habe ich auch, da ich mit der Schwindsucht behaftet gewesen, die davon handelnde Blätter, nämlich das 231ste, 232ste und 236ste Stück des Arztes mit desto grössrer Begierde gelesen.

(*) Von der Tissotischen Curart der Blattern, S. das 269. 272 und 273 Stück.

lesen, als ich in der darinn vorgeschriebenen und leichten Cur Vieles gefunden, so ich gleichfalls gebrauchen mußten.

Jedoch schreibe ich die glückliche Cur der gehaltenen Schwindsucht hauptsächlich dem gebrauchten Mittel zu, was Sie, Herr Arzt, in dem 251sten Blatte auch empfehlen, nämlich dem Brustreiter durch die äussere Haut eine Ableitung zu verschaffen.

Ich war ungefähr 24 Jahr alt, da nach einer ausgestandenen hitzigen Krankheit einige Schmerzen in der linken Seite der Brust zurückblieben, wozu sich bald ein Husten gesellte, der mit dem Auswurfe einer zähen Materie begleitet war. Verschiedener dagegen gebräuchter Kräuterthee, Decocten und andrer Mittel ungeachtet, nahm der Auswurf zu, ward blutig; dabey hatte ich die übrigen mit der Schwindsucht verknüpften gewöhnlichen Zufälle. Zu der Zeit hatte ich das Glück, in B. . . den geschickten Herrn Doctor G. . . . kennen zu lernen, der mir anrieth, ein Haarseil legen zu lassen; welches denn auch im Nacken gelegt wurde, und zog sich hierdurch der Eiter von der Lunge vergestalt dahin, daß der blutige Auswurf, nebst den übrigen Zufällen, nach gerade aufhörten, und ich nunmehr in 5 Jahren von der Schwindsucht nichts mehr gemerkt habe.

Ausser diesem äusserlichen Mittel mußte ich acht Wochen lang täglich ein Quartier Mollen von Ruhmisch, mit Cremor Tartari geschieden, trinken, anbey ein Quentlein Rhabarber nehmen; nachhero aber noch einige Zeit die China gebrauchen, auch eben die in Ihren Blättern vorgeschriebene Diät beobachten. Wodurch ich denn völlig wieder hin hergestellt worden.

Inzwischen könnte man doch dieser mit vielen Umständen verknüpften und langweiligen Cur entbehren, wosern folgendes zuverlässige Mittel, welches die Englische Cur wider die Schwindsucht genannt wird, fernerhin sollte bewährt gefunden werden.

Man nimmt nämlich Weinraute und Salbey, von jeder Sorte 3 gute Hände voll, schrebt beydes klein, und thut es mit 3 Quartier süßem Rohm in eine feinerne Krucke. Wann es 24 Stunden gestanden, wird es gebuttert, und die Butter durch einen losen leinenen Tuch gerungen, damit die Kräuter zurückbleiben.

Hiervon muß der Patient ein Butterbrodt essen, so oft ihn hungert; jedoch nicht eher andre Speisen genießen, bis die Butter verzehrt ist, und kann er dabey die sonst gewöhnlichen Getränke trinken.

Durch dieses geringe Mittel sind verschiedene Schwindfüchtige beyderley Geschlechts, sowohl Alte, als Junge, in den hiesigen Gegenden glücklich curirt worden; wie denn noch in diesem Winter 3 Personen durch den Gebrauch desselben wieder hergestellt sind.

Viele Ihrer Leser wünschen, nebst mir, Ihre Gedanken über diese Cur zu vernehmen, wesfalls das Recept hiebey erfolgt; und wird

wird Ihnen anheim gegeben, ob Sie es in Ihrer Wochenschrift bekannt machen wollen. Vielleicht leisten Sie hierdurch vielen Ihrer Leser einen wichtigen und nützlichen Dienst. Wenigstens ist es eines von den guten Hausmitteln, die, wann gleich der Nutzen davon nicht sofort in die Augen fällt, gewiß keinen Schaden verursachen. Ich ic.

Im December 1763.

v.

Da ich die einzelnen Krankheiten besonderer Personen in meinen Blättern unmöglich beantworten kann, so werden einige meiner Herren Correspondenten, die sich mir nicht bekannt machen, und gleichwohl meinen Rath verlangen, mir keine Vorwürfe zu machen haben, wenn ihre Briefe unbeantwortet bleiben. Von dem folgenden, dem gleiches Schicksal widerfahren ist, rücke ich bloß darum hier einen Auszug ein, damit sich viele Aeltern und Hof- und Schulmeister eine Warnung daraus ziehen mögen, die ihnen nöthig ist. Der Zufall, von welchem die Rede ist, läßt sich schwerlich curiren; und man muß darum einen Arzt befragen, der alle Umstände aufs genaueste untersuchen kann.

„Ich bin ohngefähr 21 Jahr alt, und habe seit drey viertel Jahren bemercket, daß ich mit meinem linken Ohre taub bin. Ich weiß gewiß, daß ich es nicht von Jugend auf gewesen bin. Meine selige Mutter pflegte mir viele Ohrseigen zu geben, weil ich ein böser Bube war, und die Ohrseigen trafen jederzeit mein linkes Ohr. Ob mir selbige gleich sonst wohl dienlich gewesen sind, so kann es doch auch seyn, daß sie vielleicht an meinem izzigen Uebel mit Schuld haben. In meinem achtzehnten Jahre hatte ich einen Fluß am linken Ohre, und es lief eine gelbe Materie heraus. Dieser Fluß hielt ohngefähr acht Wochen an, worauf er sich von selbst gestopfet hat, und seit der Zeit bin ich an diesem Ohre taub geworden, ob ich gleich nicht eigentlich weiß, wie bald es nach diesem Zufalle geschehen ist. Denn, wie gesagt, vor drey viertel Jahren habe ich es erst bemerckt, wie mir jemand etwas leise ins linke Ohr sagen wollte, wovon ich nichts hören konnte. Ich hielt es für eine Verstopfung, und lebte immer in der Hoffnung, daß es sich selbst geben, und das Gehör wieder kommen würde. Allein, da ich noch diesen Augenblick mit besagtem linken Ohr völlig taub bin, so muß ich billig befürchten, daß mich dieses Uebel freywillig nicht wieder verlassen werde, 1c.

Zwey

Zwey hundert fünf und sechzigstes Stück.

Lesung.

Daß alle stets auf gleiche Zwecke sehn
Und alle doch verschiedne Wege gehn.

Unter allen Plagen der Menschen sind die Zahnschmerzen eine der peinlichsten; und es sollten sich gewiß Leute genug finden, die ansehnliche Belohnungen dafür versprächen, wenn jemand ein zuverlässiges Mittel finden könnte, sie bald und aus dem Grunde zu vertreiben. Man hört diese Redensart oft bey schmerzhaften Krankheiten; und weil man wirklich nicht weiß, was man damit sagt, so will ich es bey dieser Gelegenheit, da ich von der Cur der Zahnschmerzen zu handeln gedenke, ein wenig erläutern.

Zahnschmerzen sind eine Gattung von Krankheiten, die viel besondre Arten unter sich begreifen. Ein zuverlässiges Mittel wider Zahnschmerzen ist ohngefähr eben so viel, als ein zuverlässiges Mittel wider die Kinderkrankheiten; es ist ein Mittel für eine Menge von Uebeln, die man zwar unter einen allgemeinen Namen bringt, deren Ursachen und Naturen aber nicht nur sehr von einander verschieden, sondern sich auch oft gerade entgegengesetzt sind. So wenig man also hoffen kann, jemals eine Arznei zu finden, die den Namen einer Universalarznei wider alle Krankheiten verdiente, weil viele derselben einander ganz widersprechende Arzneien erfordern, eben so wenig kann man sich auf ein untrügliches Mittel wider Zahnschmerzen Rechnung machen. Auf diesem Grunde beruht es, daß einige Arzneien, die in gewissen Fällen die Zahnschmerzen aufs beste vertrieben haben, in andern entweder keinen Nutzen stiften, oder sie wohl gar vermehren, und daß eine Universalzahnarznei eine eben so unge-
reimte

reimte Sache ist, als alle Universalarzneyen ohne Ausnahme.

Wer nützlich lehren will, der muß wohl unterscheiden. Um also für jede Art der Zahnschmerzen die wahren Hülfsmittel vorzuschlagen, werde ich ihre Arten zuvor bestimmen, und dann wird man finden, daß die gemeinen Vorwürfe, als ob die Aerzte für diese Krankheiten nichts Zuverlässiges wüßten, bloß darauf gegründet sind, weil man diese Arten verwirrt, und die Arzneyen, die für die eine dienlich gewesen, bey einer andern anbringt, der sie unmöglich abhelfen können. Es giebt inzwischen einige gute Palliativmittel, die Zahnschmerzen zu stillen, welche sich bey den meisten Arten anbringen lassen; und dieß ist die Ursache, warum einige solche allgemeiner bewährt erfunden werden, als andre.

Wenn die Zahnschmerzen lange dauern und heftig sind, so haben sie keinen geringen Einfluß auf die ganze Gesundheit. Eine unaufhörliche Schlaflosigkeit, ein starkes Fieber, Phantaseyen, Eiterbeulen, Geschwüre, Weinsäule, Convulsionen, Ohnmachten und andre schlimme Zufälle können ihre Begleiter seyn. Ihre gewöhnlichsten Arten sind diese. Es giebt 1. Zahnschmerzen von hohlen Zähnen; 2. von einer Entzündung der nervigten Haut, die die Zähne umkleidet, und die sich mit auf das Zahnfleisch erstreckt; 3. von einer kalten, catarrhalischen Schärfe, die auf die Zahnnerven fällt; 4. von einer allgemeinen Schärfe der Säfte, sie sey nun scorbutisch, oder von anderer Art; 5. von einer gichtischen oder rheumatischen Materie; 6. von der Zahnarbeit bey Kindern. Sonst hat auch noch *Mauriceau* eine besondere Art der Zahnschmerzen bey Schwangern, und *Raulin* eine bey hysterischen Frauenzimmern erwähnt, anderer zu geschweigen, die nicht so wesentlich von einander verschieden sind, als die obgezählten. Zuweilen gesellen sich die Ursachen verschiedener Arten der Zahnschmerzen zusammen, und in diesen Fällen ist die Wahl der Mittel zwar uneingeschränkter, allein, sie wirken auch träger, und oft sind die Unterscheidungskennzeichen der Arten zu dunkel.

Ich will die Schmerzen von hohlen Zähnen zuerst betrachten.

Die

Die Fäulniß des Zahns entblößt den in ihm befindlichen Nerven. Denn es ist ein jeder Zahn sowohl mit einem Nerven, als mit Blutgefäßen versehen, die ihn gleichsam beleben und ernähren. Der entblößte Nerve fühlt die Lust, die Speisen, die Getränke, ja selbst die fressende Feuchtigkeit, welche den Zahn verzehret, nie ohne Reiz und Schmerzen, die aber bald heftig, bald gelinder seyn können. Wenn der Zahn größtentheils schon versaut und ausgehöhlt ist, so ist diese Art der Zahnschmerzen an sich deutlich, und sind keine Kennzeichen weiter vonnöthen. Es können jedoch in einem Munde, worinn viel hohle Zähne sitzen, Zahnschmerzen von einer andern Art wüthen, woran die Fäulniß keinen Theil hat. Man muß dieses aus den Kennzeichen der Arten abnehmen.

Ein völlig verdorbener Zahn muß ausgezogen werden; denn es ist zu viel Gefahr dabey, ihn sitzen zu lassen, gesetzt auch, daß sein Nerve schon todt wäre. Der Mund hat nicht nur davon stets einen üblen Geruch, sondern das Zahnfleisch geht auch fort, und die benachbarten Zähne werden theils mit am Käuen gehindert und unbrauchbarer und mit Tartar überzogen, theils ergreift sie die Fäulniß endlich auch selbst, und so breitet sich das Uebel immer weiter aus. Zuweilen bringt die faulende Materie, wie *Sennert* und mehrere beobachtet haben, durch die kleinen Löcher, wodurch die Nerven und Adern in den Zahn gehen, bis in seine Wurzeln und in die Höhlen der Kinnladen, da dann an den Seiten der Kinnlade, oder am Kinne, harte Beulen entstehen, die nimmer curirt werden können, wenn man nicht den Zahn ausnehmen läßt. Die Fistelschaden, und die Fäulniß der Kinnlade selbst, sind die gefährlichsten Folgen, welche man zu befürchten hat, wenn man allzu verdorbene Zähne zu lange sitzen lassen wolte. Werden Verlust derselben aus keiner andern Ursache verabscheuet als weil es Zahnlücken giebt, die nicht gut aussehen. Der kann diesen Fehler durch künstliche Zähne ersetzen, zumal, wenn die Fäulniß nicht aus der Wurzel des Zahns kommt, sondern oben an der Krone, oder an dem Umfange des über das

das Zahnfleisch hervorragenden Zahns, ihren Anfang genommen, und solchergestalt die Krone abgestressen hat. In solchen Fällen, wo die Wurzeln noch gut sind, kann bloß der mürbe Ueberrest der Krone abgebrochen, und alsdann ein künstlicher Zahn, einer von Seepferden, oder von einem Menschenkopfe eingesetzt werden. Denn Herr Bouter, ein berühmter französischer Zahnarzt, der in dieser Operation wohl geübt ist, versichert, daß es besser sey, die Wurzeln der Zähne sitzen zu lassen, als sie auszuziehen. Man kann beyde Kinnladen mit solchen künstlichen Zähnen aussetzen, ohne einen einzigen natürlichen zu haben.

In den Fällen, wo auch die Wurzeln schon ganz verdorben sind, ist es nothwendig, sie auszunehmen; aber diese Operation ist überhaupt grausam, und man ist ihrer mit Recht gern überhoben. Hier wären diejenigen Mittel vorzuziehen, die einige Zahnärzte als Geheimnisse besitzen, und die sie in die Höhle der verdorbenen Zähne appliciren, wovon sie sich dergestalt ablösen sollen, daß man sie, nach kurzer Zeit, ohne allen Schmerz und ohne einige Mühe mit den Fingern herausnehmen kann. Man hat keinen Grund zu zweifeln, daß es dergleichen Mittel geben könne. Crato von Kraftheim hat diese Wirkung von der Wurzel des Bilsenkrauts und von der Spargelwurzel, die man in die Höhle des Zahns legen soll, aber bloß nach einiger Vorgeben, und nicht nach eignen Erfahrungen versprochen. Vermuthlich hat Celsus zu diesem Rathe den Grund gelegt, welcher schon die Bilsenkrautwurzel, in Wasser mit Eßig vermischt, oder in Weine, wider Zahnschmerzen verordnete; allein, außer dem, daß wahrscheinlicher Weise dieses Mittel nur die Schmerzen stillen, nicht aber den Zahn in seiner Höhle lösen kann, ist es in andern Absichten so bedenklich zum Gebrauche, daß man Niemanden dazu rathen kann. Von der Spargelwurzel ist dieselbe Wirkung noch unwahrscheinlicher.

Ich hatte Hoffnung, eine solche Arznei zu entdecken, nachdem ich in den Schriften der Aerzte von einigen die günstigsten Zeugnisse gelesen hatte. Riverius rühmt diese Tugend vom Elleboraster, als so zuverlässig, daß man so gar die

die gesunden Zähne davon verlieren könnte, wenn man sie bey der Application an den schlimmen Zahn nicht vorher mit Wachse vor der Berührung des Elleborasters verwahrte. Er führt auch zu gleichem Zwecke einen Teig von Wolfsmilch und Weihrauchpulver, mit ein wenig Krafmehl zubereitet, imgleichen die Ranunkelwurzel, die Rinde der Maulbeerrwurzel, die Asche von Regenwürmern und mehr dergleichen an, welchen allen er doch den Elleboraster als das wirksamste Mittel vorzieht. Franz Joel sagt im zuverlässigsten Tone, wer seine Zähne ohne alle Schmerzen mit den Fingern ausnehmen wolle, der müsse ein halbes Loth Gummi ammoniacum, oder Galbanum, in hinlänglich viel Wolfsmilch oder Bilsenkrautsafte auflösen, und bis zur Verzehrung des Flüssigen gelinde kochen, hiernächst kleine Kugeln daraus machen, und diese eine Nacht in den hohlen Zahn stecken. Ich habe verschiedene von solchen Mitteln, und besonders das letzte einigemahl versucht, aber leider ohne alle Wirkung, so daß ich zuletzt ausrufen mußte: quantum est in rebus inane. Ich wünschte, daß gute Aerzte gelegentlich hierin Versuche anstellen möchten.

Wenn die hohlen Zähne noch nicht so gar vermodert sind, daß sie die oberrwähnten Gefahren dräuen, wenn man sie sitzen lassen wollte, so kann man sie auf noch ganz andere Weise tractiren. Dies sind die gemeinen Zahnschmerzen von hohlen Zähnen, wovon ich nunmehr handeln werde.

Man muß die Zeichen der Fäulniß in Betrachtung ziehen, um diese Art der Zahnschmerzen von den übrigen zu unterscheiden. Im vorigen Falle waren sie offenbar genug; zuweilen versteckt sich aber die Fäulniß in den Zwischenräumen der Zähne, und alsdann ist es nöthig, genauer nachzuforschen. Ein Erfahrner kann aus der Farbe des Zahns sehen, daß er angefressen sey. Man kann es aber auch vermittelst eines Zahnkrägers, aus dem Geruche des Mundes, aus dem stechenden Schmerze von kalter Luft oder kaltem Wasser, aus einem nagenden Gefühle, aus der Hartnäckigkeit der Zahnschmerzen ohne sonderliche Geschwulst des Zahnfleisches, und aus den kleinen eiternden Löchern im Zahnfleisch,

fleische, die mit einem erhabenen Ringe umgeben sind, entdecken. Diese Krankheit ist vom fünf und zwanzigsten bis funfzigsten Jahre am gemeinsten, und die Backenzähne sind ihr weit mehr unterworfen, als die vordern; am meisten aber die sogenannten Weisheitszähne. Die Farbe woran man die angefressenen Zähne erkennt, ist von der Art, daß sie, fast wie Perlen, halb durchsichtig scheinen. Wenn man mit einem metallenen Zahnstocher daran kommt, so erneuert sich der Schmerz. Wenn das Uebel einwurzelt, so setzt sich der Eiter in die Höhlen des Kinnbackens, und greift ihn an. Das Fieber wird dabey zuweilen so heftig, daß die Kranken rasen.

Die Ursachen, welche die Zähne schwarz und hohl machen, sind gemeinlich die allzu heißen und allzu kalten und sauren Speisen und Getränke, der Dampf des Quecksilbers, der Schaarbock, u. d. gl. Oft aber verderben die Zähne, ohne daß man selbst weiß, wovon; und es ist eine ganz unstreitige Sache, daß dieses oft Leuten widerfährt, deren Väter schlechte Zähne gehabt haben, ob sie gleich alle nur mögliche Sorgfalt anwenden, es zu verhindern. Gleichwohl macht dieses keinesweges die Vorsicht ganz unnütz, welche man in Absicht der Reinigung der Zähne zu beobachten hat. Hierzu sind viele Künsteleyen erdacht worden; allein, die wenigsten sind von wahrem Nutzen. Ich ergreife die Gelegenheit, um dasjenige hier anzuführen, was zur Erhaltung der Zähne am sichersten und zulänglichst ist.

Die Vermeidung der ob erwähnten Ursachen, welche die Zähne schwarz und hohl machen, und die tägliche Reinigung derselben nach dem Essen, liegen bey dieser ganzen Sorgfalt als das Hauptstück zum Grunde. Das kalte Brunnenwasser ist für gesunde Zähne das beste Mittel, um sie damit zu reinigen. Man kann sie inzwischen auch mit rothem Weine ausspülen. Zu den Zahnpulvern, womit man den Tartar und andre verfestigende Unreinigkeiten wegzunehmen sucht, dienen keine allzu scharfe Sachen, welche die auswendige glatte Rinde der Zähne angreifen. Die Kohle von gebranntem Brodte wird für das beste und sicherste

herste Zahnpulver gehalten. Von dem einigemal glühend gemachten, in weißem Weine gelöschten, und zu einem zarten Staube geriebenem Bimssteine behauptet Forestus, daß er die Zähne vortrefflich weiß mache. Eben dieses rühmet Riverius und andre von der Tabacksasche. Crato empfahl zu gleichem Endzwecke und wider das faulende Zahnfleisch, den Vitriolspiritum, der aber vorsichtig gebraucht werden muß, wenn er die Zähne nicht angreifen soll. Man tröpfelt einige wenige Tropfen desselben in das Wasser, womit man die Zähne ausspült, und er muß so menagirt werden, daß der Geschmack des Wassers davon nur ein wenig säuerlich werde. Für das faulende Zahnfleisch ist dieses Mittel ausnehmend. Man kann nach dem Gebrauche desselben die Zähne mit einem rauhen Tuche abreiben. Das Vitriolöl, wovon man mit einem oder ein paar Tropfen die Zähne erst bestreichen, und hernach eben so abreiben soll, ist ihnen viel nachtheiliger, obgleich Montanus versichert, daß er dieses als ein wunderbares Mittel, die Zähne schön zu machen, von einem Frauenzimmer in Rom erlernt habe. Wenn die Zähne dick mit Tartar besetzt sind, ist es so lange nützlich zu gebrauchen, bis sie ihre glatte Oberfläche zeigen. Es befestigt auch die wankenden Zähne und das lose und schadhafte Zahnfleisch. Platers Ehefrau erhielt ihre Zähne vortrefflich mit gebranntem Salze, das sie auf den mit Speichel benetzten Finger nahm, und sich damit die Zähne täglich rieb. Dieses sind unter den einfachen Hülfsmitteln die zuverlässigsten und sichersten, um gute Zähne rein und weiß zu erhalten, und vor der Fäulniß zu schützen. Von zusammengesetzten Zahnpulvern giebt es eine unendliche Menge. Ich will nur ein einziges anführen, um hierinn keinen Mangel zu lassen, und lasse die übrigen in ihrem Werthe. Man nimmt zwey Loth Blauschwefelwurzel, ein Loth reinen Salpeter, ein halbes Loth roth Sandelholz, und ein Quentlein peruvianischen Balsam, und bereitet daraus ein Zahnpulver.

Zur Reinigung des Zahnfleisches, zur Bevestigung der Zähne, und um die kleinen Geschwüre und Schwämme
Der Arzt XI. Th. Berth. Ausg. E im

im Munde zu vertreiben, empfiehlt der parisiſche Wundarzt, Herr Beaupreau fünf Theile vom Löſſelkrautſpiritus, mit einem Theile Citronenſaft vermiſcht, zu gebrauchen, welches Mittel die Zähne unmöglich angreifen kann, da es die Farbe des blauen Papiers unverändert läßt.

Wenn alle dieſe Hülfsmittel entweder verſäumt oder vergeblich gebraucht, und die Zähne dennoch ſaul und hohl geworden ſind, ſo müſſen die davon herrührenden Zahnschmerzen auf folgende Weiſe vertrieben werden. Wenn ein Zahn ſchon ſo ſchlecht iſt, daß er die Erhaltung nicht mehr verdient, ſo reiſt man ihn ohne Verſchonen aus, wie oben geſagt worden. Iſt er aber äußerlich noch gut von Anſehn, und könnte er, ſeiner Fäulniß ungeachtet, noch Dienſte thun, ſo muß man ihn zu erhalten ſuchen; allein, man muß ihm die Empfindlichkeit nehmen, damit er nie wieder Schmerzen verursachen könne. Herr Bourdet erneuert zu dieſer Abſicht den ſchon ſonſt bekannten, und bey unglücklichen Verſuchen die Zähne auszuziehen, öfters von ohngefähr bewährten Rath, den Zahn zwar nicht völlig auszuziehen, aber ihn doch ſo weit zu rücken, daß ſein Nerve abreißt, und ihn hernach, vermittelt eines Korkes, wieder feſt zu beißen. Der Herr Lecluse nimmt einen ſolchen Zahn wirklich heraus, macht ihn rein, füllt ihn mit Bley aus, und ſetzt ihn alſobald wieder ein, da er ſich dann in ohngefähr acht Tagen wieder befeſtigt. Der berühmte Herr Dr. Vogel in Lübeck hat die Möglichkeit und Nützlichkeit dieſes Rathes durch ſeine eigne Autorität und Erfahrung beſtätigt. Dieſe Hülfsmittel ſind beſonders in ſolchen Fällen unentbehrlich, wo die Fäulniß inwendig im Zahne, auswendig aber entweder gar keine, oder eine allzu kleine oder verſteckte Oeffnung iſt, als daß man mit andern Mitteln zum Nerven gelangen könnte, um ihn zu tödten. Weil die Nerven der auf ſolche Weiſe ausgezogenen Zähne gewiß abgeriſſen ſind, welches bey dem bloßen Rücken derſelben nicht allemal glückt, ſo iſt man bey dieſem letztern Hülfsmittel am ſicherſten, daß der Schmerz nicht wiederkommen könne.

Wenn

Wenn der hohle Zahn eine äußerliche zugängliche Oeffnung hat, ſo kann man den Nerven todt brennen, indem man ein Stück Drath, das in die Oeffnung paßt, heiß macht, und damit einigemal in den Zahn hineiſtößt, wodurch der Nerve ſogleich verbrannt, und der Fäulniß Einhalt gethan wird. Wenn dieſe Operation mit einiger Geſchicklichkeit bewerkſtelligt wird, ſo hat ſie weit weniger Gefahr und Schwierigkeiten, als der Gebrauch ſo vieler ſcharfen Arzneyen, die man in die Höhle des Zahns applicirt, um den Nerven todt zu beißen, und deren Folgen oft gefährlich ſind. Hierher gehören beſonders das Scheidewaffer und das Vitriolöl. Es iſt weniger Unſicherheit bey den gelindern Mitteln, welche nur bloß den Schmerz des Nerven betäuben, z. E. wenn man, nachdem die Höhle des Zahns von der Fäulniß ſo viel, als möglich, gereinigt iſt, einen Tropfen Würznelken- oder Zimmeteſſenz, oder dergleichen Del, auf ein wenig Baumwolle hineiſteckt, wovon ſich oft der Schmerz lange Zeit verliert. Von dieſer Art Mitteln, die den Schmerz der hohlen Zähne zuweilen zum Wunder vertreiben ſollen, könnte man ein langes Verzeichniß hier anführen. Ich will aber nur von denen, die am meiſten gerühmt werden, eine kurze Anzeige geben.

Vom Kampher hat man in ſolchen Fällen mancherley Gebrauch gemacht. Montagnana ließ ein wenig davon in Eſig nur aufkochen, und dieſen Eſig im Munde halten. Er verſichert, daß dieſes Mittel alle Arten von Zahnschmerzen vertreibe, welches falſch iſt. Martin Ruland curirte mit ein wenig Kampheröl auf Baumwolle, die er in den hohlen Zahn appliciren ließ, eine vornehme Dame deren Zahnweh von keinem andern Hülfsmitteln hatte weichen wollen. Souſeca bediente ſich deſſelben Oels auf gleiche Weiſe. Thoner ſteckte jemanden, der bey der Mahlzeit heftige Schmerzen bekam, daß er fortgehen wollte, ein Stückgen Campher in die Höhle des Zahns, wovon es ſogleich beſſer wurde, daß er vergnügt in der Geſellſchaft bleiben konnte. Hartmann ließ in einem Quentlein Würznelkenöl einen halben Skrupel Kampher auflösen, und hiervon einen

E 2

Tro:

Tropfen auf Baumwolle in die Zahnhöhle legen, womit er alle Schmerzen vertrieb.

Auch das Opium thut hier gute Dienste. Man nimmt entweder einen Tropfen Opiumtinctur allein, oder mit Würrnellenessenz, zu gleichen Theilen, vermischt und applicirt ihn auf Baumwolle. Diesen Rath giebt Herr Tissot. Man kann auch eine kleine Kugel von Opium in den Zahn legen, oder sich des Sydenhamischen Landanum auf Baumwolle bedienen. Es lindert zuweilen die Schmerzen im Augenblicke.

Viele Schriftsteller rühmen das Buxbaumöl als ein recht wunderbares Mittel und wahres Geheimniß bey Zahnweh. Fonseca ließ einige Tropfen desselben in die Höhle des Zahns eintropfen, und es stillte jedesmal die Schmerzen zum Erstaunen augenblicklich. Riverius macht aus diesem Mittel eben so viel Wesens, andrer zu geschweigen. Ich habe es selbst bey dreym Kranken versucht, und es hat bey zweyen den Schmerz vertrieben, bey dem dritten aber nicht; dessen Zahnschmerz aber, obgleich der Zahn hohl war, zugleich von einer Entzündung herrührte.

Forestus lobt ein Mittel, das er von einem Bauer empfangen hatte, nämlich die in Scheiben geschnittene Wenzelwurzel (*radic. lapath. acut.*) auf den schmerzhaften Zahn gelegt, wovon die hartnäckigsten Schmerzen vergangen sind; jedoch ist jederzeit der Leib vorher gereinigt worden.

Von der Wurzel der gelben Iris (*radix iridis luteæ*) versichern die Schriftsteller, daß sie auf eine wunderbare Weise die Schmerzen im Augenblicke vertreibe, wenn man sie entweder kauen, oder ihren Saft an den schmerzhaften Zahn reibe.

Herr Tissot hat den Hofmannischen mineralischen Spiritus gut gefunden, doch sagt er, daß er im Anfange die Schmerzen zu vermehren scheine, bis man viel Speichel ausgeworfen hat. Derselbe kocht aus Genserich (*anserina*) mit Wasser ein Mundwasser, welches im Munde gehalten wird, und die von hohlen Zähnen herrührende Schmerzen oft stillt, auch von Leuten, die oft mit dergleichen Schmerzen

Schmerzen geplagt sind, beständig gebraucht wird, da es keinen Schaden thun kann, dem Zahnfleische dienlich, und nicht so unreinlich und abscheulich ist, als das Mittel des Sauchart, den Mund alle Morgen mit warmen Urine auszuspülen, von welchem Mittel der gelehrte Herr von Sauvages urtheilt, daß es zwar schändlich, aber in solchen Fällen bewährt sey, wo, wenn viele Zähne zugleich hohl sind, die Schmerzen von der geringsten Veranlassung immer wiederkommen.

Wenn der Zahnschmerz von Würmern unterhalten wird, die in der Höhle nisten, so dient der Gebrauch des Tabacks auf allerley Art, dessen Rauch auch bey denen, die ihn ungewohnt sind, die Empfindungen betäubt, und nützlich ist, wenn nur die Schmerzen nicht von einer Entzündung und Fieberhitze begleitet werden. Ettmüller ließ das Sadebaumdecoctum (*Decoct. Sabinæ*) im Munde halten, um die Würmer zu vertreiben. Crato empfahl das Decoct der Nesselfurzel, (*urticæ*) das auch den Schmerz stillt.

Wenn durch irgend eins von diesen Hülfsmitteln der Nerve getödtet, oder völlig betäubt, und die Höhle des Zahns gereinigt ist, so füllt man ihn in der Zwischenzeit mit Bleye aus, wodurch verhütet wird, daß die Luft und Speisen ihn oder die benachbarten Theile nicht so leicht zu neuen Schmerzen reizen können. Man beist zu dem Ende ein Stück Wachs in die Höhle des Zahns, und formirt nach der Gestalt und Größe desselben ein Stück Bley, welches man hernach einklebet und verbeist.

Ich muß allhier noch einer besondern Art von Hülfsmitteln wider die Zahnschmerzen gedenken, die sich bey vielen Arten derselben und auch besonders bey der anbringen lassen, die von hohlen Zähnen herrührt. Unter diesen hat sich, durch die Versuche des gelehrten Herrn D. Klärichs in Göttingen, der Magnet kürzlich berühmt gemacht, welcher, wenn man ihn an den schmerzhaften Zahn hält, geschwind Linderung schaffen soll. Ich habe ihn zum öftern versucht, und es ist augenscheinlich, daß der Magnet wider

die Schmerzen einige Wirksamkeit habe. Nach einer gleichsam erkältenden Empfindung im Zahne verliert sich der Schmerz in kurzer Zeit: aber er kommt gemeiniglich in eben so kurzer Zeit an einer andern Stelle wieder. Zuweilen thut der Magnet auch diese kurze Wirkung gar nicht, und dann muß man zu einer andern Art von Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen, die zuverlässiger wirken. Es sind dieses die Mittel, die den Schmerz, der nichts anders als eine sehr lebhafte Empfindung ist, durch eine Art der Uebertäubung vertreiben, indem sie entweder einen andern heftigen Schmerz, oder eine Menge kleinerer erregen, deren Summe hinreichend ist, den ersten zu verdunkeln. Selbst die Vorstellungen anderer Art, die, ob sie gleich keine Empfindungen sind, doch den Empfindungen an Lebhaftigkeit gleich kommen, thun solche Curen, und es ist gewiß, daß diese zuweilen so glücklich und wunderbar ausfallen, daß ein Arzt gestehn muß, daß alle seine überlegten Hülfsmittel gegen solche nur kümmerlich helfen. Oft sind von einem heftigen Stöße ans Schienbein die wütendsten Zahnschmerzen augenblicklich vergangen. Oft vertreibt sie ein Schreck, oder die Furcht, die diejenigen zuweilen erfahren, die sich mit Angst zu einem Zahnarzte erheben, um sich den hohlen Zahn ausziehen zu lassen, und vor seiner Thür, von allen Schmerzen befreit, wieder umkehren. Man hat von ohngefähr mit Ohrseigen Zahnweh vertrieben, wobei Empfindung und Affect gemeinschaftlich wirken. Ist wollen wir suchen, diese Cur von ihren Grobheiten zu reinigen.

Man muß schmerzmachende Arzneyen auf empfindliche Stellen der Haut legen, und dieselben so lange als möglich ist, dulden, so vergeht oft der heftigste Zahnschmerz, und kann in langer Zeit nicht wieder kommen. Der Knoblauch ist hierzu geschickt. Felix Plater legte denselben zerstoßen in das Gelenk des Ellnbogens auf der Seite, wo der hohle Zahn wüthete; Borellus applicirte ihn an dem Daumen, und Riverius führt an, daß man denselben, als einen Zapfen, ins Ohr gesteckt, und damit die Schmerzen vertrieben habe.

habe. Dieses Mittel ist zuweilen von ausnehmender Wirkung. Wer aber den Geruch desselben verabscheuet, der kann sich statt seiner des geriebenen Merrettigs bedienen. Man legt ihn in das Gelenk des Ellnbogens an der leidenden Seite, und ich habe davon zum öftern Wirkungen gesehen, die alle Erwartung übertroffen haben. Legt man ihn an die entgegenstehende Seite, so soll wie Gesner versichert, der Schmerz auf diese Seite ziehen, und sich von da nicht damit vertreiben lassen. Der Schmerz, den diese Mittel erregen, ist nicht geringe: wer aber eine Zeitlang die Wuth der Zahnschmerzen, die oft bis zur Verzweiflung steigen, ausgestanden hat, der findet ihn weit erträglicher, als diese. Riverius hat eine Beobachtung mitgetheilt, daß das Eschensalz in einem Fingerhute an die Schläfe gehalten, eben dieselben Dienste geleistet habe: es braucht aber kein Eschensalz zu seyn, sondern es kann jedes angefeuchtete Salz an den Schläfen, durch seinen Reiz, eine gleiche Wirkung hervorbringen. Eine geröstete Scheibe von Rüben hinter die Ohren gelegt, wird vom Fiemus in gleicher Absicht gerühmt. Wer eine künstlichere Cur liebt, der läßt aus gesalzenem Sauerteige mit Eßig und Senf durchgeknetet, einen Teig machen, und legt denselben an die Fußsohlen, an die Waden, oder in die Biegungen der Knie oder Ellnbogen. Herr Tissot versichert, er habe heftige Zahnschmerzen in der untern Kinnlade, mit einem Pflaster aus Mehl, Eyweiß, Aquavit und Mastix, das er entweder an die Schläfe, oder hinten am Gelenke des Kinnbackens, wo die Pulsader schlägt, anlegen lassen, curirt. An den Schläfen ist es besonders bey Kopfschmerzen nützlich. Alle diese Mittel sind im Grunde einerley: denn alles, was an einem andern Orte lebhafte Empfindungen erregt, betäubt und vertreibt den Zahnschmerz, und daher geschieht es zum öftern, daß die reizenden Purganzen auf gleiche Weise, weil sie in den Gedärmen einen lebhaften Schmerz erregen, den Zahnschmerz vertreiben. So vertrieb sich Carl Piso dieselben mit einer Purganz, nach welcher er auf ein Pfund wäſſrige Materie von sich brach, und empfahl hernach, dies

ser Erfahrung zufolge, die Arzneyen, welche wäßrige Säfte abführen, wider die Zahnschmerzen.

Weil auf jede starke Empfindung ein Zufluß der Säfte nach dem schmerzhaften Theile erfolgt, und selbst der Knoblauch, der Merrettig, das Salz und die Senfumschläge, die Haut beizen, und kleine Blasen ziehen, die eine Wäßrigkeit von sich geben, so hat diese Wirkung die meisten Aerzte bewogen, sie für den Grund der Cur der Schmerzen zu halten, und alle diese Arzneyen in so fern mit dem Namen der ableitenden (*revulsoria*) zu belegen. Wenn dieses seine Nichtigkeit hat, so schicken sich die Arzneyen von dieser Art, hauptsächlich nur für diejenigen Arten von Zahnschmerzen, die von Flüssigkeiten herrühren, indem sie die catarrhalische Schärfe von den Nerven der Zähne ableiten, die ihre Schmerzen veranlaßt. Allein es scheint, daß man sich hierinn oft betrüge; weil die Wirkung der Schmerzmachenden Mittel oft so schnell, und die Ableitung der Säfte, die sie wirken, so gering ist, daß man zweifelhaft bleiben muß, ob sie nicht mehr auf eine psychologische Art, wenn man so sagen darf, durch die Verdunkelung der Empfindungen, als physikalisch, durch die Ableitung wirken. In der That sieht man aus der Wirkung der Affecten, daß solche Curen, ohne Ableitung, möglich sind, und in den catarrhalischen Zahnschmerzen wirken die ableitenden Mittel, die durch keinen so lebhaften Schmerz als die obigen, operiren, aber mehr Wasser abführen, z. E. die Blasenpflaster, die Purganzen, die Schröpfungen, vergleichungsweise, viel langsamer, als die Schmerzmachenden in allen Arten des Zahnweh, wann sie anschlagen.

Von den letztern muß ich noch überhaupt, zum Beschlusse sagen, daß man stets besser thun werde, sie an den Gliedern, oder im Nacken, als an den Schläfen und hinter den Ohren anzulegen. In der That kann zuweilen an den letztern Orten ihre Wirkung schneller von Statten gehn: allein ich habe bemerkt, daß an den Schläfen, zuweilen eine große Geschwulst von solchen Arzneyen entstanden sey, die sich zuweilen schlimmer anstellt, und daß der öftere Gebrauch der

der ziehenden Arzneyen hinter und in den Ohren, ein Säusen und Brausen in denselben, und ein schweres Gehör veranlasse, welches zu verhüten man große Ursache hat.

Es ist überhaupt noch zu bemerken, daß die Zahnschmerzen von hohlen Zähnen in vielen Fällen zugleich catarrhalisch oder inflammatorisch seyn, oder im Verlaufe der Krankheit es werden können. Alsdann schlagen die Mittel nicht mehr an, die sonst, wenn man sie in die Höle applicirt, den Schmerz alsobald stillen, und selbst das Opium verschlimmert ihn. Nachdem ich dis ohnlängst bey einer Person, die sich schon oft den Schmerz mit Opium glücklich vertrieben hatte, sah, und zugleich einige Blutwallung wahrnahm, ließ ich ihr ein einzigmal Blut, wovon sie augenblicklich genas.

Da mir die Beschreibung der Cur der Zahnschmerzen von hohlen Zähnen wider Vermuthen zu viel Platz weggenommen hat, so werde ich die Cur der übrigen Arten derselben im folgenden Blatte mittheilen.

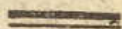


Zwey hundert sechs und sechzigstes Stück.



von Haller.

Im Munde trägt er = Feuer.



Zacutus Lusitanus erzählt von einem Soldaten, daß er im heißen Sommer, nach grosser Erhitzung, in den dreien obern Backenzähnen der rechten Seite einen solchen entsetzlichen Schmerzen empfunden, daß er, wie unsinnig und in rasender Wuth mit gräßlichem Geschreye aus dem Hause entlaufen wollen. Er fügt hinzu, man habe ihm zuerst

alle nur mögliche schmerzmachende und ableitende Arzneien, (Revellentia) hernach auch opiatische, ja das Opium selbst in die Zähne applicirt, aber der Schmerz sey immer ärger geworden. Endlich habe er von ohngefähr Schnee, womit das Wasser in der Hitze abgekühlt wurde, in den Mund genommen; und, nachdem er dieses oft wiederholt, so sey nach einer Stunde der Schmerz vertrieben worden, und es haben mit demselben Mittel auch noch viel andre Hülfe erlangt.

Kein Beyspiel kann besser, als dieses, beweisen, wie groß und wesentlich der Unterschied unter den verschiedenen Arten der Zahnschmerzen sey, und wie sehr ein Arzt Ursache habe, nach dem wahren Grunde der Schmerzen zu forschen, und die Hülfsmittel auszuwählen. Denn es ist nichts gewisser, als daß das Hülfsmittel dieses Soldaten, bey vielerley Zahnschmerzen von anderer Art, das Uebel vermehren und nicht vermindern würde.

Im gegenwärtigen Falle war eine von der Erhitzung entstandene Entzündung die Ursache des Zahnwehs; und hätte der Arzt dieses eingesehn, so würde er weder mit ableitenden, noch opiatischen Mitteln den Anfang der Cur gemacht haben. Der arme Kranke, der diesmal seiner Methode entwichte, hätte auf die Weise tractirt werden müssen, die ich ist für ein Zahnweh, das von Entzündung der nervigten Theile, oder der Haut, welche den Zahn umkleidet, herrührt, beschreiben werde.

Wir müssen zuerst entdecken, durch welche Kennzeichen sich die Zahnschmerzen von dieser Art offenbaren. Das Temperament, das Alter und die Lebensart des Kranken geben die ersten allgemeinen Zeichen. Junge, vollblütige Leute, die sich stark erhitzen, es sey durch Arbeit, oder hitzige Speisen und Getränke, durch Nachtruhen oder andre Ausschweifungen, Leute, die zu starken natürlichen Blutflüssen geneigt sind, und sie verloren haben, oder die sonst Blut zu lassen pflegten, und es übergangen haben, sind dieser Art von Zahnschmerzen am meisten unterworfen. Der Schmerz kommt in solchen Fällen gemeinlich schnell, und

es

es ist meistens eine starke Erhitzung vorhergegangen. Ihr Puls ist hart und voll, das Gesicht roth, und der Mund außerordentlich heiß. Sie haben ein starkes Fieber und heftige Kopfschmerzen; das Zahnfleisch ist entzündet und geschwollen, und zuweilen entsteht daran ein Eitergeschwür. Zuweilen wenden sich die Säfte zu den äußerlichen Theilen, da dann die Wange aufschwillt, und der Schmerz sich vermindert, weshalb es in solchen Fällen gemeinlich ein Kennzeichen ist, daß die Schmerzen aufhören werden, wann die Wange zu schwellen beginnt. Dennoch geschieht es zuweilen, daß bey der Geschwulst der Schmerz fortwüthet; und dann ist dieses mehr eine Verschlimmerung, als eine Verbesserung des Uebels zu nennen. Wenn es der Nerve des Zahns nicht selbst, sondern nur die Haut ist, welche ihn in der Kinnlade umkleidet, die sich entzündet hat; so kann der Kranke, wie Herr Bourdet beobachtet hat, Hitze und Kälte am Zahne leiden, ohne daß sich der Schmerz vermehrt, wie solches das obige Beyspiel des Soldaten beweist, und in diesem Falle sind alle spiritusförmige Arzneien zur Cur schädlich. Man muß vielmehr diese Krankheit als eine Entzündungskrankheit pflegen, und besonders sogleich zum Blutlassen seine Zuflucht nehmen, welches gemeinlich den Schmerzen augenblicklich lindert. Unter allen Hülfsmitteln ist dieses im gegenwärtigen Falle das zuverlässigste und fast das einzige: Doch kann hier auch das Schröpfen des Zahnfleisches dienlich seyn. Nach dem Blutlassen muß eine kühlende Diät geführt werden, und man muß die Fußbäder und Clystiere zu Hülfe nehmen. Wenn auch zuweilen der Schmerz, der von dieser Ursache entsteht, nicht so gar heftig ist, so dauret er doch lange Zeit, und kommt bey jeder Veranlassung wieder, wenn man sich von neuem erhitzt, oder wenn man zu Bette liegt, oder hitzige Speisen, Gewürze, Wein, Brantwein, Caffee, genießt. Wenn dieses geschieht, so muß das Blutlassen das erste Hülfsmittel seyn; denn alle übrige sind ohne dasselbe vergeblich. Einige laue Fußbäder alle Abend, und ein halbes Quentlein Salpeter, wenigstens bey dem Schlafengehen, oder auch wohl einigemal am Tage mit Wasser ge-

nom-

nommen, und die gänzliche Enthaltung von allem Fleische und Weine, besonders am Abende, sind die Hülfsmittel, womit sich viel Leute von den hartnäckigsten Zahnschmerzen befreiet haben.

Alle hitzige Arzneien sind in diesen Zahnschmerzen schädlich, und oft hat das Opium, der Theriak, die Styrarpillen u. d. gl. anstatt das Uebel zu lindern, die Schmerzen viel heftiger gemacht.

Was die äußerlichen Arzneien betrifft, so habe ich schon oben gesagt, daß hier die Spiritus und Essenzen nicht taugen. Man muß sich blos an kühlende und erweichende Mittel halten. Von der ersten Art war der Schnee des Soldaten im obigen Beispiele. Es braucht aber kein Schnee und Eis zu seyn. Die Aerzte wissen es, und ich habe es oft gesehn, daß in dergleichen Schmerzen, aber auch nur in diesen, der Salpeter, den man an den schmerzhaften Zahn legt, oder ein wenig englisches Salz im Munde gehalten, den Schmerzen eben so bald vertreibt, als hier der Schnee gethan hatte. Zu den erweichenden Sachen gehören das laue Wasser, die Milch, Feigen in Milch gekocht, Gerstenptisane, u. d. gl. welche Herr Bourdet, und viel Aerzte, allen andern Mitteln hier vorziehen. Man legt auch erweichende Breiumschläge mit Ruken auf die Wange an der leidenden Seite. Ich habe eine schnelle Cur eines solchen Zahnschmerzes von einem Zahnarzte gesehn, der bloß geriebenes Brodt in Wasser zu einem Breie kochen, und dasselbe so warm, als leidlich, an die Wange legen ließ. Der Schmerz ward anfangs davon viel ärger, bald aber zertheilte er sich vollkommen.

Wenn ein Geschwür am Zahnfleische hinzukommt, so muß man unaufhörlich warme Milch, oder Feigen in Milch gekocht, im Munde halten, um es zur Reife zu bringen. Wenn es reif ist, öffnet man es, welches ohne alle Schmerzen geschehn kann.

Die Schwangeren und Säugammen haben diese Art von Zahnschmerzen zum öftern, weil sie gemeinlich vollblütig sind, und sich leicht erhitzen können. Man muß

ben ihnen eben dieselbe Cur anwenden; und obgleich ein hohler Zahn zugleich vorhanden wäre, so nimmt man ihn doch nie gern in der Schwangerschaft aus. Den Säugenden geht dieses besser von statten, und der Herr von Sauvages versichert, daß er ihnen auch selbst die gesündesten Zähne mit dem besten Erfolge habe ausbrechen lassen, nachdem weder das Blutlassen, noch das Opium den Schmerz haben stillen können.

Ich gehe fort zu den catarrhalischen Zahnschmerzen, welche im gemeinen Leben das Zahnweh von Flüssen genannt werden. Die Kennzeichen dieser Art sind folgende:

Der Schmerz entsteht gemeinlich nach Erkältung und von zurückgetriebener Ausdünstung, man mag nun hohle Zähne haben, oder nicht. Es schmerzt kein einzelner Zahn, sondern die ganze Kinnlade an einer Seite; und wenn diese Seite schwillt, so hört der Schmerz gemeinlich auf. Das Zahnfleisch ist etwas geschwollen, und man hat einen häufigen Speichelfluß: übrigens offenbaren sich die Kennzeichen des Catarrhes und der Erkältung, Husten, Schnupfen, Halsweh, u. s. w. Der Schmerz ist, vergleichungsweise, gemeinlich geringer, als in den vorhin beschriebenen Arten. Der Puls ist weder stark, noch voll, noch geschwind, und der Mund ist auch nicht sonderlich heiß.

In der Cur dieses Uebels ist vor allen andern eine Purganz aus einem Skrupel Jalappentwurzeln, Senna, und Cremor Tartari, die nachdrücklich genug wirkt, und hernach zum Getränk, eine verflüssende blutreinigende Ptisane nöthig. Hierdurch allein werden zuweilen die hartnäckigsten Schmerzen von dieser Art vertrieben. Wenn sie aber davon nicht weichen wollen, so muß man, nach dem Purgiren, zu den schmerzstillenden Arzneien, zum Theriak, zu den Styrarpillen, zum Opium, seine Zuflucht nehmen, und hier sind diese Mittel vortrefflich angebracht. Alles übrige, was zur Cur dienlich ist, besteht in solchen Arzneien, die entweder die zurückgetriebene Ausdünstung wieder herstellen, oder den Abfluß der catarrhalischen Schärfe, auf andern Wegen

3. E. durch den Speichel, durch gezogene Blasen, durch die particulaire Ausdünstung der leidenden Stelle befördern. Von allen diesen Mitteln will ich etwas, zu einer nähern Anleitung, sagen.

Herr Kenström sah in Schweden ein heftiges Zahnweh, das von einem Flusse herrührte, auf folgende Weise curiren. Man nahm ohngefähr zwei Kannen frisches reines Brunnenwasser, und kochte es in einer verzinnnten Pfanne, setzte es hernach in einem tiefen Gefäße auf einen Stuhl, vor welchen sich der Kranke setzte, den Mund weit aufthat, und den Kopf ganz nieder über das Faß beugte. Ueber seinen Kopf und Hals und das Faß ward ein Tuch gedeckt, damit der Wasserdampf den Mund des Kranken nicht verfehlte. Das Gesicht triefte sogleich von Schweiß, der schmerzhafteste Zahn fühlte sich ganz kalt an, und es lief aus ihm und aus dem Munde viel Wasser, wovon nichts verschlungen, auch der Mund nicht verschlossen werden durfte. Nachdem diese Operation eine Viertelstunde gedauert hatte, trocknete man den Schweiß wohl ab, band ein Tuch um das Kinn und den Mund, daß die Kälte nicht zu geschwind hineindringen konnte, und so war die Cur vollbracht. Das Schwitzen und der Speichelfluß, und der erweichende Wasserdampf, bewerkstelligen dieselbe, und sie ist zu wiederholtenmalen bewährt erfunden worden.

Die Pflaster von spanischen Fliegen sind hier wohl anzubringen, um einen Theil der scharfen catarrhalischen Materie abzuführen. Es hat zwar schon Ballonius bekannt, daß es zu bewundern sey, wie die Abführung von so weniger Materie, als durch den Speichelfluß, oder auf diese Weise fortgeht, einen so heftigen Schmerz vertreiben könne; nichts destoweniger aber wußte er, daß es wirklich geschehe, und es kann wenig daran liegen, ob wirs begreifen, wie es zugehe, oder nicht. Vielleicht ist die Wiederherstellung der Ausdünstung, die sie bewerkstelligen, vielleicht auch der anhaltende Schmerz, den sie erregen, und der den Zufluß nach den Zähnen ableitet, eine mitwirkende Ursache der schnellen Cur dieser Hülfsmittel. Man kann sie im Nacken, oder

wo es sonst beliebig ist, anlegen. Man kann aber auch, statt der spanischen Fliegen, die andern schmerzmachenden Mittel gebrauchen, die ich im vorigen Blatte S. 71. angepriesen habe.

Um den Speichelfluß zu befördern, und dadurch der catarrhalischen Materie einen Ausgang zu verschaffen, gebraucht man, mit vielem Nutzen und guter Erleichterung, einige scharfe Mittel, die ihn reizen. Hierzu dient die Speichelswurzel, (rad. pyrethri) Meisterwurzel, (imperatoriae) oder Tabak, imgleichen Pfeffer, Ingber, Nelken, Zimmet, gekaut und im Munde gehalten, die Dostenswurzel (R. origani) in Eßig gekocht, und so warm, als möglich, im Munde gehalten, und das Geheimniß des Fernelius, welches nichts anders als Rosmarin und Epheu (Hedera arboreascens) ist, die man, zu gleichen Theilen, in Eßig mit Wasser verdünnt, kocht, und das Decoct lau warm im Munde hält. Der Tabakrauch selbst ist in diesen Fällen von guter Wirkung, theils weil er den Speichel befördert, theils weil er eine schmerzstillende Kraft hat.

Zur Beförderung der Ausdünstung in den benachbarten Theilen sind die Umschläge und warme Kräuterküßen um die Wangen in dieser Art der Schmerzen ungemein dienlich. Man räuchert wollene Tücher mit Bernstein, Zucker, Weihrauch und dergleichen, und bindet sie um die Wangen; oder man nimmt hierzu Kräuterküßen von Bohnenmehl, Chamillen, Fliederblumen, Violett- und Blauschwertelwurzel, zu Pulver gemacht, durch einander. Von einigen wird Kampher und Gummi Anime hinzugesetzt. Man kann unter einer grossen Menge solcher Zusammensetzungen die Wahl treffen. Ich nenne blos von jeder Art der Arzneyen einige, um desto genauer anzuzeigen, in welcher Art der Zahnschmerzen eine jede dienlich sey.

Die catarrhalischen Zahnschmerzen haben oft eine Schwäche des Magens zum Grunde, und Herr Tissot erinnert, aus häufigen Erfahrungen, daß dergleichen Schmerzen oft desto ärger werden, je mehr man ihnen kühlende Mittel entgegen setzt. Die Verschlimmerung macht, daß man

man alsdann dergleichen Hülfsmittel desto häufiger gebraucht, und dadurch den Schmerz immer vermehrt. In solchem Falle muß man von allen kühlenden Arzneien abstehn, und sich bloß an solche halten, welche den Magen stärken und die Ausdünstung wieder herstellen. Hier ist der Gebrauch der Fiebereinde von grosser Kraft, und zuweilen curiren sich Leute, die nie Wein zu trinken gewohnt sind, bloß damit von ihren Schmerzen, daß sie anfangen, ihn zu trinken. Johann Crato kannte diese Art der Zahnschmerzen aus dem Magen sehr wohl, und wußte, daß sie nichts geschwinder stillte, als ein Brechmittel, und daß oft von einem freywilligen Erbrechen die heftigsten Schmerzen aufgeschwindeste vergiengen. Auf diese Weise curirte die Purganz, welche Carl Piso, wie ich schon neulich erzählt habe, einnahm, seine heftigen Zahnschmerzen durch das Erbrechen von mehr als einem Pfunde wäſſriger Materie auf zehn Jahr, und man kann aus der Wirkung seines Hülfsmittels die Ursache seiner damaligen Krankheit, die er selbst nicht kannte, schließen.

Um zu wissen, ob der Zahnschmerz aus dem Magen komme, muß man auf folgende Kennzeichen Acht haben. Ein solcher Schmerz ist gemeiniglich catarrhalisch, und hat die Kennzeichen eines solchen. Hierzu gesellen sich die Zeichen eines schwachen Magens und einer übel bewerkstelligten Verdauung. Mehrentheils sind damit Kopfschmerzen aus dem Magen, Mangel des Appetits und Ueblichkeit verbunden. Die Kranken, die ihren Zustand heimlich merken, haben selbst eine Begierde, sich zu erbrechen. Das sicherste Zeichen ist, daß solche Zahnschmerzen ordentlich periodisch wieder kommen, wie die Paroxysmen der kalten Fieber. In allen solchen Fällen sind zuerst Brechmittel oder Digestive und Purganzen von erwärmender Art, nachher aber Magenstärkungen und Fiebereinde, die gründliche Cur.

Die scorbutischen Zahnschmerzen, welche von einem besondern Verderben der Säfte überhaupt, vielleicht aber auch öfter, als man glaubt, nur bloß von einer Stockung und Fäulniß der Säfte im Zahnfleisch ihren Ursprung nehmen,

men, sind langweilig und grausam, und erfordern eine ganz eigne Heilungsart.

In dieser Krankheit juckt das Zahnfleisch, und schwillt, es blutet von der geringsten Berührung, und der Mund giebt einen übeln Geruch. Bald nachher wird das Zahnfleisch ganz dunkelroth, weich, schwammig, voller Blasen und faulend, woben sich auch andre Kennzeichen des Schaarbocks äußern. Die Zähne stehn vom Zahnfleisch entblößt, und sind schwarz, wankend, und fallen zuweilen ohne Schmerzen aus. Zuweilen wird die Kinnlade mit angegriffen, man sieht Fisteln am Zahnfleisch, und zu dem unerträglichen Jucken gesellt sich oft auch ein lebhafter Zahnschmerz.

Man muß, wenn wirklich die ganze Masse der Säfte scorbutisch ist, hauptsächlich an die Hauptcur wider den Schaarbock denken, um diese Art des Zahnwechs gründlich zu curiren. Es ist unmöglich, diese Cur hier zu beschreiben. In der Diät ist der Gebrauch des Merrettigs, der Kresse, der Bachbungen, des Sauerampfers, des Buchampfers, des Löſſelkrauts und der Säuren, in allen Formen, zu empfehlen. Man muß den Mund öfters mit rothem Weine, worinn wilde Granatblüthen (Balauftia) gekocht sind, ausspülen, und in den Schmerzen das geschwollene schwarzrothe Zahnfleisch zwischen den Zähnen mit einer Scheere oder mit einem Zahnstocher von Holze aufreißn, das Blut ausdrücken, und hernach das Zahnfleisch mit Rosenhonig oder warmen Weine reiben. Wenn Geschwüre am Zahnfleisch sind, so kocht man Psor: Salben: Löſſelkraut: Rosmarinblätter, u. d. gl. in Wasser mit weißem Weine vermischt, thut hernach etwas Löſſelkrautspiritus hinzu, und spült sich mit diesem Wasser öfters den Mund aus. Hier kann auch der Vitriolspirit in vielem Wasser verdünnt, wie er im vorigen Blatte, zur Erhaltung guter Zähne vorgeschlagen worden, oder einige wenige Tropfen desselben, oder des Salzspiritus, in Rosenhonig gemischt, zur Bestreichung des Zahnfleisches dienen: doch ist es besser, diese Mittel nicht an die Zähne selbst zu bringen. Der

Der Arzt XL Th. Berth. Ausg. 8 Herr

Herr von Sauvages zieht allen diesen Arzneyen den Citronen- oder Pommeranzensaft, oder das Löffelkraut, die Sauerampfer, oder die Blätter der Wasserpflanze Sisymbrium vor, die man täglich oft kauen soll.

In den Schmerzen selbst rühmen einige Aerzte die Wirkung des Brantweins, worinn man einige Stunden Myrrhen weichen lassen, und den man hernach an den schmerzhaften Zahn halten soll. Solenander verordnete Myrrhen in Weine zu kochen, und Baumöl darunter zu mischen, um damit die Zähne und das Zahnfleisch zu streichen, welches sie fest machen, und vor dem Verderben beschützen soll.

Wider die Fäulniß des Zahnfleisches und das Wanken der Zähne hat man noch eine Menge von Arzneyen. Ich will eine einzige beschreiben. Man macht aus zweyen Quentlein Lack, einem Quentlein Rohm vom Kaltwasser, zwanzig Gran gebrannten Alaun, und zehn Gran rothen Rosenblättern ein feines Pulver, das man entweder mit ein wenig Rosenhonig, wie eine Salbe, ans Zahnfleisch streicht, oder mit rothem Weine, worinn rothe Rosenblätter, Tormentillwurzel, u. d. gl. gekocht sind, applicirt.

Um sowohl die Fäulniß des Zahnfleisches, als das Wanken der Zähne zu verhüten, dazu sind diejenigen Mittel zu erwählen, die im vorigen Blatte, zur Erhaltung guter Zähne vorgeschlagen worden sind. Ausserdem findet man zu diesem Endzwecke das Kauen des Tabacks, als das zuverlässigste Präservativ angepriesen. Es muß dieses aber mäßig geschehn, und zu keinem Misbrauche werden, der selbst einem Matrosen kaum zu vergeben ist. Vier Gran Tabacksblätter sind auf einmal hinlänglich, und diese müssen täglich nicht mehr als einmal, und zwar nur eine Viertelstunde lang im Munde gehalten werden. Die Betel- oder wilde Pfeffernuß, welche man bekanntermassen in ganz Ostindien käuert, hat die besondern Tugenden, daß sie die Lippen roth färbt, das Zahnfleisch reinigt, und auch zur Erhaltung der Zähne dient, welche sie gleichwol schwarz macht.

Die

Die gichtischen Zahnschmerzen entstehen davon, wenn die gichtische Materie entweder aus den Gelenken zurücktritt, oder, ehe sie sich darinn verfestet, im Körper umherstreift. Sie erfordert diejenigen Maximen der Cur, welche man überhaupt in den igherwähnten beyden Fällen zu beobachten hat, wozu ich in meinem 221sten und 222sten Blatte hinlängliche Anleitung gegeben habe. Die Zeichen der unordentlichen Gicht characterisiren diese Zahnschmerzen, welche übrigens mehr ein reissender, als sonst gewöhnlicher Zahnschmerz zu seyn pflegen. Ich will die Summa der Cur hier wiederholen, indem ich die Regeln beschreibe, welche Musgrave gegeben hat, um sowohl das gichtische Reissen in den Augen, als das in den Zähnen zu curiren, wenn es heftig wird.

Man muß zuerst Blut lassen, und am folgenden Morgen eine Purganz geben. An den Nacken wird ein Blasenspaster gelegt, das so lange ziehend erhalten werden muß, als es die Wichtigkeit des Zufalls erfordert. Zugleich müssen alle mögliche innerliche und äußerliche Mittel, welche die Materie in die Glieder treiben, gebraucht werden.

Um aber die in den Zähnen schon verfestete gichtische Materie, so bald als möglich auszuziehen, muß der Kranke geschabten Merrettig im Munde halten und kauen, wovon ein starker Speichelfluß erfolgt, der das Zahnfleisch ausleert. Wenn die Heftigkeit des Schmerzens es erfordert, den Zahn auszunehmen, so muß die Zahnhöle mit Wasser, worinn Honig und Salz aufgelöst worden, ausgespült, und hernach der Zahn wieder eingesetzt werden. Man ist übrigens an die hier beschriebenen Arzneyformeln nicht gebunden, sondern kann an deren Stelle andre gleich schickliche erwählen.

Ich werde von den Zahnschmerzen, welche die Zahnarbeit zu begleiten pflegen, hier nichts sagen, da diese Kinderkrankheit schon anderwärts abgehandelt worden ist. S. das 194te Blatt. Eben so wenig kann ich die Cur aller der Krankheiten beschreiben, zu denen sie sich zuweilen gesellen. Allein eines besondern Schmerzens der Zähne muß

muß ich noch erwähnen, der sich von allen übrigen Arten unterscheidet, und das ist der, den man empfindet, wenn man herbe Früchte genießt, die Zähne unversehens auf einander beißt, daß sie knirschen, oder scharfe Töne hört, und der sich besser empfinden, als beschreiben läßt. Nicht allein die sauren Früchte, als Johannisbeeren und Kirschen, sondern auch selbst der Zucker und Zuckercand, imgleichen auch die scharfen und rauhen Töne, von einer Feile, von geschnittenem Kork, vom Kraken mit dem Messer am Glase, vom Schleifsteine, u. s. w. verursachen diesen stumpfen Zahnschmerz, welcher ärger wird, wenn man die Luft in den Mund gehn läßt, das Kauen beschwerlich macht, übrigens aber bald wieder vorüber geht, und von keiner Bedeutung ist. Manche Leute, besonders, nach Saurwassers, die die englische Krankheit (rachitis) haben, sind von so grosser Empfindlichkeit an den Zähnen, daß ihnen täglich tausend Veranlassungen vorkommen können, die ihre Zähne stumpf machen. Die Mittel, welche dieser Schriftsteller dagegen anpreist, sind die, daß man ein Stück warme Leinwand an die Zähne halte, daß man Portulak oder auch Sauerampfer kauen, um eine schärfere Säure durch eine schwächere zu entkräften. Den Gebrauch des Portulaks hatte schon Forestus von Paulus angenommen. Er empfiehlt auch Nüsse zu kauen, oder die Zähne mit Salz zu reiben.

Hülfsmittel wider Brandschäden.

Wenn man aus einem verbrannten Gliede, wo gleichwol der Brand nicht allzuheftig ist, die Hitze ausziehen will, so kann es entweder durch Hitze, oder durch Kälte, oder durch lindernde Arzneien geschehn. Auf die erste Methode hält man das verbrannte Glied alsbald so nahe, wie leidlich ist, ans Feuer, und erwartet bis sich der Schmerz mehrentheils verzogen hat. Die andre Methode ist dem Ge-

Gefühle angenehmer. Man legt zusammengelegte Leinwand, in kalt Wasser getaucht, auf den Brand, und erneuert es immerfort, so lange, bis aller Schmerz verschwunden. Es ist vielleicht nicht ohne Grund, daß das destillierte Märzschneewasser hierzu vorzüglich diene, denn das Schneewasser nimmt Eigenschaften an sich, welche das ungefrorene Wasser nicht hat. Der beste Rath ist wohl der, den Godfrey in Miscell. vere utilibus gegeben, das verbrannte Glied einige Stunden in kaltes Wasser zu stecken, und immer frisches Wasser zuzugießen. Nach derselben Maxime bestreicht man die Stellen zum öftern mit kalter Dinte, bis die Hitze heraus ist. Von lindernden Arzneien dienen frische, oder gekochte und mit Salz gequetschte Zwiebeln, oder gekochte Zwiebeln mit Honig und weiß Liliöl, zu einer Salbe gemacht, oder in Asche leicht gebratene Zwiebeln, oder auch durchgepreßter Zwiebelsaft, entweder allein, oder mit gelbem Wachs vermisch; Ferner weiße Seife, oder Hühner- und Taubenkoth, Schießpulver, ungelöschter Kalk mit Eyweiß, oder Rübol mit Eyweiß geschlagen, und mit ein wenig Bleiweiß vermisch, camphorirter Weingeist mit Oele vermisch, geraspeltes Burbaumholz mit frischem Schmeere, u. d. gl. Ein mit siedendem Zucker grausam verbrannter Mann, ist mit stets frisch aufgelegten Lappen voll Dehl curirt worden.

Wenn der Brand eine Blase gezogen hat, so muß man mit einer Nadel hineinstechen, um das Wasser auslaufen zu lassen, worauf man die Stelle täglich zweymahl mit Brandsalbe verbindet, z. E. Nutritum mit Engselb, oder eine Salbe aus zwey Quentlein Bleiweiß, einem Lothe Efig, drey Löffel voll Baumöl, nach langem Reiben, mit Engselb vermisch, so, daß etwa das Gelbe von einem Eye auf zwey Loth von der Salbe kommt. Diese Mittel sind in den tiefften und schwersten Brandschäden dienlich: nur muß man alsdann, wenn die Entzündung groß ist, Blut lassen, kühlende Diät halten, und sich wie in einem hitzigen Fieber pflegen.

Ein Arzt, welcher lange bey den Armeen gebient, hat folgendes Mittel bekannt gemacht, um zu verhüten, daß die Brandschäden keine Narben nachlassen. Man nimmt zwölf Loth Baumöl und das Weiße von vier bis fünf frischen Eiern, quirlt beydes kalt durcheinander, und streicht davon etwas mit einer Feder auf den Schaden, ohne jemals Leinwand darauf zu legen. So wie nach und nach ein Anstrich von dieser Salbe über den andern, welcher schon trocken geworden, applicirt wird, formirt sich daraus eine Rinde, welche nachher, gegen den zwölften Tag Schuppenweise abfällt. Wenn alle diese Rinden abgefallen sind, so findet man zuletzt darunter die neue Haut, die binnen wenig Tagen an der Luft der gesunden gleich wird.

Wenn man die Finger so verbrannt hat, daß die Haut abgeht, so muß man jeden besonders verbinden, oder Bleche dazwischen legen; sonst können sie in einer Nacht so fest zusammenwachsen, daß man sie von einander schneiden muß.

Ein leichter Brand an den Fingern wird ausgezogen, wenn man damit alsobald das Ohrläpplein ergreift, und so lange fest hält, bis die Hitze heraus ist.

Das Verbrennen der Augen kann Blindheit nach sich ziehen. Hier müssen Zwiebeln, Seife und alle scharfe Dinge wegbleiben. Man gebraucht blos Rosenwasser, destillirtes Schneewasser, Chamillenblumen, Milch, Eyweiß, und wenn der Schmerz vorüber ist, Bleyweißsalbe zum trocknen.

Eben solche Mittel dienen, wenn das Gesicht mit Pulver geschossen ist, wobei zu merken, daß man die Pulverkörner nicht ausgraben müsse, weil sie zerbrechen und desto tiefer ins Fleisch dringen.

Zwey hundert sieben und sechzigstes Stück.

von Haller.

So empfangen wir bey trüber Dämmerungsklarheit,
Den schwachen Strahl der Wahrheit.

Jedermann weiß ist, daß gewisse Körper, als Glas, Siegellack, u. s. w. wenn sie gerieben werden, eine Eigenschaft erhalten, andre leichte Körper zu bewegen, und wenn dieses Reiben aufs höchste getrieben wird, so geben diese Körper, wenn sie ein andrer berührt, einen Glanz und einen kleinen spratzelnden Funken von sich, welcher diesen andern Körper heftig erschüttert. Diese Eigenschaften, welche die Körper durch Reiben erhalten, oder sich einander mittheilen können, nennt man ihre *Electricität*. Sie kann durch verschiedne Kunstgriffe so verstärkt werden, daß es einem Menschen unmöglich fällt, die heftigen Schläge auszuhalten, welche ihm ein electrischer Funke geben kann.

Solten diese Wirkungen der *Electricität* nicht vielleicht in der Arzneykunst nützlich seyn? Diese Frage ward schon aufgeworfen, als man kaum angefangen hatte, diese wunderbare Eigenschaft der Körper ein wenig kennen zu lernen. Ein Rechtsgelehrter in Venedig, *Friedrich Pirati*, unternahm es zuerst, Kranke zu electrificiren, und erweckte mit seinen glücklichen Versuchen die größte Verwunderung. Er gab in den Jahren 1747 und 1749 gewisse Briefe heraus, worin er zuerst kund machte, daß Podagrasten, Gichtische und Gelähmte von der *Electricität* einige Linderung gehabt, und daß er damit zuweilen ein Purgiren, oder Schwitzen, oder einen Speichelfluß erregt habe. Kurz darauf bestätigte der *D. Joseph Verrati* diese Versuche durch neue, und nun wolten fast alle Kranke electrificirt seyn, und fast alle Aerzte electrificiren. In Deutschland waren Krüger, Krazenstein, Klein u. a. die ersten, die in medicinischer Absicht davon schrieben. *D. Fal-*

Jallabert hatte damit die Lähmung eines Arms nach dem Schlagflusse geheilt. In England curirte Gloyer damit einen schwarzen Staar, und der D. Bianchi, und Herr v. Sauvages einseitige Lähmungen und Hüftschmerzen. Nachdem die Versuche sich überall ausgebreitet und vervielfältigt haben, kann man endlich nach Erfahrungsgründen etwas mehr von der Electricität sagen, aber es ist doch noch viel zu wenig, um die Regeln ihres Gebrauchs festzusetzen. Es ist noch immer zu früh, in dieser Sache zu philosophiren: die guten Wirkungen wechseln mit den vergeblichen Versuchen in Krankheiten von einerley Naturen beständig ab, und es muß noch eine Menge von Bedingungen erfunden werden, unter welchen diese Arzney in dieser oder jener Krankheit angepriesen werden kann, ehe man ihren Gebrauch zuverlässig wird bestimmen können. Die größten schwedischen Aerzte v. Linné und Roséen v. Rosenstein, wie auch der D. Strömer daselbst, haben viel lehrreiche Versuche angestellt und bekannt gemacht. Der K. K. Leibarzt, v. Zaen, in Wien, hat sich auf gleiche Weise um diese neue Operation verdient gemacht, und der Herr Tissot hat aus den verglichenen Versuchen einige Folgerungen hergeleitet, die uns ihre Anwendung schon etwas genauer anzeigen. Gleichwol ist alles noch unvollkommen und ungewiß, und daher werde ich meinen Lesern nur einige kleine Anmerkungen aus den Beobachtungen dieser gelehrten Männer mittheilen, um diese Materie in meinen Blättern wenigstens nicht ganz zu übergehen. Sie sollen blos darauf abzielen, die Fälle etwas genauer kennen zu lernen, worin man sich von den electricischen Versuchen etwas versprechen kann.

Die eigentliche Bestimmung der Electricität scheint für die Nervenkrankheiten zu seyn; und unter diesen besonders für die Lähmungen, die gichtischen und reissenden Schmerzen, und die Krankheiten der Sinne: denn in andern Zufällen sind die Wirkungen so wandelbar, unzuverlässig und theils so ganz unkräftig gewesen, daß es mir, nach meiner eingeschränkten Absicht, die Mühe nicht belohnt, etwas davon zu erwähnen. Ich bleibe also blos beim Gebrauche der Electricität wider

wider die Lähmungen, die Schmerzen und die Krankheiten der Sinne stehen.

Man hat geglaubt, daß sie ein allgemeines Mittel wider die Lähmungen wäre, und wohl gar den Schlagflüssen vorbeugen könne. In der That hat sie in Lähmungen ihre Wirksamkeit zuweilen aufs nachdrücklichste bewiesen: allein sie scheint, wie Herr Tissot sagt, diese Wunder auf eben die Weise zu thun, wie der Jörn, der Lähmungen curirt, und Lähmungen verursacht, beides nachdem er trifft. Ich will die lehrreiche Critick dieses vortreflichen Arztes über den Gebrauch der Electricität wider die Lähmungen hier beyfügen. Er gründet dieselbe auf die allgemeinen Wirkungen derselben, welche er folgendergestalt aus den Beobachtungen festsetzt.

„1. Die Electricität macht den Puls geschwinder, welches aus vielen zugleich angestellten Beobachtungen erhellet; denn, wenn vor der Electricität der Puls in einer gewissen Zeit fünfmal schlug, so schlug er nach der Electricität in eben derselben Zeit sechsmal. 2. Sie vermehrt auch die Wärme und Vollblütigkeit. 3. Sie befördert beständig die Ausdünstung der Haut, und oft auch verschiedene andre Ausflüsse, durch die Leibesöffnung, den Urin, u. s. w. 4. Sie erregt auch verschiedenes Bluten, besonders das Nasenbluten, welches Herr Winkler selbst erfahren, und ich ziemlich stark gesehen habe. 5. An dem berührten Orte entsteht ein Schmerz, die Haut wird angegriffen, es erfolgt eine unwillkührliche Wirkung der Muskeln, und sie stellt an einem aus dem Leibe eines Thiers genommenen Herzen die Reizbarkeit nachdrücklicher wieder her, als selbst der Vitriolspiritus. 6. Sie verursacht eine heftige convulsivische Erschütterung, und wird von einer Schwäche des Haupts, von einem Schwindel, von ängstlichen, unterbrochenem und schreckhaften Schläfe begleitet, den ich oft selbst und viele andre davon erfahren haben. 7. Auf Krämpfe und Fieber folgen, nach einer unverbrüchlichen Regel, Trägheit und Schwäche. 8. Oft bleibt ein ängstliches Athemholen zurück. 9. Man hat davon eine Lähmung der Glieder, ja des ganzen Körpers wahrgenommen, die Opelmayern fatal war, und

S 5 „die

„die Lähmung kann tödtlich seyn. 10. Sie tödtet auf eben
 „die Weise, wie der Bliß. 11. In Zeichnamen, die nach
 „langem Electrificiren geöffnet worden sind, hat man die Ge-
 „fäße des Gehirns erweitert, und vom Blute aufgetrieben
 „gefunden. 12. Bey Thieren hat die Electricität heftige Con-
 „vulsionen, eine convulsivische Steifigkeit, unwillkürliche
 „Ausführungen, Lähmungen, Angst, Schaum vor dem
 „Munde, Stillstand des Herzens, und eine schnell tödtende Aus-
 „tretung des Bluts in der Brust und im Gehirne verursacht.

„Hieraus erhellet, daß die vornehmsten Wirkungen der
 „Electricität darinn bestehen, daß sie Fieber, Convulsionen
 „und Vollblütigkeit machen, das Blut zu Kopfe treiben, ja
 „wohl gar eine Lähmung hervorbringen oder vermehren.

„Wie passen sich nun aber diese Wirkungen zur Cur der
 „Lähmung? Wir wollen es sehen. Das Fieber und die Voll-
 „blütigkeit sind darum oft schädlich, weil sie die Krankheit erneu-
 „ern können. Die Krämpfe sind oft zu fürchten, weil sie den
 „Umlauf unordentlich machen, dessen Ordnung die Quelle des
 „Lebens ist, und dessen Unordnungen nicht selten Lähmungen
 „nach sich ziehen. Solchergehalt ist die Electricität nicht in
 „allen Lähmungen ohne Unterschied, sondern nur in solchen
 „Fällen anzuwenden, wenn man nicht zu fürchten hat, daß
 „erregte Fieberbewegungen, Vollblütigkeit oder Krämpfe dem
 „Kranken zum großem Nachtheile gereichen möchten. Hier-
 „aus erhellet die große Verschiedenheit der Wirkungen der Ele-
 „cricität, da sie von einem gelobt, von andern getadelt wor-
 „den ist; einigen geholfen, und andern geschadet hat. Unter
 „der Direction eines erfahrenen Arztes hat dieses heroische und
 „in der Arzneykunst allerdings brauchbare Mittel seine guten
 „Tugenden, weil es nicht verkehrt angewendet wird, wie sol-
 „ches aus den schönen Wirkungen erhellet, die es in dem Wie-
 „nerischen Krankenhause des Herrn von Zaen geäußert hat.
 „Allein, man hält es ganz mit Unrechte für ein Specificum
 „in Lähmungen; und daher hat der scharfsinnige Herr Cam-
 „per schon 1746 gar richtig bewiesen, daß, aller Wahrsehein-
 „lichkeit nach, die Wirkungen der Electricität den Nerven
 „nachtheilig wären, und daß sie das Fieber erregten.

„Man

„Man hat Beobachtungen, daß die Electricität in den
 „Lähmungen der Vergülber (deauratorum) nützlich gewesen
 „seyn; und dieß ist nicht zu verwundern, weil sie bey solchen
 „Leuten von einer Unbeweglichkeit herrühren, die von einem
 „Gifte, das die Nerven betäubt, ihren Ursprung nimmt, in
 „welchem Falle die Krämpfe geschickt zu seyn scheinen, die
 „Krankheit zu vertreiben. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird
 „sie auch in den Lähmungen, die nach der Bleycolik folgen,
 „nützlich seyn. In beyden Fällen ist weder die Vollblütigkeit,
 „noch das Fieber, noch ein Fehler des Gehirns zu fürchten.
 „In vielen andern hingegen wird sie schädlich seyn. Sie wird
 „ihr Lob bey allen verdienen, die von schlaffer Leibesbeschaf-
 „tenheit sind, und deren Fäserchen es am Reize mangelt. Man
 „findet solche Temperamente oft bey den unglücklichen Kindern,
 „die von der Geburt an dummerhaftig und taub sind. Man
 „hat für solche bisher keine bewährte medicinische Hülfsmittel
 „gehabt. Vielleicht könnten ihnen die electrischen Erschütter-
 „ungen nützlich seyn. Es wäre gewiß der Mühe werth, sie
 „bey ihnen zu versuchen.“ So weit Herr Tissot. Im
 298 Bl. wird man die Anwendung der Electricität bey Läh-
 mungen näher bestimmt finden.

Ich erinnre mich hierbey einer merkwürdigen Lähmung
 einer Frau, welche nach einer höchstbeschwerlichen Schwau-
 gerschaft mit Zwillingen, worin sie, wegen eines beständigen
 Erbrechens, das sie nöthigte, wol ein Vierteljahr von nichts,
 als täglich einigen Löffeln voll Mandelmilch zu leben, und we-
 gen einer Schlaflosigkeit, die sie zuweilen in acht Tagen nicht
 acht Stunden schlafen ließ, ihre Säfte, Fleisch und Kräfte
 dergestalt verzehrte, daß sie bey der Entbindung so mager,
 wie ein Steckeln, und so erschöpft war, daß sie fast gar kein
 Blut, aus Mangel desselben, verlor, im Kindbette eine all-
 gemeine Lähmung bekam, wobey doch alle ihre Glieder nicht
 allein weich und biegsam blieben, sondern auch das feinste Ge-
 fühl behielten. Sie war gleichwol nicht im Stande, sich
 in geringsten zu bewegen, oder ein einziges Glied ihres Kör-
 pers zu rühren, ja auch nur eine Nadel zu ergreifen. Nach-
 dem diese Lähmung binnen zehn Tagen so zugenommen hatte,
 daß

daß selbst die Muskeln der Brust zum Athemholen den Dienst versagen wolten, ward diese Frau electrifirt, und hier war, nach den obigen Gründen des Herrn Tissot, gewiß der Fall, wo diese Curart Statt finden konnte, zumahl da die Person von schlaffer Constitution war. In der That erfolgte gleich bey dem ersten Versuche die Wirkung, daß die bisher stets zunehmende Lähmung nicht nur in Stillstand kam, sondern sich auch die Zunahme der Kräfte wieder anfang, indem sie in der ersten halben Stunde die Finger ein wenig ausbreiten konnte. Ob aber gleich nachher das Electrificiren ganzer sechs Wochen täglich ein oder zweymal wiederholt wurde, so ging dennoch die Besserung so langsam von Statten, daß es in langer Zeit kaum merklich war, und dabey blieb es auch, nachdem sie sich nicht mehr electrificiren ließ. Die Milchcur, welche sie nachher gebrauchte, machte sie in wenig Wochen fett, ohne die Zunahme der Kräfte im mindesten zu beschleunigen. Endlich aber trank sie das Pyrmonters Wasser, welches sie in vier Wochen so weit brachte, als sie zuvor in einem halben Jahre nicht gekommen war, denn sie lernte in dieser Zeit stehen, und konnte sich führen lassen, und jedes Jahr, da sie diese Cur wiederholte, brachte sie es in derselben Zeit weiter, als in der ganzen Zwischenzeit der Jahre. Das Pyrmonters Wasser enthält Eisentheilchen in sich, welche ein wesentliches Stück in der Zusammensetzung unsers Körpers sind. Die Erde unsrer Fäsergen, das Fleisch, das Blut aller Thiere und ihre Knochen enthalten ein Eisen in sich, das der Magnet an sich zieht. „Es erhellet hieraus, sagt der Herr v. Haller, daß eine thierische Faser von dem Benritte dieses Metalls eine größere Bestigkeit bekomme.“

Dieses Beispiel ist besonders lehrreich, da es uns eine besondre Art der Lähmung zeigt, worinn die Electricität gegen das Strahlwasser nur schwach und träge wirkte, obgleich alle Umstände hier zutrafen, um große Wirkungen davon zu hoffen. Es ist ein unerforschliches Geheimniß, wie unsre Kräfte erschöpft und wie sie ersetzt werden können. Es sind nicht immer die Mittel, die in die Nerven wirken, nicht immer die, so den Körper gut nähren, nicht immer die, welche die Lebenskräfte vermehren, nicht immer die, welche die Fäsergen stär-

stärken; sondern zuweilen die, welche das Gegentheil thun. Es bleibt also der Gebrauch der Electricität wider die Lähmungen noch bis igt mehrentheils bloß empirisch, und wenn man nur behutsam verfährt, so kan man mit allen Gelähmten wenigstens den Versuch, ob ihnen dieselbe diene, sicher genug machen. Es sind Beispiele vorhanden, wo sie wider Vermuthen, den besten Nutzen gehabt, und andre, wo sie die größte Hoffnung unerfüllt gelassen hat. Der Herr v. Haen hat von beyden Beispiele, und die schwedischen Aerzte nicht weniger. Die paralytischen und die hemiplectischen Lähmungen werden gemeinlich durch die Electricität nichts gebessert. Gleichwol bemerkte der Herr v. Linné einmahl zufälliger weise an den gelähmten Theilen eines upsalischen Bürgers einige so empfindliche Stellen, daß sie den Schlag der Funken kaum vertragen konnten, und da er diese Stellen mit dem electrischen Feuer berührte, curirte er die Lähmung in der Hand dieses Mannes aufs vollkommenste. Bey Contracturen hingegen ist die Wirkung der Electricität gemeinlich heilsam. Ein Knie, das schon fünf Jahr durch einen so genannten Fluß zusammengezogen war, ist durch zweymaliges Electrificiren in Bewegung gesetzt worden, und hat sich um eine Handbreit aus einander begeben. Man könnte viel hundert solche Beispiele anführen.

Wider die schmerzhaften Krankheiten ist die Electricität bey weitem so wirksam nicht, als wider die Lähmungen. Die gichtischen Schmerzen werden davon nur kurze Zeit gebessert, und die schwedischen Aerzte haben bemerkt, daß sie die gichtische Materie zurücktreibe und in so fern gefährlich sey. Nach den von Herrn Tissot angeführten allgemeinen Wirkungen der Electricität, kam sie sich auch unmöglich in diesen Krankheiten nützlich erweisen, da sie den Puls und die Wärme vermehrt, das Blut ausdehnt, und die Glieder in den Gelenken heftig erschüttert. Allein ich möchte aus diesen Gründen nichts schließen. Der Zorn, der wenigstens eben so schädlich ist, hat doch gichtische Leute genug curirt, und steife Podagrasten wieder auf die Beine gebracht. Allein die Erfahrung lehrt es, daß weder in der eigentlichen Gicht, noch in den rheumatischen Schmerzen, dergleichen das Hüftweh, das halbseitige

tige und gemeine Kopfschmerz, und manche Zahnschmerzen sind, die Electricität einige Wirkung von Bestand leiste. In den Zahnschmerzen besonders thut der Magnet wohl unstreitig beste Dienste, als sie.

Von den Krankheiten der Sinne gibt es hin und wieder Beobachtungen von gelungenen Versuchen. Der Englische Wundarzt Floyer hat wirklich einen schwarzen Staar durch die Electricität curirt, wogegen gewiß zehn andre Versuche mißlingen sind. Wider die Taubheit und das Klingen der Ohren ist keine sonderliche Kraft verspührt worden. Mit einem Worte; die Electricität curirt die Fehler der Sinnen nur zufälliger Weise unter Bedingungen, die uns ganz unbekannt sind. Hier bemerken wir besonders den Mangel unsrer Einsichten, in die wahre Beschaffenheit der Nervenkrankheiten und in die Maximen zur Cur. Wider die fallende Sucht, die Wechselfieber, und die Vapeurs hat die Electricität gar keine Tugenden. Hingegen befördert sie die Reifung der Eiterbeulen, erweicht den Ohrenschmalz, zertheilt die Ueberbeine, und vermehrt, wenn man sie an die Ohrendrüsen oder Zunge applicirt, den Speichelfluß.

Ich glaube in der That, daß man die Gesetze der electrischen Wirkungen in unsern Körper nicht eher entdecken werde, als bis man die, nach welchen der Zorn wirkt, besser kennen gelernt haben wird. Der Zorn macht und curirt Lähmungen, Gliederreißen und allerley Nervenkrankheiten. Er erregt und vertreibt allerley Schmerzen, und thut meistens alle die Wirkungen, welche die Electricität in unserm Körper bewerkstelligt. Vielleicht durch eben den Antrieb der Lebensgeister, vielleicht durch gleichen Reiz der Nerven — Ich weiß es nicht zu sagen, aber ich würde einem Leben sehr verbunden seyn, der es mir zu sagen wüßte.

Cur der Bleycolik.

Die Bleycolik, eine der grausamsten Krankheiten, die von scharfen metallischen Theilen entsteht, und besonders den Vergleuten eigen ist, hat in den neuern Zeiten eine Menge gelehrter Schriften veranlaßt, woraus ich einige nützliche Anmerkungen entlehnen will.

Es

Es ist bekannt, daß die armen Handwerksleute, die viel mit Glätte und Bleiweiß umgehen müssen, dieser Krankheit besonders unterworfen sind. Aber das sollte man sich kaum vorstellen, daß das Blei seine vergiftende Kraft so weit erstrecken sollte, daß nach der Bemerkung des Herrn van Swieten, eine Familie davon die Bleycolik bekommen, weil sie das Wasser zum Gebrauche der Küche in einem bleynernen Gefäße aufbehalten, und ein Kranker, weil ihm binnen zehn Tagen zehn Quentlein Bleyzucker wider die Gonorrhoe verordnet worden. So gar Brod, welches in einem Ofen gebacken worden, den man mit altem Holze, welches mit Glätte überstrichen war, geheizet, hat neun Personen, welche davon gegessen, diese Colik verursacht, woran zwei gestorben, die übrigen aber vom Herrn Combustus gerettet worden sind.

Eben dieser Schriftsteller bestimmt die wahren Kennzeichen der Bleycolik, die sonst auch unter dem Nahmen der Colik von Poitu bekannt ist, folgendermaßen. Man klagt über eine allgemeine Mattigkeit, eine schmerzhaft Bedrückung im Magen und Gedärmen, Eckel, grüngalliges Erbrechen, hartnäckige Verstopfung des Leibes, die heftigsten Magenschmerzen, die sich über den ganzen Bauch und mit auf die Nieren, den Schooß, die Brust, den Rücken, und besonders auf die Arme und Beine erstrecken, ferner über Angst und Niedergeschlagenheit des Gemüths, und convulsivische oder schmerzhaft Zufälle, oder gänzliche Entkräftung in den obern und untern Gliedern. Bey dem allem ist weder Fieber, noch Hitze, noch Durst, wie sonst bey Entzündungskrankheiten zu sehn pflegt; die Krankheit dauert auch länger, der Bauch ist immer mehr eingezogen, als aufgetrieben, und der Schmerz wird durch das Drücken des Bauchs nicht vermehrt, wie bey gemeinen Coliken. Alle gute Mittel in diesen helfen nichts wider die Bleycolik, sondern blos die starken Brechmittel und Purganzen, welche man ungeachtet aller Leibesbeschmerzen und der heftigsten convulsivischen Zufälle dennoch geben muß, wo man gewiß weiß, daß die Materie auf keine gelindere Weise, am wenigsten durch schlafmachende und antispastische Mittel, weichen will. Das, was

Astruc

Astruc wider die Purganzen einwendet, wenn er dagegen das Blutlassen am Arme und erweichende Umschläge verordnet, scheint mit den Beobachtungen anderer Aerzte nicht übereinzukommen; inzwischen habe ich selbst in dieser Krankheit so wenig Erfahrung, daß ich mich nicht getrauen kann, hierin zu urtheilen.

Herr du Bois hat die Cur beschrieben, die in vier Tagen vollendet seyn muß. Er verordnet zuerst ein erweichendes aber mit purgirenden Kräutern und acht Loth Brechwein geschärftes Elystier, und hierauf ein bloß Erweichendes mit etwas Wein und zehn Loth Moschatöl. Am folgenden Morgen gibt er ein starkes Brechmittel, und Abends ein Opiat. Am dritten Tage nur Abends Theriak; am vierten früh aber eine starke Purganz, Abends Theriak, und in der ganzen Zeit zum ordentlichen Getränke eine Blutreinigende Pilsane. Zum Brechmittel vertragen solche Personen gar leicht zwanzig, dreißig und mehr Gran vom Brechspießglase (vitr. antim.) und zum Purgiren hat der Herr von Haen einem, der vierzehn Tage verstopft gewesen, einen starken Purgirtrank nach und nach in vierfacher Dosi verordnet. Grasshuis hat eine Mirtur aus Rheinweine, Tragantgummi, Catechusast und Alaun, Tralles und Astruc das Opium, und Schäffer das Tabackschliffier in dieser Colic gepriesen.

Die Curart des Herrn von Haen, dessen Critick über den Gebrauch der Brechmittel und Purganzen (im 3 Theile seiner Rat. medendi S. 76.) gelesen zu werden verdient, scheint mir die bequemste und doch eben so hinlänglich zu seyn, und ich glaube sie mit Grunde vor der obigen empfehlen zu können. Er curirt aber diese Colic mit viel warmen Wasser und Milch, Honigwasser und häufigem Oehle, welches er innerlich und äußerlich, wie auch durch Elystiere, bringt. Zugleich legt er ein schmerzstillendes Pflaster auf den Leib, und erweichende Umschläge darüber; und läßt innerlich Camphermitz und schmerzstillende Arzneien einnehmen. In der That können beiderley Curen gegründet seyn. Du Bois treibt das Gift mit Gewalt aus den Gedärmen. Nach der Haenischen Curart wird ihm seine Schärfe genommen;

es wird stumpf gemacht und eingewickelt. Aber die letzte ist minder grausam, als die erste. Sie führt die verhärteten und klebrigsten Unreinigkeiten ebenfalls ab, und ist um deswillen jener vorzuziehen. Man beschließt sie mit der Mischeur.

Die Bleyarbeiter, welche mit dieser Colic oft beschwert werden, verfallen nach und nach in andre schwerere Krankheiten, wohin die sogenannte Hüttenkaze vornehmlich gehört, die sich anfänglich durch Magendrücken und Colic offenbart, wobey der Speichel bläulicht und süß ist. Solche Leute werden schwach und träge, und sie empfinden in den Schenckeln eine stechende Erstarrung. Der Appetit und die Verdauung vergehn, und wenn die Krankheit nicht zu arg ist, so beschließt sie sich mit einem Durchlauffe. Im höhern Grade des Uebels aber, wenn besonders Brantwein dawider gebraucht wird, vermehrt sich der Magenschmerz, der Leib verstopft sich, es erfolgt Hitze, Schwindel, Kopfsweh und zuletzt heftige Raserey mit Zuckungen und der Schlagfluß. Die Hunde der Schmelzer bekommen eben dieselbe Krankheit. In den neuen Edinburgischen Versuchen werden wider diese Krankheit, im Anfange, oft wiederholte und starke Purganzen, und zur Vorbeugung viel Del und fette Speisen verordnet, wovon bald ein mehreres.

Außer der Hüttenkaze ist noch eine besondre Lähmung der Glieder eine gewöhnliche Folge von der Bleycolic. Der Herr van Swieten hat dieselbe bloß durch das Reiben des Bauchs und Belegung desselben mit Salben und Pflastern, nebst einigen innerlichen Arzneien, curirt, weil sie ihren Grund, durch den Zusammenhang der Nerven, lediglich im Unterleibe hat.

Der beste Dienst, den man den armen Leuten, die den Anfallen dieser grausamen Krankheiten ausgesetzt sind, leisten kann, besteht darin, sie sie verhüten zu lehren, und hierin haben sich der Herr von Haen in Wien, und Herr Wilson in Schottland besonders verdient gemacht. Ihre Auf-
Der Arzt, XI. Th. Berth. Ausg. G sähe

säße verdienen es vorzüglich, daß ich sie hier zum Beschluß mittheile.

„Der Gebrauch des Oels und fettiger Sachen sagt der Herr von Zaen wird bey dieser grausamen Krankheit nicht manden gereuen. Ich habe dieses in den Steyermärkischen Gruben aus offenbaren Beyspielen ersahn. Die Herren dieser Gruben wissen es, zu ihrem Schaden, welch eine Menge von Arbeitern sie jährlich an der Lähmung und Bleycolik verlieren; und, nachdem ich die dasigen Bley-Ärzt: und Silbergruben selbst vom Anfange an bis ans Ende besucht habe, hat mich dieses gar nicht mehr gewundert. Als ich mit der Vorsteherinn der Grube von den Krankheiten der Arbeiter, und besonders von der Colik, redete, sagte sie mir, daß sie seit dreym Jahren nichts mehr von der Lestern wüßten, seitdem ihr ein Empiricus den Rath gegeben hätte, daß die Arbeiter gleich früh, ehe sie an die Arbeit gehn, Speck mit schwarzem Brodte essen sollten. Der Gräzische Arzt, Mensurati, der seit zwölf Jahren die Cur dieser Leute zu besorgen gehabt, kam hinzu, und bekräftigte dieses aufs umständlichste. In der That werden wir zuweilen von vielen Giften mehr dadurch angesteckt, daß wir sie verschlucken, als daß wir sie einathmen, und so sind die Verdauungswege die ersten Theile, die sie angreifen. Ein solches schwer verdauliches Frühstück ist geschickt dazu, die giftigen Theilchen in sich zu verwickeln, und die Mittagsmahlzeit von Speck oder fettem Rindfleische, die ihnen täglich bereitet wird, beschützt die Leute für den Nachmittag. Daher kann fast niemand, wer es nicht erfahren hat, glauben, wie groß der Nutzen des oft getrunkenen, und auch in Elystieren häufig gegebenen Oels in der Bleycolik sey. Allen Künstlern, die sich mit Arbeiten in Metallen ernähren, ist zur sichersten Diät der Rath zu erteilen, daß sie Oel, Butter und fette Suppen mit vielem Brodte speisen, und niemals nüchtern, sondern stets, durch eine solche Mahlzeit gesichert, an ihre Arbeit gehn. So weit der Herr von Zaen. Sein Vorschlag ist nur eine Bestätigung dessen, was anderwärts schon bekannt war.

Ich

Im ersten Bande der neuen Edimburgischen Versuche und Bemerkungen hat Herr Jacob Wilson daselbe Verfahren wider die Bleycolik angepriesen. Er schreibt den Bleyarbeitern folgende Regeln vor:

1. Niemand soll nüchtern zur Arbeit gehn, sondern zuvor ölige oder fette Speisen genießen. Die englischen Hüttenleute halten dieserwegen besser aus, als die Schottischen. Ein Glas süßes Oel, pur, oder mit ein wenig Aquavit vermischt, würde ein guter Morgentrunck seyn.
2. Man soll im Frühjahr und Herbst und bey jeder Anwandlung der Krankheit zu purgiren einnehmen.
3. Brantwein muß, besonders bey den Arbeiten, sparsam getrunken werden.
4. Man muß in der Arbeit bey erhittem Leibe nicht in die kalte Luft gehn, ohne sich trocken umzukleiden.
5. Gleich nach der Arbeit muß man sich blos mit Suppe, oder flüssiger Speise begnügen.
6. Geringe und schlechte Kost disponirt mehr zur Krankheit, und man kann dabey die Cur nicht so leicht ausstehen. Diese Leute sollen gute Speisen genießen.
7. Sie sollen, wo möglich, so weit herausgehn, daß sie der Dampf nicht treffen kann, um reine Luft zu athmen, und die Speise von bleyischen Dünsten frey zu genießen.
8. Diese Leute müssen keine langen Tagereisen thun, denn sie leiden durch einen Tag Reisen mehr Schaden, als durch zween Tage Arbeiten.

Die Cur dieser Krankheit hängt hauptsächlich von der Reinigung der Verdauungswege ab, daher giebt man solchen Kranken, nachdem sie, wenn sie vollblütig sind, Blut gelassen haben, ein Brechmittel von Brechwein, oder Brechweinstein, welches eine doppelte Dosis von der seyn muß, die bey andern Personen Brechen erregen würde, sonst würde es keine Wirkung thun, besonders wenn die Krankheit heftig ist, oder schon lange gewährt hat. Ein halbes Quentlein fein pulverisirtes Spießglas (vitrum antimonii) mit einem reichlichen Nachtrunke von warmen Wasser unter der Wirkung, ist oft mit Nutzen verordnet worden.

Wenn die Brechmittel von oben und unten gut abführen, so ist Hoffnung zur Besserung vorhanden, welche eine zweite aber gelindere Dosis von Ipecacuanæ, mit etwas Brechweinstein vermischt, oftmals vollkommen macht. Wenn aber die Brechmittel weder von oben noch unten wirken, so wird der Kranke gemeinlich schlimmer darnach, und man sollte bald eine stärkere Dosis nachgeben. Wenn sie nur Brechen ohne Purgiren machen, so sollte man eine Purganz von der antimonialischen Art, oder von Jalappe und Quecksilber, in größrer Menge als gewöhnlich geben. und während des Purgirens durch das Brechmittel oder die Purganz, soll reichlich warme Brühe getrunken werden. Man muß die Brechmittel und Purganzen in gehörigen Zwischenzeiten so lange wiederholen, bis Magen und Gedärme unbeschwert sind. Sollten diese Arzneien zu stark wirken, so giebt man Abends, jedoch nur sparsam, ein Opiat, damit es die Hartleibigkeit, die so höchst nachtheilig ist, nicht verursache. Zugleich müssen erweichende, schmerzstillende und laxirende Clystiere häufig gegeben werden, wenn die Purganzen nicht genug thun. So lange von unten etwa Blut und Eiter abgehen, müssen statt der Brechmittel und Purganzen erst heilende, balsamische, aber laxirende Clystiere und gelinde Speisen verordnet werden. Eine starke Geschwulst des Unterleibes erfordert öftere erweichende Bähungen desselben. Bei schon angegangener Tollheit ist nichts mehr zu unternehmen.

Wenn nach der Krankheit eine Schwäche und rheumatische Schmerzen in den Schenkeln zurückbleiben, so muß man sie mit einem groben Tuche oder weichen Bürsten reiben, oder das Unguentum nervinum mit Terpentinöl vermischen, alle Abend vor dem Feuer einreiben, und hierauf die Schenkel in Flanell einwickeln. Bei sehr heftigen Schmerzen könnten Blasenspaster, und bei wirklichen Lähmungen die Cur der Lähmungen, dienen. Wenn eine Auszehrung, Schwäche des Gemüths, und Schwindel nachbleibt, so muß sich der Kranke auf's Land begeben, täglich einige Meilen reiten, und bittere Sachen, Fiebereinde und Stahl nehmen. Bei

an

anhaltendem Schwindel sind pilulæ de Myrrh. mit ein wenig Campher versetzt, mit gutem Fortgange gegeben worden.

Cur der Kröpfe.

Der Herr von Zaen hat eine Cur der harten Halsdrüsen oder Kröpfe beschrieben, welche, so unbegreiflich sie den Theoristen scheinen mag, doch nachversucht zu werden verdient.

„Eine zwanzigjährige Frau, die im Weinberge arbeitete, kam zu mir, und ihr ganzer Hals war voller Knoten. Viele derselben besonders am Nacken, schienen Eiter zu haben, und wirklich floß ein wenig Eiter heraus, als man sie öffnete; allein ihr übriger Umfang blieb ganz hart, und alle Mühe, sie mit der ägyptischen Salbe, oder mit applicirtem gebranntem Vitriole, mit dem rothen Präcipitate, oder den Vigonischen Mennigküchlein, zur Eiterung zu bringen, war wenigstens bei den allermeisten vergeblich. Ich versuchte demnach an dieser Person die Galenische Methode, daß sie nämlich täglich, vermittelst eines eignen Instruments, den Dampf von Eßig an die Beulen gehen lassen mußte, welches sie ganzer sechs Monate fortsetzte; dabei ließ ich ihr ein Laugensalz in gemeinem österreichischen Weine auflösen, um mit diesem seifenhaften Liqueur die Verhärtungen aufzulösen, und gab ihr Gummi und Seifen-Pillen; aber alles vergeblich. Ein andres halbes Jahr nach diesem gab ich ihr täglich ein ganzes Quentlein gebrannten Schwamm. Solcher Schwamm hat einen Geruch wie gebrannte Hörner von Thieren, und ein laugenhaftes flüchtiges Salz und Del. Die übrige Kohle hat etwas festes Salz und einiges Eisen, wie der Magnet zeigt. Wenn der Schwamm in einem wohlverschlossenen Gefäße gebrannt wird, so bleiben das flüchtige Del und Salz mit den festen Principien vereinigt, und ein so zubereiteter Schwamm heilt viele Kröpfe. Allein, diese Frau hat in einem halben Jahre sechszeihn Pfund davon ohne allen Nutzen verbraucht, obgleich unterdessen auch durch viele Pflaster, Salben und durch Bähungen und Reiben die Auflösung der Knoten zugleich versucht wurde. Endlich ward auch das

Sublimat, in Kornbranntweine aufgelöst, versucht, wobei das Reiben fortgesetzt, und alle vier Tage eine Wasserabführende Purganz (purgans hydragogum) gegeben wurde. Auch dieses half in einem halben Jahre fast nichts.

Zuletzt theilte mir der sel. Professor *Mensurati* zu Grätz eine Arznei mit, womit er mich versicherte, in Steyermark und Kärnthener eine Menge Leute curirt zu haben. Dies ist das Recept:

Rec. Nihil. alb. Unc. IV.
Ossium Sepia.
Pptaminum ovorum ana.
Unc. II.
Panni Scarlatini Unc. 1½
Mista vase clauso comburantur, rediganturque in pulverem.

Man nimmt: weiß Nichts 8 Loth;
Weiß Fischbein;
Eyerschaalen, von jedem 4 Loth;
Scharlachtuch, 3 Loth;
Vermischt es, und verbrennt es in einem verschlossenen Gefäße, und reibt es zu Pulver.

Die Dosis für einen Erwachsenen ist täglich zweymal achtzehn Gran. Es muß im Vollmonde eine Purganz (phlegmagogum) gegeben, und dann die folgenden sechs Tage ein Dufend von den Pulvern genommen, und unterdessen jeder Knoten wohl gerieben werden. Herr *Mensurati* versicherte, daß einige schon durch diese erste Termincur wieder hergestellt worden wären, doch, sagt er, wenn die erste Cur nicht viel oder völlig geholfen hätte, so müßte bey dem folgenden zweyten, dritten oder vierten Vollmonde dieselbe wiederholt werden; jedoch hätten seine Steyermarkler selten die dritte Cur nöthig.

Ich wollte um alle Vorwürfe zu vermeiden, diese Cur nach den Worten unternehmen. Die Frau nahm die Arznei mit einigem Erfolge, und wiederholte sie so oft, bis sie am fünften Vollmonde völlig curirt war: jedoch blieb die letzte schlaffe Haut wie ein Beutel am Halse hangen: bis sie endlich durch gewürzhafte Frictionen und eine gute Binde ihre natürliche Gestalt wieder erhielt.

Eben derselbe Versuch gelang mir bey einem Jünglinge, welcher zuvor auch viele Curen vergeblich versucht hatte; doch befiel er einen und den andern Knoten, weil er, da die

die Cur beinahe vollbracht war, sich selbst vernachlässigte. Ohne zu untersuchen, wo in dieser Arznei die Kraft stecke, die Kröpfe zu heilen, will ich vielmehr, wiewohl mit Leidwesen melden, daß beide Personen, nachdem sie zu mediciniren aufgehört hatten, ihr voriges Uebel nach und nach wiederbekommen haben; daher ich gesonnen bin, diese Cur bey Leuten, die Geduld genug haben, nach vollbrachter Cur, noch ein halbes Jahr fortsetzen zu lassen.

Bei Gelegenheit dieses Haenischen Aufsatzes kann ich nicht umhin, die folgenden Beobachtungen des Herrn *Thomas Bond* hinzuzufügen; welche in Philadelphia angestellt sind, und die schon zuvor bekannt gemachte Beobachtungen des Herrn *Forthergills*, von dem besondern Nutzen der Fiebrerrinde wider die Kröpfe und dergleichen Beschwerden, bestätigen.

Wenn der Gebrauch der Fiebrerrinde bey Kröpfen einen wirklichen Nutzen schaffen soll, so muß man sie eine geraume Zeit lang stets in starken Dosen geben. Es hält auch nicht schwer, die Kranken hierzu zu bereeden, weil sie ihre guten Wirkungen täglich gewahr werden. Die beyden folgenden Fälle sind lehrreich.

Etwa vor vier Jahren wurde eine Officierdame mit verschiedenen kröpfigten Geschwulsten am Halse behaftet, wovon viele langweilige und strenge Curen ohne den mindesten Nutzen unternommen worden waren. Als sie im letzten Februar (1759) zu mir nach Philadelphia kam, war sie wegen Mangel des Appetits und durch ein schleichendes Fieber so herunter gekommen, daß sie kaum über das Zimmer gehen konnte. Ihr Hals und Nacken waren voller verhärteter Geschwulste, worunter viele wenigstens zweyen Zoll im Durchmesser hielten. Verschiedene darunter waren in eine Eiterung übergegangen, und warfen durch fistulöse Geschwüre eine jauchigte Materie aus. Die Geschwulste waren so zahlreich, groß und hart, und überhaupt so übel beschaffen, daß ich mir keinen glücklichen Erfolg von einer Arznei versprechen konnte; dennoch verordnete ich eine zertheilende Bähung auf die angegriffenen

Theile, bedeckte die Geschwülste mit dem Pflaster'e sapone, und ließ ihr täglich dreymal ein halbes Quentlein Fieberindienpulver nehmen. Hiedurch ward sie in einem Monate um vieles gebessert. Der Appetit hatte sich wieder eingefunden, ihr Fieber war gehoben, und die Geschwülste hatten wenigstens um ein Dritttheil abgenommen. Sie setzte diese Arzney noch drey Monate fort, und da sie alsdann beynahe gesund war, so nahm sie noch hundert Dosen von der Rinde mit sich, und reisete nach ihren Gütern, wo sie im October 1759 völlig gesund war.

Ein junges Mädchen wurde vom Lande, mit einer grossen Menge kröpfziger Geschwülste, die seit vielen Jahren nach und nach zugenommen hatten, zu mir gebracht. Ich ließ sie erst einige Wochen lang gelinde saliviren, welches sie auch ganz gut aushielt; allein die Geschwülste nahmen dabey mehr zu, als ab. Darauf ließ ich sie die Fieberinde in Pulver, mit etlichen Granen Stahl nehmen. Nachdem sie hundert und funfzig Dosen eingenommen hatte, waren die Geschwülste beynahe zertheilt. Bald hernach aber verursachte ein Unglück in der Familie, daß das Kind einige Monate vernachlässigt wurde, unter welcher Zeit die Geschwülste beynahe wieder zu ihrer vorigen Grösse austraten; sie wichen aber zum andernmale auf den Gebrauch der Rinde und des Stahls. Man sieht hieraus wie nothwendig es sey, die Rinde so lange ohne Aussetzen fortzugebrauchen, bis die Cur zu Stande gebracht ist.

Zwey hundert acht und sechzigstes Stück.

von Hagedorn.

Ein besserer Verweis sollt immer Dank erwerben.

Die chirurgischen Krankheiten, welches diejenigen sind, die zu ihrer Cur eine äußerliche Pflege erfordern, sind unter

unter den arbeitsamen Leuten von mittlern und geringem Stande am allergemeinsten, und die Leute, bey denen diese die Hülfe suchen, sind gemeiniglich sehr unwissend. Daher würden diese Blätter einen wesentlichen Mangel leiden, und ihres Zwecks in einer Hauptsache verfehlen, wenn ich diese Krankheiten ganz übergehen wollte. Um dieses zu vermeiden, werde ich dann und wann auch solche Curen beschreiben, die eigentlich für Wundärzte gehören, und zwar werde ich mich dazu jederzeit eines solchen Unterrichts bedienen, der nicht nur gute Autorität hat, sondern auch für die Fäßlichkeit derer eingerichtet ist, die ihn besonders bedürfen. Von dieser Art sind die folgenden Methoden, die Wunden und Querschunden zu curiren, welche hauptsächlich von Herrn Tissot angereprien worden sind. Es versteht sich, daß ein schwer verwundeter ohne Wundarzt keine Cur anfangen könne. Wenn aber bey einer Wunde keine bedenkliche Umstände vorhanden sind, sondern sie nur durch die Haut ins Fett oder ins Fleisch gedrungen ist, und nur bloß kleine Blutgefäße verletzt hat, so kann man sie leicht selbst verbinden, weil gemeiniglich alles lediglich darauf ankommt, sie vor der Luft zu beschützen, und sie vom Eiter zu reinigen.

Wenn das Blut aus keinem großen Blutgefäße, sondern aus allen Puncten der Wunde fast gleich stark herausdringt, so kann man es sicher so lange laufen lassen, bis man eilig ein wenig Leinwandfasern (Charpie) ausgezupft hat, welche man nur locker hinein legt, und sodann die Wunde mit einer in ein wenig Baumöl getauchten Compresse (Näuschlein) oder mit einer durch Wachs gezogenen Leinwand bedeckt. Der erste Verband, der nicht so fest angezogen werden muß, bleibt vier und zwanzig Stunden liegen: denn die Wunden heilen desto geschwinder, je seltener sie verbunden werden. Alsdann nimmt man die Charpie weg, und wenn ja einige Faden in dem geronnenen Blute befestigt sollten, so läßt man sie sitzen, und legt neue auf, woben übrigens eben so verfahren wird, wie bey dem ersten Verbande.

Nach vier und zwanzig Stunden fängt die Wunde an zu eitern. Man fährt fort, ein wenig Charpie hinein zu legen,

und legt, ohne sie zu binden, eine durch Wachs gezogene Leinwand darauf. Wenn die Wunde fast mit der Haut wieder gleich ist, so ist die letztere Leinwand ohne Charpie allein hinlänglich.

Wer mehr Vertrauen zu solchen Dingen hat, die an den Kräften einiger Pflanzen Theil haben, der kann an statt des Baumöls, Johanniskrautöl, Klee- Lilien- Chamillen- Balsaminen- oder roth Rosenöl nehmen.

Wenn die Wunde ansehnlich ist, so muß man erwarten, daß sie sich entzündet werde, ehe noch die Eiterung, die alsdann später erfolgt, zu Stande kommen kann, und daß diese Entzündung von Schmerzen, Fieber, ja zuweilen von Phantasien werde begleitet werden. In solchen Fällen muß man, anstatt der Compresse, oder der durch Wachs gezogenen Leinwand, einen aus Brodtkrumen in Milch gekochten Breiumschlag auflegen. Damit er aber nicht verflebe, muß man ein wenig Del hinein thun. Dieser Umschlag wird täglich zwey- bis drey mal aufgelegt, ohne die Wunde anzurühren.

Wenn ein etwas großes Blutgefäß geöffnet worden wäre, so müßte man ein Stück Lerchenschwamm darauf legen, welcher billig überall zu haben seyn sollte. Man samlet ihn im Sommer von den Eichbäumen, schält die Oberhaut ab, hämmert ihn, bis er ganz weich wird, und legt davon ein Stück auf die verwundete Ader. Das, was gleich unter der Oberhaut des Schwammes sitzt, ist am besten; das untre ist von schwächer Wirkung. Um den Schwamm auf der Wunde zu befestigen, legt man viel Charpie und dann eine dicke Compresse darauf, und zieht alsdann die Binde ein wenig stärker an, als gewöhnlich. Wenn dieses unzulänglich, und die Wunde an einem Arme oder Beine wäre, so muß man diese Theile über der Wunde, nämlich auf der Seite nach dem Körper zu, stark binden, welches im Nothfalle folgendermaßen geschieht. Man nimmt einen leinenen oder hanfenen Strang, legt ihn wie einen Ring um den Arm oder das Bein, und steckt ein Stück Holz, das ohngefähr einen Zoll dick, und vier bis fünf Zoll lang ist, dazwischen, und dreht dieses

dieses Holz so viel man will, herum, da dann der Theil davon auf eben die Weise festgeschmürt wird, wie der Bauer ein Faß oder ein Stück Holz mit der Kette an seinen Wagen befestiget. Es ist aber hierbei zweyerley zu beobachten. Eines Theils muß der Strang, wo er umliegt, wenigstens zwey Zoll breit bleiben, und zum andern muß man den Theil nicht so gar fest zusammenschnüren, daß er Gefahr laufen kann, sich zu entzünden: denn dieses würde gar bald den heissen Brand nach sich ziehen.

Alles, was man von einer Menge Salben rühmt, ist eine bloße Charlatanerie. Die Kunst thut nicht das allgeringste zur Heilung der Wunden, sondern die Natur thut alles; und das einzige, was der Arzt dabei vermag, besteht darin, die Hindernisse zu entfernen, die sich der Vereinigung der Theile entgegensetzen. Wenn demnach etwas in der Wunde vorhanden ist, daß nicht hinein gehört, als Eisen, Blei, Holz, Glas, Stücken Kleider, Linnen, u. d. gl. so muß man es, wenn es ohne alle Schwierigkeit geschehen kann, herausnehmen; sollte es aber Schwierigkeit machen, so muß man einen Wundarzt herbei rufen, daß er sage, wie es anzufangen sey. Nachdem dieses geschehen ist, wird die Wunde, wie vorhin gesagt worden, verbunden. Eine Menge von Salben würden dabei, anstatt zu nützen, schädlich seyn, und die einzigen Fälle, wo man sich ihrer bedienen muß, sind die, wenn in den Wunden irgend ein Fehler ist, der durch besondere Hülfsmittel zu verbessern wäre. Eine frische Wunde hingegen bey einem gesunden Menschen erfordert keine andre, als die ist angezeigten Hülfsmittel, und ein gehöriges Verhalten.

Die spiritusösen Sachen sind in den Wunden gemeinlich schädlich. Hingegen kann oft bey frischen, auch wol gequerschten Wunden, das aufgelegte kalte Wasser hinlänglich seyn, wie Nannoni erinnert. Wenn die Wunden am Kopfe sind, so bedeckt man dieselben anstatt der öligten Compressen, mit Betonienspaster, oder, wenn dieses nicht bey der Hand wäre, so taucht man die Compresse in warmen Wein.

Da die Zufälle, welche man zu befürchten hat, die Entzündungen sind, so sind alle Hülfsmittel darauf einzurichten, diese zu verhüten. Hierzu dient das Blutlassen, ein gehöriges Verhalten, kühlende Sachen und Clystiere. Wenn die Wunde von keiner Bedeutung ist, so kann es hinlänglich seyn, nur bloß alles, was Hitze macht, insbesondere den Wein und die Fleischspeisen, zu vermeiden. Ist die Wunde von Wichtigkeit, und eine Entzündung zu fürchten, so muß man nothwendig Blut lassen, sich ruhig halten, und das ganze Verhalten in hitzigen Krankheiten beobachten. (S. das 237ste bis 241ste Bl.) Zuweilen ist es nöthig, das Blutlassen zu wiederholen. Diese Hülfsmittel sind hauptsächlich nothwendig, wenn irgend ein innerlicher Theil mit verwundet ist, und es ist dabei kein zuverlässigeres Mittel, als die allerleichteste Diät. Es sind Kranke, von denen man, weil sie in der Brust, im Unterleibe, an den Nieren, oder sonst verwundet worden, geurtheilet, daß sie nur noch einige Stunden zu leben hätten, bloß dadurch vollkommen wiederhergestellt worden, daß sie viele Wochen lang von nichts anderm gelebt haben, als Gerstenpflanzens oder andern mehligten Pflanzens, ohne Salz, ohne Suppen, ohne irgend ein andres Hülfsmittel, und insbesondere ohne Salben.

Die Wundbalsame und Wundkräuter, wovon man so viel Ruhmens macht, sind, wenn sie innerlich gebraucht werden sollen, schädlich, weil sie das Fieber erregen und unterhalten, das man doch vielmehr zu vermindern suchen muß.

So nützlich ein mäßiges Blutlassen ist, so schädlich wird es im Uebermaße. Die großen Wunden sind gemeinlich mit starken Blutungen vergesellschaftet, die den Kranken schon erschöpfen, und die Geschwindigkeit des Pulses ist eine Folge dieser Verblutung. Wenn man in solchen Umständen das Blutlassen noch dazu verordnet, so werden die Kräfte ganz aufgerieben, die Säfte stocken, und fangen an zu verderben, der Brand kommt hinzu, und der Kranke stirbt nach zweien oder dreien Tagen elendiglich, nicht an

der

der Wunde, sondern vom allzu vielen Blutlassen. Der Wundarzt rühmt sich alsdann, er habe dem Kranken zehn- zwölfs- und fünfzehnmahl die Ader geöffnet, und beweist hieraus, daß die Wunde schlechterdings tödtlich gewesen sey, weil eine solche Menge vergossnes Blut den Kranken nicht habe retten können: da ihn doch eben dieß Blutvergießen wirklich getödtet hat. Die Ausübungen der Wollust sind schwer Verwundeten tödtlich.

Wenn gesunde Leute sich in bloß fleischigten Theilen dergestalt verwunden, daß kein grosses Blutgefäß dadurch geöffnet wird, so kann die Wunde groß, tief und beträchtlich seyn, ohne daß sie eine andre Cur erfordern sollte, um aufs glücklichste zu heilen, als daß man die getrennten Theile alsobald wieder gehörig zusammen hält, und sie mit einer zähen klebrigten Materie bedeckt und befestigt, die bloß den Zugang der Luft von ihr abhält. So habe ich zum öftern gesehen, daß Tischler, Schuster und andre Handwerksleute, ihre Fleischwunden alsobald zusammendrücken, und mit Leime (Gluten) oder Pech die Wunden bedecken, ohne sich weiter im geringsten darnach umzusehn, oder einen neuen Verband zu besorgen. Nach einiger Zeit, wenn sie die überzogene Wunde ohne Schmerzen drücken und versuchen können, nehmen sie den Ueberzug ab, und finden sie aufs vollkommenste geheilt. So gewiß ist es, was Herr Tissot oben gesagt hat, daß bloß die Abhaltung der Luft zur Heilung solcher Wunden hinlänglich sey. Wenn Kranke sich vom langen Liegen wund gerieben haben, so kann man ihnen Klettenblätter, oder Bockstalg auf Leder, oder Leinwand, die in kaltes Wasser, worinn das Pulver von Zinkblumen eingerührt ist, getaucht worden, oder trocknende Salben auf Leder gestrichen, unterlegen, und besonders wenn sie viel schwitzen, die Stellen mit Semen Incopodii padern, oder mit Eau d'Arquebusade waschen.

Die Quetschungen von einem Drucke oder Stosse, (Contusion) sind noch gemeiner, als die Wunden, und auch gemeinlich gefährlicher, zumal, da man oft nicht so genau von der Beschaffenheit des Schadens urtheilen kann, und

die

die sich gleich anfänglich äussernden Umstände nur ein kleiner Theil des wahrhaften Uebels sind; ja, da oft anfangs sich gar kein bedenklicher Umstand äussert, und das Unglück nicht eher offenbar wird, als wann keine Zeit mehr da ist, ihm abzuhelfen.

Wenn ein Theil gequetscht ist, so erfolgt eins von beyden, und wenn die Querschung ein wenig wichtig ist, gemeiniglich beydes zugleich, nämlich entweder sind die kleinen Blutgefässe des gequetschten Theils gebrochen, und ihr Blut ergießt sich in die benachbarten, oder diese Gefässe verlieren, ohne sich ihres Bluts zu entledigen, ihre Kraft; und da sie den Umlauf nicht mehr befördern, so verdirbt das Blut in ihnen. Wenn in beyden Fällen die Natur allein, oder die Hülfe nicht hinlänglich ist, so erfolgt eine Entzündung, eine schlechte Vereiterung, die Fäulniß und der Brand, zu geschweigen der übrigen Zufälle, die von der Querschung besondrer Theile, als der Nerven, grossen Gefässe, Knochen u. herrühren. Man begreift auch leicht alle Gefahren der Querschung, wenn sie einen innerlichen Theil betroffen hat, und das Blut in einem Lebensheile ausgetreten ist, oder nicht mehr umläuft. Dis ist die Ursache des schnellen Todes mancher Leute, die einen heftigen Fall gethan, oder schwere Stöße aufs Haupt, oder sonst empfangen haben, ohne daß äusserlich etwas zu sehn wäre. Man hat viel Beyspiele eines schnellen Todes von heftigen Fauststößen in die Herzgrube, wovon die Milz zerborsten ist. Ein Fall veranlaßt gewissermassen eine allgemeine sowohl innerliche als äusserliche leichte Querschung, und davon rühren die öftern übeln Folgen desselben, besonders bey alten Leuten her, bey welchen die schon geschwächte Natur die Unordnungen nicht wieder gut macht. Viele derselben, die einer vollkommenen Gesundheit genossen, verlieren dieselbe im Augenblicke eines Falls, der ihnen anfangs keinen Schaden zu thun scheint, und können sich nachher bis zu ihrem Tode, den ein solcher Zufall fast immer beschleunigt, nie wieder erholen.

Es

Es giebt für die Querschungen sowohl innerliche als äusserliche Hülfsmittel. Bey geringern Uebeln, womit keine allgemeine Erschütterung verbunden gewesen, die innerliche Querschungen hätte veranlassen können, sind die äusserlichen Hülfsmittel hinlänglich. Sie müssen die Eigenschaft haben, das ausgetretene Geblüt aufzulösen, das sich so deutlich offenbart, und bald nach der Querschung schwarz aussieht, hierauf aber nach und nach braun, gelb und grau wird, nachdem die Geschwulst abnimmt, bis es endlich ganz verschwindet, und die Haut ihre natürliche Farbe wieder erhält, ohne daß von diesem Blute äusserlich etwas fortgegangen wäre. Es löst sich vielmehr nach und nach auf, und die Blutgefässe ziehn es wieder in sich. Ausserdem müssen aber auch die äusserlichen Arzneyen den Gefässen ein wenig Kraft wieder geben können. Das beste Mittel ist Eßig, der, wenn er stark ist, mit noch einmal so viel lauem Wasser vermischt werden kann. Hier hinein taucht man Leinwand, umwickelt damit den gequetschten Theil, und erneuert den Umschlag am ersten Tage alle zwei Stunden.

Man legt auch mit grossem Erfolge, frische Agri-monia, gequetscht und mit Rosenessig befeuchtet, oder Peter-silge, Kerbel und wilde Artischocken, ein wenig gequetscht, auf, und in den Fällen, wo bey der Querschung zugleich eine Verwundung ist, sind diese Mittel dem Eßige vor-zuziehn.

Ein warmer Umschlag ist auch von guter Wirkung. Man kocht in gleich viel Wasser und Eßige acht Loth Brodtkrumen, eine Hand voll Gliederblumen, eben so viel Chamillenblumen, und eben so viel Johanniskrautblumen zu einem dicken Breye.

Mit eben denselben Kräutern kann man Bähungen machen. Man gießt drey Mößel kochendes Wasser darauf, und läßt es ziehn. Als-dann wird ein Mößel Eßig zuge-gos-sen, und Flanell und andre wollene Tücher hineingetaucht, die man an den beschädigten Ort legt. (In der Barbaren bedient man sich bey Geschwulst, Querschungen und Ent-zün-

zündungen mit besonderm Erfolge eines warmen Aufschlags von den in Asche gerösteten Stachelbeerblättern, ja sie werden auch selbst wider die Sicht gebraucht. Wider die leichten Querschungen wird das Alhennapulver mit warmen Wasser als ein Umschlag aufgelegt, wovon sogleich die Haut goldgelb wird und diese Farbe einige Monate behält, bis sie zuletzt auch ins Blut übergeht, und in einer Nacht den Urin safrangelb färbt. *Shaw.*)

Es ist gewöhnlich, gleich anfänglich allerley Spiritus als Aquavit, Eau d'arquebusade und dergleichen aufzulegen; allein, ein langer Misbrauch muß kein Geseß machen. Da diese Liqueurs, anstatt das Blut aufzulösen, dasselbe verdicken, so sind sie wirklich schädlich, ob sie gleich bey leichten Fällen zuweilen ohne Schaden gebraucht werden. Es scheint zuweilen, wenn sie das ausgetretene Blut in die Zwischenräume der Muskeln treiben, oder es wohl gar in den gequerschten Gefäßen dergestalt zusammenziehen, daß es nicht austreten kann, als ob sie den Schaden wirklich heilten; allein, sie concentriren ihn nur desto mehr, und er offenbart sich nach einigen Monaten unter einer verdriesslichen Gestalt. Man hat hievon traurige Beispiele; darum muß man sich solcher Mittel niemals, sondern dagegen vielmehr des Efigs bedienen. Höchstens kann man, wenn man meynt, daß alles ausgetretene Blut schon aufgelöst und von den Gefäßen wieder eingefogen worden sey, einen dritten Theil Eau d'arquebusade unter den Efig mischen, um die geschwächten Theile ein wenig zu stärken.

Noch schädlicher ist die Gewohnheit, fettige, harzichte, gummiöse oder erdigte Pflaster auf die Querschungen zu legen, und das berühmteste derselben ist immer schädlich. Man hat Beispiele von geringen Querschungen, die von sich selbst in vier Tagen geheilt wären, welche von den Pflastern, die Unwissende darauf gelegt haben, in den Brand übergegangen sind.

Die Beutel von geronnenem Blute, die man unter der Haut wahrnimmt, müssen ohne dringende Ursache, nie geöffnet werden; denn sie mögen so dick seyn, als sie wollen, so

so zertheilen sie sich doch nach und nach; wenn sie aber geöffnet werden, so giebt es oft gefährliche Geschwüre.

Die innerliche Cur ist eben so, wie die oberwähnte bey Wunden. Das beste Getränk ist in diesem Falle der folgende Fliederthee. Man gießt auf eine Hand voll Fliederblumen und vier Loth Honig erst drey Loth Efig, und dann etwas über drey Rößel kochendes Wasser, rührt es in einem irdnen Gefäße mit einem Löffel um, daß sich der Honig auflöse, und wenn es zugedeckt gestanden, bis es kalt geworden, wird es durch Leinwand gegossen, und ein Quentlein gereinigter Salpeter darinn aufgelöst.

Wenn jemand einen schweren Fall gethan hat, daß er ohne Verstand und ganz betäubt liegt, und das Blut durch die Nase oder Ohren dringt, oder daß er engbrüstig, oder sein Unterleib stark gespannt ist, welches anzeigt, daß entweder im Haupte, oder in der Brust, oder im Unterleibe Blut ausgetreten sey, so muß man ihm zuerst eine Ader öffnen, ihn ganz ruhig liegen lassen, und ihn übriggens mit kühlenden Arzneyen, Elystieren und mit dem gehörigen Verhalten vollkommen eben so pflegen, wie ich oben gesagt habe, daß es bey Verwundungen geschehn müsse, wenn man einer besorglichen Entzündung vorbeugen will. Man würde ihm wirklich vollends den Rest geben, und die Austretungen des Bluts vermehren, wenn man ihn, in der Meynung, ihn wieder zu sich selbst zu bringen, schütteln und stoßen wollte. Man muß den ganzen Leib mit den obenangezeigten Kräuterdecocten bähnen; jedoch wenn der Schade am Haupte ist, so muß man sie, statt des Efigs, mit Wasser und Weine zubereiten. Es sind schwere Fälle aufs Haupt, mit Verwundung und dem Bruche des Hirnschedels, und mit den schwersten Zufällen, bloß durch diese innerlichen Hülfsmittel und äußerlichen gewürzhaften Bähungen curirt worden. Zu dergleichen gewürzhaften Bähungen nimmt man Betonienkraut, Raute, Rosmarin oder Lavendulblumen und rothe Rosen, von jedem anderthalb Hände voll, kocht sie eine Viertelstunde in einem bedeckten Topfe mit drey Rößeln alten weißen Wein, gießt den Wein

Der Arzt XI. Th. Berth. Ausg. 5 durch,

durch, und drückt die Kräuter stark aus. Hiermit bähct man den Kopf, wie oben von den andern Kräuterdecocten zu Bähungen gesagt worden ist.

Ein Mann, der von einem Baume gefallen war, lag vier und zwanzig Stunden ohne Sinne und Verstand, und ohne alle andre Bewegung, ausser daß er sich immer erbrechen wollte; das Blut drang ihm aus Nase und Ohren, äußerlich aber war weder am Kopfe noch sonst die geringste Verletzung zu sehn. Glücklicher Weise hatte man noch nichts mit ihm unternommen. Es ward ihm viel Blut gelassen, und sowohl zum Getränk als zu Clystieren viel Molkemilch mit Honig gegeben. Bierzehn Tage nachher konnte er schon wieder eine Reise von vier Meilen thun, und befand sich ganz wohl. Zumc erzählt einen Fall, wo einer, der auf den Kopf gestürzt war, ausser sich selbst lag und Zuckungen hatte. Ein Haarseil ermunterte ihn zuerst wieder, und durch wiederholtes Blutlassen und Laxiren ward er hergestellt.

Von allen Quetschungen von Erheblichkeit ist es nützlich, den Leib mit kühlenden Abführungen zu reinigen. Von der Art sind Mannatränke mit Seidliger Salze, Tamarindentränke mit Manna und Salpeter, oder allein, oder auch mit Seidliger Salze und Cremor Tartari, Molkemilch mit Honig, u. s. w.

In solchen Umständen ist alles gefährlich, was die Sinne aufzumuntern soll, Wein, liqueurs, u. d. gl. daher muß man nicht ungeduldig werden, wenn die Kranken ohne Empfindung und Verstand liegen. Der Gebrauch des Terpentins kann mehr Schaden als Nutzen stiften, und wenn er ja zuweilen nützlich gewesen, so mag es seyn, daß er einen Kranken, der es eben nöthig gehabt, purgirt hat. Der Wallrath, das Drachenblut, die Krebsaugen, und alle Fertigkeiten, sind wenigstens unnütz, in schweren Fällen aber schädlich, entweder weil sie selbst Schaden stiften, oder weil sie hinderlich sind, etwas Gutes zu thun.

Wenn ein Greis einen Fall thut, welches ihm desto größere Gefahr bringt, je älter und völliger vom Leibe er ist,

so

so muß man ihm, ob er gleich davon keinen Schaden genommen zu haben scheint, wenn er nur blutreich und noch bey Kräften ist, nur etwa sechs bis acht Loth Blut abzapsen, hierauf ihm alsobald einige Tassen voll von einem etwas gewürzhaften warmen Getränke, z. E. Melissenthee mit Honig reichen, und ihn gemächlich auf- und abgehen lassen. Er muß einige Tage etwas weniger, als gewöhnlich speisen, und täglich zweymal von selbigem Thee trinken, auch den Leib ein wenig bewegen.

Die Verrenkungen und Verstauchungen, die oft vorkommen, sind nur eine Art der Quetschung, die von dem heftigen Drucke der Knochen gegen die benachbarten Theile herrührt, und wenn die Knochen gleich wieder in ihre natürliche Lage kommen, so erfordert der Zufall keine andre Pflege, als wie eine Quetschung. Ist der Knochen aber aus seiner Lage gebracht, so wird der Handgriff eines Wundarztes erfordert.

Das beste Mittel ist eine Compresse mit Eßig und Wasser, und eine völlig ruhige Lage, bis die Quetschung gänzlich zerrheilt, und man sicher ist, daß keine Entzündung zu befürchten sey. Alsdann wird man wohl thun, den Eßig mit ein wenig Aquavit oder Eau d'arquebuse zu vermischen, und den Fuß, (denn der ist es gemeinlich) oder den Theil, der verrenkt oder verstaucht ist, noch lange Zeit mit einer Binde zu verwahren, damit er nicht so leicht, wie sonst geschieht, eine falsche Bewegung mache, oder vom neuen verrenkt oder verstaucht werde, welches ihn täglich mehr schwächen würde. Wenn ein solches angehen des Uebel zu lange vernachlässigt wird, so kommt die Kraft Zeit lebens nicht wieder völlig in einen solchen Theil, und oft behält er beständig eine kleine Geschwulst.

Wenn der Zufall gering ist, so ist ein Bad in kaltem Wasser gut. Wenn es aber nicht gleich den Augenblick geschieht, oder die Quetschung stark ist, so ist es schädlich.

Die Methode, den nackenden Fuß über einen runden Körper zu rollen, ist unzulänglich, wenn der Knochen nicht

wieder vollkommen in seiner Lage ist, und bey einer Quetschung ist sie schädlich.

Das Volk geht bey solchen Unglücksfällen gemeiniglich zu schlechten und unwissenden Leuten, die eine Verrenkung des Gelenks finden, oder finden wollen, wo keine ist, und die durch die grobe Behandlung der Theile, oder durch aufgelegte Pflaster eine gefährliche Entzündung derselben veranlassen, wodurch sie die Furcht über ein ganz geringes Uebel in ein schweres Uebel verwandeln.



Zwey hundert neun und sechzigstes Stück.



von Haller.

Also hat sich noch die Wahrheit nicht verdunkelt,
Daß nicht ihr reiner Glanz durch Dampf und Nebel funkt.



Ich erfülle heut mein Versprechen, meinen Lesern diejenige Methode der Cur der Kinderblattern zu beschreiben, welche die ersten Schriftsteller, die dieser Krankheit Erwähnung gethan, vorgeschlagen, unter den neuern berühmten Ärzten aber insbesondre der Herr von Haller und Herr Tissot, gebilligt, der Sydenhamischen vorgezogen, und sie zu größrer Vollkommenheit gebracht haben. Hierbey werde ich mich der verschiednen Werke des Herrn Tissot, die er von der Cur der Blattern geschrieben, bedienen. In dem gegenwärtigen Blatte werde ich seine ganze Cur der Blattern erzählen, so wie er sie dem ungelahrten Publico vorgeschrieben hat: woben ich aber einige Erläuterungen aus seinen andern Schriften mit anführen werde, die er in dem ihgedachten Aufsatze übergangen hat.

Ausser:

Ausserdem aber kann ich nicht umhin, noch einen besondern Aufsatze des Herrn Tissot in einer besondern Uebersetzung künftig mitzutheilen, der eigentlich nichts anders, als eine ausführliche Critik der Sydenhamischen und der Methode einiger andrer neuer Ärzte ist, und worinn man die Gründe liest, welche den Herrn Tissot bewogen haben, ihr zu entsagen. Es ist dieses der erste Theil eines lateinischen Sendschreibens an den Herrn von Haller, welches in der Lehre von der Cur der Blattern so merkwürdig ist, und es noch künftig, durch die Widersprüche, welche, wie der Herr von Haen anzeigt, dem Herrn Tissot, in Wien, dagegen zubereitet werden, mehr werden wird, daß der ganze heutige Vortrag gewiß einen wesentlichen Mangel, und das Publicum, das den Tissotischen Unterricht durch meine Blätter erhält, einen grossen Verlust leiden würde, wenn ich es nicht der Länge nach anführen wollte. Alles demnach, was in diesem Sendschreiben zur Erläuterung der Methode des Herrn Tissot vorkommt, werde ich ist unberührt lassen, weil ich es sonst nur in der künftigen Uebersetzung desselben wiederholen müßte.

Die Blattern gehören mit in die Reihe derjenigen Krankheiten, deren Gefahr seit langer Zeit durch die üble Pflege, und besonders durch die Begierde, Schweiß zu treiben, vermehrt worden ist. Noch bis diesen Tag werden unter dem Volke, und besonders auf dem Lande, viele Kranke auf solche Weise verwahrlost. Weil man sieht, daß die Blattern in der Zeit ausbrechen, da der Kranke schwitzt, und daß er sich nach dem Ausbruche besser befindet; so schließt man, daß es etwas zur Erleichterung des Kranken beitragen werde, wenn man den Ausschlag beschleunigt, und daß das Blut von allem Gifte desto besser gereinigt werde, je mehr man den Schweiß und die Menge der Blattern vermehrt. Von diesen schädlichen Irrthümern beweisen täglich traurige Beispiele, wie gefährlich sie sind. Wenn

§ 3

das

das Gift ins Blut übergegangen ist, so erfordert es eine gewisse Zeit, ehe es seine Wirkung äussern kann. Erst alsdann, wann das ins Blut getretene Gift, und das, was sich darinn erzeugt hat, die Blutmasse verdorben, wendet die Natur eine Bemühung an, sich davon zu befreien, und es gerade zu der Zeit, da alles hierzu veranstaltet ist, zur Haut zu treiben. Gemeiniglich ist diese Bemühung der Natur allein hinlänglich, ja oft zu ungestüm, hingegen selten zu schwach. Hieraus erhellt demnach, daß man den Antrieb der Natur, wenn er hinlänglich ist, durch hitzige Arzneien nicht vermehren müsse, weil sie ihn zu heftig und zu gefährlich machen würden. Ist er schon wirklich heftig, so würde er tödtlich werden, wenn man ihn vermehren wollte. Die Fälle, wo er zu schwach ist, sind, besonders auf dem Lande, selten, und schwer zu beurtheilen; daher muß man sich mit dem Gebrauche hitziger Arzneien, die in dieser Krankheit höchst gefährlich sind, wohl in Acht nehmen. Der Wein, der Theriak, die hitzigen Gewürze, die schweißtreibenden und bezoardischen Tropfen, die heiße Luft, die schweren Betten, bringen jährlich tausend Kinder um, die genesen seyn würden, wenn man ihnen nur laues Wasser gegeben hätte; und alle Personen, die sich mit der Pflege und Wartung dieser Krankheiten abgeben, müssen sorgfältig verhüten, daß den Kranken dergleichen Mittel nicht gereicht werden, die, wenn sie auch gleich die Krankheit nicht tödtlich machen, sie dennoch verschlimmern und die traurigsten Folgen nach sich ziehen. Dieß Vorurtheil ist aber so eingewurzelt, daß es Mühe kosten wird, dasselbe auszurotten. Allein, ich wünsche nichts mehr, als daß man nur die Augen öffne, um den Unterschied der Folgen der hitzigen Methode, und der, die ich hier vorschlagen werde, zu betrachten, und alsdann wird die Sache bald entschieden seyn. Ich muß selbst gestehn, daß ich die gemeinen Leute in der Stadt hierinn gelehriger gefunden habe, als ich hoffte, indem die, so mich gleich Anfangs gerufen, die ihnen von mir verordnete kühlende Diät aufs genaueste beobachtet, und andre, die mich auch später rufen, dem-

noch

noch dem Beispiele jener gefolgt waren, und weder hitzige Arzneien gegeben, noch die Erfrischung der Luft verabsäumt hatten. Da die letztern grassirenden Blattern nicht so viel Menschen getödtet haben, als die vorhergehenden, so hoffe ich, daß diese Methode allhier bald allgemein werden werde.

Gleich im ersten Anfange der Krankheit muß man den Kranken an die Diät für hitzige Krankheiten halten, (S. das 237ste bis 241ste Bl.) und insbesondre ihm Morgens und Abends ein laues Fußbad geben, welches das geschickteste Mittel seyn soll, die Menge der Blattern am Haupte zu vermindern, und am ganzen übrigen Körper den Ausbruch zu befördern.

Dieses erste, vom Herrn Tissot vorgeschlagene Hülfsmittel, leidet eine Critik, welche hier nicht verschwiegen werden darf. Dieser berühmte Schriftsteller giebt hierzu die Veranlassung selbst, da er in seiner Schrift von der Einsprossung der Blattern erzählt, daß die Herren Cramer und Joly die Candidaten der Blattern unter andern durch tägliche Fußbäder zu dieser Krankheit vorbereiten, und dann folgende Anmerkung hinzufügt: „Ich weiß, daß dieser Gebrauch nicht überall gleichen Beyfall gefunden, weil man bemerkt, daß diejenigen, bey denen man sie am stärksten gebraucht hat, eben nicht die wenigsten Blattern im Gesichte gehabt haben. Sollten denn die Fußbäder in solchem Falle wohl widrige Wirkungen thun? Dieses würde dem widersprechen, was die größten Aerzte davon geglaubt haben, unter welchen insbesondre Boerhaave und van Swieten die Fußbäder als ein besondres Mittel ansehen, um die Blasen nach den untern Theilen zu locken, und die obern davon zu befreien. Man beruft sich dabey auf Erfahrungen; und was soll man nun bey den verschiedenen Wirkungen der Fußbäder für einen Schluß machen? Natürlich Weise muß man darauf verfallen, daß dieser Unterschied auf der natürlichen Beschaffenheit des Kranken beruhe, und daß man also auf die Wirkung der ersten Bäder wohl Acht geben müsse, um zu entscheiden, ob sie fortzusetzen oder zu unterlassen sind? Ihre gewöhnliche Wirkung ist

§ 4

ist

ist die, die Spannung der Fäserchen zu schwächen, dem Blute mehr Feuchtigkeith mitzutheilen, es zu verdünnen, seinen Umlauf zu beschleunigen, ein kleines Fieber zu machen, und eine leichte Einschläferung, ja auch zuweilen selbst Deliria zu verursachen, welche letztere Umstände sich keinesweges zur Cur des ersten Termins der Blatternkrankheit zu schicken scheinen (*). Inzwischen ist diese Ursache nicht gütig, sie zu verwerfen, weil die letztere Wirkung gleich vorbegeht, und nur so lange, als das Baden selbst, währt, worauf hernach eine grössere Beruhigung erfolgt, weil die Fäserchen entspannt und die Säfte verdünnt worden sind. Diese beyden Umstände, und die gemässigte Vermehrung des Umlaufs tragen viel bey, das Blut flüssiger zu machen. Ob also gleich der Gebrauch der Fußbäder zur Vorbereitung der Kranken, die die Blattern haben sollen, beizubehalten ist, so thun sie dennoch bey einigen Personen ganz verschiedene Wirkungen, indem sie in den untern Theilen einen Krampf erregen, welcher macht, daß das Geblüt stärker nach den obern Theilen tritt, und auf einmal, wie ich oft gesehn, Herzklopfen, Ohnmachten, Kopfschmerz, Schwindel, Convulsionen, Röthe und Schlaflosigkeit hervorbringt. Desters hält dieser Krampf lange an, und erstreckt sich auch bis in andre Theile. Allein, wenn er auch nur leicht übergehend wäre, so würde diese Ursache doch hinreichend seyn, das Fußbad zu widerrathen, woraus nur Unordnungen und kein Vortheil entstünden, weil keine gelindere Spannung der Fäserchen erfolgen, und weil ihre grössere Spannung zur Zeit des Badens verhindern würde, daß das Wasser in die Schweisslöcher eindringen und bis zu den Adern gelangen könnte, um sich da mit dem Blute zu vermischen, und es zu verdünnen. Man sieht daraus, daß man wegen des Gebrauchs der Fußbäder keine gewisse Regeln bestimmen könne, sondern, daß sich der Arzt nach den gegenwärtigen Umständen richten müsse. Wenn der Kranke keine Fußbäder vertragen kann, so kann man

(*) Man vergleiche hierüber das 311te Bl.

man besondrer Bähungen an den Orten machen, wo die größten Gefässe bloß liegen.“ Mir dencht, wenn ich ohne Vorurtheil urtheilen soll, daß die Fußbäder bey den Blattern die meisten von eben den Gründen wider sich haben, welche das Opium verwerflich machen, und daß selbst die lauen Fußbäder in Vergleichung mit den heißen nichts bessers sind, als das Diacodium gegen das Opium, ein kleinerer Schade gegen einen größern.

Herr **Stevenson**, der die Wirkung der Fußbäder genau untersucht hat, und dessen Beobachtungen Herr **Tissot** bey diesen Warnungen vor Augen gehabt, würde selbst mit den beyden unverdächtigsten Wirkungen derselben, nämlich der Erschlaffung der Fäserchen und der Anfeuchtung des Bluts nicht abzufertigen seyn, da er die letztere für unerblich, und die Ausdehnung der Adern vielmehr für eine Wirkung der Erhitzung des Bluts hält, und von der Erschlaffung der Haut bloß an den Füßen wenig host. Er sagt ausdrücklich: „In den Blattern, wo man so viel Hoffnung darauf setzt, wirken, wie mich dünkt, die Fußbäder auf eine so unordentliche Weise, daß man ihnen nicht trauen darf, oder doch ihre Wirkungen zweifelhaft sind. Der allgemeine Gebrauch derselben, welcher von einigen eingeführt wird, ist empirisch und schädlich, wie es sich mit allen allgemeinen Methoden ereignet, wo auf den Unterschied der Krankheit nicht Acht gegeben wird. Bey mir hat des Herrn **Martin** von **Lausanne** Methode, nicht nur die Haut der Schenkel, sondern auch des Gesichts und ganzen Leibes, vermittelst eines weichen Tuchs, alle vier Stunden bis zum Ausbruche der Blattern anzufeuchten, den Vorzug (*). Man wird sich erinnern, daß der Herr von **Haen** das ganze Gesicht mit einer Vermischung von Wasser und Milch bähnen läßt. Daß übrigens die Fußbäder die Menge der Blattern im Gesichte nicht verhüten, bezeugt **Guiot**, und weiß ich aus öfterer Erfahrung.

H 5

Das

(*) Man kann den merkwürdigen und vortreflichen Aufsatz des Herrn **Stevensons** im 311 Bl. lesen.

Das zweyte Hülfsmittel, das zum Verhalten der Kranken vor dem Ausbruche gehört, sind, nach des Herrn Tissot Methode, die Clystiere, welche viel beitragen, die Kopfschmerzen, die Neigung zum Erbrechen und das Erbrechen selbst zu vermindern, welches die Kranken sehr beschwert, und das man auf eine schädliche Weise mit Theriac zu stopfen suchen würde. Es ist nur zu bedauern, daß bey uns diese so heilsamen Hülfsmittel, eben so, wie Sharr von den barbarischen Völkern berichtet, aus unsinniger Schamhaftigkeit so oft verabscheuet werden. Am gefährlichsten würde es seyn, das freiwillige Erbrechen durch Brechmittel oder Purganzen zu vertreiben, weil dergleichen Arzneyen im Anfange der Krankheit schädlich sind.

Wenn das Fieber leicht ist, so können die Fußbäder und Clystiere des ersten Tages hinlänglich seyn; übrigens aber ist das Verhalten gehörig einzurichten. Man kann, anstatt des Gliederthees, oder Gerstenwassers, oder der Mandelmilch, die mit mehr Arzneymitteln vermischet sind, den Kindern nur bloß Milch mit zwey Drittheilen oder der Hälfte Glieder- oder Lindendilchwasser, oder, wenn gar kein Fieber da ist, mit Melissenthee versetzt, oder, wenn ihnen dieser Geschmack noch zu gekünstelt ist, bloß Brunnwasser zu trinken geben. Einige gekochte Aepfel, und, wenn sie hungern, einige Scheiben Brodt, sind ihnen auch dienlich, nur aber kein Fleisch, keine Fleischsuppen, keine Eyer, kein Wein, weil wiederholte Beobachtungen gelehrt haben, daß Kinder, die dergleichen genossen, kränker gewesen und langsamer genesen sind, als andre. Man kann ihnen auch in diesem Termine zum beständigen Getränke Molken, oder dünne Karrenmilch geben, wovon oft die besten Wirkungen bemerkt worden sind. Wenn die Krankheit leicht ist, so braucht es zur vollkommensten Genesung keiner andern Hülfen noch Arzneyen. Man hat nur zu beobachten, daß zu der Zeit, wenn die Blattern schon zum Theil trocken sind, eine Abführung von Manna mit dem vierten Theile Sedlitzersalz, in warmen Wasser aufgelöst, verordnet, und nach sechs Tagen wiederholt werde. Nach dieser

letzten

letzten Abführung, aber nicht eher, darf man Fleisch essen, hingegen sind, nach der ersten, Zugemüse, oder Gartenfrüchte, oder Brodt, so viel zur Stillung des Hungers nöthig ist, erlaubt.

Wenn das Fieber stark, der Puls hart, und Kopf- und Nierenschmerz heftig ist, muß man alsobald eine Ader am Arme öffnen, und zwey Stunden darauf ein Clystier geben, auch, wenn das Fieber anhält, das Blutlassen wiederholen. Herr Tissot hat Leuten, die noch nicht achtzehn Jahr alt gewesen, in den ersten beyden Tagen bis viermal die Ader geöffnet. Hauptsächlich ist das Blutlassen alsdann nöthig, wenn bey einem harten und vollen Pulse Betäubungen oder Phantaseyen vorhanden sind. Was die Kinder anbetriefft, so scheuet sich Herr Tissot zwar nicht, das Blutlassen theils vor dem Einsprossen, wenn sie auch noch nicht zwey Jahr alt wären, theils bey den Blattern selbst zu verordnen, wenn das schnelle Uebel nicht erlaubt, andere niederschlagende Mittel zu gebrauchen; allein, nichts desto weniger gesteht er, daß die Anzahl derer, denen es nöthig ist, oder denen es nicht schadet, nur klein sey. Zur Vorbereitung bey dem Einsprossen verordnet er es Kindern unter dem siebenten Jahre selten, und von da bis zum funfzehnten Jahre läßt er es durch die Vereinigung der Zufälle entscheiden. Den letztern ist es, unter den obigen Bedingungen, bey schweren Fiebern ebensounentbehrlich, als völligerwachsenen Personen.

So lange das Fieber stark und heftig ist, muß man täglich zwey, drey, ja wohl vier Clystiere und zwey Fußbäder geben. Der Kranke muß sich außer dem Bette halten, und so lange, als möglich, auf einem Stuhle sitzen. Die Luft des Zimmers muß oft erneuert werden, und wenn sie zu heiß ist, wie solches im Sommer zu seyn pflegt, muß man sie auf die ehemals beschriebene Weise erfrischen. (S. das 238te Bl.) Der Kranke muß nichts als Gerstenptisanen mit ein wenig Salpeter und Esigmeth oder eine dünne Mandelmilch trinken; und wenn dieses das Fieber nicht genug dämpft, so muß er sich einer Arzney bedienen, die aus sechs Loth Violensyrup und einem Lothe Schwefelspiritus zusammengesetzt ist, wovon alle zwey Stunden ein Speiser

löffel

löffel voll, oder ein Loth genommen werden kann, bis sich das Fieber legt. Junker hat schon in gleichen Fällen einen labenden Zulep mit mineralischen Säuren verordnet. Wenn der Hals schlimm ist, so können die Kranken die obige Arznei nicht gut schlucken. In solchem Falle muß man eine jede Dosis derselben, in schleimigten Wellgen von Habergrühe oder Gerstengraupen hinlänglich gemildert, trinken lassen. Oder man kann einen gelindern Zulep von einem Maasse Gerstenwasser, einem halben Pfunde Violensyrup und einem halben Lothe saurem Spiritus desto häufiger statt andern Getränks geben.

Wenn nach dem Ausbruche das Fieber nachläßt, so vermindert man die Menge der Hülfsmittel; und wenn es ganz verschwinden sollte, so müßte, wie in dem obigen Falle, wo die Krankheit ganz leicht ist, alles übrige bloß der Natur und dem guten Verhalten allein überlassen werden.

Wenn nach einigen ruhigen Tagen die Eiterung das Fieber wieder erneuert, welches der Termin des zweyten Fiebers ist, so begegnet man ihm eben wieder so, wie dem ersten heftigen Fieber, ausgenommen, daß das Blutlassen und das Fußbad unterbleiben kann. Hauptsächlich muß der Leib stets reichlich offen erhalten werden, zu welchem Ende man in die Clystiere eine Unze Catholicon thun, oder sie lieber nur bloß aus Molken mit Honig, Del und Salz zubereiten kann. Dabey muß man Vormittage drey mal, nämlich alle zwey Stunden, von einem mit sechs Loth Tamarinden und einem Rößel Wasser ein paar Minuten gekochten und durchgeseigerten Tranke drey Gläser zu trinken verordnen, das Glas zu sechs Loth gerechnet. Einen Tag um den andern purgirt man den Kranken mit einem stärkern Tamarindentranke, und diesen Tag wird der ihm beschriebene Schwächere nicht gegeben. Der stärkere wird so zubereitet. Man läßt zwey Loth Tamarindenmark, und ein halbes Quentlein Salpeter mit acht Loth Wasser einen Augenblick kochen, thut hernach vier Loth Manna hinzu, und gießt es durch. Wenn das Eiterungsfieber stark wüthet, so giebt man den Violenzulep mit Schwefelgeiste, wie

wie oben gesagt, alle Stunden unausgesetzt; der Kranke muß das Bett verlassen, und Tag und Nacht in einem wohl ausgelüfteten Zimmer sitzen, bis sich das Fieber zwingen läßt.

Man wird vielleicht über den Vorschlag erstaunen; inzwischen ist er oft das kräftigste Hülfsmittel, ohne welches alle übrige unnütz sind. Man wird fragen, wie der Kranke schlafen könne, wenn er Tag und Nacht aufsitzen soll? Allein, zu dieser Zeit ist es nicht nöthig, daß er schlafe; vielmehr ist ihm der Schlaf schädlich, und zudem kann er nicht schlafen, der unaufhörliche Speichelfluß verhindert ihn daran, und dieser muß schlechterdings unterhalten werden.

Der Speichelfluß wird dadurch erträglicher gemacht, wenn man oft Honigwasser in den Hals einspritzt. Es ist aber auch gut, Honigwasser in die Nasenlöcher einzuspritzen, und sie oft von den Rinden zu reinigen, die sich darinn versetzen. Durch solche Pflege wird nicht allein der Kranke ungemein erleichtert; sondern sie hat auch selbst in seine Genesung einen großen Einfluß.

Wenn das Gesicht und der Hals geschwollen sind, legt man erweichende Breiumschläge an die Fußsohlen; und wenn dieses nicht hinlänglich ist, so legt man Senfumschläge daran, die man aus Sauerteig, Senf, Salz und Eßig zusammenknetet. Sie verursachen zuweilen ganz entsetzliche Schmerzen an den Fußsohlen; aber so, wie die Schmerzen zunehmen, wird Kopf und Hals freyer.

Wenn die Krankheit wichtig ist, so schwellen die Augenglieder so stark, daß die Augen einige Tage geschlossen bleiben. Es ist hierbey nichts anders zu thun, als daß man sie oft mit ein wenig Milch mit lauem Wasser befeuchtet. Die Gewohnheit, sie mit Safran, mit einem Duceaten, mit Rosenwasser zu streichen, ist so unnütz, als läppisch. Das beste Mittel, was die Röthe der Augen nach der Krankheit und überhaupt alle andre schlimme Zufälle derselben am besten verhütet, besteht darinn, sich lange Zeit mit wenig Speise zu begnügen, und besonders kein Fleisch und keinen Wein zu genießen. In den bössartigen Blattern

Blattern und bey ganz jungen Kindern schliessen sich die Augen gleich bey'm Anfange des Ausbruchs.

Die Eröffnung der Blattern, nicht nur im Gesichte, sondern am ganzen Körper, welche man lange Zeit nur als ein Mittel, die Schönheit des Gesichts zu erhalten, angerathen, ist ein kräftiges Hülfsmittel selbst zur Erhaltung des Lebens. Wenn sie im Gesichte fleißig geöffnet werden, so verhütet man dadurch erstlich den langen Aufenthalt des Eiters in der Haut, da er dann nicht so tiefe Narben und Gruben fressen und das Gesicht entstellen kann; zum andern aber beuget man durch diese Abführung des Gifts dem Zurücktreten desselben ins Blut, und hierdurch einer grossen Ursache der Gefahr vor, und die Haut wird entspannt. Die Geschwulst des Gesichts und Halses vermindert sich, je mehr man die Blattern öffnet, und dadurch wird der Rückfluß des Bluts vom Gehirne erleichtert, welches ein grosser Vortheil ist. Man muß die Blattern nach und nach überall öffnen, so wie sie reif werden. Die rechte Zeit, da es geschehen muß, ist, wenn sie ganz weiß sind und anfangen ein wenig gelb zu werden, und wenn der rothe Ring, der sie umgiebt, blaß geworden ist. Man bedient sich hierzu einer spitzigen Scheere, und dies verursacht dem Kranken nicht die mindesten Schmerzen. Wenn man eine gewisse Anzahl geöffnet hat, so wischt man zum öftern mit einem in warmes Wasser getauchten Schwamme, den Eiter ab, welcher sonst leicht zu einer harten Rinde wird. Weil sich aber die ledigen Blattern bald wieder füllen, so muß man sie nach Verlaufe von einigen Stunden vom neuen öffnen, und dieses nachher wohl noch fünf bis sechsmal wiederholen. Dies scheinen Kleinigkeiten zu seyn, die wohl niemals durchgängig werden angenommen werden: allein sie sind von grösserer Wichtigkeit, als man sichs einbildet, und es ist in einem schweren Eiterungsieber eine allgemeine, sorgfältige und wiederholte Eröffnung der Blattern das nachdrücklichste Hülfsmittel, weil es die beyden Ursachen der Gefahr, den Eiter und die Spannung der Haut aus dem Wege räumt.

Es

Es ist in dieser Beschreibung der Cur keiner Schlafmachenden, oder opiatischen Arzneyen Erwähnung geschehen, ob sie gleich sonst durchgängig gebraucht werden. Herr Tiffot sagt, daß er sich derselben fast niemals bediene, und er hat ihre Schädlichkeit in dem Sendschreiben an den Herrn von Haller ausführlich bewiesen, das ich meinen Lesern übersetzt liefern werde. So viel ich weiß, ist der Herr D. Thomas Simpson der erste, der wider den Gebrauch des Opium in den Blattern öffentlich geschrieben hat. Er bemerkte, daß es den Leib verstopfte, welches bey dieser Krankheit eine höchst schädliche Wirkung wäre, daß es das Fieber und die Deliria vermehrte, welches Sydenham selbst erkannt hat, daß es die Geschwulst und Spannung der Haut, die so viel schwere Zufälle veranlaßt, unterhielte, und alle Absonderungen hemmte. Nachdem er aus diesen wichtigen Bewegungsgründen von der Sydenhamischen Methode abgegangen war, bemühte er sich, anstatt des Opium, in der Zeit der Eiterung, durch dünnes Bier und Molken, gekochte Pflaumen, Clystiere, und dergleichen Arzneyen den Leib reichlich zu öffnen, welches täglich auf fünf bis sechsmal geschehen konnte, ohne daß sich davon die Geschwulst plötzlich gesetzt, oder andre üble Folgen geäußert hätten; und hierinn gründet er sich auf D. Wintringhams schon vorher gemachte Beobachtungen. Herr Tiffot erkennt in seinem Schreiben an den Herrn von Haller, daß ihn Herrn Simpsons Rath in dem Vorhaben bestärkt habe, die Sydenhamische Methode zu verlassen, geht aber zu weit, wenn er sagt, daß, außer ihm und dem Herrn Roung und Herrn Tralles, alle Aerzte das Opium bey den Blattern verordneten, wenigstens nicht fürchteten. Es sind in Deutschland Viele, die es nie geben, und Junker gedenkt desselben in seiner Methode mit keinem Worte. Jedoch es ist Zeit, den Vortrag des Herrn Tiffot zu Ende zu bringen.

Man muß also, sagt er, überall, wo kein Arzt zu haben ist, den Theriak, das Laudanum, den weissen Mohnsaft, den Bernsteinirup, die Styraxpillen, oder die von Hunds-

Hundszunge, mit einem Worte, alles was Schlaf macht, aufs sorgfältigste vermeiden, und hauptsächlich muß dieses zur Zeit des zweyten Fiebers geschehn, wo sogar der natürliche Schlaf gefährlich ist. In dem einzigen Falle ist es zuweilen erlaubt, die opiatischen Mittel zu geben, wenn bey schwachen und convulsivischen Kindern der Auschlag nicht gut ausbrechen will: allein, ich sage es noch einmal, man muß im Gebrauche dieser Mittel besonders vorsichtig seyn, denn sie sind tödtlich, wenn die Blutgefäße stark angefüllt sind, oder wenn eine Entzündung oder Fieber vorhanden, die Haut sehr gespannt ist, und der Kranke phantastirt oder Beängstigung hat, wie auch in allen den Fällen, wo es nöthig ist, daß der Kranke viel Oeffnung habe, daß der Urin häufig fließe, oder daß der Speichelfluß unterhalten und befördert werde. In den Fällen hingegen, wo die Geschwulst des Gesichts und der Hände fällt, und sich zugleich das Fieber zum Nachtheile des Kranken mindert, da wo ein unbändiger Husten die Kranken quält, wo ein unzeitiger oder übermäßiger Durchlauf Gefahr macht, und besondere krampfhafte Zufälle durchaus eine besondere Hülfe erfordern, muß das Opium verordnet werden, wie solches aus der Natur seiner Wirkungen erheller, und Herr Tralles, und nach ihm Herr Tissot in seinem Briefe an Herrn von Haller es lehren.

Wenn die eben erst ausgebrochenen Blattern schleunig zurücktreten sollten, so müßte man sich ja hüten, schweißtreibende, hitzige, spirituose und flüchtige Arzneyen zu verordnen: sondern man muß alsobald Blasenpflaster an die Waden legen, und den Kranken viel von der folgenden Arzney warm trinken lassen. Man läßt eine Hand voll Gliederblumen und eine halbe Hand voll Ysop mit drey Mößeln kochendem Wasser, wie Thee, ziehen, und löset in diesem Wasser, nachdem es durchgegossen worden, sechs Loth Honig auf. Uebrigens ist dieser Zufall sehr bedenklich, und die verschiedenen Umstände, die ihn begleiten, können eine Art der Hülfe erfordern, die sich hier nicht wohl beschreiben läßt, und auf die Scharfsinnigkeit eines Arztes anköm-

ankommen muß. Zuweilen brechen die Blattern unmittelbar nach dem Blutlassen vom neuen aus.

Die beste Zubereitung der Kinder zu glücklichen Blattern besteht darin, daß man ihnen nicht zu viel zu essen, und vornehmlich nur wenig Fleisch, keine Salzspeisen und keinen Wein giebt.

Das einzige sichere Mittel, alle Gefahr von ihnen zu entfernen, ist die Inoculation. Allein dieses heilsame Mittel, das man als eine besondere Gnade der Vorsehung anzusehen hat, kann dem Volke nur in solchen Ländern zu statten kommen, wo man Hospitäler zur Inoculation errichtet.

Dies sind die Vorschriften des Herrn Tissot, und man kann sich ihrer in allen Fällen, wo die Hülfe eines zuverlässigen Arztes mangelt, und deren sind unendlich viele, mit der größten Sicherheit und Zuversicht bedienen, zumal, da sie deutlich beschrieben, und durchgängig leicht zu bewerkstelligen sind. In dem Sendschreiben an den Herrn von Haller wird man dieselben weit umständlicher und gelehrter erörtert finden; (*) und ob sie gleich nicht alle von den Sydenhamischen Arzten unangefochten geblieben sind, und bleiben werden, so ist doch die ganze Methode, auch selbst mit ihren Zweifelsknoten, für den grossen Haufen der Leute, unendlich heilsamer, als ihr eigenes, oder schlechter Arzte Verfahren, und gewiß wenigern Gefahren, schädlich zu irren, ausgesetzt, als die Sydenhamische Methode selbst.

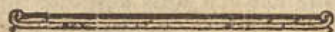
Was Herr Tissot zuletzt von der Inoculation der Blattern sagt, wird ihm der Herr von Zäen eben so wenig, als seine Grundsätze vom Opium, von der Schädlichkeit des Schlags, u. a. zugeben. Man könnte aus den Streitigkeiten, die zween so grosse und würdige Arzte über diese interessanten Materien führen, den größten Nutzen für die Menschlichkeit hoffen, wenn, wie alle rechtschaffene Leute wünschen, Groll und Bitterkeit davon entfernt bliebe, und wie leicht würde dieses geschehen können, wenn man

(*) S. das 272. und 273. Bl.

man sich von beyden Seiten desjenigen erinnern wollte, was man sich so gewiß versprechen kan, daß keine Beleidigungen, wenn sie auch nie gerächt werden, den wahren Ruhm und die Verdienste eines gelehrten Mannes, der für das Wohl seiner Mitbürger arbeitet, in Seelen verdunkeln können, die nicht so niedrig sind, daß sie verachtet werden müssen. Niemand hat siegreicher wider die Vorurtheile in Absicht der Inoculation der Blattern gestritten, als der verdienstvolle und gelehrte Herr D. Zensler, in Segeberg, und vielleicht hat Niemand mehr, als er, dazu beigetragen, daß izt in Deutschland diese heilsame Operation so allgemein wird. Wie viel Ehre wird es dem Vaterlande bringen, die Verdienste eines solchen Mannes würdig zu belohnen!



Zwey hundert und siebenzigstes Stück.



Gellert.

Selbst des Nachbarn Gastwirths Miß,
Der vordem in fernen Landen
Als ein Doktor ausgestanden,
Ist vergeblich.

Wenn die im Lande umherziehenden Charlatans, die alle Krankheiten zu curiren versprechen, und zuletzt weiter nichts thun, als daß sie Wurmfuchen verkaufen, nur das einzige recht verstünden, die Wurmfurkrankheit gründlich, bequem und bald zu curiren, so solten sie trotz aller ihrer Charlatanerie geschickte Leute heißen, und ihren Dokortitel unangefochten führen. Es haben gewiß wenig Curen größre Schwierigkeit als diese, denn ich nenne das nicht die Cur, den Leuten die Würmer abzutreiben, welches doch selbst in manchen Fällen schwieriger ist, als mans glaubt, sondern, denjenigen Fehler der Ver-

Verdauung zu verbessern, welcher die Wurmbrot, die immer in uns zu seyn scheint, begünstigt, sich zu entwickeln, und hierdurch der Erzeugung der Würmer vorzubeugen. Dieser Fehler findet vielleicht im höchsten Grade bey Epileptischen Statt, und gerade bey diesen sind gemeiniglich die Wurmarzneyen der Marktschreyer ohne Wirkung. Wie gern wolte ich von diesen natürlichen Kindern der Hygiea lernen, wenn sie mir untrüglichere und wirksamere Mittel wider diesen besondern Fehler der Verdauung anzeigen könnten, als die gelehrten Aerzte bis izt davon wissen.

Wir haben eine große Lust von Wurmarzneyen, und die meisten derselben treiben wirklich in einzelnen Fällen Würmer von den Menschen ab. Aber, wie gesagt, die Aerzte sind in Absicht solcher in keiner Verlegenheit. Alle starke Abführungen sind dazu hinlänglich: aber welche vernichten die Wurmbrot? welche verhüten die neue Erzeugung der Würmer oder des jähren Schleims in den Verdauungswegen, worin sie nisten, ohne den sie nicht in den Gedärmen haustiren können, und der, auch wann er eine Zeitlang von wirklich entwickelten Würmern unbewohnt ist, dennoch dieselben Zufälle, so gar die Ohnmachten und Epilepsie machen kan, die man an wurmsüchtigen Leuten sonst wahrnimmt, wenn sie Hunderte davon bey sich hegen? An solchen Mitteln mangelt es uns entweder, oder wir erkennen sie noch nicht genugsam für das, was sie sind. Um deswillen ist es eine Sache von Wichtigkeit für forschende Aerzte, daß sie, weil wir den Grund dieses Verdauungsfehlers noch nicht zuverlässig wissen, mit den einzelnen Wurmarzneyen, die sich berühmt machen, vorsichtige und öftere Versuche anstellen, um zu entdecken, ob sie nur blos Würmer verzagen, und sie immer wieder vom neuen entstehen lassen, oder ob sie ihre Brut gänzlich vertilgen, und den Wurmschleim zerstören. Solche Versuche sind am sichersten mit Epileptischen, Cataleptischen, zu Ohnmachten geneigten Leuten, von denen dann und wann Würmer abgehen, zu unternehmen: denn wenn die Arzneyen von solchen die größte Menge Würmer und Schleim abtreiben, und die Anfälle wahren doch immer fort, so ist es ein Beweis, daß der Fehler der Verdauung, der die

Erzeugung der Würmer befördert, durch solche nicht verbessert werde, indem sicherlich alle solche Kranke Wurmischleim bey sich erzeugen, worin bald neue Würmer hecken, weil ihn die starken Purganzen von allen, die eine Zeitlang nicht gereinigt worden sind, abführen. Die Hospitälär sind am geschicktesten zu dergleichen Versuchen, und ein guter Beobachter könnte daselbst dem menschlichen Geschlechte wichtige Dienste leisten: denn wir würden die Epilepsie, die Ohnmächten und convulsivischen Krankheiten, die damit verwandt sind, weit gewisser, geschwinde und gründlicher curiren, wenn wir die Erzeugung der Wurmbrut und ihres Schleims durch die Verbesserung des sie begünstigenden Verdauungsfehlers verhüten könnten, als igt, da wir uns damit begnügen müssen, sie so lange vom neuen mit heftigen Mitteln auszutreiben, bis sich der Fehler nach und nach von selbst bessert. Man sieht leicht, daß dieses nicht allemahl von ohngefähr so gelingen könne, und darum werden manche solche Unglückliche nie curirt. Ich habe einige Fälle von der Art gehabt, da ich Epileptischen, ein, anderthalb und zwei Jahr hintereinander, wöchentlich ein oder zweymahl so heftige Brechmittel und Purganzen verordnet, womit man andre starke Leute tödtlich hätte vergiften können, und wovon ihnen jedesmahl eine unglaubliche Menge zäher Schleim und von Zeit zu Zeit Wurmnester und unnatürliche Dinge abgetrieben worden, ohne daß es sie länger als ein Paar Stunden ein wenig angegriffen hätte: und diese Leute haben gleichwol, nach einer so langen Zeit, immer denselben Unrath von sich gegeben, und ihre Zufälle behalten. Man begreift, wie dieses möglich sey, wenn die Ursache, wovon sich sters neue Würmer erzeugen, nicht weggenommen werden kan: denn so hilft es nichts, daß man sie heut alle abführt, weil in ein Paar Wochen neue Colonien davon vorhanden sind: ja es ist auch nicht einmahl immer möglich, sie alle abzuführen. Ich habe zuweilen bey den Schlachtern Schweine gesehen, bey denen sich eine unzählige Menge Würmer zwischen die Häute der Gedärme eingeschoben hatten, worin sie so sicher lagen, daß man sie nicht hätte austreiben können, ohne selbst die Gedärme mit weg zu purgiren. Dieser Fall ereignet sich auch bey Menschen.

sehen. Herr Pallas hat gefunden, daß sich die Würmer bey Menschen durch die Gedärme ganz hindurchbohren; er hat sie selbst noch in den Löchern steckend gefunden, und dieß ist nicht immer tödtlich. Von einem Bauer, der in den Leisten von einem Bruche ein offenes Geschwür bekam, sind mit den Speifen eine Menge Würmer aus dem Geschwüre herausgedrungen. Rosen von Rosenstein, Garmann, Kniphof und andre haben eben dasselbe gesehen. Einige Beobachter haben an der auswendigen Seite der Gedärme Beulen voller Würmer gefunden, die sich durch die Gedärme geböhrt, und eine offene Thür in ihre Höle gehabt haben, wodurch sie aus und ein kriechen, und in diesen Nestern ihre Nahrung aus den Gedärmen nehmen können. Der Herr Leibmedicus Störk erzählt von einer jungen Frau, welcher unzählige Spulwürmer von oben und unten abgetrieben worden waren, und die dennoch zuletzt an einer Auszehrung, mit allen Kennzeichen der Wurmkrankheit starb, daß bey der Eröffnung des Leichnams die Gedärme an verschiedenen Stellen stark angefressen, entzündet und verdorben gefunden worden, und daß man durch das Vergrößerungsglas eine unendliche Menge kleiner länglicher Insekten entdeckt habe. Zwischen den Häuten des leeren Darms, (Ieunum) in der Substanz desselben, steckten drey Spulwürmer, deren jeder länger, als vier Zoll, war. Man schnitte dieses Stück des Gedärms aus, und blies es auf, da man dann die Würmer zwischen den Häuten aufs deutlichste sehen konnte. Als es an die freye Luft gelegt wurde, um auszutrocknen, erzeugten sich unzählige kleine Würmer, welche das ganze Stück in kurzer Zeit verdorben und zerfressen hatten.

Was können nun in solchen Fällen wol die stärksten Abführungen helfen, wenn entweder die Würmer außerhalb oder zwischen den Häuten der Gedärme verschanzt sitzen, oder wenn sie sich wenigstens, nachdem sie alle ausgetrieben worden sind, immer wieder vom neuen erzeugen? Es ist wahr, daß zum Glücke, die ersten Fehler nur selten sind. Es ist auch wahr, daß blos die lange genug wiederholten starken Abführungen endlich der Krankheit Abbruch thun, die Anfälle gänzlich vertreiben, und ohne alle andre Hülfsmittel dem Fehler der Verdauung

daunung abhelfen. Man kann vielleicht zwanzig glückliche Curen von der Art gegen eine setzen, die mislingt. Gleichwol gibt es Fälle, wo uns Mittel nöthig wären, um nach der Entledigung der Gedärme durch Abführungen, die neue Erzeugung der Wurmb Brut zu verhüten. Der junge Herr, dessen Cur von der Epilepsie ich im 302 Bl. beschreiben werde, und der keine gewöhnliche Würmer, sondern nur eine in Millionen kleiner weisser Fäsergen bestehende Wurmb Brut bey sich hatte, hat, wie ich schon im 249 Blatte erwähnte, ob er gleich schon sechs Jahr von der Epilepsie völlig befreit war, und die vollkommenste Gesundheit genoss, dennoch in dieser langen Zeit noch immer dann und wann einige solche weisse Fäsergen von sich gegeben, und also ist noch so lange der Fehler seiner Verdauung nicht gänzlich vertilgt gewesen, obgleich die daraus entstandene epileptische Krankheit gehoben ist. Wer uns wider diesen besondern verborgenen Fehler ein zuverlässiges Mittel entdeckt, der wird uns in Stand setzen, mehr Epileptische zu curiren, als wir bis jetzt curiren können: denn alsdann werden die Abführungen einen dauerhaften Nutzen stiften, wenn sich kein neuer Wurmschleim mehr erzeugt, und dann werden selbst die zwischen den Häuten und ausserhalb der Gedärme nistenden Würmer entweder ihre Nahrung verlieren, oder doch nach und nach aussterben, wenn es ihrer Brut unmöglich gemacht worden ist, in den Gedärmen zu gedeihen und zu erwachsen. Die Herrn Hospitalärzte, welche so gute Beobachter sind, wie Herr Locher und andre, könnten in dieser Sache mit Fortgange arbeiten.

Es ist wahrscheinlich, daß die Fiebrerrinde ein solches Mittel sey, welches den Fehler der Verdauung, der die Wurmb Brut begünstigt, vertreiben könnte. Ihre Magenstärkende Kraft, ihre Bitterkeit, ihre specifische Tugend wider die Magensieber, die ähnliche allgemeine Bewegungen von einem Reize der Magenerven sind, wie die epileptischen, überredet mich, dieses zu glauben. Unter den neuesten Ärzten hat sie Herr Tissot für eine der besten Wurmarzneyen erkannt, und Herr Medicus hat sie wider

epi:

epileptische Zufälle nützlich befunden. Nur muß man dabey eben die Behutsamkeit, wie bey den Magensiebern gebrauchen, daß man sie nicht eher, als nach der Reinigung der Verdauungswege gebe, und diese muß bey Epileptischen mit starken und so lange wiederholten Brechmitteln und Purganzen bewerkstelligt werden, bis die Anfälle davon einen merklichen Aufstoß genommen und Abbruch gelitten haben: denn ausserdem weiß ich aus eigener Erfahrung, daß sie die Krankheit vielmehr verschlimmern, als bessern. Die Herren Baldinger, Pallas, Zannes, Zempel, und mehrere, haben den Gebrauch der Fiebrerrinde wider die Würmer und das Wurmsieber mit Nutzen verordnet.

Die Quecksilberarzneyen scheinen mehr die Würmer zu tödten, als dem Fehler der Verdauung abzuhelfen, wodurch sie erzeugt werden. Sie sind also zu den abführenden Arzneyen wider die Würmer in der Epilepsie brauchbar, und wirklich eins der besten Mittel; ja, weil nach ihrem Gebrauche die meisten Würmer abgehen, so hat man ihnen vor allen übrigen den Vorzug ertheilt. Ich habe, wie gesagt, nichts dagegen zu erinnern: aber sie sind die Wurmarzneyen nicht, die ich zu wissen wünschte. Sie lassen die Würmer vielleicht nicht aufkommen, wenn man sie lange gebraucht. Aber ihr langer Gebrauch kann nachtheilig werden, und wenn sie stets auch nur neuen Wurmschleim entstehen lassen, so sind sie in der Epilepsie von keinem grössern Werthe, als der Brechweinstein und die gemeinen heftigen Purganzen. In einem einzigen Falle können sie vielleicht zur gründlichen Cur hinlänglich seyn, wann nämlich nur eine einzige neuangelegte Colonie von Würmern, oder ein Bandwurm in den Gedärmen hauset, wo es nur darauf ankommt, diese auszutreiben, um die Verdauung wieder herzustellen. Allein dieser Fall wird selten statt finden, weil die Erzeugung auch nur eines einzigen Wurms schon den Fehler der Verdauung zum Voraus setzt, der ihn erwachsen läßt.

Die metallischen Körper haben, wie es scheint, überhaupt die Eigenschaft, die Würmer zu vertreiben. Das Eisen,

Eisen, das Zinn, das Kupfer, das Blei, sind, ausser dem Quecksilber, als Wurmarzneyen gerühmt worden. Vielleicht ist unter diesen das Eisen zu der Absicht, die ich meine, nach der Fiebrerrinde das wirksamste Mittel. Sogar den Bandwurm hat Doeveren zuweilen mit einem Quentlein Eisenfeile vertrieben, das er eine lange Zeit hat nehmen lassen. Der Herr v. Rosenstein, welcher in seiner schätzbaren Schrift von den Kinderkrankheiten eine vortrefliche Abhandlung von den Würmern geschrieben hat, empfiehlt den Gebrauch des Eisens vorzüglich. Ich übergehe die Zeugnisse mehrerer der berühmtesten Aerzte, von diesem Mittel, weil sie Jedermann bekannt seyn müssen. Brocklesby, Bilsinger, und andre loben das gefeilte Zinn zu einer Unze und drüber einige Tage hintereinander, wider den Bandwurm, genommen. Ich habe in ein Paar Versuchen nichts damit ausgerichtet. Herr Pallas lobt das über amalgamirtem Zinne gestandene Wasser. Daß man in England den Kupfervitriol wider die Epilepsie gebrauchte, hat uns Herr Marx versichert; und daß das Wasser, worinn oft glühendes Blei ausgelöscht worden, wider die Würmer diene, davon ist auch Herr Pallas Zeuge. Ausser dem Eisen und Eisensalze und Stahlwassern, glaube ich nicht, daß von einem dieser metallischen Mittel der Nutzen zu hoffen sey, daß sie die Erzeugung der Wurmbreut und des Schleims verhüten sollten.

Eben dieses muß ich von den öhligten Arzneyen sagen, welche unstreitig zur Abführung der Würmer kräftig genug sind, hingegen den Fehler der Verdauung wahrscheinlicher Weise mehr verschlimmern, als bessern. Es ist bekannt, daß man mit Baumöhl den Kindern oft Würmer abtreibe. Herr Pallas sagt, daß die niedersächsischen Bauern alle Morgen einen Löffel voll Eßran nehmen und dazwischen purgiren, und daß dieses eine zuverlässige Cur seyn soll. In Nordsumland nimmt das Volk eine gute Portion Terpentinoöl wider den Bandwurm, da sie hingegen in Westbohnien sieben Tage hintereinander einen Speißelöffel voll Teer mit gleichviel Milch vermischt einnehmen, wovon

am

am vierten oder fünften Tage gemeinlich grosse Schnuren des Bandwurms abgehen sollen. Wenn es blos darauf ankommt, Würmer abzutreiben, so können diese Mittel vortreflich seyn.

In den Abhandlungen von der Epilepsie (Bl. 248 und 249) habe ich gesagt, daß vielleicht ein Fehler in der Galle die Wurmbreut am meisten begünstige. Wenigstens ist das gewiß, daß die Galle den Würmern unerträglich sey, und daß sie also schwerlich in den Gedärmen so lustig wirthschaften könnten, wenn die Galle in genugsamer Menge vorhanden, oder von gehöriger Beschaffenheit wäre. Man weiß, daß Ochsegalle, auf den Nabel gerieben, die Würmer in den Gedärmen ängstige und sie austreibe. Hierzu kommt, daß die bittersten Sachen nicht nur den Würmern zuwider, sondern auch vortrefliche Magenarzneyen sind, und daher sollte ich glauben, daß der innerliche Gebrauch der Galle vielleicht von großem Nutzen wider die Epilepsie seyn könne, theils um die Würmer zu vertreiben, theils um etwa den Mangel kräftiger Galle, so lange bis ihm abgeholfen werden kann, zu ersetzen, theils um selbst den Fehler dieses Verdauungssaftes zu verbessern. Der innerliche Gebrauch der Galle ist zu diesen Absichten schon eingeführt, wie ich im 249sten Blatte erwähnt habe. Der vortrefliche Herr von Rosenstein hat denselben besonders im Ausfluß coeliaco und wider die englische Krankheit, wo ein Mangel guter Galle die Krankheit unterhält, bestens empfohlen; indem er zehn bis zwölf Gran von Pillen aus neun Gran verdickter Ossa Helmontiana, einem Grane trockner Ochsegalle und eben so viel Naronswurzel täglich zweymal am Ende der Mahlzeiten nehmen läßt, und diese Arzney der Galle bey den Menschen am ähnlichsten hält, weil die Ossa aus einem feinen Oele und einem flüchtigen Laugensalze besteht. Es wäre gewiß der Mühe wohl werth, bey wurmsüchtigen und epileptischen Leuten Mittel von dieser Art zu versuchen, und dazu wäre die beste Gelegenheit, da, wo man an vielen Kranken zugleich die Probe machen könnte.

Die meisten Arzneyen, welche wenigstens durch ihre grosse Bitterkeit der Galle ähnlich sind, und ihre Wirkung im Magen einigermaßen ersetzen können, sind wirklich bey Wurmsüchtigen und Epileptischen, als die besten Erleichterungsmittel in Ruhe. Von den Pommeranzenblättern und der gelben Schaale dieser Früchte habe ich schon in den Aufsätzen von der Epilepsie gesagt, daß sie von ungemeiner Wirkung sind, um die Anfälle zurück zu halten, und daß Herr Hannes einen epileptischen Knaben damit curirt hat. Der Herr von Rosenstein verordnet die Schaalen zum öftern wider die Würmer. Er und Herr Tissot empfehlen auch das Extract von unreifen Wallnüssen, zu gleichem Zwecke. Den Isopthee gebraucht man in Schweden mit Ruhme dawider, und Jedermann kennt den Nutzen der Coloquinten, der Wurmsaat (semen Cinnæ) des Zitwers, und so viel andrer bittern Sachen in dieser Krankheit. Auch die Chamillen werden zu dieser Absicht gerühmt. Der Herr Leibmedicus Vogel versichert, daß Chamillenthee mit Salz zu Elysieren, mehr wider den Bandwurm vermöge, als die Quecksilberarzneyen. Die Fiebrerrinde selbst thut leicht durch ihre Bitterkeit alles, was sie wider die Würmer und wider die Epilepsie vermag.

Herr von Rosenstein rühmt noch besonders den Knoblauch, innerlich gebraucht, als ein ungemein wirksames Wurmmittel. Auch hat er das Recept zu drey Pulvern erkauft, welche einen Bandwurm abgetrieben haben. Es bestand aus einer pulverisirten und durchgeseihten Steinkohle, und feinem ungestossenem Schießpulver, von jedem anderthalb Quentlein und sieben wohlgestossenen Pfefferkörnern. Man nimmt davon drey Tage hintereinander des Morgens einen dritten Theil mit einigen Löffeln voll Brantwein, ohne sonst etwas nachzutrinken. Wenn diese Pulver keine sonderliche Bewegung in den Gedärmen verursachen, so vermehrt man den folgenden Tag die Dosis, und wenn alsdenn der Wurm nicht abgeht, so nimmt man den vierten und fünften Morgen vierzig Gran pulverisirte Jalappenwurzel. Der Knoblauch, der Pfeffer, sind Arzneyen,

neuen, die bey starken Leuten, wie Epileptische sind, gute Verdauungsmittel abgeben können, und die schwächigten Arzneyen sind wider die Würmer berühmt. Die Spigelia anthelmia, welche Herr Linnäus für ein vortreffliches und fast untrügliches Mittel wider die Würmer hält, und wovon Broglesby das Infusum eines Quentleins in acht Loth Wasser auf drey Mahl gibt, und zehn bis vierzehn Tage wiederholt, ist wirklich mehrerer Versuche werth: nur ist mir dabey bedenklich, daß sie in grosser Dosis betäubt, und daß sie der Herr van Swieten für sehr giftig erklärt.

Unter diesen Arzneyen und mehrern, die den Ärzten bekannt sind, sollte man besonders diejenigen, welche mehr in die Verdauungskräfte und in die Verbesserung der Galle einen Einfluß zu haben scheinen, als blos den Würmern zuwider sind, aussuchen, um damit bey Epileptischen, nach gehöriger nachdrücklicher und oft wiederholter Reinigung der Verdauungswege, genaue Versuche anzustellen, da ich dann nicht zweifle, daß man die Cur der Epilepsie bald zu einer größern Vollkommenheit bringen würde. Die Fiebrerrinde, das Eisen, die Pommeranzenblätter, die Arzneyen, welche die Stelle der Galle ersetzen können, der Knoblauch, die Chamillen, der Spießglaschwefel, der Campher und einige andre scheinen mir der größten Aufmerksamkeit würdig zu seyn (*).

(*) Von der Cur der Wurmrkrankheit bey Kindern, S. das 194ste Blatt.



Zwey hundert ein und siebenzigstes Stück.



Werthoff.

Dies nützt ein Mann, der Tag und Nacht
Bey Kranken sorgt, bey Büchern wacht.



Der vortrefliche Herr Störck, in Wien, hat den Nothleidenden mit seiner eignen Gefahr neue Quellen der Hülfe entdeckt, indem er Versuche mit giftigen Pflanzen oft an sich selbst gemacht, um zu erfinden, unter welchen Bedingungen sie für Krankheiten, die wir bisher nicht mit erwünschtem Fortgange haben bestreiten können, hülfreiche Arzneyen seyn könnten. Ich will das Wesentliche aus seinen Schriften, die hierher gehören, mittheilen, und den berühmten Schirling (*cicuta*) zum ersten Gegenstande erwählen.

Diese Pflanze blüht im Julio. Man bediente sich ihres Safts bisher nur äußerlich in Pflastern und Salben, aber von ihrem innerlichen Gebrauche findet man wenig Spuren. Da sie äußerlich für kalte Geschwulsten, verhärtete Beulen und für die Schmerzen des Krebses mit Ruhme gebraucht worden war, so wollte sie Herr Störck auch äußerlich zuerst versuchen. Er ließ die getrockneten und zerschnittenen Blätter in leinene Beutel, wie Kräuterküssen, nähen, sie einige Minuten in kochendes Wasser legen, dann etwas ausdrücken, und warm anlegen. Solchergehalt that er damit zuweilen dem Brande Einhalt. Wenn der Geruch des Dampfs so unerträglich ist, so werden die Beutel statt des Wassers in Milch gekocht. Damit hat er podagrische Schmerzen und selbst gichtische Knoten vertrieben, und ob gleich nicht allen geholfen, doch niemanden geschadet. An Kröpfen, verhärteten Drüsen, und Brüsten und schlimmen Krebschäden hat dieses Mittel

gut

Zwey hundert ein und siebenzigstes Stück. 141

gut gethan; hingegen ist es bey hitzigen und entzündeten Geschwulsten unbrauchbar, wo nicht wenigstens der Leib erst wohl gereinigt worden ist. Auch die Pflaster, die Schirlingsaft in sich enthalten, übertreffen oft alle andre Mittel in ihren Wirkungen.

Da in dem Saft vermuthlich die Kraft stecken mußte, so preßte ihn Herr Störck aus, und ließ ihn in einem irdenen Gefäße bey dem gelindesten Feuer dick werden, wie ein Extract. Davon gab er einem kleinen Hunde täglich drey mal einen Skrupel, und ein Stück Fleisch; und als er dabey drey Tage völlig munter blieb, nahm er selbst Morgens und Abends einen Gran mit einer Tasse Thee, und hielt dabey gute Diät. In acht Tagen, da diese Cur immer fortdauerte, befand sich Herr Störck vollkommen wohl, welches auch in der folgenden Woche geschah, da er die Dosis verdoppelte.

Nummehr waren die Kräfte der Wurzel zu entdecken. Sie giebt, wenn sie zerschnitten wird, eine bittere, scharfe Milch, wovon Herr Störck einige Tropfen kostete. Die Zunge ward steif, schwoll und schmerzte, und er konnte kein Wort sprechen. Er nahm zum Gegengifte, Citronsaft, womit er die Zunge abwusch und ihre Spitze rieb. Sogleich ward alles viel besser, und er konnte wieder stammeln. Nach zweyständigem oft wiederholtem Gebrauche des Citronsafts war alles wieder her gestellt. Vermuthlich steckt also in der Milch der Wurzel der stärkste Gift. Das Pulver der getrockneten Wurzel hat Herr Störck einigemal zu zween Gran ohne Schaden genommen.

Nummehr bereitete er folgende Pillen: Aus frischem Schirlingskraute wird der Saft gepreßt, und in einem irdenen Gefäße über dem gelindesten Feuer, bey öftern Umrühren, um das Anbrennen zu verhüten, zu einem dicken Extracte gekocht. Dieses Extract wird mit so viel pulverisirten Schirlingsblättern, als nöthig sind, zu einer Pillenmasse, und hieraus werden Pillen gemacht, deren jede zween Gran wiegt.

Wenn

Wenn man die Blätter, ehe man den Saft ausdrückt, in Wasser kocht, wird das Extract schwächer, jedoch ist es brauchbar. Man kann die Pillen vergolden, versilbern, oder mit Pulvern bestreuen, um den unangenehmen Geruch zu verstecken. Man kann auch das Extract in Säften, in Mirtur, oder in andrer Form geben.

Herr Störk ließ erst Morgens und Abends nur mit einer Pille den Anfang machen; am dritten oder vierten Tage ließ er schon dreymal eine nehmen. Nach acht Tagen hat er täglich dreymal zwey Pillen, und so nach Nothdurft immer mehr gegeben, bis in einem Tage ein bis anderthalb Quentlein genommen worden. Es ist nie ein Schade damit geschehn, wenn man sie auch Gesunden beständig, ja Manchen ein bis zwey Jahr und länger gegeben hat. Nach der Zeit ist bey Leuten von gutem Temperamente und Kräften, gleich zuerst mit zwey, drey bis vier Pillen, täglich zu zwey bis dreymalen der Anfang gemacht worden. Doch ist es immer am sichersten mit kleinen Dosen anzufangen, und man trinkt jedesmal ein paar Tassen voll Theewasser oder Kalbfleischbrühe nach. Wenn man das Pulver der Schirlingswurzel mit hinlänglichem Tragantgummi in Pillen macht, so hat man eine viel stärkere Arzney, die aber auch mit mehr Vorsicht verordnet werden muß.

Das Schirlingsextract kann von jedem Alter, Temperamente und Geschlechte in ziemlicher Menge ohne einigen Nachtheil gebraucht werden. Es stößt die natürlichen Verrichtungen nicht in ihrer Ordnung, macht weder Purgiren, noch Erbrechen, noch Schweiß, noch treibt es den Urin. Es löst Knoten und Verhärtungen auf, wo es die besten andern Arzneyen nicht thun können; daher ist es das beste auflösende Mittel (resolvens). Was es nicht auflösen kann, bringt es gemeiniglich zur guten Eiterung. Es thut dem fressenden Krebs Einhalt, verbessert die krebshafte Schärfe und vertreibt den Gestank. Es verwandelt den dünnen fressenden Eiter des Krebses in guten Eiter, stillt die Schmerzen, und curirt den Krebs völlig. Es heilt auch andre sonst unheilbare Geschwüre, Fisteln und Höhlen gründ-

gründlich zu; zertheilt, durch äußerlichen Gebrauch, die wäßrigen Geschwulsten; Zuweilen vertreibt es einen noch nicht zu sehr eingewurzelten Staar der Augen, und hindert wenigstens den Fortgang desselben, wenn es gleich Anfangs gebraucht wird.

In allen diesen Fällen kann also das Schirlingsextract auf obbeschriebene Weise nunmehr sicher versucht werden; doch sind noch einige Regeln zu beobachten.

Die verhärteten Brüste müssen bey dem Gebrauche auf keine Weise gedrückt werden. Man muß die Hände davon lassen, und alle heftige Leibesbewegung vermeiden. Die Landluft und mäßige Bewegung in solcher beschleunigen die Cur. Zorn, Traurigkeit und Schreck sind schädlich. Säuren, Wein, herbe Sachen, rohe, ungegohrte Mehlspeisen müssen vermieden werden. Bey alten verhärteten Knoten und Krebsen ist alles Reiben, Drücken und Stoßen schädlich, weshalb die harten und engen Schnürleiber und rauhen Hemden abgeschafft werden müssen. Der heftige Husten ist auch schädlich, weil er den Krebs verschlimmert, Bluten macht, die Kräfte schwächt, und die Cur hindert. Die Weiber, die schwer athmen und keichen, und bey dem Husten in den harten oder Krebsknoten der Brüste die heftigsten Schmerzen empfinden, als ob die Brust aufsest, mit einem Faden zusammengeschnürt, und bey dem Husten gleichsam in die Höhle der Brust hineingezogen würde, haben gemeiniglich Knoten in der Lunge, die an dieser Stelle mit der Pleura fest verwachsen ist. Dies macht die Cur schwer und fast unmöglich. Schwindfüchtige können sich dieser Pillen ohne Nachtheil und ohne Verminderung des Auswurfs, den sie vielmehr befördern, bedienen (*).

Es kann zuweilen nützlich seyn, die Kranken während der Cur, nach Befinden, zu purgiren. Wo es sich thun läßt, kann man auch den obigen äußerlichen Gebrauch des Schirl-

(*) Man kann, was die Cur des Krebses betrifft, das 307. Blatt vergleichen.

Schirlings mit dem innern verbinden. Dieses und die Verordnung mancher Nebenarzneien, die etwa mit Hofnung zu Hülfe genommen werden können, muß man der Beurtheilungskraft guter Aerzte anheim stellen.

Unter die giftigen Kräuter, die Herr Störk zu Arzneykrautern gemacht hat, gehören noch die Stechäpfel, (Stramonium) das Bilsenkraut (Hyosciamus) das Wolfskraut oder Eisenhürlein, (Aconitum), und die Zeitlosen, (colchicum autumnale).

Die Schriftsteller sagen vom Stechäpfelkraute, (Stramonium) daß schon der Geruch desselben berausche. Herr Störk hat dieses ungegründet, wiewohl den Geruch des geriebenen Krautes stark und eckelhaft gefunden. Er presste aus dem zerschnittenen und gestampften Kraute (doch ohne die Wurzel) den Saft aus, und blieb in dem verschlossenen Zimmer, wo dieses geschah, die Nacht, ohne einige Ungelegenheit vom Dunste zu empfinden, nur des Morgens, nach einem guten Schläfe, bemerkte er bey übriger Munterkeit, doch einen stumpfen Kopfschmerz, der sich nach dem Frühstück verlor.

Aus acht Pfunden des ausgepressten Safts, Kochte er bey gelindem Feuer und stetem Umrühren mit einem hölzernen Spatel in einem irdenen glasuren Gefäße ein Extract, und auch dieser übelriechende Dunst beschwerte das Haupt nicht. Das Extract ward in der Kälte schwarz, hatte eine Menge länglichte Salzpispichen, und ließ sich zerreiben. Er nahm anderthalb Gran davon auf die Zunge, drückte sie stark an den Gaum, und löste sie im Munde auf, welches einen höchst eckelhaften Geschmack gab. Er verschluckte das aufgelöste Extract, und der Geschmack blieb noch wohl eine Viertelstunde im Munde. Die folgenden drey Stunden aß und trank Herr Störk nichts, und befand sich den ganzen Tag vollkommen wohl, ohne, wie gesagt wird, den Verstand oder das Gedächtniß zu verlieren. Derselbe Versuch gelang an den beyden folgenden Tagen eben so gut, und also konnte man das Extract vom Stramonium in kleiner Dosi sicher versuchen.

Herr

Herr Störk hat das Stramoniumextract verrücktten und epileptischen Leuten, in Form von Pillen eines halben Grans schwer, und zwar anfangs nur Morgens und Abends eine, mit Theewasser oder Kalbfleischbrühe, nachher Morgens und Abends zwey solche Pillen, ja nach Beschaffenheit auch drey und mehr gegeben, und diese Cur einige Wochen und Monate lang fortsetzen lassen. Wider die Verrückung und Wuth haben sie gute Dienste geleistet, wenn auch gleich der Grund derselben geblieben ist. In der Epilepsie hingegen haben sie noch keine entscheidende Wirkung gethan, ja zuweilen die Anfälle verschlimmert.

Vom Bilsenkraute (Hyosciamus) hat Herr Störk auch das Extract des Saftes, doch nicht aus der Wurzel, wie das vorige, zubereitet, und einem mittelmäßigen Hunde zehn Gran davon auf einmal gegeben, wovon ihm nichts Böses widerfahren. Am dritten Tage verschlang er mit gleichem Erfolge deren zwanzig. Am sechsten Tage wurden ihm zwey Quentlein gegeben, wovon er einige Minuten traurig wurde, hernach aber viel Wasser soff, und das ihm gegebne Fleisch fraß. Nach einer halben Stunde schmachete er, hielt die Augen offen, deren Pupille erweitert war, wankte im Gehen, stieß an alles an, und konnte fast nichts sehn. Endlich legte er sich schlafen, schlief aber ängstlich, und die Herzgrube ward mit Gewalt einwärts gezogen. Nach zweyen Stunden brach er alles Genossene von sich, zitterte im Stehn und war schwach. Nach drey-maliger Erbrechen öffnete sich der Leib fünfmal, flüßig, häßig, bräunlich und faulend. Die Augen blieben unbeweglich, die Pupillen erweitert, und das Gesicht schien ganz verlohren zu seyn. Nachher fieng der Hund an, wieder zu schlafen, die Krämpfe um die Herzgrube minderten sich, und hörten endlich gar auf. Er schlief vier Stunden ruhig, und zuckte nicht mehr mit den Gliedern. Beym Erwachen waren die Augen natürlich, Gesicht, Kräfte, Munterkeit und Fressgier wiederhergestellt, und so blieb er viele Wochen munter.

Der Arzt A. Th. Berth. Ausg.

A

Nach

Nach diesen Versuchen nahm Herr Störck selbst acht Tage früh nüchtern einen Gran, woben der Leib freyer und der Appetit viel stärker war; ausserdem war weder am Gesichte, noch sonst die mindeste Veränderung.

Da diese Arznei einer mit heftigen Convulsionen und Leibesverstopfungen geplagten Frau erst täglich zu drey Gran, nämlich früh, Mittags und Abends, nachher drey mal zu zween Gran, und zuletzt täglich zween Monate lang neun Gran gegeben wurden, hatte sie reichliche Eröffnung des Leibes, und ihre Convulsionen verschwanden. Ein Beben des rechten Beins ward bey einer Jungfer, die zuvor nur alle zween bis drey Tage Deffnung gehabt, curirt, indem sie täglich erst zween, hernach vom fünften Tage an drey Gran genommen, die ihr täglich häufige Leibesöffnung gemacht, aber auch jedesmal eine halbe Stunde nach dem Einnehmen eine kleine kurze Ohnmacht, mit Schwächung des Gesichts verursacht haben. Ein heftiges Herzklopfen ward vom achtzehntägigen Gebrauche dreier Gran für jeden Tag, völlig vertrieben, doch konnte die Patientinn nicht mehr, als einen Gran zur Dosi, vertragen, weil ihr zweene Colikschmerzen machten. Bey andern hat man nach und nach bis auf täglich zwölf Gran steigen können, ohne daß es beschwerlich gewesen wäre. Ein melancholischer Mann, der endlich verrückt wurde, stieg sogar nach und nach bis auf täglich funfzehn Gran und ward curirt. Die Arznei wirkte stark auf die Leibesöffnung. Das Opium, das dieses nicht thut, hatte ihn zuvor verschlimmert. In einem heftigen Husten mit Blutstrichen im Auswurfe, wo zuletzt täglich drey mal drey Gran vier Wochen lang gegeben worden, die ihn vertrieben, und in einem starken Bluthusten, mit öfterer Brustangst, und zähem Auswurfe, der durch mäßigere Dosen curirt worden, hat das Extract starke leitigste Abführungen gemacht. Einem melancholischen, furchtsamen und vorsehlich stummen Menschen sind von drey zu dreyen Tagen, erst täglich drey mal ein Gran, sodann drey mal zween Gran, und so fort bis täglich zwanzig gegeben, und er ist völlig wieder hergestellt worden. Eine epi-

lepti-

leptische Person, der man zwischen dem Gebrauche des Extracts einigemal Purganzen gegeben, ist davon befreiet worden, und war fünf Monate frengeblieben, als der Bericht geschrieben ward. Schwindlichte Zufälle mit periodischem Unsinne, convulsivische und verschiedene andre Nervenkrankheiten sind mit diesem Extracte völlig curirt worden. Von allen bisher angeführten Beyspielen ist übrigens kein einziges, wo nicht eine Menge anderer sonst für dienlich gehaltenen Arzneyen, vorher und lange vergeblich versucht worden wären.

Das Wolfskraut oder Eisenhütlein, (Aconitum) wird für sehr giftig gehalten, obgleich Linnäus im nördlichen Theile Schwedens eine ganze Familie, Alt und Jung, von den gekochten Blättern dieses Krauts, mit ein wenig Schmalz, ohne Schaden ihre Mahlzeit halten gesehen. Herr Störck pulverisirte die Blätter und Stengel, und empfand von ein wenig dieses Pulvers, das er auf die Zunge legte, ein lange anhaltendes Brennen, mit wilden Stichen durch die Zunge; jedoch, obgleich das Pulver zwe Minuten liegen blieb, machte es doch weder Entzündung, noch Röthe. So lange das Brennen währte, floß viel Speichel in den Mund. Herr Störck streute dies Pulver in ein krebshaftiges schwammiges Geschwür, wovon am ersten Tage eine leichte Eiterung ohne Schmerzen, noch Hitze entstand; und da dies fünf Tage fortwährte, und die Schwämme nicht vergiengen, so war zu schließen, daß diese Pflanze sogar fressend und schädlich nicht seyn könnte.

Mit dem, wie gewöhnlich, zubereitetem Extracte des ausgepreßten Saftes gieng der Versuch auf der Zunge bloß mit ein wenig Kiehl ab; und als man einen Gran zwischen das untere Augenlied steckte, that es keine andre Wirkung, als jeder anderer fremder Körper im Auge, ob es gleich zwe Minuten darinn blieb. Zum innerlichen Gebrauche wurden zween Gran Wolfskrautextract mit einem halben Loth Zucker in einem marmornen Mörtel lange, zu einem feinen Pulver gerieben. Von diesem Pulver nahm Herr Störck früh nüchtern sechs Gran, am andern Tage

R 2

acht,

acht, am dritten zehn, ohne alle Veränderung, am vierten früh, zwanzig Gran, worauf die Glieder und der ganze Leib ungewöhnlich viel transpirirten, welches auch am fünften, sechsten und siebenten, nach gleichen Dosen, am achten aber, da nichts genommen wurde, auch nicht erfolgte; am neunten aber, wie auch am eilften, zwölften und dreyzehnten, gleich wieder geschah, und am vierzehnten ebenfalls unterblieb, als das Pulver diesen Tag nicht genommen worden war.

Aus diesen Versuchen erhellet, daß dieses Pulver die Ausdünstung und den Schweiß vermehre, und in kleiner Dosi unschädlich, bey Krankheiten aber, die schweißtreibende Mittel erfordern, nützlich sey.

Herr Störck gab einem Manne, der bald nach einem gutcurirten Tertianfieber einen entsetzlichen Schmerz in der ganzen rechten Seite bekam, welcher, aller ersinnlichen Mittel ungeachtet, vier Monate angehalten, vom obbeschriebenen Pulver die beyden ersten Tage früh und Abends jedesmal zehn Gran, mit Suppe oder Theewasser, wovon er stark und ohne Ermattung schwitzte, auch viel Erleichterung der Schmerzen hatte. Vom dritten bis zwölften Tage gab er dem Kranken täglich drey mal zehn Gran, worauf alle Nacht Schweiß erfolgte, und schon am sechsten Tage der Schmerz vergangen war. Nach dem zwölften, da der Kranke das Pulver nicht weiter gebrauchte, waren die Glieder schwer, und der Schmerz kam etwas wieder. Als er aber noch drey Wochen täglich dreyßig Gran des Pulvers nahm, ward er völlig hergestellt, hatte aber in den beyden letzten Wochen nicht mehr davon geschwitzt. Bey einem andern, der wegen eines nach einer langwierigen Hüftgicht heftig anhaltenden Schmerzens im rechten Arme acht Tage lang täglich früh und Abends jedesmal zwanzig Gran des Pulvers genommen, hat es nicht so viel Schweiß, aber einen heftig fressenden Ausschlag unten am Unterleibe herausgetrieben, den Schmerz aber gleich in der ersten Nacht verjagt. Nach einer Purganz, die den Ausschlag vertrieb, hat er noch vier Wochen das Pulver und dann wieder

wieder eine Purganz genommen, und ist vollkommen genesen. Daher es scheint, als ob dieses Pulver die in den kleinsten Gefäßen bey den Sehnen und Knochen sitzende Schärfe, die solche Schmerzen verursacht, auflöse und austreibe. In einem hartnäckigen Quartanfieber, das die Fiebrerrinde selbst nicht zähmen konnte, haben täglich Morgens und Abends jedesmal zehn Gran des Pulvers, bis zum siebenten Tage, den Kranken ziemlich purgirt, und das Fieber ist verschwunden. Nachher erfolgte auf das Pulver, welches noch drey Wochen fortgesetzt wurde, keine einzige Ausföhrung, und der Kranke genas vollkommen. Bey einer fünfjährigen Beinharten Geschwulst und verhärteten Drüsen an der linken Seite des Gesichts, welche von den Quecksilberarzneyen schmerzhaft, und vom Schirling nichts gebessert wurde, ist nach einem zweymonatlichen Gebrauche des Pulvers die Geschwulst viel weicher und schon um die Hälfte kleiner geworden. Es hat hier nur Nachtschweisse gemacht. Die Cur war noch nicht vollendet, als dieser Bericht geschrieben wurde, und die tägliche Dosis des Pulvers betrug damals schon anderthalb Quentlein. Alle drey Wochen wird eine Purganz aus zwanzig Gran Polychrestsalze und vierzig Gran Jalappenwurzel dazwischen gegeben. Eine andre Geschwulst unter der Drüse hinter dem Ohre, welche mit heftigem Reissen vergesellschaftet war, wollte vom Schirling nicht weichen. Dieses Pulver hingegen, zu täglich zweymal zehn Gran, purgirt stark, und vertrieb in vier Tagen die Schmerzen. Nach dem fortgesetzten Gebrauche desselben war in der dritten Woche die Geschwulst auch kleiner, beweglicher und weicher geworden. Die tägliche Dosis war damals dreyßig Gran, und es führte nichts mehr ab. Die Schmerzen waren verschwunden, und die Geschwulst ward nach und nach kleiner. Andre harte Drüsen am Halse, die der Schirling in drey Monaten nicht verändert hatte, verloren sich binnen zween Monaten. Diese robuste Person hat fünf Wochen täglich ein Quentlein des Pulvers ohne alle Beschwerde genommen. Eine andre Geschwulst in den

Leisten, mit einem Ekel und Erbrechen vor allem Fleische, vergieng nach zween Monaten, da die Kranke täglich zweymal zehn Gran des Pulvers nahm, die sie purgirten. Schon nach dem dritten Tage dieser Cur war der Appetit zum Fleische wieder da, welches auch gut verdauet wurde. Hierbey war ein beständiger Abfluß einer zähen gelben Materie. Langwierige harte Knoten in den Brüsten, welche der Schirling nicht völlig curiren können, sind bey zweymonatlichem Gebrauche des Pulvers über die Hälfte geschwunden, und die zuvor daran befindlichen Geschwüre sind gründlich vertheilt, ohne daß das Pulver einige beständige Abführung verursacht hätte. Ein hartnäckiger Schmerz im rechten Arme und Beine ward vertrieben, nachdem die kranke Person erst täglich zweymal, hernach dreyimal jedesmal zwanzig Gran genommen, wovon am sechsten Tage der ganze Leib mit breiten rothen juckenden Flecken bedeckt wurde, die allen Schmerz wegnahmen. Am zehnten Tage ward eine Purganz verordnet, und so war die Cur vollbracht. Eine neunmonatliche Gicht mit Geschwulst aller Gelenke, die vom Schirling in anderthalb Monaten nichts gebessert wurde, ward durch das Pulver in wenig Tagen wunderbar gelindert, und nach drey Monaten gieng der Elende gesund aus dem Krankenhause. Die ersten zwei Wochen nahm er Morgens und Abends täglich jedesmal funfzehn, die dritte Woche täglich dreyimal eben so viel, und vom zweyten Monate an täglich viermal funfzehn Gran, und nie mehr von dem Pulver, und dreyimal ist er dazwischen purgirt worden. Bey einer Gichtischen, deren Gelenke mit harten schmerzhaften Knoten besetzt und ganz unbrauchbar geworden waren, wurde das Pulver gleich mit Linderung der Schmerzen und vieler Besserung der Knoten und Gelenke ohne einige Ausführung gebraucht, und nach drey Monaten gieng die Kranke völlig gesund nach Hause. Eine mit venerischen Knoten, verhärteten Drüsen und heftigen Gliederschmerzen geplagte Magd, ward binnen drey Monaten dergestalt durch das Pulver, sowohl durch Purgiren, als die Transpiration, gereinigt, daß alle Knoten

Knoten und Drüsen und Schmerzen nach solcher Zeit völlig vergangen waren. Ein Knoten am Stirnbeine gieng auf, und gab ein schlimmes Geschwür, das aber mit Carpen in Schirlingsdecoct getaucht, aufs beste curirt wurde. Eine grosse schmerzhaftige Geschwulst am Ellbogen ist in sechs Wochen von dem Pulver völlig vertrieben worden.

Aus allen diesen Versuchen erhellet, daß das Wolfskrautextract die in den Gelenken vestsitzende Schärfe auflöse, und durch mancherley Wege ausführe, die harten Knoten und Beulen erweiche und zertheile, die Gliederschmerzen vertreibe, manche schlimme Geschwüre reinige und auch zuweilen heile, ja endlich auch zuweilen den Schirling übertriffe, ob es gleich auch wiederum vom Schirling übertroffen worden ist.

Beym Gebrauche aller dieser istbeschriebenen neuer Arzneyen ist zu merken, daß man jederzeit mit der kleinsten Dosi den Anfang machen, und sobald eine schlechte Wirkung erfolgt, davon absteigen; wo nicht, die Dosi vermehren müsse, bis die verlangte Wirkung erfolgt, da dann, so lange diese anhält, dabey geblieben werden muß.

Man hat in hartnäckigen kalten Fiebern und alten Genorrhoeen den Gebrauch des Wolfskrautpulvers vortreflich befunden, und den unsinnigen Leuten das Stramoniumextract binnen vier und zwanzig Stunden schon zu einem halben, ja ganzem Quentlein gegeben, ohne daß es einem geschadet, wogegen es grosse Besserung gemacht hat.

Herr Störck hat endlich noch eine andre giftige Pflanze zum Heile der Menschen anzuwenden gewußt, und dies sind die sogenannten Herbstblumen oder Zeitlosen, sonst auch Wilder Safran genannt. (*Colchicum autumnale*). Ich will auch von diesen Versuchen den Auszug noch beyfügen.

Die ein wenig gequetschte frische Wurzel machte in zwei Minuten die Zunge schwer, steif und unempfindlich, welches sechs Stunden wahrte, und von selbst wieder vergieng. Drey Gran dieser frischen Wurzel wurden in acht

Loth österreichischem Weine eine Stunde geweicht, und Herr Störck trank den durchgegossenen Wein, der im Halse ein wenig scharf war und etwas Husten machte. Nach wenig Minuten erfolgte ein Brennen in den Urinwegen, und es floss häufig ein blasser Urin. Uebrigens blieb alles gut. In starkem Eßige geweicht, that die zerbißene Wurzel an der Zunge wenig Wirkung. Herr Störck nahm fast einen Gran der frischen Wurzel zwei Stunden nach dem Mittagessen mit Semmelkrume ein. Nach einer Viertelstunde war auf einer Stelle des Magens ein Brennen, eine steigende Hitze nach dem Kopfe und öfterer Schauer durch den Rückgrat zu spüren. Nach einer Stunde zog sich der Magenschmerz aufs Brustbein und es entständen flüchtige Colikschmerzen; nach zwei Stunden ein heftiger Reiz in den Urinwegen, doch kam nur wenig flammiger, brennender Urin; bald darauf folgte der schmerzlichste Stuhlzwang, und leimigter gelber Stuhlgang, der die Leibschmerzen, aber nicht die Harnstrenge etwas linderte. Die Herzgrube war gespannt, der Kopf schmerzte, und der Schlucken meldete sich. Der Puls war stark, wie auch der Durst, und der Appetit verloren. Weil die Säure den Gift geschwächt hatte, so nahm Herr Störck viel Wasser mit Citronensaft und Gerstenschleim, wovon sich der Leib einigemal öffnete und die Zufälle viel gelinder wurden. Doch hielt die Harnstrenge an, die Nacht war unruhig, und am folgenden Tage trank Herr Störck wegen der Harnstrenge ein starkes Althäendecoct, wovon der Urin bald floss. Nach einigen andern Hülfsmitteln war er am vierten Tage endlich hergestellt. Nachdem Herr Störck an einem Hunde mehrere Versuche gemacht, und ihn damit getödtet hatte, sahe er ein, daß dieser Gift wirklich heftig wirkte, und daß er ihn mit Säuren mildern müsse. Er verfertigte also folgende Arznei daraus. Man schneidet die frische saftige Wurzel in dünne Scheiben, gießet auf zwei Loth derselben ein Pfund Weinessig, digerirt es in einer gläsernen Phiole bey gelindem Feuer acht und vierzig Stunden, woben die Phiole oft umgeschwenkt wird, und

gießt

gießt es durch, woben es ein wenig ausgedrückt wird. Dieser Eßig ist scharf und beißt die Zunge und den Hals. Um dieses zu verbessern, ward ein Pfund dieses Eßigs mit zwey Pfund reinem Honig vermischt, und bey gelindem Feuer unter öfterm Umrühren mit einem hölzernen Löffel zu einem Honig eingekocht. Dieser Honig ist gelinde genug, und kann den Schleim der Zunge schön ablösen. Von diesem Eßigmethe oder Honige nahm Herr Störck nüchtern ein Quentlein, oder einen Theelöffel voll mit einer Tasse Theewasser, welches ohne Ungelegenheit des Halses und Magens geschah. Nach zwei Stunden war ein starker Trieb zum Urine, der in vier Stunden drey mal in grosser Menge, Citrongelb und fast ohne Geruch abgieng. Nach dem Essen war dieser Trieb vorbey. Nach acht tägigen Versuchen von gleicher Art ward beständig dieselbe Wirkung auf den Urin bemerkt, und nun war eine Arznei vorhanden, die in Krankheiten, wo der Urin bewegt werden muß, besonders in der Wassersucht dienen konnte.

Herr Störck hat dieselbe vielfältig bey wassersüchtigen Geschwulsten von mancherley Ursprunge versucht, und sie hat die Wasser durch den Urin abgeführt, und zuweilen wunderbare Curen bewerkstelligt. Die Dosis ist jedesmal ein Quentlein oder ein Theelöffel voll, welchen man täglich zwey, drey bis viermal, ja auch wohl doppelte Dosen auf jedesmal eben so oft im Tage gegeben, und viele Wochen und Monate fortgesetzt hat. Der Nachtrunk ist gleichgültig, und kann nach Beschaffenheit der Krankheiten verordnet werden. Wenn schwindstichtige Leute schwellen, und diese Arznei gebrauchen, so werden sie nicht nur von der Geschwulst befreuet, sondern der Auswurf wird auch befördert, der Husten gelindert, und das Athemholen freyer. Man kann ihr unter allen Urintreibenden Mitteln den ersten Rang geben, und eben um deswillen ist sie in allen Fällen unvergleichlich, wo das überflüssige Serum durch den Urin abgeführt werden soll. Der Wunsch der Aerzte, ein Mittel zu besitzen, das bey Wassersüchtigen den Urin unfehlbarer beförderte, als die bisher bekannten, ist durch diese Arznei erfüllt,

erfüllt, ob gleich nicht behauptet werden kann, daß sie alle Wassersüchtige curire. Die erste tägliche Dosis bey einem Erwoachsenen muß früh und Abends jedesmal ein Quentlein seyn, und man verdünnet dieselbe mit dem beliebten Nachtrunke. Am andern oder dritten Tage kann täglich drey- und hernach viermal ein Quentlein, ja, wenn dies die Kranken wohl vertragen, und die Wirkung doch noch nicht hinlänglich ist, nach und nach eine immer grössere Dosis gegeben werden, so, daß es für einen Tag zwey bis drey Loth betragen kann. Wenn diese tägliche Portion nichts hilft, so ist auch nichts von der Arzney zu hoffen. Werden mit dem Nachtrunke verdünnten Efigmeth von Zeitlosen verträgt, der kann ihn zuletzt auch unvermischt nehmen. In einem Falle, wo Eil nöthig ist, kann man gleich Anfangs die grössern Dosen verordnen. Wenn ausser dieser Arzney noch andre nöthig sind, können sie mit ihrem Gebrauche vergesellschaftet werden, denn es ist bis iht noch keine bekannt, die ihre Kraft schwächte oder sie schädlich machte. Selbst das Opium kann und muß zuweilen bey Schlaflosigkeit, Krämpfen, u. s. w. dabey gebraucht werden.

Von allen bisher beschriebenen Störfischen Arzneyen sind die nachgemachten Versuche in vielen Ländern von sehr ungleichem Erfolge gewesen. Man hat für und wider sie geschrieben; aber das wird das Schicksal aller Arzneyen bleiben, so lange sich die Wirkung derselben nicht blos nach ihren Bestandtheilen, sondern auch nach der Beschaffenheit der Körper, und der Verschiedenheit der Ursachen der Krankheiten richtet. Ich habe den Schirling etwa fünfmal bey Knoten in den Brüsten, aber allezeit vergeblich, obgleich lange und in grossen Dosen gebraucht. Bey einer Bauchwassersucht mit Gallensteinen hat der Efigmeth von den Zeitlosen mir dieselbe Wirkung sehen lassen, die alle andre Harntreibende Mittel bey diesem Kranken hatten, nämlich daß der Urin, der vorher schlecht ging, fast völlig aufhieb, sobald dergleichen Mittel eingenommen wurden. Er hat auch auf keine andre Weise bey diesem Kranken merkwürdige Wirkung geleistet. Es ist besonders, daß Herr

D. Kra:

D. Kratochwill die Zeitlosen-Wurzel selbst zu drey Quentlein im Frühlinge und Herbst, ohne Nachtheil verschlucket, und daß dieses auch andern gelungen ist. Fünf Unzen vom Efigmeth dieser Wurzel haben auch ihm und dem Herrn Plenciz bey Wassersüchtigen keine Urintreibende Kraft bewiesen. An Hunden sind die Versuche mit der Wurzel höchst verschieden ausgefallen, so daß man kaum zu sagen weiß, ob ihre Wirkungen ihr von Natur eigen, oder nur durch zufällige Nebenumstände bestimmt sind. Gerade eben so ist es den Herren Gatacker und Bromfield mit den Blättern des Nachtschattens (*Solanum nigrum*) gegangen, die diese so vorsichtig wider den Krebs verordnen. Denn Herr Spielman, oder sein Respondent Herr Guerin, haben selbst den Thee von 15 Gran Blättern ausgetrunken, hernach den von der ganzen Pflanze ausgepressten Saft einem 27-jährigen Epileptischen zu $\frac{1}{2}$ bis zweyen Quentgen, und fünf eben geneseten Soldaten zu dreyen Quentgen; ja selbst den Saft aus den Beeren dreyen von einer Krankheit nochermatteten Personen, zu drey Quentgen eingegeben, ohne daß eine andre Wirkung, als bey den dreyen letztern ein starker Harnfluß, erfolgt wäre. — So demüthigt uns die Natur gleich wieder, so bald wir glauben, ihr hinter ihrem Vorhange neue Geheimnisse abgelernt zu haben.

Beantwortung einiger Briefe.

— Wenn Sie, mein Herr Arzt, den Leuten das periodische Aderlassen, Purgiren, u. s. w., widerrathen; so sagen Sie nicht, was der thun soll, der, wie ich, schon seit 28 Jahren bis in mein 66stes Jahr gegen alle Neumonden eine Rhabarber- oder andre gelinde Abführung zu nehmen, und daneben alle Vierteljahr bey dem Wechsel der Jahreszeiten Blut zu vergießen, gewohnt ist. Haben die Herren Aerzte, die mir solches, wegen meiner Nierensteinbeschwerden, gerathen, unrecht? Soll ich alsdann nur dazu schreiten, wenn sich Hartleibigkeit meldet, das Blut zu wallen anfängt, Herzklopfen macht und zu Kopfe steigt? Dies geschieht zuweilen gegen die gesetzten Zeiten, zuweilen auch nicht. —

Ant:

Antwort. Die von mir gegebenen Regeln in Absicht der Präservationscuren sind von gesunden und noch nicht verwöhnten Leuten zu beobachten, die oft durch die Begierde, zu mediciniren, durch Besserspiels und Ueberreibungen andrer, und durch ängstliche Furchtsamkeit zu den getadelten Mißbräuchen veranlaßt werden. Eine langwierige Kränklichkeit und verjährte Gewohnheiten ändern, wie ich schon oft gesagt habe, die besten Lebensregeln. Da Sie, mein Herr, den Nierenstein und den Befehl der Aerzte zu Präservationscuren haben, welches zwey wichtige Uebel sind, und eine acht und zwanzigjährige Gewohnheit, in Ihrem Alter, respectabel genug ist, so kann ich und jeder, der weder Ihre Aerzte, noch Ihre Natur und Lebensart näher kennt, unmöglich ganz zuverlässig sagen, daß Sie von ihren Gewohnheiten abgehen müssen, ob ich gleich glaube, daß es unter der Aufsicht eines einsichtsvollen Arztes gar wol geschehen könnte, und Ihnen vielleicht nützlicher seyn würde. —

— Das vom Herrn Gulderich de Galero eingesendete Recept, von neun Quentlein Rhabarber, mit drey Quentlein Seignettesalz und sechs und dreyßig Gran wässerigem Cascarillenextracte vermischt, in achtzehn gleiche Dosen eingetheilt, ist ein recht gutes gelindes abführendes Mittel, das in manchen Arten der Colik allerdings nützlich, aber unmöglich eine Universalarznei seyn kann; wie solches erhellen wird, wenn ich von der Cur der Colikschmerzen handeln werde. —

— Dem Herrn P. A. M. in B. in Tyrol, dient zur Nachricht, daß man die Mittheilung seines schönen chymischen Processes nicht einmal geschenkt, noch viel weniger auf seine Bedingungen verlangen. Denn, da schon sein Brief, der nur das Anerbieten enthält, so theuer ist, weil es ihm nicht beliebt hat, ihn postfrey zu machen, so möchte der Proceß selbst einen ehrlichen Mann wohl gar ruiniren. —

— Die theoretische Sorge; die ich in meinem 213ten Blatte wegen der Seifencur wider die Fettigkeit geäußert, daß der Magen diese langweilige Cur nicht leicht vertragen, und das Blut, weil saure Speisen und Getränke dabey vermieden werden müssen, der Gefahr der Fäulniß unterworfen seyn möchte, hat jemanden veranlaßt, nachzufragen, „warum die Seife und saure Sachen, welche letztere doch „sonst kein Fett sehn lassen, sich nicht vertragen können? und ob „man nicht eben dieselbe Wirkung von der Seife haben würde, wenn „man, um den Magen nicht zu sehr damit zu beschweren, nur etwan „aller acht Tage sich derselben bediente, und denselben Tag sich nur „saurer Sachen enthielte?“ Dieser letzte Vorschlag würde die Cur unendlich verlängern; denn man sieht aus den Beyspielen, wie wenig der alltägliche Gebrauch der Seife zur Verminderung des Fettes in Jahre langer Zeit thue. Die Seife verträgt sich in so fern nicht mit den Säuren, weil diese die Seife verhindern, zu zergehen und sich aufzulösen, da sie doch gleichwol wider die Fettigkeit nichts wirken kann,

kann, ehe sie nicht aufgelöst ist. Es ist aber wegen des Magens und Blutes, wie gesagt, eine kleine theoretische Sorge, und die wenigen fetten Leute, die gern mager seyn wollen, können darum den Versuch wohl machen, zumal da sie eben nicht fetter davon werden sollen, wenn ihnen auch die Seife den Magen ein wenig verbürbe. In der That essen manche Leute viel Pfunde davon, ohne Nachtheil der Verdauung; und nachdem der Herr von Haen bey einem Menschen, der siebenzehn Pfund Seife und fünfzehn hundert Pfund Kaltwasser verschlungen, das beste Blut gefunden hat, so mag die Theorie (heimlich gesagt) wohl auffliegen.

Zwey hundert zwey und siebenzigstes Stück.

Werthof.

„ * * * Wer soll den Streit entscheiden?
Erfahrung! tritt hervor, sey Richter zwischen beyden.

Das Sendschreiben des Herrn Tissot an den Herrn von Zaller, in so weit es die Cur der Blattern betrifft, ist nach dem, was ich bisher von der Cur dieser Krankheit angeführt habe, und ohnedem auch an sich, so wichtig für meine Leser, daß ich den wesentlichen Inhalt desselben in diesem und dem folgenden Bogen mittheilen werde. (S. insbesondre das 269ste Blatt.)

Die Araber, welche die Blattern zuerst beobachtet, haben auch schon die wahre Methode, sie zu curiren, gelehrt. Sie rechneten sie zu den Krankheiten von hitziger Art, und wendeten die Methode der Cur gegen sie an, wodurch eine allzu-

allzustarke Entzündung verhütet wird, das ist, sie verordneten reichliches Blutlassen, kühlende, saure Arzneyen, Clystiere, und die einfachste Diät, wobey sie zugleich die Haut durch erweichende Dünste zum desto leichtern Durchgange des Gifts geschickt machten. Mit dem Opium richteten sie die schwächenden Kräfte auf, und zähmten den Durchlauf.

Von Albucasis Zeiten an, der fast der letzte arabische medicinische Schriftsteller war, und gegen das Ende des eilften Jahrhunderts lebte, bis ans Ende des funfzehnten, haben die medicinischen Schriftsteller die Kunst mehr verdorben, als verändert. Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts stiftete Paracelsus, ein Mann, der seine Verfahren verachtete, und die chymischen Arzneyen und das Opium über die Maassen rühmte, diejenige Secte, die in hitzigen, und besonders mit Ausschlägen der Haut verbundenen Fiebern, den Gift durch die Schweißlöcher auszutreiben sucht, und das Blutlassen, die kühlenden Arzneyen, die Clystiere, und alle Abführungen, die nicht durch den Schweiß geschehn, verabscheuet. Diese Methode ist, besonders bey den Blattern, dergestalt eingerissen, daß man, nach dem Paracelsus, wenige Aerzte finden wird, die nicht wenigstens einigermaßen an diesem Irrthume Theil genommen hätten. Solchergestalt haben zwey Jahrhunderte hindurch die hitzigsten schweißtreibenden Arzneyen, der Theriack, die bezoardischen und opiatischen Arzneyen, die alle den Blattergift nur noch schädlicher machen, unter den Menschen eine grosse Verwüstung angerichtet. Jedoch ist es besser, dieses Vergehn in ewige Vergessenheit zu stürzen, als der Heilungskunst dadurch einen üblen Ruf zu Wege zu bringen.

Sydenham hat zuerst öffentlich diese abscheuliche Praxis verdammt, und dagegen die Methode, die eigentlich wider die Entzündung gerichtet ist, von neuem eingeführt.

Boerhaave unterstützte Sydenhams Lehren durch seine männliche Beredsamkeit, und seit der Zeit ist sie von allen

allen seinen Schülern angenommen, und zum Nutzen vieler ausgebreitet worden; so, daß jetzt nichts mehr übrig ist, als sie noch durchgängig allgemein zu machen, und sie von allen ihren etwan noch übrigen Fehlern zu reinigen.

Das Opium, dessen sich die Araber mit so vieler Vorsicht bedienten, ist in der Sydenhamischen Methode die Hauptarznei, und die Zuflucht in den gefährlichsten Umständen, womit er die heftigsten Zufälle bey der Eiterung der Blattern zu besänftigen hoffte. Von den spiritusösen Säuren erwähnt er nichts, ausser in den bössartigen Blattern. Die Neuern scheinen ihm hierin völlig zu folgen; mich aber hat die Praxis und eine aufmerksame Ueberlegung der Natur der Krankheit auf etwas andre Gedanken gebracht.

Ich selbst habe im August 1743, da ich funfzehn Jahr alt war, und in der Absicht, dereinst ein Arzt zu werden, die Naturlehre studierte, die gutartigen Blattern überstanden. Ein alter ehrwürdiger Arzt verordnete mir eine nützliche Diät, nämlich Thee mit Milch und gekochte Aepfel oder Pflaumen; des Abends aber ließ er mich Theriack nehmen. Ich hatte darauf eine so schlimme Nacht, daß ich es nimmer wieder nehmen wollte, und daraus habe ich, auf eine unvergeßliche Weise, gelernt, daß die hitzigen Arzneyen in den Blattern schädlich sind.

Nach dreym Jahren, 1746, hatte ich zu Montpellier, wo die Blattern grausam wütheten, viel Gelegenheit, Blatternpatienten zu sehn. Allein, ein Anfänger versteht die Kunst zu beobachten noch nicht. Ich las unter dessen das Werk des de la Mettrie, und das, was Sydenham von den Blattern geschrieben. Zur selbigen Zeit bekam ich von ohngefähr Thomsons Werk vom Opium zu Gesicht; und als ich daraus ersah, daß das Opium eine der hitzigsten Arzneyen sey, und sonst schon wußte, daß der Theriack seine vornehmste Tugend vom Opium habe, so fieng ich an zu glauben, daß das Opium in den Blattern eine schädliche Arznei wäre.

Gleichwohl bewunderte ich die schönen Wirkungen, die Sydenham und la Mettrie von dieser Arznei erzählten,

zählten, und ich ward darüber so ungewiß, daß ich fast gesagt hätte:

Non nostrum inter vos tantas componere lites.

Inzwischen vermehrten die Erfolge meine Furcht vor dem Opium. Die meisten Aerzte, Wundärzte, Apotheker, und Mitter selbst in der Stadt, waren mit dem Diacodium und mit Sydenham's Tropfen sehr freigebig. Im grossen Findelhause hingegen wurden diese Arzneien entweder gar nicht, oder nur selten gegeben, und bey dieser Methode starben wenige; dahingegen in der Stadt unzählige hingerissen wurden. Der Physicus des Findelhauses gab einen einzigen halben Bogen heraus, worinn er, aus Beobachtungen, deutlich zeigte, daß das Opium schädlich sey, ohne sich in die Untersuchungen von der Natur der Krankheit und der Arznei einzulassen.

In den folgenden Jahren habe ich auch viel Blatternkrankheiten beobachtet und gefunden, daß in schweren Fällen das Diacodium selten nützlich war. Als ich 1749, in mein Vaterland zurückkam, und im folgenden Jahre die Blattern häufig im Schwange giengen, erinnerte ich mich nicht nur meiner ersten Beobachtungen, sondern studierte auch fleißig die besten Schriftsteller; und da der beste Lehrmeister, die öftere Erfahrung, meinen Untersuchungen von der Wirkung des Opium sowohl bey Kranken, als bey mir selbst, zu Hülfe kam, indem mir der Gebrauch desselben allezeit Kopfsweh, Aengstlichkeit und Durst, einmal auch schmerzhaften Urin verursachte, so ward ich endlich überzeugt, daß sich dieses Mittel zu schweren Blattern mit starker Entzündung immer desto weniger schickte, je schwerer die Krankheit, je hitziger das Fieber, und je näher bevorstehend die Eiterung war.

Ich sahe bald hernach meine eigne Beobachtungen durch das Ansehn des Herrn Simpsons mit Vergnügen bestätigt, da dessen Schrift von der Sydenham'schen Methode mit meiner Meynung vom Opium völlig übereinstimmte.

stimmte (*). Endlich sahe ich auch, 1758, daß Young eben der Meynung wäre, und daß Herr Tralles in seinem goldenen Werke vom Opium alle meine Beobachtungen durch seine Vorschriften so genau bestätigte, daß kein Eydem andern ähnlicher seyn kann, als seine den meinigen. Ausser diesen dreyn Aerzten, und dem Physico zu Montpellier, dem allen Ansehn nach, Simpson den Weg gewiesen, kenne ich keinen andern Arzt, der den Gebrauch des Opium in den Blattern fürchten sollte. Es wird demnach nicht unnützlich seyn, ein neues Gegenzeugniß noch beizufügen. Zuerst aber werde ich meinen Begriff von der Blatternkrankheit kürzlich erklären.

Es ist ausgemacht, daß die Blattern keine aus verschiedenen Fehlern in der Lebensordnung entstehende Krankheit sind, was auch einige ehemals hiervon haben behaupten wollen. Vielmehr entstehen sie aus einem ihnen eigenthümlichen Gifte, womit zuweilen die Luft angesteckt wird, und das, wenn es sich mit unsern Säften vermischt, sie nach und nach verunreinigt. Alsdann wankt die Gesundheit einige Tage, bis endlich die durch den scharfen Reiz erregte Natur ein Fieber erweckt, welches gemeinlich ein Entzündungsfieber, jedoch nach Beschaffenheit des Kranken, der Witterung und des Verhaltens, von andrer Art ist. Dieses Fieber hört nicht eher auf, als bis das mitgetheilte und erzeugte Gift in die Haut ausgetrieben worden ist, die es mit entzündeten, nach und nach sich vergrößernden und zuletzt schwärenden Blasen be deckt. Wenn es ganz auf die Haut getrieben ist, und keine andre Unreinigkeit erzeugt hat, so ist die Krankheit nach dem Ausbruche der Blattern zu Ende, und sie vergrößern sich, reifen und trocknen hernach ohne weitere Unruhen ab. Dieses ist die gelindeste Art der Krankheit.

Wenn

(*) Dieses wichtige Stück von Herrn Simpson, welches zur Verbesserung der Sydenham'schen Blatterncur gewiß den vornehmsten Grund gelegt hat, sieht im 310 Blatte ausführlich.

Wenn aber die Menge des Gifts so groß ist, daß eine große Menge Blattern zum Vorschein kommt, so entsteht aus dem Reize der Haut, ihrer gehinderten Ausdünstung und dem zurückgeführten Eiter gar bald ein neues Fieber, welches das zweyte oder das Eiterungsfieber genannt wird, und sehr gefährlich ist.

Es giebt aber noch einen dritten Fall. Wenn die Haut nicht alles Gift fassen kann, oder die Kräfte nicht hinreichend sind, es auszutreiben, so hört das Fieber nicht auf, sondern währt unaufhörlich mit den stärksten Verschlimmerungen und grausamsten Zufällen fort, und es kommen zu den ersten Blattern noch täglich mehrere.

In giftigen Krankheiten findet eine doppelte Heilungsart Statt. Denn entweder wird das Gift durch sein bekanntes Gegengift überwunden, oder der Körper wird so verwahrt, daß die Zufälle nur gelinde werden können. Die erste Methode ist bisher fruchtlos versucht worden; und da ein solches Gegengift doch nur das schon empfangene Gift vertreiben, nicht aber eine neue künftige Ansteckung von demselben würde verhüten können, mithin die Cur lebenslang bey jeder neuen Ansteckung wiederholt werden müßte; so können wir uns gar wohl mit der zwoten, einzig übrigen Methode begnügen, nämlich die Krankheit, die doch ein jeder auszustehn hat, möglichst zu mildern, ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß sie viel leichter überwunden werden würde, wenn uns ein Gegengift für sie bekannt wäre.

Wir wissen, daß die Blattern von der Art der Entzündungskrankheiten sind, und hieraus läßt sich die beste Heilungsart herleiten, deren Nutzen die Erfahrung bestätigt hat.

Es wird aber die wahre, nämlich die inflammatorische Gestalt der Krankheit, zuweilen durch zufällige Eigenschaften der Luft, und durch mancherley im Kranken selbst verborgen liegende Saamen zu Krankheiten, verändert. Aus dieser doppelten Quelle sind die von den Beobachtern beschriebenen verschiedenen Arten von Blattern geflossen, die mit andern, als kühlenden Arzneien curirt werden müssen. Denn eben so, wie alle übrige Ursachen der Krankheiten nach der ver-

schiedenen Art, wie sie von der Natur angenommen werden, verschiedentlich wirken, thut solches auch das Blatterngift. Die Blattern richten sich nach der Beschaffenheit des Körpers, ob ihnen gleich die Zeitumstände auch einen gewissen Vorschub thun, den man nicht genug kennt. Ist wollen wir die Kräfte des Opium bey den Blattern in Betrachtung ziehn.

1. Das Opium ist eins der hitzigsten schweißtreibenden Mittel, ja unter allen das vornehmste. Gleichwohl verbieten die hitzigsten Vertheidiger des Opium Arzneien von dieser Art; und da sie also die gelindern verwerfen, wie können sie dem mächtigsten günstig seyn?

2. Die Säfte sind scharf, ja äußerst scharf und oft fressend. Was kann das Opium, das schärfste, das fressendste Arzneymittel nützen? Vielleicht verbessert seine Schärfe die von der Krankheit, weil sie ihr entgegengesetzt ist? Keineswegs: denn

3. In den Blattern faulen alle Säfte, und Alston hat gezeigt, daß das Opium mehr laugenhaftig, als zur Säure geneigt sey. Außerdem lehren die Erfahrungen, daß die Zusammenschnürung der Nerven eine schnelle und schreckliche Fäulniß, ja den Brand selbst in den Theilen hervorbringe, zu welchen sie hingehn. Das Opium aber verhindert die Verrichtungen der Nerven eben so, wie das Unterverbinden; daher ist zu fürchten, daß das Opium die Fäulniß vermehre, theils in so fern es Opium ist, theils auch, weil es Schlaf macht, in welchem die abgesonderten Säfte durch ihr Verweilen von selbst verdorben werden.

4. Wer hat nicht gesehen, oder gelesen, oder gehört, daß in Entzündungskrankheiten vom innerlichen und äußerlichen Gebrauche des Opium der Brand entstanden sey? Ein hiesiger Mann hat sich der Zähen eines Fußes verlustig gemacht, weil er den Schmerz einer Entzündung äußerlich mit Tinctur von Opium vertreiben ließ, worauf alsobald der Brand folgte. Nun ist aber bey schweren inflammatorischen Blattern immer der Brand zu fürchten: kann also wohl,

da alles erhitzt, und der ganze Leib entzündet ist, das Opium sicher verordnet werden?

5. Alle Gefäße sind von der Menge und Verdünnung der Säfte aufgetrieben. — Diese erfordern Arzneien, welche die Verdünnung in Schranken halten, und durch die Beförderung aller Absonderungen die Gefäße entledigen. Das Opium hingegen hindert sie alle, außer dem Schweiß, der hier nicht erhalten werden kann, und vermehrt die Verdünnung dergestalt, daß man, nach Petri Borelli Beobachtung, eine geöffnete Ader einstmals wieder öffnen mußte, und ein tödlicher Blutfluß davon entstand. Es ist also der Krankheit zuwider, und überhaupt ist der Schlaf schädlich, wann das Blutlassen gut ist, daher der gemeine Mann den Schlaf nach dem Blutlassen nicht ohne Grund für gefährlich hält: denn die Wirkungen beider sind sich einander zuwider, und man sieht täglich bey Kranken, daß sie die vom Blutlassen empfundene Erleichterung nach dem Schlafe wieder vermissen.

Alle Aerzte verlassen sich bey den Blattern mit Grunde auf einen häufigen Speichelfluß. Daß diesen das Opium hemme, ist erwiesen; daher muß es schädlich seyn. Es läugnen zwar einige diese Wirkung des Opium, aber irrig; und Sydenham selbst gestand, daß im Schlafe der Speichelfluß gemindert werde, ob er gleich nach dem Schlafe desto häufiger wieder käme. Wenn aber davon dem Speichelflusse an der Menge nichts abginge, warum nähme er wohl seine Zuflucht so oft zum Esigmethe von Meerzwiebeln, welcher durch den Ekel, den er verursacht, den Speichel heftig erregt. Andre haben bekennet, daß wirklich weniger Speichel abfließe; allein, sie halten diesen Schaden für viel zu geringe, gegen die vielen Vortheile vom Opium. Ich habe den Schaden oft, aber noch keinen Nutzen davon gesehen. Durch den Gebrauch des Opium wird der Speichelfluß gewiß, und zwar zum Schaden des Kranken vermindert.

6. Es ist unbegreiflich, wie der künstliche Schlaf nützlich seyn könne, da der natürliche selbst schädlich ist: denn ich habe sogar diesen durch die Kunst vertreiben müssen, als ich

ich sahe, daß davon ein Nöcheln, eine Aengstlichkeit, ein unordentlicher Puls, eine Geschwulst des Gesichts, eine Unterbrechung der Absonderungen und eine wahrscheinliche Gefahr der Schlassucht erfolgte. — Wenn ich in den gutartigsten Blattern Kindern, die wegen der Schmerzen weinten, dieselben mit dem Diacodio stillte, weil ich in einer so leichten Krankheit keinen Schaden davon befürchtete, so habe ich zum öftern gesehen, daß ihnen das Blut zum Haupte stieg, daß die Augen ausgetreten, und die Augenlieder geschwollen waren. —

(Herr Tissot führt hier umständlich aus, daß überhaupt in hitzigen Krankheiten der Schlaf oft undienlich sey. Da diese Materie nicht wesentlich hieher gehört, so übergehe ich die Stelle, zumal, da ich sie schon in meinem 239sten Blatte, von Wort zu Wort angeführt habe. Wo ich dort stehn geblieben bin, will ich jetzt fortfahren.)

Ich habe in zusammenfließenden Blattern einen Kranken acht Tage lang schlaflos gesehen, der sich davon nicht schlimmer befand. Andre, die dann und wann einschlummerten, habe ich oft wieder aufwecken lassen, und sie waren beim Erwachen viel ängstlicher, weil der Speichelfluß zurück gehalten worden war, welcher in seinem stetigen Laufe keine Minute unterdrückt werden kann; ohne daß nicht gleich der Hals davon stärker anschwellen sollte. Dieser Fluß beträgt, wie ich selbst gesehen, binnen vier und zwanzig Stunden zuweilen auf sieben Pfund. Zuweilen dauert er noch nach der Krankheit, ja wohl dreißig Tage, zur Beschwerde der Kranken fort, und ich habe ihn doch nicht hemmen wollen, weil er eine nützliche Crisis ist, und von selbst aufhört, wenn das Blut eine bessere Beschaffenheit erhält, und die besten Theile, hauptsächlich durch die Uebung, gestärkt werden. Ich erinnere mich eines schwindstüchtigen Mädchens, deren Krankheit sich mit einem Husten anfieng, welchen man durch die Hinderung des Speichelflusses mit einem zusammenziehenden Gurgelwasser erregt hatte.

Es sind aber noch mehr Gründe vorhanden, warum man im zweiten Blatterfieber das Opium nicht verordnen darf. Denn

7. Der Arzt muß hier solche Mittel anwenden, die nicht nur die Crisen, welche die Krankheit brechen, unterstützen, und denen allen das Opium hinderlich ist, sondern die auch den tödlichen Zufällen, die hinzu kommen können, vorbeugen. Das Opium kann aber dieselben eher hervorbringen, als sie in diesem Falle abwenden. Die Kranken sterben gemeinlich an der Schlafsucht, oder an der Erstickung von der Anhäufung der Säfte in der Lunge. Keine Arznei kann benderley Tod gewisser verursachen, als das Opium. Ausserdem fürchtet man mit Recht, daß die Hirn- wuth, die Bräune, die Pleuresie, die Entzündung der Lunge oder Leber, die Zurückhaltung des Urins oder der Brand der Gedärme hinzukommen möchte, und nichts kann diese Zufälle mehr befördern, als das Opium.

8. Die Kranken sind ängstlich, sie deliriren oft, und haben Hitze und Durst. Das Opium macht Angst, Deliria, Hitze und Durst.

9. Das Opium wirkt, wie der Wein. Wer würde aber wohl in der stärksten Eiterung reichlich Wein zu trinken verordnen?

10. Das ohnedem unerträgliche Jucken wird durch das Opium vermehrt.

11. Die besten Aerzte verbieten in hitzigen Fiebern das Opium entweder gänzlich, oder verordnen es doch aufs vorsichtigste. Wie können sie es nun aber wohl im zweiten Fieber so dreist geben, das vielleicht unter allen das hitzigste ist, wenn sie es nicht etwa in den Blattern für specifisch halten, welches doch meines Wissens noch niemanden eingefallen ist. Das Blatternfieber erfordert eben die Regeln der Cur, wie das ärgste faulende Fieber, und Riverius hat schon für beyde einerley Methode gerathen. Wie kann nun in ganz ähnlichen Krankheiten die Arznei ganz entgegengesetzte Wirkungen thun?

Wenn

Wenn man endlich alle Kräfte des Opium betrachtet, so findet man keine, ausser der Schweistreibenden und Schmerzstillenden, die nicht den wahren Regeln der Cur widersprechen sollten. Vielleicht wird es aber nützlich seyn, weil es den Schweiß treibt! Nein. Weder die alten noch neuen Aerzte befördern den Schweiß, so lange das Fieber wüthet. Wenn der Schweiß fließen soll, so müssen die Säfte zur Haut getrieben werden, und die Haut muß in dem Zustande seyn, daß sie den Ausfluß nicht hindert; allein, in den Blattern ist sie hierzu gar nicht geschickt. Es ist also schädlich, die Säfte zur Haut zu treiben; anstatt des Schweißes wird die Haut mehr gespannt und entzündet, der Reiz und das Fieber aber vermehrt werden. Die Gönner des Opium wissen auch diese Unmöglichkeit gar wohl: denn sie suchen zugleich die Säfte durch die Leibesöffnung und den Urin abzuleiten, welche Wege sie sonst verschließen, wenn sie Schweiß treiben wollen, wie die Natur selbst thut, indem wir aus der Verstopfung des Leibes und Verminderung des Urins in hitzigen Fiebern schließen, daß sie auf den Schweiß arbeite.

Das Opium stillt aber den Schmerz? Ich antworte: es vermehrt sicherlich die Ursachen des Schmerzens, nämlich die Ueberhäufung und Stopfung der Gefäße und die Entzündung der Haut. Es schwächt aber die Kraft zu empfinden, daß man den Schmerz nicht fühlt? Ja, aber dieses geschieht durch die größte Zusammendrückung des Gehirns. Wie gefährlich ist es aber nicht, die Schmerzen durch ein Mittel zu lindern, das ihre Ursachen und alle die schlimmsten Umstände der Krankheit vermehrt.

Das Opium ist demnach im zweiten Blatternfieber ein schädliches Mittel, in so fern dieses ein hitziges, inflammatorisches, faulendes Fieber ist, und es vermehrt alle Zufälle, welche das Fieber erzeugt.

Ich rede die Wahrheit, aus eigener Erfahrung. Seit neun Jahren habe ich im gefährlichen zweiten Blatternfieber, wo ich allein Arzt gewesen, niemals opiatische Mittel verordnet; und ob ich gleich viele und gefährliche Kranke gehabt, so

kann ich doch heilig versichern, daß mir keiner gestorben ist. Ich bin sehr oft zu Leuten gerufen worden, denen das Diacodium häufig, und keine kühlende Arznei zur Verhütung seiner schädlichen Folgen gegeben worden war, die ich dann theils durch Purganzen und Säuren wiederhergestellt, theils, wenn es zu spät gewesen, dem Tode habe überlassen müssen. Im Frühjahr 1754. kam ich am siebenten Tage der Krankheit zu einem fünfzigjährigen Landebelmann, dem man opiatische Arzneien verordnet hatte. Er hatte seit einigen Stunden die Bräune, und konnte schon kein Getränk mehr schlucken. Weil er nicht Blut lassen wollte, ließ ich 24 Stunden die opiatischen Mittel zurücksetzen, und viel Clystiere geben, da schluckte er wieder. Am neunten Tage gab man ihm wieder opiatische Mittel, und nach der zweiten Dose war der Hals wieder zu. Am zehnten delirirte er, und nahm nichts ein, wollte auch nicht Blut lassen. Durch Clystiere und nach der Zurücksetzung des opiatischen Mittels trank er wieder. Allein, man hatte ihm Diacodium ins Getränk gerhan, darum ward er ängstlich, delirirte stärker und der Hals gieng wieder zu. Am zwölften Tage war er schlafüchtig. Es wurden ihm am Fuße und Arme die Adern geöffnet, aber zu spät; man legte Blasenpflaster — aber er starb in der Nacht röchelnd. Hätte er, statt des Diacodium, so viel Unzen sauren Spiritus getrunken, so lebte er vermuthlich noch. Denn ich weiß Viele mit häufigen Blattern, die keinen Augenblick ängstlich oder in Delirius gewesen, und genesen sind; aber auch nicht einmal einen Tropfen Klapperrosensyrup gekostet haben.

Es sind demnach alle Aerzte zu tadeln, die das Eiterungsfieber mit Opium lindern wollen. Ihre übrige Methode kann so gut seyn, daß sie den Schaden vom Opium stets wieder gut macht, und die erfahrensten werden es gewiß in manchen Fällen nicht einmal geben, ob sie es gleich überhaupt empfehlen. Zudem nehmen die meisten den Diacodiumsyrup, der gemeinlich wenig opiatisch, und mehr vom Zucker, als eine Säure wirkt. Man bemerkt diesen Unterschied schon beim Sydenham, welcher beobachtete, daß die hysterischen Damen das flüssige Laudanum gut, hingegen das Diacodium nicht vertragen

gen könnten, und, daß das flüssige Opium, so vorzüglich es übrigens in den Blattern wäre, zuweilen doch Hitze mache, welchen Fehler das Diacodium nicht hatte.

Soll also das Opium aus der Cur der Blattern ganz heraus? Nein, es verdient sein großes Lob; nur nicht in dem Falle, worinn es am meisten angerathen wird. Ich gebrauche es in folgenden Fällen: 1) Wenn die Lebenskräfte schwach, und Herzstärkungen nothwendig sind. Bey zarten, schwachen, sehr empfindlichen Kindern, die vor und im Ausbruche unordentliche Zufälle, unregelmäßigen und schwachen Puls, Frost und Ohnmachten haben, stärkt das Opium die Kräfte, wie überhaupt in solchen Fällen, unvergleichlich, wo das Gift von innen nach außen getrieben werden soll. So habe ich mit einer einzigen reichlichen Dosis vom flüssigen Laudanum eine achttägige entsetzliche Beängstigung, von einer im Magen zurückgetretenen giftigen Materie, curirt, daß der Schmerz in die Glieder gieng, und den Magen verließ. Nur muß bey den Blattern der Mißbrauch verhütet werden. So bald der Gift zur Haut getrieben ist, stellen sich die vorher unterdrückten Kräfte augenblicklich wieder ein, und wenn dann das Mittel, das hier das Leben gerettet hat, nicht wieder bey Seite gesetzt wird, so wird es dasselbe verkürzen, wenn das heftige Eiterungsfieber eintritt, das mit den kühlendsten Arzneien gemäßigt werden muß. Ein Knabe, der wegen seiner Empfindlichkeit und Schwachheit am dritten und vierten Tage der Krankheit anderthalb Quentlein flüssiges Laudanum hatte nehmen müssen, bekam darnach einen häufigen Ausbruch der Blattern, und befand sich einige Tage sehr wohl. Zwischen dem neunten und zehnten nahm er sechs Quentlein Schwefelspiritus zu sich, weil es das Eiterungsfieber erfoderte. Bey Erwachsenen sieht man eine solche Veränderung selten. Jedoch habe ich allen das Opium kühnlich gegeben, denen es, weil sie zärtlich, empfindlich von Nerven und von niedergeschlagenem Gemüth waren, eben so nöthig, als den Kindern, war, um den Umlauf zu stärken, die Nerven zu beruhigen, und das Gemüth aufzurichten. 2) Wenn Kinder bey einer leichten Krankheit den Schmerz nicht ausstehn, und nicht im Bette bleiben wollen, so stillt das Opium die Schmerzen,

zen, und verhütet die Erkältung, da dann die Krankheit gut abläuft, weil ein wenig Opium keinen erheblichen Schaden stiften kann. 3) Wenn beim Ausbruche die Säfte zu stark nach den Gedärmen dringen, ohne eine Entzündung zu machen, und der Durchlauf die Kräfte zu sehr mindert, so treibt das Opium das Gift vortrefflich wieder zur Haut zurück, und es erfolgt statt des Durchlaufs eine starke Ausdünstung, die den Ausschlag mitbringt, und die Kräfte wiederherstellt. Zuweilen öffnet sich auch in bössartigen Blattern der Leib zu viel in der ganzen Krankheit, woben öftre Ohnmachten und kalte Glieder wahrgenommen werden. Hier ist reichlich Opium nöthig, und selbst das Diascordium gut, das durch seine gelinde anziehende Kraft die Gedärme etwas stärkt. Hier kann die Mirtura simplex, mit saurem Spiritus vermischt, zugleich zu Hülfe genommen werden, da dann das Opium den tödlichen Durchlauf hemmt, die letzte Arznei aber der Fäulniß Einhalt thut. 4) Wenn Kranke, besonders junge Leute, entweder hitzige Arzneien gebraucht, oder keine hinlänglich kühlende und gemäßigte Diät gehalten haben, wenn der Leib lange verschlossen gewesen, oder mit unzeitigen scharfen Mitteln geöffnet worden, wenn die Abführung zu lange verschoben worden, oder sonst ein Fehler in der Diät vorgefallen ist; so erfolgt oft zur Zeit der Abtrocknung ein häufiger Durchlauf, der nicht nur den übrigen Giften, sondern auch alle Säfte durch die von der Blatternschärfe gereizten Gedärme abführt, wovon die Blattern schnell sinken, trocken, und wie Hülsen ganz ledig werden, die Haut erblaßt und welkt, und Ohnmachten, Deliria, Kälte der Glieder und der Tod hinzukommen. Auf solche Weise sterben Viele. — Durch zeitigen reichlichen Gebrauch des Laudanum, das den Durchlauf hemmt, und die Säfte wieder zur Haut leitet, nebst einem Getränke von Milch, das die Schärfe dämpft und die Kräfte herstellt, kann man sie noch retten.

In diesem Falle dienen auch Blasenpflaster von spanischen Fliegen; allein sie wirken langsam, und sind in den Blattern und andern Krankheiten mit dem Opium von gleicher Wirkung. Beyde erregen die Kräfte, treiben zur Haut, und stillen den Durch-

Durchlauf. Wenn bey schwachen Kranken vor dem Ausbruche ein Schlaf mit Zuckungen vorbeigeht, habe ich das Opium mit Nutzen gegeben, und da hat es in einer Stunde gewirkt, was die Blasenpflaster viel langsamer thaten. In einem einzigen Zufalle sind die Blasenpflaster dienlicher, als das Opium, wo nämlich die Schärfe von der Haut zur Zunge geht, und der Puls sehr geschwind und schwach, die Haut trocken, und Aengstlichkeit, Erstickungen und Deliria vorhanden sind. In diesem höchstgefährlichen Zustande haben breite und starke Blasenpflaster an den Waden, und eine Menge warmes Gersten- und Glycerwasser mit Honig, mit sehr wenigem Spießglasschwefel, die Kranken zuweilen gerettet. Nach vier bis fünf Stunden wird der Puls langsamer, die Angst geringer, die Haut feucht, und die Kräfte nehmen zu. Wenn die Brust wieder ganz befreuet, und das Fieber gezähmt ist, kann man der Natur mit einem gelinden opiatischen Mittel zu Hülfe kommen. Die Wunden der Blasenpflaster müssen lange eitern.

Die spanischen Fliegen sind in der Schläfrigkeit schädlich, die vom starken Fieber und der Ausspannung der Gefäße herrührt, und schaden besonders im heftigen Eiterungsieber, wo sie noch vor 30 Jahren Freund und seine Schüler gebrauchten. Die Neuern setzen sie hintan. Wenn sie jemals in diesem Fieber nützlich gewesen, so ist es bloß dadurch geschehen, daß sie eine Menge Eiter abgeführt haben: allein dieser Nutzen ist gegen ihre Schädlichkeit zu geringe, zumal da die Einschnitte an Armen und Beinen, die in England längst gebräuchlich gewesen, eben denselben Nutzen stiften, und es noch ungewiß ist, ob sie den wahren Blattereiter, der schon zuvor da war, oder neuen, den sie erst selbst erzeugt haben, abführen. Die Kräfte der spanischen Fliegen sind diese, daß sie die Entzündung der Haut, die gemindert werden sollte, vermehren, den Urin, der befördert werden sollte, oft mindern, die Schmerzen, die gelindert werden müssen, vermehren, die nöthige Leibesöffnung verhindern, und hauptsächlich das Fieber, die Entzündung, die Hitze und Fäulniß, die man zu mindern sucht, vermehren. Panarollus hat davon den Umlauf des Bluts so übertrieben gesehen, daß das Blut in diesem Fieber eine vor einigen

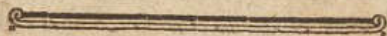
Stunden, ehe die Blasenpflaster angeleget waren, geöffnete Ader, wieder aufgesprengt. Kurz, sie thun keiner Regel der Blatterncur ein Genüge, hingegen wirken sie vielen entgegen.

5) Ein gelindes opiatishes Mittel dient nach den Purganzen, die gegen das Ende der Eiterung, nach Sydenhams Gebrauche, gegeben werden: denn die Genesenden sind empfindlich, und die Purganzen machen eine Unordnung, die das Opium wieder stillt.

6) Endlich ist es auch in den Coliken nützlich, die am Ende der Krankheit vom langen Gebrauche der Säuren und kühlenden Arzneyen entstehen, und mit den Blattern nichts gemein haben. Nach einem Elnstiere hebt das Opium die Krankheit. Hier mögen die Weiber jauchzen! Hier können sie Theriac geben.



Zwey hundert drey und siebenzigstes Stück.



von Hagedorn.

Dein Kind ist krank! Ach Freund! erwege nur
Die Regungen der Pflicht und der Natur.

Nachdem Herr Tissot im vorigen den Gebrauch des Opium wider das Blatternfieber sehr eingeschränkt hat, so lehrt er im folgenden, daß man dem Fieber durch die kühlende Heilungsart der Araber, so wie sie sein damaliger Freund, der Herr von Zaen, erklärt hatte, begegnen müsse. Ohne zu gedenken, daß Herr von Zaen das Opium bey weitem nicht so, wie Herr Tissot, hintansetzt, wollen wir bloß den weitem Vortrag des letztern lesen.

Es

* * *

Es haben bis auf Sydenham viele Aerzte, die schon den Arabern gewöhnlichen vegetabilischen Säuren, wiewol aus Vorurtheilen, mit absorbirenden, bezoardischen und theriacalischen Mitteln zugleich gebraucht. Sydenham gebrauchte sie aber wenig, und sieng erst in der bössartigen Art, die 1670 und 1674 gewüthet, und zwar in diesem letzten Jahre an, das Bier mit Vitriolspiritus angenehm säuerlich zu machen. — Allein, er rath ihm nur bis zum völligen Ausbruche der Blattern, scheint ihn in der Eiterung zu verlassen, und hat also nicht gewußt, wie nützlich er beym zweyten Fieber sey. Die folgenden englischen Aerzte — haben in unordentlichen bössartigen Blattern den Vitriolspiritus mit gewürzhafte Mitteln verordnet. Allein, von seinem Nutzen im zweyten Fieber sagen sie eben so wenig, und zwar natürlicher Weise, weil sie es mit opiatishen Mitteln zu bändigen suchen, denen die sauren Spiritus entgegen wirken. — Gleichwohl ist es unbegreiflich, daß Sydenham bey den Gefahren der Eiterung seine Zuflucht nicht zu den letztern genommen, da er doch selbst schreibt, er habe dafür gehalten, daß der Vitriolspiritus beyden Absichten sowohl der Dämpfung der Fäulniß, als der Fieberhize gemäß wirkte. Ein solches Mittel ist doch unstreitig der Blatterncur gemäß, zumal wenn es den Harn- und Speichelfluß befördert. Dies thun aber die sauren Spiritus, wie der Herr von Haller, vielleicht zuerst, erinnert, der bey faulenden Blattern in Bern am neunten Abende das Phlegma Sulphuris ins Getränk mischte, und am zehnten Tage eine stärkere Säure gab, worauf die schwarzen Blattern gelb wurden, und einiger Appetit wieder kam. —

Die größte Gefahr dieses Fiebers kommt von der Hize, von der Entzündung der Haut, von der gehinderten Ausdünstung, von dem ins Blut zurückgetretenen Eiter, der stets ein Fieber entzündet, und von der Fäulniß der Säfte. Daher erfordert sie ein Mittel, das die Fieberhize dämpft,

dämpft, die Materie der Ausdünstung durch einen andern Weg abführt, die Wirkungen des zurückgetretenen Eiters hindert, und die angehende Fäulniß der Säfte in Schranken hält. Dies vermögen die sauren Spiritus, und, in schweren Fällen, keine der besten andern Arzneyen. Vidi, sagt Th. Schwenke, lac ebutyratum et succum citri, in varioloso putrido, nihil ex putrido ægroti mutasse, sed in id brevi degenerasse.

Ich habe die mineralischen Säuren, die ich in den sogenannten bössartigen, besonders den Blutsiebern mit Nutzen gebraucht hatte, im zweyten Fieber zuerst 1754 in schlimmen Blattern versucht, die die vegetabilischen Säuren nicht zwingen konnten. Der dringendste Umstand war die Bräune, die ich durch Blutlassen vertrieb, worauf ich den Kranken binnen drey Stunden zweyen Quentlein Salpeterspiritus, mit vier Loth Violensyrup und sehr viel Brunnenwasser vermischet, trinken ließ. Das Fieber ließ nach, und der Urin floß über Vermuthen häufig. Ich ließ damit in geringerer Dosi fortfahren, und den Leib eröffnen, wodurch der höchst gefährliche Kranke gerettet wurde. — Im folgenden Jahre — habe ich dieses Mittel häufig gebraucht, und viele an schlimmen zusammenfließenden Blattern glücklich gerettet, wobey sie in der ganzen Krankheit nichts anders genießen durften, als Gerstenptisane, Mandelmilch, Citronensaft, Zucker, saure Spiritus und Brunnenwasser, aber nichts opiatishes.

Nicht nur im Eiterungsfieber, sondern auch bey jeder neuen Entzündung des Fiebers verordne ich die sauren Spiritus immer mit Nutzen. Einem zehnjährigen Mädchen, die ungefähr in der sechzigsten Stunde der Krankheit ein heftiges Fieber mit Delirio, Angst und kleinen unterlaufenen Flecken der Haut vom Fieber bekam, — verordnete ich, nach einem Elysiere drey Quentlein sauren Spiritus binnen vier Stunden zu trinken. Das Fieber ließ nach, die Nacht war ruhig, und früh brachte ein Schweiß die ersten gutartigsten Blattern heraus. Im Eiterungsfieber gebe ich sehr reichliche Dosen, und habe neulich eine Person

Person curirt, die in vierzig Stunden vier Loth Schwefelspiritus mit Violensyrup und ganz dünner Mandelmilch, ohne irgend etwas andres, genossen. Ich habe in diesem Herbst Knaben mit Nasenbluten, Blaturin, häßlichen Blattern und dem schnellsten Pulse bloß mit Gerstenptisane und reichlichen Dosen eines sauren Spiritus, mit Maulbeerensyrup versüßt, curirt. In solchen Fällen werden sonst anhaltende Mittel, Alaun, Catechu-Erde, Drachensblut, u. d. gl. verordnet, allein, sie haben viele Fehler, und ihre einzige Tugend bloß von ihrem sauren Principio, welches sicherer allein gegeben wird. Einige rathen die Fiebereinde, die ich in Blattern nicht ganz verwerfen will; ich gestehe aber, daß ich sie im heftigen zweyten Fieber, nach einer wahren Entzündungskrankheit, noch nicht verordnet, weil ich sie nicht für sicher genug gehalten. Beym Blaturin muß sie, meines Erachtens, vorsichtig gebraucht werden. Sie scheint zur Cur des zweyten Fiebers nicht geschickt zu seyn, vielmehr ihr einigermaßen zu widerstreiten. Sie ist aber in bössartigen Fiebern, und so auch in solchen bössartigen Blattern sehr nützlich, wo die Fäserchen erschlaft, das Blut aufgelöst und faulend, und die Kräfte äußerst geschwächt sind, und wo das faulende Blut stets den Brand dräuet. Wenn sie in solcher ganzen Krankheit täglich zu drey, vier bis fünf Quentlein gegeben wird, verändert sie die Krankheit glücklich. Ich gab sie öfters, aber in ganz kleinen Dosen, einem zwölfjährigen Knaben zum Beschlusse der Cur, dem nach sehr schlimmen Blattern ein Theil des Unterkinnbackens absaulete, wobey er sich mit Kuhmilch, die er oft Löffelweise nehmen mußte, ernährte. Sie ist auch in dem schleichenden Fieber dienlich, das entweder nach sehr schlimmen, oder nach schlecht curirten, oder nach bössartigen Blattern zuweilen nachbleibt, und sie hemmt die Auszehrung. Endlich hat sie auch ihren Nutzen, wenn zuweilen ein Wechselfieber auf die Blattern folgt; in allen andern Fällen aber hat sie weniger, oder wohl gar keinen Nutzen.

Der Kampher, den der Herr von Zaller zuerst in den Blattern gebraucht, und der in seinen Kräften mit der Fiebers

Fiebereinde viel Aehnlichkeit hat, ist, beym Gebrauche der Säuren, in einigen bössartigen Blattern nützlich gewesen. Seine Tugenden in den Blattern sind die, daß er die Kräfte etwas aufrichtet, die Fäserchen sanft reizt, dem faulenden Gifte Einhalt thut, und es zur Haut treibt; welches alles in manchen Blattern erwünschte Tugenden sind. Er kann aber auch oft schädlich seyn. Er besitzt die meisten Tugenden des Opium und seine wenigsten Fehler und könnte oft an seine Stelle gesetzt, zuweilen auch damit verbunden werden, wie solches 1564 Gesner in der Pest gethan hat. —

Der Nutzen, den die Säuren dem Kranken leisten, besteht darin: 1. der Speichel fließt unaufhörlich; und ob dies gleich den Schlaf hindert, so ist doch die Vernichtung der Ursachen der Krankheit der beste Schlaf der Kranken. 2. Der Urin fließt häufig. 3. Der Leib, den die opiatischen Arzneyen verschließen, öffnet sich leichter bey den Säuren, so, daß die blossen Clystiere oft starke Abführungen machen. Der oberwähnte gefährliche Durchlauf, der von scharfen in den Gedärmen gesammelten, oder dahin geführten Unreinigkeiten entsteht, ist, zum Glück der Kranken, nie erfolgt; denn so gut der offene Leib in der ganzen Krankheit, und so gut zur Zeit der Eiterung eine reichliche freiwillige oder gemachte Oeffnung ist, so schädlich ist ein starker Durchlauf beym Ende der Abtrocknung. 4. Das Fieber, die Hitze, der Durst, die Angst, das Zucken, werden nicht so arg, als sonst. 5. Es ist keine Bräune zu fürchten, und ich habe auch, ohne zu wissen, was hierzu die Säuren thun können, fast niemals Deliria oder Hirnwuth bemerkt. 6. Der Herr von Haent beschwert sich, daß zuweilen die gutartigsten Blattern von einer unbekannten Ursache in bössartige verwandelt werden, und daß ein schneller Tod erfolge, ohne daß die Blattern zurücktreten. Sydenham, Freind und andre haben gleiche Klagen geführt, und ich habe beyde Fälle gesehen. Ich fand 1755 einen am zehnten Tage schon todten Knaben mit schönen einzelnen, aber häufigen Blattern, der, wie mir erzählt wurde, sich nach der Art, ganz wohl befunden hatte, aber schleunig über

über Kopfwelh klagte, und binnen zweyen Stunden verschied. Vermuthlich war der Eiter ins Gehirn getreten. Woher aber dieses bey vollen Blattern geschehn, wird derjenige errathen können, der die Haenischen Werke mit Aufmerksamkeit liest. Ich habe viel andre gesehen, die an einer ganz leichten Blatternkrankheit, zur Zeit der Reifung, besonders aber der Eiterung, mit ungewöhnlichen Zufällen befallen wurden, und da sich die gutartige Krankheit in eine bössartige verwandelte. Zuweilen konnte ich noch helfen, zuweilen nicht. Die Ursache dieser traurigen Veränderungen ist stets eine Zurücktretung des faulenden Gists; denn von der Fäulniß entsteht die Bössartigkeit, oder, wenn sie in edle Theile zurückgeht, oft ein schneller Tod. Ich habe eine aus gleicher Ursache tödtliche Leberentzündung gesehen. Daß diese Fälle bey der heilsamen Methode des Herrn Leibzarts in Wien selten sind, hat er selbst gesagt. Ich glaube, daß sie beym Gebrauche der mineralischen Säuren gar nicht statt finden, wenigstens habe ich sie noch nie dabey gesehen; und dieses ist um desto weniger zu bewundern, da alles Schädliche, was sich ins Blut mischt, durch den Gegengift gleich verbessert, und durch die stets offenen Wege ausgeführt wird. 7. Endlich habe ich auch niemals, selbst nach den schwersten Krankheiten, die verdrießlichen und oft unheilbaren Folgen wahrgenommen, die das unbezwungene und zurückgehaltene Gift, wenn es sich bald da, bald dort hin wendet, hervorbringt.

Ich gebe die mineralischen Säuren zu jeder Zeit der Krankheit, so oft das Fieber überhand nimmt, und stets in jeder wichtigen Krankheit, vom ersten Anfange des Eiterungsfiebers an, bis zur gewissen Sicherheit vor aller Gefahr desselben. Dies ist mir noch nie mislungen; und ich bin aus öfterer Erfahrung überzeugt, daß die mineralischen Säuren das bis ist bekannte beste Mittel sind, die Wuth der Blatternkrankheit zu dämpfen, welches statt aller opiatischen und anderer noch so guten Arzneyen versucht zu werden verdient.

Ich wiederhole hierbey nochmals, daß, wer die Kräfte der Säuren versuchen will, die opiatischen Arzneyen vermeiden müsse, weil sie einander vernichten, wie aus Folgendem leicht erhellt. Die schlafmachenden Arzneyen vermehren die Hitze und Fäulniß, welche die Säuren dämpfen; jene vermehren, und diese vermindern den schweren Athem und die Aengstlichkeit; jene vermindern, und diese vermehren hingegen die Ausführungen durch den Leib, durch den Urin und durch die Speicheldrüsen; jene benebeln, und diese erheitern das Gemüth. Kurz, alle ihre Eigenschaften sind einander entgegengesetzt. Nun vergleiche man beyde mit den Regeln der Blatterneur, und wähle dann. Ich kann hierbey nicht unbewundert lassen, da man durchgehends die vegetabilischen Säuren angepriesen, warum man nie zu den stärksten gerathen, wann die schwächern unzureichend geschienen. Wenn in einer gelinden Krankheit die schwachen Arten der Säure dienlich sind, so müssen gewiß in den heftigsten die stärksten sicher gebraucht werden können.

Eben so, wie die eingenommenen Säuren vortreflich nützen, so ist auch der vom Hippocrates schon angepriesene Egidampf das geschwindeste Hülfsmittel wider die Erstickungen, die in der Blatterkrankheit von der Entzündung der Lunge entstehen. Ich habe ihn selten ohne Nutzen gebraucht, und der Herr von Haller hat damit einer schon hoffnungslosen schwangern Dame das Leben gerettet. —

Unterdessen setze ich meine ganze Hoffnung keinesweges auf die sauren Spiritus, sondern ich nehme die ganze Curart wider die Entzündungskrankheiten zu Hülf; nur daß ich das Opium hinweglasse. Das Blutlassen, das in einer leichten Krankheit unnütz, und in den besten und in den bössartigen Blattern schädlich seyn würde, muß in schweren Krankheiten von dieser Art Anfangs so lange wiederholt werden, bis man aus dem Pulse, der weichen Haut und der Milderung der Zufälle schliessen kann, daß die Entzündung des Bluts gehoben, die entzündeten Theile wieder frey, und die Haut erweicht sey. Im Fortgange der Krankheit ist es so oft zu wiederholen, als eine wahre Entzündung

zu befürchten ist, es sey nun vor, oder unter, oder nach dem Ausbruche; denn die ganze Krankheit ist eine Blutkrankheit, weshalb diejenigen sehr fehlen, die das Blutlassen darinn scheuen. Ausser dem Blutlassen sind die Clystiere, die Fußbäder, und in der Heftigkeit des Fiebers, ein langer Aufenthalt des Kranken ausser dem Bette, dienlich, wie solches Sydenham gerathen, und viele meiner eignen Erfahrungen bestätigt haben, so viel auch Mead dawider gesagt hat. In schlimmen zusammenfließenden Blattern habe ich eine etliche dreyßig Jahr alte schwangre Dame siebenzig Stunden lang mitten im Zimmer in freyer Luft sitzen lassen, und stets viel Nutzen davon gesehen, indem davon das Fieber nachläßt, das Athemholen freyer wird, die Säfte mehr nach den untern Theilen, als zu Haupte, steigen, die Nieren weniger erhitzt werden, der Urin besser fließt, die faulen Dünste besser aus der Wäsche davon gehn, und die Luft selbst verändert wird. Ich kann versichern, daß die Krankheit oft von dem Augenblicke an, da die Kranken das Bette verlassen haben, eine bessere Gestalt gewinnen. Indessen leugne ich nicht, daß es Fälle gebe, wo es besser ist, die Blatterpatienten im Bette zu halten, wie die tägliche Erfahrung lehrt. Es ist hier nur von dem starken Eiterungsfieber und von der Entzündungskrankheit die Rede.

Hierher gehört auch die besonders in heißer Jahreszeit nöthige Erfrischung der Luft, das Ansprengen der Wände und Mauern, — und der Vortheil, grüne Stauden, die viel Wasser ziehen, in Wassertöpfen im Zimmer ausdunsten zu lassen, welcher den Alten und wenigen Neuern schon bekannt war, und dessen ich mich selbst in heißen Tagen, ja auch bey gesunden Tagen in meinem Schlafzimmer mit Nutzen bediene.

Auch der Wechsel der Wäsche ist, aller Vorurtheile ungeachtet, nöthig, weil die Kranken zur Zeit der Eiterung, wenn die Blattern brechen, vom Eiter gar sehr verunreinigt, und, wenn sie in solcher faulen Wäsche liegen, vielen Gefahren ausgesetzt werden.

Durch die Fußbäder oder unaufhörlichen erweichenden Bähungen pflege ich die Füße und Beine so einzurichten, daß sie den Säften leichter den Zugang gestatten, welche ich durch blasenziehende Mittel an den Fußsohlen dahin leite. Hierdurch schwellen die untern Theile über Vermuthen, und die Geschwulst der obern fällt, und das Fieber läßt nach, welches einen so schnellen Puls hat, daß er in jedem andern Fieber bald tödtlich seyn würde. Der entseflich geschwollene Hals einer gewissen Kranken verlor binnen zwanzig Minuten die Hälfte seines Durchmessers, als ich sie aus dem Bette genommen, und ihr die Senfumschläge an die Fußsohlen gelegt hatte. Sie stund zwar davon zwei Stunden lang entsefliche Schmerzen an den Füßen aus; wie aber die Beine genug geschwollen waren, ließ ich die Senfumschläge abnehmen, und da ward alles ruhig. Die Fußbäder sind indessen nicht immer hinlänglich, sondern es muß wohl der ganze Leib gebadet werden. Dieses ist eins der vortrefflichsten Hülfsmittel zur Abkühlung und zur Minderung der Entzündungen, und erweicht die Haut ausnehmend. Es ist besonders Knaben dienlich; und Bouvard scheint es 1630 zuerst wieder aus der Vergessenheit gerissen zu haben, bis endlich Herr Senac dessen Gebrauch in unsern Zeiten erneuert hat. Die härtere Haut der Erwachsenen erfordert zuweilen noch mehr erweichende Dünste. Man läßt sie in einem lauwarmen Fußbade sitzen, und den nackenden Leib mit dicken Tüchern umhängen, damit durch steten Zuguß wärmern Wassers die aufsteigenden Dünste den ganzen Leib bis an den Hals umgeben. (Man vergleiche hierbei das 269ste und 311 Bl.)

Was die Speisen betrifft, so wäre zu wünschen, daß die Kranken im ganzen Verlaufe des Fiebers nichts Nahrungsthes genössen. Die Mandelmilch nährt vielleicht genug, schickt sich aber da nicht, wo die sauren Spiritus nöthig sind. Wenigstens muß sie sehr dünn seyn, und doch muß man sie manchmal zurücksetzen. Viele Kranke verlangen begierig darnach, weil sie die ganze wunde Oberfläche der Lippen und des inwendigen Mundes beym Speichelflusse

sanft

sanft lindern, da sie hingegen alle andre Getränke reizen. Die wägrigten säuerlichen Früchte, die so schön erquickend, die Hitze und das Fieber lindern, der Fäulniß Einhalt thun, und die Absonderungen befördern, sind vorzüglich zu rathen. Besonders halten sie Kindern, die nicht gern Clystiere leiden, den Leib offen. Im Sommer sind Erdbeeren, Brombeeren, Himbeeren, saure und süße Kirschen, in Menge, dienlich; im Herbst Weinbeeren, doch sparsamer. In nicht zu heftiger Krankheit können für Arme die Mollen häufig verordnet werden. In schwerern Fällen ist es nöthig, sie mit Eßig zu schärfen, da sie die faulenden Fieber von gelinder Art gut curiren.

Um die Nasenlöcher zu eröffnen, und den dicken Speichel zu verdünnen, muß man Eßigmeth, mit lauem Wasser verdünnt, einspritzen, welches weit besser ist, als das Gurgeln, und die Kranken sehr erleichtert. Diese Sache ist keine Kleinigkeit. Oft läßt der schnelle Puls und die Beängstigung merklich nach, wenn die Nase durch stetes Einspritzen Luft bekommt.

Die Blattern am ganzen Leibe, besonders im Gesicht, am Halse und an den Händen und Füßen, wo sie gemeinlich am häufigsten und größten sind, und die Haut sehr ausdehnen, müssen unaufhörlich geöffnet werden, wovon die Geschwulst fällt, und die Schmerzen mit allen andern Zufällen gelindert werden. Die Araber kannten dieses schöne Hülfsmittel schon, und Felix Plater bediente sich desselben zur Verhütung der tiefen Narben, weil der Eiter, je länger er in den Blattern bleibt, immer tiefer in die Haut einfrisst. Er ließ auch den Eiter oft abwischen, und verbot den Wärterinnen, daß sie die Kinder nicht hindern sollten, die Blattern aufzukrahen, weil sie davon weniger Narben bekämen, als wenn die Blattern lange stehen blieben. Plater sah den größten Vortheil von diesem Verfahren nicht ein, daß nämlich dadurch das Zurücktreten des Eiters verhütet, daß durch die geringere Spannung der Haut und mindern Schmerz der größte Reiz des Fiebers gehoben, und durch die geschwindre Befreyung des Gesichts und Hal-

ses von der Geschwulst, der Trieb der Säfte zu Kopfe vermindert wird. Nichts würde das zweyte Fieber gewisser stillen, als wenn alle Blättern am ganzen Leibe, so bald sie reif wären, am besten mit einer Scheere geöffnet, und abgewischt würden. Zu Platers Zeiten kannte man dieses zweyte Fieber noch nicht genug. Riverius sahe schon besser ein, daß es ein mit Blutlassen, Purganzen und kühlenden Mitteln zu heilendes faules Fieber sey; aber er scheint doch die wahren Ursachen desselben nicht eingesehen zu haben, wie wir heut zu Tage. Holland hat vielleicht zuerst die Eröffnung der Blättern als ein Mittel wider die Krankheit selbst angepriesen. (S. das 269ste Bl.)

Ich habe selbst bey saugenden Kindern selten einen critischen Durchlauf gesehn. Viele kaum vierjährige haben den Speichelfluß und harten Leib, der selbst in den besten Blättern wenigstens am dritten Tage geöffnet werden muß. Ein Mägdchen, das am dritten Tage noch keine einzige Blatter hatte, salivirte plötzlich binnen zwei Stunden wohl einige Pfund Speichel. Der Fluß hörte plötzlich wieder auf, und es kam ein heftiges Fieber. Am fünften Tage kam der Speichelfluß wieder, und floß bey den gelindesten Blättern bis zum eilften Tage häufig. — Man sollte fast glauben, daß das Gift der Blättern besonders geneigt sey, in die Speicheldrüsen zu dringen.

Die Kranken klagen oft über die Bräune, und man leitet diese von den Blättern im Halse her; aber mit Unrecht. Sie kommt von der Entzündung des Schlunds und der benachbarten Theile, und verkündigt oft den nahen Speichelfluß. Die Blättern im Halse scheinen mir eine höchst seltne Sache zu seyn. Ich habe den ganzen Leib mit Blättern wie besäet, und inwendig an den Lippen keine gesehn. Doch habe ich auf der Spitze der Zunge und an den inwendigen Lippen sonst wohl einige gesehn, die alle ihre Termine sehr geschwind zurücklegten. Sie gehn selten in der Nase höher, als den Rand hinauf; und ich erinnere mich nicht, Leute gesehn zu haben, die Blatterrinden ausgeräuspert oder von unten von sich gegeben hätten.

Ich

Ich habe ehemals vier Leichname geöffnet, auf deren Haut kaum eine neue Blatter mehr Platz gehabt hätte, aber weder in den ganzen Speisewegen, noch in der Luftröhre oder Lunge Blättern gesehn. Ich weiß auch gewiß nicht, wie die Leute, denen die Luftröhre und Lunge, nach dem Vorgeben einiger Schriftsteller, damit besetzt gewesen seyn soll, gelebt, und wie der Reiz der Kehle und Luftröhre, und der stets in die letztere abfließende Eiter nicht einen plötzlich tödtenden Husten erregt haben sollten. Ich habe diese Theile wohl entzündet, faul und zergangen, — aber an ihnen keine Blättern gefunden. Es ist auch aus Gründen nicht leicht wahrscheinlich, daß an diesen Theilen Blättern seyn könnten: denn es würden auf der auswendigen weissen Oberhaut (Epidermis) keine Blättern entstehen, wenn diese eben so weich, schlaff und feucht wäre, als das Oberhäutchen der inwendigen Theile (Epithelium). Die Leute, deren auswendiges Oberhäutchen eben so zubereitet worden, daß es dem innern ähnlich wird, haben, wie unter andern Zischer bezeugt, die wenigsten Blättern, und ich würde selbst nicht glauben, daß die inwendige Haut, welche dem Gifte so leicht den Ausgang gestattet, davon ausgespannt würde, wenn ich es nicht selbst gesehn hätte. Haben vielleicht die Vertheidiger der inwendigen Blättern, unter welchen ich den Herrn Günz mit Erstaunen finde, aus der Bereiterung der Theile geschlossen, daß sie Blättern gehabt hätten? Des Herrn von Zallers Beobachtungen stimmen mit meiner Meynung überein. — (Man kann hinzufügen, daß nach Röderers Bemerkungen, die Blättern, welche, nach einiger Meinung, auch in den Gedärmen entstehen sollen, nichts anders, als ausgedehnte Schleimdrüsen sind).

Ich muß noch von den Purganzen etwas sagen. In zusammenfließenden und häufigen einzelnen Blättern gebe ich bey dem Anfange des Eiterungsfiebers Manna zur Abführung, so daß oft die Kranken schon am neunten Tage drey- vier bis fünfmal Oeffnung haben müssen. Auch die folgenden Tage muß der Leib geöffnet werden; und dies wird

keinen, der es versucht, gereuen. Alle andre Aerzte purgiren die Kranken später; allein, Vernunft und Erfahrung fordern es früher. Bey gelinden Blattern purgire ich, so bald das Gesicht gelb wird, welches besser gelingt, als wenn man, wie die meisten, bis zur Zeit des Abtrocknens wartet. Hierdurch werden die Folgen der Blattern verhütet, und dies thut eine zu dieser Zeit gegebne Purganz, da die Säfte noch beweglich sind und leicht fließen, besser, als drey oder vier spätere. Das baldige Purgiren verhütet die starke zwote Eiterung der Blattern, die zuweilen nach dem Abtrocknen erfolgt. Die vereiterte Haut giebt eine solche Menge Eiter, daß die ganze Blutmasse in Eiter verwandelt zu werden scheint; sie ist mit den dichtesten Rinden bedeckt, und die Wäsche wird bald von Eiter steif, der überall neue Stellen anfrisst. Der Kranke nimmt, bey einem kleinen Fieber, ab. Zum Glück ist dieser Fall selten; und ich habe ihn nur bey Leuten mit verdorbenen Säften, oder die übel curirt worden sind, gesehn, wenn man sie zu spät purgirt hatte. Durch Abführungen, und durch ein Getränk von Milch, womit auch die Fiebrerrinde verbunden werden kann, lassen sich solche Kranke retten.

Wenn die Cur versäumt, oder noch schlimmer, wenn sie schlecht eingerichtet worden ist, kommen noch andre und schlimmere Folgen. — Ein sechsjähriger Knabe mit vielen doch einzelnen glücklich überstandnen Blattern, hatte bloß am rechten Auge vom Anfange an, eine Röthe, und die weiße Haut im Auge war mit weißen Blasen besetzt. Gegen das Ende der Krankheit entzündete sich das Auge vom neuen, und es waren Blasen auf der Hornhaut. Dieses Uebel hatte so überhand genommen, daß man wegen der Geschwulst und Entzündung der Augenlider das Auge nicht sehen konnte. Nach vielen untauglichen Mitteln ward mein Rath verlangt. Ich ließ in Milch gekochte Brodtkrummen zween Tage lang als einen Breiumschlag auflegen, und verordnete die leichteste Diät. Als nach drey Tagen die Entzündung etwas nachgelassen hatte, konnte man mit Mühe das Auge erblicken, da dann die ganze Horn-

Hornhaut mit einer weißlichten Geschwulst bedeckt war. Der Umschlag ward noch zween Tage gebraucht, und die Schmerzen minderten sich und die Geschwulst ward weicher. Beym fernern Gebrauche des Umschlags floß endlich am achten Tage der Eiter aus, und die Schmerzen ließen nach. Es blieb aber eine weiße Haut nach. Ich that zu dem vorigen Umschlage noch auf zween Tage Chamillen- und Fliederblumen hinzu; und als keine Entzündung mehr zu fürchten war, ließ ich bloß weiche Leinwand in ein Decoct von resolvidenden Kräutern und Fenchelwurzel mit Wasser, wozu hernach der vierte Theil Wein gemischt ward, eintauchen und auflegen. Die Haut vergieng, und ein übriger Flecken ward durch ein Augenwasser bald vertrieben. Das Gesicht ward völlig hergestellt. Ein andrer Knabe war weniger krank, aber anders curirt, und blind worden. Sind dies Blattern im Auge? Vermuthlich; und wenn man sie länger verwahrlost hätte, würden sie sich entweder verhärten, und Auge und Gesicht verdorben haben, oder das ganze Auge wäre durch den Brand oder Vereiterung verlohren gegangen. So oft ich dergleichen Blasen im Auge sehe, lasse ich es unaufhörlich mit Milch bähnen. — Die auf dem Weißen im Auge, die viel gemeiner sind, und einen Thränenfluß verursachen, sind ohne Gefahr.

Alle übrige Folgen der Blattern entstehen theils von der Entkräftung nach einer schweren Krankheit, woben Milch, die Fiebrerrinde und Leibesübung die Cur sind, theils von irgend wohin gesammeltem Eiter, theils von der Verletzung eines Theils. In beyden letztern Fällen dient eine leichte Diät, die, im ersten besonders wider die Fäulniß gerichtet seyn muß, woben der Eiter gehörig abzuführen, oder in unedlere Theile zu treiben ist; im letzten aber sind öftere Laxanzen und erweichende Bähungen der Theile nöthig. Zur Verhütung solcher Folgen dient hauptsächlich, die Vermeidung verschlossener und heißer Luft und hitziger Anzugen, imgleichen des Fleisches, der Suppen, der Eyer und des Weins, — so lange noch Eiter oder Fieber da ist, oder frühzeitig Purgiren.

Die unordentlichen gutartigen Blattern rühren, da sie keinen Fehler der Luft zum Grunde haben können, von der besondern Kränklichkeit der Personen her. Um nur einige anzuführen, so werden die Kinder, die den Bauch voller Unreinigkeiten haben, zu der Zeit, wenn die Fiebersitze dieselben in Fäulniß setzt, von schweren Zufällen überfallen, die nicht zur Krankheit gehören, und nothwendig Abführungen erfordern. Man erkennt dieses aus dem Kopfschmerz, oder oft aus einer ganz unüberwindlichen Schläfrigkeit, die grösser ist, als sie, dem Grade des Fiebers nach, seyn könnte, aus einem üblen Geruche des Mundes und Eckel und Ueblichkeit, die auch noch nach dem Ausbruche übrig bleiben, aus dem nach dem gutartigen Ausbruche annoch fortwährendem Fieber mit Aengstlichkeit, aus dem Delirium, aus dem rohen trüben Urine, und aus dem Gestanke der Leibesöffnung, oder eines Durchlaufs, der, ohne daß die Blattern zurücktreten, binnen vier und zwanzig Stunden wohl vierzigmal und öfter erfolgen kann. Man kann sich vorstellen, was für ein Elend entstehen müsse, wenn ein solcher Durchlauf zu zeitig gestopft wird. Wenn man sogar in den einzeln Blattern das Gift, was der heilsame Durchlauf abführt, unvernünftiger Weise mit Theriak zurückhält, vermehrt sich gleich die Hitze, und kommen viel Blattern zum Vorscheine, worüber man froh ist, der Kranke aber zur Zeit der Eiterung weinen wird. Ich übergehe mehrere Kennzeichen mit Stillschweigen. Unterdessen heben sich die Blattern einige Tage recht gut, aber gegen das Ende der Reifung, wenn sich das Eiterungsfieber anfängt, wird alles verworren, und die häufigen schwersten Zufälle tödten den Kranken in den besten Pocken, bald im Unsinne, bald in der Schlassucht, bald in der Erstickung, oder Trommelsüchtigkeit, bey faulendem Durchlaufe, unordentlichem Pulse und völliger Entkräftung. Gleich anfangs kann man dem allen durch tägliches Purgiren mit Cremor Tartari und Tamarinden, schon vom dritten Tage der Krankheit an, vorbeugen, da dann alle Zufälle desto mehr abnehmen, je mehr sich der Leib öffnet, und

und die Kranken zur Zeit der Eiterung, nach so vielem Purgiren, gar nichts mehr einzunehmen nöthig haben. Es kann dieses ohne Wissen der Kinder mit dem auflösbarren Brechweinstein geschehn, den man ihnen in so geringer Menge ins gewöhnliche Getränk mischt, daß sie sich nicht davon erbrechen können. Wenn man zu spät, und erst in der Wuth des zehnten oder elften Tages kommt, ist oft, aber doch nicht immer, die Hülfe vergeblich. Die einzige Hoffnung ist hier eine schnelle Purganz, dann der Gebrauch der Säuren, und hierauf ein neues Purgiren. Zuweilen ist die Fäulniß so groß, daß man die Säuren hinweglassen muß, um die Purganzen desto geschwinder zu wiederholen. In einer leichten Krankheit, bleibt oft der Feind bis nach vielen Tagen verborgen, und hintergeht die Unvorsichtigen, daß sie ihn für eine andre Krankheit halten, und durch ein leichtes Versehn alles verderben. Auch dann sind die Purganzen das einzige Hülfsmittel. Ich will ein Beispiel von den Masern hinzufügen. Von sechs Kindern aus einer Familie waren einst zwey auf dem Lande an den Masern gestorben, und andre zwey waren glücklich durchgekommen. Der jüngste von zwölf Jahren bekam nun auch die Masern, die bis zum fünften Tage gutartig waren; nur daß der Mund und die unten abgehenden Unreinigkeiten faulend rochen. Am sechsten Tage, da schon die Masern abzutrocknen anfiengen, überfiel ihn plötzlich eine heftige Erstickung, mit Schlucken, Eckel, Delirium, und einem unordentlichen Pulse. Ich ward gerufen, und fand den Zustand sehr mißlich, doch ohne Zeichen einer Entzündung oder Vollblütigkeit; das Gift war nicht zurückgetreten, und es war also bloß die Fäulniß in den Gedärmen an allem Schuld. Da das Kind nichts nehmen wollte, so brachte ich ihm doch einen Gran mineralischen Kermes in einer eingemachten Kirsche ein, wovon es sich reichlich erbrach, da dann die Deliria und die Erstickung nachliessen. Ich verordnete ein Clystier; es bekam noch einen Gran von der Arznei, wovon viermal Deffnung erfolgte, und der Urin häufig floss, und als hierzu noch ein stärker Schweiss

gekommen, war es nach drey Stunden wieder hergestellt. In andern ähnlichen Fällen hat mir der Esigmeth von Meerzwiebeln schöne Dienste geleistet, dessen Nutzen auch Sydenham schon erkannt hat. — Er treibt das Gift und andre üble Säfte mit ausnehmender Kraft von innen nach aussen. Nach einiger Zeit bekam die Schwester des vorigen die Masern auf gleiche Weise; nur rasete sie nicht, und nahm ein. Nachdem eine große Fäulniß von ihr gegangen, war sie dem Tode entrisen. Die zwei ältern waren wenig Stunden nach dem Blutlassen verschieden. Bey den Blattern sind die Unordnungen noch ärger, als bey den Masern. Die Zeichen der Bösartigkeit sind die äusserste Schwachheit, der kleinste Puls, ein unaufhörliches unordentliches Fieber, stete, leichte Deliria, ganz kleine, wässrigte, dünneiterige, schwarze Blattern, Flecken, Bluten auf ungewöhnlichen Wegen, beständige Angst, Ekel, Unempfindlichkeit, u. s. w. Hier beruht die Cur auf Säuren und stärkenden Mitteln wider die Fäulniß. So lange die Neigung zur Fäulniß und hitzige Auflösung des Bluts die Oberhand zu haben scheint, sind blos die sauren Spiritus nöthig. Wenn eine Erschlaffung der besten und schlechte Mischung der flüssigen Theile vorhanden ist, dienen spanische Fliegen, Fiebertinde, Kampher und die virginianische Schlangenzurzel, und die ganze Cur bösartiger Fieber, — besonders der Vitriolspiritus mit der Mixture simplex. Auch der gelbe Spießglasschwefel mit Kampher ist hier gut; hingegen würden alle diese Mittel in andern Arten der Blattern schädlich seyn. Das leichte Erbrechen von der Ipecacuanne ist hier, wie in ähnlichen Krankheiten, besonders im Friesel, keinesweges zu fürchten; und ob ich gleich sonst niemals in Blattern Brechmittel gebe, so habe ich doch dieses im gedachten Falle mit glücklichem Erfolge verordnet.

Zwey hundert vier und siebenzigstes Stück.

Werthof.

Wie manches Licht wird angestekt,
Wie manche Wahrheit wird entdeckt,
Erklärt, beschützt, genutzt, erweitert!

Es ist keine geringe Befriedigung für mich, daß ich sehe, wie sich immer mehr Gelehrte für meine Blätter interessieren, und dieses zwar zu einer Zeit, da man sonst über dem Lesen einer Wochenschrift, die so viel Jahre gewährt hat, mehrentheils ermüdet. Die Menge von Briefen, die bey mir eingehen, und die zuweilen viel Nützliches für meine Leser enthalten, sind ein Beweis von der Aufmerksamkeit, womit man meine Blätter liest, und ich weiß denen, die sich so gütig für dieselben interessieren, keinen reellern Dank abzustatten, als daß ich sie zum allgemeinen Nutzen anwende. Um deswillen werde ich den gegenwärtigen Bogen mit lauter solchen Auszügen von Briefen anfüllen, von deren Bekanntmachung ich mir für meine Leser einigen Nutzen versprechen kann. Den ersten dieser Briefe habe ich aus Dänemark erhalten, und er enthält mancherley Anmerkungen, die merkwürdig sind, besonders von den Curen durchs Brennen, die seit den ältesten Zeiten im Gebrauche gewesen, nun aber ganz aus der Mode gekommen sind. Man wird sehn, daß der Gebrauch der Moxa bey den Lappländern keine Neuigkeit seyn würde.

Mein Herr,

Ich sende Ihnen eine Uebersetzung einiger medicinischen Anmerkungen, die mir artig geschienen haben, und die wenigstens beweisen, daß der uralte Gebrauch des Feuers zu Curen allgemeiner bekannt geworden ist, als man glaubt. Vielleicht würde eine große Menge Arzneyen bey schmerzhaften Gliederkrankheiten ausgemustert werden können, wenn man diesen schlechten Kunstgriff für unsre zärtlichern Empfindungen mehr cultivirte, und vielleicht bräuchten wir nicht bloß auf Noxa zu warten, um uns schnell zu helfen. Der Verfasser der Schrift, woraus ich Ihnen den beygehenden Auszug in der Uebersetzung aus dem Dänischen mittheile, ist der Magister, Peter Höchström, und sein Buch führt den Titel einer Beschreibung des schwedischen Lapplandes. Das zehnte Capitel dieser Schrift handelt von den bey den Lappen gebräuchlichen Künsten und Wissenschaften, und der 4te, 5te und 6te Paragraph betrifft insbesondre die Arzneykunst der Lappen. Vielleicht finden viele Ihrer Leser ein Vergnügen, dieselbe kennen zu lernen. Dieß ist die Beschreibung.

Ob die Lappen es ihrer Leibesbeschaffenheit oder ihrer Speise und Lebensart zu danken haben, daß sie meistens theils eine gute und dauerhafte Gesundheit genießen, kann ich nicht sagen. So viel ist aber gewiß, daß verschiedene bey uns gewöhnliche Krankheiten unter ihnen nur selten sind. Niemand bekommt in Lappland das Fieber; die Pest und andre hitzige Krankheiten sind sehr rar, und an einigen Orten auch die Pocken, so, daß ich zweifle, ob man im ganzen Gellwarer District über 4 bis 5 Personen, nämlich Lappen, finden würde, die die Blattern in ihrem Leben gehabt haben. Indessen haben sich diese Leute doch, so viel ihnen möglich gewesen ist, auf die Arzneykunst gesetzt, obgleich sie freulich nicht weit darinnen gekommen sind.

In Augenkrankheiten, welche sie häufig haben, theils weil ihre Hütten beständig voller Rauch sind, theils auch, weil die Sonne ihre Augen gewaltig angreift, wenn im Früh-

Frühjahre starker Schnee fällt, streichen sie in einigen Lappen die Augenlieder, entweder äußerlich mit Wacholderöl, oder inwendig mit der Galle von einem Schwane oder Adler; oder sie lassen sich auch wohl das Augenlied von jemand anders umkehren, und dieser kratzt mit einem Messer dasjenige heraus, was, nach ihrer Meinung, ihre Krankheit verursacht. Ich selbst habe öfters gesehen, daß das Blut stromweise unter dieser Cur aus den Augen geflossen ist. Indessen geben sie wenigstens vor, daß sie sich besser darnach befinden.

Das Fett, welches aus dem Rennthierfasse fließt, wenn er gebraten wird, gebrauchen sie als eine Cur, nicht nur in Erkältungen, sondern auch im Husten, besonders aber für alle Mundschäden und viele andre Zufälle. Wenn sie sich geschnitten oder gehauen haben, so legen sie zuweilen ein Pflaster von Harz darauf. Das Fett von Auerhähnen halten sie für eine rechte Quintessenz von allen Salben; und mir hat ein gewisser Prediger erzählt, daß er vor 2 Jahren ein lappländisches Mägdchen gesehen hätte, die ihren rechten Arm dicht über dem Gelenke der Hand gebrochen hatte, und allein durch das Schmieren mit Auerhahnfett so weit gebracht worden wäre, daß sie in 14 Tagen mit eben der Hand essen konnte, und binnen einem Monate völlig geheilt worden war. In Weinbrüchen legen sie ein Hundesfell, so warm, wie es abgezogen worden, um das Bein, und lassen es so lange liegen, bis es anfängt zu faulen, darauf binden sie ein andres auf gleiche Weise um, und dis wiederholen sie so oft, bis es heil ist. Durch dieses Mittel ist ein gewisser Prediger von seinem Beinbruche in kurzer Zeit wieder hergestellt worden. Weil sie überhaupt gern die Angelicke speisen, so gebrauchen sie sie auch als ein Hülfsmittel gegen allerlei innerliche Krankheiten.

Ihre Kinder baden sie gleich nach der Geburt in Wasser, worinn Ellernrinde abgekocht ist, welches den Ausschlag bey den Kindern verhüten soll, und meistens glückt es auch. Aber gegen den Ausschlag selbst sowol bey Kindern, als alten Leuten, bedienen sie sich der Weidenrinde, in

in Wasser gekocht, welches an verschiednen Orten mit gutem Erfolge gebraucht wird.

Es giebt Augenärzte unter den Lappen, welche nicht nur, wie ich oben gesagt habe, das Inwendige von den Augenliedern austragen und reinigen, sondern die auch mit kleinen von feinem Messingdraht gefertigten Zangen blödsichtigen und fast ganz blinden Personen das Fell aus den Augen selbst weggenommen, so, daß sie ihr völliges Gesicht wieder erlangt haben. Man findet auch einige, wie wohl sie rar sind, welche die Geschicklichkeit besitzen, so wohl am Arme, als am Fuße und Kopfe Alder zu lassen.

Insonderheit aber verdient eins von ihren Hauptmitteln etwas näher beschrieben zu werden, welches ganz allgemein ist, und in allen Lappmarken bey allen Anfällen von Haupt- Brust- und Rückenweh, wie auch andern ähnlichen Schmerzen gebraucht wird, nämlich das Feuer. Sie verfertigen von Zunder oder faulem Holze kleine Regel von der Größe einer Bohne. Diesen zünden sie an, und legen ihn an die Stelle, wo der Schmerz am heftigsten ist. Wenn einer ausgebrannt ist, so legt man einen andern dicht an eben dieselbe Stelle, und hiemit fährt man fort, bis die Kohle des Zunders von sich selbst hinwegspringt. Denn so lange es brennt, geben stets einige Acht, ob die Kohle von selbst so stille liegt, daß man nicht genöthigt ist, sie mit einer Zange, oder sonst etwas, festzuhalten. Wosfern dies geschieht, so soll die Cur fruchtlos seyn, und man hat die gewünschte Besserung nicht zu hoffen. Hingegen wenn die Kohle schnell, und gleichsam von sich selbst abspringt, welches zuweilen einige Faden weit seyn kann, so unterläßt man das fernere Brennen, und hofft eine baldige Genesung, weil sie vorgeben, daß das Feuer nunmehr die Krankheit angetroffen, und aus dem Körper zu weichen genöthigt hätte. Es ist dies auch ein gutes Zeichen, wenn die Wunde nachher nicht schwarz, sondern weiß wird, nicht weniger, wenn es prasselt, so lange es brennt, und nachher stark aufschwillt. Diese Regel müssen, nach der Lappländer Meinung, durch kein andres Feuer in Brand gesetzt werden,

als

als durch Stahl und Stein; der Zunder dazu aber muß von Birken genommen werden, und zwar von der Seite, welche gerade gegen die Mittagssonne steht.

Was die Aerzte von diesem Mittel halten, kann ich nicht sagen, daß es aber den Lappländern öfters die gewisseste Hülfe verschafft hat, davon habe ich genugsame Proben. Aus dem Grunde ist diese Cur auch schon bey den neuen Einwohnern des Landes eingeführt worden. Eine Frau von mittlern Alter hatte sich schon öfters wegen heftiger Kopfschmerzen brennen lassen; sie spürte aber nicht eher Linderung, bis sie vorn auf der Stirne, gegen die Haare zu, gebrannt wurde. Sie bekam darauf einen starken Schweiß, und ihr Kopfsweh hat sich seitdem gänzlich verloren. Man wird auch nicht leicht einen Lappen finden, der nicht ein solches Brandmark an seinem Leibe haben sollte.

Die Schwindsucht glauben die Lappländer curirt zu haben, wenn der Kranke durch einen Zufall dahin gebracht werden kann, daß er, vermittelst eines starken Erbrechens, alle die Theile von sich giebt, aus welchen, nach ihrer Meinung, die Schwindsucht besteht. Denn es hat sich zuweilen getroffen, daß der Patient nach einer schnellen und heftigen Bewegung auf einmal eine unglaubliche Menge Blut von sich gegeben hat, und dadurch von seiner Krankheit befreuet worden ist. Deswegen glauben sie zuverlässig, daß keine Hülfe gegen die Schwindsucht zu hoffen ist, wosfern sie nicht auf diese Art aus dem Körper herausgetrieben wird. In Ume-Lappmark verfahren verschiedne Leute auf eben die Art. Ein gewisser Lappe erlangte seine Gesundheit dadurch wieder, daß er einige Stricke zwischen zwei Bäume band, sich darüber legte, und so lange hin und her schwang, bis er sich erbrach. Er ist über achtzig Jahr alt geworden, und hat seit der Zeit nicht den geringsten Anstoß mehr von dieser Krankheit gehabt.

Anmerkung.

Man hat noch andre Nachrichten von der Arzneykunst der Lappen, und ihrer Lebensart, die lehrreich genug sind. Ich will etwas aus Montins Dissertation auszeichnen. „Die Kinder bekommen schon Brantwein zu trinken, wenn sie kaum zwey Jahr alt sind. — Die Lappen schlafen im Sommer, Tags von 10 bis 5 oder 6 Uhr, und Nachts von 9 bis früh um 6 Uhr. Sie essen des Tags nur zweymahl, früh und Abends, und behelfen sich fast ein halbes Jahr lang immer mit einerley Kost. Vom Frühjahr bis Herbst essen sie die Milch, Molken und Käse von Rennthieren, und es ist von dieser Milch merkwürdig, daß sie ganz und gar in Käse gerinnt, daher muß man, um Molken zu haben, so viel Wasser darunter gießen. Im Winter essen sie Vögel, Hasen, Bären und vornemlich Rennthiere, die sie kochen, und die Brühe nachtrinken. Die innern weichen Rinden von Birken und Fichten sind Leckerbissen für sie. Sie salzen die Speisen stark, aber von andern Gewürzen wissen sie nicht. Ihre Art die Milch zu trocknen ist sonderbar. Sie kochen dieselbe mit Himbeeren, Heidelbeeren, u. d. gl. und füllen sie hernach in die Magen und Därme der Rennthiere. Weil sie aber keine Trichter haben, so lassen sie sie aus dem Maule hineinlaufen, da sie dann die Käsekümpfer zugleich mit den Zähnen klein machen. Diese Säcke hängen sie hernach in die Sonne oder in Rauch. — Weil sie ihre Kinder sehr rauh erziehen, so sterben ihrer viel im ersten Jahre, und diese machen die Hälfte der Todten aus. Wenn wir also ihrem Beispiele in der Erziehung folgen wollen, so muß es uns auf eine Hand voll Todte nicht ankommen. — Sie brauchen die Angelickwurzel häufig in Krankheiten. Zuweilen ergreifen sie statt ihrer den Schirling und vergiften sich. — Das Pulver des Tabacks mit Wacholderasche vermischt, brauchen sie wider Schnupfen und Kopfweh. In der Pleuresie lindern sie den Stich mit Vipernfett, das sie einreiben. Ein Stück Vipernhaut, eines Fingernagels groß, geben sie

sie klein gerieben, wider die Verstopfung, sogar den Kinderbetterinnen. Größere Dosen davon erregen tödtliche Zuckungen. Wider die Zurückhaltung des Urins nehmen sie einige Löffel voll Seehundsfett mit Nutzen ein.

* * *

Mein Herr,

Es ist eine gemeine Gewohnheit der Aerzte, nach der Wirkung starker Brechmittel oder Purganzen, Arzneyen von Opium zu geben, und selbst die allzuheftigen Wirkungen der erstern mit den letztern zu hemmen. Eine Beobachtung des Herrn John Stedmann wird beweisen, wie vorsichtig man hierinn zu verfahren Ursache habe. Sie ist hier von Wort zu Worte:

(*) Die Brechmittel wirken zuweilen, ohngeachtet aller Vorsicht, die man dabey gebraucht, entweder durch ein allzu starkes Erbrechen, oder Purgiren, mehr, als sie thun sollen. In solchen Fällen werden die Kranken erschrocken, bestürzt und ungeduldig, und diejenigen, die ihnen solche verschrieben haben, nehmen, um sie zu befriedigen, oder weil sie üble Folgen besorgen, ihre Zuflucht sogleich zu dem Opium, um alle fernere Wirkungen zu verhindern. Ich weiß, daß keine kräftigere und bessere Arzney, als das Opium ist, Brechen und Purgiren zu stillen, wenn es zu gehöriger Zeit gegeben wird. Doch kann ich nicht umhin, die jungen Aerzte zu warnen, daß sie das Opium in dem erwähnten Falle nicht zu bald geben, sondern erst, wann das Brechmittel wieder aus dem Körper fortgegangen ist; und eben dieses kann man von den Purgirmitteln sagen. Ich habe viel üble Folgen davon gesehen, wenn es zu bald ist gebraucht worden, und der folgende Casus ist ein merkwürdiges Beispiel von dieser Art.

Als einen Menschen von 49 Jahren der Husten plagte, wurden ihm von seinem Arzte fünf Gran Brechweinstein verschrieben. Der Kranke vermochte seinen Apotheker, daß er ihm sechs gab, wornach er sich sechs bis siebenmal erbrach, und alsdann erfolgte ein Purgiren mit Bauchgrimmen. Der Kranke wurde ungeduldig, und nahm aus eigner Bewegung zwanzig Tropfen Laudanum in einem Glase weißen Wein. Das Opium war eine Zeitlang seine gewöhnliche Arzney gewesen, um damit die Schlaflosigkeit zu vertreiben, welcher er unterworfen war. Eine halbe Stunde darauf, da er das Laudanum genommen hatte, vergieng das Bauchgrimmen und Purgiren. In der andern halben Stunde holte er schwer Athem,

und schwikte um die Gegend des Herzens. Alsdann wurde erst in der größten Eil nach mir geschickt; allein, er starb, ehe ich noch etwas zu seiner Rettung unternehmen konnte, ic.

Mein Herr,

Ein neuerlicher Zufall eines dem Anschein nach gesunden und starken Mannes, welcher vor Jahren mit epileptischen Zufällen und mit einer Manie befaßt gewesen, wovon er aber seit anderthalb Jahren nicht die geringste Spur mehr gekennet, hat mich auf dasjenige aufmerksam gemacht, was sie zuweilen, und besonders im 249sten Blatte von den ungeheuren Dosen der Brechmittel und Purganzen gesagt haben, welche die epileptischen Leute eben so, wie die Maniaci, vertragen können. Dieser Mann saß bey Tische, als ihn ein heftiger epileptischer Zufall ganz unvermuthet überfiel. Seine Bekümmung ward bald in diesem Zufalle so groß, daß er ganz ohne Sinne und Verstand lag, und dabey so entsetzlich schrie, und wütete, daß er die ganze Nachbarschaft erschreckte, und von drey bis vier Leuten kaum gebändigt werden konnte. Der Zufall hatte ungefähr eine halbe Stunde gedauert, als ein Arzt gerufen wurde. Es war unmöglich, dem Kranken in dieser unruhvollen Betäubung eine Ader zu öffnen, oder ihm ein Clystier zu geben. Da er einige Löffel voll Wasser verschlang, die man ihm reichte; so war der einzige übrige Entschluß, ihm durch ein Brechmittel Luft zu schaffen. Man löste fünf Gran Brechweinstein in Schleimblüthwasser auf, und versetzte sie mit Pfirschenblüthsyrup. Er verschlang die Arznei bis auf wenige Tropfen. Weil sie aber nach einer Stunde nichts wirkte, gab man ihm dieselbe Arznei zum andernmale, und da auch dieses vergeblich war, nach noch einer Stunde zum drittenmale. Nach diesen fünfzehn Granen Brechweinstein erbrach er sich endlich ein einzigesmal, und hörte auf zu schreyen und zu wüthen, so, daß sein ganzer Zufall ohngefähr fünf Stunden gedauert hatte. Die Arznei machte nicht ein einzigesmal Oeffnung des Leibes, und man mußte daher ein starkes Clystier nachgeben, um nur den Leib zu eröffnen. Der Zufall war bey der Abendmahlzeit eingetreten. Am andern Morgen ward eine Ader geöffnet, nachdem man schon zuvor ein Pflaster von spanischen Fliegen auf den Nacken gelegt hatte. Am folgenden Vormittage, da der Verstand völlig wieder vorhanden war, ward bald nach dem Blutlassen das oberwähnte Clystier gegeben, und der Kranke war wieder hergestellt. Ist es wohl zu bewundern, daß Aerzte, die zu furchtsam sind, epileptischen Leuten solche außerordentliche Curen

zu verordnen, an dem Nutzen der gewöhnlichen Abführungen in dieser Krankheit verzweifeln, da sie davon nicht die mindeste Wirkung sehen? Wer diesen Vortheil in der Cur nicht weiß, der wird auch keinen davon erleben. Ich ic.

Mein Herr,

In der Krankengeschichte eines auswärtigen Herrn lese ich folgenden Umstand, welcher wohl verdient, als eine Aufgabe in Dero Blättern angezeigt zu werden:

„Ich hatte schon zuvor öfters Steine durch den Urin von mir gegeben. Einstmals, als ich nach W. gereist, bekam ich bald nach meiner Ankunft einen heftigen Anstoß von Steinschmerzen, und es giengen mit dem Urine drey Steine ab, die grossen Erbsen gleich waren. Ich goß den Urin gleich ab, und ließ die Steine im Geschirre liegen, um sie nachher heraus zu nehmen. Das Geschirre war in langer Zeit nicht geschweuret, und es lag unten am Boden wohl eines Fingers dick tartarische Erde, worinn die Steine lagen. Als ich nach Verlauf einer Stunde die Steine herausnehmen wollte, lagen sie zwar in der Form, wie sie von mir gegangen waren, noch da, allein, bey dem Versuche zerfielen sie in ein Pulver, woraus ich den Schluß machte, daß sie der Tartarus, so in dem Geschirre gewesen, zermalmet habe.“ Steine von der Größe einer Erbse, die nach einer Stunde zu Pulver zermalmt sind, und dies in einem Urintartar, wovon das Flüssige abgegossen worden! Dieser Zufall ist um desto besonderer, da von den übrigen Steinen dieses Kranken, die er sowohl vor, als nachher, häufig von sich gegeben, keiner eine solche Verwandlung erlitten, als diese drey. ic.

Mein Herr,

Man verbietet den Leuten mit Recht, daß sie von unbekannten oder verdächtigen Arzneimitteln nichts einnehmen sollen, weil sich durch solche Unbehutsamkeit schon Mancher vergiftet hat. Ist verboten Sie ihnen aber auch, daß sie dergleichen nicht einmal kosten, ob sie sie gleich nicht verschlingen. Ein Beispiel, das Herr Alexander Thomson erlebt hat, kann Ihre Leser vor solchen neugierigen Näscheren am nachdrücklichsten warnen.

(*) Eine Dame fand unter andern zur Hauswirthschaft gehörigen Dingen etwas Arsenik, welches sie nicht kannte, und nahm ein wenig davon in den Mund, wie man gemeinlich zu thun pflegt, wenn man etwas durch den Geschmack erforschen will. Bald darauf erfuhr sie, was es war. Da sie aber glaubte, daß sie gewiß nichts davon hintergeschluckt hätte, so wollte sie auch nichts dawider gebrauchen, und fühlte wirklich zwölf Stunden lang keine Veränderung bey sich. Alsdann wurde sie plötzlich schwindlig; und da man sie in das Bette gebracht hatte, so wurde sie über den ganzen Leib mit Zuckungen befallen, so, daß von diesen Bewegungen Bette und Kammer erschütterten. Vier Stunden nach diesem Anfälle ward der Arzt gerufen; und da es zu spät war, ihr ein Brechmittel zu geben, sie auch über keinen Schmerz im Magen und andern Eingeweiden klagte, so gab er ihr so viel Del von süßen Mandeln, als sie hinterbringen konnte, und ließ ihr ein Clystier von Baumöl setzen, worauf harte Excremente abgiengen, die an der Größe und Gestalt wie Schafdünger, und an der Farbe dunkelgrün, wie Kappern aussahen. Die Clystiere wurden so oft wiederholt, bis sie ohne alle solche Excremente wieder so weggiengen, wie sie hergebracht worden waren.

Die Zuckungen und das Erschrecken im Schlafe, welches man ihr mit Landanum gemacht hatte, hielten noch an, und sie fuhr oftmals bey dem Erwachen dergestalt in die Höhe, daß sie sich, wenn sie Niemand gehalten hätte, aus dem Bette gestürzt haben würde. In diesem Zustande blieb sie einen ganzen Tag und eine Nacht. Den folgenden Tag war ihr Körper, und besonders ihr Kopf, Gesicht und Hals völlig mit rothen Flecken, wie Masern bedeckt, welche sehr entzündet waren, auch hatte sie Ohrensausen dabey. Die andern Zufälle aber fiengen an, abzunehmen. Um diesen Ausschlag zu befördern, und dadurch die innerliche Krankheit zu vertreiben, wurden ihr die Latwerge vom Scordium, und flüchtige Arzneyen verordnet, wodurch sie sich in fünf bis sechs Tagen von allen den Zufällen erholte, die ihr der Gift verursacht hatte, doch blieb sie ihrer gesunden Leibesbeschaffenheit noch viele Jahre hindurch beraubt.



Zwey hundert fünf und siebenzigstes Stück.

von Haller.

= Kocht aus einem Kraut der Schmerzen Leichterung.

Ich werde heute fortfahren, die Curen einiger chirurgischen Krankheiten auf die Weise zu beschreiben, wie sie Leuten, die keine Wundärzte sind, nützlich seyn können. Dieses heißt nicht so viel, als sie in Stand setzen, die Beyhülfe der Wundärzte zu entbehren, sondern nur ihren Mangel in nöthigen Fällen, so viel, als es sich thun läßt, zu ersetzen. Zuweilen läßt es sich nicht thun; denn es kann äußerliche Verletzungen geben, wobey die Hülfe des Arzts und Wundarzts unentbehrlich ist. Es ist aber schon Vortheil genug für das Publicum, in den Fällen, wo Beystand mangelt, dasjenige zu thun zu wissen, was dann zu thun möglich ist. Ich werde diesen Unterricht größtentheils aus eben der Quelle, wie den vorigen, nehmen.

Die Geschwüre sind eine der gemeinsten hieher gehörigen Krankheiten. Wenn sie von einem allgemeinen Verderben der Blutmasse herrühren, so können sie unmöglich curirt werden, ohne daß man die Ursache vernichtet, die sie unterhält; ja, es ist sogar eine Unvorsichtigkeit, sie durch äußerliche Mittel zu heilen zu wollen, und ein Unglück, wenn es gelingt. Die innerlichen Arzneyen müssen in solchen Fällen das beste thun. So haben die Londonischen Aerzte alte böse Geschwüre an einem cachectischen Körper durch gute Diät, wiederholte Purganzen und einen lange fortgesetzten Gebrauch der Fiebereinde mit Löffelkrautextract, wo von ersterer täglich ein bis anderthalb Quentlein genommen worden, glücklich geheilt. Mehrentheils aber sind die Geschwüre bey Land- und Arbeitsleuten nur Ueberreste einer

einer Wunde, oder Quetschung, zumal wenn dergleichen Wunde mit alten ranzigten Salben gepflegt worden, oder einer übelabgewarteten und besonders mit zu scharfen oder spirituösen Mitteln verdorbenen Geschwulst.

Sie unterscheiden sich von den Wunden durch die Härte und Trockenheit ihrer Ränder und durch die Art der Feuchtigkeit, die herausgeht, und kein wahrer Eiter, sondern ein dünnerer, nicht so weißer, zuweilen übelriechender und so scharfer Liqueur ist, daß er oft, wenn er die benachbarte Haut berührt, darinn eine Röthe, Entzündung, Beulen wie Blattern, Arten von Flechten, und oft neue Geschwüre hervorbringt.

Langwierige Geschwüre von weitem Umfange, oder die stark fließen, machen auszehrende Fieber; will man sie aber austrocknen, so muß man den schon fast zur Natur gewordenen Abfluß, durch irgend einen andern ersetzen, wie z. E. die wiederholten Purganzen sind. Denn es erfolgt zum öftern ein schneller Tod, oder eine grausame Krankheit, wenn man solche lange Zeit gedauerte Abflüsse mit einemmale stopft; und wenn ein Charlatan ein altes Geschwür in wenig Tagen zu heilen verspricht, so muß uns eben diese seine gefährliche Kunst vor ihm warnen. Das unschuldigste Mittel, wovon, wie Rüssel bemerkt hat, alte Geschwüre gut heilen, ist das, sie mit Seewasser zu waschen.

Alles, was die Kunst in Absicht auf die Geschwüre thun kann, besteht darinn, sie in Wunden zu verwandeln. Hierzu ist nöthig, die Härte und Trockenheit ihrer Ränder und des ganzen Geschwürs wegzuschaffen, und die Hitze oder Entzündung herauszuziehen. Zuweilen lassen sich die Ränder unmöglich ohne die Behülfe von kleinen Einschnitten oder Schröpfungen erweichen. Wenn dieses nicht nöthig ist, so muß man das ganze Geschwür mit einem Bäuschlein von Leinwandfasern bedecken, worauf das Pflaster Diapalmæ gestrichen worden, und eine vielfach zusammengelegte in eine Vermischung von zweien Theilen Wasser und einen Theil Bleypessig getauchte Compresse oben auf legen. Die

Die Compresse wird täglich dreymal frisch aufgelegt, das Bäuschlein aber nur zweymal. Zur Beschleunigung der Genesung muß man die salzigen Speisen, den Wein und die Gewürze vermeiden, wenig Fleisch essen, und durch den Genuß vieler Zugemüse und der mit Honig zubereiteten Molken den Leib reichlich offen erhalten.

Auch die Brüche sind unter dem Volke gemein, und kosten Vielen das Leben. Zuweilen sind sie angebörne Krankheiten, öfter aber die Folgen von starkem Weinen und Schreien, vom heftigen Husten, von öftern Bemühungen zum Erbrechen, u. s. w. in der ersten Kindheit. Hernach ist man ihnen in jedem Alter durch heftige Bemühungen des Leibes oder durch verschiedene Krankheiten ausgesetzt. Die Männer sind diesem Uebel mehr unterworfen, als die Frauenspersonen.

Diese Krankheit ist anfänglich nicht schwer zu curiren, wenn man sie nur nicht zu gering achtet. Der Bruch sey an welcher Stelle des Unterleibes er wolle, wenn er sich nur völlig zurückdrücken läßt, so kann man überall entweder eine Binde oder ein Bruchband anbringen, welches den neuen Austritt desselben verhindert, und dieses ist das Hülfsmittel. Bey kleinen Kindern darf es nur eine Binde mit einem Kneuel seyn, der mit Leinwand, Haaren oder Kleyen ausgestopft ist. Man muß aber deren zum Wechsel einige haben. Wenn nun der Bruch völlig zurückgebracht ist, welches leicht geschehen kann, wenn man das Kind auf den Rücken legt, und nur sanft mit der Hand ausdrückt, so wird die Binde dergestalt umgelegt, daß der Kneuel auf die Oeffnung, durch welche der Bruch getreten war, paßt, da dann weiter nichts zu beobachten ist, als daß die Binde geschickt genug angelegt sey, um den Kneuel in seiner Lage zu erhalten. Ehe aber der Bruch nicht völlig eingebracht ist, würde es höchstschädlich seyn, die Binde umzulegen. Man kann zum Ueberflusse auf die Haut zu unterst ein zusammenziehendes Bruchpflaster und den Kneuel darüber legen, um dadurch die zu sehr nachgebenden Theile desto geschwinder wieder zu stärken. Wenn diese Anstalten ge-

macht sind, und man verhütet bey Kindern die überwähnten Veranlassungen des Austritts, und bey Erwachsenen das Reiten und alle stossende Bewegungen, so verheilen die Brüche nach einiger Zeit völlig. Man muß aber anfänglich oft nachsehen, zumal, wenn die Kinder unruhig werden, ob etwa das Netz oder Gedärm zwischen dem Kneuel durchgeglitten und ausgetreten sey, in welchem Falle die Binde alsobald abzunehmen, der Bruch gehörig wieder zurück zu bringen, und der Verband von neuem anzulegen ist. Ohne diese Aufmerksamkeit können die Binden die Kinder zuweilen in Lebensgefahr bringen.

Bey Erwachsenen sind die Binden nicht hinlänglich, sondern man muß ordentliche Bruchbänder anlegen, die stark genug sind, und genau passen, und diese können im Anfange alles wieder gut machen. Wenn aber die Krankheit versäumt wird, so werden die Brüche immer grösser, und sind zuletzt von einem erstaunlichen Umfange, so daß sie den größten Theil der Gedärme, ja die Nabelbrüche, wohl Leber und Magen mit in sich fassen. Ob nun dieses gleich oft ohne sonderliche Beschwerlichkeit der Kranken geschieht, so macht es sie doch gemeinlich zu irgend starken Arbeiten untüchtig; und weil solche Brüche nicht leicht zurückgetrieben, folglich auch die Bruchbänder nicht mehr angebracht werden können, so muß man sich begnügen, ihnen ein Hebeband umzulegen, welches die Last des Bruchs trägt, und dadurch die Kranken erleichtert. Ein unversehrteter Zufall, eine starke Erkältung, eine heftige Bewegung, eine lange Verstopfung des Leibes, kann machen, daß solche Schäden, nachdem sie lange ohne Beschwerlichkeit getragen worden, sich plötzlich verschlimmern, und in kurzer Zeit den Tod nach sich ziehen. Die ausgetretenen Gedärme entzündeten sich, und schwellen auf, welches ihre Last vermehrt, und sie desto mehr in die Enge treibt und bedrückt. Davon entstehen heftige Schmerzen, die Gedärme werden eingezwängt, der Umlauf in den Blutgefäßen wird gehindert, die Entzündung vermehrt sich alle Augenblicke, der Weg vom Magen an bis zum Mastdarme wird

wird verschlossen, die Leibesöffnung bleibt aussen, es erfolgt ein beständiges Erbrechen, das Miserere, der Schlucken, Deliria, Ohnmachten, kalte Schweiß und der Tod. Die Verhärtung der Excremente in den ausgetretenen Gedärmen, die Erkältungen, die Erhitzung durch Wein, Branntwein oder ein hitziges Verhalten, ein Stoß an diese Theile, oder ein Fall, sind die Sachen, welche ein solcher Kranker um dieser Gefahr willen am meisten zu vermeiden hat.

Die Cur eines eingezwängten Bruchs ist diese. Der Kranke muß auf dem Rücken im Bette liegen, so daß die Last der ausgetretenen Gedärme nach der Oeffnung am Unterleibe hindrückt, durch welche die Gedärme ausgetreten sind, woben die Füße dergestalt nach dem Leibe zurückgezogen werden müssen, daß die Knie in der Höhe schweben. In dieser Lage muß er, so viel als möglich, beständig bleiben, auch so eine Ader öffnen lassen und viel Blut hergeben. Im Anfange hilft zuweilen das erste Blutlassen vollkommen, und die Gedärme gehn alsobald wieder zurück. Sollte das Gegentheil geschehen, so muß das Blutlassen wiederholt werden. Bey Netzbrüchen ist oft das lange Liegen allein hinlänglich. Gleich nach dem Blutlassen wird ein Clystier von Pappeln in Gerstenwasser gekocht, oder von andern erweichenden Kräutern applicirt. Auf den ganzen eingezwängten Bruch legt man alle Viertelstunden vom neuen leinene in Eiswasser getauchte Tücher; doch findet dieses Mittel nur im ersten Anfange statt, und thut dann Wunder. Hat aber das Uebel schon zehn bis zwölf Stunden mit Heftigkeit fortgedauert, so kommt diese Hülfe zu spät, und dann pflegt man warme erweichende Breiumschläge oft aufzulegen. Man kann flanelle Tücher in ein laues Decoct von Pappeln und Fliederblumen tauchen, und oft erneuern, oder einen ungekochten Strang Garn, oder Leimkuchen von den Delschlagern, in Milch kochen, und leidlich warm anlegen; anderer künstlicherer Umschläge zu geschweigen. Wenn alles dieses unzulänglich ist, so müssen die Tabacksrauchclystiere versucht werden, die oft die allerhartnäckigste Einzwängung der Brüche gehoben

hoben haben; und wenn auch diese mislängen, so muß man ohne allen Anstand zur Operation schreiten, denn die Gefahr entscheidet sich oft schon nach zween Tagen. In diesem äussersten Falle ist aber die Hülfe eines geschickten Wundarzts unentbehrlich.

Herr Percivall Pott hat in seinem vortreflichen Treatise of Ruptures dieses gewöhnliche Verfahren mit entzündeten und geklemmten Brüchen gemißbilligt, weil die warmen Umschläge nichts thun, und kaum die Haut erweichen, gleichwol aber damit die Zeit verspielt wird. Er verwirft auch, ausser den Salzen, alle Purganzen, als unnütz, und bemüht sich nur allein, den Gedärmen einen solchen Reiz bezubringen, daß sie sich selbst aus ihrer Klemme loswinden, welche Klemme vielmehr eine Stopfung, als ein Krampf des Ringes oder seiner sehnigten Bänder ist, den Herr Pott für chimärisch erklärt. Er verrichtet demnach die Cur blos mit Stuhlzapfen, aus Salz, Honig und Aloe, und mit Tabackschistieren. Dieser Rath verdient angenommen zu werden, aber gleichwol kann die äusserliche Erweichung zugleich geschehen, zumal da sie gewiß so ganz unkräftig nicht ist, wie Herr Pott sagt. Zuweilen befrehet ein Brechmittel den eingeklemmten Bruch augenblicklich, welches durch eben den Reiz geschieht, wie die Stuhlzapfen von unten wirken. Der Herr D. Vogel, Röderer und Lentin haben die Wirksamkeit der Brechmittel erfahren.

Es ist noch zu bemerken, daß oft die Klemmung der Weiche, zumal bey Frauenspersonen von aussen so unmerklich sey, daß man die Krankheit leicht mit einer blossen Colick oder mit dem Miserere verwechseln kann. Man hat also um deswillen genaue Untersuchung anzustellen.

Die Blutschwären, (furunculi) sind eine von den klein geachteten Plagen, die aber oft mehr Pein verursachen, als eine viel wichtigere Krankheit, zumal, wenn sie sich sehr entzünden, oder an einer Stelle sitzen, wo sie die Bewegungen und nöthigen Situationen des Körpers hindern. Wenn ihrer viele sind, und sie sich stark entzündet haben,

so,

so, daß sie den Schlaf hindern, so muß man ein kühlendes Verhalten zu Hülfe nehmen, Elysiere gebrauchen, und Gerstenwasser mit Essig, Salpeter und Honig trinken.

Bei starker Entzündung wird äusserlich ein warmer Bren von Milch und Brodt gekocht, oder gestossene und etwas gekochte Sauerampfer umgeschlagen. Ist die Entzündung geringer, so legt man nur das Pflaster, diachylon simplex, auf Leder gestrichen, darüber. Das mit Gummi versetzte Diachylon ist noch wirksamer; allein, es vermehrt bey einigen die Schmerzen so sehr, daß sie es nicht aushalten können.

Wenn man oft mit Blutschwären beschwert ist, so beweiset dieses einen Fehler in der Leibesconstitution, der oft wichtig genug und von schlimmern Folgen seyn könnte. Wenn man diesen Fehler finden kann, so muß man ihn abzuheffen suchen.

Die Blutschwären kommen zuletzt gemeiniglich zu einer besondern Art von Eiterung, indem sich ihre Spitze öffnet, und ein wenig gemeiner Eiter herausgeht, unter ihm aber dasjenige entdeckt wird, was man den Eiterstock (Böttig) nennt, welcher nichts anders, als ein dicker und fester Eiter ist, daß man ihn für einen festen Körper ansehn, und ihn, wie eine kleine Walze von Fliedermark, zuweilen wohl eines Follis lang, herausziehen kann. Nach ihm kommt aus dem Grunde des Geschwürs ein wenig dünner Eiter, und sogleich hören die Schmerzen auf, und die Beule verschwindet nach einigen Tagen unter dem Gebrauche des Diachylon, oder von selbst.

Die Warzen (Verrucae) sind zuweilen die Folge verdorbener Säfte, da ihrer dann eine erstaunliche Menge zum Vorscheine kommen. Dies wiederfährt manchen Kindern von vier bis zehn Jahren, die zu viel Milchspeisen genießen. Die Veränderung der Diät und auflösende Arzneyen curiren dies Uebel. Von der letztern Art sind die Pillen, aus sechs Quentlein weißer Seife, anderthalb Quentlein Psaffenplattenkrautertract, (dens Leonis) einem halben Quentlein Gummi ammoniac und hinlänglich viel Syrup

Sirup de capillaire, wovon man täglich, wenn sie nur einen Gran schwer gemacht werden, Kindern, nach Unterschieden, 15, 20, 30, 40 und mehr, geben kann.

Zuweilen ist nur ein zufälliger Fehler der Haut, von äußerlichen Ursachen Schuld, und dann sind die Mittel, sie zu vertreiben, daß man sie mit einem seidenen oder anderm gewächsten Faden abbindet, oder sie wegschneidet, und die Wunde mit Diachylon mit Gummi zu einiger Eiterung bringt, welche die Wurzel mit wegnimmt, oder sie mit einem gelinden ägenden Mittel wegtrocknet, z. E. mit der Milch von Portulackblättern, vom Feigenbaume, von Schelkraute (*Chelidonium*) oder Wolfsmilch (*Tithymalus*) welche Säfte aber nur im Sommer, und bey Leuten von starker Haut, brauchbar sind, andern aber heftige Geschwulst und Schmerzen machen. Ein starker Esig, worinn so viel Salz aufgelöst worden, als er in sich nehmen kann, ist sehr gut. Man macht auch Pflaster von Salmiak mit Galbanum durchgeknetet, und auf die Warze gelegt, wovon sie ausgerottet wird. Wenn man sie täglich mit einer trockenen und mit Schwefelstaube gepuderten Speckschwarte gegen dem Feuer reibet, vergehen sie ebenfalls nach und nach.

Die stärkern ägenden Mittel muß man bloß den Wundärzten überlassen, wie auch das künstliche Ausbrennen, von welchen beyden Mitteln doch überhaupt nicht viel zu halten ist. Das Abschneiden hat die wenigste Gefahr, hilft am gewissesten, und macht die wenigsten Schmerzen.

Die starken Ueberbeine, wenn sie schon alt geworden sind, leiden keine andre Cur, als das Ausschneiden. Die Electricität curirt sie öfters, wenn sie noch nicht zu alt sind.

Zwey hundert sechs und siebenzigstes Stück.

von Haller.

Der hat die Bürger mancher Zeiten
Gelehrt, ihr eignes Beh bereiten,
Der dieses Recht des Bluts erdacht.

Wenn sich das Blut entweder in allen Adern des menschlichen Körpers zu stark anhäuft, oder in einigen Gegenden eine Hinderung seines Umlaufs leidet, wodurch gewisse Adern vollblütig werden, in denen, um der Hinderniß des Umlaufs willen, die Zuströmung des Bluts unproportionirlich stärker ist, als der Abfluß desselben; so ereignet sich zuweilen von der starken Ausdehnung solcher Blutgefäße, wenn ihre Lage sich dazu passet, ein Bluten, das, wie alle solche Wendungen der Natur bald nützlich, bald schädlich, bald ordentlich, bald unordentlich, und bald ein Mittel zum Leben, bald zum Tode ist. Kinder, bey welchen der Trieb des Bluts am meisten zum Haupte geht, leiden oft Nasenbluten: die Erwachsenen hingegen, bey welchen sich eine große Menge von Ursachen häuft, wodurch der Umlauf des Bluts im Unterleibe, besonders durch die Pfortader, gehindert wird, bluten oft aus den Adern unten am Mastdarme, welche durch den gehinderten Umlauf in den Eingeweiden und Blutgefäßen des Unterleibes vollblütig gemacht werden, wozu sie ihre Lage, und so mancher Reiz, den sie leiden müssen, besonders geschickt macht. Die Adern, aus deren Wurzeln oder Zweigen dieses Blut, besonders bey der Leibesöffnung, fließt, werden die guldernen oder Hämorrhoidaladern genennt, und daher heißt dieses Bluten der Fluß der guldernen Adern, oder die Hämorrhoiden. (*Hæmorrhoides*). Ich bin schon so oft

oft erinnert worden, von diesem unseligen Mitteldinge zwischen Gesundheit und Krankheit, etwas zu schreiben, daß ich nicht umhin kann, mich endlich nach so Vieler Verlangen zu bequemen.

Es sind fast bey keiner andern Krankheit oder medicinischen Angelegenheit so viel Bedingungen, Unterschiede, Einschränkungen und Anmerkungen zu machen, ehe man dabey zu practischen Unternehmungen schreiten darf, als bey der güldenen Ader. Daher werde ich meine erste Sorge seyn lassen, meinen Lesern von dieser Sache einen guten Begriff bezubringen, damit sie sehen mögen, was dabey zu thun sey. Denn, wie es zu thun sey? solches hat wenig Schwierigkeit. Die Ursache der meisten Angelegenheiten und Folgen, welche den Fluß der güldenen Ader begleiten, rührt davon her, daß man etwas anders dabey thut, als gethan werden sollte. Ich will zuerst das Heer der Ursachen, welche entweder den Fluß der güldenen Ader, oder die darauf abzielenden Beschwerlichkeiten hervorbringen, erzählen, und hieraus wird man viel Vortheile entdecken, deren man sich bedienen kann, wann man erst weiß, ob man den Fluß dieser Ader befördern oder verhüten müsse.

Bey einzelnen Personen entledigt sich die Natur theils von ihrer Vollblütigkeit, theils von dem dicken Blute in der Pfortader, auf diesem Wege, und dann ist gemeinlich dieser Fluß periodisch, das ist, er hört auf, sobald der Absicht der Natur genug geschehn ist, und kommt wieder, wann die vorige Ursache wieder statt findet. Wenn ich aus diesem Tone rede, so werden mich Viele billigen, von denen ich gar nicht gebilligt seyn will, nämlich die, so sich einbilden, daß unsre Natur ein weises Wesen wäre, das diese Blutflüsse vorsätzlich, willkührlich und nach wirklichen Absichten unternähme. Dieser seltsame Irrthum hat besonders in der Lehre von der güldenen Ader üble Folgen gehabt; und man hat, ich weiß nicht was für eine Glückseligkeit daraus machen wollen, wenn die Natur bey jemanden so flug wäre, diesen Weg zu erfinden. Da die Natur des thierischen Körpers nichts anders als der Inbegriff seiner Kräfte

Kräfte ist, die, wie ich schon öfters gezeigt habe, nach einer Weisheit wirken, die nicht in ihnen ist, sondern dem ersten Baumeister der thierischen Maschine zugeschrieben werden muß: so sagt auch diese Entledigung von der Vollblütigkeit, die die Natur periodisch unternimmt, weiter nichts, als daß die Vollblütigkeit die Blutgefäße ausdehnt; daß von dieser Ausdehnung hin und wieder kleine Adern entweder zerspringen, oder durch ihre erweiterten Endungen Blut hindurch gehen lassen; daß dieses unter andern auch den güldenen Adern zuweilen wiederfahre, und daß bey einzelnen Personen Ursachen statt finden können, welche bey jeder neuen Vollblütigkeit die güldenen Adern leichter, als andre, eröffnen. Mehr Weisheit ist gewißlich nicht in der ganzen Sache, als diese; und sie wird mehrentheils so schlecht ausgeführt, daß man hieraus allein die Arzneykunst der Natur für pfuscherhaft erklären könnte, wenn sie nach wirklichen Absichten der Seele so handelte.

Wenn nun dem also ist, so fragt sich, welches dann eigentlich die Ursachen sind, die da machen, daß sich die güldenen Adern öffnen? Eine allgemeine Vollblütigkeit könnte ihren Ausweg überall sonst finden. Warum öffnen sich ihr denn die güldenen Adern bey Vielen so bereitwillig, oder warum preßt sie daselbst die Adern bey Vielen am meisten?

Ehe ich diese Frage durch die Erzählung aller veranlassenden Ursachen beantworte, muß ich noch sagen, daß die allgemeine Vollblütigkeit nicht immer die Grundursache der güldenen Adern seyn müsse, und dieses ist um desto nöthiger zu erinnern, da es ein in unsern Zeiten, besonders in Deutschland, fast allgemein gewordenes Vorurtheil ist, dieses zu glauben. Darum, weil eine Ader blutet, ist man nicht immer vollblütig, sonst würde ein jeder dadurch schon vollblütig seyn, daß er sich eine Ader öffnen liesse, oder von einem Stosse blutete. Es ist eine vergebliche Ausflucht, zu sagen, daß ein freywilliges Bluten zum Beweise der Vollblütigkeit angenommen werde, nicht aber ein gemachtes. Das freywillige Bluten hat seine physicalische Ursache,

Ursache, wie das gemachte, mithin sollte es schwer seyn, zu sagen, welches Bluten freywillig, und welches gemacht wäre. Ist das durch einen Stoß hervorgebrachte Bluten freywillig oder gemacht? so kann der Fluß der guldnen Ader oft auch das eine oder das andre seyn. Das, was ein Stoß auf der Haut verrichtet, das kann eine Schärfe im Mastdarme, ein starker Druck von harten Materien, u. s. w. auch thun; er kann eine Ader im Mastdarme verletzen, so ist sie stießend. Ausserdem aber kann wirklich die innerliche Pressung des Bluts in den Adern die Hämorrhoiden erzeugen, ohne daß eine allgemeine Vollblütigkeit statt finden müßte. Es darf nur der Rückfluß des Bluts aus den guldnen Adern durch irgend eine Veranlassung gehindert werden, das dicke Blut in der Pfortader, ein Fehler der Leber, der Milz, eine andre Bedrückung der Theile im Unterleibe, die den Umlauf vermitteln, kann machen, daß sich die Wurzeln der guldnen Adern nicht so geschwind von ihrem Blute wieder befreien können, als es ihnen zugeführt wird; so starren sie vom Blute; so werden sie aufgetrieben und eröffnen sich. Wenn also ja das Wort Vollblütigkeit in der Herleitung der guldnen Ader seyn soll, so müßte man sagen, daß alle Hämorrhoiden, die von einer innern Pressung des Bluts in den Adern entstehen, eine Vollblütigkeit der guldnen Adern zum Voraus setzen. Nun aber kann diese unstreitig ohne eine allgemeine Vollblütigkeit statt finden, so wie eine Hand vollblütig gemacht werden kann, die man mit einer Binde verknüpft; und zudem ist es eben so unstreitig, daß die guldne Ader nicht immer von einer innern Pressung des Bluts in den Adern entstehe. Nunmehr wird man die Ursachen der guldnen Ader besser begreifen.

Wenn die allgemeine Vollblütigkeit die guldnen Adern zugleich überwiegend vollblütig macht, so kann sie die Hämorrhoiden oder die Ungelegenheiten derselben veranlassen. Das, was hierbey die guldnen Adern vollblütiger machen kann, als alle übrigen, sind die folgenden Ursachen ihres Flusses, die ich beschreiben werde. Die Lage

und

und Structur dieser Blutgefäße kann übrigens genug seyn, um zu erklären, warum sie sich bey allgemeiner Vollblütigkeit leichter, als andre, öffnen.

Wenn von irgend einer Ursache das Blut in der Pfortader an seinem Umlaufe gehindert wird, so schwellen die Adern, die ihr ihr Blut zusenden, vom Blute auf; und da dahin die guldnen Adern gehören, so kann sie dieses ausdehnen, bis sie bluten.

Eine jede Schärfe des Bluts kann, so, wie in der Lunge, wo Bluthusten darauf erfolgt, also auch in den guldnen Adern die Häute zernagen, und ein hartnäckiges Bluten erregen.

Ein jeder äußerlicher oder innerlicher Druck der guldnen Adern kann sie vollblütig machen, weil sie ihr Blut nicht frey zurücksenden können. Hierhin gehört der Druck des Mastdarms und seiner Adern in den letzten Zeiten der Schwangerschaft, bey langsamen Geburten, von harten Excrementen bey Leuten, die zu Leibesverstopfungen geneigt sind, weil sie den Mastdarm gewaltsam ausdehnen und seine Adern drücken, von einem allzutrocknen Leibe, oder harten Körpern, z. E. Kirschkernen, Pflaumenkernen, kleinen Knochen, u. in den Excrementen; ferner vom Zusammendrücken des Unterleibes im Sitzen, wenn der Leib mit Blähungen angefüllt ist; besonders aber vom allzustarken Pressen bey der Leibesöffnung und vom allzulangen Sitzen bey solcher Gelegenheit: denn die Last der Eingeweide, die solchergestalt gegen den Mastdarm drückt, treibt die Adern desselben auf, und so geschieht es, daß bey langem Sitzen das geschwollene Gedärm zwischen dem Muskel, der den Leib verschließt, zu fest geschnürt wird, wovon die Adern bluten. Hierher gehört noch die Gewohnheit, den Leib, so lange, als möglich, zurückzuhalten, wenn er sich öffnen sollte, wodurch sich zu viel Excrete im Mastdarme sammeln, ihn pressen, und weil sie zugleich trockner werden, bey folgender Eröffnung ihn noch mehr drücken und verletzen, besonders wenn sie von harten Speisen herrühren. Endlich gehört auch hierher der Fehler bey manchen Leuten, der entweder von einer

einer Schwäche des Muskels, der den Leib schließt, oder des Mastdarms selbst, herrührt, da sich ein Theil des letztern fast bey jeder Veranlassung zwischen dem erstern einklemmt und gepreßt wird. Leute, die diesen Fehler haben, pressen bey vielem Bücken, beym Knien, bey jeder Leibesöffnung, bey jeder etwas mühsamen Arbeit einen Theil des Gedärms in diese Klemme, die ihn schmerzhaft zusammenschnürt, und dadurch zur güldnen Ader öftere Veranlassung giebt.

Es giebt gewisse Speisen, Getränke und Arzneyen, die auf eine spezifische Weise die güldene Ader zu öffnen scheinen, wie der Knoblauch, der Pfeffer, die Aloe, die Nieswurz, u. a. vielleicht weil die Verdauung ihre reizenden Kräfte so wenig vernichtet, daß sie dieselben noch in dem Gedärme äussern, wo sie zuletzt verweilen. Scharfe Clystiere eröffnen auf gleiche Weise durch ihren Reiz die güldenen Adern, und selbst die öftern erweichenden, disponiren zur güldnen Ader, indem sie den Mastdarm schlaff und zum Vorfalle geneigter machen, und die Blutgefäße desselben überhäufen.

Alle hitzige Speisen und Getränke erregen die Vollblütigkeit, trocknen den Leib und reizen; drey Eigenschaften, die sich vereinigen, um Bewegungen auf die güldene Ader zu machen.

Das öftere und lange Reiten, besonders wenn man im Sattel sitzt, ja selbst das Fahren in einem harten Wagen, veranlaßt die güldene Ader, und zwar aus verschiedenen Gründen. Vielleicht, daß das Eisbein (os coccygis) zu stark einwärts auf den Mastdarm drückt; vielleicht, weil man bey solchen Reisen den Leib oft zurückhält, wenn er sich öffnen will; vielleicht, daß das stärkere Transpiriren den Leib trockner macht; vielleicht, daß die wiederholten druckenden Stöße der Last des Unterleibes den Mastdarm etwas austreiben; hauptsächlich aber wohl, weil das Reizen den untern Theil des Mastdarms erhitzt, reizt, und entzündet. Dieses letzte ist darinn wahrscheinlich, weil man schon mit rauhen Papieren die güldene Ader reizen kann,

kann, wenn man sich derselben, nach der Eröffnung, zur Reinigung mit zu viel Nachdrucke bedient. Es geht dies bey einigen Leuten so weit, daß sie die güldene Ader erregen, wenn sie nur eine Zeitlang auf tuchenen oder sammentenen Stühlen sitzen, die ihnen zu viel Wärme geben.

Jeder anderer natürlicher Blutfluß, der unterdrückt oder vermindert worden, das übergangene gewöhnliche Blutlassen der Vollblütigen, ja selbst der gehemmte Ausfluß stets eiternder Geschwüre und Fontanelle, kann, wenn sich Reize an den Hämorrhoidalörtern dazu gesellen, zu diesen Blutflüssen Anlaß geben.

Alle scharfe, fressende Materien, die sich im Mastdarme lange aufhalten, und seine Häute zernagen, wie z. E. die Schärfe des Durchlaufs, der Purganzen, der Ruhr, wie auch die kleinen Maden, die zuweilen im Mastdarme nisten, verursachen das Bluten der güldenen Ader.

Einige Krankheiten der dem Mastdarme benachbarten Theile, insbesondre die Verhärtungen, Geschwüre und Steine in der Urinblase und am Halse derselben, können unaufhörliche Bemühungen der Natur zur güldnen Ader veranlassen, weil davon die Blutgefäße im Mastdarme gedrückt werden.

Der Mißbrauch der reizenden Stuhlzäpfschen und der öftere Gebrauch der Blutigel an den Hämorrhoidalörtern ist nicht weniger geschickt, dieses zu bewerkstelligen, und ich übergehe eine Menge andrer Ursachen, die mit wenig Nachdenken unter eine von den ißterwähnten Arten gebracht werden können, und keiner Erläuterung bedürfen.

Nach diesen Betrachtungen von den Ursachen der güldenen Ader ist es nothwendig, auch ihre Wirkungen in Erwägung zu ziehen; und dies wird meinen Lesern zur Richtschnur dienen können, um sie zu beurtheilen, wenn sie entweder in gesunden Tagen oder in Krankheiten damit beschwert werden.

Die unmittelbare Wirkung des Flusses der güldenen Ader besteht darinn, daß dadurch überhaupt die Vollblütigkeit, insbesondre aber die, in den Blutgefäßen des Un-

terleibes vermindert wird. Da nun die Vollblütigkeit oft zu Entzündungskrankheiten, zur Pleuresie, zur Lungenentzündung, u. s. w. Anlaß giebt, so hat man von je her den Fluß der guldernen Ader für ein Mittel gehalten, denselben vorzubeugen; und wenn der Fluß derselben, so oft sich die Vollblütigkeit wieder gesammelt hat, regulair und ungehindert wiederkommt, ohne sich entweder zu früh zu stopfen, oder unmäßig anzuhalten, so ist es gewiß, daß er solche Krankheiten, in sofern sie von der Vollblütigkeit entstehen, verhüte. Unter eben denselben Bedingungen kann die guldene Ader den hypochondrischen und melancholischen Krankheiten abhelfen und vorbeugen, in sofern sie von dem gehinderten Umlaufe des Bluts in den Eingeweiden und Blutgefäßen des Unterleibes entstehen, indem sie oft einen Theil des dicken Bluts aus den Wurzeln der Adern abführt, worinn es sich am meisten anhäuft und stämmt. Daher hat man aus den allerältesten Zeiten Beobachtungen, daß der Fluß der guldernen Ader melancholischen, verrückten und mit Nierenentzündungen behafteten Leuten zu ihrer Genesung gute Dienste geleistet habe.

Außerdem dient der ungehinderte Fluß der guldernen Ader zur Ableitung des Bluts von den obern Theilen, und verhütet dadurch den Blutschlagfluß, den Bluthusten und manche schlimme Zufälle der Schwindstichtigen.

Es giebt endlich auch Fälle, wo die Ueberhäufung der Adern mit Blut, indem sie ihre einsaugende Kraft hindert, eine Wassersucht erzeugt, die durch den Fluß der guldernen Ader, unter den obigen Bedingungen, curirt und verhütet wird.

Man kann also einen allgemeinen Grundsatz formiren, daß ein mäßiger Fluß der guldernen Ader, welcher hinlänglich ist, entweder die allgemeine oder die besondre Vollblütigkeit der Blutgefäße im Unterleibe zu vermindern, solchen Leuten, die zu Krankheiten der Vollblütigkeit, und zu solchen, die vom gehinderten Umlaufe im Unterleibe herrühren, geneigt sind, dazu dienen könne, diese Krankheiten, doch nur in sofern, als sie von diesen Ursachen entstehen, zu verhüten,

verhüten, und sie von den schon wirklich daraus entstandenen Krankheiten wieder zu befreien.

Es ist ein Glück, das sich durch die Kunst schwerlich einem geben läßt, das aber Manchen die Natur giebt, daß sich bey entstandener entweder allgemeinen, oder besondern Vollblütigkeit in den Gefäßen des Unterleibes, jederzeit die guldene Ader leicht und ohne Beschwerden öffnet, und so lange fließt, bis die Vollblütigkeit vermindert worden ist, daß sie nicht weiter fortfließen kann. Solche Leute sind es, bey denen der Fluß der guldernen Ader eben so, wie die zunehmende Vollblütigkeit, periodisch und zur Gewohnheit wird; und wie glücklich sind sie nicht zu schätzen! Man kann das System ihrer Adern, wie ein an einer gewissen Stelle durchbohrtes Gefäß betrachten, worinn das Wasser nicht höher, als bis an diesen Punkt, anwachsen kann, weil es alsdann von selbst abläuft. Die zunehmende Vollblütigkeit dehnt ihre Adern zwar mehr und mehr, aber doch nicht so weit aus, daß sie davon die Krankheiten der Vollblütigkeit zu befürchten hätten: denn ehe es bis dahin kommt, bricht das Blut durch die guldernen Adern hindurch, die bey solchen Leuten schon von einem solchen Grade der Ausdehnung bersten, der ihre übrige Gesundheit noch nicht verlegt. Es ist wahr, man könnte eben denselben Vortheil vom periodischen Blutlassen haben: allein, hierzu müßte man erst ein Blutmaaß erfinden, das uns diesen noch unschädlichen Ueberfluß des Bluts entdeckte, damit wir nicht bald zu früh, bald zu spät Blut ließen, und auch das nöthige Maaß im Blutlassen nicht verfehlten. Dies ist eine Sache ohne Hoffnung: vielmehr muß man gestehn, daß Mancher sein Leben dadurch in Gefahr gesetzt habe, weil er geglaubt, den rechten Termin des Blutlassens zu halten, aber denselben unglücklich verfehlt. Weil hierinn die Natur viel zuverlässiger, das ist, weil das Uebermaaß der Vollblütigkeit nie weniger zu fürchten ist, als wenn sie sich selbst, ehe sie zu gefährlich werden kann, durch einen glücklichen Mechanismus eine Bahn bricht, auf der sie fortströmt, und die sich ihr selbst wieder verschließt, wenn sie

die schädliche Macht, die Gefäße zu pressen verlohren hat; so überläßt man billig solche Leute viel lieber ihrem natürlichen Glücke, als daß man sie auf andre Weise vor den ihnen dräuenden Gefahren präserviren sollte: und hierinn liegt alles, was man, ohne Vorurtheil und Irrthümer, von der Güte und Treflichkeit dieser sogenannten Wohlthat der Natur denken kann: ja von diesem, durch einen so glücklichen Mechanismus zur Gewohnheit gewordenen, oder periodisch wiederkehrenden, regelmäßigen Flusse der guldnen Ader gelten eigentlich allein alle die Lobeserhebungen, welche ihm die ältesten und alle vernünftige Aerzte bengelegt haben, wie solches der Herr von Haen selbst vom Hippocrates und Galenus bewiesen hat. Sie kommen insgesamt darinn überein, daß man nur die zur langen Gewohnheit gewordene guldne Ader, woben die Gesundheit stets blühend geblieben ist, nicht gänzlich unterdrücken dürfe, wenn man nicht an der Gesundheit Gefahr laufen will. Keinerweges aber haben sie gelehrt, daß man die Krankheiten der Vollblütigkeit, oder die, so vom gehinderten Umlaufe des Bluts im Unterleibe entstehen, durch die Hervorbringung der Hämorrhoiden verhüten oder curiren soll, wenn nicht diese grosse Bedingung zum Grunde liegt.

Wie Viel sind aber wohl deren, denen die guldne Ader eine so glückliche Vertheidigerinn der Gesundheit wäre? Sollten ihrer wohl unter Hunderten, die Hämorrhoidalische Bewegungen haben, zehne seyn? Wie selten brechen diese Adern regelmäßig durch, ehe die allgemeine oder besondere Vollblütigkeit die Gesundheit irgendwo anderwärts schon zu zerrütten angefangen hätte! Wie selten fließen sie so lange und reichlich, als es nöthig wäre, um die Ursache zu vertilgen, die sie hervorgebracht hat! Wie oft stopft sich ihr Fluß, wenn er noch am nöthigsten wäre! Wie oft wird er ungestüm, und schwächt und entkräftet seinen Märtyrer! Was bringen diese seine Unordnungen nicht für Gefahren, Schmerzen und grosse Krankheiten? Wer kann alle die Ursachen vermeiden, die ihn entweder stärker machen oder früher

früher unterdrücken, und in Unordnung bringen können, als geschehn würde, wenn nur die mechanische Kraft der Vollblütigkeit seinen Lauf allein und ungehindert dirigirte!

Alle diese mannichfaltigen Beschwerlichkeiten, die mit dem Flusse der guldnen Ader bey den Meisten verbunden zu seyn pflegen, haben die Aerzte von Einsicht bewogen, ihn unter keiner andern, als der obangezeigten Bedingung, zu respectiren, zu dulden, zu befördern, und für eine Wohlthat der Natur zu erklären. Er ist, ohne diese Bedingung, nichts anders, als was jeder schlecht von statten gehender unnatürlicher Blutfluß ist, ein Uebel, eine Krankheit, die nicht geduldet, nicht befördert, nicht gewünscht, sondern auf alle mögliche Weise verhütet und verfolgt werden muß. So urtheilten schon Hippocrates und Galen. Sie wollten nicht, daß man einen neuerlichen, noch nicht zur Gewohnheit gewordenen Fluß der guldnen Ader unterhalten und befördern sollte, wenn es nicht die Natur selbst offenbar betriebe; z. E. wenn ein erster Ausbruch der Hämorrhoiden einem vorlängst Unsinnigen die Vernunft wieder gebracht hätte, u. s. w. sondern, daß man vielmehr die Natur von diesem so mislichen Wege ableiten dürfe und müsse. Sie wollten ihn also auch nicht, wie einige Neuere, für einen von den natürlichen periodischen Blutflüssen, die zur Gesundheit gehören, und die man, wenn sie in Unordnung kommen, nicht ableiten, nicht verhüten, sondern nur wieder herstellen und in Ordnung bringen muß: sondern für einen unnatürlichen, für eine wahre Krankheit gehalten wissen, die er auch ist, so lange er nicht wegen der obigen Bedingung, unter dem Charakter einer von den gesunden Krankheiten, die weit grössere verhüten, die Toleranz der Kranken und Aerzte verdient. Sie wollten auch nicht, daß selbst die Krankheiten, die von den Unordnungen dieses Flusses herrührten, schlechterdings durch die Zurückberufung desselben curirt werden sollten, wenn die Natur nicht diesen einzigen Weg allein anzeigte, sich von der Vollblütigkeit zu befreien; sondern riethe, ihr vielmehr jeden andern Weg dazu zu öffnen, wozu sich einige Disposition zeigte.

Unter den neuern Aerzten sind viele, die offenbar behaupten, daß die Hämorrhoiden niemals ein natürlicher Blutfluß, sondern jederzeit eine Krankheit wären, und nur Stahl hat veranlaßt, daß das Gegentheil von einigen, zumal in Deutschland, gelehrt worden ist, so wie er, durch seine sonderbare Lehre, von einer in der Seele wohnenden geheimen Arzneikunst, sogar die Fieber, den Husten, und viele mehr Krankheiten aus der Reihe der Uebel herausdemonstrirte, und sie den Aerzten als respectable Gehülfsen ihrer Kunst anpries, an denen sie sich nicht vergreifen mußten. Gleichwohl ist unstreitig nie etwas mehr von den Gönnern der Hämorrhoiden bewiesen worden, als daß sie oft natürliche Folgen des thierischen Mechanismus sind, die einen guten Effect machen, zumal wenn sie ordentlich und periodisch fließen, und daß ihre Verzögerung oder ihr Aufhören, es geschehe durch Fehler der Diät oder der Kunst, Krankheiten von allen Arten erzeuge, so lange die Ursache fortwährt, welche sie einmal hervorgebracht hat. Dagegen weiß jeder, daß der Fluß der güldenen Ader oft seine Ursache nicht einmal erschöpfe; daß er oft die allgemeine Vollblütigkeit, die ihn erregt hatte, nicht cure; daß er selten den gehinderten Umlauf im Unterleibe, der ihn veranlaßte, befreiet; daß er nicht immer das dicke Blut, das in der Pfortader steht, sondern oft das flüßigere, aus andern Adern, das ihn gar nicht veranlaßt hat, ausführe; daß er nicht oft die wahre Ursache der Hypochondrie aus dem Wege räume; daß er die unglücklichen Leute, denen ihn die Aerzte verschafft haben, durch sein Ausbleiben oder seine Unzulänglichkeit, in die größten Widerwärtigkeiten gestürzt; daß er, wenn er zu stark fließt, wie alle heftige Blutstürzungen, die Lebenskräfte schwächen, und die Wassersucht und den Tod nach sich ziehn könne; daß er unzähligmal die verwünschte Pein der Philister an heimlichen Orten, die wüthenden Zacken, Feigwarzen und die blinde güldene Ader, den Ausfall des Mastdarms, die Harnstrenge und Verhaltung des Urins, den Stuhlzwang, Entzündungen, Vereiterungen, den Brand, Fistelschäden, die Wassersucht,

die

die Bleichsucht, die Auszehrung, und ein Heer der peinlichsten Schmerzen verursacht habe, und daß er endlich oft von solchen Aerzten, die ihn überall finden wollen, für die ganz andre Ursache der Lenden- und Blasen Schmerzen und mancher Pein im Mastdarme gehalten, und zum größten Unglücke der Leute befördert worden sey. Wie oft wäre es nicht für den Zustand eines Menschen, der zufälliger Weise aus den güldenen Adern blutet, nöthig, daß er aus einer ganz andern Ader blutete. Das Vorurtheil für die güldene Ader wird machen, daß ihn die Aerzte dieses Vortheils berauben. Wenn harte Excremente, üble Gewohnheiten, ein Ausfall des Mastdarms, unverdauliche Sachen, das Reiten, die Schwangerschaft, oder jede andre gelegentliche Ursache die güldene Ader oder ihre Schmerzen machen, mit welcher Vernunft kann man wohl schließen, daß dieselbe unterhalten werden müsse, oder verbieten, daß man sie nicht wieder vertreibe? Wenn also die Natur nicht selbst diesen Weg mit besondrem Glücke wählt, und dadurch die Gesundheit eines Menschen geraume Zeit unverändert erhalten hat, ist kein Grund vorhanden, warum der Arzt diese unbequeme und gefährliche Blutung nicht vielmehr hindern, als dulden, nicht vielmehr ableiten, als befördern sollte. Ich werde künftig eine nähere Anwendung von diesen Grundsätzen machen.

Aus meiner Correspondenz könnte ich eine ziemliche Anzahl von Krankengeschichten sammeln, die man für Schwindsuchten halten sollte, und die doch gründlich curirt worden sind. Man begreift hieraus, wie ruhmredige Aerzte, denen einige solche Curen gelingen sind, sich vermaßen können, alle Arten der Schwindsucht zu curiren.

Ein gewisser Herr, der um Neujahr auf der Reise mit der Chaise in ein Wasser gerieth, worinn er geraume Zeit bis an die Brust sitzen mußte, bekam von Stund an ein Asthma mit trockenem Husten, und zuletzt einen eitrigen Auswurf und ein zehrendes Fieber. Er ward in kurzer Zeit hergestellt, und ich habe ihn selbst lange nachher gesund gesprochen. Eine Dame, die einen heftigen Rheumatismus am linken Arme gehabt, fieng an, zu husten, und bekam eine

eine nächtliche Hitze, die sie sehr abzehrete. Der Rheumatismus verminderte sich in eben dem Maasse, wie der Husten und das Fieber zunahm, und es kam plötzlich ein eitriger Auswurf hinzu, der täglich wohl einige Pfund betrug. Man leitete die rheumatische Materie durch harntreibende Mittel ab, die man mit der Fiebrerinne verband, und in weniger, als sechs Tagen, stillte sich der Auswurf, der Husten hörte auf, und es blieb keine Spur des Fiebers übrig. Eine fürchterliche Abzehrung und Erschöpfung eines gewissen Herrn, dessen Gedärme von einer starken und faulenden Ueberladung befreiet worden waren, und bey dem sich, nach fast vollbrachter Genesung, diese Umstände mit einer beschwerlichen Empfindung an einer gewissen Stelle der Brust äusserten, ward durch den Gebrauch der Milch in kurzer Zeit curirt. Ich könnte zwanzig solcher Beobachtungen anführen, die man für Curen der Schwindsucht ausgeben könnte, wenn man sich in dürftigen Umständen befände. Ich erwähne ihrer blos, um dasjenige zu bestätigen, was in meinem 251sten Blatte von dieser Materie gesagt worden ist.

Zwey hundert sieben und siebenzigstes Stück.

von Haller.

Man sucht in ihr den Kern der Güter,
Und findet nichts, als leeren Schein.

Nach dem allen, was ich in meinem vorigen Blatte vom wahren Werthe der Hämorrhoiden gesagt habe, kann es, bey einiger nähern Anleitung, die ich heut geben will, nicht mehr schwer fallen, die zweifelhaften Fälle zu entscheiden, welche so viel Ungewissheit verursachen, wenn man diese Krankheit nicht nach richtigen Grundsätzen beurtheilt. Es muß ein für allemal zum voraus gesetzt bleiben, daß die Hämorrhoiden keine uns von der Natur im Zustande

stande der Gesundheit bestimmte, mithin natürliche Blutflüsse, sondern stets unnatürlich und eine Krankheit sind. Daher kann ein Arzt, der ein geschwornener Feind aller Krankheiten seyn muß, dieselben, an sich betrachtet, nie loben, dulden und befördern. Allein, die Aerzte betrachten die Krankheiten der Menschen nicht nur an sich, sondern auch in ihren Verhältnissen. In sofern bedienen sie sich zuweilen, nach der Maxime, kleinere Uebel grössern vorzuziehen, einiger Krankheiten, um andre damit zu vertreiben, die wichtiger sind. In sofern dulden sie manche Krankheiten, die sie wo finden, um andrer willen, die sie dadurch abhalten, oder wo sie keine finden, erregen sie solche mit Arzneyen. Sie machen Schmerzen, um Gefahren abzuwenden; sie machen Krüppel, um keine Leichen zu haben. Solchergehalt verwandeln sie oft Krankheiten in Hülfsmittel, und schalten damit, wie mit Arzneyen. Unstreits erzeugen Arzneyen Krankheiten, wodurch sie andre vertreiben. Die Hämorrhoiden können zu gleichem Zwecke gebraucht werden, und Jedermann sieht, daß die einzige Grundregel dieses Gebrauchs darinn bestehn müsse, sie nur in solchen Fällen zu dulden und zu schonen, wo sie ein geringes Uebel gegen ein grosses, oder gegen die Gefahr eines solchen sind. Auf eben diese Bedingung gründet es sich, daß man die lange zur Gewohnheit gewordenen Hämorrhoiden, woben sich die Person, die sie hat, stets wohl befunden, von unsrer Verfolgung ausnimmt, und sie privilegirt. Allein, statt dieses deutlichen Falles, der Niemanden, wenn er ihn bey sich findet, in Unentschlossenheit lassen kann, giebt es eine Menge anderer, wo nicht wenig Untersuchung erfordert wird, um zu entscheiden, ob die goldene Ader zu dulden und zu befördern, oder zu verhüten und zu verfolgen sey. Um nun theils einige der wichtigsten zweifelhaften Fälle, die oft vorkommen, zum Unterrichte meiner Leser aufzulösen, theils auch, dadurch sie an die Art und Weise, wie sie in solchen ähnlichen Fällen urtheilen müssen, zu gewöhnen, und ihnen den stets einfachen Grund dieser Beurtheilung recht bekannt zu machen, will ich die

Samm:

Sammlung von mancherley practischen Fragen, welche die Hämorrhoiden angehn, und die der gelehrte Herr von Zaen gründlich entschieden hat, ihrem wesentlichen Inhalte nach mittheilen. Ohne diese Voraussetzungen wäre es mehr schädlich, als nützlich, die Methode zu beschreiben, wie der Fluß der guldnen Ader zu befördern, oder zu verhüten, und abzuleiten sey: denn diese Methoden sind leicht und haben selten Schwierigkeiten: allein, es ist eben um deswillen von größter Wichtigkeit, sie nirgends anzuwenden, als wo sie angewendet werden müssen, weil es gefährlicher ist, wenn man einen Zweck zu erhalten weiß, der nicht erhalten werden muß, als wenn man es nicht weiß.

Wenn jemand, es sey in welchem Alter es wolle, die fließende guldne Ader zuerst bemerkt, wenn sie mäßig, ohne alle Beschwerde, und im Zustande der Gesundheit fließt, so ist dieser Blutfluß an sich betrachtet, eine gleichgültige Sache: da aber die Gefahren aller Beschwerden, die aus den Unordnungen, wozu dieser Fluß nur allzugeneigt ist, entstehen, ein so wahrscheinliches als grosses Uebel sind, so erfordert es die Klugheit, ihn zeitig wieder wegzugewöhnen. Damit aber die Gesundheit, die bey diesem Falle zum Vorschein gesetzt wird, durch den Gebrauch der Arzneyen wider die guldne Ader nicht gestört werde, so muß die Bemühung dessen, der diesen Fluß weggewöhnen will, bloß darauf gerichtet seyn, daß er unter den jüngst erzählten Ursachen, welche denselben veranlassen, diejenigen genau entdecke, die bey ihm statt finden, und dieselben in seiner künftigen Lebensart sorgfältig vermeide. 3. E. daß er die allgemeine Vollblütigkeit vermindere, daß er die Lebensart, welche die selbe in Aufruhr bringt oder erregt, verändere, daß er die besondre Vollblütigkeit der guldnen Adern, durch Hinwegräumung der Hindernisse des Umlaufs im Unterleibe, verhüte, daß er die Dinge, die diese Adern reizen, aus dem Wege räume, u. s. w. und dieses alles, so viel möglich, durch bloß diätetische Vortheile, oder durch solche Arzneyen und andre Hülfsmittel bewerkstellige, die den gesammten Zustand der Gesundheit so wenig als möglich verändern.

Wenn man zu solcher Zeit des Anfangs, der oft sehr günstig zu seyn scheint, nicht gemeinlich allzu sicher, allzu nachlässig und von den Vorurtheilen für diese Blutflüsse nicht eingenommen wäre, und sich nur bald entschließen könnte, die bisherige Lebensart in den nöthigen Stücken, die aber oft den Sinnen und der Bequemlichkeit die angenehmsten sind, zu verändern, so würden viel tausend unglückliche Menschen weniger seyn, welche die bösen Folgen eines so viel Gutes versprechenden Anfangs, Zeit ihres Lebens beweinen müssen. Am unglücklichsten sind die, die an der Beförderung eines so neuen Hämorrhoidalflusses künsteln.

Wenn die ersten Hämorrhoiden mit Ungeßtim, Schmerzen und andern Beschwerlichkeiten oder blind kommen, so sind noch vielmehr dieselbigen Maasregeln zu ergreifen, ja so muß eine ordentliche Cur dafür angestellt werden, theils um sie zu beruhigen, theils um sie abzuleiten: denn hier dräuen sie nicht nur viele Uebel, sondern sind es schon selbst. Wer sich bemühen wollte, dergleichen Hämorrhoiden zum guten regelmäßigen Flusse zu bringen, der würde sich mühselig dieselben Scenen wieder vorbereiten, die er schon aussteht, und würde die gegenwärtige verlängern. Wie eine solche Cur anzustellen sey, das wird in den nächstfolgenden Blättern gesagt werden.

Wenn gesunde Leute die guldne Ader schon längst ordentlich, ohne Beschwerde und mäßig gehabt, und sich dabey stets wohl befunden haben, so müssen sie zwar dieselbe dulden, wie schon neulich gesagt worden: allein, ihre Lebensart muß so eingerichtet werden, daß sie nichts reizt, nöthige, noch in Unordnung bringe. Dergleichen Leute nähren ein zahmgemachtes wildes Thier, dem man nie trauen muß, und das keinen Reiz leidet, wenn er auch noch so gut gemeint ist. Die Diät muß diejenige seyn, die alle Ursachen entfernt, welche den Fluß hervorbringen können, und was dann die sich selbst gelassene Natur daran thut, das muß man dulden, so lange die völlige übrige Gesundheit dabey besteht.

Wenn

Wenn die Hämorrhoiden bey übrigen gesundten Leuten gleich längst zur Gewohnheit geworden, aber unordentlich, schmerzhaft, oder überhaupt fehlerhaft sind, muß alles Mögliche angewendet werden, um sie wegzugewöhnen. Die Hoffnung, sie noch dereinst in Ordnung zu bringen, ist mißlich und eitel, und unterdessen hört ihre Wuth nie auf, gefährlich zu seyn.

Gesetzt, es hätte Jemand von allgemeiner Vollblütigkeit einstmals die güldene Ader gehabt, und er würde krank, nachdem sie einige Zeit nicht geflossen: sollte man alsdann die Cur wohl vornämlich darauf richten, sie wieder in Fluß zu bringen?

In diesem Falle müßte untersucht werden, ob der Kranke zeither noch immer vollblütig geblieben wäre, oder nicht? Wenn er noch wirklich vollblütig ist, so kommt es darauf an, ob die Natur ist auf die güldene Ader arbeite, oder nicht. Man erkennt dieses aus mancherley Arten von Schmerzen und Spannungen in der Gegend der Hämorrhoidaladern, die man aber nicht mit andern verwechseln muß; aus der Geschwulst, Hitze und Entzündung der Hämorrhoidalörter, aus den Zacken, und andern deutlichen Kennzeichen. Sind diese Zeichen vorhanden, so muß der Fluß der güldenen Ader, wiewohl immer mit vieler Mäßigung, befördert werden. Sind sie nicht vorhanden, so ist die Vollblütigkeit vielmehr durch Blutlassen und auf andre Weise zu vermindern. Wäre dieses geschehn, so müßte die neue Vollblütigkeit auf die schon sonst erklärte Weise, durch mäßige Diät und gehörige Leibesübung verhütet werden. Ist der Kranke, von dem die Rede ist, wirklich nicht mehr vollblütig, so hat auch der aussengebliebene Fluß der güldenen Ader keinen unmittelbaren Antheil an der Krankheit, und so muß man sie auf die ihr eigene Weise pflegen, ohne an die Wiederherstellung der güldenen Ader zu denken.

Wenn schwermüthige, hypochondrische, oder Leute, die dicke Galle haben, und einstmals davon krank gewesen, durch den Fluß der güldenen Ader aber von der damaligen Krank-

Krankheit befreuet worden sind, nun aber, nachdem dieser Fluß aufgehört, krank werden: so ist die Frage, ob man ihn diesen nicht gleich wieder herstellen müßte? Man muß in solchem Falle untersuchen, ob die ige Krankheit vollkommen dieselbige sey, und von eben solchem dicken Blute in der Pfortader herrühre, wie vormals: und wenn dem also ist, muß der Fluß allerdings bald wieder hergestellt werden, damit man zum andernmale mit einem geringern und nur wahrscheinlichen Uebel ein größeres, das schon gewiß und gegenwärtig ist, vertreibe. Wenn aber derselbe Mensch nach seiner ersten Genesung von dem dicken Blute in der Pfortader befreuet worden ist, und seine gegenwärtige Krankheit von dergleichen Ursache auch nicht herrühren kann, so muß man, obgleich die güldene Ader nicht fließt, dennoch die Krankheit, als eine ganz neue, nach ihrer Art pflegen, ohne auf die vormals durch die Hämorrhoiden gelungene Cur einer andern, ist Reflexion zu machen. Denn wie kann die Cur einer Krankheit die Richtschnur des Arztes bey einer ganz andern seyn? Wolte man wohl einem der sich ehemals durch den Speichelfluß curirt hat, in der Pleurisie Quecksilber einreiben?

Gesetzt, es hätte jemand vor Zeiten bey blühender Gesundheit die güldene Ader gehabt, und er würde, nachdem sie aufgehört, zum erstenmale schwermüthig; soll man sie dem nicht alsbald wieder herstellen? Es ist gewiß, daß in solchen Fällen die Wiederherstellung des Flusses oft die Schwermuth vertrieben habe; allein, dieses befreuet die Regel noch nicht von ihren Bedingungen. Es entsteht nicht jede Schwermuth ohne Ausnahme von dickem Geblüte in der Pfortader, oder in allen Gefäßen. Es kann Fälle geben, wo die Schwermuth durch Blutungen verschlimmert werden würde. Der Arzt muß demnach für erst ausmachen, ob dickes Blut die wahre Ursache der gegenwärtigen Schwermuth sey. Wenn er dieses findet, so ist wiederum zu untersuchen, ob die ganze Blutmasse dick sey, oder ob besonders das System der Pfortader im Unterleibe davon leide. Ist das ganze Blut dick, so erfordert die

Krankheit verdünnende Hülfsmittel, und vielleicht auch eine Verminderung der ganzen Blutmasse. Soll man die letztere nicht durch den Fluß der guldernen Ader zu bewerkstelligen suchen? Nein! Warum sollte man dieses, wenn die Pfortader und die Hämorrhoidalgefäße von der Dickblütigkeit nicht vor den übrigen leiden? Es ist wahr, dieser Fluß würde die Blutmasse vermindern; aber er ist ein Uebel, er ist eine gemachte Krankheit. Diese künstlichen Uebel müssen zu den Curen so klein, als möglich, genommen werden, und das Blutlassen aus jeder andern Ader ist ein unendlich kleineres Uebel, als die Hämorrhoiden, womit gleichwohl derselbe Zweck eben so vollständig, und gewisser, sicherer und auf eine angenehmere Weise erreicht wird. Gesezt aber, daß sich eine besondere Ueberhäufung der Pfort- und Hämorrhoidaladern von dickem Geblüte offenbarte: was soll man alsdann thun? Der Natur folgen. Wendet diese Bemühungen an, die guldene Ader zu öffnen, welches die Geschwulst, der Reiz, die Hitze, die Schmerzen an den Hämorrhoidalörtern lehren, so ist dieses nichts anders, als der Druck des Bluts selbst, das diese Gefäße dehnt, und so ist die Cur von der Eröffnung dieser Adern unstreitig zu hoffen. Fehlen hingegen diese Spuren, so ist nicht gewiß zu versprechen, daß die Oeffnung der guldernen Adern die Schwermuth heben werde; denn so sind sie es nicht, die hauptsächlich von dem dicken Blute im Unterleibe vor andern gespannt werden. Es können sich Wurzeln von ganz andern Adern öffnen, als diejenigen sind, in deren Stämmen das dicke Blut stockt; es kann ein flüssiges Blut aus ihnen herausgehn, das nützlich wäre, wenn es bliebe. Jedoch können sich auch zum Glücke die rechten Adern öffnen. Auf dieses gute Glück kann man es wagen, den Fluß der guldernen Ader auch in diesem Falle zu befördern, weil durch die Menge der Fälle von allen Zeiten her die Wahrscheinlichkeit groß wird, daß die Oeffnung dieses Weges einer Schwermuth von solchen Ursachen abhelfen möchte.

Wenn einer ehemals in einer hitzigen oder langwierigen Krankheit eine Krise durch die Hämorrhoiden gehabt hat, nun aber wiederum an einer hitzigen oder langwierigen Krankheit darnieder liegt, soll ihm dann der Fluß der guldernen Ader wieder befördert werden, oder nicht? Ja, es muß geschehn, wenn die Zeichen vorhanden sind, daß die Natur wieder auf diesem Wege arbeitet. Allein, wenn keine Hämorrhoidalbewegungen zu spüren sind, so kann die Crisis einer vorhergegangenen Krankheit keine gründliche Veranlassung geben, sie bey einer folgenden wieder zu erregen.

Wenn jemand ehemals von verhärteten Excrementen, von einer Ruhr, vom Reiten, in der Schwangerschaft, von Arzneyen, von Krankheiten der Harnblase oder des Mastdarms die guldene Ader bekommen hat, so ist die Frage, ob ein Arzt zur Präservation, oder zur Cur desselben von Krankheiten, nöthig habe, sein Augenmerk auf diesen ehemaligen Fluß zu richten? Bey solchen Personen kommt es darauf an, ob bloß diese gelegentlichen Ursachen, die guldene Ader einmal erzwungen haben, ohne daß sie entweder zum ordentlichen Flusse gekommen, oder ob sie gleich wieder nach verschwundener Ursache aufgehört, oder sich nur durch blinde Bewegungen geäußert hat. Wenn dies ist, so kann man nicht schließen, daß ein innerlicher Grund zu diesem Flusse vorhanden sey, oder, wenn mans lieber hört, daß die Natur die Hämorrhoidalarbeit selbst betreibe, und daher ist ihr Fluß, um der Gefahren willen, wann er erzwungen wird, nicht zu befördern. Sind es vollblütige oder dickblütige Leute, die zwar nur durch eine solche gelegentliche Ursache diesen Fluß einstmals bekommen, und ihn, obgleich die Gelegenheit aufgehört, nachher behalten, oft wieder bekommen, und sich dabey stets wohl befinden haben; so muß man ihn allerdings unterhalten, und, wenn er sich zu sehr mindert, befördern, oder, wenn er gar aufhört, wiederherstellen. Es würde ein Fehler des Arzts seyn, wenn er in solchem Falle die Vollblütigkeit oder das dicke Blut mit Aderlassen bestreiten wollte.

Wenn

Zuweilen haben schwangere und säugende Frauen die guldene Ader. Wie hat man sich dabei zu verhalten? Es kommt alles darauf an, zu untersuchen, ob solche Personen, ihrer gegenwärtigen Umstände ungeachtet, doch wohl einen Blutfluß leiden können, und wie sie sich bei der guldene Ader befinden. Je gesunder und je vollblütiger sie dabei sind, desto behutsamer muß man mit diesem Fluße umgehen, und ihn bei einer Diät, die ihn nicht zu sehr reizen kann, lieber dulden, als hindern. Sieht man hingegen den Nachtheil davon augenscheinlich, so ist alles anzuwenden, um ihn wegzugewöhnen.

Wenn sich die Hämorrhoiden zu einem natürlichen Blutfluße entweder gesellen, oder mit ihm umwechseln, wie oft bei Frauenzimmern geschieht, so kann man sie in beiden Fällen dulden, so lange sie bei unverletzter Gesundheit fortdauern, denn man würde, wenn man hier die Hämorrhoiden eigensinnig verfolgen wollte, beynahe nicht verhindern können, daß nicht auch die natürlichen Blutflüsse in Unordnung gebracht würden, und diese Gefahr ist für einen Fall, der, wie dieser, sonst keine hat, billig zu vermeiden. Wenn aber Krankheiten daraus entstünden, so müßte man suchen, die Hämorrhoiden wegzugewöhnen. Dieses erfordert aber viel Klugheit und Vorsicht.

Zuweilen stellen sich die Hämorrhoiden statt der natürlichen Blutflüsse allein ein, oder ersetzen ihre Stelle zu der Zeit, wann jene aufhören. Im ersten Falle, ist, wenn er bei verheyratheten Frauenzimmern statt findet, eine nicht ganz ungegründete Furcht, daß die besten Hoffnungen ihrer Ehe trügen möchten. Um dieses zu verbessern, müßte man die Hämorrhoiden vertreiben, und die natürlichen Blutflüsse herstellen: allein die meisten Hülfsmittel, die einen von beiden hindern oder befördern, hindern oder befördern zugleich den andern: daher ist es immer ein Meisterstück eines Arztes, dieses zu bewerkstelligen. Im andern Falle, wenn die Hämorrhoiden einen natürlichen Blutfluß, der der Natur gemäß, aufhört, im folgenden Lebensalter ersetzen, so beweiset dieses die Nothwendigkeit der Verminderung,

derung, entweder der allgemeinen oder der Vollblütigkeit in den benachbarten Theilen. Es ist um der gewöhnlichen Unordnungen der guldene Ader willen viel klüglicher gehandelt, diese Verminderung auf andern bequemen Wegen zu bewerkstelligen: jedoch wenn in beiden Fällen die Bemühungen der Natur zur guldene Ader ein in den Blutgefäßen des Unterleibes stockendes dickes Geblüt zum Grunde haben, so ist es nothwendig, sie zu befördern. Uebrigens haben in diesen Fällen die Hämorrhoiden, die natürliche Blutflüsse ersetzen, zwar einen Vorzug vor andern viel gefährlichen Blutungen, z. E. dem Bluthusten, der zuweilen auch ihre Stelle vertritt: nichts destoweniger aber bleiben sie stets eine unnatürliche, und durch ihre Unordnungen gefährliche Sache, der die natürlichen Blutflüsse stets vorzuziehen sind.

Wenn ein wirklich Kranker, der die Hämorrhoiden entweder niemals, oder vor langen Zeiten gehabt, und nachher entweder von selbst, oder durch einen Zufall längst wieder vermißt hat, in seiner gegenwärtigen Krankheit über Geschwulst, Jucken im Mastdarme, Stuhlwang, und über den Abgang einer weißen zähen Materie klagt, so ist die Frage, ob dies ein Beweis sey, daß die Natur auf die Hämorrhoiden arbeite, und ob man sie befördern müsse? Es muß hier zuerst untersucht werden, ob die gegenwärtige Krankheit wirklich von der Art sey, daß sie dieser Blutfluß besser und gewisser heilen könne, als jeder andre, z. E. wenn die Pfortader mit dickem Blute überhäuft ist. Ist die Krankheit eine hitzige, so kommt es darauf an, ob ihr Zeit davon sey, daß dieser Blutfluß nützlich seyn könne, besonders wenn man ihn für kritisch ansehen muß: denn wenn die Natur an einem nicht kritischen Tage eine kritische Ausführung betriebe, sie möchte auch auf irgend einem andern Wege seyn, so wäre es nicht erlaubt, dieselbe zu befördern. Ueßerdem muß man wissen, daß ein Vorfall eines Theils des Mastdarms in der Klemme zwischen dem Muskel, der den Leib verschließt, ganz ähnliche Zufälle mit den hämorrhoidalen veranlasse, daß die Feigwarzen, Beulen,

Schwämme und Jacken am Mastdarme Unvorsichtige leicht überreden können, als ob die Hämorrhoiden im Werke wären, und daß diese Zufälle oft einen Abgang zäher weißer Materie veranlassen können, die mit den Hämorrhoiden nichts gemein hat. Man muß demnach die Natur, und die Zeiten der Krankheit, die Zeichen der wahren Krise, und besonders die leidende Stelle selbst, aufs genaueste untersuchen, und hieraus urtheilen, ob man den Fluß der guldernen Ader zu befördern oder abzuleiten habe.

Was ist zu thun, wenn Kinder die Hämorrhoiden bekommen? Es wird oft vorgegeben, daß dieses geschehe, ist aber selten gegründet. Der Mastdarm der Kinder erschlafft oft, und formirt mit seiner Runzel eine Geschwulst, die man für die guldene Ader hält; zuweilen wird diese Geschwulst vom Pressen und von der Klemmung des Muskels dunkelroth und blau, ohne daß sie von der guldernen Ader herzuweisen wäre. Die östern Chystiere, welche den Kindern übel beygebracht werden, und die schädliche Gewohnheit ihnen oft Stuhlzapfen von hitzigen reizenden Sachen zu appliciren, können zwar Geschwulst, leichte Verwundungen und Blutungen des Mastdarms verursachen, aber diese mögen nun Hämorrhoiden seyn, oder nicht, so müssen sie doch nicht gehegt, sondern als solche Blutungen gepflegt werden, die durch einen unglücklichen Zufall entstanden sind. Inzwischen können wirklich Kinder die Hämorrhoiden haben, allein ein solcher Zufall ist in der Zeit der Minderjährigkeit eine höchst seltene Sache, und man müßte in einem solchen Falle den ganzen Zustand einer so besondern Krankheit in Betrachtung ziehen, um die gehörigen Maasregeln zur Cur daraus herzuweisen.

Aus dem allen, was bisher von den Hämorrhoiden gesagt worden, erhellet nunmehr zur Genüge, daß keinesweges ein jeder Schmerz, ein jedes Ziehen oder Pochen in den Lenden, im Rücken, im Halse, eine Bemühung der Naturkräfte auf die guldene Ader beweise. Diese Umstände beweisen, wie aus den ältesten Beobachtungen erhellt, zuweilen zwar Bemühungen der Natur zur guldernen Ader, oft

oft aber zielen sie auch auf natürliche Blutflüsse, auf Durchlauf, auf Deliria, auf Convulsionen, u. s. w. Es müssen also stets nähere Zeichen dabey seyn, wenn man sie für Hämorrhoidalbewegungen halten soll. Ausserdem sind viel langwierige Krankheiten, als das Nierenweh, die Gicht, die Rheumatismen, mit solchen ziehenden Rücken- und Lendenschmerzen verbunden, ohne daß dabey im mindesten die Hämorrhoiden in Betrachtung kommen sollten.

Wenn man endlich sagen soll, warum die Hämorrhoiden einer Nation vor der andern und einzelnen Personen vor andern gemeiner sind, so kommen dabey die Ursachen in Betrachtung, welche die Vollblütigkeit und die Erregung derselben, und die Dickblütigkeit erzeugen, die Hämorrhoidalörter reizen, den Umlauf im Unterleibe hindern, und das Blut mit Gewalt durch diese Adern pressen. Man kann hieraus leicht die Ursachen sammeln, warum Völker und einzelne Personen, die in sehr heißer Luft leben, stark speisen und hitzige Getränke genießen, heftige Leibesübungen anstellen, den Wollüsten besonders in der Jugend frohnen, viel sitzen, melancholisch werden, die Eingeweide des Unterleibes bedrücken, den Leib zu oft durch scharfe Chystiere und andre Instrumente reizen, oft reiten und tanzen, viel Arbeit im Rücken und kniend verrichten, lange zu Stuhle sitzen, sich heftig pressen, eine zu trockne Diät führen, lange Leibesverstopfungen, öftere scharfe Durchläufe, und viel Blähungen haben, enge Schnürleiber und Westen tragen, im Stehen lange und stark reden, scharfe oder dicke Galle haben, viel Gewürze genießen, zu heiß oder zu hart sitzen, zu viel laufen, die Gedärme zu schlaff machen, den Vorfall des Mastdarms nicht verhüten, zu oft Blutigel gebrauchen, harte Stücken Speisen ungekaut verschlingen, zu rauhe Wäsche tragen, oder sich bey der Reinigung zu rauher Papiere bedienen, zu Krankheiten geneigt sind, die in Verhärtungen, Geschwulst und Entzündungen benachbarter Theile bestehen, den Stein in der Blase, oder venerische Beulen in der Nachbarschaft haben, denen die natürlichen Blutflüsse ausbleiben, vermindert werden, oder die das

Blutlassen, das ihnen nöthig wäre, verabsäumen, die zu oft purgiren, und mit Arzneyen schwitzen, viel Knoblauch oder solche Speisen, die die guldene Ader reizen, genießen, und sonst in ihrer Lebensart ähnliche Zufälle erdulden müssen, vor allen andern zu diesen Blutflüssen geneigt sind.

* * *

Mein Herr,

Ich glaube gewiß, daß das Eau de mille fleurs, welches die Kühe im Frühjahr in ihrer Harnblase destilliren, eine wirkliche Frühlingscur abgeben könne, wie Sie in Ihrem 4ten Blatte, angeführt haben. Man möchte zwar sagen, daß die Kräuter auf dem langen Wege durch den ganzen Körper eines Thiers alle ihre Kräfte verlohren; allein, daß sie sie behalten, will ich den Liebhabern, die zu dieser Cur ein Vertrauen gefaßt haben, aus einer Stelle in den Briefen eines chinesischen Weltweisen beweisen, die Strahlenbergs Zeugniß für sich hat. Man darf, um sich zu überzeugen, nur von den Edelknechten unter den Tartarn auf die Kühe in Europa schließen, welches der Rangverordnung ziemlich gemäß seyn wird.

Die Tartarn von Koreki haben einen Handel mit den Russen, die ihnen eine Art von Pilzen zuführen, die sie für Pelze von Eichhörnern, Hermelinen, Zobel und Füchsen vertauschen. Diese Pilze schütten die reichen Tartarn in grossen Haufen für den Winter auf; und wenn ein Edelmann eine Pilzgasterey anstellt, werden alle die Nachbarn im Umkreise eingeladen. Die Pilze werden gekocht, wodurch das Wasser eine berausende Kraft bekommt, und zu einer Art von Getränk wird, welches die Tartarn allem andern vorziehen. Wenn der Adel und die Frauenzimmer versammelt, und die unter vornehmen Leuten üblichen Staatsgebräuche vorüber sind, geht die Pilzbrühe frey herum; sie lachen, reden Zweydeutigkeiten, trinken sich voll und werden vortreffliche Gesellschafter. Das gemeine Volk, dem der Pilztrank eben so gut schmeckt, als den Reichen, das ihn aber nicht aus der ersten Hand haben kann, stellt sich in solchem Falle rund um die Hütte des Reichen, und paßt die Gelegenheit ab, da die Herren und Damen herausgehn, um sich wieder von dem Getränk zu entledigen; alsdenn hält es einen hölzernen Pokal unter, und fängt den wohlschmeckenden Saft auf, der bey seinem Durchgange durch den Körper wenig Veränderung erlitten hat, weil er noch immer viel von der berausenden Kraft behält. Diesen neh-

men

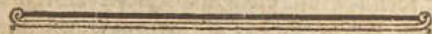
men sie mit grossen Vergnügen zu sich, und werden eben so bezechet und lustig, als die Vornehmen. Wie glücklich ist nicht dort der Adel! Er darf keine Veränderung der Ehrerbietung befürchten, ausser, wenn er mit der Harnstrenge befallen ist, und wenn er am meisten betrunken ist, wird er am nützlichsten.

Weil hieraus offenbar erhellt, daß der Urin die Arzneykräfte der Kräuter behalte, die man genossen hat, so darf sich Niemand mehr von dem Irrthume verleiten lassen, die heilsame Frühlingscur bey den Kühen zu verachten, weil er ihren Urin nicht für kräuterigt genug hält. Sagen Sie doch dieses Ihren Liebhabern der Frühlingscuren: denn sonst wird alle Verantwortung auf Sie fallen, wenn einer an seiner Gesundheit stirbt, der sich durch einige herzhafte warme Tränke hätte das Leben erhalten können ic.

N. Bibas.



Zwey hundert acht und siebenzigstes Stück.



von Haller.

Lernt doch, wornach ihr lüftern seyd.

Was hilft es euch?



Die guldene Ader würde unter den Menschen wenig Unglück stiften, wenn ein jeder, so bald er einige Spuren von ihr an sich wahrnimmt, die gute Diät genau beobachtete, die wider ihre gewöhnlichen Ursachen gerichtet ist, und sich für ihre allermeisten Zufälle schickt. Entweder ist hierin die Unwissenheit, oder die Nachlässigkeit der Leute fast allgemein, und gleichwohl ist nicht eher an eine befriedigende Cur durch Arzneyen zu denken, als bis man sich in die Lebensordnung bequemt, die dieses Uebel oft ganz allein hebt.

P 5

Man

Man kann vier Fälle setzen, in deren einem sich ein jeder Hämorrhoidarius befindet. Entweder fließt die guldene Ader zu häufig, und erschöpft die Kräfte; oder sie fließt ordentlich, ohne Nachtheil der Gesundheit; oder sie fließt unordentlich, zu sparsam, und zerrüttet die Gesundheit; oder sie fließt endlich gar nicht. In jedem von diesen Fällen können vielleicht Arzneien nöthig seyn, die den Unbequemlichkeiten und Gefahren eines jeden abhelfen: In der Lebensordnung giebt es aber gewisse Verhaltensregeln, die sich für jeden solchen Zustand schicken, und deren Inbegriff die Lebensordnung derer genannt werden kann, die von der guldernen Ader beschwert werden. Diese will ich in einem kurzen Entwurfe im Voraus zum Grunde legen, ehe ich die Cur der Qualen, die davon herrühren, beschreibe.

Die unmittelbare Ursache aller hämorrhoidalischen Zufälle ist entweder eine Anhäufung oder ein Blutfluß der Hämorrhoidaladern, und dieser Zustand kann nur auf zweyerley Weise hervorgebracht werden, entweder wenn die Gewalt des Bluts in den Hämorrhoidaladern dieselben auftreibt oder öffnet, oder wenn bloß die Häute dieser Adern verletzt werden, ohne von ihrem Blute aufgetrieben zu werden. Der letzte Fall ist selten. Er findet Statt, wenn eine allgemeine Schärfe der Säfte die Häute der Hämorrhoidaladern durchnagt, daß sie bluten, oder wenn dieses eine Schärfe an ihren Mündungen thut, wie bey der Ruhr und langwierigen Durchfällen, wenn diese Adern durch starkes Reiben, durch Blutigel, durch scharfe Clystiere und Stuhlzapfen, durch das Abwischen mit rauhen Papieren, durch die Quetschungen bey dem Reiten, durch harte und schneidende Körper in den Excrementen, die durch den Mastdarm gehn, oder auf andre Weise verletzt und geöffnet werden. Allein die meisten dieser Ursachen bringen nicht eigentlich anhaltende hämorrhoidalische Bewegungen hervor, und können nur zufälliger Weise ein Bluten der guldernen Ader machen, das so bald wieder verschwindet, als seine äußerliche Ursache, die mehrentheils willkürlich ist, aufhört. Nur allein die Schärfe der Säfte kann als eine innerliche Ursache der Hämorrhoiden angesehen werden.

werden, die mit den übrigen gleich wesentlich ist. Der erste obige Fall ist desto allgemeiner; denn die meisten hämorrhoidalischen Bewegungen, und die auch am eigentlichsten eine medicinische Pflege erfordern, entstehen von der Gewalt des Bluts in den Hämorrhoidaladern, die sie auftreibt oder öffnet. Diese Gewalt erhält aber das Blut, theils durch die allgemeine Vollblütigkeit, sie mag nun entweder von der Lebensart, oder von unterdrückten natürlichen oder unterlassenen künstlichen Blutausleerungen herrühren, insbesondre, wenn sie erregt wird, wie bey den vollblütigen Bacchanten und Venusbrüdern, oder bey dem Tanze, durchs Reiten, u. s. w. theils durch die besondre Vollblütigkeit der Hämorrhoidaladern, welche von vielen Ursachen hervorgebracht werden kann. Hierhin gehören alle die, welche den Rückfluß des Bluts aus den Hämorrhoidaladern hindern, die dicke Masse oder die schwarze Galle in der Pfortader und andern Blutgefäßen des Unterleibes, die Pressung derselben Adern in der Schwangerschaft, oder von knotigten harten Geschwulsten an der Urinblase und andern benachbarten Theilen, bey schweren Geburten, bey trockner Diät, bey öfterer langen Zurückhaltung der Leibesöffnung, von harten Excrementen, vom starken Drücken und Pressen, langen Sitzen, und Austreten des Mastdarms bey der Deffnung, vom öftern Rücken, Knien, und mehr Ursachen, wodurch ein Theil des Mastdarms zwischen den Muskel geklemmt wird, der den Leib verschließt, wie auch von allen solchen Dingen, die durch ihren Reiz einen Zufluß und eine Geschwulst bey den Hämorrhoidaladern erregen, wie viele von den obervähnten äußerlichen reizenden Sachen, und diejenigen Arzneien, die die Hämorrhoiden specifisch reizen, z. E. die Aloe, wie auch das Reiten, die scharfen Stuhlzapfen, u. s. w.

Wenn man nun alles dieses zusammen nimmt, so findet man nicht mehr als drey Hauptarten von Ursachen, die hämorrhoidalische Bewegungen machen. Scharfe Säfte, die fressend sind, eine allgemeine, hauptsächlich eine erregte Vollblütigkeit, und die besondre Vollblütigkeit der Hämorrhoidaladern: ja selbst die allgemeine Vollblütigkeit, macht nur in

in so fern hämorrhoidalische Bewegungen, als sie die besondere Vollblütigkeit der Hämorrhoidaladern veranlaßt, so, daß diese und die Schärfe der Säfte mit Recht für die einzigen möglichen innerlichen nähern Ursachen aller Hämorrhoidalbewegungen gehalten werden können.

Man sieht hieraus, daß die Kunst, diesen Bewegungen vorzubeugen, bloß in der Lebensordnung bestehe, welche die besondere Vollblütigkeit der Hämorrhoidaladern, und die Schärfe der Säfte, und die äußerlichen Reizungen dieser Adern verhütet. Wenn man hierbey, wie billig, die Maaßregeln nach der Beschaffenheit der entfernten Ursachen einrichtet, so sind die Regeln, die diese Lebensordnung ausmachen, leicht zu bestimmen.

Zur Verhütung der Vollblütigkeit der Hämorrhoidaladern ist es demnach nöthig, die allgemeine Vollblütigkeit, wenn sie vorhanden ist, durch nothdürftiges Blutlassen durch eine magere, leichte und säuerliche, vegetabilische Diät zu verhüten, auf welche lehtere Weise auch das überflüssige Fett vermindert wird; und besonders ihre Erregung durch alles, was hitzig ist, durch heiße Luft, durch hitzige Gewürze, durch Fleischspeisen, Bouillons, durch starke Getränke, durch Wein, liqueurs, durch hitzige Arzneyen, durch heftige Bewegungen und Leidenschaften, aufs allersorgfältigste zu vermeiden, die natürlichen Blutflüsse aufs beste zu unterhalten und zu befördern, und insbesondere die venerischen und die bacchantischen Ausschweifungen zu fliehn. Eben dieselbe Diät, und eine tägliche mäßige Leibesübung, die Erheiterung des Gemüths durch sanfte Vergnügungen, und die Befreyung des Unterleibes von allen Bedrückungen, sind die beste Lebensart für Leute, bey welchen die schwarze Galle, oder ein dickes und schweres Geblüt, das in den Blutgefäßen des Unterleibes, besonders in der Pfortader träge umläuft, die hämorrhoidalischen Beschwerden veranlaßt. Zur Verhütung verhärteter Excremente, welche die Vollblütigkeit der Hämorrhoidaladern gar sehr vermehren, ist eben dieselbe erweichende und kühlende Diät von ausnehmendem Nutzen, besonders, wenn man dabey die Fehler

Fehler vermeidet, die Leibesöffnung nie lange zurückzuhalten, sich dabey nicht zu pressen, und nicht zu lange zu sitzen. Das öftere Bücken und Knien, und alle solche Stellungen, die zu einem gänzlichen Vorfalle, oder doch wenigstens zu einer Einklemmung des Mastdarms in den Muskel, der den Leib verschließt, Anlaß geben können, wie auch der Gebrauch starker Brechmittel, muß unterlassen werden, wenn man die von willkürlichen Ursachen entstehende Ueberhäufung der Hämorrhoidaladern verhüten will; und um den Reiz, der den Zufluß des Bluts dahin lockt, zu meiden, muß man sich aller scharfen Purganzen, besonders der aloetischen, in den Speisen des Knoblauchs und der Zwiebeln, des öftern und langen Reitens, der scharfen Elysiere, der Stuhlzäpfgen, der Blutigel, und aller Ursachen, die einen Durchlauf von Schärfe erregen können, entweder gänzlich enthalten, oder nur mäßig bedienen.

Eben dieselbe gute Diät ist am geschicktesten, der Schärfe der Säfte vorzubeugen und viele Reizungen zu verhüten, wodurch die hämorrhoidalischen Bewegungen erregt werden.

Wenn man diese Diät gegen das gewöhnliche Verhalten derer hält, die mit hämorrhoidalischen Bewegungen geplagt sind, so wird man die Ursache leicht finden, warum viele durch dieselben so unglücklich werden. Alle solche Leute befinden sich in einem von den vier Fällen, die ich oben bestimmt habe; und in allen diesen Fällen ist die obangeführte Diät die einzige, die überhaupt zuträglich seyn kann. Nichts ist geschickter, einen allzustarken Blutfluß zu mäßigen, als eine Lebensart, wodurch aller Erregung des Bluts, und dem besondern Zuflusse desselben an solche Oerter, oder seiner Zurückhaltung in solchen, wodurch die Blutung erfolgt, vorgebeugt wird. So ist aber die beschriebene Lebensordnung, in Absicht der allzustarken guldernen Ader beschaffen. Bey Leuten, wo sich dieselbe ordentlich, ruhig, und zum Besten der Gesundheit einfindet, ist keine Diät besser, um die Veranlassungen zu Unordnungen und Ausschweifungen zu vermeiden, als die der Erzeugung der

der allgemeinen Vollblütigkeit vorbeugt, die die Erregung derselben verhütet, und den Umlauf im Unterleibe frey und ungehindert erhält, ohne gleichwohl einer in diesem Falle so heilsamen Blutung auf irgend eine Weise Hindernisse in Weg zu legen, die sie schädlich unterbrechen könnte. Man könnte zwar einwenden, daß bey einer solchen Diät, welche alle Ursachen des Flusses der guldnen Ader aus dem Wege räumt, derselbe natürlicher Weise gemindert, unterbrochen, mithin diese heilsame Ausführung der Natur gestört werden müsse. Allein, man würde desto gesunder, wenigstens vor vielen Gefahren mehr gesichert seyn, wenn dieses geschähe: denn da die ordentlichsten und besten Hämorrhoiden stets eine unnatürliche und mit vielen Gefahren verknüpfte Blutausführung, und nur ein kleineres Uebel sind, das man, um größere zu verhüten, duldet, gleichwohl aber auch die kleinsten Uebel mit Gefahren, wenn sie durch die Hinwegräumung ihrer Ursachen gründlich gehoben werden können, keine Schonung verdienen, so ist es der Gesundheit stets vortheilhafter, sie durch eine solche Lebensordnung nicht sowohl zu unterbrechen, sondern sie bloß entbehrlich zu machen, als sie in der besten Ordnung zu erhalten. Ist ein Durchlauf der Gesundheit eben so zuträglich, als die ordentlichen Hämorrhoiden: nichts destoweniger wird es jedermann für besser halten, denselben durch eine der ganzen übrigen Gesundheit zuträglich Lebensordnung entbehrlich zu machen, als ihn in der besten Ordnung zu dulden.

Wenn die Hämorrhoiden zu sparsam und unordentlich und mit Verluste der Gesundheit fließen, ja auch wenn sie gar nicht fließend, sondern nur blinde schmerzhafter Bemühungen sind, ist eben dieselbe Diät allen andern vorzuziehen, weil sie die Ursachen dieser Unordnungen und beschwerlichen Bemühungen hinwegräumt oder vermindert, und dadurch die ungestümen Bewegungen, die ihres Zwecks ohnedem verfehlen, mäßigt. Denn da diese Diät selbst bey den ordentlichsten Hämorrhoiden statt findet, und nichts davon zu befürchten ist, wenn sie dieselben aufhebt, so wird sie noch vielmehr dienlich seyn, um sie dadurch abzuleiten und

und wegzugewöhnen, wenn sie sich zum größten Schaden der Gesundheit unordentlich äussern.

Ist wollen wir das Verfahren derer, die mit hämorrhoidalischen Bewegungen beschwert sind, gegen diese Diät halten. Sobald man dieselben bemerkt, pflegt man gemeinlich daran zu künsteln, und will sie entweder befördern, oder mäßigen, zum Flusse bringen, oder vertreiben. In einer so wichtigen Sache sind alle eilige Unternehmungen mit Arzneyen unglücklich, und dienen nur mehr, das ganze Werk zu verwirren. Man sollte sich nur gleich Anfangs zu einer dienlichen Lebensordnung bequemen, und es, wenn nicht dringende Umstände hinzu kommen, dabey bewenden lassen. Gemeinlich aber werden auch die Maximen von dieser entweder vernachlässigt, oder ganz verkehrt genommen.

Man glaubt sich bey hämorrhoidalischen Bewegungen am besten zu pflegen, wenn man sich warm hält, stark einheizt, und den Rücken am Ofen wohl bährt, um damit die Rückenschmerzen und Krämpfe zu besänftigen. Kein Rath kann unglücklicher seyn, als dieser. Ein heißes Verhalten vermehrt fast alle innerliche Ursachen der hämorrhoidalischen Bewegungen, ohne einen Zufall derselben zu erleichtern. Es erregt die Vollblütigkeit, es dehnt mit dem Blute die Adern mehr aus, es verdickt das Blut durch häufige Schweisse, und erzeugt schwarze Galle, die ihren Sitz, wie bekannt ist, im Unterleibe nimmt; es veranlaßt Stockungen und Entzündungen, zumal in den Theilen, die schon ohnedem dazu geneigt sind; es trocknet den Leib, und verhärtet die Excremente. Alles dieses kann bald zu häufige Hämorrhoiden, bald diejenige Entzündung des Mastdarms, die man die blinde guldene Ader nennt, bald auch eine Verstopfung des Flusses machen, wenn es auch nicht durch die Entzündung geschähe. Man sieht dies letztere oft an den natürlichen Blutflüssen. Wenn die Adern von dem durch die Hitze ausgedehnten Blute aufschwellen, so verschließen sich oft ihre Endungen aufs hartnäckigste, und lassen dem Blute nicht eher den Durchgang wieder, als bis man durch kühlende oder erschlaffende Mittel die Ausdehnung des

Bluts und die Krämpfe gehoben hat. Diese allen Aerzten bekannte Sache beweiset, daß der ordentlichste Fluß der goldenen Ader durch hitziges Verhalten nicht nur unmäßig gemacht, sondern zuweilen gemindert und gestopft werden könne, welches letztere darum schädlich ist, weil dadurch zugleich die Ursachen der Hämorrhoiden vermehrt werden. Wer diesen Blutfluß aus Erfahrung kennt, der weiß, wie leicht derselbe bey der heissesten Sommerwitterung in Unordnung gerathe, wie leicht er alsdann zu heftig werde, wie oft er mit grossen Beschwerden aussen bleibe, und wie oft sich der Mastdarm entzündet. Ein kühleres Verhalten beugt allen solchen Unordnungen vor, und wenn man, ohne sich doch zu erkälten, bey hämorrhoidalischen Bewegungen die Luft der Zimmer nur mäßig erwärmt, so beugt man dadurch einer fruchtbaren Ursache vieler Beschwerlichkeiten vor.

Man versteht es bey den hämorrhoidalischen Bewegungen eben so oft mit der Wahl der Speisen und Getränke, und durch die Nachlässigkeit, womit man sich dabey allen Gefahren bloß stellt. Eine leichte, erweichende, kühlende, säuerliche, vegetabilische Diät ist solchen Leuten so unentbehrlich, daß ohne dieselbe der Gebrauch aller Arzneyen und alle übrige Vorsicht theils vergeblich, theils schädlich ist. Man will bey allzustarken Hämorrhoiden den Abgang der Kräfte verhüten oder ersetzen, und genießt dazu die nahrhaftesten Speisen, Fleischbrühen, Kraftsuppen, Wein und andre Herzkärkungen, ohne zu bedenken, daß diese die Vollblütigkeit vermehren, das Blut erhitzen, und die Blutbewegungen immer mehr reizen. Man will durch Gewürze, Wein, starke Biere, liqueurs, den Fluß der Adern, wenn er zu sparsam scheint, befördern, und man befördert dadurch nur die Entzündungen, die Krämpfe, die unordentlichen Blutbewegungen, die Vertrocknung der Excremente, die Erregung der Vollblütigkeit, die Hitze und das Fieber. Bey einer solchen Kost, als ich vorgeschlagen habe, ist in keinem Zustande der Hämorrhoiden Gefahr. Man genieße am allermeisten leichte, seifenhafte, säuerliche,

liche, kühlende, feine, erweichende, vegetabilische Speisen, deren Ueberfluß so groß ist, daß sie hinlängliche Abwechslung darbieten. Es gehören hierher der Spinat, Sauerkraut, Endivien, Lactuken, Eichorien, Spargel, Petersilge, Korb, Rebhühner, Selleri, junge Erbsen, junge Möhren oder Carotten, gekochte, getrocknete, gebratene oder auch rohe Früchte, als Kirschen, Äpfel, Birnen, Brunnen, ein leichtes wohl ausgebackenes Brodt, Graupen, Hirse, Reis, dünne Grütze, sehr dünne säuerlich gemachte Suppen und Kräuterbrühen, dünne Milchspeisen, oder geschiedene Milch u. s. w. Alle diese Speisen können in mancherley Gestalt als Zugemüse, in Suppen, als Callat, oder wie man sonst will, genossen werden, und diese besitzen eigentlich die Tugenden, welche sich für alle Zustände und für die meisten innerlichen Ursachen der Hämorrhoiden schicken. Die gröbsten, blähenden, trocknenden Zugemüse, ob sie gleich vegetabilisch sind, passen weniger, als der braune Kohl, der saure Kohl, die durch ihre Schärfe den Mastdarm reizen, die trocknen Erbsen und Bohnen, Rüben, Erdäpfel, Cartuffeln, Castanien, die blähend sind, Krämpfe erzeugen und harte Excremente nachlassen, die ungegohrnen rohen und zähen Mehlspeisen, als Mehlbrey, Kuchen, Pfannkuchen, steife Grütze, Pastetenteig, Klöße, Confect u. s. w. die dicke Galle und schwarze Galle, Blähungen und Verstopfungen und Hypochondrie machen. Was die thierischen Speisen, die Suppen, das junge frische Fleisch, die Flußfische, u. dgl. anbelangt, so können dieselben zwar bisweilen zur Veränderung mit statt haben, aber unter den Bedingungen, daß der guten vegetabilischen Speisen stets die meisten, und sie selbst in Gesellschaft derselben, oder mit ihnen zubereitet, verbessert und gleichsam gewürzt, zu genießen sind. Die gröbsten thierischen Speisen, Pechelfleisch, geräuchertes Fleisch, Eyer, thranigte Fische, als Picklinge, Sprott, Lachs, Makrelen, Aale, besonders die geräucherten, der Käse, die warme und gebratene Butter, sind auf mancherley Weise so wohl der Verdauung, als dem Blute und dem freyen Umlaufe desselben im Unterleibe nachtheilig, und erfordern, wenn sie wohl

verdauet werden sollen, eine stärkere Leibesübung als den hämorrhoidalischen Leuten dienlich ist. Die besten Getränke sind die, welche den besten Speisen am nächsten kommen. Wein, Bier, Branntwein, Caffee, Liqueurs, erregen und erhitzen das Blut, und schicken sich für keinen Zustand der Hämorrhoiden. Gerstenwasser, Haberptisane, Limonade, Wattig oder Molken, die dünnste Mandelmilch, Kleynwasser, Brodttrank, Brunnenwasser mit Zucker oder angenehmen Säften säuerlich gemacht, Wasser mit Malz abgekocht, Reiskwasser, Milch mit viel Wasser versetzt, u. s. w.: Dies sind allgemeine gute Getränke, worunter man wählen kann. Soll ja etwas Wein dabei seyn, so muß es der leichteste, reinste seyn, und doch muß man damit geizig halten. Viel besser ist es, ihn und alle Gewürze, und gewürzte Neben Speisen und Confituren gänzlich zu meiden. Ich habe diesen Punct ausführlicher abgehandelt, als es vielleicht nöthig wäre, weil ich vielfältig darum ersucht worden bin.

Viele suchen die Hämorrhoiden durch starke Bewegung, besonders durch das Reiten zu befördern: allein, ob es gleich Fälle giebt, wo das letztere, eben so wie das Fahren, seinen Nutzen haben kann, so ist doch viel Behutsamkeit nöthig, damit man nicht durch die Quetschung und Reizung der Hämorrhoidaldrüsen, anstatt sie blutend zu machen, eine Entzündung und die peinlichen blinden Hämorrhoiden hervorbringe. Es ist den hämorrhoidalischen Leuten in vielen Absichten nützlich, sich täglich mäßig zu bewegen, besonders um die Verdauung und den Umlauf im Unterleibe zu erleichtern, welche das viele Sitzen hindert: allein so, wie bey allzustarken Hämorrhoiden ein ruhiges Verhalten eine Zeitlang erspriesslicher ist, so muß auch in allen andern Zuständen die Bewegung nie so stark seyn, daß sie das Blut merklich erhitze: denn alles was das ganze Blut erregt, verschlimmert jeden Zustand der Hämorrhoiden. Sogar der Schlaf thut dieses und die Betten sind besonders denen, die äußerliche Geschwulst und Entzündung des Mastdarms haben, durch ihre Hitze unerträglich. Der lange Schlaf ist schädlich, in

sofern

sofern er die allgemeine Vollblütigkeit vermehrt und das Blut ausdehnt. Auch in Absicht des Sitzens sind Vortheile in Acht zu nehmen. Man glaubt sich damit zu erleichtern, daß man auf Federbetten sitzt, und man erhitze und entzündet dadurch die Hämorrhoidaldrüsen. Diese Drüsen vertragen nicht einmal die mit Tuch oder Sammet überzogenen Stühle, Strohsühle oder solche, deren Rissen mit Leinwand oder Leder überzogen sind, machen die wenigste Ungelegenheit. Einige sitzen auf ausgehöhlten Stühlen, oder ausgestopften Ringen, damit die Hämorrhoidaldrüsen nicht gedrückt werden sollen. Dies vermehrt ihr Uebel. Wenn diese Theile keine Berührung leiden, so muß man lieber so lange auf den Seiten liegen, bis der Wuth der Schmerzen Einhalt geschehn ist. Man muß nicht eher wieder sitzen, als bis die Hämorrhoidaldrüsen, die Unterstüzung des Stuhls leiden können.

Die wenigsten glauben, wie schädlich es ihnen sey, wenn sie sich den heftigen Leidenschaften Preiß geben. Gleichwohl erregen sie das Blut, die Krämpfe und reizen zu den ungestümsten Blutbewegungen. Der Zorn und Schreck hat einen großen Einfluß in alle Zustände der Hämorrhoiden, und die Wollüste verschlimmern sie augenscheinlich.

Die Unterhaltung einer täglichen, nicht zu trocknen, und leicht von statten gehenden Leibesöffnung ist bey allen Fällen ein wesentliches Stück in der Lebensordnung. Man betrügt sich aber, wenn man sie durch Purganzen, und ohne Noth, durch Elnstiere, am meisten aber, wenn man sie durch Stuhlzapfen zu erhalten hofft. Dies sind die leidigen Zusprüche derer, die in der Diät, zumal bey der Tafel, keinem Zwang leiden wollen, und damit verderben sie alles. Eben diese Diät müßte ihre einzige Zuflucht seyn, denn sie ist dazu auserlesen, den Leib leicht, weich und täglich offen zu halten, ohne die Hämorrhoiden zu reizen, zu erhitzen oder in Unordnung zu bringen.

Ich will von der Vermeidung vieler äußerlichen Ursachen, welche die guldene Ader entweder zu stark machen, oder in Unordnung bringen, oder doch unnöthiger Weise unterhalten, nicht besonders reden, da ich dieselben schon in meinen

vorhergehenden Blättern angeführt habe, und es hinlänglich ist, sie zu wissen, um sie zu vermeiden. Wer sich entschliessen kann, gleich von der Zeit an, da er hämorrhoidalische Bewegungen bey sich verspürt, die hier vorgeschriebene Lebensart zu erwählen, und sie nach aller Strenge zu beobachten, der wird selten nöthig haben, aus meinem folgenden Unterrichte zu lernen, wie er den Unordnungen, Gefahren und Beschwerden dieser Krankheit durch Arzneymittel abhelfen müsse.

Mein Herr,

Sie haben uns zuweilen von Curen der Blindheit durch Brechmittel etwas gesagt. Vielleicht hat die folgende Cur einer schmerzhaften Krankheit am Auge, durch eben dergleichen Mittel, die uns Herr **Monro** erzählt, in ihren Wirkungen einige Aehnlichkeit mit jenen, und wo nicht, so ist sie doch sehr merkwürdig. Die Erzählung lautet also: Im Jenner 1739 bekam ich einen heftigen Schmerz an meinem rechten Auge, welcher nach und nach die ganze Seite des Gesichts einnahm, die Augenlider zusammenzog, ein Auslaufen der Thränen erregte, und alle Zähne des obern Kinnbackens anfiel. Er stieg sich zwischen zehn und elf Uhr vor Mittage an, nahm bis um vier Uhr nach Mittage zu; er verminderte sich bis um sechs Uhr, und hörte hernach auf, ohne daß ich die geringste merkliche critische Ausföhrung wahrnehmen konnte. Unter dem Anfalle hatte sich der Puls nicht verändert, und in der Zwischenzeit befand ich mich so wohl, als wie sonst. Da ich zu der Jahreszeit nothwendig ausgehn mußte, und jeden Anfall für den letzten hielt, so machte dieses, daß ich solche abwechselnde Schmerzen zehn Tage ausstand, ohne etwas dawider zu gebrauchen. Der Schmerz nahm täglich zu, und machte mich endlich untüchtig, meine Arbeit fortzusetzen. Ich ließ daher zehn Unzen Blut weg, und nahm kurz vorher, ehe der Anfall zu kommen pflegte, ein Brechmittel ein. Das Brechmittel wirkte stark, allein es verhinderte nicht, daß der Schmerz nicht wieder gekommen wäre, welcher auch anhielt, bis die Arzney anfangs unterwärts zu wirken, da ich Erleichterung spürte, und als ich vor Abend zwanzigmal purgirte, so kam diese Krankheit nicht mehr wieder. Seit der Zeit habe ich viele Leute an dieser Krankheit durch ein Brechmittel, und bald darauf, wenn diese Operation vorbei war, mit einem starken Laxirmittel, wenn es nicht das Ansehn hatte, daß das Brechmittel auch zugleich purgiren würde, glücklich curirt, w.

Mein

Mein Herr,

Ich habe neulich von D. Carl **Ayton-Douglas**, eine Herleitung vom Ursprunge des Caffeegetränks gelesen, die mir sehr wahrscheinlich vorkommt. Nach derselben ist es nichts anders, als eine von den Arabern bloß nachgeahmte **Polenta** der Syrer und Griechen. **Hippocrates**, **Celsus** und andre alte Aerzte haben derselben schon, als einer gemeinen Sache erwähnt, und sie den Kranken, besonders bey gallischem Erbrechen und Purgiren empfohlen. Es war aber dieselbe nichts anders, als ein Decoct von geröstetem Mehle, und der obgenannte Herr Dr. **Ayton-Douglas** hat dergleichen bey diesen Krankheiten mit ausserordentlichem Erfolge verordnet. Ich will von ihm die Stelle entlehnen, wo er die Herleitung des Caffeegetränks von der **Polenta** macht.

Polenta wird von verschiedenen unter den alten griechischen und römischen Schriftstellern, als eine Sache erwähnt, die zu ihrer Zeit durchgängig gebräuchlich gewesen. **Plinius** unterscheidet sie darin vom Gerstennehle, daß sie wohl geröstet und getrocknet sey, und daher kommt, seiner Meynung nach, die anziehende Eigenschaft, indem sie gut für den Magen ist, und den Durchlauf hemmt. Da sie nun bloß durch das Trocknen und Rösten vom Gerstennehle unterschieden ist, so kann sie aus nichts anders, als gedörter, oder braungebrannter Gerste bestehn, die zu Pulver gemacht wird. An einem andern Orte schreibt **Plinius**, daß sie bey den Griechen und Römern auf diese Art gemacht werde: doch setzt er hinzu, daß sie öfters etwas Leinsaat, Salz und Koriander darunter mischten. Sie wird auch vom **Hippocrates** erwähnt, und vom **Paul Aegineta** so beschrieben, daß sie aus gedörter oder stark gerösteter Gerste gemacht würde, und er preist sie, mit Weine vermischt, für den Durst an. Ja, es erhellt aus der heiligen Schrift, daß sie bey den Juden schon zu des König **David's** Zeiten im Gebrauche gewesen, und es ist wahrscheinlich, daß die Griechen solche von ihnen, oder von den Syrern gelernt haben. Denn sie hatten, nach ihrem eignen Geständnisse, den Syrern und andern morgenländischen Völkern so wohl viele von ihren Gebräuchen, als auch einige von ihren artigen und nützlichen Künsten und Wissenschaften zu verdanken. Ja es war gebräuchlich, daß man sie mit Wasser vermengt trank, besonders wenn das Wasser nicht viel taugte, weil es dadurch unschädlich und wohlschmeckend gemacht wurde. Es ist wahrscheinlich, daß die Araber welche Nachbarn von den Syrern waren, und ein trockenes und unfruchtbares Land bewohnten, wo wenig Korn wuchs, und Caffeebeeren mit weniger oder keiner Wartung fortkamen, für

bienlich fanden, ihre Polenta von diesen Beeren zu machen, oder daß sie sich, statt der Polenta, des Decocts von diesen gebrannten Beeren bedient haben, welches ihre Nachbarn, die Syrer, mit dem Wasser vermischten. Ist fängt man in Deutschland an, die Polenta wieder auf den alten Fuß zu trinken, da man sich statt des Caffee des gerösteten Mehls von Rothen bedient, und dieses Getränk für eins der gesündesten ausgibt. Was kann auch eine Mehlsuppe wol sonderlich schaden? Allein das viele warme Wasser ist uns un-
streitig schädlich, und wer wirklich um der Gesundheit, und nicht um des Geschmacks und Hungers und Dursts willen ist und trinkt, der müßte den Rothencaffee eben so meiden, wie den Thee und Caffee. Warum müssen wir stets warmes Wasser trinken? Wer uns davon abbrächte, der würde uns eine weit reellere Wohlthat erweisen, als der uns zuerst den Rothencaffee angeriefen hat. Man kann übrigens hier den zweiten Aufsat im 309 Blatte vergleichen.

Zwey hundert neun und siebenzigstes Stück.

von Haller.

So gehen Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden ins gewisse Grab.

Nachdem ich meinen Lesern in meinen bisherigen Auf-
sätzen von der guldernen Ader hinlängliche Anleitung
gegeben, um zu beurtheilen, ob, und in welchen Fällen es
vernünftig, nützlich und nothwendig sey, den Fluß dieser
Adern entweder zu dulden, oder ihn vielmehr wegzugewöh-
nen, zu mindern, zu stopfen, oder ihn zu befördern und
zu vermehren: so habe ich nun nichts mehr zu ihrer Unter-
weisung hinzu zu fügen, als wie alles dieses eigentlich zu
bewerk-

bewerkstelligen sey, wo es geschehn soll. Eben dieß ist es,
was ich heute vortragen werde. Die Natur der Sache
bringt es mit sich, daß ich die folgenden Aufgaben nach der
Reihe auflöse. 1) Wie ist der allzu starke Fluß der guld-
nen Ader zu mäßigen? und wie wird er, wenns nöthig ist,
ganz unterdrückt und weggewöhnt? 2) Wie ist der allzu
sparsame Fluß zu befördern und zu vermehren, und wie
wird er, wenns nöthig ist, hervorgebracht? 3) Wie wer-
den die Beschwerlichkeiten der Hämorrhoidalbewegungen
gelindert und curirt?

Wenn der Fluß der guldernen Ader allzulebhaft,
unmäßig, ungestüm oder zu lange anhaltend ist, und der
Fall statt findet, daß er nothwendig gemäßigt werden muß,
so muß der Zustand des Kranken zuerst in Betrachtung
gezogen werden, ob nämlich zu der Zeit, da diese Cur un-
ternommen werden soll, die Kräfte noch unerschöpft sind,
oder ob er sich schon äußerst verblutet hat. Nach diesem
Unterschiede der Kräfte muß man sich in der Cur nothwen-
dig richten. Im ersten Falle, wenn bloß der langweilige
oder öftere reichliche Fluß der guldernen Ader, Sorge veran-
laßt, daß er den Kranken erschöpfen werde, ist folgende
Methode hinlänglich und sicher, um den Fluß zu mäßigen
und wegzugewöhnen.

Zuerst muß man sich streng an die Diät halten, die
sich zu den hämorrhoidalischen Bewegungen überhaupt
schickt. (S. das 278ste Blatt). Insbesondere ist hier die
Ruhe des Leibes und des Gemüths, das Liegen, wodurch
der Antrieb des Bluts gegen die Hämorrhoidaladern ver-
mindert wird, die leichteste und kühlendste Diät in Absicht
der Speisen, Getränke und der Luft, die Erweichung der
Excrementa durch Molken mit Honig, und die Vermeidung
aller hitzigen Sachen, wie auch des Nachtsitzens, der
Studien, der Sorgen, u. s. w. aufs angelegentlichste zu
empfehlen.

Außerdem muß man in diesem Falle aus dem Arme
Blut lassen, und wenn die Verblutung schon einigermaßen
beträchtlich gewesen wäre, so muß dieses zu wiederholten-
malen

malen in kleinen Portionen geschehen, so, daß durch dreymaliges Blutlassen nicht mehr genommen werde, als was man sonst auf einmal nehmen würde. Wo dieses erforderlich ist, kann also eine Portion von drey bis vier Unzen Blut jedesmal hinlänglich seyn: wo aber das Blut auf einmal genommen werden darf, sind neun bis zehn Unzen ungefähr hinlänglich.

Wenn die Diät allein den Leib entweder nicht genug von den reizenden Ursachen befreien könnte, oder die schwarze Galle aus den Gefäßen des Unterleibes durch mehrern Nachdruck weggeschafft werden müßte, so sind abführende Mittel zu Hülfe zu nehmen, die aber so beschaffen seyn müssen, daß sie zugleich ein wenig zusammenziehen. Man rechnet hierher insbesondre die Rhabarber, in kleinen Dosen und mit Salpeter versetzt, die Myrobalanen und die Tamarinden, von welchen letztern *Mercurialis* versichert, daß sie sowohl im Decocte, als in Substanz, eine ganz eigenthümliche Kraft besitzen sollen, die allzustarken Hämorrhoiden zu besänftigen.

Bei diesen Hülfsmitteln ist es zuweilen nöthig, gelinde anhaltende Arzneyen zu gebrauchen, wozu sich die zusammenziehenden Julepe am besten schicken. Man kann sie mannigfaltig zusammensetzen. Der folgende ist von Sydenham empfohlen worden. Sechs Loth Wasser von jungen Eichensprossen (aq. germin. querc.) und eben so viel von Wegebreitwasser (arnoglossum) werden mit zwey Loth Gerstenwasser mit Zimmet (aq. cinam. hordeat.) und eben so viel Syrup von trocknen Rosen (sir. de rosis siccis) vermischt, und mit hinlänglichem Vitriolspiritus angenehm säuerlich gemacht. Man nimmt davon täglich einigemal eine oder zwey Tassen voll.

Das Wollkraut (*Verbascum* oder *tapsus barbatus*) ist eins von den berühmtesten Mitteln in den meisten Hämorrhoidalischen Zufällen, und sein Gebrauch ist auf alle Weise sicher genug, so daß er auch im gegenwärtigen Falle empfohlen werden kann. Man bedient sich der Blüten an dienlichen Speisen, wo sie sich anbringen lassen, täglich, wenn

wenn sich der Fluß zu sehr in die Länge verziehen will. Man läßt den Dampf der Blätter, die im Koffestühle auf einem glühenden Steine schmauchen, an den Leib gehn; oder man stampft die Blätter des Wollkrauts und Wegerichs, und legt sie als einen Breiumschlag äußerlich an die Hämorrhoidalörter. Oder man kocht das Wollkraut in Eisenwasser oder einem zusammenziehenden Weine, und legt das hinein getauchte Lächer, entweder kalt, oder doch nur lau warm an. Man kann auch den Dampf dieses Decocts in einiger Entfernung an die Hämorrhoidalörter leiten. Der Herr von Sauvages versichert zu wissen, daß von der zerstoßenen Wurzel des Wollkrauts, die wie ein Umschlag äußerlich angelegt worden, viele Leute von allzustarken Hämorrhoiden curirt worden wären.

Auch der Gebrauch der Schafgarbe (*millefolium*) wovon die Blätter und Blumen, wie ein starker Thee, gekocht, und getrunken werden, hat sich vielfältig gut erwiesen. Man kann diesen Thee, oder Eisenwasser, bey dieser Krankheit zum beständigen Getränke mit Nutzen trinken. Auch der äußerliche Gebrauch der Schafgarbe ist zu Bähungen und sonst zu empfehlen.

Ich weiß nicht was von dem Rathe Johann Hartmanns und Felix Platers zu halten sey, die frischen gequetschten Blätter von der schwarzen Nieswurz mit einer Binde unmittelbar um den Leib zu binden, daß sie die Haut selbst berühren, und sie so oft zu erneuern, als sie trocken geworden sind. Es wird versichert, daß sie die Hämorrhoiden und alle zu starke Blutflüsse auch der benachbarten Theile mächtig anhalten sollen: ich habe aber davon keine Erfahrung.

Bis hierher ist die Methode, die allzustarken Hämorrhoiden zu mäßigen, zugleich die, wodurch man sie, in nöthigen Fällen, zurückhalten kann, um sie wegzugewöhnen, wenn sie auch gleich nicht zu stark fließen. Um dieses sicher zu bewerkstelligen, muß man sich nicht auf stärkere Arzneyen einlassen, als die hier vorgeschlagen worden sind. So oft sich die Hämorrhoidalischen Bewegungen, die man

weggewöhnen will, anmelden, läßt man am Arme acht bis zehn Unzen Blut, und wenn dies anfänglich im Jahre dreymal und noch öfter erfordert wird, so muß es geschehn. Dabey muß in den wesentlichen Stücken die vorbeschriebene Diät strenge beobachtet werden. Man purgirt zuweilen mit Rhabarber oder Tamarinden, und wenn sich in den Zwischenzeiten doch noch Blut zeigt, so bedient man sich der Zulepe, des Schafgarben Thees, des Eisenwassers; man speiset täglich die Blumen des Wollkrauts, und bedient sich desselben zugleich äußerlich. Dabey enthält man sich aufs möglichste aller reizenden Dinge, und wenn man nicht so oft Blut lassen könnte, als es die Wiederkunft der Hämmorrhoiden erfordert, so setzt man Schröpfköpfe bald blind, bald mit wirklichen Schröpfungen, und wiederholt dieses so oft, als es zwischen dem Blutlassen nöthig ist. Je mehr sich Spuren von dickem Blute in der Pfortader und vom gehinderten Umlaufe in derselben zeigen, desto besser sind diese Schröpfköpfe in der linken Seite (*hypochondrium sinistrum*) anzubringen: in andern Fällen, wo der Umlauf mehr in der Hohlader (*ven. cava*) gehindert zu seyn scheint, haben sie mehr Nutzen, wenn sie erst auf die Schulterblätter, und dann an die Lenden gesetzt werden. Am wirksamsten sind die blinden Köpfe alsdann, wenn sie, nachdem sie die Haut stark gefaßt haben, von ihrer Stelle hinweg nach einer andern, die man für dienlich hält, hingezogen werden, ohne daß sie abfallen können. Wenn man auf diese Weise mit einer güldenen Ader verfährt, die nach den Regeln der Kunst vertrieben und weggewöhnt werden muß, so wird man nach einiger Zeit diesen Zweck unfehlbar erreichen.

Wenn aber, um wieder zur Hauptsache zu kommen, die güldene Ader so unmaßig gestossen ist, daß der Kranke schon durch die Verblutung äußerst geschwächt und erschöpft wäre: so würde die bisher beschriebene Methode nicht hinlänglich seyn, um der schnellen Gefahr vorzubeugen. Man muß alsdann, nach Nothdurft der Umstände, zu immer stärkern Mitteln seine Zuflucht nehmen, und wenn die Kräfte das Blutlassen nicht mehr leiden, dasselbe nicht unternehmen,

men, sondern sich bloß der Schröpfköpfe auf die igt beschriebene Weise, auch ohne wirklich zu schröpfen, bedienen: nur müssen dieselben sehr groß seyn, oder man kann Biergläser dazu nehmen.

Man muß hier innerliche und äußerliche Arzneyen mit einander verbinden, um das Bluten bald zu stopfen. Unter den innern sind die kühlenden und zusammenziehenden Zulepe zur Besänftigung der Blutbewegungen, und andre zur Zusammenziehung der Blutgefäße vonnöthen. Sydenham ließ beyde zugleich gebrauchen. Er gab eine Tasse voll von seinem obigen Zulepe zum Nachtrunke von einer Latwerge aus vier Loth trockner Rosenconserve, anderthalb Quentlein Küchlein von Lemnicher Erde, zweyen Skrupeln Granatrinde, so viel rothen Corallen, und so viel armenischen Bolus, einem Skrupel Blutstein und eben so viel Drachenblut, mit hinlänglichem Quittenshrup vermisch, wovon man früh und nach Mittage, jedesmal einer guten Moschatnuß groß nehmen mußte. Er verordnete auch den ausgepreßten Saft von zerstoßenen Wegerich (*Plantago*) und Nesselblättern, (*Urtica*) nachdem er abgekält worden, um davon oft eine Tasse voll zu trinken. Riverius verordnete den Nesselsaft zu vier Loth mit schnelltem Effecte. Auch der Herr von Sauvages empfiehlt den Saft von Wegerich, das Decoct vom Nesselsaamen, von der Schafgarbe und vom Storchschnabel, (*Geranium*) bey dem ruhigsten und kühlsten Verhalten. Der vortrefliche Herr Tralles rühmt den lange fortgesetzten Gebrauch der Rhabarber als ein kräftiges Mittel, den allzustarken Fluß, der die Wassersucht dräuet, glücklich zu stillen. Herr Buxlet verordnet zu gleichem Zwecke das Kalkwasser täglich zu sechzehn bis achtzehn Loth mit eben so viel Milch vermisch, zu trinken. Von der in diesem Jahrhunderte erst bekannt gewordenen Simaroubarinde haben zuerst der Herr von Jusieu, Degner, und noch viel mehrere, ganz ausnehmende Tugenden gerühmt, und wenn man nur ihren rechten Gebrauch kennt, so ist sie in der That, wie ich aus besondern Erfahrungen weiß, zur Stillung des allzustarken

Flusses der guldnen Ader so sicher als zuverlässig. Man muß, um ihre heftigen Wirkungen zu verhüten, nur ein halbes Loth der Simaroubarinde in zwey Pfund Brunnenwasser so lange kochen, bis die Hälfte verrauchet ist. Aus diesem übrigen Pfunde des Decocts werden drey gleiche Theile gemacht, und man nimmt alle drey Stunden deren einen. Oder man nimmt ein halbes Quentlein des Pulvers, in vier Loth Wasser, oder in Steinrautenshrup (Adiantum) auf einmahl, und fährt damit fort, bis zur Genesung. Diese Rinde hat das Lob der größten Aerzte, eines Werlhofs, Crells, Büchners, Geoffroy u. a. für sich.

Wenn die Noth groß, und der Fluß so unbändig ist, daß er die Kranken in Gefahr der Verblutung, mithin der Wassersucht, der Auszehrung und des Lebens selbst setzt, so muß man den Kranken nicht allein durch eine ernährende, erquickliche und stärkende Cur zu Hülfe kommen, sondern auch zugleich mit den nachdrücklichsten äußerlichen Mitteln den Fluß stopfen. Zur ersten Absicht dient insbesondre der beständige Genuß der Milch, von welchem der Herr von Sauvages sagt, daß er einen fast tödtlich ausgezehreten Hämorrhoidarium, der sie statt aller Speise lange getrunken, curirt. Er ließ sich zugleich die Hämorrhoidalörter von einem jungen Hunde lecken, den man durch angestrichene Milch daran lockte.

Unter den äußerlichen Mitteln ist nicht alles gleich gut, jedoch hat man an guten keinen Mangel. Man in rothem Weine aufgelöst, und in Tüchern angelegt, und ein Bren von Hasenhaaren, armenischen Bolus und Eyweiß, werden vom Herrn von Sauvages empfohlen. Doläus rühmte eine Salbe, von fein geriebenem Schieferstein mit ungesalzener Butter, als ein Mittel, das den Schmerzen und die Hitze linderte, und den ungestümen Fluß aufhielte. Solenander, der von dieser Krankheit sehr gut geschrieben, erzählt, daß ein Empiricus das getrocknete Schaarbockskraut (Chelidonium minus) in Bier eingeweicht, und davon trinken lassen, und das destillirte Wasser davon äußerlich zum Waschen und hineingetauchte Tücher anzulegen,

legen, verordnet, und daß er selbst hernach von diesem Mittel bey Leuten, die fast erschöpft und der Wassersucht nahe gewesen, ausnehmende Wirkungen erlebt habe: jedoch bediente er sich statt des destillirten Wassers, welches noch zu scharf ist, des in Biere oder Weine zerweichten Krauts. Martin Ruland bediente sich, wenn ihn der lange Fluß der guldnen Ader erschöpft hatte, warmer Beutel zu Umschlägen, die aus rothem Tuche und gestampften Eichelr, oder in starkem Esige scharf gekochten Eichenblättern zubereitet waren, und stillte damit den Fluß bald. Johann Zeurnius erzählt, er habe einem, bey dem alle Mittel vergeblich gewesen, die blutenden Oeffnungen der guldnen Adern bis auf eine einzige, mit dem Colcothar, (man kann Vitriol dafür lesen), berühren lassen, wodurch er erhalten worden. Der Bovist (crepitus lupi) die Spinnewebe, die feinsten Hasenhaare, eingespritztes heißes Blut, der Gürtel von den schwarzen Nieswurzelblättern, und im äußersten Falle, die Berührung der Adern mit Vitriolöl oder Scheidewasser, oder das Zubrennen der Adern, sind Mittel, die Felix Plater vorschlägt. Die Säfte und Decocte von Wegerich, Nesseln, Schasgarbe, Wollkraut, u. a. die oben zum innerlichen Gebrauche angerathen worden, können auch in den Mastdarm eingespritzt werden, zumal, wenn die blutenden Adern tief im Mastdarme sitzen. Alsdann dienen auch zusammenziehende Stuhlzapfen, die aus Granatrinde, wilden Granatblumen (Balauktia) Weihrauch, Mastix, u. s. w. mit Traganth, oder Eyweiß, oder Fischleim (Ichthyocolla) verfertigt werden können. Sind die Adern auswendig offen, so können Sälblein und Umschläge besser dienen. Von den erstern ist Rondelets Sälblein vorzüglich, weil es kein Del in sich hält. Man kocht den Saft von Wollkraut, Wegerich und Taschenkraut (Bursa pastoris) und zwar von jedem vier Loth mit sechs Loth Sauerampfershrup, (Sir. acetos. simpl.) nur gelinde, und mischt hernach zwey Loth Drachenblut, zweyen Scrupel gewaschenes Bleiweiß, und anderthalb Quentlein armenischen Bolus, so viel Siegelerde, und eben so viel feines Pulver von Natterwurzel.

zel (Bistorta) darunter. Zur Probe eines Umschlags will ich den Jullerischen geben. Man kocht Wollkraut, Schafgarbe, Wegerich und Fliederblätter, von jedem vier Hände voll, und zwey Loth Granatrinde in drey Pfund Wasser mit eben so viel rothem Weine vermischt, so lange, bis der dritte Theil eingekocht ist, seigert es durch, und löset ein Loth Alaun und ein halbes Loth Bleyzucker darinn auf. Mit den hierinn eingetauchten Tüchern werden die Theile gebäht. Vielleicht wäre im Nothfalle ein Decoct von dem zerschnittenen Blutstillenden Lerchenschwamme, mit Wasser, am zuverlässigsten, wenn man dasselbe in den Mastdarme einspritzte. Rochard hat es wider einen langwierigen Blutdurchlauf, der kein Fluß der guldnen Ader war, mit Fortgange trinken lassen. Lösecke erzählt, daß Säge späne von Eichenholz, äußerlich aufs Kreuz gelegt, den Fluß der guldnen Ader gestopft haben.

Dieses sind einige, und vielleicht schon zu viel äußerliche Mittel, womit man die allzustarken Hämorrhoiden im Nothfalle zwingen kann. Ich sage, im Nothfalle: denn wenn der Fluß nicht unmäßig ist, muß man sich derselben nicht bedienen.

Wenn die blutenden Hämorrhoiden zugleich geschwürig sind, so muß man die äußerlichen zusammenziehenden Mittel mit solchen versehen, die lindern und reinigen. Dergleichen werde ich bey der Cur der blinden guldnen Ader anführen.

Wenn man es durch die istbeschriebene Methode dahin gebracht hat, daß sich der starke Fluß gestopft, so kommt es noch darauf an, zu verhüten, daß er nicht wieder komme. Hier gilt die Diät mehr als alles, woben am meisten auf diejenigen Ursachen und Veranlassungen zu sehen, die dieses Unglück zuerst hervorgebracht haben; eine Regel, die auch in der Cur nicht genug angepriesen werden kann, weil sie die Mittel anzeigt, die in jedem einzelnen Falle am vorzüglichsten sind. Die Verminderung der Vollblütigkeit durch wiederholtes Blutlassen, die Verhütung der schwarzen Galle durch wiederholte ausgesuchte Abführungen und

die gehörige Diät, die Reinigung und Stärkung der Gedärme durch mineralische, vitriolische, alauhafte Eisenwasser, die Enthaltung von hitzigen Getränken, Leibesübungen, Ausschweifungen, die Verhütung der Leibesverstopfungen, die antiscorbutischen Mittel, die Verminderung der Hitze in den Zimmern, die Wiederherstellung oder Beförderung natürlicher Blutflüsse, die Ersezung des Ausflusses vertrockneter alter Geschwüre durch Fontanelle, Haarseile, u. d. gl. können bey verschiedenen Personen die wesentlichsten Hülfsmittel seyn, um solchen Gefahren vorzubeugen. Eben dasselbe ist noch vielmehr zu beobachten, wenn man durch die obige Methode den Fluß der guldnen Ader weggewöhnen will, daß er nicht zur Gewohnheit werde.

Ich gehe nunmehr fort zur Beantwortung der zweiten Aufgabe, welche der vorigen ganz entgegen gesetzt ist. Wie ist der allzusparame Fluß der guldnen Ader zu befördern und zu vermehren, und wie wird er, wenns nöthig ist, hervorgebracht? Man weiß aus meinen vorigen Blättern, daß dieser Fall, nach den Regeln der Kunst, viel seltener statt finde, als der vorhergehende, weil es mehrentheils ein Glück für die Kranken ist, diesen Fluß los zu werden. Gleichwohl habe ich Fälle angegeben, wo er hervorgebracht, befördert, und vermehrt werden muß, und ohne diese weitläufigen Bedingungen ist zu wiederholen, will ich nunmehr bloß zeigen, wie solches anzufangen sey.

Es ist hier ein merkwürdiges Beyspiel, wie wenig der Schluß gelte, daß man einander entgegengesetzte Zwecke durch entgegengesetzte Mittel erreichen müsse. Die Ursachen, welche den allzustarken Fluß der guldnen Ader hervorbringen, scheinen die natürlichsten Hülfsmittel zu seyn, den unterdrückten wieder herzustellen, oder den verminderten zu vermehren. Allein der würde sich eine Hölle suchen, wer auf diesem Wege gehn wollte. Es kommt hier in keinem einzigen Falle, wo die Hämorrhoiden zu befördern sind, darauf allein an, sie blutend zu machen; nichts wäre leichter als dieses: sondern sie sollen so fließen, daß die Gesundheit dabey bestehn könne; sie sollen nur nothdürftig und ohne

ohne Beschwerden fließen. Wollte man sie also durch Vermehrung und durch Erregung der Vollblütigkeit treiben, so würde man dieses Zwecks gewiß verfehlen, weil damit die übrige Gesundheit unmöglich bestehn kann. Die Bedingungen, unter welchen der Fluß der güldenen Ader geduldet und befördert werden kann, kommen alle auf die einzige hinaus, wenn man bloß darum krank ist, weil die Ursachen der Hämorrhoiden vorhanden, aber einige Hindernisse ihres Durchbruchs im Wege sind. Eine Krankheit von dieser Art kann vernünftiger Weise nur auf eine von diesen beyden Arten gehoben werden: entweder, daß man die Ursachen der Hämorrhoiden aus dem Wege räumt, und dies ist gemeinlich der beste Weg, wozu ich oben Anleitung gegeben habe; oder, daß man die Hindernisse ihres Flusses hebt, und dies ist der Fall, von dem hier die Rede ist. Die Vermehrung ihrer Ursachen würde vielleicht zuweilen durch eine Art von Gewaltthätigkeit diese Hindernisse überwinden: allein man würde dadurch leicht einen allzustarken Fluß erregen. In den meisten Fällen würde auch dieses nicht einmal geschehn, sondern man würde mit der Vermehrung der Ursachen verstopfter Hämorrhoiden, nur die Krankheit verschlimmern, den Fluß nicht erhalten, und dagegen alle Qualen der unordentlichen und blinden güldenen Ader erzeugen. Eben um deswillen wird der Vorrath von Hilfsmitteln, den Fluß derselben zu befördern, welchen ich anzubieten habe, nur klein seyn, und wenn treue Warnungen einen Eindruck machen können, so werden sich meine Leser auch nicht um viel mehrere bekümmern. Ich kenne viele Unglückliche, die es bloß durch die Arzneyen geworden sind, womit sie die güldene Ader haben befördern wollen. Es ist eine verdamnte Wuth der unwissenden Aerzte, womit sie die Natur bestürmen, und das Elend, das sie damit anrichten, ist nicht genug zu beklagen.

Wenn die Ursachen der Hämorrhoiden vorhanden, gleichwohl aber Hindernisse ihres Ausflusses vorhanden sind, so empfindet der Kranke Beunruhigungen in den Hypochondern, Hitze und Schmerzen in den Eingeweiden, Ziehun-

Ziehungen und Spannungen in Armen und Beinen, Schwierigkeit der Glieder, schmerzhaftes Krämpfe längs dem Rückgrate nieder und in den Lenden, Spuren übler Verdauung und hypochondrische Zufälle, Blähungen, Aufstossen, Aufwallungen des Bluts, Engbrüstigkeit, Fieberbewegungen, und an den Hämorrhoidalörtern Hitze, Schmerzen, Krämpfe, Entzündung, Geschwulst, Feigwarzen, u. d. gl. Wenn es bey solchen Kennzeichen unmöglich oder unrathsam scheint, die Hämorrhoiden abzuleiten, welches man aus den im 277 Bl. angeführten Bedingungen beurtheilen muß, so ist es nöthig, die Hindernisse des wirklichen Ausflusses hinwegzuräumen, aber so, daß der Fluß des Bluts die übrige Gesundheit wieder herstelle, nicht aber sie mehr in Gefahr setze, noch zerrütte.

Nichts ist geschickter den ungestümen Fluß der güldenen Ader zu verhüten, nichts kann die wilden und unordentlichen krampfhaften hämorrhoidalischen Bewegungen besser besänftigen und in Ordnung bringen, nichts kann, ehe sie zum Flusse kommen, die Entzündung, die Hitze, die Krämpfe und die Geschwulst der Hämorrhoidalörter und die Qualen der blinden Hämorrhoiden glücklicher verhüten und mäßigen, und nichts erleichtert die ganze Krankheit, die vor dem Durchbruche des andringenden Bluts vorhergeht, gewisser, als die ganze Lebensordnung, die ich in meinem vorigen Blatte empfohlen habe. Obgleich darinn nichts ist, was den Fluß der Ader, der hier doch der Zweck ist, unmittelbar beförderte, so räumt sie doch viele von den Hindernissen desselben aus dem Wege, und da sie zugleich den Gefahren der fließenden Hämorrhoiden vorbeugt, so darf man auch, nach der Hervorbringung oder Wiederherstellung des Flusses von ihr nicht abweichen. Wollte Gott! daß alle Hämorrhoidarii diesem Rathe folgten, so würden so viel Tausende derselben nicht unglücklich seyn.

Die Hindernisse des Flusses der Hämorrhoiden bey der Gegenwart ihrer Ursachen sind mannichfaltig. Eine allzustarke Ausdehnung der vollblütigen Adern, allzuheftige Blutwallungen, allzudickes Geblüt, Krämpfe in den

Hämorrhoidalgegenden, Geschwulst, Entzündung und Erhitzung derselben, sind die gewöhnlichsten, und wider diese alle ist die besagte Lebensordnung ausgesucht. Die Struktur der Häute und Lage der Adern, die Schwierigkeiten ihrer ersten Eröffnung, der Mangel eines hinlänglichen Antriebs des Bluts gegen den unmittelbaren Ort des Ausflusses, sind Schwierigkeiten, wobey dieselbe Diät wenigstens zur übrigen Erleichterung des Kranken und zur Verhütung der Gefahren der fließenden Hämorrhoiden notwendig ist.

Wenn man die eigentliche Hinderniß des Flusses entdecken kann, so müssen alle Hilfsmittel wider dieselbe gerichtet werden: und so kann es sich zutragen, daß er zuweilen durch Blutlassen, welches die allzugroße Vollblütigkeit erst mindert, durch kühlende und besänftigende Arzneyen, die die Wallungen und Krämpfe lindern, durch erweichende und auflösende Abführungen, die die Krämpfe in den Hämorrhoidalgegenden auflösen, und die schwarze Galle abführen, durch verdünnende Mittel wider das dicke Blut, durch kühlende Arzneyen wider die Hitze und Entzündung im Mastdarme, u. s. w. hergestellt, befördert und vermehrt wird, ohne daß eine einzige bluttreibende Arznei nöthig oder auch nur nützlich, ja gar erlanbt wäre. Ich wiederhole es, daß dieses die gewöhnlichsten Hindernisse des Hämorrhoidalflusses sind, und mithin sind die Fälle, wo bluttreibende Arzneyen gebraucht werden dürfen, nur selten.

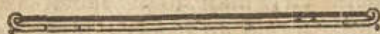
Wenn nun aber bey andern Hindernissen ein unmittelbarer Antrieb des Bluts zu erregen, oder die Hämorrhoidaladern durch Kunst zu eröffnen wären, so muß man freylich, jedoch bey der vorgeschriebenen Diät, und zuerst durch die allersanftesten Mittel, diesem Zwecke näher zu kommen trachten. Die Clystiere von bloßem Wasser, oder Pappeln mit Lein: oder Wollkrautöl, und andre erweichende Clystiere, wie auch die Bäder in solchen Wassern, und erweichende Brennumschläge, befördern den Fluß, theils durch die Erschlaffung, theils durch die Erwärmung und Aufschwellung des Bluts in den Hämorrhoidaladern, und

da sie zugleich die Schmerzen lindern, sind sie, bis die Adern ordentlich fließen, oft zu gebrauchen. Wenn diese nicht hinlänglich sind, so kann man die Adern durch einen äußerlichen bescheidenen Reiz zu öffnen suchen, nur muß der Mastdarm nicht entzündet seyn. Das Abwischen mit rauhem Löschpapier, das Reiten, das Fahren in einem harten Wagen, das längere Sitzen bey der Leibesöffnung, sind insgesamt, wiewohl mit vieler Mäßigung zu versuchen, und dabey die Clystiere, die Bäder, erweichende Bähungen, der Dampf von heißem Wasser, stets abwechselnd zu Hülfe zu nehmen. Zur Zeit dieser Versuche kann man die Mahlzeiten mit einem Glase Wein beschließen: sobald aber die vorigen Beschwerden davon ärger werden wollen, und überhaupt, wenn nicht gleich die ersten Versuche durch gutes Glück gelingen, muß man davon wieder abstehn, und nur alsobald Blutigel an die Hämorrhoidaladern setzen, um eine beträchtliche Menge Blut heraus zu ziehen. Dieses Mittel ist unendlich besser, als alle innerliche treibende Arzneyen, vor welchen ich Jedermann warne, weil sie, wie Herr Störck auch beobachtet hat, das Fieber, die Schmerzen und die ganze Krankheit verschlimmern. Keine Aloe, kein Knoblauch, keine Nießwurz, keine Schwefelblumen! Wenn Abführungen vonnöthen sind, so nehme man kühlende: Manna, Pflaumen, Molken, Efigmerth, Salpeter, Senna, Cremor Tartari u. d. gl. Man setze die kühlende Diät fort: man wiederhole den Gebrauch der Blutigel, so oft die Bewegungen zur güldenen Ader wieder dringend werden, und wenn alle Hoffnung verloren ist, sie wegzugewöhnen, und keine Entzündung es hindert, so suche man zugleich, durch reizende Clystiere und Stuhlzäpfgen den freywilligen Fluß zu befördern. Man kann alsdann das Gummi der Aloe, oder die Becherischen Pillen, in Wasser oder Tausendgüldenkraut decoct auflösen, und nebst einem halben Loth Steinsalz im Clystiere geben. Die Stuhlzäpfgen können aus Jalappenwurzel, schwarz Nießwurz extract und Honig, oder sonst, zubereitet werden. Es ist kein Mangel an solchen Recepten, die nur allzusehr gemischt

braucht werden. Der unmaßige Gebrauch der Becherischen und ähnlicher Pillen ist geschickter, die Hämorrhoidalbewegungen zu verwirren, als in Ordnung zu bringen. Ich rede von denen, worinn die Aloe, und Nieswurz, und hixige Gummi die Haupttheile sind. Einige ganz verschluckte weisse Pfefferkörner öffnen die guldernen Adern in der That gemeiniglich viel bequemer und zuverlässiger, nur muß man sie nicht bey Fieberhitze oder Entzündung des Mastdarms gebrauchen.



Zwey hundert und achtzigstes Stück.



von Haller.

Das Gute, das versäumt, das Böse, so begangen,
Die Mittel, die verschertzt, sind eitel Folterzangen.



Wie werden die Beschwerlichkeiten der Hämorrhoidalbewegungen gelindert und curirt? Dieses war die dritte Aufgabe in meinem vorigen Blatte, mit deren Beantwortung ich heute den Beschluß meiner Betrachtungen über die Hämorrhoiden machen werde. Ich setze bey der Cur, Linderung und Verhütung dieser Beschwerden, jederzeit die im 278sten Blatte beschriebene Lebensordnung zum Voraus, und dieses mit desto mehr Rechte, da die peinlichen Beschwerden von dieser Art nichts anders als Entzündungskrankheiten sind, die keine andre Diät gestatten. Was ausser dieser guten Lebensordnung bey jedem besondern Umstande sonst noch zu thun sey, will ich jetzt sagen.

Wenn sich vor, bey, oder nach dem Durchbruche der guldernen Ader heftige Lenden- und Rückenschmerzen, schwere asthmatische Zufälle, Schwindel, Dunkelheit der Augen,

Betäubung, Colik, Convulsionen, und andre solche Umstände ereignen, die einen gefährlichen Rücktritt des Bluts beweisen, so müssen dieselben bey Leuten, denen die guldene Ader nicht zum Flusse gebracht werden muß, durch reichliches und wiederholtes Blutlassen, durch grosse Schröpfköpfe mit starker Flamme, an den Schenkeln, Waden und Fußsohlen, mit oder ohne Schröpfungen, durch laue Fußbäder, öftere erweichende Clystiere, ruhiges Verhalten und kühlende temperirende Hülfsmittel, vertrieben werden. Bey solchen Personen hingegen, welchen der Fluß der guldernen Ader befördert werden muß, ist derselbe alsobald durch Blutigel an den Hämorrhoidalörtern wieder herzustellen. Bey dringender Gefahr und grosser Vollblütigkeit kann zuerst eine Ader am Fusse geöffnet, und viel Blut genommen, hernach aber müssen dennoch die Blutigel angesetzt, die Schröpfköpfe an den Lenden applicirt, und die übrigen jetzt erwähnten Hülfsmittel dazu genommen werden. Die Blutigel thun beym hämorrhoidalischen Asthma, und bey der Hämorrhoidalcolik die wesentlichsten und oft augenblickliche Dienste. Jedoch sind bey der letztern noch mehr Linderungsmittel anzubringen, die ich beschreiben werde, wenn ich von Blutcoliken handle. Der Schwindel, die Schläfrigkeit, die Verdunkelung des Gesichts u. s. w. sind bey Leuten, die Hämorrhoidalbewegungen spüren, gemeiniglich die Folgen der den Hämorrhoiden gewöhnlichen Unordnungen, und Herr Störck hält bey solchen den Gebrauch der Blutigel für unentbehrlich nothwendig. Alle im vorigen Blatte angezeigte Hülfsmittel zur Beförderung oder zur Ableitung der guldernen Ader, sind in einem von diesen Fällen brauchbar, gleichwie die, wider das allzustarke Bluten, bey denjenigen Beschwerden angewendet werden müssen, die davon herrühren. Ich werde demnach von diesen Zufällen nicht besonders handeln. Die Quaaln der blinden guldernen Ader sind die wichtigsten von allen, welche die Hämorrhoiden begleiten, und sie werden heut mein Hauptgegenstand seyn.

Wenn die Hämorrhoidaladern mit Blute angehäuft sind, und davon eine Geschwulst, Hitze und Entzündung an den Hämorrhoidalörtern entsteht, sie mögen nun übriggens entweder gar nicht, oder doch zu wenig bluten, als daß dadurch die Entzündung vertrieben werden könnte; so nennt man diese höchstschmerzhafteste und peinliche Plage die **blinde güldene Ader**, woben sich oft harte entzündete Knoten, wie Warzen, grosse Blutblasen, erstaunliche Geschwulsten des eingeklemmten Mastdarms, und andre unnatürliche Geschwulsten und Schwielen äussern, die man verschiedentlich, Feigwarzen, Mastkörner, Trauben, Zäcken, u. nennt.

Dieses Uebel ist nichts anders, als eine Entzündungs-Frankheit, und erfordert demnach die ganze im 278 Bl. beschriebene Lebensordnung. Was aber die Cur betrifft, so hat man dabei jederzeit zu unterscheiden, ob es rathsam sey, bey einer einzelnen kranken Person die güldene Ader zum Flusse zu bringen, oder sie abzuleiten, welches nach den im 277ten Blatte bestimmten Gründen beurtheilt werden muß. Zu beyden Absichten habe ich die zu nehmenden Maaßregeln im vorigen Blatte erklärt, und diese sind es, die man bey der Cur der blinden güldenen Ader in allen Unternehmungen hauptsächlich zum Grunde legen muß. Hier ist nur eigentlich die Pflege der besondern Entzündung am Mastdarme hinzuzufügen, als welche im Grunde einerley bleibt, wie ich sie ist beschreiben werde, man mag nun den Fluß der güldenen Ader zu befördern oder abzuleiten haben. Eben dieses gilt von den Maximen zur innerlichen Cur, die ich hier zur Cur der blinden güldenen Ader ausdrücklich vorschlagen werde.

Weil die Benennung der blinden güldenen Ader bey vielen eine nicht genug bestimmte und eingeschränkte Bedeutung hat, so wird es zuverlässiger seyn, wenn ich mich genauer ausdrücke. Der Fall, den ich mit diesem Namen belege, ist der, wenn sich von den hämorrhoidalschen Blutbewegungen der untere Theil des Mastdarms entzündet, welcher Zufall mit Hitze, Brennen, Geschwulst, Jucken,

Jucken, und heftigen Schmerzen, oft auch mit einem Entzündungsfieber vergesellschaftet ist.

Je stärker die Entzündung und das Entzündungsfieber ist, desto nothwendiger ist die strengste Lebensordnung und die allgemeine Cur, und insbesondre sind aus beyden folgende Maximen zu beobachten.

1) Man muß eine Ader öffnen, und reichlich Blut lassen, ja auch dieses wiederholen, wenn es die Grösse oder Hartnäckigkeit der Entzündung oder des Fiebers erfordert. Ich erinnere mich keines guten Schriftstellers, der das Blutlassen hier nicht empfohlen hätte. Hat man die Absicht, die Hämorrhoiden wegzugewöhnen, so kann die Ader am Arme, will man sie aber befördern, so kann die am Fusse geöffnet werden.

2) Die Entzündung und das Fieber ist durch kühlende Arzneyen und Getränke zu vermindern. Hierzu dienen Gerstenptisane mit Salpeter, Limonade, Cremor Tartari, Thee von erweichenden Kräutern, als Pappeln, Althäen mit Salpeter, Molken, Mandelmilch aus kühlenden Saamen, Chocolate, nach des Herrn Murivillius Empfehlung, ferner alle verdünnte Säuren, Wasser mit Milch vermischt, Meth von Wasser, Honig und Eßig, oder Cremor Tartari, u. d. gl. Kurz, alle Getränke, die ich sonst in hitzigen und Entzündungsfiebern zur Diät empfohlen, sind im Ueberflusse zu genießen.

3) Der Leib muß durch gelinde und kühlende Abführungen offen und flüßig erhalten werden: denn nichts vermehrt die Pein mehr, als verhärtete Excremente. Ausser den istgenannten Getränken, und der ganzen Diät, die dieses zu verhüten geschickt ist, können Manna- und Tamarrindentränke, Pflaumen- Brunellen- Kesselfrühen, mit Cremor Tartari und Salpeter, Molken, und dergleichen Mittel, täglich abwechselnd gebraucht werden. Wenn es die Geschwulst und der Schmerz gestattet, Clystiere zu appliciren, so schicken sich hier die erweichendsten und besonders die aus Wasser, welches mit Aleye und Leinsaat abgeseicht worden, am besten.

4) Ehe man äusserliche Sachen anlegt, kann man in Fällen, wo die Eröffnung der guldernen Adern nicht zu fürchten ist, die Blutigel an den entzündeten Theilen oder in der nächsten Nachbarschaft versuchen; allein diese Thiere saugen nicht leicht an Stellen, die entzündet, oder mit Salben verunreinigt sind. Wenn sie ansaugen, so kann man zuweilen so glücklich seyn, eine noch nicht überhand genommene Entzündung gleichsam in ihrer Geburt zu ersticken: allein bey grosser Entzündung ist auf sie keine Hoffnung mehr zu setzen.

5) Es giebt einige Arzneymittel, von welchen man vorgiebt, daß ihr innerlicher Gebrauch in dieser Krankheit ganz eigenthümliche Kräfte habe, und man kann einige derselben, woben man nichts wagt, auf die Autorität guter Aerzte versuchen. Hierher gehört, nach des Villanova, Pachequus, Stahls und Junkers Rathe, das häufige Trinken eines Thees von den Blättern und Blumen der Schafgarbe (*millefolium*) in Wasser stark gekocht, welcher sich mit den übrigen Getränken, die doch stets, zumal je stärker die Hitze und das Fieber ist, die Hauptsache bleiben müssen, noch gut genug verträgt, wie auch die von Zeer zum Speisen und zum Getränk, auf mancherley beliebige Weise empfohlne Wurzel und das Kraut, ja die ganze, es sey trockne oder frische Pflanze der *Scrophularia* (Braunwurz,) des Wollkrauts (*Verbascum*) und einiger anderer.

6) Die äusserlichen Arzneyen sind in den Augen der allermeisten Aerzte und Kranken die Hauptsache, allein sie sind nichts weniger, wenn man die strenge Diät und das gehörige Verhalten, wie gemeinlich geschieht, aus alzugroßem Vertrauen auf sie, dabey hintansetzt. Wenn aber diese zum vorausgesetzt werden, so geben jene allerdings einen grossen Ausschlag in der Cur: nur müssen sie wohl gewählt werden. Man findet derselben in allen Schriften eine ungeheure Menge mit grossen Lobeserhebungen angepriesen, und ich würde kein Ende finden, wenn ich sie alle erzählen wollte. Gleichwohl werde ich Vieler Erwähnung thun

thun müssen, um ihren wahren Werth zu bestimmen, nicht aber um sie alle unbedingt zu empfehlen.

Die trocknen Kräuterküßsen aus resolvirenden und zertheilenden Wurzeln, Kräutern und Blumen, finden in solchen Fällen zwar statt, wo man Ursache hat, den Durchbruch der guldernen Ader zu verhüten: allein ihr Effect ist selten entscheidend, und sie haben ausserdem verschiedene Unbequemlichkeiten. Bey der entzündeten Geschwulst des Mastdarms sind die Hämorrhoidaladern entweder zwischen den Muskel, der den Leib verschließt, zu fest eingeklemmt, oder durch die Geschwulst zu sehr bedrückt, als daß die gelinde Resolution des stockenden Bluts von den Dünsten trockener Kräuter dieselben nachdrücklich genug befreien könnte. Ausserdem vermehren sie die Trockenheit und Erhitzung der entzündeten Theile, und sie müssen doch gerade das Gegentheil thun: denn von diesen beyden Fehlern entstehen die größten Schmerzen am Mastdarne. Je geschmeidiger und kühler der entzündete Theil des Mastdarms gehalten wird, desto leichter entschlüpft er aus der Klemme des Muskels, und dieses muß eine Hauptforge des Arzts seyn, wenn eine solche Einklemmung statt findet. Viel Leute, denen nach der Leibesöffnung der Mastdarm auszutreten pflegt, verhüten bloß dadurch die Schmerzen und die Entzündung, welche gewiß nach wenigen Stunden darauf erfolgen würden, daß sie den ausgetretenen Theil mit Speichel benetzen, und so wieder zurückdrücken. Ein Kräuterküßsen würde dies nimmer bewerkstelligen können; vielmehr würde davon der Mastdarm trockner und mehr erhitzt werden, und alle Plagen der Zacken leiden. Nur in solchen Fällen sind solche Küßsen dienlich, wenn man im Rücken und an den Hämorrhoidalörtern reissende rheumatische Schmerzen empfindet, ohne daß der Mastdarm schon wirklich entzündet oder ausgetreten ist.

Fast eben dasselbe ist von den trocknen Räucherungen des Mastdarms mit Weihrauch, Mastix, Benzoe, mit den sogenannten Meeräusen, mit angezündeten Spinnweben, wovon Craz sagt, daß sie die Geschwulst gut zertheilen,

und mit mehr andern Sachen, zu sagen. Sie trocknen und erhitzen, und der entzündete Mastdarm muß vielmehr feucht gebähet und gekühlt werden. Bey reissenden Schmerzen ohne äusserliche starke entzündete Geschwulst und ohne Einklemmung des Mastdarms, wie auch nach der Zurückbringung desselben, wenn nichts mehr nöthig ist, als ihn in der ihm gegebenen Lage zu erhalten und zu verhüten, daß er nicht wieder aussinke, sind diese Dämpfe, theils im Nachstuhle an den Leib gelassen, theils in den damit durchgeräucherten Kräuterkrüssen dienlich.

Da es die Kranken nur allzubald merken, wie sehr ihre Schmerzen erleichtert werden, wenn der äusserlich entzündete, geschwollene, erhitzte und eingeklemmte Mastdarm feucht und geschmeidig bleibt, so hat man gesucht, dieses durch Oele und Salben, die schmeidigen, erweichen, zertheilen, und die Schmerzen stillen sollen, zu erhalten. Die Application solcher Mittel giebt eine augenblickliche Erleichterung, und daher sind die allermeisten und berühmtesten äusserlichen Arzneyen wider die hämorrhoidalischen Entzündungen von solcher Art. Man bestreicht damit die entzündete Geschwulst, und wiederholt es, so oft Trockenheit, Hitze und Schmerzen sich wieder erneuern. Ich will ein Register derselben hier anführen. Das Wollkrautöl, (Verbasci) und das Leinöl, lindern und schmeidigen gut. Das Baumöl, Eyeröl, Ringelblumenöl, (Calendulæ) das weisse Lilienöl, das süsse Mandelöl, das Oel vom Engelken, (ex Vitell. ovor.) das Balsaminenöl, u. s. w. werden häufig gebraucht, und übertreffen einander wenig. Man hat auch das Bernsteinöl, das doch sehr hitzig ist, gerathen. Riverius will mit einem Tropfen Burbaumöl, oder einer Vermischung desselben mit Leinölen, die Schmerzen gestillt haben, welches ich dahin gestellt seyn lasse. Aus den Oelen macht man Salben, indem man andre Arzneyen damit vermischt, die ausser der Schmeidigung und Erweichung des Oels, die Stockung entweder noch zertheilen, oder den Schmerzen lindern sollen. Unter diesen Salben hat die von Leinkraute

(Ungu.

(Ungu. de Linaria) allezeit grosse Lobeserhebungen erhalten. Sonst macht man Salben, welche, wenn die Zacken von scharfen Säften gebeißt und erhitzt werden, die Schärfe an sich ziehen, z. E. aus Leinöl mit Pulver von Schafgarbenblättern und dem feinsten Austerschalpulver, oder von weisse Lilienöl mit Schweinschmalz und calcinirten Austerschalen, oder nach Dolai Rathe, von ungesalzener Butter mit dem feinsten Pulver von Schiefersteine, u. s. w. Man nimmt auch in gleichem Falle trocknende Salben, als das sogenannte Nutritum, oder nach Boyle, Bleyzucker mit achtmal so viel Eßig und hinlänglich viel Fliederöl zu einem Sälblein gemacht. Man thut auch das Opium zu den Oelen, um damit den Schmerzen zu stillen, z. E. in vier Loth Oel vom Engelken, sieben Gran Opium, oder in ein halbes Loth Nutritum mit eben so viel Pappelsalbe, (Populeum) drey Gran Opium, welche Salbe Herr Störck beynt Stuhlzwange von blinden Hämorrhoiden, jedoch nur, wann die Entzündung nicht mehr vorhanden ist, anpreiset. Sonst sind auch noch folgende Salben von ansehnlichen Aerzten überhaupt gerühmt worden: nämlich die von Schweinschmalz, Leinkraut und Engelken, womit, nach Horsts Berichte, an einem Landgrafen von Hessen eine glückliche Cur geschah; die aus Donnerrgold und süß Mandelöl, welche in England viel gebraucht wird; der Verniß, mit Rosenöl verdünnt, wovon Mayerne erzählt, daß damit ein Weib Carlin den Fünften curirt habe; die Salbe von Braunwurzelblättern (Scrophularia) mit ungesalzener Butter zerrieben, einige Wochen vergraben, und hernach zu einer Salbe gekocht, wovon Sennert viel Ruhmens macht; die von Lauch oder Zwiebeln in Butter gebraten, welche Riverius und andre loben, und allen andern vorziehen; die aus zwey Loth Pappelsalbe mit einem halben Lothe Bernsteinöl vermischt, die Fuller anpreist; die vom Saft des kleinen Hauslaubs, (Sedum minus) welcher mit Pappelsalbe gelindert worden, weil er allein zu scharf ist; der Schwefelsalbam, der Rulands Autorität hat, wohin endlich noch der Dampf vom holländischen Käse, der auf Koh-

len

len bratet, gerechnet werden kann, von welchem *Zeurnius* sagt, daß damit ein Kaiser curirt worden sey.

Anstatt dieses Register von öligten und fettigen äußerlichen Mitteln unnöthig zu vergrößern, will ich meine Leser vielmehr warnen, daß sie sich nicht zu viel darauf verlassen. Sie lindern allesammt anfänglich die Schmerzen der entzündeten, geschwollenen und ausgetretenen Hämorrhoiden, und wenn die Entzündung von einer Einklemmung und Trockenheit des Mastdarms herrührt, und noch nicht veraltet ist, so sind sie gut, weil sie die Theile schlüpfrig machen, daß sie wieder in ihre natürliche Lage gebracht werden können. Aber dazu ist Baumöl, Leinöl, Fett von geräuchertem Fleisch, u. d. gl. eben so gut, als die künstlichste Salbe, und der Speichel ist noch viel besser. Hingegen haben die öligten Salben alle den Fehler, daß sie den Mastdarm zu schlaff und zu öftern Einklemmungen fähiger machen, daß sie die fressende Schärfe an den Zacken, mithin den Reiz, die Hitze und die Entzündung vermehren, so bald sie scharf und ranzig werden, welches an einem warmen Orte in wenig Stunden geschieht; daß also ihre erste Linderung von keinem Bestande, sondern von Verschlimmerungen begleitet ist, und daß sie, sowohl durch ihre fressende Schärfe, als durch die lange Erweichung des entzündeten Theils, denselben gar oft zum Schwären bringen, und böse Geschwüre am Mastdarne zurücklassen. Um deswillen ist der Gebrauch dieser lindernden Mittel weder allzu zuversichtlich noch unbedingt fortzusetzen, und es ist besser, wenn sie nicht alsobald dauerhafte Besserung schaffen, sie bald hintan zu setzen, oder vielmehr die zuverlässigern Mittel erst zu versuchen.

Man hat zuweilen zurücktreibende, zusammenziehende und kühlende Arzneien nicht mit Delen, welche gemeinlich ihre Wirkung schwächen oder vernichten, sondern auf andre Weise applicirt. So ließ *Riverius* Bleyzucker in Rosenwasser aufgelöst, und *Sydenham* ein halbes Loth Glette (*Lithargyrium*) und einen Scrupel Opium, in acht Loth Froschlechwasser aufgelöst, mit einem leinenen Tuche

entweder

entweder äußerlich anlegen, oder drey Löffel voll davon einspritzen, wenn der Schmerz innerlich war. Allein, diese Arzneien sind unsicher, und können leicht die Hämorrhoidalbewegungen mit grosser Gefahr der Kranken zu den Eingeweiden leiten.

Die warmen Umschläge, die entweder als ein aus Kräutern gekochter Brey angelegt, oder mit Schwämmen oder Linnen, die in Decocte getaucht worden, applicirt werden, sind oft von guter Wirkung, um die Entzündung zu zertheilen. Man kocht z. E. Wollkraut (*Verbascum*) Malven, Althäen, Glaskraut, (*Parietaria*) Leinsaamen, Bocks-hornsaat (*Fœnum græcum*) Chamillen, Meliloten, Fliederblumen, entweder mit Semmelkrumen in Milch zu einem Breiumschlage, oder, ohne Semmel, in Wasser oder Milch, zum Eintauchen der Linnen, die angelegt werden sollen, und erneuret die Umschläge, so oft sie beynabe erkaltet sind. Der Herr v. Rosenstein lobt einen in rothem Weine zu Brey gekochten Apfel, zu einem Umschlage. *Suller* verordnet zu diesem Gebrauche ein linderndes Decoct, welches aus vier Loth Zwiebeln, zwey Loth Leinsaat, zwey Händen voll Bilsenkraut, (*Hyoscyamus*) eben so viel Wollkraut (*Verbascum*) eben so viel Leinkraut (*Linaria*) und eben so viel Schafgarbenkraut (*Millefolium*) mit sechs Pfund Wasser bis auf vier Pfund eingekocht wird. Wenn es durchgegossen war, lösete er ein halbes Loth Opium darinn auf, welches aber auch unterbleiben kann. Diese und dergleichen Umschläge und Bähungen sind von großem Werthe. Dennoch aber will oft die Entzündung und der Schmerz die nahe Wärme nicht leiden. In solchem Falle muß man sie ganz lausicht anlegen. Diese Mittel haben die Autorität der besten Aerzte.

Soll ich die Wahrheit sagen, so kann ich aus vielfältigen Beobachtungen behaupten, daß sich die Kranken beym äußerlichen stets anhaltendem Gebrauche des Dampfs vom puren warmen Wasser, fast allezeit besser, oder wenigstens eben so gut erleichtert befunden haben, als bey allen vorher angeführten künstlichen Mitteln. Ich finde, daß dieses

verschies

verschiedene grosse Aerzte eingesehn, und unter diesen verordnet insbesondere Herr Störk den Dampf des kochenden Wassers. Sowohl dieser Dampf, als auch die in warmes Wasser getauchten leinenen Tücher, thun, wenn sie nur unermüdet fortgesetzt werden, die angenehmsten Wirkungen, und verderben ihren Nutzen durch keine von den übeln Folgen, welche die andern Hülfsmittel zurücklassen. Viele, die diese fast der Reihe nach durchgebraucht hatten, sind zu letzt, bey diesem einfachen Mittel und ein wenig Geduld, genesen, und haben jene bey neuen Gelegenheiten nie wieder versuchen mögen. Wenn die Wärme an den entzündeten Backen unerträglich ist, so kann man die Tücher in kaltes Wasser tauchen, und sie bloß in der Hand ein wenig erwärmen. Hierdurch wird, wie auch Herr Strandberg beobachtet hat, das beschwerliche Jucken sogleich vertrieben, daß oft die Kranken mehr quält, als der Schmerz selbst. Riverius wußte schon, daß das kalte Wasser zum Umschlage vortreflich diene, wie auch daß der Eßigdampf von heißen darinn gelöschten Steinen die harten Geschwulsten am besten zertheile. Aus diesen beyden Mitteln kann man ein einziges machen, indem man entweder den Dampf des kochenden mit Eßige vermischten Wassers an den Leib gehn läßt, oder die Umschläge von den in Wasser, mit Eßige vermischt, getauchten leinenen Tüchern anlegt. Ich habe diese Versuche zur größten Befriedigung der Kranken oft wiederholt.

Inzwischen giebt es doch noch einige Mittel, die bey den ichtervähnten zu Hülfe genommen werden können, und oft ausnehmende Dienste leisten. Das eine von diesen sind die gequetschten frischen Blätter vom Fliederbaume, (sambuc.) welche, wenn man sie, so, wie sie abgepflückt werden, zu einem Breye stößt, und denselben, dick auf Leinwand gestrichen, an die erhitzten und entzündeten Hämorrhoidalörter legt, und dieses so oft erneuret, als sie von der Wärme trocknen wollen, sowohl die Entzündung als den Schmerz vortreflich lindern, obwohl sie die Geschwulst nicht weiter zertheilen, die sich doch, nach geend-

digtem Schmerze, theils wohl dulden, theils auch nach und nach vertreiben läßt. Die gemeinen Leute bedienen sich hier auch des Fliederastes, (rob. Sambuci) an den entzündeten Hämorrhoiden, welcher dieselben zuweilen aufzieht, daß sie bluten, und solchergestalt die Schmerzen vertreibt.

Ein noch andres geschwindes und angenehmes Mittel, woben lange so viel Gefahr nicht ist, als bey so manchen bleyischen und zurücktreibenden Salben, sind die Zäpfgen, die man aus einem Stücke Melonen schneidet, und sie bey schmerzhaften und entzündeten Hämorrhoiden, wie ein andres Stuhlzäpfgen, beybringt. Ich las dieses Hülfsmittel zuerst in einer Reisebeschreibung durch Spanien und Portugal, welche unter dem Titel: Lehrreiche Nachrichten für einen Reisenden, aus dem französischen übersetzt, von P. G. v. K. 1738. in Berlin bey Rüdiger herausgekommen, und dem ehemaligen Könige von Corsica, Theodor, zugeschrieben wird, 1 Theil S. 220. 221. Dasselbst wird gerühmt, daß sich die Spanier die Schmerzen der Hämorrhoiden damit fast augenblicklich vertreiben, und daß, wenn Melonen mangeln, ein Stück reifer Kürbs gleiche Wirkung thut. Eben dasselbe Mittel fand ich nachher auch in den Zeitvertreiben bey den Wassern zu Schwalbach, S. 193. angepriesen, und ich habe es selbst zur grossen Erleichterung vieler Kranken, öfters und ohne Nachtheil versucht.

Wenn der Mastdarm zwischen dem Muskel, der den Leib verschließt, eingeklemmt, und dieses die einzige Ursache der Schmerzen ist, so können die öligten Salben, oder ein erweichendes Bad, worinn man bis an den halben Leib sitzt, und ein geschickter Handgriff, das Gedärm bald wieder befreien. Wo aber eine starke Entzündung statt findet, sind diese Mittel nicht rathsam.

Zuweilen eitern die entzündeten Backen und machen kleine Geschwüre. In diesem Falle empfiehlt Riverius den zu Brey gestossenen Portulack, als einen lindernden Umschlag, welcher die Geschwulst vertreibt, und die Geschwüre

schwüre reinigt und heilt. Noch vorzüglicher scheint mir der Schleim vom Wollkraute zu seyn, der so zubereitet wird. Man thut die Blumen des Wollkrauts (*flores Verbasci*) in ein verstopftes Glas, und setzt sie entweder an die Sonne, oder schlägt einen Brodteig um das Glas und setzt es in den Backofen, da dann diese Blumen in einen Schleim zergehn, der hernach bey ganz gelinder Wärme so viel ausdünsten muß, daß er die Zähigkeit einer Salbe erhält. Diese Salbe dient vortreflich zur Reinigung und Austrocknung dieser Geschwüre, und man pflegt sie auch wohl mit andern lindernden Oelen zu versehen. Sie dient ebenfalls beym Ausfalle des Mastdarms zwischen den Muskel und zur Stärkung des letztern, wenn seine Erschlaffung an dem öftern Vorfalle nach der Leibesöffnung, Schuld ist. Man kann sie warm appliciren. Die Fistelschäden, die mehrentheils durch Nachlässigkeit und Verwahrlosung an den Hämorrhoidalörtern entstehen, ersodern eine besondre chirurgische Cur, die ich hier nicht beschreiben kann.

Zuweilen gesellt sich zu den Schmerzen der Hämorrhoiden eine Zurückhaltung des Urins, und diesem gefährlichen Zufalle muß schleunig abgeholfen werden. Dieses geschieht, theils durch erweichende Elysiere, wo sie statt finden können, theils durch Bäder über den halben Leib, aus erweichenden Kräutern, theils durch erweichende Breiumschläge, theils durch häufiges Trinken eines Thees von Althäen und Süßholzwurzel, zu gleichen Theilen mit Wasser gekocht; zuweilen muß auch, bey starker Entzündung, ein reichliches Blutlassen zu Hülfe kommen, da dann oft der Urin gelassen werden kann, indem die Ader noch fließt. Man muß sich in solchem Falle vor starken Harntreibenden Mitteln, wie vor Giften hüten. Herr Störck hat beobachtet, daß nach dem Gebrauche des Terpentinspiritus der Urin noch hartnäckiger zurück geblieben, und der Tod erfolgt ist. Es sey dieses einem Jeden zur Warnung geschrieben!

Wenn sich an den Hämorrhoidalörtern Blutblasen ohne Schmerzen sehen, oder nach den Schmerzen dergleichen übrig

übrig bleiben, so öffnet man dieselben entweder mit der Lanzette, oder man läßt sie von Blutigeln aussaugen. Die ledigen Blasen können, nach Beschaffenheit, entweder abgeschnitten werden, oder sitzen bleiben. Man kann die rohen Stellen mit Nutritumsalbe, worunter die Hälfte Pappelsalbe gemischt ist, oder mit dem Schleime des Wollkrauts, wie oben beschrieben worden, bestreichen. Zuweilen sind die ledigen Blasen ganz schlaff, und werden von keinem Reize zusammen gezogen. Dergleichen können viel Jahre, ja Zeitlebens sitzen bleiben, ohne jemals Schmerzen zu machen. Wenn sie aber der Reiz noch einigermaßen zusammen zieht, so kann man, nach Riverii Rathe, rothen Wein, worinn Alaun gekocht worden, oder nach *Aqua pendente*, Kalkwasser mit einem Schwamme daran legen.

In verschiedenen von den mitgetheilten, besonders äußerlichen Verordnungen guter Aerzte, findet man das Opium angepriesen. Nachdem meine Leser im 272 Blatte die wahren Eigenschaften dieser Arznei haben kennen lernen, werden sie es mir ohne Schwierigkeit glauben, daß ich hier davon nur selten gute Wirkungen gesehen habe. Bey allzu starkem Flusse der guldnen Ader, hat das Opium die schädliche Wirkung, daß es das Blut noch stärker erregt, und der kühlenden Diät sowohl, als den kühlenden Arzneien, die dabey so nöthig sind, gerade entgegen arbeitet. Zur Beförderung des verstopften Flusses ist es eben so undienlich, wie alle Arzneien, die die ganze Blutmasse erregen, und den Leib verstopfen. Wider die hämorrhoidalischen Entzündungen, und die damit verbundenen Schmerzen kann es, wie bey jeder Entzündungskrankheit, niemals sicher und nützlich gebraucht werden. Die Betäubung der Empfindungen ist ein schlechtes Palliatif wider solche Schmerzen, und man bereuet die kleine Erleichterung bald, wenn nachher die Schmerzen heftiger zurückkehren, die Entzündung zugenommen, der Leib sich verschlossen hat und die Excremente hart geworden sind. Bey manchen Schmerzen, die mit keiner Entzündung verbunden sind, und in den

Der Arzt XI. Th. Berth. Ausg. S im

im vorigen Blatte bestimmten Fällen, wo es nöthig ist, den Fluß der guldnen Uder mit Beccherischen Pillen oder Psefferkörnern zu befördern, kann, wenn heftige Schmerzen die Krämpfe vermehren, kein Fieber und keine starke Entzündung vorhanden, und der Leib los ist, das Opium mit Fortgange verordnet werden; allein ich habe schon neuerlich gesagt, wie selten dergleichen Mittel den Hämorrhoidalischen dienen, und also muß man die Sache dem Urtheile eines guten Arzts überlassen. Ich habe diese Arzney ehe- dem wohl versucht: allein die Unordnungen, welche sie in den Blutbewegungen und in der Leibesöffnung gemacht, haben mich bald abgeschreckt, sie fortzusetzen. Man verordnet sie häufig, auch äußerlich in Salben und Umschlägen, und Clystieren: allein ich habe davon nie Wirkungen gesehen, welche die von andern obangeführten guten Hülfsmittel übertroffen hätten.

Ich beschliesse diese Abhandlung, wegen deren Weitläufigkeit ich um Vergebung zu bitten habe, mit der völligen Ueberzeugung, daß das, was ich darinn von dieser ist so allgemeinen und beschwerlichen Krankheit gelehrt und gerathen habe, zur Abschaffung vieler Fehler und Irrthümer im Verhalten und in der Methode der Cur, und zum Heile aller dienen werde, die sich nach diesen Grundsätzen richten, und allen Unternehmungen, die ihnen widersprechen, entsagen wollen. Wegen der öftern Anmahnungen vieler meiner Correspondenten, habe ich die Reihe dieser fünf Aufsätze nicht unterbrechen dürfen; ich hoffe aber, daß der Nutzen von diesen Blättern den Mangel der Abwechslung diesesmal hinlänglich ersetzen werde.



Zwey hundert ein und achtzigstes Stück.



von Hagedorn.

• Sinn und forschet nach, was Allen nützlich sey.

Unter den gemeinnützigen Artikeln aus meiner Correspondenz kann ich heute einen Versuch mittheilen, der mir von einem hohen Beförderer und Kenner aller nützlichen Gelehrsamkeit gnädig mitgetheilt worden, der mich schon seit geraumer Zeit seines Unterrichts würdigt, und der durch seine ausgebreitete Einsichten, durch seine scharfsinnige Vernunft, und durch ein der Menschenliebe ganz geweihtes göttliches Herz, der Rath, der Trost und die Zuflucht seiner Unterthanen, und die Bewunderung der Gelehrten ist. Es ist der Hochgebohrne Reichsgraf, Herr Friedrich, Graf von Solms-Baruth, der es sich nicht zu gering hält, durch die väterlichsten Veranstaltungen, und durch einen wohlthätigen Aufwand, das Elend der Unglücklichen zu vermindern, bey ihrer Noth Helfer zu seyn, und sich zu der Zeit mit seiner Gnade ihnen zu nähern, da die Freundschaften der Welt zu verschwinden pflegen. Ich wähle unter so vielen Beweisen dieser liebesvollen Großmuth nur einen, der für meine Leser am interessantesten ist, weil er einen Versuch mit dem Bilsenkrautextracte betrifft, welches der Herr Leibarzt Störk, wie ich im 271sten Blatte erzähle, zu einer neuen Arzney gemacht hat. Er lautet also:

„Vor sechs oder acht Wochen ward mir gemeldet, daß eine Frau von einigen vierzig Jahren und sehr robuster Natur, verrückt wurde, alle Nächte fast nackt auf einen Berg lief, und sich einbildete, daß sie Gott wäre, woben sie sich zuweilen Hoffnung machte, das Christkind zu gebären. Mir war eben wieder die Abhandlung des Hofraths Störk vom Bilsenkraute, in die Hände gerathen;

„ich verglich viele Umstände mit den wienerischen Beyspie-
 „len von glücklichen Curen, und da ich schon im vorigen
 „Sommer das Extract vom Wilsenkraute hatte verfertigen
 „lassen, so ließ ich mit einigen Granen die Cur anfangen,
 „bis auf zehn Gran damit aufsteigen, und so einige Wochen
 „lang fortfahren. Die Kranke fieng an sich zu beruhigen:
 „sie bedurfte keine Wächter mehr, und setzte ihre ordent-
 „lichen häuslichen Geschäfte wieder fort. Allein die Nach-
 „barn sendeten ihr oft Essen, Getränke und Geld, wofür
 „sie sich Brantwein holen ließ, und ist fängt sie allmählich
 „an, wieder in die vorige Narrheit zurück zu fallen. Alle
 „Vorsicht kann nicht verhüten, daß ihr nicht heimlich starke
 „Getränke zugebracht würden, zumal da hier kein ordent-
 „liches Haus zur Verwahrung solcher Leute ist. Sie wollte
 „anfangs nicht einnehmen, und glaubte, daß alles, was
 „man ihr geben wollte, vergiftet wäre: aber eine mäßige
 „Züchtigung brachte sie dazu, und je länger sie einnahm,
 „desto mehr fand sie, daß ihr die Arzney wohl bekäme, und
 „desto lieber nahm sie sie zu sich. Ich habe ihr, weder vor-
 „her, noch zugleich, andere Mittel gestatten wollen, um
 „die Wirkung des Extracts desto besser zu prüfen. Wegen
 „sehr starker Vollblütigkeit ist ihr einmal eine Ader am Arme
 „geöffnet worden: wobey es viel Mühe gekostet, sie wieder
 „zuzuheilen, da sie beständig die Binde abzureißen such-
 „te. — Ich habe auch nicht wenig mit Vorurtheilen
 „vieler Leute zu kämpfen gehabt, da ich meine beyden ein-
 „zigen Kinder, die, ihrer Erziehung nach, vielleicht das
 „gesundeste Blut von der Welt haben, seit vierzehn Tagen
 „dem Herrn Professor Meckeln in Berlin zur Inoculation
 „der Blattern übergeben lassen. Allein, wie ein jeder ver-
 „nünftiger Mann aus zweyen Uebeln das kleinste und ge-
 „lindeste wählen soll; so glaube ich, daß ein Uebel, welches
 „mit Vorbereitung und Einleitung der besten Gegenanstal-
 „ten gewählt wird, ohne Widerspruch, im Ganzen für klei-
 „ner anzusehen sey, als was ohnedem hinfällige Wesen
 „überrascht, und oft bey der elendesten Verfassung über-
 „täubet. Es kann dem ohnerachtet zufälliger Weise un-
 „glück-

„glücklich gehen, und der größte Haufe wird alsdann mit
 „Beschuldigungen eines selbst verhängten Zufalls wider
 „mich schreyen: aber auch dieses Schreyen gehört mit zur
 „besten Welt, und Ev. Gedanken über die Inoculation
 „haben mich in meinem Entschlusse noch mehr befestiget. —
 „Baruth, den 18ten März 1764.“ Ich habe dieses letz-
 „tere als eins von den illustren Beyspielen mit anführen wol-
 „len, daß die Inoculation noch zu der Zeit in Deutschland
 „Verfall finde, da sich alle grosse Aerzte gefaßt machen, sich
 „zu schämen, weil sie ihn in Frankreich verlieren soll.

* * *

Der Herr D. Glaser hat mir, nach meiner im 259sten
 Blatte gethanen Erklärung, die Ehre erwiesen, ein
 eigenhändiges Schreiben von seiner nützlichen Blutwaage
 an mich abzulassen, und ich kann, um mein Wort zu hal-
 ten, nicht umhin, einen Auszug davon hier einzurücken.
 Da ich aus meiner eigenen Erfahrung weiß, daß es so
 wenig in Deutschland, als in den benachbarten Provinzen,
 an wahren Gönnern und Mäcenaten solcher Gelehrten fehle,
 die ihre Gaben zum allgemeinen Nutzen der Menschen an-
 wenden, so hoffe ich, daß es auch dieser nützlichen Erfin-
 dung nicht an Beförderern mangeln werde, die geneigt
 sind, den Fleiß eines Mannes zu belohnen, der seine Scharf-
 sinnigkeit für die Sicherstellung ihrer Gesundheit rühmlich
 verwendet hat.

Die Blutwaage ist eine Art einer kleinen Schnellwaage; an
 die aber, um damit das beym Aderlassen unters Wasser lau-
 fende Blut, unter seinem Auslaufe, sobald abwägen zu können, ge-
 wisse nöthige Veränderungen und einige andere dazu dienliche Vor-
 theile angebracht worden sind. Es wird bey ihrem Gebrauche die
 Gelte mit dem Wasser, zum Fußaderlassen, vermittelst eines Paars
 kleiner Rettchen, an ein auf ein Paar hingestellte Stühle gelegtes
 Stränglein gehängt, und der Fuß dann, beym Aderlassen, in die an
 der Waage hängende Gelte, entweder auf einen besondern Fußtritt,
 den man dessentwegen über die Gelte so schicklich stellt, daß er oben
 in die Gelte weit genug hinein reiche, oder auch nur auf einen an

der Waage auch mit hängenden Fußtritt so eingestellt, daß er fast, doch nicht gar, den Boden der Gelle berühre: da man dann, wenn recht verfahren wird, das unters Wasser laufende Blut von Loth zu Loth, ja von Quentchen zu Quentchen abwägen kann. Die ganze Blutwaage und dazu nöthigen Gewichte, auch der Hangfußtritt, können zusammen gelegt, und in ein Futteral gesteckt, und in der Tasche fortgetragen werden.

Ob nun gleich der Gebrauch der Blutwaage eben keine grosse Kunst erfordert; so merkte ich doch, daß deren Gebrauch beyrn Ueberlassen für manche Wundärzte doch noch zu künstlich wäre. Daher erfand ich dann das **Blutmessgeschirr**. Es ist aber dieses ein metallenes Becken, welches auf dreyen unten daran gelötheten Füßen steht, die sich genau an den Bauch des Beckens, um es also bequem unter dem Arme forttragen zu können, zusammenlegen und, beyrn Gebrauche des Messgeschirrs, ausstrecken und fest aufstellen lassen. Oben sind gewisse Bleche ins Becken also eingefügt, daß davon die Oberfläche des Wassers, bis auf denjenigen Raum, worinn man den Fuß oder die Hand einstellt, bedeckt und eingezwängt wird. Außen am Becken ist ein metallener und mit einem Gewerbe versehener beweglicher Hahn angelöthet, welcher, nach Erforderung der Sache, leicht und sanft niedergebogen und wieder aufgerichtet werden kann. Auch ist dabey ein metallener Messbecher, den man in der Tasche bequem mit forttragen kann, in welchen Ringel eingedreht, und dabey Zahlen, von unten heraufwärts, eingestochen, und damit die Ringel von 1 bis 15 oder 16 bemerkt sind, daß man nämlich damit 15 bis 16 Unzen Wasser oder Blut abmessen kann. Und weil das Blut etwas schwerer als das Wasser ist, und also eine Unze Blut etwas wenigern Raum, als das Wasser, einnimmt; so ist die Grösse des Zwischenraums, zwischen den Ringeln, auch darnach bestimmt und also eingerichtet, daß es nichts verschlägt, es mag reines oder mit Blut vermischtes Wasser aus dem Becken in den Becher laufen; denn man nimmt das aus dem Becken in den Becher einlaufende Wasser, als wirkliches Blut, an. Der Gebrauch dieses Blutmessgeschirrs geschieht also: Man stellt beyrn Fußaderlassen das Becken, statt der Gellen, auf den Fußboden, schüttet so viel man will warmes Wasser hinein; setzt den Fuß ins Becken, und zwar in den dazu eingerichteten Raum, in das Wasser, und läßt die Ader behörig aufquellen. Sodann hebt man den Fuß heraus, setzt ihn bequem oben auf die in das Becken eingefügten Bleche, öffnet die Ader, hält solche geöffnete Ader darauf mit dem Finger so lange zu, bis man den Fuß wieder ins Becken, in das warme Wasser eingeseht hat, bieget alsdann den Hahn hurtig so weit nieder, daß das Wasser geschwind aus dem Hahne in den Messbecher zu tröpfeln anfange, und läßt den Fuß ruhig im Beckenwasser stehn, und das Blut

unter

unter solches Wasser laufen. Wie stark oder schwach nun das Blut unter solches Wasser läuft, fast ganz genau in eben dem Verhältnisse läuft dafür das Wasser aus dem Becken in den Becher, in welchen man die eingelaufenen Unzen Wasser, welche man, im Messen, als so viel Blut annimmt, zählt, und also, nach Gefallen, so oder so viele Unzen Blut gewiß abzapsen und unter das Wasser laufen lassen kann. Dann hebt man den Fuß aus dem Wasser, setzt ihn wieder bequem auf die Bleche des Messbeckens, und bindet die Ader behörig zu. Alles dieses und noch ein mehreres vom Ueberlassen findet man in meiner Beschreibung solcher Blutwaage und des Blutmessgeschirrs, die bey dem Herrn Hofbuchhändler Hanisch in Hildburghausen für acht Groschen zu haben ist, noch umständlicher und sehr deutlich gemeldet, daß man alles wohl verstehn, und daraus auch das mit solchem Messgeschirr zu verrichtende Blutmessen leicht lernen kann, zumal, da in solcher Beschreibung auch die Kupferstiche von der Blutwaage und dem Blutmessgeschirr auch von noch mehrern Sachen, beygefügt sind: daher diejenigen Liebhaber, so sich etwan ein Blutmessgeschirr anschaffen wollen, nicht übel thun werden, wenn sie sich solche dazu gehörige Beschreibung zugleich mit, oder auch etwa vorher, um sich erstlich einen recht deutlichen Begriff von der Sache zu machen, anschaffen. Es geht mit der behörigen Hinstellung des Beckens und des Messbeckers so geschwind und leicht zu, daß alle solche zum Blutmessen nöthige Zurüstung von einem damit Geübten binnen einer oder zweyen Minuten verrichtet werden kann. Es kann auch solches Blutmessen von jedermann, so nur nicht gar einfältig ist, sehr leicht nach meiner Blutwaagebeschreibung ausgeübt werden. Damit man aber meiner Versicherung, daß man das Messen mit solchem Instrumente auch bloß nach meiner gedruckten Blutwaagebeschreibung erlernen und ausüben könne, desto mehr Glauben bemessen möge: so will ich hier nur des grossen und weltberühmten Arztes, des Herrn Geheimden Rathes von Büchner zu Halle, mir schriftlich gemeldetes Gutachten und Zeugniß über das von mir erhaltene Blutmessgeschirr, mit anführen: daß nämlich die die damit angestellten Proben ganz gut abgelaufen wären. Beyrn Handaderlassen setzt man zum Blutmessen das Becken und den Messbecher auf den Tisch, und verfährt nach der ähnlichen Weise, wie beyrn Fußaderlassen. Es kann ein Wundarzt ein solches Blutmessgeschirr, wenn er es auch täglich gebraucht, wohl 50 und mehrere Jahre immer gut brauchen. Es würde, wie ich dafür halte, gut seyn, wenn alle Wundärzte mit einem dergleichen Instrumente versehen wären. Den Messbecher kann man auch sonst beyrn Arteraderlassen nützlich brauchen, und darinn das Blut ausser dem Wasser auffangen und abmessen. Was den Preis dieses Blutmessgeschirrs betrifft: so habe ich zwar in der vor sechs Jahren gedruck-

S 4

ten

ten Blutwaagebeschreibung gemeldet, daß ein solches Meßgeschir, wenn der Meßbecher auch nur von Messing wäre, hier für einen alten vollwichtigen Louisd'or zu stehen käme; allein, da ich jezo die Becher von feinem Zinne dazu für besser achte, und bey dem darauf erfolgten leidigen Kriege Messing, Eisen, Zinn und auch die Arbeitslöhne, hier im Preise viel höher, als sie damals waren, gestiegen sind, auch noch immer in erhöhtem Preise stehn: so weis ich igo hier keines unter zwey Louisd'or machen zu lassen, wenn zumal ein Meßbecher von feinem Zinne dazu kömmt. Ich habe die Besorgung der Verfertigung solcher Meßgeschirre gerne einem hiesigen Künstler oder Handwerker übergeben wollen; weil aber verschiedene Handwerker, als ein Kupferschmidt, Gießer oder Gürtler, oder auch Klempner, Schloßer, Drechsler und Zinngießer daran arbeiten müssen, auch die Weite der zinnernen Becher ausgemessen und der Zwischenraum der Ringel und Zahlen darnach richtig bestimmt werden muß: so hat solche Besorgung hier noch niemand auf sich nehmen wollen. Inmittlest, bis sich etwan Jemand noch solcher Besorgung unterzieht, erbiete ich mich, das Stück für die obgedachten zwey Louisd'or baarer und zum voraus geleisteter Zahlung, dienstgefällig verfertigen zu lassen. Doch kann ich solchen Preis auch nicht auf lange hinaus feststellen: weil sich solcher Künftighin vielleicht vermehren oder vermehren wird, nachdem nämlich die Preise der Waaren steigen oder fallen werden. Ich überlasse dabey der eigenen Erkenntlichkeit derjenigen, so etwan dergleichen Meßgeschirre durch meine Besorgung zu bekommen verlangen, was sie, wegen meiner darüber aufzuwendenden Mühsaltung für einige Vergeltung mit überschicken wollen. Weil der Kupferschmidt dazu besondere messingene Schalen verschreiben und kommen lassen muß, so wäre es besser, wenn einige Stücke zugleich bestellt würden. Mit einer Blutwaage kann ich igo nicht wohl dienen. Suhl, den 21sten März 1764.

D. Johann Friedrich Glaser,
ordentlicher Stadt- und Amts-Physicus,
und der Röm. Kayserl. Academie der
Naturforscher Mitglied.

Antwort auf eine Anfrage.

Die Krankheit Ihres guten Freundes, mein Herr, der schon seit vier Jahren alle seine Speisen und Getränke wieder von sich bricht, und nach dem Gebrauche unzähliger Arzneyen keine Besserung bemerkt,

bemerkt, ist aber in eine Auszehrung verfallen, hat vermuthlich ihren Grund in einem Fehler der Structur im Schlunde oder im Magen, der sich genug verstopfen kann, um äußerlich unbemerkt zu bleiben. Nahrung und stärkende Clystiere möchten vielleicht die einzigen Mittel seyn, die ihn dem Tode noch eine Zeitlang entreißen können; endlich aber wird er vermuthlich dem unheilbaren Uebel unterliegen. Zuweilen kann sich dieses lange genug verziehen. Ich kenne einen Mann der in vielen Jahren, aus einem gleichen unentdeckbaren Fehler im Schlunde, nicht die mindeste feste Speise genießt, sondern sich ganz allein mit flüssigen Sachen erhalten muß. Unter allen mir bekannten Fällen ist keiner dem, Ihres Freundes, ähnlicher, als der Folgende des Herrn Störks, in Wien, den ich Ihnen bey dieser Gelegenheit erzählen will.

Eine acht und zwanzigjährige Frau hatte seit vielen Jahren die Beschwerlichkeit gehabt, daß sie fast täglich, eine oder zwey Stunden nach der Mahlzeit einen grossen Theil der genossenen Speisen und vielen dicken Schleim ausbrach. Die ihr verordneten Arzneyen hemmten zuweilen das Erbrechen eine, zwey und mehr Wochen; allein, es kam immer wieder. Zuletzt kam es immer öfter, und die Kranke brach fast alle genessene Speisen, entweder roh oder halb verdaut, wieder von sich, wovon endlich die Kräfte geschwächt wurden, und sie mager zu werden anfieng. Die ihr verordneten Clystiere führten nur ein wenig zähen Schleim ab, und schwächten die Kranke noch mehr. Die auflösenden und abführenden Arzneyen vermehrten das Erbrechen, und die opiatischen Mittel machten Bedrängungen. Uebrigens klagte die Kranke über keinen Schmerz, und man konnte auch äußerlich nichts Hartes fühlen. Endlich zehrte sie sich aus und starb. Man fand alle ihre Eingeweide gesund und natürlich, nur war der Magenumd, der die Speisen in das erste Gedärm übergehn läßt, (pylorus) sehr dick und völlig knorpeligt, und daher war der Weg aus dem Magen in das erste Gedärm so enge, daß man kaum einen Drath hindurch stecken konnte.

Fehler von dieser Art sind es, die solche unheilbare Krankheiten der Verdauungsglieder hervorbringen. Es ist zu bedauern, daß diese Krankheiten nicht seltener sind. Da es nicht möglich ist, ihre eigentlichen Ursachen zu entdecken, so verschwindet alle Hoffnung, sie zu curiren, wiewohl man Beispiele hat, daß sie glücklicher Weise von selbst vergangen sind.



Zwey hundert zwey und achtzigstes Stück.

von Hagedorn.

Wie lassen sich die schlimmen Folgen hindern?

Unter den Krankheiten, die, wenn sie mit einer gewissen Heftigkeit zusehen, immer tödtlich sind, und aller Hülfe der Kunst spotten, stehn die Schlagflüsse oben an. Dieser traurige Umstand müßte mich abschrecken, ihrer in meinen Blättern zu gedenken, wenn es nicht eben so gewiß wäre, daß man durch gute Maximen diese Krankheiten verhüten kann, als es selten ist, sie zu curiren. Selbst das Verfahren der Cur leidet grosse Verbesserungen, wodurch wenigstens die nicht allzuharten Anstöße der Schlagflüsse zuweilen noch glücklich curirt, und selbst die unheilbaren wenigstens nicht durch die Cur schneller tödtlich werden. Ich habe eine Menge Schriftsteller von dieser Materie gelesen, wovon gewiß die wenigsten einiges Lob verdienen. Es herrscht nicht allein in ihren Unterscheidungen der schlagflüssigen Krankheiten gemeiniglich eine grosse Verwirrung, sondern es sind auch die Regeln der Cur der wahren Natur der Krankheit so wenig angemessen, und ein jeder hat die hergebrachte und gleichsam beschworne gemeine Methode, ohne Nachdenken, so knechtisch beybehalten, daß man in den meisten dieser grossen Schriften nichts anders als Wiederholungen von einerley Unwissenheit liest. Ich mache mir wirklich ein Gewissen daraus, in einer Schrift, die ich zu verantworten habe, eine andre Curart gemein zu machen, als die Tissotische. Die Proben, die ich von ihrer Nützlichkeit gesehn, seitdem ich sie, mit Beyseitssetzung aller übrigen, die ich ehemals aus Mangel besserer Einsicht oft versucht und dabey stets verwünscht habe, sind für mich völlig

lig befriedigend, und sie werden es allen seyn, die den alten Vorurtheilen entsagen wollen.

Man weiß zuverlässig, daß eine jede Zusammendrückung des Gehirns, sie geschehe, wo sie wolle, einen gewissen Theil des Körpers, und zwar denjenigen, der von dem zusammengebrückten Theile seine Nerven empfängt, der Kraft der Empfindung und der Bewegung beraube. Da nun der Schlagfluß nichts anders, als eine Veraubung aller Sinne und aller willkührlichen Bewegungen ist, so ist es höchst wahrscheinlich, daß die unmittelbare Ursache desselben in nichts anderm, als in einer gänzlichen Bedrückung der Werkstatt der Ideen und willkührlichen Bewegungen im Gehirne bestehe. In der That findet man in den meisten Leichnamen der an Schlagflüssen verstorbenen Personen, entweder die Adern im Gehirne sehr aufgetrieben, oder ein wirklich ausgetretenes Blut oder Wasser. Ich weiß, daß man sage, es könne dieses Austreten vielmehr eine Folge als Ursache des Schlagflusses seyn, zumal da man eine desto grössere Menge ausgetretener Säfte findet, je später nach dem Tode man die Leichname eröffnet: allein man kann dieses zugeben, denn die blossе allzugrosse Ausdehnung der Gefässe kann zur Bedrückung des Gehirns hinlänglich seyn. Ich weiß, daß man Leichname geöffnet hat, in deren Gehirne nichts unnatürliches gefunden worden, ob sie gleich im Schlagflusse verblieben sind; allein die ausgedehnten Gefässe können nach dem Tode zufälliger Weise wieder entledigt worden seyn. Ich weiß auch, was Herr le Cat bey der Beschreibung seines neuen Trocarts wider diese Theorie eingewendet, allein da es wahrscheinlicher Weise bloß darauf ankommt, daß gewisse Theile des Gehirns auf eine besondere Weise bedrückt werden müssen, wenn ein Schlagfluß entstehen soll, so läßt sich nicht schliessen, daß diese Theorie falsch sey, weil im Gehirne zuweilen eine grosse Menge ausgetretenes Wasser ist, das keinen Schlagfluß verursacht. (*) Zudem so ist diese Theorie die wahr-

scheinlichste, weil sie in den meisten Fällen eintritt, weil alle Zufälle der Krankheit, und weil selbst der Erfolg der Maximen der ihr gemäßeften Cur auf das vollkommenste damit übereinstimmen.

Die entfernten Ursachen der Schlagflüsse sind sehr verschieden. Eine Erstickung, eine Hinderniß des freyen Umlaufs des Bluts durch die Lunge, der Kohlendampf, eine grosse Ueberladung des Magens, die Fettigkeit, die Vollblütigkeit, Zorn, Schreck, starkes meditiren, u. s. w. können diese Krankheiten veranlassen. Wenn in Fällen, wo eine so schleunige Hülfe nöthig ist, als hier, eine oder die andre entferntere Ursache entdeckt, und wenn sie von der Art ist, daß ihr noch abgeholfen werden kann, so ist es eine der ersten Pflichten des Arztes, dieses zu thun. Die beste Methode wider die unmittelbare Ursache wäre Unsinn, wenn man sich bey einem Schlagflüssigen in solchen Fällen allein damit begnügen wollte, wenn er z. E. vom Kohlendampfe, von Ueberladung mit Speisen, oder von einem unmäßigen Rausche zu diesem Unglücke gekommen wäre, ohne daß man ihm frische Luft gäbe, oder ihn von der Menge der Speisen und der Getränke, die er genossen, befreiete. Ich kann mich nicht überreden, der so oft gegebenen Regel, in der Cur der Krankheiten, wo möglich, mehr auf die Hinwegräumung der entfernten, als der unmittelbaren Ursachen zu sehn, etwas zu vergeben: allein hier ist der Fall, wo die meisten entfernten Ursachen entweder unbekannt, oder unverbesserlich, oder nicht so geschwind verbesserlich sind, als es die dringende Gefahr fordert. Daher ist gemeinlich kein anderer Rath übrig, als nur so gleich zur Beseitigung der unmittelbaren Ursachen zu schreiten, und so, wie dieses nach der Methode, die ich vortragen werde, geschieht, wird zugleich vielen von den gewöhnlichsten entfernten Ursachen, auf die hier mögliche nachdrücklichste Weise begegnet. Ich begnüge mich demnach mit der Beschreibung der wider die unmittelbare Ursache der Schlagflüsse gerichteten Cur, und überlasse es meinen Lesern, das, was in manchen Fällen etwa wider die entfernten

fernern Ursachen gethan werden könnte, aus andern von meinen Aufsätzen zu nehmen. (Z. E. S. das 56. und 197ste Blatt.)

Die Schlagflüsse, wenn sie nicht von andern Krankheiten hervorgebracht werden, brechen gemeinlich so plötzlich und unvermuthet aus, daß es scheint, als ob sie gleich augenblicklich erzeugt würden. Allein man darf nur die medicinischen Geschichte der Kranken genau erforschen, so wird man an ihnen Zufälle genug entdecken, die beweisen, wie sich die Ursachen nach und nach festgesetzt haben, obgleich der Ausbruch des Uebels zuletzt plötzlich erfolgt. Dieser Zeichen kannte schon Hippocrates viele und die neuern, besonders Boerhaave, erzählen deren noch mehr. Sie beweisen insgesamt eine Ueberhäufung der Gefäße im Gehirn vom Blute, und eine Hinderniß der Nerven in ihren Einrichtungen. Die hauptsächlichsten sind eine Trägheit des Gemüths, eine Schwäche des Gedächtnisses, ein besonderer nicht wohl zu beschreibender Anblick der Augen, eine öftere Schläfrigkeit, ein unruhiger Schlaf, öftere Anfälle von Kopfschmerzen, Schwindel, eine allgemeine Trägheit, ein öfteres, flüchtiges, gelindes Erstarren, und eine solche Taubheit mancher Glieder, oder eine schnelle Eiskälte in den Gliedern, die hernach gelähmt werden, stark aufgetriebene Adern am Halse, öfteres Thränen der Augen, eine bald vorübergehende, aber öftere schnelle Schwere und Trägheit der Zunge, Verzuckungen des Mundes, ein öfteres Einschlafen der Glieder, u. s. w. Bey Alten geht oft ein beschwerliches Jucken auf dem Wirbel vorher, worauf der Schwindel folgt, wie Herr v. Fischer angemerkt hat, welcher dagegen das Einreiben des Branntweins oder das Waschen mit Seife vorschlägt.

Wenn man diese vorläufigen Kennzeichen dräuender Schlagflüsse zu lange verachtet und übersieht, so versäumt man, zum unersetzlichen Schaden des Lebens, die Gelegenheit, wo die Hülfe der Kunst noch etwas vermag, und erwartet die Zeit sorglos, wo sie vergeblich angewendet wird. Wer hier der Weisheit der Natur trauet, und sich ihr

ihr überläßt, der trauet einer schlechten Führerin, denn sie leitet ihn gerade zum Grabe.

Die Hauptregel zur Verhütung und Cur der Schlagflüsse ist die, den Zufluß der Säfte zum Haupte zu vermindern: denn wenn nur ein Theil der Bedrückung gehoben wird, so können die Kräfte der Natur, wo sie nicht schon erschöpft sind, den andern Theil noch wohl überwinden. Wenn die Gefäße zerreißen, und das Blut austritt, so kann die Entledigung der Gefäße wenig mehr helfen, und da entstehen die schnell tödlichen Schlagflüsse, die keine Hülfe annehmen. Eine bloße Ueberhäufung und Stopfung der Gefäße, wenn sie nur noch nicht zerrissen sind, läßt einige Hoffnung übrig: nur kommt es darauf an, die Hülfsmittel wohl zu wählen.

Man theilt die Schlagflüsse in mancherley Arten ein: allein keine Eintheilungen sind nützlich, als die die Cur verändern. Ich will künftig von den besondern Arten der Schlagflüsse oder schlagflüssiger Krankheiten, die ihre eignen Benennungen führen, das Nöthige sagen. Zur Hauptcur ist nur eine einzige Eintheilung nöthig.

Bei einem jeden Menschen, der vom Schläge betroffen worden, befindet man entweder Zeichen einer Vollblütigkeit, oder einer Entzündung, oder man findet sie nicht. Es ist nichts daran gelegen, ob der Kranke fett oder mager, kurzhalsigt, oder nicht, ob er nach und nach vollblütig geworden, oder ob sein Blut durch Zorn, Fieber, Strapazen erregt und erhitzt sey: genug wenn sich bei ihm die Spuren der Vollblütigkeit und Erhitzung des Bluts, ein anfänglich rothes unterlaufenes Gesicht, Hitze, ein voller Puls, starrende Adern, geschwollener Hals, Rötheln der Brust, Betäubung aller Sinne, u. s. w. äußern, so nenne man diesen Schlagfluß einen **Blutschlag**, (*Apoplexia sanguinea*) und unterscheide ihn von dem andern, der ein wäfriger heißen mag (*Apoplexia pituitosa*, oder *serosa*) es mag nun wirklich in dem ersten Blut, und im andern Wasser im Gehirn die Pressung veranlassen, oder nicht: denn diese theoreti-

schen

schen Unterschiede sind unsicher und dem Arzte unbrauchbar. Ich werde iht allein von den **Blutschlagflüssen** handeln.

Der Anfang der Cur muß mit reichlichem Blutlassen gemacht werden, um durch die Entledigung der Gefäße das bedrückte Gehirn zu befreien. Man mag dazu eine Ader am Halse oder am Arme wählen: nur muß die Oeffnung der Ader groß seyn, und man muß, nachdem das Blut stark strömt, zwölf oder sechzehn Unzen auf einmal nehmen. Das reichliche Blutlassen ist so nothwendig, daß es für besser zu halten wäre, gar nicht, als zu wenig Blut zu lassen. Cole trieb diese Marime so weit, daß er dreyßig, vierzig, ja bis sechzig Unzen Blut nahm, woben er sich auf den D. Gibbons berufte, der eben dasselbe gethan hat. Sogar einem 77jährigen Greise, der vom Schlagflusse befallen war, ließ er zwischen zwanzig und dreyßig Unzen Blut abzapfen, und als ihm noch ein Schwindel übrig blieb, wiederholte er das Blutlassen in derselben Woche, in gleicher Menge. Ohne diese ausschweifende Menge zur Richtschnur zu setzen, ist so viel gewiß, daß das reichliche Blutlassen selbst gemeiniglich zwey, drey, ja wohl viermal, am Arme oder am Fusse wiederholt werden müsse, und daß hier, wenn es die Umstände ersodern, keine Furcht vernünftig sey.

Nach und zwischen dem Blutlassen muß alle drey Stunden ein Clystier von erweichenden Kräutern mit Salze und Dele oder auch Honige beygebracht werden, und dieses Hülfsmittel ist um desto wichtiger, je mehr es in den Fällen zu statten kommt, wo die entfernte Ursache der Schlagflüsse in den Verdauungswegen liegt, welche Fälle möglich und gemein sind, wie ich im 197sten Blatte bewiesen habe. Zu eben demselben Zwecke ist die dritte Regel der Cur, so wie zur Ableitung der Säfte vom Haupte, vortreflich geschickt, nämlich, sobald der Kranke schlucken kann, ihm viel Wasser mit Salpeter, so daß in jedes Pfund Wasser ungefähr ein Quentlein Salpeter kommt, oder anderthalb bis zwey Loth Cremor Tartari mit vielen Molken, oder, einen abführenden Trank, von ein Paar Loth Tamarindenmark,

acht

acht Loth Wasser, einem halben Quentlein Salpeter und vier Loth Manna, erst ein wenig zusammengekocht, und dann durchgeseigert, zu geben. Viel Wasser mit Citronensaft vermischet, und Esigmetz in Wasser verdünnt, sind, wenn sie häufig getrunken werden, ebenfalls gute Mittel. Bey dem allen ist nothwendig, dem Kranken das Haupt zu entblößen, damit das Blut im Haupte nicht noch mehr ausgedehnt werde, seinen ganzen Leib nur mäßig zu bedecken, um die mehrere Erhitzung des Bluts zu verhüten, im Zimmer, zu gleicher Absicht, kühle Luft zu schaffen, den Hals von allen Binden und Bedrückungen zu befreien, damit der Rückfluß des Bluts vom Haupte nicht gehindert werde, den Körper, so viel als möglich, so zu legen oder zu setzen, daß die Füße niederhängen, und der Rücken, Hals und Kopf gerade aufrecht stehn, damit das Blut, seiner Schwere nach, vom Haupte wegsinke, und endlich ihm die Schenkel dicht über dem Knie fest zu binden, um den Rückfluß des Bluts nach den obern Theilen zu hindern. Ein solches Binden ist, wie bekannt, in allen Blutstürzungen dienlich, und paßt sich hier vollkommen, weil der Blutschlagfluß nichts anders, als ein Blutsturz im Gehirne ist.

Diese Methode ist der gemeinen Praxis gerade entgegen gesetzt: allein ihr Vorzug wird durch Vernunft und Erfahrung bewiesen. Gemeiniglich sucht man den Kranken, wenn er unbeweglich da liegt, durch unaufhörliche Reizungen in Bewegung zu bringen: allein wie unüberlegt ist dieses nicht! An der Bewegung des Herzens ist ja kein Mangel, und gleichwohl ist dieses die einzige, die wir vermehren können: hingegen fehlt es an der Kraft der Empfindungen und willkürlichen Bewegungen, die auf keine andre Weise hergestellt werden kann, als daß man die Bedrückung des Gehirns vermindere. Durch die Verminderung, nicht aber durch die Vermehrung der Lebensbewegungen und der Vollblütigkeit wird diese Bedrückung allein gehoben.

Solchergestalt kann nichts der Cur der Schlagflüsse vom Blute mehr entgegen seyn, als was jedermann dabey vorzu-

zunehmen pflegt, das Schütteln und Rütteln, das Reiben, die gewürzhaften und alle hitzige Getränke, Wein, Liqueurs, destillierte Wasser, ja selbst die Riechspiritus, die reizenden Sachen, die die Natur aufwecken sollen, und alle scharfe und nahrhafte Speisen. Nichts kann schädlicher seyn, sage ich, als alles dieses, wo es nöthig ist, die Lebensbewegungen zu vermindern, denn alles dieses vermehrt sie, und macht den Trieb und die Ausdehnung des Bluts größer. Der Kranke muß so ruhig, kühl und unermuntert gehalten werden, als möglich ist: denn die Natur wird wieder erwachen, sobald die oberwähnten Hülfsmittel die Lebensbewegungen und die Vollblütigkeit hinlänglich vermindert, und dadurch das Gehirn von seiner Bedrückung befreiet haben.

Die gemeine Meinung von der Nützlichkeit des Fiebers macht, daß man die hitzigen Arzneien bey dieser Krankheit so gern verordnet: allein das Fieber ist nur alsdann nützlich, wann die Gefäße von ihrer Last befreiet, und die Vollblütigkeit gehoben worden: denn alsdann kann ein leichtes Fieber die unerheblichen Verstopfungen, die etwa noch irgendwo übrig sind, zertreiben. So lange aber noch alle Gefäße aufgetrieben sind, ist jeder neue Grad des Fiebers, der zur Gewalt des Bluts hinzukommt, höchst nachtheilig. Es kann also vielleicht nach hinweggeräumter Ursache des Blutschlagflusses, aber gewiß nie eher, ein hinzugekommenes Fieber nützlich gewesen seyn: allein der Krankheits selbst ist es immer entgegen. Ja selbst in dem Schlagflusse, der von einer Erschöpfung der Kräfte herrührt, reißt es die übrigen Kräfte noch mehr auf.

Es geschieht natürlicher Weise, daß von dem Reiben der Veine die Röthe des Gesichts, die Stärke und Arbeitsamkeit des Pulses, und das Nöcheln vermehrt wird. Nach einer Purganz aus Sennesblättern, Seidliger Salz, und einigen bittern Sachen, die am dritten Tage nach dem Schlagflusse gegeben worden, ist in wenig Stunden ein neuer tödtlicher Schlagfluß erfolgt. Auf allzunahrhafte Fleischspeisen, ein Paar weiche Eyer und ein Glas spani-

schen Wein, ist ein Todesfall erfolgt, da man schon zur Genesung Hoffnung hatte. Einen solchen ganz ähnlichen Fall habe ich bey einem vom Schlagflusse betroffenen Arzte gesehen, der in der Hoffnungsvollesten Besserung, durchaus Wein trinken wollte, und unmittelbar, nachdem es geschehn war, von einem neuen Anfälle plötzlich gerödet wurde. In dieser Krankheit ist nichts heilsamer, als die gänzliche Enthaltung aller Speisen von einigen Tagen, noch viel länger aber die Enthaltung von allen thierischen und hitzigen Nahrungsmitteln, hingegen der häufige Genuß eines ganz dünnen, wässerigen und kühlenden Getränks. Der Blutschlagfluß gehört zu den Entzündungskrankheiten, die eine solche Pflege durchaus erfordern, man mag auch die ältesten und neuesten Vorurtheile dagegen anführen. Es ist bey alten Leuten eine gemeine Beobachtung, daß die ersten Anfälle ihrer Entzündungsfieber dem Anfange eines Schlagflusses ähnlich sind, welcher auch gewiß alsbald daraus entstehen würde, wenn man nicht alle mögliche Mittel wider die Erhitzung des Bluts schleunig anwenden wollte.

Die meisten Aerzte bedienen sich bey dem Blutschlagflusse der spanischen Fliegen, vor welchen doch Boerhaave und van Swieten warnen, indem sie nur nach starken Ausleerungen von ihnen gebilligt werden. Man kann sie bey den Blutschlagflüssen ganz entbehren, da sie dieselben leichter erzeugen, als vermindern können. Wie oft vermehren sie nicht bey empfindlichen Personen, die sie wider Zahnschmerzen, hinter die Ohren oder in den Nacken legen, die Entzündung und das Kopfsweh aufs heftigste, so, daß man beyde durch Blutlassen und kühlende Mittel kaum wieder besänftigen kann! Ein Mann, der sie bey catarrhalischen Zahnschmerzen in den Nacken legte, verfiel in eine Schlafsucht, die kaum nach vier und zwanzig Stunden wieder vertrieben werden konnte. Die Gefahr ist geringer, wann zuvor die Vollblütigkeit vermindert worden ist: allein ist sie darum wohl gänzlich verschwunden? Gewiß, wenn auch gleich die Vollblütigkeit gemindert ist, so behalten vollblütige Leute doch immer eine natürliche Geneigtheit zu neuer Entzündung

zündung und Aufwallung des Bluts. Oft werden die Lungenentzündungen und Pleuresien dadurch von neuem erregt. Zuweilen hat sich davon bey Blutschlagflüssen, nachdem der erste Anfall durch Blutlassen, Clystiere, Abführungen und andre gute Mittel, glücklich abgetrieben worden, eine heftige Entzündung des Rückens, ein Fieber, und ein neuer tödtlicher Schlagfluß entsponnen. Es ist demnach bey dem Blutschlagflusse sicherer, die spanischen Fliegen, weil sie die Lebensbewegungen reizen, hintanzusetzen, und da, wo ableitende Mittel nöthig scheinen, nach erweichenden Bähungen, lieber Senfumschläge an die Waden zu legen, und durch die hierdurch beförderte Geschwulst der Beine, das Haupt zu befreyen.

Wenn die obbeschriebene Cur wider den Schlagfluß vom Blute keinen Nutzen schafft, vielmehr der Zustand des Kranken schlimmer wird, so ist es um ihn geschehn. Gelingt hingegen die Cur, so kommt der Gebrauch der Sinnen wieder: doch bleibt oft eine Zeitlang einiges Delirium, und fast allezeit eine Lähmung an der Zunge, an einem Arme, Beine und an den Gesichtsmuskeln derselben Seite nach. Diese Lähmung wird zuweilen nach und nach durch dann und wann wiederholte erfrischende Abführungen, und eine sehr magere Diät vertrieben. Alle hitzige Arzneyen sind hier schädlich und können einen neuen Schlagfluß veranlassen. Keine Nervenstärkungen, keine heftigen Bewegungen, kein starkes Reiben, keine starke Spiritus, kein Wein, keine Kraftspeisen, keine Electricität sind hier nützlich. Die Brechmittel, die die Bewegungen so heftig erregen, sind oft tödtlich, und müssen schlechterdings vermieden werden, ja man muß selbst die Bemühungen des Kranken zum Erbrechen nicht einmal mit lauem Wasser unterstützen. Geseht daß auch Unreinigkeiten im Magen vorhanden wären, so sind hier nicht die Brechmittel, sondern die obempfohlne Abführungen die Mittel, sie auszuführen. Allein die Neigung zum Erbrechen entsteht auch ohne Unreinigkeiten im Magen von der Bedrückung des Gehirns, und je stärker die Bemühungen zum Erbrechen werden, desto mehr wird

die Bedrückung des Gehirns vermehrt, weil dadurch der Rückfluß des Bluts vom Kopfe gehindert wird.

Zuweilen bleibt bey der Genesung ein Husten zurück, der eben so schädlich ist, als das Erbrechen, weil er das Blut zum Haupte treibt. Dieser Husten verliert sich bey einer guten Diät aus vegetabilischen Speisen. Der Salpeterspiritus in einem erweichenden Getränke verdünnt, thut hierbey gute Dienste. Hingegen sind die opiatischen Arzneyen, die das Blut in Wallung setzen, und auf so viel andre Weise den Regeln der Cur entgegen wirken, wie auch die Schweißtreibenden, die so oft damit verbunden werden, höchst nachtheilig. Der Herr Leibmedicus Störck warnt in diesem Falle ebenfalls vor den hitzigen Arzneyen, und rath dagegen zu solchen, die den Auswurf befördern, wodurch die Glieder ihre Bewegung wieder erhalten.

Nach der Cur dieser wichtigen Krankheit ist alles anzuwenden, um die Rückfälle zu verhüten, die nicht leicht ausßen bleiben, und stets gefährlicher werden. Der hierzu dienliche Unterricht ist zugleich die strenge Lektion derer, die aus den obangeführten vorläufigen Kennzeichen überzeugt sind, daß ihnen die Gefahr von künftigen Blutschlagflüssen dräue. Da die Cur selbst so oft mislingt, so ist alles Heil in der Verhütung des Uebels zu suchen, und dies sind die Maximen, es zu verhüten.

Zuerst muß die Erzeugung einer neuen Vollblütigkeit verhütet werden. Dieses geschieht durch magere, dünne Diät, und durch Ausführungen. Die allermeisten Speisen müssen vegetabilisch, und die Getränke dünn, wäſſrig und säuerlich seyn. Edle und geistreiche Weine und andre solche Getränke sind schädlich, hingegen dienen die dünnen, schwachen Weine, welche mit Wasser vermischet, ein angenehmes, urintreibendes Getränk geben. Von der Art sind die Rhein- und Mosler- die Bourdeauxschen Gravesweine und die Orleanschen, die so guten Eſſig geben, u. a. Es ist auch nöthig des Abends wenig und alsdann gar kein Fleisch zu speisen, auch keinen Wein zu genießen: denn der Schlaf macht vollblütig, und eben das soll verhütet werden:

den: daher kann nichts schlimmer seyn, als schon vor dem Schlafe das Blut durch die Speisen zu vermehren und zu erregen, und es ist kein Wunder, wenn von dieser doppelten Ursache der Ausdehnung der Gefäße die Schlagflüsse so oft des Nachts ausbrechen. Aus gleichem Grunde müssen Leute, die Blutschlagflüsse zu fürchten haben, den Nachmittagschlaf meiden, der die Vollblütigkeit zu sehr vermehrt, und den auch um deswillen, und weil er zum Nachtschlaf entweder hinzu kommt, oder denselben stört, welches beydes schädlich ist, andre gesunde Leute besser entbehren könnten, zumal da die dessen Ungewohnten davon schwer, träge, im Gesicht aufgetrieben, mit Kopfschmerz und übelm Geruch des Mundes und Magenbeschwerden erwachen, welches alles durch die Gewohnheit nur weniger empfunden, aber nicht viel gebessert wird. Jedoch ist unter einigen Umständen der Nachmittagschlaf zu empfehlen. Die Abendtrunkensheit ist, wie leicht zu erachten, am allersorgfältigsten zu vermeiden, und wenn die Nachtschwärmer, die des Abends zu stark speisen, Opium einnehmen, um zu ruhen, ohne den Magen zu entleiden, so können sie gar leicht in derselben Nacht von einem Schlagflusse gerührt werden, oder in eine Schlassucht von etlichen Tagen verfallen. Selbst der lange Schlaf ist von denen zu vermeiden, die nicht ohne Gefahr von Schlagflüssen vollblütig werden dürfen.

Durch die genaue Beobachtung dieser Diät werden oft die Vorboten der Schlagflüsse wieder vertrieben, und man darf gar nicht glauben, daß sie schwächend wäre, denn nichts schwächt mehr, als die Vollblütigkeit, die das Gehirn bedrückt und Geist und Nerven zu ihren Verrichtungen ungeschickt macht. Die einmal vom Schlage gerührten Leute verlieren oft von einem kleinen Uebermaasse im Weine, oder von allzunährhaften Speisen, ihre Sinne und Kräfte auf einige Zeit zusehends.

Wenn gleichwohl bey dieser Diät die Gefahr der Schlagflüsse stark zunimmt, so muß, obgleich dieß Präservativ ungründlich ist, dennoch das Blutlassen bey jeder neu erzeugten Vollblütigkeit und naher Gefahr zu Hülfe genom-

men und wiederholt werden: denn oft kann die magerste Diät diese Uebel nicht verhüten. Es ist hier kein andrer Rath möglich, und wo er wohl angebracht wird, rettet er oft zuverlässig das Leben.

Die zweite Regel zur Verhütung der Schlagflüsse besteht in der Vermeidung aller Ursachen, die die Lebensbewegungen zu stark reizen. Dahin gehören alle scharfe Speisen und Arzneyen, und alle heisse Getränke, die die Hitze und Bewegung des Bluts unmittelbar vermehren, wie auch besonders die heisse und verdorbene Luft der Zimmer: denn ein heisses dunstiges Zimmer disponirt stark zu Schlagflüssen. Die gesündesten Leute werden in solchen Zimmern schwindlicht, betäubt, schläfrig, schlaffüchtig, welche Zufälle nichts anders als kleinere Grade des Schlagflusses sind. Zudem macht die heisse Luft das Athemholen ängstlich, und nichts treibt das Blut mehr zum Haupte, als eben dieses. Besonders müssen die Schlafzimmer kühl und lustig seyn, und die Vorhänge der Betten offen stehn. Endlich gehören auch hierher alle heftige Bewegungen, besonders solche, die das Blut zu Kopfe treiben, z. E. das Arbeiten im Rücken, bey'm Meditiren, die Erhitzung bey'm Trunke, das Tanzen in heisser Luft, u. s. w.

Um diesen Trieb des Bluts zum Haupte noch mehr zu verhüten, als welches die dritte Lebensregel ist, muß man die Füße warm halten, die Halsbinden nicht zu enge tragen, die Kleidung um die Brust und den Unterleib weit genug machen lassen, alle opiatische, spirituöse und Hauptstärkende Arzneyen vermeiden, den Leib stets offen und weich halten, wozu der tägliche Gebrauch der Weinstein- und aller Mittelsalze, wenn er lange fortgesetzt wird, ein unvergleichliches Hülfsmittel ist, das wider die Blutschlagflüsse und die so von Gallenkrankheiten herrühren können, die vortreflichsten Dienste geleistet hat. Man muß ferner den Zorn und die ausgelassene Freude bestmöglichst verhüten: welche Leidenschaften oft unmittelbar Schlagflüsse nach sich ziehn. Auch das starke Nach-

Nachdenken treibt das Blut zu Kopfe, und wenn man die Spuren hiervon empfindet, so ist nöthig alsobald die Gedanken zu zerstreuen, ganz ruhig zu sitzen, nicht einmal zu reden, und den Kopf zu entblößen. Die Federmäßen, die heißen Zimmer, die Wollüste und die nahrhafte Diät sind solchen Leuten höchstschädlich, und selbst der Coffee, ob er gleich gerühmt wird, kann eher den Schlagfluß befördern, als ihn abwenden. Bey sehr alten Leuten ist das Blutlassen gemeinlich schädlich: aber die Abführung von Tamarinden, Manna, Cremor Tartari, Citronensaft, die Elysiere und die Diät können sie wieder herstellen.

Dieses sind die Regeln der Lebensordnung für Leute, die die Schlagflüsse verhüten wollen. Wer dies hinzuthut, daß er bey der gehörigen Diät wöchentlich einigemal Cremor Tartari oder andre Mittelsalze und jährlich drey bis viermal eine Abführung von Tamarinden, wie oben beschrieben worden, einnimmt, und sobald sich Vollblütigkeit und Bluttrieb zum Haupte ereignet, alsobald Blut läßt, und einige Tage darauf die strengste Diät hält, ohne einige feste Speisen zu genießen, der wird von seiner Seite alles gethan haben, was nöthig ist, um die Gefahren, die er zu fürchten hat, zu verhüten.



Zwey hundert drey und achtzigstes Stück.



von Hagedorn.

Oft kann man nicht die Rettungsart ergründen.



Ich habe die Regeln zur Cur und zur Verhütung der Schlagflüsse in meinem vorigen Blatte gegeben, und ist es nöthig, auch dieselben Regeln für diejenige Art von Schlagflüssen mitzutheilen, die nicht eigentlich vom Blute selbst herühren,

rühren, sondern Leuten, die mit rohen, zähen, wässerigen Säften überhäuft sind, widerfahren. (Apoplexia pituitosa f. serosa.) Es offenbaren sich zwar beyde Arten der Schlagflüsse an sich selbst durch einerley Zufälle, allein außer dem Unterschiede der Leibesbeschaffenheit, die bey Schlagflüssigen von der letztern Art, aufgedunsen, schwulstig, phlegmatisch und kalt ist, giebt auch im Zufalle selbst der Puls ein deutliches Kennzeichen, indem er weder so voll, noch hart, noch dem in Entzündungskrankheiten ähnlich ist, wie er bey den Blutschlagflüssen allezeit zu seyn pflegt. Das Gesicht selbst ist nicht so roth, ja oft ist der Puls schwach und klein, und das Gesicht blaß; das Athemholen scheint nicht zu sehr gehindert zu seyn, und gemeinlich geht das Erbrechen leichter und häufiger von Statten.

Bei solchen Leuten ist das Blutlassen das Hauptmittel nicht. Es kann oft ganz unterbleiben, wenigstens darf es nicht wiederholt werden. Dagegen aber muß man die Säfte durch die Absonderungswege fortführen, und sie bestmöglichst vom Haupte ableiten. Man braucht auch hier die scharfen Arzneyen so nicht zu fürchten, als bey dem Blutschlagflusse, weil dergleichen Leute nicht leicht gereizt werden, und die bloß erweichenden Mittel in ihren trägen Körpern wenig Wirkung thun. Man kann ihnen Bittersalze, Senna, Rhabarber, Scammoneum, Jalappenwurzel und scharfe Clystiere zur Abführung geben, und wenn durch reichliches Purgiren eine Menge ihrer überflüssigen Säfte abgeführt worden ist, muß man auch die übrigen Abführungen reizen: dabey aber stets zugleich auf die Ableitung der Säfte vom Haupte bedacht seyn. Jalappenwurzel, Senna und Cremor Tartari, von jedem dreyßig Gran, sind ein gutes Purgirmittel, wenn sie nur erst geschluckt sind, welches oft die meisten Schwierigkeiten macht. Zu den Clystieren muß statt des Oels, noch einmal so viel Salz und ein oder zwey Loth Seife genommen werden. Eben dieselbe Purganz dient jährlich drey bis viermal solchen Leuten zur Präservation besser, als die Tamarindentränke. Im Zufalle muß der Kranke mit dem Haupte hoch liegen, wie bey dem Blutschlagflusse. Zum Getränke dient ihm ein starker Me-

lissen:

lissenthee. Die Purganz muß um den dritten Tag, und das Clystier täglich zweymal wiederholt werden. Wenn die Natur zum Schweiße geneigt zu seyn scheint, so muß man denselben durch Cardobenedictenthee befördern, und ihn einige Tage stets unterhalten, wodurch oft nach neun Tagen alle Lähmung, die diesen Schlagfluß eben so wie den Blutschlag begleitet, vertrieben worden ist.

Zur Ableitung der Säfte sind hier oft starke Mittel vonnöthen, die mächtig reizen, weil es die Trägheit der Theile erfordert, die oft nach der Hinwegräumung der Ursachen der Stockung im Gehirne, dieselbe doch nicht zertheilen kann, wenn man nicht zu Hülfe kommt. Hier dienen die spanischen Fliegen gleich anfänglich an den Waden, die zugleich reizen und ableiten, und oft starke heilsame Schweiße befördern, ohne die Gefahr anderer scharfer giftiger Mittel zu haben, die sonst wohl vom Volke gebraucht werden. Wenn sie den Schweiß befördern, so kann man innerliche Schweißtreibende Mittel, nach geschehener nachdrücklichen Reinigung der Verdauungswege, zu Hülfe nehmen, und den Kranken darin so viel Tage, als der Schweiß dauret, ganz ruhig, und ohne die Wäsche zu verändern, liegen lassen.

Zur Verhütung der Schlagflüsse wird eine dünne, aber nicht erweichende Diät erfordert. Vielmehr muß sie mit Reizen gewürzt werden, die die trägen Fäsergen und Absonderungsgefäße zu ihren Verrichtungen aufmuntern. Der mäßige Gebrauch eines Urintreibenden Weins ist dienlich. Alle erweichende Getränke sind zu vermeiden. Der Leib muß täglich geübt und gerieben werden. Zuweilen ist es nöthig, den Leib mit Rhabarber, oder mit dem obigen Jalappenspulver, oder sonst zu purgiren. Ein Kräuterwein, aus bittern und Urintreibenden Arzneyen hat oft die besten Wirkungen gethan.

Wenn ein Schlagfluß ursprünglich vom Aussenbleiben einer sonst gewöhnlichen Ausföhrung herrühret, sind die Fontanelle an dem Theile, der ehemals den Ausfluß gehabt hat, nützlich, weil sie ihn wieder herstellen, und dadurch den Rückfall verhüten. Zuweilen aber geräth eine solche künstliche Wunde übel, entzündet sich, oder macht, wo die Säfte sehr

ver-

verdorben sind, schlimme fressende Schäden, die dem ganzen Zustande des Kranken nachtheilig sind. In solchen Fällen muß man davon zeitig wieder abstehn, die Wunde zuheilen lassen, und den Kranken gelinde purgiren, welches in dem Falle, wo zähe Säfte aufzulösen sind, mit dem versüßten Quecksilber und dem Spießglasschwefel der dritten Präcipitation vortheilhaft von Statten geht.

Zuweilen ist die allzugroße Fettigkeit die Ursache der Schlagflüsse, und diese lassen sich durch stark auflösende Mittel verhüten, aber, wenn sie einmal zur Reife gekommen sind, schwerlich curiren. Zum Glück können solche Leute die Vorboten des Schlagflusses oft eine lange Zeit vorher empfinden, und dadurch zur Verhütung derselben angereizt werden. Eine dünne, magere, gelinde, reizende Diät, mäßige Leibesübung, ein reichlicher Gebrauch der venetianischen Seife und des Meerzwiebelefigmenths kann durch die Verminderung der Fettigkeit die Vorboten der Schlagflüsse oft glücklich wieder vertreiben. Wenn starke Hitze in manchen Umständen den Gebrauch der Seife verbietet, so kann der besagte Efigmenth nebst den Mittelsalzen und der dünnsten auflösenden Diät allein hinlänglich seyn.

Es giebt Schlagflüsse, die vom Mangel der Lebensgeister oder von Erschöpfung der Kräfte, in langwierigen Krankheiten, besonders in solchen entstehen, die, wie die Gelbsucht, u. a. das Geblüt gänzlich auflösen, oder die Leute betreffen, die unaufhörlich mediciniren, oder die im höchsten Alter, oder durch lange Sorgen alle ihre Kräfte zugezehrt haben. Hier ist eine neue Curart vornehmlich. Die Menge und gute Mischung der Säfte muß wieder hergestellt, und die schwächende Lebenskraft aufgemuntert werden. Daher beruhet die ganze Cur auf dem Gebrauche starker und nahrhafter, und solcher Hülfsmittel, die nicht durch Abführung schwächen. Durch nahrhafte doch leicht verdauliche, oft, aber stets sparsam genossene Speisen, werden die Schlagflüsse von dieser Art verhütet. Wenn die Erschöpfung der Kranken von Verstopfungen im Unterleibe herrührt, die die Verdauung verdorben, und dadurch die Ernährung gehindert haben, so muß man klüg-

lich die Verstopfung auflösen, und zugleich die Kräfte unterhalten. Die auflösenden Gummi und bittern Pflanzen dienen hierzu vortreflich. In der Beschreibung der Cur der Wassersucht findet man hierzu nähere Anleitung. (*)

Es giebt eine Menge andrer Krankheiten, die mit den Schlagflüssen einerley Ansehn und Todesart haben, und wo man gleichwohl überzeuglich sieht, daß sie nicht von der gewöhnlichen Ursache der Schlagflüsse im Gehirne ihren Ursprung nehmen. Bey empfindlichen, schwächlichen und erschöpften Leuten kann ein einziger Schreck, oder eine jede andre schnelle lebhaftes Gemüthsbewegung, den unmittelbaren Tod veranlassen, und man findet dazu oft im Gehirne keine Veranlassung vom Schlagflusse. Sydenham erkannte schon, daß es Arten von Schlagflüssen gebe, die hysterischen Frauenzimmern widerföhren, und dergleichen Zufälle sind zuweilen tödlich. Ein solches Frauenzimmer, das einige Monate und bis an ihren Tod, heftige Kopfschmerzen angeklagt, und kurz vor demselben eine Lähmung an der Zunge erlitten, starb bey rothem Gesichte, in großer Angst, und mit einem kleinen ganz unregelmäßigen Pulse. In ihrem Haupte ward nicht das mindeste Unnatürliche gefunden. Eine andre, die von außen-gebliebenem Bluten oft Ohnmachten und eine Schlafsucht bekam, ward nach einem Schrecke von den heftigsten Convulsionen ergriffen, woben sie grausames Kopfweh und unaufhörlichen Ekel ausstand. Nach einer Mahlzeit von Fleisch überfiel sie eine Angst, und sie starb in einer Minute. Im Leichname war nichts zu finden, das nicht völlig gesund geschiene hätte. Diese letzte Krankheit scheint epileptisch gewesen zu seyn, und die Aehnlichkeit der Ohnmachten und Schlafsucht und einiger Arten der Epilepsie, die sich, ohne Zuckungen, bloß unter der Larve eines tiefen apoplectischen Schlafs äußern, wie auch der gar leichte Uebergang der Epilepsie in den Schlagfluß können selbst genaue und scharfsichtige Beobachter zuweilen hintergehen. Die hysterischen Ohnmachten, mit convulsivischen Bewegungen und Ekel, sind, wie ich schon

mehr:

(*) S. im 12 Theile.

mehrmals gesagt habe, nur allzuoft die ersten Grade einer Epilepsie, die ihren Grund im Unterleibe hat. Wenn diese Zufälle oft wiederkehren, disponiren sie den Körper zu wirklichen Schlagflüssen, und die sind gemeiniglich die Todesart solcher Leute. Man kann vielleicht im Unterleibe nach dem Tode nichts Unnatürliches mehr finden, weil im Verlaufe der Krankheit und Eur die materielle Ursache der Epilepsie ausgejagt worden seyn kann. Gleichwohl scheint es auch, daß die epileptischen Zufälle den Nerven auf andre Weise schädlich seyn, und hierdurch einen schnellen Tod veranlassen können, nach welchem man das Gehirn nicht schlagflüßig befaßt findet. Diese Todesart ist uns noch unbegreiflich und unerklärbar: wir mögen sie nun von hysterischen oder epileptischen, oder schlagflüßigen Krankheiten ursprünglich herleiten. Vielleicht werden zuweilen, durch eine uns unsichtbare Verletzung in der Werkstatt der Nerven, die Nerven des Herzens plötzlich gelähmt, wie solches Herr Tissot vermuthet. Vielleicht — doch was hilft alles vielleicht?

Es giebt verschiedene Krankheiten, die im Grunde wahre Schlagflüsse vom Blute sind, aber oft nicht dafür erkannt werden, weil sie sich nicht auf die gewöhnliche Weise offenbaren. Die Beschreibung derselben ist in der Praxi von größter Wichtigkeit, daher will ich sie beifügen.

Zuweilen entsteht von einer leichten und langsamen Verstopfung im Gehirn ein schwächender Zustand, eine Schwere und Trägheit der Glieder, weil den Muskeln die Lebensgeister mangeln, eine Schwäche des Magens, Ueblichkeit und Ekel, wegen des genauen Zusammenhangs des Magens mit dem Haupte, der es oft fast unmöglich macht, zu entdecken, ob die ursprüngliche Ursache des Ekels im Magen, oder im Gehirn liege, weil die Ueberhäufung des Gehirns oft Anschein macht, als ob der Magen überladen wäre; hernach bricht die Krankheit mit Erbrechen, unordentlichem Pulse und äußerster Schwachheit aus; und wenn man dann den Magen für überladen hält, und Brechmittel, Purganzen und Magenstärkungen verordnet, die Kräfte mit spirituellen Sachen stärken, die Säfte mit spanischen Fliegen ableiten, und die heftige

tige Methode für Epileptische erwählen wollte, so würde gar bald die völlige Schlafrucht und der Tod darauf erfolgen. In allen solchen Fällen also, wo nicht die Kennzeichen einer wahren Epilepsie zugleich vorhanden, und die durch das Erbrechen fortgehende Unreinigkeiten deutliche Beweise von der wahren Ueberladung der Verdauungswege, und die Entscheidungszeichen noch zweydeutig wären, ob die Schwäche der Verdauung, der Ekel und das Erbrechen ursprünglich aus dem Magen oder Gehirn kommen, muß man mit kluger Vorsichtigkeit nur solche Mittel zur Eur wählen, die sowohl dem einen als dem andern Uebel abhelfen, und in keinem Falle unsicher sind. So weislich hat Herr Tissot viele Kranke von dieser Art gerettet, indem er ihnen reichlich Blut gelassen, Fußbäder verordnet, und durch Tamarindentränke, Salpeter, verdünnende Purgirmittel, und erweichende Clystiere das Erbrechen gestillt, den Ekel vertrieben, und die Gesundheit wieder hergestellt hat. Welche Methode könnte wohl besser gewählt werden, um allenfalls dem Fehler im Gehirn, der den Magen rebellisch macht, und allenfalls dem Fehler in den Verdauungswegen, der seine traurigen Spuren im Gehirn aufsert, gründlich abzuheben: und mit welchem Rechte würde man hier die starke Eur der Epileptischen misbrauchen, wo keine Spur einer Epilepsie vorhanden ist? Darum habe ich in meinem 197sten Blatte ausdrücklich gesagt, daß man, obgleich die verschiedenen Gemüths- und Nervenkrankheiten oft aus Fehlern der Verdauung entspringen, dennoch bisweilen die allerentgegengesetztesten Methoden zu wählen Ursach habe, um diesen Fehlern abzuheben, die solches theils ihrer eignen verschiedenen Natur, theils der Verhältnisse ihrer Folgen wegen, nothwendig erfordern. Ich habe in eben demselben Blatte zwar der starken Brechmittel und Purganzen, welche viele Aerzte bey Schlagflüssen verordnen, aber nur in der Absicht gedacht, um den damals zu erweisenden Satz dadurch mit zu bestätigen, daß der entfernte Grund der Schlagflüsse oft auch in Ueberladungen der Verdauungswege bestehe. Ich zweifle nicht, daß diese Ursache Vieles zu den Schlagflüssen alter verlebter, zahloser, schwacher Greise beitrage, die sich durch eine

zu nahrhafte Diät, beim Mangel der Bewegung, natürlicher Schwachheit des Magens, und Unvermögen die Speisen zu kauen, gar leicht einen Vorrath übel verdaunter Speisen sammeln; der ihnen erst Schwindel, Angst und Schwachheit, hiernächst aber ein so übermäßiges Erbrechen verursacht, daß die Menge der ausgebrochenen Materien fast alle Glaubwürdigkeit übersteigt. Dieses Erbrechen dauret einige Stunden, und wann es vorbei ist, befindet sich der Kranke ein wenig besser: allein es bleibt die äußerste Schwachheit nach, und währt kaum einige Stunden, so folgt entweder eine tödliche Schlaffucht, oder, nach einer kurzen Engbrüstigkeit, eine sanfte Ohnmacht, die den Tod in sich faßt.

Es giebt Arten von Schwermüthigkeit, woben schlafsüchtige Zufälle bemerkt werden, und hier ist die Cur der Melancholie zur Richtschnur zu nehmen. (S. das 151. Bl.) Ein vierzigjähriger, Gallreicher, gesunder Mann, der sonst eine muntere Lebensart führte, nun aber viel aß, von Verdruß und Sorgen genagt wurde, und vielleicht zu viel gegessen hatte, versiel in eine so anhaltende Schläfrigkeit, daß er kaum hörte, was mit ihm geredet wurde, mit Verdruß antwortete, und zuweilen, wenn die heftigsten Kopfschmerzen mit seiner Schlaffucht abwechselten, delirirte, sein Leben verwünschte, mager, gelb, schwindlicht und schwach wurde, und Ekel hatte. Herr Tissot verordnete ihm lauter vegetabilische Speisen, zum Getränke, Wasser oder Limonade, ohne allen Wein, den häufigen Genuß reifer Früchte, besonders der Weinbeeren, täglich zweymal laue Fußbäder, und täglich vier und zwanzig Loth einer Pilsane von Gras, Tamarinden und Salpeter, und hierdurch war er nach zwölf Tagen genesen. Ein anderer fünfzigjähriger starker Mann, der aber des Nachts viel aß, versiel in eine Traurigkeit, in eine Schläfrigkeit, ohne doch wirklich zu schlafen, und in eine solche Vergesslichkeit, daß er sich im Sitzen, Liegen, Reden und Gehen vergaß, des Nachts sehr unruhig und ängstlich war, nichts von dem wußte, was kürzlich geschehn, und da er sonst aufgeräumt gewesen, nun

den

den ganzen Tag kaum ein Wort sprach. Die Vipernsuppen und Blasenpflaster, die ihm ein anderer Arzt verordnet hatte, würden ihn nicht curirt haben. Herr Tissot verordnete ihm, nach dem Blutlassen, täglich vier Pfund der klärsten Molken, worinn acht Loth Honig, zwey Loth Fließdarsaft, und zwey Quentlein Cremor Tartari aufgelöst waren, zu trinken, nichts als vegetabilische Speisen, besonders allerley Sallatkräuter, Früchte, Trauben, kein gegohrnes Getränk, außer dem Espige, sondern viel Limonade, Wasser, Most zu genießen, und des Abends laue Fußbäder zu gebrauchen. Der Kranke war viel zu verdrießlich, als daß er alles Fleisch und allen Wein hätte vermeiden, und die Molken mit Honig und Fließdarsaft trinken sollen. Doch nahm er die lauen Bäder, die Sallatkräuter und den Cremor Tartari an, wovon sich alle Zufälle verminderten; weil er aber, aus Ueberdruß, der Cur zu früh ein Ende machte, so ward er nicht ganz wieder hergestellt.

Unter den äußerlichen Ursachen, welche ganz gesunden Leuten Schlagflüsse machen können, ist der Kopldampf eine der gemeinsten, und auch hier sind die Nüttelungen, die spiritusösen Arzneyen und die gewöhnlichen Hülfsmittel verwerflich. Man curirt solche Leute am besten dadurch, daß man ihnen frische Luft, Fußbäder, Clystiere und viel Citronensaft giebt. Wenn die Trunkenheit oder das Opium dergleichen Zufälle verursacht, so muß diese Methode, die immer im Grunde einerley bleibt, nach der Verschiedenheit der veranlassenden Ursachen, modificirt werden. Von den Gefahren, welche die aufs Haupt fallende Sonnenhitze verursacht, ist ein besonderer Aufsatz nachzulesen, den ich davon im 288sten Blatte liefern werde.

Es giebt in der medicinischen Geschichte nicht wenig Beispiele von Leuten, die man Siebenschläfer nennen könnte, weil sie viel Wochen und Monate lang in einer beständigen Schlaffucht liegen. Wenn diese Krankheit nicht von einer andern herrührt, die ihre besondre Cur leidet, so findet bey ihnen ebenfalls die allgemeine Cur der Schlag:

Schlagflüsse statt. Die reizenden Arzneien, die sie aufwecken sollen, sind ihnen schädlich. Man lasse sie ruhig liegen, und vermindere bloß ihre Säfte und die Lebensbewegungen. Die Gefäße schwellen davon auf, wenn mehr Blut zufließt, als zurückfließt. Die Vollblütigkeit und der Zufluß zum Gehirne muß also gemindert werden. Denn dadurch wird die Bewegung in den zurückführenden Blutadern freyer.

Ein Fehler der Struktur, wenn die Blutgefäße im Haupte nicht Stärke noch Elasticität genug haben, veranlaßt bey manchen Leuten fast beständige Kopfschmerzen, die von jeder Veranlassung äußerst heftig werden. In solchen Fällen ist die Kunst zu keiner gründlichen Cur hinlänglich, und der einzige Rath besteht in einer solchen Lebensart, welche die Lebensbewegungen nie zu lebhaft werden läßt. Es ist solcher Leute Loos, die Lebenskräfte schwach zu erhalten. Denn was sie stärkte, würde ihnen Lebensgefahr bringen.

Alle Arten der Schlassucht woben keine Spur epileptischer Krankheiten bemerkt wird, alle Arten von Blut-schwindel, ja auch andre, woben keine Ueberladung oder habituelle Schwäche des Magens erweislich ist, die Ohnmachten, die mit den Kennzeichen der Schlagflüsse vergesellschaftet sind, die Erstarrungen, Betäubungen, und kurz alle, den Schlagflüssen äußerlich ähnliche Gemüths- und Nervenkrankheiten, wovon es noch zweifelhaft ist, ob sie eine entfernte Ursache im Unterleibe haben, ja auch alle solche Zufälle oder Paroxysmen, die eine schnelle Hülfe erfordern, gesetzt auch, daß ihr erster Ursprung im Unterleibe wäre, müssen für Schlagflüsse angesehen, und anfänglich auf keine andre Weise, als nach der Cur für Schlagflüsse gepflegt werden. Denn ich habe schon gesagt, daß diese Methode für beyde Fälle vollkommen passe, und in den Zufällen selbst ist sie die einzige zuverlässige. Nach dem Paroxysmo kann sich der Arzt wegen des Sitzes der ursprünglichen Ursache näher erkundigen, und wenn er sie dann im Unterleibe findet, so kann er seine Maaßregeln darnach nehmen.

nehmen. In den Zufällen der wahren Epilepsie sind die Brechmittel ohne Gefahr, und man kann sich dabey sicher an die Regeln halten, die ich im 248. und 249sten Bl. davon gegeben habe. Ein Unerfahner, der die epileptischen Zufälle von den apoplectischen nicht hinlänglich zu unterscheiden weiß, kann sich im epileptischen Zufalle selbst an die hier beschriebene Methode der Schlagflüsse allein halten, die, bis auf die Brechmittel, mit jener wohl übereinstimmt. Eben dasselbe kann geschehn, wenn epileptische Leute sehr erschöpft, kränklich und hinfällig sind, oder einige Nebenumstände von anderer Art den Gebrauch der heftigen Arzneien verbieten. Bey solchen ist die Cur der Schlagflüsse hinlänglich, den Grund des Uebels im Unterleibe selbst auszurotten. Denn wie sehr stimmt sie nicht mit dem Zwecke überein, die Verdauungswege von oben und unten rein auszufegen. Aber gemeiniglich sind die rechten Epileptischen stark, vierschrotig, und völlig gesund, und so habe ich auch die beschrieben, denen die starke epileptische Cur dienlich ist. Solche Leute würden von einer so gelinden Cur, wie die wider die Schlagflüsse ist, wenig Nutzen haben, und die so lange gekränkte Hoffnung würde endlich über der Cur ermüden, gesetzt auch, daß die so magere und leichte Diät den freßsüchtigen Epileptischen, wenn sie sie Jahre lang ausstehn könnten, gründliche Hülfe zu bringen vermöchte. Wenn man über diese Sache mein 197stes Blatt nachlesen will, so wird man von der Verwandtschaft der epileptischen und apoplectischen Krankheiten mehr Erläuterung erhalten (*).

Nach den Schlagflüssen bleiben gemeiniglich Lähmungen zurück; oft gehn sie vor denselben her, und gehören mit zu den Vorboren, die sie verkündigen. Eben so gemein ist es, daß sich Schlag- und Lähmflüsse gleich zu einander gesellen. In allen solchen Lähmungen dient die Diät und Cur für die Schlagflüsse, und es scheint kaum nöthig zu seyn, ihre

(*) Von noch andern Arten der Schlagflüsse s. das 297ste Bl.

Eur besonders abzuhandeln. Inzwischen kann es doch Lähmungen geben, woben das Gehirn frey bleibt, und nur das Rückenmark oder ein Hauptnerv leidet. Ich werde davon im 298sten Blatte handeln.

* * *

Mein Herr,

Der Herr Archiater Linnäus erzählt in den Abhandlungen der Königl. Schwedischen Academie folgenden besondern Casum, von dem ich Ihnen einen ähnlichen mittheilen kann, der aller Betrachtung werth ist. Der erstere lautet also:

„Ein Gelehrter in Upsal, welcher vom vieljährigen Sigen dick und scorbutisch ward, bekam endlich das Podagra, welches sich im Frühjahr und Herbst zeigte, aber stets geneigt schien, in den Leib zu rück zu treten. Im Herbst 1742. trat es zurück in den Kopf, und aller angewendeten Vertheilungsmittel ungeachtet, versiel doch der Kranke in eine Schlassucht (cataphora) wobey eine spanische Fliege im Nacken noch die größte Wirkung that; denn nach dieser erwachte er mehr, schien aber wie zu phantasiren, welches sich doch wirklich nicht also verhielt: sondern er redete gleichsam eine fremde Sprache, und gab allen Sachen eigene, und von den gemeinen Worten unterschiedene Benennungen, z. E. zu Trinken: Lo ti.

„Nachdem die Schlassucht und der podagratische Schmerz fortgewichen waren, daß er zu gehen vermochte, empfand er einiges Stechen hinten im Nacken, mit einiger Steife in den Nackensehnen, und dabey ein schweres Gedächtniß, welches von ganz besonderer Art war. Er hatte alle selbstständige Nennwörter, ja selbst die Namen seiner Kinder, seiner Frau, und seiner selbst vergessen. Wenn man ihm dasjenige nannte, was er hatte vorbringen wollen, sagte er: Ja. Aber wenn man ihn bat, solches nachzusagen, sagte er: Kann nicht. Wenn er eines Namen sahe, wußte er, wessen Name es war, und wenn er einen seiner Collegen nennen wollte, wies er in dem Lectationsverzeichnisse, wo sein Name stand.

„Dieses dauerte so von Weihnachten, bis zum Frühjahr 1743, da diese Vergessenheit schnell vergieng. Es währte aber nicht lange, daß ihm das Podagra in den Leib trat, welches ihn bald darauf ins Grab brachte.“

Das Beispiel, welches ich von dieser Art anzuführen habe, ist eine periodische Vergesslichkeit der Sprache bey einem sonst ziemlich muntern Greise, dergleichen ich sonst nie erlebt habe. Wenn dieser alte Mann, der harte Speisen von Jugend auf gewohnt war, sie noch

im

im achtzigsten Jahre liebte und oft aß, von solchen zu viel gegessen hatte, so geschah es gemeinlich, daß er am folgenden Morgen im Bette, zwar dem Ansehen und Bezeigen nach, munter und beredt gefunden wurde, dennoch aber eine ganz fremde und in aller Welt unbekante Sprache redete. Bloß aus den Selbstlautern der deutschen Wörter, die er verbehielt, konnte man zuweilen errathen, was er sagen wollte, hingegen verwechselte er die Mislauter gänzlich, und machte neue Endungen von Ar, Er, Ir, u. s. w. an die Wörter, mit einer Fertigkeit, die ihm das Ansehen gab, als ob er seine Muttersprache redete, und aus einer andern Welt käme. Ich erinnere mich einiger solcher Wörter. Er nannte Kopfswehstage Toppertager, ich kann nicht, Ranoor nori, ich habe zu viel gegessen, i to veelar ettar, Consistorialrath, Coltschaaler, u. s. w. Dieser Zufall, welcher weder mit Hitze, noch irgend einer andern Krankheit vergesellschaftet war, wobey er aß, trank, schlief, saß und gieng, wie es ihm beliebte, dauerte ein, zwey bis drey mal vier und zwanzig Stunden, ja wohl noch länger. Im Anfange ließ ich ihm eine Ader öffnen, welches bey ihm keine Veränderung machte. Nachdem ich aber diesen Zufall näher kennen gelernt hatte, curirte ich ihn leicht mit einem Brechmittel oder mit einer gelinden Purganz, welche die Verdauungswegge reinigte. Dieser Greis lebte bey diesen Zufällen, welche zuweilen im Jahre zwey, drey und mehrmalen wieder kamen, viele Jahre, und erreichte das fünf und achtzigste Jahr, bey vieler Munterkeit nach seinem Alter: denn wenn der Zufall vorüber war, redete er wieder, wie gewöhnlich. Ein Fall auf den Kopf verkürzte endlich sein Leben. Kaum hatte er denselben gethan, so redete er seine fremde Sprache wieder, allein in wenig Stunden versiel er in eine Schlassucht, und ward an der linken Seite völlig gelähmt. In diesem Zustande starb er. Man sieht aus dem letzten Zufalle, daß der Grund dieser Vergesslichkeit wirklich in einer Hinderung der Seelenwirkungen im Gehirn bestanden habe, da sie beyhm Schlagflusse eben dieselbe war, als sonst. Alle vorige Zufälle hingegen beweisen, daß die entfernte Ursache dieser Zerrüttung des Gehirns oft im Magen gelegen, wenn ihn die Vergesslichkeit nach einer Ueberladung des Magens betroffen, und nach dem Erbrechen wieder verlassen hat. Dieses zeigt aufs neue einen merkwürdigen Zusammenhang der Seelenwirkungen mit den Verdauungskräften, wovon Sie uns öfters unterhalten haben. Ich bin ic.



Zwey hundert vier und achtzigstes Stück.

Vodmer.

Die menschliche Natur sinkt bey so schweren Streichen.

Die Masern sind eine eben so allgemeine Krankheit, wie die Blattern: doch sind sie zum Glücke nicht oft eben so tödtlich. Sie lassen aber desto öfter solche Folgen nach, die tödtlich werden. Zuweilen grasiren sie mit den Blattern zugleich, zuweilen für sich allein. Einige Leute bekommen sie kurz vor oder nach den Blattern, ja der Herr von Zaen hat die Beobachtungen bestätigt, daß eine Person zuweilen die Blattern und Masern zugleich haben könne. Wenn die Zufälle der Masern heftig und ungewöhnlich sind, so nennen sie verschiedene Schriftsteller, wie die Blattern, unordentlich, bössartig. Außerdem haben sie ihren Ablauf Terminweise, wie sie. Ich werde in der Beschreibung ihrer Geschichte für die unordentlichen keine besondre Abtheilung machen, aber doch in jedem Termine ihre Abweichungen bemerken.

Die Masern sind den Kindern am gemeinsten. Sie erscheinen auf der Haut wie Flohstiche, die aber, wie halbe Linsen erhaben stehen, da sich hingegen die Blattern runder, wie halbe Erbsen heben. Sie kommen nicht zum Schwären, wie die Blattern, sondern vertrocknen und schuppen sich ab. Ihr wesentliches Kennzeichen ist ein starkes Flußfieber, das vor ihnen hergeht, und sie in ihrem Ab Laufe begleitet. In der That findet man eben dieses Fieber, mit allen seinen Zufällen, dem Husten, Niesen, Thränen der Augen, Geschwulst des Gesichts, der Bräune, u. s. w. auch oft bey den schlimmen Blattern, wie solches der Herr von Sauvages selbst eingestehet, ob er gleich die Blattern durch die Abwesenheit des Flußfiebers von den Masern unterscheidet. Nichtsdestoweniger

ist

ist dieses Fieber allen, und selbst den gutartigsten Masern gemeiner, und bey den guten Blattern findet man es oft nicht. Nach der Voraussetzung dieses allgemeinen Begriffs, will ich die Geschichte der Krankheit erzählen.

Die eigentliche Masernkrankheit pflegt nur acht bis neun Tage zu dauern: aber man muß ihre Folgen nicht mitrechnen. Das Vorspiel der Masern ist catarrhalisch. Zuweilen geht bloß ein kleiner trockener Husten einige Tage vorher: doch gemeinlich befinden sich die Kranken gleich am ersten Tage überhaupt nicht gut; ihre Glieder sind träge; sie sind schreckhaft, und haben wechselseitig Schauer und Hitze: am andern und dritten Tage wird alles schlimmer, bis der Ausbruch erfolgt: das Fieber ist ärger, der Kranke elender, er durstet, ihm ekel, seine Zunge ist weiß und feucht, er hustet trocken, Haupt und Augen sind bedrückt, er ist stets schläfrig, hat den Schnupfen, glänzende Augen, die triesen und thränen, er nieset, nachher schwellen die Augenlider, der Kranke erbricht sich, schwitzt ein wenig, hat Durchlauf, der bey Kindern, wenn sie zahnen, grün ist, und so nehmen bis zum Ausbruche die Zufälle zu, ob gleich die Masern von guter Art sind.

Bei den bössartigen Masern ist dieser erste Termin viel schlimmer. Man bemerkt eine Steifigkeit der Glieder, ein Gähnen und Recken, einen Mangel an Kräften, Ekel und Erbrechen, Unruhe im Liegen, Schwindel, heftiges Kopf- und Lendenweh, einen schnellen und kleinen Puls, schnelles und kurzes Athemholen, ein Drücken in den Seiten, blassen Urin, Schlassucht, Zucken der Sehnen, Krämpfe, Deliria, sehr rothe, stark thränende und erhitzte Augen, mit Drücken der Augenlider, ein schmerzhaftes Stechen in der Haut, heftige Schmerzen im Halse mit einem veränderten rauhf klingenden Tone der Stimme, beschwerlichen Stickschusten, worinn die Kinder fast ersticken, die Speisen wieder wegbrechen, und ganz schwarz im Gesichte werden, wozu endlich bey solchen, die Würmer haben, das noch hinzu kommt, daß ihnen dieselben von oben und unten, wenigstens beym Erbrechen und Purgiren

von Arzneien abgehn. Dieser letzte Umstand ereignet sich auch bey den gutartigen Masern.

Ohngefähr am vierten, bey schlimmen Masern aber schon am dritten Tage, zeigen sich kleine rothe Flecken auf der Stirn und im Gesichte, die dunkler roth als Flohstiche und etwas erhaben sind, und die in grosser Geschwindigkeit das ganze Gesicht bedecken. Viele dieser Flecken vereinigen sich, und machen breite rothe Flecken, die die Haut entzünden, und eine solche Geschwulst des Gesichts verursachen, daß zuweilen sogar die Augen zugehn. Man kann die Erhabenheit eines jeden Fleckens, besonders im Gesichte, sehen, wenigstens mit den Fingern fühlen. Nachher zeigen sie sich zwar auch auf der Brust und Unterleibe, und an den Gliedern, allein sie liegen flacher und sehn röther, und man kann sie nur durch eine gewisse Rauigkeit der Haut im Gefühle unterscheiden. Brust und Rücken sind gemeiniglich am meisten mit Masern besetzt, ja zuweilen sind auf der Brust schon rothe Flecken, wenn im Gesichte noch keine sind. Desters ist mit dem Ausbruche ein Nasenbluten verbunden, wie bey den Blattern, welches die Haupt: Augen- und Halschmerzen lindert, und heilsam ist, weshalb es **Guainerus**, und nach ihm, **Forestus**, durch Borsten, die sie in die Nase stecken, zu befördern trachteten. Wenn die Krankheit von guter Art ist, so vermindern sich gleich nach dem Ausbruche, alle Zufälle, wie bey den Blattern: wenigstens hört das Erbrechen auf: allein es ist doch gewöhnlicher, daß die Zufälle übrigens schlimm bleiben oder ärger werden, als daß sie sich bessern sollten. Was das Erbrechen betrifft, welches aufzuhören pflegt, so ist es noch die Frage, ob dies nicht auch eine Verschlimmerung sey? Denn öfters erleichtert ein galligtes Erbrechen, einen oder zween Tage nach dem Ausbruche, die Kranken weit mehr, als der Ausbruch selbst. Der Husten, das Fieber, das Kopfweh, und die Schwierigkeit des Athemholens vermehren sich; der Mangel des Appetits, der Fluß aus den Augen, und bey Kindern die Schläfrigkeit halten an.

Der

Bei den bössartigen Masern legt sich zwar nach dem Ausbruche der Tumult der Zufälle einigermaßen: allein das Fieber geht gleichwohl seinen Gang fort bis zur Abtrocknung.

Der Termin der Abtrocknung fängt sich bey guten Masern gemeiniglich schon am sechsten Tage der Krankheit an, da die Stirn und das Gesicht von den trockenwerdenden Masern eine raube Haut zeigen; doch bleiben die rothen Masern am übrigen Körper noch stehn. Am achten Tage verschwinden sie aus dem Gesichte, und dann nach und nach am Leibe. Nicht nur die Haut der Masern selbst, sondern auch die Zwischenhaut, wird schuppigt, und läßt sich abschleuren, wogegen eine neue Haut zum Vorscheine kommt, die sich darunter formirt hat. Am neunten, oder, wenn alles langsam geht, am eilften Tage, ist alle Röthe verschwunden, und die Haut ganz erneuret. Damit ist aber die Krankheit nicht überstanden, wo nicht, wie der Herr v. Rosenstein bemerkt hat, ein plötzlicher Durchlauff um diese Zeit allem Uebel ein Ende macht.

Die bössartigen Masern schuppen sich nicht allemal ab, sondern treten vielmehr zurück, und erneuern und verschlimmern dadurch das Fieber und die Angst; ja dieses geschieht sogar, wiewohl nicht in so hohem Grade, bey den gutartigen, wobey auch der Husten anhält; und wenn nach dem galligten Erbrechen, beym Ausbruche ein Durchlauff, oder eine Ruhr erfolgt ist, so dauern diese Zufälle auch nach den Masern fort, und lassen sich weder durch abführende, noch absorbirende Mittel, sondern nur durch das Blutlassen zähmen. Gleichwohl ist es überhaupt immer besser, daß während der Krankheit einige starke Ausführungen durch die eignen Kräfte der Natur geschehn sind. Denn man bemerkt oft, daß nach vielem Erbrechen, oder galligtem Durchlauffe, oder nach starken Abflusse des Urins oder Schweisses, das Fieber verschwindet, und der Kranke die Kräfte wieder gewinnt und völlig geneset. Zuweilen führt sogar die unmerkliche Ausdünstung ganz allein den Rest des

Gifts aus dem Körper, und der Kranke befindet sich recht wohl.

Wenn aber hingegen das Gift nicht völlig ausgetrieben wird, so wendet es sich zur Lunge, und verursacht daselbst eine leichte Lungentzündung. Alsdann nimmt die Beängstigung, die Brustbeklemmung, der Husten und das Fieber, vom neuen überhand, und der Kranke befindet sich in grosser Gefahr. Bey andern ereignet sich ein Durchlauf, der nicht so gutartig, wie bey gelinden Mäfern, sondern scharf und ruhrartig, oder mit grossen Unruhen im Unterleibe vergesellschaftet ist. Zuweilen setzen zwar die Nachwehen der Mäfern nicht mit so grosser Heftigkeit an, aber sie währen desto länger, und es bleibt ein hartnäckiger erstickender Husten übrig. Dieser Husten, die Engbrüstigkeit und das Fieber veranlassen zuweilen die Auszehrung; ausserdem pflegt auch eine wässrige Geschwulst oder Wassersucht, am meisten aber eine Entzündung der Nieren nachzubleiben.

Dieses ist nun der gewöhnliche Ablauf der Krankheit, wenn sie entweder sich selbst überlassen; oder schlecht gepflegt, oder durch ein allzuhißiges Verhalten verdorben wird. Nichtsdestoweniger aber sind doch alle diese schlimmen Folgen selten, wenn man nur im Anfange das Fieber sorgfältig mäßigt, die Säfte verdünnt, und die Ausführungen gut im Gange erhält. Das hißige Verhalten hat schon Sydenham ernstlich widerrathen, zumal bey Erwachsenen, denen er es für noch nachtheiliger hält, als Kindern, besonders die schleimigt und von kalter Natur sind. Er sagt, daß davon die Mäfern leicht blau, und zuletzt schwarz werden.

Sydenham curirte die Mäfern fast gänzlich wie einen Catarrh. Seine Verordnungen sind diese. Nach dem ersten Ausbruche muß sich der Kranke wenigstens zweien Tage im Bette halten. Alle vier Stunden trinkt er eine Tasse voll von einem Brustkräuterthee mit Weilschen- und Frauenhaarsirup. Wenn der Husten stark ist, so muß er oft einen Theelöffel voll von einem Saft verschlingen, der

aus

aus vier Loth süßem Mandelöle, zwey Loth Weilschen- und zwey Loth Frauenhaarsirup und etwas weißem Zuckerand zusammengesetzt worden.

Hierbey ist zu erwähnen, daß Forestus bey Beängstigung und Husten einen andern Saft mit grossen Lobsprüchen erhoben, wovon die Zusammensetzung diese ist: Vier Loth süßer Granatensirup, sechs Loth Penidiensucker, Rosensirup ex infusione, und Maulbeersirup, von jedem ein Loth, Species diatragacanthæ frigidæ, drey Quentlein, und zweyen Dritttheile eines Quentleins Kraftermehl. Man nimmt diesen Saft, wie den vorhergehenden, vor welchem er, weil er kein Del, hingegen Säuren in sich enthält, beym Fieber gewiß den Vorzug verdient.

Ausser den obervähnten Arzneyen, verordnete Sydenham, wie bey den Blattern, den Mohnsaft, (Sir. de Meconio) wovon er vom ersten Anfange der Krankheit an, bis zur völligen Genesung, auf jede Nacht zwey Loth in sechs Loth Schwarzkirchenwasser, oder nach Beschaffenheit der Umstände, mehr oder weniger nehmen ließ.

Wenn nach den Mäfern noch Fieber, schwerer Athem und andre verdächtige Zeichen von einer Entzündung der Lunge vorhanden waren, so ließ er, nach Beschaffenheit, in gehörigen Zwischenzeiten, ein, zwey, bis dreymal die Ader am Arme öffnen, und zugleich den Gebrauch des obigen Brustthees und Brustsaftes, oder auch nur des süßen Mandelöls fortsetzen. Am zwölften Tage der Krankheit gab er den Kranken eine lindernde Purganz. Wenn nach den Mäfern ein Durchlauf kam, so curirte er denselben durch Blutlassen, welche Cur der Herr von Sauvages bestärkt, weil die Ausführungen und die Schärfe dämpfende Arzneyen demselben nicht abhelfen.

Diese Methode des Sydenhams hat ihren Beyfall nicht durchgängig erhalten, und in der That scheint darinn für die Abführung der Schärfe zu wenig gesorgt zu seyn, die bey den Mäfern fast alles Unglück stiftet. Daher haben andre Aerzte ein ganz andres Verfahren festgesetzt, gleichwohl aber verschiedene Mittel erwählt, um den Körper von

seinem gewaltigem Gifte zu reinigen. Die vornehmsten hier versuchten Mittel sind das Blutlassen, und die Abführungen, als Brechmittel, Purganzen, Clystiere und die schweißtreibenden Arzneyen. Ich will die am meisten von einander abgehenden Methoden berühmter Lehrer der Arzneykunst hier nach einander kürzlich erzählen. Denn dieses ist das einzige Mittel, die Verwirrung der Methoden zu vermeiden, und gleichwohl Leute von Einsicht in den Stand zu setzen, in nöthigen Fällen, die Hülfsmittel der einen, oder der andern zu Hülfe zu rufen.

Riverius curirte die Masern so, daß er anfänglich eine Ader öffnen ließ, und dann im ganzen ersten Termine, bis zum Ausbruche, kühlende Arzneyen vorschrieb. Vom fünften Tage an ließ er einen Zulep mit mineralischem Bezoar nehmen, worauf zuweilen ein starker Schweiß erfolgte.

Morton widerrieth vor dem Ausbruche, wenn es erträglich hergieng, den Gebrauch der Arzneyen; wenn aber grosse Unruhe und heftige Krämpfe dazu kamen; so gab er einen beruhigenden Zulep, oder einige Tropfen vom Laudanum. Wenn ein Durchlauf hinzu kam, so besänftigte er denselben mit Palliativen, ohne ihn zu stopfen, welches letztere er einem Verbrechen gleich schätzte. Er entzog den Kranken nur das Bier, und gab ihnen ein wenig absorbirende Arzney. Wider den heftigen Husten gebrauchte er schleimigte Sachen, Brustarzneyen, süßes Mandelöl und Corallensaft oder Tinktur. Wenn der Ausbruch erfolgt, und wenn auch die Masern schon völlig blühen, ließ er, bey sich ereignenden Zeichen der Lungenentzündung, bey kurzem Athem, Erstickungen und gehindertem Schlucken, ohne Bedenken, alsobald eine Ader öffnen, ohne sich im mindesten daran zu kehren, daß der Kranke die Masern hatte. Eben dasselbe that er bey einer heftigen und gefährlichen Entzündung der Augen. Wenn in diesem Termine ein Durchlauf kam, so hielt er den Gebrauch der Opiate nicht nur für sicher, sondern auch nothwendig. Wenn nach dem Abblühen der Masern ein bössartiges giftiges Fieber nachblieb, so verlor er seine Kranken mehrentheils.

Wenn

hingegen eine vollkommene Crise erfolgt war, so verordnete er Purganzen, die die wäsrigte Schärfe abführten, deren traurige Wirkungen er am Ende zu fürchten Grund hatte; allein dieses muß nicht zu frühzeitig geschehn, damit das Blut nicht erregt werde, ehe das darinn schwimmende Gift gebändiget ist. Wider den unaufhörlichen wilden Husten, der sich gemeinlich nach den Masern einfindet, verordnete er zuerst das Blutlassen, welches er im nöthigen Falle nach einen oder zween Tagen wiederholte. Zugleich aber gab er lindernde Brustarzneyen und Säfte nebst viel Fiebertinde, auch wenn es nöthig schien, ein Opiat auf die Nacht.

Man muß gestehn, daß diese Methode dadurch schwieriger wird, weil im Anfange das Blutlassen, und in der ganzen ersten Krankheit die gelinden Abführungen unterblieben sind, welche, wenn sie geschehn wären, viele von den Zufällen verhütet haben würden, wogegen hernach gestritten wird.

Barbeyrac wendete seine Cur der Blattern auch bey den Masern an. Gleich Anfangs, wenn der Puls voll, und der Kranke vollblütig ist, läßt er eine Ader öffnen: hiernächst reinigt er die Verdauungswege sowohl vor, als auch sogar nach dem Ausbruche, und befördert und unterhält bey Schleimvollen und phlegmatischen Leuten den Ausbruch, mit Schweißtreibenden und Herzstärkenden Mitteln.

Der Herr von Sauvages billigt und bekräftigt aus eigener langer Erfahrung die Curart des Herrn D. Gontard, welche von seiner Cur der Blattern in etwas abgeht. Er läßt, besonders Erwachsenen, ein- oder zweymal die Ader öffnen. Es mögen hierauf die Masern ausbrechen oder nicht, so giebt er ein Brechmittel, und sofort an, einen Tag um den andern eine Purganz, dazwischen aber Brustarzneyen, und Abends ein Opiat, nachdem es die Umstände erfodern. Oft kommen nach dem Erbrechen die Masern häufig hervor, und gemeinlich ist den dritten Tag nach dem Ausbruche schon Ausschlag, Fieber, und alles vorbey. Zwischen dem Brechmittel und den folgenden Purganzen, läßt er, nach Befinden, das Blutlassen wiederholen, und

wenn

wenn es ein weicher und kleiner Puls widerrathen sollte, so sind die wiederholten Brechmittel und Purganzen hinlänglich. Diese Methode hat besonders bey Kranken, die vieler Würmer sind, einen guten Fortgang gehabt. Der Herr v. Rosenstein bedient sich der Brech- oder Purgirmittel, nach Verschiedenheit der Anzeigen.

Herr Tissot wendete seine Methode, die Blattern zu curiren, auch bey den Masern an. Sie ist der Aufmerksamkeit aller nachdenkenden Aerzte höchst würdig.

Wenn das Fieber stark, der Puls hart, die Bedrückung der Brust heftig, und die Zufälle überhaupt schwer sind; so muß man ein oder zweymal die Ader öffnen. Man sieht die Uebereinstimmung der Aerzte in dieser Maxime aus den vorhergehenden Zeugnissen, wozu man noch die von Mead und v. Rosenstein rechnen kann. Der Herr von Sauvages macht eine nützliche Anmerkung, die ich hier einschalten will, daß nämlich, wenn sich, am vierten Tage, Spuren einer Entzündung des Gehirns äußern, woben der Puls klein zu seyn pflegt, Blutigel an den Schläfen nützlich zu gebrauchen sind. Herr Tissot verordnet hiernächst auch Eysstiere und Fußbäder, und zwar, je schwerer die Krankheit ist, desto häufiger. Ich erinnere mich bey Gelegenheit der Fußbäder eines besondern Nebennutzens, den sie in den Masern haben, weshalb sie Forestus vom Nicolo Florentino, der sie dazu gebraucht, angenommen und empfohlen hat. Die Masern machen nämlich oft ein ganz unerträgliches Zucken, und einen stechenden Schmerz in den flachen Händen und an den Fußsohlen. Nichts ist geschickter, diesen Zufall zu vertreiben, als daß man die Hände und Füße stets in warmes Wasser setzt. Zum beständigen Getränke der Kranken verordnet Herr Tissot entweder dünne Mandelmilch, oder eine Gerstentrisane mit etwas Salpeter und Esigmetz, oder einen Thee von Flieder- oder Lindenblüthen, womit ein fünfter Theil Milch vermischt wird. Der Brust zum Besten, muß man den Dampf von warmen Wasser athmen. Sobald die rothen Flecken blaß zu werden beginnen, purgirt man einen Erwach-

senen

senen mit einem Tranke von zwey Loth Tamarindenmark und einem halben Quentlein Salpeter, welche mit acht Loth Wasser einen Augenblick aufkochen müssen, da man dann vier Loth Manna darinn auflöset, es durch seigert und trinkt. Nach dieser Purganz muß der Kranke noch ein paar Tage die strenge Diät, wie in den Blattern halten, hernach kann ihm die Diät der Genesenden gnug seyn. (S. das 242ste Blatt.) Wenn sich in der Zeit, da der Ausbruch erfolgen soll, die Zufälle, wie bey dem Ausbruche der Blattern, einfinden sollten, so muß man dieselbe Hülfe dagegen anwenden. (S. das 269ste Blatt.)

Wenn man dieser Methode nicht gefolgt ist, und dann nach dem Ausbleiben der critischen Ausföhrungen das Gift sich zur Lunge wendet, so muß man die Krankheit wie eine angehende Entzündung, betrachten, folglich alles dasjenige noch thun, was eben ist zur Cur der Masern vorgeschlagen worden ist. Wenn das Uebel nicht heftig ist, so kann man das Blutlassen entbehren. Wenn es sich zu einem langwierigen Husten anläßt, besonders bey fetten Kindern, die überflüssige zähe Säfte haben, und blaß aussehen, so muß man außer allen den zur Maserncur nöthigen Hülfsmitteln, jedoch das Blutlassen ausgenommen, annoch den Fliederthee mit Esigmetz von Meerzwiebeln und Blasenpflaster an die Waden zu Hülfe nehmen.

Wenn die Krankheit vernachlässigt worden ist, so entsteht wirklich eine wahre Vereiterung in der Lunge, die ein ausgehrendes Fieber begleitet. Auf diese Weise sterben viele Kinder, besonders auf dem Lande. Dieser Zustand ist alsdann kein anderer, wenn sich in der Lunge ein Eiterbeutel formirt, und der Ausgang ist eben derselbe. Man kann davon das 236ste Blatt nachlesen. Oft macht ein unschmerzhafter Durchlauf der zuweilen faulend ist, den Beischluß, und tödtet den Kranken. In solchen Fällen muß man dem Kranken frischgemolkne natürlich warme Milch zur einzigen Nahrung, zum beständigen Getränke aber Mandelmilch, Gerstentrisane oder Wasser mit einem Viertheile Milch, täglich alle zwey Stunden ein Quentlein Fiebertinde in Wasser, oder in Honig oder Sirup geben, und ihm Leibesbewegung machen.

Den

Den Kindern ist aber die Fiebereinde so schwer beizubringen, daß man sich oft mit der Milch allein begnügen muß, und oft hat sie allein in solchen Fällen schwere Curen bewerkstelligt. Es ist aber zu merken, daß sie nie kräftiger wirkt, als wenn man sie allein, ohne alle andre Nahrungsmittel genießet, und daß man insbesondre nichts dazu thun müsse, was nur den geringsten Grad von Säure an sich hat. Wer ein leichtes mineralisches Wasser, das ganz schwach ist, dabey trinken kann, der wird es desto besser haben. Man kann sich solcher Wasser in allen den Fällen, worinn die ist erwähnte Cur nöthig ist, mit gutem Fortgange bedienen.

Zuweilen bleibt nach den Masern ein ganz trockner Husten mit vieler Hitze sowohl in der Brust, als im ganzen Körper nach, woben die Zunge und die Haut trocken ist. Herr Tissot hat dergleichen Zufälle damit curirt, daß er die Kranken den Dampf des warmen Wassers einathmen lassen, daß er ihnen laue Bäder, und viel Tage lang nichts anders, als Wasser und Milch gegeben.

Er hält das Gift der Masern für außerordentlich scharf. Es scheint ihm mit der Gallenschärfe einige Aehnlichkeit zu haben, welche die Rose macht, und eben um deswillen erfordert diese Krankheit so viel Sorgfalt, ohne welche sie verdröckliche Folgen haben würde. Ein junges Mägdchen, das vor dreien Jahren die Masern gehabt, und sich seit dem nicht recht wieder erholt hat, bekam endlich ein Geschwür am Halse. Ein Carlsaparillentrank mit Milch hat sie wiederhergestellt. So weit Herr Tissot.

Unter den Nebenzufällen bey den Masern ist der Husten von dünner Schärfe einer der allerwichtigsten. Hierzu hat Harris ein Hülfsmittel vorgeschlagen, das ich aus eigener Erfahrung kenne, und das großen Beyfall verdient. In dem beschwerlichen, convulsivischen und oft tödlichen Husten bey den Masern, sagte er, kenne ich kein vortrefflicheres Mittel, als das Traganthgummi, (oder auch das arabische) welches in Brusttränken, oder auf andre Weise aufgelöst, und mit Muschelschaalenpulver vermischet, häufig genommen werden muß. Dieses Gummi lindert den Catarrh und den davon ent-

entstandnen Husten, der bey den Masern ein Hauptzufall ist, weit besser und sichrer, als die opiatischen Arzneyen, so sehr auch Sydenham dieselben anpreiset. Ein Thee von Fliederblumen mit dem fünften Theile Milch vermischet, und oft warm getrunken, ist auch ein gutes Hülfsmittel.

Wenn bey den Masern ein großer Schmerz und Hitze im Halse ist, daß die Kranken zu ersticken fürchten, so verordnete ihnen Petrus Forestus, daß sie sich mit einer Vermischung von lauwarmen Ziegenmilch und Begebreitwasser beständig gurgeln mußten, wovon er versichert, daß es der Bräune und den Erstickungen vorbeuge, und in allen mit Ausschläge verbundenen Krankheiten für Mund und Hals das vortrefflichste Hülfsmittel sey. Zu gleichem Zwecke erhebt er mit eben solchen Lobsprüchen den öftern Gebrauch des Granatenstrups, welchen man öfters in kleinen Portionen nehmen, und allmählig verschlucken soll, besonders weil er zugleich der Fäulniß und der Entzündung widersteht.

Wenn der Kranke zur Zeit des Ausbruchs so schwach ist, daß um deswillen die Masern nicht gehörig ausbrechen können, so muß man mit Campher oder Moschus und vielem warmen Getränke der Natur zu Hülfe kommen. Dieses gilt auch, wenn die Masern zurücktreten, wo man zugleich Blasenpflaster oder Senfteig an die Waden legen muß.

Bey der Entzündung der Augen ist es nöthig, zuweilen ein wenig laues Rosenwasser hinein zu tröpfeln, sie mit warmen Wasserdampfe zu bähnen, an die Schläfe und unter die Augen Blutigel zu setzen, Zugpflaster an die Schläfe zu legen, und den Kranken zu purgiren.

Die Cur der übrigen Nebenzufälle bey den Masern ist aus der Cur der Blattern zu wiederholen, wohin ich meine Leser verweisen muß, um diesen Aufsatz nicht zu sehr zu erweitern. Außerdem ist des Herrn Roseen v. Rosenstein Abhandlung von den Masern, und vom Scharlachfieber, welche beide Krankheiten fast einerley Cur erfordern, in seinem schönen Werke von den Kinderkrankheiten zu empfehlen.

In den Ländern, wo die bössartigen Masern zu grassiren pflegen, hat man es versucht, sie eben so, wie die Pocken, zu inoculiren, und diese Methode könnte vielleicht nützlich seyn. Allein man müßte dazu Hospitälern stiften, wenn das Volk davon Nutzen haben sollte.

Zwey hundert fünf und achtzigstes Stück.

Uj.

Was Aberglaub im Finstern ausgebrütet.

Mein Herr,

Mit dem größten Rechte haben Sie in Ihrem 65ten Stücke die üble Gewohnheit getadelt, die Leute in die Kirchengrüfte zu begraben. Die alten Völker beerdigten ihre Todten außer den Städten, an den Landstraßen, oder in den Feldern. **Isidorus** berichtet zwar, daß anfangs bey den Römern ein jeder in seinem eignen Hause beerdigt worden wäre: aber auch, daß hierauf die Gesetze diesen Gebrauch, aus Furcht, daß die Ansteckung der Todten den Lebenden den Tod verursachen möchte, verboten haben. Das Gesetz der zwölf Tafeln, das älteste der römischen Republik, verbietet, einen todten Körper in der Stadt Rom weder zu begraben, noch zu verbrennen: Doch verstattete man oft, die Asche derjenigen, welche einen Sieg erhalten, oder der Republik die allergrößten Dienste geleistet, oder deren Heiligkeit, wie der vestalischen Jungfrauen, man verehrte, hineinzuulegen. Der Kaiser **Trajanus** ist der erste gewesen, welcher das Begräbniß in Rom zu haben verdiente; und doch hinderte dieses nach ihm den **Adrian** und den frommen **Antonin** nicht, die alten Verbote wieder zu erneuern, und der erste setzte auf jedes Begräbniß in der Stadt eine Strafe von 40 Stück Geldes.

In der christlichen Gemeine hat man beynähe zwölf Jahrhunderte die Kirchen mit Leichen verschont, und selbst die Reliquien der Märtyrer

tyrer mußten sich mitten auf den Kirchhöfen in den Martyriis, einer Art von Capellen, oder in Gräbern behelfen. Der Kaiser **Constantin** hat seinem Vater, dem großen **Constantin**, welcher die vortheilreiche Kirche der Apostel erbauet hatte, eine sonderbare Ehre anzuthun geglaubt, da er ihn, als den Thürhüter des Hauses der Sünder, wie sich der heilige **Chrysostomus** ausdrückt, in den Eingang oder die Halle dieser Kirche beerdigen lassen. Im **Codice vom Theodosius** wird das Begräbniß der Leichen außerhalb der Stadt ausdrücklich befohlen, und in allen Briefen des heiligen **Gregorius**, worinn er einige Kirchen zu erbauen verstatet, steht allezeit die Bedingung: „Wosern kein Todter daselbst begraben liegt!“ Das erste Concilium zu Prag, das sechste zu Arles, und das zu Nantes vom Jahre 850, auch die Verordnungen **Carls des Großen**, bestätigten ausdrücklich die alten Verbote der Kirchenbegräbnisse! Nichts desto weniger sind sie nach und nach eingeführt worden. Anfangs erwieß man nur großen Bischöfen und Priestern, nachher aber auch gemeinen Heiligen diese Ehre, obgleich sonst genug heilige Leute unter freyem Himmel eben so gut geruhet hatten. Der heilige **Ursinus**, erster Bischof von Bourges, ward auf dem Felde, zwischen gemeinen Gräbern, beerdigt; der erste Bischof von Tours, auf dem Kirchhofe eines Dorfs, und die fromme ägyptische **Maria** liegt gar in dem Graben eines Regenbaches in der Wüste. Man glaubte in der Folge, daß die Stifter der Kirchen, nach dem Beyspiele des großen **Constantins**, nach dem Tode einen Platz darinn verdienten, und bald erstreckte man diese Günst auch auf die ansehnlichen Wohlthäter. Von dieser Zeit an war der Eitelkeit der Layen, und dem Geize der Cleric sey Thür und Thor geöffnet: und das Concilium zu Meaux beugete noch zu rechter Zeit, Anno 845, den Mißbräuchen vor, die es schon damals vorher sah, und die nun vollkommen eingetroffen sind. „Zer-
„dermann, besonders für Geld, in die Kirche zu begraben, sagt es,
„ist, wie der heilige Pabst **Gregorius** anmerkt, nichts anders,
„als ein wenig zur Fäulniß bestimmte Erde verkaufen, und seinen
„Gewinn und Freude in dem finden, was andern der Grund des Trau-
„erns, der Thränen und der Betrübniß ist.“ Diese Meynung hat
in der Kirche lange Zeit fortgedauert, und noch im Jahre 1610 hat
ein Concilium zu Narbonne die Kirchenbegräbnisse, besonders bey
Altäre, nur Großen, oder Geistlichen, oder auch Heiligen zugestanden.
Es giebt in der That noch ist einige Kirchen, die die alten Gesetze
heilig halten. Die Kirche zu Puy, in Frankreich, nimmt nicht ein-
mal den Leichnam ihres Bischofs auf, und in der Kirche zu Chartres,
wie auch fast in allen Kirchen in Lothringen, soll noch eben diese Strenge
beobachtet werden. Warum scheint es doch nur uns Uebrigen so un-
möglich zu seyn, diesen Mißbrauch wieder abzuschaffen? Oder ist etwa
die Gefahr nicht wahrscheinlich genug, die die Kirchengänger davon zu

befürchten haben? Sind die ansteckenden Krankheiten, welche sich auf diese Weise in ganzen Gemeinen schnell ausbreiten können, für nichts zu achten? Ich will nur allein die Blattern zum Beispiele nehmen, und fragen, ob nicht diese Krankheit allein schon die Kirchenbegräbnisse verdamulich mache, wofern erwiesen werden kann, daß die Ausbünstung der Leichname solcher Leute, die an Blattern gestorben sind, diese ansteckende und verderbliche Krankheit auf ganze Gemeinen fortpflanzen können? Dieses aber läßt sich allerdings erweisen. Sie haben selbst im 65ten Stücke, S. 176, Beispiele angeführt, die hieher gehören. Allein, ich kann noch ein andres aus London's Magazine 1752, hinzufügen, das völlig entscheidend ist. „Der Todtengräber zu Chelwood, heißt es, öffnete neulich ein Grab, worinn ein Mann, der an den Blattern verstorben, vor dreyßig Jahren begraben war. Der Verstorbene war, seinem eignen Verlangen gemäß, in einen eichenen Sarg gelegt worden, der noch so vest bey-sammen war, daß er ganz hätte herausgenommen werden können. Weil aber der Todtengräber nicht damit zurecht kommen konnte, so durchstieß er den Deckel des Sarges mit seiner Schaufel, und also bald kam ein so häßlicher Gestank aus dem Sarge, als er zuvor nie gerochen hatte. Da die Person, welche in dieses Grab eingesetzt werden sollte, voninigem Ansehn war, so befand sich nicht allein das ganze Dorf, sondern auch eine Menge Menschen aus den benachbarten Orten bey diesem Leichenbegängnisse. Wenige Tage darauf wurden vierzehn Personen mit den ersten Zufällen der Kinderblattern beschwert, und nach dreyen Tagen lagen alle im Dorfe, die die Blattern noch nicht gehabt hatten, bis auf zween, daran nieder; jedoch war ihre Krankheit so gelinde, daß ihrer nicht mehr als zween davon starben. Dieselbe Krankheit breitete sich in der ganzen Nachbarschaft, und in allen den Dörfern aus, von welchen sich Leute bey der Beerdigung eingefunden hatten; überall aber ist sie von gelinder Art gewesen.“

Kann nun ein Leichnam, welcher vor 30 Jahren mit dem Blatterngift begraben worden, noch nach so langer Zeit eine solche Menge Menschen anstecken: was muß nicht erfolgen, wenn in einem Kirchengewölbe zuweilen wohl zwanzig und mehr Personen, bey grassirenden Blattern, beygesetzt werden, deren Geruch die Gemeine oft nur allzudeutlich empfindet; und ist es wohl Wunder, wenn sich solche Krankheiten immer weiter ausbreiten, und das Sterben stets allgemeiner machen? Ich verharre, ic.

Philanthropus.

Mein

Mein Herr,

Sie haben in Ihrem 123ften Blatte zwar etwas von dem Balsam von Mecca geschrieben, allein Sie haben uns von der Eigenschaft desselben, eine schöne Haut zu machen, die gar leicht seine beste Tugend seyn könnte, nichts gesagt. Vermuthlich haben Sie keine Erfahrung davon, denn ausserdem, daß dieser Balsam selten aufrichtig, noch weniger in Menge zu haben, und sehr theuer ist, scheinen Sie auch die Fehler der Haut, die nur die Schönheit verderben, für keinen Nodum vindice dignum zu halten, welches ich eben nicht als einen Lobspruch für Sie anführe. Um diesen Ihren Eigensinn zu brechen, werden Sie mir erlauben, daß ich Ihnen aus den unvergleichlichen Briefen der Lady Worthley Montague, die sich selbst in der Turkey aufgehalten, und die beste Gelegenheit gehabt hat, die Wahrheit oder Unwahrheit vieler Dinge zu entdecken, die wir den Reisebeschreibern von den Morgenländern auf gut Glück glauben, eine Stelle, die den Balsam von Mecca betrifft, zur Bekanntmachung mittheile. Sollte Ihnen gleich diese Sache unerheblich scheinen, so müssen Sie wissen, daß Sie nicht für Ihren, sondern für unsern Geschmack schreiben, und daß die Materien von der Schönheit wenigstens für die Hälfte Ihrer Leser interessant ist. Ausserdem werden Sie die Stelle gar nicht verführerisch finden. Hier ist sie:

„An die Lady. — Etwas Balsam von Mecca will ich Ihnen ganz gewiß schicken, allein man bekommt ihn so leicht nicht, als Sie wohl glauben, und ich kann Ihnen, nach meinem Gewissen, auch nicht rathe, denselben zu gebrauchen. Ich weiß nicht, wie er zu dem allgemeinen Beyfalle kommt, den er hat. Alle Damen von meiner Bekanntschaft zu London und Wien haben mich gebeten, Ihnen Löpfe davon zu schicken. Ich hatte eine kleine Quantität von der besten Sorte, welche kostbar ist, zum Geschenke bekommen, legte mit grosser Freude davon auf mein Gesicht, und erwartete dessen wunderbare Wirkung zu meinem Vortheile. Den nächsten Morgen war die Veränderung in der That wunderbar; mein Gesicht war zu einer sehr außerordentlichen Grösse angeschwollen, und so roth, als der Laby — ihres. Es blieb drey Tage in diesem kläglichen Zustande, während dessen ich, wie Sie versichert seyn können, meine Zeit sehr schlecht zubrachte. Ich dachte, es würde nicht mehr anders werden, und zur Vermehrung meiner Kränkung warf mir Herr Worthley meine Unvorsichtigkeit ohne Aufhören vor. Dem sey, wie ihm wolle, mein Gesicht ist nunmehr wieder im vorigen Zustande, ja hat sich, wie mir die Damen hier sagen, sehr durch die Operation gebessert,

gebeßert, welches ich aber die Wahrheit zu bekennen, in meinem Spiegel nicht finden kann. In der That, wenn man sich von diesem Balsam aus ihren Gesichtern einen Begriff machen wollte, so müßte man sehr gut von ihm denken. Sie brauchen ihn alle, und haben die schönste Farbe von der Welt. Ich für mein Theil, habe schlechterdings nicht im Sinne, die Pein davon noch einmal auszu-
stehn; meine Farbe mag ihre natürliche Beschaffenheit behalten, und zu ihrer bestimmten Zeit verbleichen. Ich habe sehr wenig Achtung für Arzneymittel von dieser Art: machen Sie aber, was Ihnen gefällt, Madame, nur erinnern Sie sich, ehe Sie es gebrauchen, daß Ihr Gesicht davon so aussehn wird, daß Sie für einige Tage hin sich eben nicht gern im Vorzimmer zeigen würden. Wenn man den Frauenzimmern dieses Landes glauben wollte, so giebt es einen sichern Weg für unser einen, sich beliebt zu machen, als wenn man schön wird, ob sie gleich wissen, daß das unsre Methode ist. Allein sie behaupten Geheimnisse zu wissen, welche durch eine Art Bezauberung ihnen die völlige Macht, über wen es ihnen beliebt, verschaffen. Ich, die ich eben nicht sehr fähig bin, Wunder zu glauben, kann für dies auch keinen Glauben in mir finden. Ich tritt vorigen Abend über diesen Punct mit einer Dame, die in der That über jede andre Sache vernünftig denkt: sie ward aber recht böse auf mich, da sie bemerkte, daß sie mich nicht von der Wahrheit von etwa vierzig Histsdorns, die sie mir von dieser Art vorsagte, überzeugt hätte, und erwähnte verschiedene lächerlichen Heyrathen, von denen man keinen andern Grund angeben könnte. Ich versicherte sie, daß in England, wo wir schlechterdings nichts von der Magie verstehen, wo das Klima nicht die Hälfte so warm ist, noch die Weiber halb so schön sind, wir doch nicht, ohne unsre lächerliche Heyrathen wären, und daß wir da gar nichts Uebernatürlichen fänden, wenn ein Mann einem Frauenzimmer zu Liebe den Narren spielte. Alle meine Gründe konnten sie nicht, wider ihre, wie sie es hieß, gewisse Kenntniß überzeugen. Sie setzte hinzu, daß sie sich zwar ein Gewissen machte, selbst Bezauberungsmittel zu gebrauchen: daß es aber bey ihr stünde, dieselben ins Werk zu setzen; und indem sie mir mit einem gelehrten Gesicht unter die Augen blickte, sagte sie, daß keine Bezauberung an mir einige Wirkung haben würde, und daß es einige, obgleich sehr wenige Leute gäbe, die nicht unter ihrer Macht stünden. Sie können sich vorstellen, wie ich bey diesem Gespräche lachte. Aber alle Frauenzimmer sind dergleichen Meynung. Sie behaupten, keinen Bund mit dem Teufel zu haben, aber, daß man gewisse Dinge so zusammensetzen könne, daß sie Liebe einflößen. Wenn einer eine Schiffsladung von denselben herüber schicken könnte, welch ein schneller Weg würde es, meines Bedünkens seyn, zu Range und Vermögen zu kommen! Was würden nicht gewisse Damen von unsrer Be-

kannt:

kanntschaft für eine solche Waare geben? Leben Sie wohl, theure Lady. Ich kann meinen Brief mit keiner Sache schließen, die der Einbildungskraft reizendere Scenen eröffnete. Ich überlasse Ihnen, sich vorzustellen, was für eine ungemein günstige Aufnahme man mir nach meiner Rückkunft geben wird, wenn meine Reisen mich mit einem so nützlichen Theile der Gelehrsamkeit versehen sollten. —

Ich werde Sie nicht um Vergebung bitten, mein Herr, daß ich diese Stelle nicht abgekürzt habe, ohnerachtet nur die Hälfte den Balsam von Mecca betrifft. Die Liebestränke gehören auch zur Arzneykunst, und wenn Sie nur nicht in das zu verliebt sind, was Sie selbst schreiben, so wird es, auf mein Wort, dem besten Theile Ihrer Leser gefallen, wenn Sie ihnen, aus diesen schönen Urkunden, noch mehr Stücke vorlegten, die ohngefähr in Ihr Fach gehören. Ich schlage eben eine von der Pest und von der Inoculation der Blattern in der Tärkey auf, von welcher letztern der Herr von Saen glaubt, daß die sie betreffenden Zeugnisse aus der Tärkey sehr verdächtig wären. Das Zeugniß dieser hohen Dame ist es gewiß nicht. Soll ich nur die Stelle noch herlesen? Wenn Sie doch zu dem Streite von der Inoculation Ihr Wort nicht geben wollen, so können Sie leicht erlauben, daß es ein anderer gebe.

„Die fürchterlichen Geschichte, die man Ihnen von der Pest erzählt hat, haben nur sehr wenig Wahrheit zum Grunde. Ich gestehe, daß es mir viel Mühe kostet, mich mit dem Klange eines Wortes zu versöhnen, wovon ich bereits so schreckliche Begriffe hatte: wiewohl ich versichert bin, daß wenig mehr daran ist, als an einem Fieber. Zum Beweise davon will ich Ihnen sagen, daß wir durch zwei oder drei Städte giengen, die ungemein heftig davon angesteckt waren. Selbst in dem nächstliegenden Hause, wo wir waren, starben zwei Personen daran. Zum Glück für mich, ward ich so gut hintergangen, daß ich nichts von der Sache merkte. Man hatte mich überredet, daß unser Unterkoch nur an einer starken Verkältung läge. Wir ließen unsern Doctor zurück, für ihn Sorge zu tragen, und langten gestern hier in guter Gesundheit an, und nun hat man mir das Geheimniß entdeckt, daß er die Pest gehabt habe. Es kommen Manche davon wieder auf, die Lust ist auch nicht immer angesteckt. Ich bin versichert, daß es eben so leicht seyn würde, dieselbe hier auszu-
zutrotten, als aus Italien und Frankreich. Allein, sie richtet so wenig Unheil an, daß sie nicht sehr dafür besorgt und zufrieden sind, diese einzige statt unsrer vielfachen Krankheiten, von denen sie nicht das geringste wissen, zu kulden.

Aber von den Krankheiten zu reden! Ich will Ihnen etwas erzählen, das bey Ihnen den Wunsch erregen wird, hier zu seyn. Die Blattern, die so gefährlich und gemein unter uns sind, sind hier schlechterdings unschädlich, vermittelst der Erfindung des Einpfrop-

pfens, wie man es hier nennt. Es giebt hier gewisse alte Weiber, deren Geschäft ist, die Operation jeden Herbst, wenn im September die grosse Hitze nachläßt, zu verrichten. Die Leute schicken zu einander, und lassen fragen, ob jemand in ihrer Familie sey, der Lust zu den Blattern habe; sie schliessen Gesellschaften zu diesem Zwecke, und wenn ihrer genug, gewöhnlich funfzehn oder sechszehn, zusammen sind, so kommt das alte Weib mit einer Ruffschale voll der besten Blattermaterie, und fragt, welche Ader sie belieben geöffnet zu haben? Ungesäumt ritzt sie die, welche man ihr darbietet, mit einer grossen Nadel auf, welches nicht mehr Schmerzen, als eine gewöhnliche Nadelritze macht, und stößt so viel Materie darein, als auf dem Kopfe ihrer Nadel liegen kann, verbindet die kleine Wunde mit einem hohlen Strüchchen Schale, und öffnet auf diese Art vier oder fünf Adern. Die Griechen haben gewöhnlich den Aberglauben, eine in der Mitte der Stirn, eine an jedem Arme, und eine auf der Brust zu öffnen, um sich auf diese Art mit dem Kreuze zu zeichnen, welches aber eine sehr schlimme Wirkung hat, weil alle diese Wunden kleine Schrammen zurück lassen, und von keinem, der weniger abergläubisch ist, gethan wird, die sich lieber an den Beinen, oder an dem obern Theile des Arms rigen. (*) Die Kinder oder jungen Patienten spielen zusammen den ganzen Tag durch, und befinden sich vollkommen wohl, bis zum achten. Alsdann fängt das Fieber an, sie zu ergreifen, und sie hüten ihr Bette zween, selten drey Tage. Es ist ebenfalls etwas seltenes, wenn sie mehr, als zwanzig oder dreyßig im Gesichte haben, die niemals Narben zurücklassen, und in acht Tagen sind sie so gesund, wie vorher. Aus den Wunden rinnt, so lange die Krankheit dauert, immer Eiter, welches ohne Zweifel die Krankheit sehr erleichtert. Es unterziehen sich tausend jedes Jahr dieser Operation, und der Französische Abgesandte sagte scherzhaft, daß sie hier die Blattern zum Zeitvertreibe, wie in andern Ländern den Brunnen, gebrauchten. Man hat kein Beyspiel, daß ein einziger davon gestorben wäre, und Sie können glauben, daß mir die Probe dieser Erfahrung eine hinlängliche Gewährleistung scheinen muß, weil ich sie an meinem theuren kleinen Söhnchen zu machen gedenke. Ich bin Patriotinn genug, mir Mühe zu geben, diese nützliche Erfindung in England einzuführen, und ich würde nicht ermangeln, einigen unsrer Doctoren darüber zu schreiben, wenn ich einige kenne, bey denen ich Tugend genug zu finden dünkte, einen so beträchtlichen Theil ihrer Einkünfte, um des Besten des menschlichen Geschlechts willen, aufzugeben. Aber diese Krankheit ist zu gut-
thätig

(*) In der Barbaren inoculirt man zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger, aber die Inoculation ist daselbst überhaupt in keinem guten Rufe. Shaw.

thätig für sie, als daß sie den kühnen Held, der sich unterstünde ihr den Garauß zu machen, nicht aller ihrer Rache aussetzen müßte. Wenn ich so lange lebe, wieder herüber zu kommen, so mag ich vielleicht muthig genug seyn, den Krieg wider sie anzufangen. Bis dahin bewundern Sie den Heldemuth in dem Herzen Ihrer, u. s. w. Adrianopel, den ersten April, a. St. 1717.“

A. D.

Mein Herr,

Da Sie von so vielen Fehlern der Verdauung und ihren Folgen gehandelt haben, so wundert es mich, daß Sie eines der schrecklichsten noch nicht erwähnt haben, der sich nach einer Beschreibung des Herrn Tissot, auf folgende Weise offenbahrt.

„Man kann zuweilen den Magen verdorben haben, ohne daß davon Colikschmerzen entstehen: allein es sind dabey die heftigsten Bemühungen zum Erbrechen, eine unaussprechliche Angst, Ohnmachten und kalte Schweisse. Oft fängt sich die Krankheit nur bloß mit einer plötzlichen Ohnmacht des Kranken an, worinn er den Gebrauch aller seiner Sinne verliert. Das Gesicht ist blaß und entstellt, anstatt der Neigung zum Erbrechen stellt sich nur dann und wann ein Schlucken ein; dabey ist der Puls ganz klein, das Athemholen ist frey, und der Magen ist aufgetrieben. Aus diesen letztern Kennzeichen, und weil der Zufall gemeinlich nach einer unmaßigen Mahlzeit erfolgt, unterscheidet man ihn von einem wahren Schlagflusse. Wenn es zu einem solchen Grade gekommen ist, so tödtet dieses Uebel den Kranken zuweilen in wenig Stunden. Zur Cur desselben wird alsobald ein scharfes Clystier mit Salz und Seife erfordert, und der Kranke muß gefalzenes Wasser trinken, so viel er nur immer kann. Will dieses nicht helfen, so muß man sechs Gran gemeinen Brechweinstein in drey Tassen voll Wasser auflösen, und ihm anfänglich die Hälfte davon eingeben. Wenn diese nach einer Viertelfunde nicht wirkt, muß ihm auch die andre Hälfte gegeben werden. Gemeinlich kommt das Bewußtseyn wieder, so bald der Kranke anfängt, sich zu übergeben.“

Mir deucht, dieser Zufall hätte wohl verdient, unter den Beyspielen mit angeführt zu werden, die den Zusammenhang der Verdauung mit den Seelenwirkungen beweisen. Ich ic.

S. Nachtrag.

Antwort.

Mein Herr,

Die Benennung der Krankheit hat sie irre gemacht. Ich habe von dieser in meinem 197sten Bl. unter dem Charakter der Schlagflüsse, die von Ueberladung herkommen, gehandelt, und gleichwie Sie daselbst sehen werden, daß auch der Herr van Swieten diese Zufälle wie Schlagflüsse betrachtet, so kann sie auch weder der kleine Puls, der mehreren Arten von Schlagflüssen eigen ist, noch die freye Respiration, die bey einer unaussprechlichen Angst, wie leicht zu erachten, nicht freyer, als bey manchen Arten von Schlagflüssen seyn kann, von dieser Gattung der Krankheiten unterscheiden, ja selbst die Art und Weise, wie sie tödten, beweiset diesen ihren Charakter.

Zwey hundert sechs und achtzigstes Stück.

von Haller.

Er glaubet kräftiger, je weniger er weiß.

In einem Berichte von Grönland aus einer alten Isländischen und neuen dänischen Chronik, welchen ein gewisser Herr Sievers übersetzt, und schon 1674 allhier in Hamburg, in zween kleinen Quartanten ans Licht gestellt hat, fand ich, bey'm Durchlesen, im 7ten Capitel des zweyten Theils S. 74. die folgende Stelle, worinn mir die Einfalt eines Ausdrucks gefiel, der mich zu den Gedanken veranlaßt hat, die ich heut meinen Lesern vortragen werde.

„Einigen

„Einigen nach Dännemark gebrachten Grönländern, heißt es, suchte man das Christenthum beyzubringen: allein sie verstunden die dänische Sprache nicht, und konnten dannenhero, weil der Glaube aus dem Gehöre kommt, unsre Geheimnisse nicht erlernen.“

Weil der Glaube aus dem Gehöre kommt! Ja, mein Herr Sievers, das hat Er wohl gegeben. Ich, der ich die Sache als ein Arzt betrachte, ich habe gar nichts dagegen. In der Arzneykunst ist dieses so gemein, daß es ein Jeder wissen kann. Die Aerzte selbst glauben ihre Systemata aus dem Gehöre und die Kranken glauben den Aerzten durch nichts anders. Wenn ein jeder Arzt sagen sollte, warum er das, was er in seiner Wissenschaft glaubt, für wahr hält, und wenn jeder Kranker untersuchen wollte, warum er alles das glaubt, was ihm sein Arzt verspricht, so viel es auch immer seyn mag, so würden beyde oft finden, daß sie bloß ihrem Gehöre alles zu danken hätten. Dieses ist ein besondrer Nutzen des Gehörs, wovon ich noch in keiner Physiologie etwas gelesen habe, und der doch gleichwohl ein wenig erörtert zu werden verdient.

Es möchte scheinen, als ob uns dieser Umstand überhaupt schädlicher als nützlich wäre. Die Natur behält sich ihre meisten Kunststücke allein vor, und darum können sie uns unsre Professores nicht vortragen. Da nun der Glaube aus dem Gehöre kommt, so scheint es, als würden wir ihre Geheimnisse nimmermehr lernen können. Die Aerzte können den Kranken unmöglich sagen, was sie selber nicht wissen. Sie wissen aber öfters selbst nicht, wodurch sie die Kranken curiren, und warum sie ihnen sterben. Die Kranken, die sich nichts gewissers einbilden, als daß dies ihr Arzt vollkommen verstehe, übergeben sich ihm zwar willig; und er wird sich wohl hüten, sie eines bessern zu belehren; da aber der Glaube aus dem Gehöre kommt, so scheint es, als würden sie unsre Geheimnisse nimmermehr lernen.

Jedoch dies sind weit hergeholte Schwierigkeiten, die die tägliche Erfahrung leicht heben kann. Wenn die Lehrer der Kunst gleich die Natur wenig kennen; so erklären sie

uns doch täglich alle ihre verborgensten Geheimnisse aufs genaueste; und weil der Glaube aus dem Gehör kommt, so lernen wir dieselben gar leicht von ihnen: und was die Kranken betrifft, so sagt ihnen gemeiniglich ihr Arzt, wenn er nur nicht stumm ist, mit so viel gelehrten Worten, wie unwissend er sey, daß sie, wenn sie nur nicht taub sind, weil der Glaube aus dem Gehöre kommt, das Geheimniß seiner vielen Worte leicht begreifen können.

Es ist uns also das Gehör nicht zum Schaden verliehen, und die Natur, die unsre Bedürfnisse am besten kannte, hat uns darum vermuthlich mit zwey Ohren versehen, damit wir in den Angelegenheiten unsrer Gesundheit desto mehr glauben möchten, je weniger wir darinn wissen. Was dieses für ein unvergleichlicher Vorzug für die Menschen sey, das wird man erst recht einsehn, je besser man es überlegt.

Ein Arzt ohne System ist eins von den verächtlichen Geschöpfen, die man *Empyricos* nennt. Der beherzteste Mann kann sich nicht getrauen von einem solchen Etwas einzunehmen. Die Gefahr ist allzuangenehmlich. Er soll Krankheiten curiren, von denen er nicht erklären kann, wie sie aus den Gesezen der Bewegung folgen; er soll sie mit Arzneyen curiren, von denen er nicht zu demonstriren weiß, wie sie wirken. Er sieht die Krankheiten für Erscheinungen an, deren eigentliche Entwicklung er nicht weiß, und curirt sie mit Hülfsmitteln, die ihm Erfahrung, oder wohl gar die gesunde Vernunft lehren, und deren Art zu wirken er eben so wenig weiß. Das ist unverantwortlich. So mag ein Schiffer, dem ein Blitz seinen Compaß in Unordnung gebracht hat, denselben wieder herstellen, wenn er ihn vom neuen streichen läßt, ohne zu wissen, warum sich der Magnet nach Norden dreht, und wie er das Eisen magnetisch macht; so mag ein Steuermann sein Schiff mit dem Steuerruder lenken, ohne die Geseze der Bewegung zu wissen; so mag ein Gärtner sein Land bauen, ohne die Physik zu verstehn; aber so muß man eine so edle Maschine, wie der menschliche Körper ist, nicht curiren, worauf unendlich

sich viel mehr ankommt, als daß man ihn aus einer Gefahr retten sollte, ohne erklären zu können, wie? Wer sein System versteht, dem muß keine Cur und kein Todesfall vorkommen, den er nicht aufs gelehrteste erklären kann, und diesen augenscheinlichen Vorzug erhält er durchs Gehör. Wen der Himmel so glücklich gemacht hat, daß er sich bey seinen Krankheiten vieler Aerzte zugleich bedienen kann, der hat das Vergnügen, auf drey, vier und mehr Arten von einer einzigen Krankheit zu genesen: denn da ein jeder Arzt sein besondres System hat, so ist die Art und Weise, wie ein Kranker geneset, immer desto mannichfaltiger, je mehr Aerzte ihn bedienen. Er stirbt zwar, wenn er stirbt, auf eben so vielerley Weise, und ich bin selbst bey einem zugegen gewesen, der an vier Toden starb. Allein er stirbt darum nicht schwerer, als an einem einzigen Tode, wie ich solches mit meinen Augen gesehn habe. Solchergegestalt ist der Vortheil stets überwiegend, daß jeder Arzt sein System habe. Man verlangt keine Hippocrates, keine Sydenhams mehr, die durch ihre Empyrie in allen Systems so viel Verwirrung machen, daß es einem Jeden, der ein neues erfindet, Mühe genug macht, sie zu widerlegen. Sie mögen Leute genug curirt haben: wer will ihnen das abstreiten? Haben sie aber wohl zu sagen gewußt, auf welche Weise und durch welchen Mechanismus sie sie curirt haben? Ja! sie mögen! — Genesen bist du! dies Mittel hat dich curirt! dies konnten sie sagen. Allein: So und so waren die Theilchen deines Bluts verändert; so war seine Mischung; dafür mußte ein Mittel seyn, das sie so machte; ein solches Mittel fand ich, das gieng in deine Adern, und da that es, was ich dir sage, und so genasest du: das konnten sie nicht sagen. Nun aber lasse ich alle Welt urtheilen: wer mir das meiste erklären kann, ist der nicht der beste Mann? Da also die Welt unmöglich würde bestehn können, sondern aussterben müßte, wenn die Aerzte kein System hätten; so ist das ganze menschliche Geschlecht in augenscheinlicher Lebensgefahr, wenn nicht alle Aerzte eins

eins wissen. Woher lernen sie aber ihr System? Aus dem Gehöre. Dies ist der unbeschreibliche Nutzen des Gehörs für die Ärzte und ihre Wissenschaft, und hierdurch auch mittelbarer Weise für die Kranken. Jedoch diese Sache ist zu bekannt, und der unmittelbare Nutzen des Gehörs für die Kranken ist zu wichtig, als daß ich mich bey jenem länger aufhalten sollte.

Das sicherste Mittel, einen Kranken bey guter Hoffnung zu erhalten, ist das, seinem Arzte zu glauben, der ihm gewöhnlichermassen die Genesung verspricht, und dieser Glaube kommt aus dem Gehöre. Ein Kranker ohne Hoffnung ist ein verlornener Mensch. Man braucht zwar diesen Ausdruck sonst nur von solchen, für die der Arzt die Hoffnung fahren läßt: aber dies ist ein Misverständnis. Die Ärzte thun dieses nicht: wenigstens würde man viele Millionen Menschen haben, die bey der besten Hoffnung der Ärzte gestorben sind. Ich verstehe es von der Hoffnung der Kranken selbst. Ein Kranker, der selbst keine Hoffnung mehr hat, zu genesen, muß, wenn er nicht taub geworden ist, aus zweyerley Ursachen sterben: denn man hat angemerkt, daß es in den gefährlichsten Krankheiten ein gutes Zeichen sey, taub zu werden. Ohne diese Bedingung, stirbt er, erstlich, weil er dem Arzte nicht mehr glaubt, den er doch hört: denn gemeiniglich erst im Termine des Todes fängt sich das Mißtrauen gegen die Ärzte an: zum andern, weil ihm der Arzt nicht glaubt: folglich nicht aufhören wird, ihn desto mehr mit Arzneyen zu überhäufen, welcher Zustand stets höchstbedenklich ist. Es ist also ein wesentlicher Umstand zur glücklichen Genesung aller Kranken, daß sie wenigstens eben so viel Hoffnung behalten, als ihr Arzt, und dies geschieht, wenn sie seinen Worten glauben.

Aber noch mehr. Der Glaube an die Worte des Arztes ist bey den Kranken das Vertrauen. Das Vertrauen kommt also aus dem Gehöre. Wie kann aber wohl ein Kranker genesen, wenn er zu seinem Arzte und seinen Arzneyen kein Vertrauen hat? Die Arzneyen sind es gemeiniglich nicht,

nicht, die Krankheiten heilen, sondern das Vertrauen, womit man sie einnimmt, das ist es. Dieses Vertrauen kann machen, daß Brodtkrumen purgiren, daß ein Löffel voll Suppe ein Erbrechen erregt, daß eine sympathetische Cur Wunder thut, und daß ein Kranker trotz der schlimmsten Arzneyen geneset. Die größte Macht der Ärzte gegen den Tod beruht auf ihm. Keine Arznei kann bey einem Kranken anschlagen, wenn sie nicht sein Vertrauen zu ihr in Wirkung setzt. Kein Kranker kann anders, als durch einen unglücklichen Zufall sterben, so lange er das Vertrauen gegen den Arzt nicht hintersetzt, und, wenn die Seelen nach dem Tode noch denken, so bin ich versichert, daß sich jetzt noch Viele, die vor zwey tausend Jahren gestorben sind, für lebendig halten, wenn sie bis an ihr Ende ihr Vertrauen behalten haben. Was ist aber dies nicht für ein Vortheil. Einem, der mich sterben läßt, noch immer zuzutrauen, daß er mich habe entrinnen lassen, das würde mich bewegen, noch nach dem Tode von ihm etwas einzunehmen; ein Vortheil, der nach dem Tode wenigstens eben so viel werth wäre, als im Leben. Jedoch ich will nur bey dem Nutzen fürs Gegenwärtige stehn bleiben.

Man hört viel Ärzte, die immer unglücklich curiren, oft klagen, daß sie bey ihren Kranken nichts ausrichten können, weil sie kein rechtes Vertrauen zu ihnen hätten. Wenn das Vertrauen der Kranken den Arzneyen nicht ihre Heilungskräfte gäbe, so könnte kein Arzt ein Kind hiervon überreden, und so würde er wohl von selbst genöthigt seyn, den Grund seiner unglücklichen Curen im Mangel seiner Einsicht, in fehlgeschlagenen Urtheilen, übel gewählten Hülfsmitteln, und in seinen Vorurtheilen zu suchen: denn ich nenne das nicht unglückliche Curen, wenn die Natur der Krankheit unheilbar ist, und der Tod aller Hülfe spottet, sondern die sonst gemeiniglich wohl von statten gehn, und doch einem Arzte gemeiniglich übel gelingen. Da dieses bloß vom Mangel des Zutrauens herrührt, so ist ja kein Zweifel übrig, daß das Vertrauen für die Arzneyen eigentlich eben das sey, was der Magen für die Speisen ist, der sie zuerst zubereiten muß, ehe sie uns nützlich werden können. Mißtrauische Gemü-

ther haben also eine Art von Unverdaulichkeit gegen die Arzneyen, und ihre erste Krankheit ist ihr Tod. Schreckliche Warnung! die keinen, der sein Leben gehörig zu schätzen weiß, ungerührt lassen wird. Man würde umsonst sagen: Wie kann ich zu den Arzneyen eines Mannes Vertrauen haben, der sie mir immer schlechter giebt, je schlechter er mich von den vorigen werden sieht? Umsonst! das Vertrauen muß selbst im Tode nicht aufhören, wenn die Arzneyen das ihrige thun sollen: und dann wird es nie fehl schlagen: sie werden das ihrige thun. Man wird vielleicht fragen, warum man aber nicht lieber einen andern Arzt nehmen sollte, zu dem man Vertrauen hätte? Das kann man thun: nichts destoweniger aber muß man zu dem, den man abschafft, erst Vertrauen haben, weil oft der andre nur kaum eben so gut ist.

Aus dem Vertrauen kann mans recht eigentlich sehn, wie viel Nutzen für alle Menschen aus dem Gehöre kommt. Der Pöbel, der vor einem Charlatan steht, der ihm predigt, hält ihn für einen Narren, der er auch seyn kann; für einen Landstreicher, der er gemeiniglich, und für einen Windbeutel, der er allezeit ist. Nichts destoweniger, weil der Glaube aus dem Gehöre kommt, bezahlt er ihm seine nichtswürdigen Arzneyen, welches er thun möchte; nimmt sie ein, welches er bleiben lassen sollte; und wird gesund, welches vom Vertrauen herrührt. In diesem ganzen Proceß ist alles natürlich, bis auf das Gesundwerden, und das kommt aus dem Gehöre. Man sieht, wie sich hier das einzige Gute unter so viel Schlechtem distinguirt.

Noch ein anderer grosser Nutzen, der bey Kranken aus dem Gehöre kommt, ist die Geduld. Man weiß, wie sehr sich die Aerzte dieselbe von ihnen aussitten, und daß sie allen Menschen statt Arzney diene. Man will sagen, und ich kann es glauben, daß viel hundert tausend Pfund Arzneyen ungebraucht geblieben seyn würden, wenn alle Leute hinlängliche Geduld besäßen, die kleinen Uebel des Lebens, die die Natur, zwar langsam, aber doch gewiß curirt, zu ertragen. Wie sollte dieses wohl möglich seyn, wenn die Geduld keine Arzney:

Arzneykräfte besäße? Sie ist, nebst der Diät, die ganze Arzneykunst der Thiere, und bey dem edelsten Geschöpfe, dem Menschen, muß sie oft das wieder gut machen, was die Arzneyen verdorben haben. Es ist kein gewisserer Weg immer ungesund zu bleiben, als der Vorsatz, durchaus nichts zu leiden, ohne zu mediciniren. Ein wenig Geduld lernt uns nur kleine Uebel ertragen. Dabey kann man sich gut sehn. Viel Ungeduld macht, daß wir viel größere ertragen müssen. Dabey steht man sich weit schlechter. Jedermann sieht dieses ein: aber Jedermann klagt auch, daß er nicht wisse, wo er die Geduld hernehmen soll. Das will ich nun sagen: Aus dem Gehöre kommt sie. Daß sie aber so wenig Menschen besitzet, rührt daher, weil sie ein gutes Gehör erfordert, und weil die meisten Menschen schlecht hören.

Wenn man unpäßig ist, so kommt Jedermann, uns Rath zu ertheilen. Wir klagen unsre Beschwerden; unsre Rathgeber erzählen uns die Hülfsmittel. Dem haben sie geholfen, sagen sie, dem fehlte dies; jenem, dem fehlte das; bey dem thaten sie die Wirkung, die curirte ihn; bey jenem jene, die hat ihn curirt. Wer ein gutes Gehör hätte, der würde aus allen diesen Erzählungen merken, daß dies ganz andre Krankheiten gewesen, und daß die Wirkungen der Arzneyen gar nicht die Ursachen der Genesung gewesen sind. Hierdurch würde er bewogen werden, alle diese Hülfsmittel abzuschlagen, und sich ohne Rath zu behelfen. Dies heißt Geduld haben, und die Hülfe der Natur erwarten, die oft alles bald gut macht. Wenn ein hungriger Arzt kommt, und uns aus unserm Ansehn, aus dem Pulse, aus der Gesichtsfarbe, eine Reihe schwerer Gebrechen anplaudert, wovon wir kein einziges empfinden; so macht ein grobes Gehör uns glauben, und wir fangen an einzunehmen und krank zu werden. Ein feines Ohr hört hier nichts, als die Stimme des Hungers, und so kann man sich, durch ein Allmosen, Couleur und guten Puls wiederschaffen. Wenn wir aus Ungeduld bey kleinen Krankheiten zwey, drey und mehr Aerzte kommen lassen, die über unsre Umstände urtheilen müssen, so hört einer mit dicken Ohren nichts, als ein gelehrtes Geräusch,

räusch, das sich mit einer allgemeinen Bereitwilligkeit endigt, viel zu verordnen, das er einnimmt. Ein feineres Ohr unterscheidet die Töne; es vernimmt Uneinigkeit, Wahn, Widersprüche, die Stimmen des Stolzes, des Brodtneides, der Vorurtheile, und aus diesem Gehöre kommt die Geduld, womit wir den Kopf klüglich aus der Schlinge ziehen, und einem jeden für den einzigen Preis Recht lassen, daß er uns leben läßt. Das einzige gute Gehör schafft uns in allen diesen Fällen Geduld, und kann uns die erträgliche Gesundheit erhalten, die die verbesserte ruiniren würde.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle Vortheile des Gehörs für die Kranken umständlich beschreiben wollte. Gleichwohl kann ich einen nicht mit Stillschweigen übergehen, der alle vorhergehende übertrifft, und den ich bis hierher gespart habe, um noch zuletzt meinen Gründen ein grosses Uebergewicht zu geben.

Was sollte wohl endlich aus der Welt werden, und wie würden nicht die Seuchen und Landplagen unter den Menschen haufen, wenn es nicht zum Glücke in allen Winkel des Erdbodens Aerzte gäbe, die sich immer mehr anhäufen, und bald, wenn es so fortgeht, den vierten Theil des menschlichen Geschlechts ausmachen werden. Daß die übrigen drey nicht aussterben, das besorgt der vierte, und daß der vierte nicht aussterben dürfe, das verhüten die drey übrigen. In dieser Bilanz muß die Welt stehen, oder es ist um uns alle gethan. Woher sollen aber endlich so viel hunderttausend Aerzte kommen, damit an ihnen kein Mangel sey? Aus dem Gehöre kommen sie. Es giebt einige wohlthätige Männer in der Republik, die das Publicum damit versehen, indem sie einige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft von Zeit zu Zeit aussuchen, sie an öffentliche Dörter hinführen, und daselbst mit lauter Stimme erklären, daß sie von nun an Aerzte seyn sollen. Die ganze Versammlung, die diesen Ausspruch hört, hält sie von Stund an für Aerzte, und wenn sie dann in alle Welt hingehn, und blos die Worte derer wiederholen, die sie zu Aerzten erklärt haben, so werden sie nicht nur überall dafür gehalten, sondern sie sind es auch wirklich.

wirklich. Folglich kommen die Aerzte selbst aus dem Gehöre, und mit ihnen die Curen, die Krankheiten, die Arzneyen, der Tod, und kurz, alles was zum Metier gehört.

Man nenne diesen Nutzen des Gehörs darum nicht zweifelhaft, weil man sich einbildet, es werde sonst noch, ich weiß nicht wie viel, dazu erfordert, ein Arzt zu werden. Es ist ein Vorurtheil dieses zu glauben. Wir haben Aerzte aus allen Professionen und Handwerkern, von allen Charaktern, von aller Unwissenheit, die bis aufs Lesen und Schreiben geht. Man sagt, es werde Gelehrsamkeit, Erfahrung und ein edler Charakter dazu erfordert.

Lache, Freund! Dies sind, dies sind die Sachen,
Die der Welt so manchen Doctor machen:
Pergamente, breite Hüte, Ringe!
Trefliche Dinge!

Wer wollte wohl so mühsame Untersuchungen vorher anstellen, wenn er nichts wichtigeres vor hat, als Doctors zu machen? Aus den Schenken, von den Billiarden, vom Lombretische, und aus den Armen barmherziger Schwestern werden Hundert genommen und hingeführt, wo sie durchs Gehör zu Ehren kommen; aus den Schulen giengen sie dahin, und daher kommen sie oft zurück, uns zu curiren, ehe noch ein Scheermesser ihr Kinn berührt, und ein Kranker mit ihnen Gefahr gelaufen hat. Gelehrsamkeit, Erfahrung und ein edler Charakter? Ich weiß gar nicht, aus welchen dunkeln Zeiten sich dieses Vorurtheil herschreibt? So viel weiß ich, daß es unter den Aerzten nicht mehr Leute von den erforderlichen Eigenschaften giebt, als in allen andern Gewerben, und daß sich unter ihnen Viele einen Anhang, ein Vorurtheil, ein Lob und Ansehn machen, das sie gewiß ohne alle diese drey Eigenschaften erhalten haben. Denn da sie sich selbst dafür ausgeben, sie zu besitzen, so giebt es immer Leute von solchen Ohren, die es ihnen glauben; weil der Glaube aus dem Gehöre kommt.

Es ist also eine ausgemachte Sache, daß der Nutzen des Gehörs in der Arzneykunst viel grösser und allgemeiner sey.

sey, als man es bisher geglaubt hat, und daß nichts mehr zu wünschen wäre, als daß alle Menschen, denen Gesundheit und Leben lieb ist, ihre Ohren besser, als bisher geschehn, zu ihrem Dienste bereiteten. Es ist anmerklich, daß es seit Menschen Gedenken keinen Ohrenarzt gegeben, ob man gleich in allen Zeitungen die Wunderwerke von Augenärzten liest, die ihre Dienste anbieten. Man weiß, wie viel tausend Menschen durch die Geschicklichkeit der letztern um ihr Gesicht kommen. Gleichwohl vermehrt sich ihre Anzahl immer, und es kommt keinem Physico in den Sinn, ihnen ihr Handwerk zu legen. Das macht, weil die Blindheit der Leute der Arzneykunst keinen erheblichen Schaden thut. Gesezt aber, es stünde ein Ohrenarzt auf, der eben so viel Leute um ihr Gehör brächte. In welchen Verfall müßte nicht durch ihn die Arzneykunst gerathen? Darum ist weislich dafür gesorgt, daß solche Leute gar nicht zum Vorschein kommen dürfen, oder vielmehr ist ein jeder der von der Arzneykunst zu leben sucht, so klug, daß er sich nicht an demjenigen Gliede der Menschen vergreift, ohne welches er und seine Kunst immerdar Brodloß seyn würden.



Hamburg,
gedruckt bey Dieterich Anton Harmsen.

Der Arzt.

Eine medicinische

Wochenschrift.

Zwölfter Theil.



Der Arzt.

Zwen hundert sieben und achtzigstes
Stück.

von Hagedorn.

Mächtigen und Reichen
Will kein Schäfer weichen,
Ihrer Vorzugszeichen
Lacht der Hirten Zunft.



Die Erhaltung derjenigen Menschen, die uns
übrige ernähren, muß wenigstens allen denen
interessant seyn, die aufgeklärt genug sind,
die wahren Vortheile des Staats nicht mit
gleichgültigen Augen zu betrachten. Diese
unsre Ernährer sind aber das Landvolk, der niedrigste und
verachtteste, jedoch der zahlreichste und nützlichste Theil des
menschlichen Geschlechts. Die Natur belohnt die Lebens-
art, zu welcher sie die Menschen eigentlich bestimmt hat,
mit

mit Gesundheit, Stärke und langem Leben, in sofern dieses die natürlichen Folgen derselben sind, und in dieser Absicht könnte es eine vergebliche Bemühung zu seyn scheinen, für die Gesundheit und Erhaltung des Landmannes zu sorgen. Allein das Verderben hat sich in alle Stände eingeschlichen, und obgleich den Bauer weder die Verzärtelung, noch die Wollüste tödten, welche in ihrer Mitte den Tod mit in die Städte einbringen, so bereitet sich doch auch der Landmann, wiewol auf ganz andre Weise, seinen Ruin, und wir andern sind saumselig genug, ihm nicht beizuspringen. Es ist gewiß, daß sich das Volk auf dem Lande mehrtheils nur aus Unwissenheit verdirbt, und daß, durch einen treuen und ihm verständlichen Unterricht, die meisten von den Uebeln verhütet werden könnten, die seine Tage verkürzen, und den Staat um Viele seiner nützlichsten Mitglieder bringen. Daher ist es billig, daß man einen solchen Unterricht überall anbringe, wo er wahrscheinlicher Weise seinen Zweck, wenigstens bey Vielen, erreichen kann. In dieser Absicht hat der vortrefliche Herr Tiffot, in derjenigen Schrift, die er hauptsächlich für solche Leute geschrieben, die mit dem Landmanne viel Gemeinschaft pflegen, und da sie höhere Gemüthsfähigkeiten, als er, besitzen, ihm in seinen Angelegenheiten zur Zuflucht, und zu Orakeln dienen, die gemeinsten Ursachen der Krankheiten des Landvolks beschrieben, und die Mittel, sie zu verhüten, angezeigt. Da ich weiß, daß meine Blätter von einer grossen Menge solcher Personen, von Landedelleuten, Landpredigern, Richtern, u. d. gl. zum Zeitvertreibe gelesen werden, so halte ich sie für geschickt, diesen nützlichen Unterricht auszubreiten.

Eine von den Ursachen der gewöhnlichsten Krankheiten des Landmannes sind die langwierigen Strapazen, wovon die Leute zuweilen plötzlich erschöpft werden, und nach und nach vergehn, ohne gemeinlich jemals wieder zu Kräften zu kommen, weit öfter aber in hitzige Entzündungskrankheiten verfallen, dergleichen die Bräune, das Seitenstechen, die Brustentzündungen, u. a. sind.

Es

Es giebt zwey Mittel, diesen Uebeln vorzubeugen, wovon das eine die Vermeidung der Ursache, die sie hervorbringt, das andre aber die gehörige Mäßigung bey unvernünftlichen Strapazen ist. Das erste ist oft unmöglich. Das letztere hingegen kann durch erfrischende Getränke, die reichlich genossen werden müssen, bewerkstelligt werden. Hierher gehören vorzüglich die Molken, (Wattig) oder Karrenmilch, (Buttermilch) und das reine Wasser, welches mit ein wenig Eßig säuerlich gemacht ist. Dieses heilsame und angenehme Getränk erfrischt und unterhält die Kräfte. Die Entzündungskrankheiten erfordern ihre eigne Pflege. (S. das 231. 232. 246ste Blatt). Die Erschöpfung und Abzehrung hat zwar ganz andre Zufälle, allein durch die Uebereinstimmung ihrer Ursache, die eine allgemeine Austrocknung ist, nähert sie sich der Natur der Entzündungskrankheiten. Der Gebrauch der Molken, hernach der lauen Bäder, und zuletzt der Kuhmilch, hat einige solcher Leute curirt. Die hitzigen Arzneyen und die saftigen Speisen würden ihr Verderben seyn.

Eine andre gewöhnliche Ursache der Krankheiten des Landmanns besteht darin, daß man sich nach starker Erhitzung an einem kalten Orte hinlegt und ausruht. Hierdurch wird die Ausdünstung der Haut schnell unterbrochen, und wenn sich dieselbe zu den innern Theilen wendet, verursacht sie viel heftige Krankheiten, besonders die Bräune, Brustentzündungen, Seitenstechen und Colick von keiner Entzündung der Gedärme. Man kann diese Uebel stets, durch die Vermeidung ihrer Ursache, verhüten, welche gewiß eine von denen ist, die die meisten Leute ins Grab bringt. Wenn es aber bereits geschehn ist, und man die ersten Zufälle der Krankheit merkt, die sich aber zuweilen erst nach einigen Tagen einstellen können, so muß man alsobald Blut lassen, die Beine in mäßig warmen Wasser baden, und viel Fliederblumenthee mit Honig und Eßig trinken. Man nimmt zu einer Handvoll Fliederblumen, vier Loth Honig und drey Loth guten Eßig, gießt drey bis viertel Pfund kochendes Wasser in einem irdenen Gefasse darauf, rührt

N 4

es

es ein wenig um, daß der Honig schmelze, und läßt es zugedeckt stehn, daß es kalt werde: alsdann wird es durch Leinwand geseigert, und so, lauwarm gemacht, getrunken. Durch diese Hülfsmittel wird oft der Krankheit vorgebeugt: hingegen würde man sie nur verschlimmern, wenn man sich mit hitzigen Sachen in Schweiß setzen wollte.

Eine dritte Ursache ist die, bey grosser Erhitzung kaltes Wasser zu trinken. Diese wirkt auf eben die Weise, wie die vorhergehende: allein ihre verdrießlichen Folgen kommen gemeinlich schneller und mit mehr Heftigkeit. Man sieht davon die schrecklichsten Beispiele, von den allerheftigsten Hals- und Brustentzündungen, Colicken, Entzündungen der Leber und aller übrigen Eingeweide des Unterleibes, mit unglaublichem Aufschwellen, mit Erbrechen, Verhaltung des Urins und unaussprechlicher Beängstigung. Die besten Hülfsmittel sind hier, gleich anfangs reichlich Blut zu lassen, und eine grosse Menge lauer und dünner Getränke zu trinken, z. E. laues Wasser mit dem fünften Theile Milch vermischt, oder laues Gerstenwasser mit Salpeter, Honig und Eßig, oder eine dünne Mandelmilch; ferner, den Hals, die Brust, den Unterleib mit lauem Wasser zu bähnen, und Clystiere von lauem Wasser, mit ein wenig Milch vermischt, zu nehmen. In diesem und in dem vorhergehenden Falle hat zuweilen ein laues Bad über den halben Leib, nach dem Blutlassen, schnelle Erleichterung verschafft.

Das obervähnte Gerstenwasser wird also zubereitet: Man kocht vier Loth Gersten mit fünf Nössel (Pfund) Wasser, bis sie ganz aufgeplagt ist. Beym Ende des Kochens thut man anderthalb Quentlein Salpeter hinein, seigert das Wasser durch Leinwand, und mischt alsdann drey Loth Honig und zwey Loth Eßig darunter. Die Gerste wird erst in warmen Wasser gewaschen, damit sie vom Staube gereinigt werde. Es ist ein blosses Vorurtheil, wenn man sie für blähend hält: denn sie bläht nur die, denen sie un dienlich ist. In Ermangelung der Gerste kann man Haber nehmen. Dieses Getränk ist angenehm.

Die

Die Mandelmilch wird folgendermassen zubereitet: Man stößt sechs Loth süsse abgehülste Mandelkerne und zwey Loth Kürbs- oder Melonenkerne in einem Mörser, und gießt nach und nach ein Nössel Wasser dazwischen, drückt es durch Leinwand, stößt das ausgedrückte Mark mit noch einem Nössel Wasser, drückt es wieder durch, und wiederholt dieses zum dritten, ja wohl zum viertenmale, und zuletzt kann man alles Wasser zusammen nochmahls mit dem Marke durchstossen und dann durchseigern. Man kann, wenn die Mandeln gestossen werden, ohne Gefahr ein Loth Zucker mit stossen, welches gewiß keine Hitze machen wird, wie man gemeinlich glaubt. Man kann auch ein Paar Löffel voll Orangenblütwasser, oder Zimmetwasser darunter mischen, um den Geschmack zu erhöhen.

Es ist zu bewundern, daß die Landleute sich so wenig vor den kalten Getränken hüten, wenn sie erhitzt sind, da ihnen doch die davon zu befürchtende Gefahr, selbst an ihrem Viehe bekannt ist. Es wird keiner seinen Pferden zu trinken geben, wenn sie erhitzt sind, besonders wenn sie nicht gleich darauf wieder arbeiten sollen, denn er weiß, wenn er sie trinken liesse, daß sie wohl gar davon zerplazen könnten: gleichwohl hat er kein Bedenken, sich selbst dieser Gefahr auszusetzen. Jedoch es ist dieses nicht das einzige Beispiel, wo er aus der Gesundheit seines Viehes mehr zu machen scheint, als aus seiner eigenen.

Eine vierte Ursache, welche zwar auf Jederman, aber doch besonders auf die Landleute einen Einfluß hat, ist die veränderliche Witterung. Die schnellen Veränderungen der Hitze und Kälte veranlassen Flüsse und Gliederreissen. Die Hauptvorsicht, um solches zu verhüten, besteht darin, daß man allezeit bey wandelbarer Witterung ein wenig mehr bekleidet sey, als es die Jahreszeit zu erfodern scheint, daß man im Herbst die Winterkleider zeitig hervorbringe, und daß man sie im Frühjahr nicht zu bald wieder ablege. Die klugen Arbeitsleute, die sich während der Arbeit entkleiden, ziehn die Kleider wieder an, wenn sie am Abende nach Hause gehn. Die andern, die sie auf ihren Werkzeugen nach Hause

Hause tragen, müssen zuweilen für diese Nachlässigkeit büßen. Es giebt Gegenden, die mehr wegen ihrer an sich ungesunden Luft, als wegen der Veränderlichkeit der Witterungen, ungesund sind, z. E. die morastigen Derter in niedrigen Thälern. Die Einwohner solcher Gegenden sind den Wechselfiebern mehr unterworfen, die ihre eigene Cur erfordern. (S. das 216. 293. und 294ste Blatt. Bey veränderlicher Witterung fällt oft mitten am heissesten Tage ein häufiger, ja auch wohl kalter Regen, und der Arbeitsmann, der über den ganzen Leib mit warmen Schweisse bedeckt ist, wird plötzlich in kühlem Wasser gebadet. Hierdurch werden eben dieselben Krankheiten veranlaßt, als wenn die Hitze und Kälte der Luft schnell abwechselt, und sie erfordern eben dieselben Hülfsmittel. (S. das 246. und 247ste Blatt). Wenn auf den Regen der warme Sonnenschein oder warme Luft bald wiederkommt, so hat es so leicht nichts zu sagen, wenn aber die Kälte anhält, so haben Viele davon Ungelegenheiten. Ein Reisender muß oft einen Regen aushalten, ohne daß er es hindern kann. Der Schade ist darum so groß eben nicht, weil er sich nur bey seiner Zuhausekunft trocken kleiden darf: allein, wenn dieses verabsäumt wird, so können daraus tödtliche Pleuresien entstehen. Wenn der Leib oder die Füße naß geworden sind, so ist ein laues Fußbad nützlich. Durch diesen Rath sind insbesondre Leute völlig curirt worden, die allemal, wenn ihnen die Füße naß geworden waren, die heftigsten Colicken auszustehn hatten. Das Fußbad thut noch bessere Wirkung, wenn man ein wenig Seife in Wasser auflöst.

Die fünfte Ursache, die man am wenigsten denkt, und die auch in der That keine so heftigen Zufälle veranlaßt, gleichwol aber doch reellen Schaden thut, ist die Gewohnheit auf dem Lande, dicht unter den Fenstern der Stuben den Mist, oder Morastpfützen zu haben, woraus beständig verdorbene Dünste aufsteigen, die in die Länge nothwendig schädlich werden, und faulende Krankheiten hervorbringen müssen. Wer diesen Geruch einmal gewohnt ist, der weiß nichts mehr davon, gleichwol hört er nicht auf, schädlich zu seyn,

seyn, und wer ihn nicht gewohnt ist, kann am besten merken, wie starke Eindrücke er bey ihm macht. Solche faulende Pfützen sind besonders in der Sommerhitze durch ihre flüchtige Fäulniß am schädlichsten, und man bemerkt, daß in solchen Dörfern die bössartigen Fieber mehr als anderswärts grassiren, und daß man oft von dem Geruche der Fäulniß bey'm Durchreisen beschwert wird. Ein solcher Umstand kann ein Dorf, das sonst die gesündeste Lage hat, ungesund machen. Man sage nicht, daß die Bauren zu robust wären, als daß ihnen ein wenig faule Luft, besonders unter freyem Himmel, schaden könnte. Niemand kann abgehärteter seyn, als es die Engländer waren, die in Guaiacquil an einer Grube die Hauptwache hatten, wo die an einer ansteckenden Seuche Gestorbenen eingegraben worden. Gleichwol kam davon ein erschreckliches bössartiges Fieber unter sie, das Rogers fürchterlich beschreibt. Die Einwohner von Aleppo, die eben nicht dafür bekannt sind, daß sie für ihre Gesundheit grosse Sorge tragen, sind doch durch traurige Erfahrungen bewogen worden, alle Handwerker, die Gestank verursachen, in die Vorstädte an einen abgesonderten Ort zu verbannen, um die pestilentialischen Krankheiten zu verhüten.

Zu dieser Ursache kann noch die allgemeine Nachlässigkeit der Bauren gerechnet werden, daß sie die Luft ihrer Wohnungen nicht erneuern. Es ist bekannt, daß eine zu sehr eingeschränkte Luft die gefährlichsten bössartigen Fieber veranlaßt, und der Bauer schöpft zu Hause fast nie eine andre Luft. In sehr kleinen Stuben wohnen Tag und Nacht der Vater, die Mutter, ein Haufen Kinder, und auch noch einiges Vieh, und diese Stuben werden ganzer sechs Monate gar nicht, und in den übrigen sechs nur selten geöffnet. Oft ist die Luft darinn so verdorben, daß gewiß ihre Bewohner in kurzer Zeit umkommen müßten, wenn sie nicht oft in die freye Luft giengen. Es ist leicht, den hiervon herrührenden Uebeln zuvorzukommen, wenn man nur täglich die Fenster öfnet, und dieser so gering scheinende Rath würde gewiß die glücklichsten Folgen haben.

Die Trunkenheit ist eine sechste Ursache, welche zwar keine ansteckende Krankheiten hervorbringt, dagegen aber überall und zu aller Zeit Leute tödtet. Die Elenden, die sich ihr ergeben, sind öfters Brustentzündungen und Pleuresien unterworfen, welche sie oft in der Blüte ihrer Jahre dahin reißen. Wenn sie zuweilen von diesen heftigen Krankheiten genesen, so empfinden sie doch lange vor der Zeit alle Schwachheiten des Alters, und insbesondre die Engbrüstigkeit, worauf die Brustwassersucht folgt. Ihre von den Ausschweifungen entkräftete Körper sind unfähig dazu, daß die Arzneien ihre gehörige Wirkungen thun sollten, und die auszehrenden Krankheiten, welche die Folgen dieser Lebensart sind, sind fast alle unheilbar. Glücklicher Weise verliert der Staat an solchen Mitgliedern wenig, die ihn entehren, und deren thierische Seele gewissermassen schon lange vor ihrem Körper gestorben ist.

Auch die Speisen sind oft eine Ursache der Krankheiten des Volks, und dieses geschieht zum Theil, wenn unreifes, oder in schlechten Sommern unglücklich eingeerntetes Getreide, üble Eigenschaften bekommen hat. Glücklicher Weise trifft sich dieses nur selten, und man kann den Schaden leicht durch einige Vorsichtigkeit vermindern, wenn man z. E. das Getreide wohl wäscht und trocknet, ein wenig Wein in den Teig knetet, ihn ein wenig länger gehen oder gähren läßt, und das Brodt stark ausbackt. Zum Theil geschieht es auch, daß das schönste, und vollkommen gut eingebrachte Korn, öfters noch im Hause des Bauern verderbt, weil er entweder die nöthige Sorgfalt nicht daran wendet, oder weil er keinen Ort im Hause hat, wo es sich auch nur von einem Sommer zum andern halten könnte. Man kann oft, wenn man in solche Häuser und Scheuren hineinkommt, den Dunst von verdorbenem Getreide deutlich riechen. Die Mittel, wie man mit ein wenig Sorgfalt einem solchen Schaden vorbeugen kann, sind leicht und bekannt; da es aber hieher nicht gehört, sie zu beschreiben, so kann es genug seyn, zu erinnern, daß das Korn, da es unsre vornehmste Nahrung ist, unmöglich verdorben seyn kann,

kann, ohne unsre Gesundheit zu verletzen. Endlich macht man auch oft aus gutem Korne schlechtes Brodt, wenn man den Teig nicht genug gehen läßt, ihn nicht recht ausbackt, und das Brodt allzualt werden läßt. Alle diese Mängel haben nachtheilige Folgen für alle, die solches Brodt speisen, am meisten aber bey Kindern und kränklichen Leuten (*).

Es giebt noch einige andre Ursachen von Krankheiten, die von den Speisen herrühren, die aber nicht so nachtheilig, oder nicht so allgemein sind, und die hier unmöglich beschrieben werden können. Eine allgemeine Anmerkung ist noch beizufügen, daß nämlich die Gewohnheit der Bauern, langsam zu essen, und die Speisen sorgfältig zu kauen, die Gefahren einer übeln Lebensordnung unendlich vermindert, und man kann sicher glauben, daß dieses ein Hauptgrund von seiner guten Gesundheit sey. Hierzu kommt aber auch noch seine Leibesübung, sein langer Aufenthalt in freyer Luft, worinn er drey Vierteltheile seines Lebens zubringt, und die glückliche Gewohnheit, sich zeitig zu Bette zu legen und früh wieder aufzustehn, welches ein ansehnlicher Vortheil ist. Es wäre zu wünschen, daß in allen diesen, und vielleicht noch in mehr Absichten, die Landleute den Einwohnern der Städte zu Mustern dienen möchten.

Bei aller Mäßigkeit, die dem Bauernstande sonst eigen ist, geschieht es doch zuweilen, daß sie das Schicksal der Schmauser in den Städten erfahren, wenn sie sich nämlich an ihren Festen und Feiertagen mit Speisen, die ihnen ungewöhnlich sind, überladen. Diese Ausschweifung verursacht ihnen oft Magenfieber, die sie gemeiniglich schlecht curiren, und wodurch Viele das Leben einbüßen. Wenn diese verhütet werden sollen, so muß man den Magen, so bald man am folgenden Tage aus dem Ekel, dem Magendrücken, dem Mangel des Appetits, der Trägheit der Glieder, und der Anfüllung des Unterleibes, die geschehene Ueberladung schließen kann, durch ein sicheres Brechmittel reinig-

(*) S. hiervon das 180. Bl. am Ende,

reinigen, welches aus einem halben Quentlein pulverisirter Specuannenzurzel mit einem Skrupel vitriolischen Weinsteine versetzt, bestehen kann, worauf eine Menge lau warmes Wasser getrunken werden muß. An diesem und den folgenden Tagen muß man sich aller Speisen entweder gänzlich enthalten, oder doch wenig genießen, destomehr aber von einem reinen Brunnenwasser trinken, welches mit Cremor Tartari säuerlich gemacht worden ist. Auf diese Weise wird der Magen wiederhergestellt, und diese Reinigung, nebst der Arbeit, schafft bald den Hunger wieder, welches das sicherste Zeichen ist, daß nun das Fasten wieder aufhören könne. Sollte sich ein Magenfieber eingestellt haben, so wird dieses gehörig curirt. (S. das 216te, 293 und 294 Bl.)

In der Erzählung der Ursachen der Krankheiten des Volks muß man die Anlage der Häuser nicht vergessen, welche, wenn sie entweder dicht an Bergen, oder tief in Thälern stehen, und einigermaßen in die Erde eingegraben sind, von dieser Lage feucht werden, wovon die Einwohner beschwert und ihre Waaren verdorben werden, die dann dadurch wiederum Krankheiten veranlassen. Der harte Landmann empfindet nicht gleich anfänglich den Einfluß solcher feuchten Wohnungen: aber mit der Zeit thun sie doch Schaden, und man kann dieses am deutlichsten bey Kindbetterinnen und Kindern wahrnehmen. Man könnte dieser Ursache leicht vorbeugen, wenn man theils die Häuser nicht unten an Bergen und Anhöhen anlegte, theils auch den Fußboden der Diele einige Zoll höher, als das benachbarte Erdreich machte, wozu eine Lage Sand, kleiner Kiesel, zerschmetterter Ziegel, Kohlen, oder anderer ähnlicher Sachen dienen könnte. Diese Anlage im Bauen verdiente vielleicht die Aufmerksamkeit der Policen, und man müßte alle, die bauen wollen, ernstlich ermahnen, hierinnen die nöthige Vorsicht zu nehmen. Eine andre Vorsicht, welche noch weniger Umstände erfordert, ist die, die Häuser gegen Südosten zu bauen. Wenn sonst alle Umstände einerley sind, so ist dieses die gesündeste und vortheilhafteste Lage

Lage, und man erwählt gar oft eine ganz andre, ohne den geringsten Grund davon zu wissen.

Die Zänkeren und Aergerniß sind eine fruchtbare Quelle von Krankheiten bey dem Volke. Wenn ihren Folgen nicht zeitig vorgebeugt wird, so entstehen daraus hartnäckige und zum Theil schnell tödtliche Zufälle, hixige Gallenfieber, Gallencolicen, Erbrechen, Entzündung des Magens, der Leber, der Gedärme, Gelbsucht, u. s. w. Es ist um desto mehr zu bedauern, wenn Leute in solche schwere Krankheiten verfallen, je nichtswürdiger mehrentheils die Veranlassung zum Zorne, und je leichter die Folgen desselben zu verhüten sind, wenn er nur nicht eine förmliche Wuth gewesen, und wenn man nur zeitig dazu thut. So bald eine Aergerniß so heftig gewesen ist, daß sich nach derselben das Blut in grosser Wallung befindet, so muß man sogleich eine Ader öffnen, und viel Blut nehmen lassen. Nachdem dieses geschehn, besänftigt man den noch übrigen Trieb, und küßt die Hitze des Bluts mit solchen Arzneyen, die zugleich die Eingeweide vor den Gefahren der Galle beschützen. Eine Vermischung von gleichen Theilen Cremor Tartari und Salpeter, wovon man in einem Pfunde Wasser ohngefähr zwey Quentlein auflöst, giebt ein hierzu dienliches Getränk, welches gleich nach dem Zorne oft und in kleinen Zügen getrunken werden muß. Am folgenden Morgen reinigt man die Gedärme mit einem halben Quentlein Rhabarbar, und bleibt noch ein paar Tage bey dem obigen Getränke. Die Brechmittel sind nicht so rathsam bey dem Volke, das die Umstände nicht genau unterscheidet. Einige Schlücke gesalzenes Wasser sind die Zuflucht vieler, und dieses Mittel ist gut und untadelhaft. Hingegen ist nichts unsinniger und gefährlicher, als die Gewohnheit, nach der Aergerniß Brantwein zu trinken, eine Gewohnheit, wodurch jährlich eine grosse Menge Menschen umkommen.

Die Meisten werden diese Rathschläge für unerheblich halten. Allein, sie sind gewiß von grösserer Wichtigkeit, als man glaubt, und es treten so viel Ursachen in Bund, das menschliche Geschlecht auszurotten, daß man kein Mittel,

tel, welches zu seiner Erhaltung etwas beitragen kann, verabsäumen muß. Indessen sind alles dieses nur die gewöhnlichsten Quellen, woraus die Krankheiten herfließen; es sind aber die Ursachen noch nicht, die sie eigentlich so schlimm formiren, wie wir sie auf dem Lande finden. Diese Ursachen liegen in dem verkehrten Verhalten der Kranken, wovon ich in meinem 237sten bis 241sten Blatte ausführlich geredet habe. Wer Gelegenheit und Menschenliebe genug hat, die Landleute in den Maximen der Gesundheit zu unterrichten, der muß hauptsächlich die damals bestrittenen Vorurtheile bey ihnen auszurotten suchen. Denn alle ihre Krankheiten würden unendlich weniger tödtend seyn, wenn diese nicht wären. Die heillosen Gewohnheiten, alle Krankheiten gleich anfangs durch schweißtreibende Mittel, durch heiße Stuben und Betten, und durch dunstige Luft zu verderben, die Kranken zum essen zu nöthigen, wenn sie keinen Appetit haben, ihnen undienliche Speisen und Getränke zu reichen, sie mit voreiligem Purgiren und Brechmitteln zu schwächen, erst alle Hausmittel an ihnen zu versuchen, ehe man die Hülfe der Aerzte sucht, sie mit dummmachenden Arzneyen in Schlaf zu bringen, und hundert andre Künste mehr, sind eben so viel Mordschwerter, die das Volk in den Händen führt, um damit wider sich selbst zu wüthen. Die Verhütung der ersten Ursachen der Krankheiten ist weit schwerer zu erhalten, ist weniger wichtig, und kann selten zu rechter Zeit gelehrt werden. Hingegen ist die Verbesserung des Verfahrens in Krankheiten leichter und wirklich für alle Kranke und Wärter bequemer; bey einem guten Verhalten werden die Krankheiten der Leute ihnen selten gefährlich, und die Gelegenheit, es sie zu lehren, ereignet sich alsdann, wann sie im Anfange ihrer Krankheiten Rath suchen, welchen sie nie verlangen würden, wann sie gesund hingehn, sich eine Krankheit zu holen.



Zwey hundert acht und achtzigstes Stück.

von Hagedorn.

Uns brennt der Sonne Glut auf unbepflanzten Heiden,
Die uns zur Armuth strahlt, wenn sie ein Lustwald küßt.

Manasses, der Mann der Judith, starb in der Heuerndte: „Denn da er auf dem Felde war bey den Arbeitern, ward er krank von der Hitze, und starb in seiner Stadt Bethulia, und ward zu seinen Vätern begraben.“ B. Judith 8, 2. 3. An welcher Krankheit kann dieser gute Mann, und zwar, wie es scheint, so plötzlich gestorben seyn? Vermuthlich an derjenigen, die der Prophet Jonas verhüten wollte, als er sich seinen Kürbs wünschte, der ihm Schatten gäbe, damit die Sonne ihn nicht aufs Haupt brennte. Diese wichtige Folge der Sonnenstiche, die manchem Menschen das Leben kostet, ist in den wärmern Ländern gemeiner, als bey uns, wo sie doch gleichwol zuweilen auch bemerkt wird. Sie ist ein Uebel, das den Landmann trifft, und erfordert um deswillen desto mehr Aufmerksamkeit, je wichtiger der Verlust eines solchen Mannes dem Staate ist. Man hat demnach dasjenige, was ich heut davon mitzutheilen gedenke, als eine Fortsetzung dessen, was ich heut vor acht Tagen vorgetragen, zu betrachten. Uebrigens ist leicht einzusehn, daß die Lebensregeln, welche in diesen beyden Blättern den Landleuten bey ihrer Lebensart in freyer Luft und bey starken Arbeiten in der Hitze, gegeben worden sind, auch allen denen heilsam seyn werden, die ist aus den Städten aufs Land gehn, um sich daselbst durch die Lebensart des Landmannes wieder gesunder zu machen. Es würde das Gegentheil von dieser Hoffnung eintreffen, wenn man bey dieser neuen Lebensart

die Fehler nicht verhütete, die selbst der Landmann darinn nicht ungestraft begeht.

Wenn man bedenkt, daß Holz, Steine und Metalle, die an der Sonne liegen, selbst in temperirten Landstrichen so heiß werden, daß man sie kaum angreifen kann, ohne sich zu verbrennen, so kann man sich leicht die Gefahr vorstellen, die davon zu befürchten ist, wenn der Kopf eine solche Hitze ausstehn muß. Die Gefäße vertrocknen davon, das Blut wird dick, und es entsteht eine wahre Entzündung, welche den Kranken zuweilen in kurzer Zeit tödtet. Man erkennt diese Krankheit aus den Kennzeichen: wenn man sich lange im heißen Sonnenscheine verweilt, besonders aber, wenn man zugleich den Kopf entblößt hat; wenn hierauf ein heftiges Kopfweh erfolgt, und die Haut heiß und trocken ist; wenn die Augen, die roth und trocken sind, wider Willen zufallen, und kein Licht vertragen können, woben sich zuweilen die Augenlieder unaufhörlich bewegen; wenn man von der Application einer kühlen Feuchtigkeit Erleichterung findet; wenn man entweder gar nicht schlafen kann, oder bey einer beständigen Schläfrigkeit oft schreckhaft erwacht; und wenn dabey ein heftiges Fieber, eine völlige Niedergeschlagenheit, ein Ekel an Allem, und zuweilen eine grosse, zuweilen auch keine Alteration verspürt wird. Oft sieht man an solchen Leuten die Haut des Gesichts ganz verbrannt.

Man ist diesen Zufällen in zweyerley Jahreszeiten am meisten unterworfen, einmal im Frühjahr, und dann auch bey grosser Hitze. Allein, die Zufälle beyder Arten sind in ihren Wirkungen verschieden. Im Frühjahr haben die Bauern und Arbeitsleute weniger davon zu befürchten, als die zärtlichen Leute in der Stadt, die im Winter wenig Bewegung gehabt, und viel Säfte gesammelt haben. Wenn sie in solchen Umständen bey Sonnenscheine spazieren gehn, wenn die Sonne schon lebhaft sticht, und die Säfte, vermöge der vorher geführten Lebensart, schon geneigt sind, zu Köpfen zu steigen, und wenn, besonders nach Regenwetter, der Boden so kalt ist, daß die Füße nicht so leicht erwärmt werden

werden können, als das Haupt, so wirkt die Sonnenhitze auf das Lehte, wie ein Blasenspaster, und zieht eine Menge von Säften dahin, wovon starke und oft heftige stechende Kopfschmerzen und Augenschmerzen entstehen; jedoch ist dieses Uebel selten gefährlich. Die Bauern und selbst das Volk in den Städten, die im Winter nicht aufgehört haben, zu arbeiten, werden von diesen Sonnenstichen im Frühjahr wenig beschwert. Allein in der Sonnenhitze sind sie den Arbeitsleuten und den Reisenden, die sich lange in der Hitze aufhalten müssen, weit nachtheiliger. In diesen Fällen steigt das Uebel auf seinen höchsten Grad, und da geschieht es zuweilen, daß die Leute auf der Stelle todt bleiben. In heißen Ländern tödtet diese Ursache viel Leute auf den Straßen, und richtet in den Armeen, die auf dem Marsche begriffen sind, grosse Verwüstungen an. Selbst in temperirten Ländern sieht man davon die traurigen Folgen. Ein Mann, der den ganzen Tag in der Sonnenhitze gegangen war, versiel in eine Schlassucht, und starb wenig Stunden nachher in den Zufällen der Wuth. Ein Schieferdecker klagte, an einem heißen Tage, seinem Cameraden, daß er heftige Kopfschmerzen hätte, welche von Minute zu Minute ärger wurden. Als er eben vom Dache steigen wollte, fiel er todt hin und stürzte nieder. Diese Ursache veranlaßt auf dem Lande oft die wahre und gefährlichste Hirnwuth, die dann der gemeine Mann hitzige Fieber heist. Das was man gemeiniglich sonst die Hirnwuth nennt, (phrenitis) ist keine Entzündung des Gehirns, sondern des Magens und der benachbarten Theile von scharfer Galle, die mit den heftigsten Rasereyen vergesellschaftet zu seyn pflegt.

Die Sonnenstiche sind am allergefährlichsten, wenn sie die Leute im Schlafe treffen. Zween Schnitter entschlossen mit entblößtem Haupte auf einem Heuhaufen. Als sie von ihren Cameraden aufgeweckt wurden, schwankten sie hin und her, redeten einige unverständliche Worte, und starben. Wenn zu der Wirkung der Sonnenstrahlen noch die Wirkungen des Weins hinzukommen, so erfolgt ein schnel-

ler Tod; und man findet alle Jahr todtte Bauren auf den Landstrassen, die in der Trunkenheit hinter den Zäunen niedersinken und an einem Schlagflusse sterben, den theils die Hitze des Weins und theils die Sonne verursacht hat. Die, so davon kommen, behalten oft, so, wie einige ärztliche Leute, die die Linie passiert sind, Zeit lebens Kopfschmerzen, und einige Seltsamkeit in ihrer Art zu denken, die eine Spur von Verrückung ist. Man hat Denkspiele, daß sich, nach einigen Tagen heftiger Kopfschmerzen, die Krankheit zu den Augenliedern wendet, die davon lange Zeit roth und geschwollen bleiben, daß man sie nicht öffnen kann. Bey einigen erfolgt nach den Sonnenstichen ein beständiges Phantastiren ohne Fieber und ohne Empfindung von Kopfschmerz. Zuweilen ist der schwarze Staar darauf erfolgt, und es ist gemein, daß Leute, die sich lange im heißen Sonnenschein aufgehalten haben, eine besondere Erscheinung vor den Augen behalten, als wenn allerley Körper vor ihnen herumflögen, die ihnen das Gesicht verdunkeln.

Bey sehr jungen Kindern, welche zwar nie so lange eine so heftige Hitze ausgestanden, bey denen aber eine kleine Ursache schon wirkt, offenbart sich das Uebel, durch eine grosse Schläfrigkeit, die viel Tage dauert, oder durch beständige mit Schrecken und Wuth untermischte Phantasien, beynahe so, als wenn man ihnen eine grosse Furcht eingejagt hat, zuweilen durch convulsivische Bewegungen, durch Kopfschmerzen, die oft vom neuen ansetzen, und sie zu starkem Geschreye reizen, oder durch ein unaufhörliches Erbrechen. Ja man hat auch Kinder, die nach erlittenen Sonnenstichen lange Zeit einen kleinen Husten behalten haben.

Die alten Leute, die sich oft unvorsichtig von der Sonne streichen lassen, wissen nicht, welche grosse Gefahr sie laufen. Ein Mann, der sich am guten Tage in einem dreytägigen Fieber, mit Fleiß eine lange Zeit in Sonnenschein setzte, ward von einem Schlagflusse befallen, der ihn am folgenden Morgen tödtete. Auch in den Fällen, wo das Unglück nicht so schnell kommt, disponirt doch diese Gewohnheit zu Schlag-

Schlagflüssen und Kopfschmerzen. Eine der geringsten Folgen der Sonnenstiche am Haupte ist der Schnupfen, oder die Bräune, eine Heiserkeit, Geschwulst der Halsdrüsen, und eine Trockenheit der Augen, die oft lange anhält.

Ein starkes Feuer wirkt auf eben dieselbe Weise, wie die brennende Sonne. Ein Mann, der mit dem Kopfe gegen das Feuer gelegen, eingeschlafen war, blieb in diesem Schlafe an einem Schlagflusse todt liegen.

Die allzugrosse Sonnenhitze ist nicht nur alsdann schädlich, wenn sie das Haupt trifft, sondern sie schadet auch den übrigen Theilen des Körpers, und diejenigen, die darinnen lange verharren, und den Kopf wohl bedeckt haben, empfinden in den Theilen, die von der Hitze ausgetrocknet worden sind, heftige Schmerzen, Hitze und eine beschwerliche Steifigkeit, z. E. an den Füßen, in den Knien, in den Lenden, im Kreuze, an den Armen, und zuweilen bekommen sie auch das Fieber.

Aus allen diesen Umständen können sich meine Leser einige gute diätetische Regeln sammeln, deren Uebertretung ihnen oft Uebel veranlaßt, wovon sie den Ursprung nicht ergründen können. Die ersten warmen und heißen Tage im Frühjahr locken die Leute in Städten heraus in die Gärten und Felder. Sie glauben nicht, daß man auch bey schönem Wetter Behutsamkeit nöthig habe, um die Gesundheit zu schonen. Sie wollen die neue Sonne genießen, und denken nicht daran, sich zu hüten, daß sie ihnen das Haupt nicht brenne. Daher bekommen Vielen die ersten Spaziergänge so übel, und sie bringen ein Kopfschmerz mit nach Hause, das sie von hundert andern Ursachen herleiten, ohne die wahre zu treffen. Man muß schon in dieser Jahreszeit die Hüte und Parefols, die noch weit besser sind, nicht zurücklassen.

Im Sommer gedenken sich besonders kränkliche und schwache Leute wohl zu pflegen, wenn sie sich einige Stunden in den Sonnenschein setzen. Es ist auch wahr, die Sonnenwärme hat etwas erquickendes und belebendes; aber die Sonnenhitze hat dieses nicht. Man muß ein Mittel

treffen, wenn man die besten Lebensregeln nicht sich zum Schaden beobachten will.

Viele von den geringen Leuten, die in unbedeckten Betten liegen, setzen dieselben aus Mangel des Raums gegen die Fenster, welche die Sonne trifft. Die Vornehmen setzen ihre Ruhebänke dahin, um beim Mittagschlaf von der Sonnenwärme erquickt zu werden, und beyde glauben schon alle Vorsicht gebraucht zu haben, wenn nur das Sonnenlicht ihre Augen nicht blenden kann. Allein sie irren sich. Es ist gefährlich, auf solche Weise zu schlafen, gesetzt auch, daß nur die Stirn rückwärts, oder irgend ein anderer Theil des Leibes von den heißen Sonnenstrahlen getroffen würde. Diese Lage ist oft eine Ursache, warum der Nachmittagschlaf manchen Leuten stets schädlich ist.

Eben denselben Fehler begehn Viele im Winter, wenn sie die Betten und Ruhebänke mit den Häuptionen gegen die Ofen und Camine setzen. Der Grund der Gefahr ist einerley, und die Folgen sind einander gleich. Es ist überhaupt besser, die Nacht- und Mittagsruhe, selbst im Winter, an einem kalten oder wenigstens temperirten Orte abzuwarten. Die Gewohnheit des gemeinen Volks, die Betten, Ruhebänke und Schlafstühle hinter die Ofen zu setzen, ist höchst schädlich für ihre Gesundheit; sie sollten allezeit in den kältesten Winkeln der Wohnungen stehn.

Wer vor Caminen zu sitzen pflegt, wird die öftern Kopfschmerzen, die Schläfrigkeit, die Trockenheit und Hitze der Augen, den Schnupfen und hundert andre Ungelegenheiten, keiner andern Ursache zuzuschreiben haben, als daß er sich die Hitze des Feuers zu unbehutsam an die Stirne schlagen läßt, da unterdessen seine Füße, von der beständigen Zugluft, die die Camine am Fußboden des Zimmers verursachen, niemals recht warm werden. Hier sind die chinesischen Schirme und andre Bequemlichkeiten zu empfehlen, die das Haupt, und besonders die Augen vor den Gefahren des Feuers schützen.

Viele kränkliche Leute halten es für eine besondre Wohlthat, im Winter heiß zu wohnen, und oft übertreibt die Hitze

Hitze der Luft in ihren geheizten Zimmern bey weitem die brennendste Hitze der Hundstage. Um diese Wärme recht aufzufangen, setzen sie ihre Lehnstühle, obgleich in einiger Entfernung vom Ofen oder Camine, doch so, daß sie, ehe sie sich im Zimmer ausbreiten kann, erst gegen sie anschlagen muß. Dies ist eine der gemeinsten Ursachen von ihrem Kopfsweh im Winter, und ich habe diese Ursache Leuten angegeben, die darauf pochten, daß sie, ohne Feuerstüben oder Kohlen in ihren Zimmern zu dulden, dennoch im ganzen Winter Kopfschmerzen hätten. Die bloße Veränderung der Stelle ihres Lehnstuhls hat sie davon befrehet.

Die Kopfschmerzen, den Schnupfen, die Heiserkeit, die Bräune, die Gliederschmerzen, will man gemeinlich insgesammt durch Wärme curiren, und kaum empfindet man einen dieser Zufälle, so eilt man schon zum Ofen oder zur Sonne, um ihm abzuhelfen. Einige legen den Kopf an den Ofen, oder setzen die Füße daran, andre wollen wohl gar die leidenden Theile über glühenden Kohlen erwärmen. Eine kleine Untersuchung, und ein nur allzuoft gar wohl gegründeter Verdacht, daß diese Zufälle nichts anders als Folgen der Erhitzung der leidenden Theile sind, werden künftig Viele warnen können, ihr Heil nicht mehr in solchen Mitteln zu suchen, welche die wahren Ursachen ihrer Krankheit gewesen sind, und anstatt sie zu bessern, sie natürlicher Weise nur mehr verschlimmern müssen.

Wenn man einen Kranken, der von Sonnenstichen verlegt ist, untersucht, so muß man zusehn, ob nicht zugleich andre Nebenursachen vielleicht mit in Betrachtung kommen. Ein Reisender, ein Arbeitsmann, kann zuweilen von den Beschwerlichkeiten der Reise und von den Strapazen eben so mitgenommen worden seyn, als von der Sonnenhitze.

Die Krankheiten die von der letztern entstehen, müssen nothwendig gleich Anfangs wohl gepflegt werden: denn wenn man sie vernachlässigt, so werden selbst diejenigen, die sonst ganz leicht zu curiren gewesen wären, hartnäckig. Die Cur ist mit der, die wider Entzündungskrankheiten gerichtet

tet werden muß, völlig einerley, und wird durch Blutlassen, und durch alle mögliche kühlende Mittel, in Getränk, Clystieren, äußerlichen und innerlichen Arzneyen und Bädern, bewerkstelligt.

Bei einem dringenden Zufalle von dieser Art muß man zu allererst reichlich Blut lassen, und dieses wiederholen. Der König von Frankreich, Ludwig der Vierzehnte, mußte im Jahre 1658, nachdem er auf der Jagd von der Sonnenhitze krank geworden war, neunmal Blut lassen. Nach dem Blutlassen werden die Beine in laues Wasser gesetzt, welches Hülfsmittel den Kranken eine schnelle Erleichterung zu geben pflegt, so daß zuweilen das Kopfschmerz eben so oft verschwindet, und immer wieder kommt, als und so lange man die Fußbäder wiederholt. Bei einer schweren Krankheit muß man mit dem halben Leibe im Wasser sitzen, ja wohl gar das ganze Bad nehmen; es muß aber jederzeit nur lau seyn. Denn heißes Wasser wäre selbst zu den Fußbädern schädlich. Die erweichenden Clystiere von aller Art thun ebenfalls gute Wirkungen. Man muß häufig Mandelmilch, oder besser Limonade, aus Wasser und Citronensaft, oder, welches gleich viel ist, Wasser mit Eßige vermischt, oder am besten ganz dünne Molken mit ein wenig Eßige, trinken. Alle diese Getränke sind ungewärmt zu genießen. Eine Arznei von sechs Loth Tag marinden mit einem Mößel kochendem Wasser ein paar Minuten gesotten, und durchgegossen, wovon man täglich fünf bis sechsmal jedesmal ohngefähr 6 Loth nimmt, ist ebenfalls von guter Wirkung. An die Stirn, an die Schläfe, ja selbst auf den ganzen Kopf legt man Leinwand, die in kaltes und mit ein wenig Rosenessig vermishtes Wasser getaucht worden, welches Mittel alle Uebrige, die man sonst in solchen Fällen zu gebrauchen pflegt, übertrifft. Die berühmtesten unter diesen sind der Saft von Portulack, Lackwurz, wilden Artischocken und Eisenkraut.

Die kalten Bäder haben zuweilen die alleräußersten Krankheiten geheilt. Ein Mensch von zwanzig Jahren, welcher sich lange Zeit im brennenden Sonnenscheine auf-

ge

gehalten hatte, phantasirte ohne Fieber, und war wirklich verrückt. Nach öfterm Blutlassen setzte man ihn in ein kaltes Bad, woraus man ihn oft wieder nahm, und ihn alsdann kaltes Wasser über den Kopf goß. Diese Hülfsmittel stellten ihn nach und nach wieder her. Ein Officier, der viele Tage lang in großer Hitze, als Courier geritten war, fiel beim Absteigen vom Pferde in eine Ohnmacht, aus welcher ihn nichts wieder zu sich selbst bringen konnte. Endlich setzte man ihn in ein Bad eiskaltes Wasser, wodurch er gerettet wurde. Man muß aber die kalten Bäder in solchen Fällen niemals verordnen, als nachdem so viel als nöthig Blut gelassen worden ist.

Es ist gewiß, daß das Brennen der Sonne Leuten die ruhig sind, leichter Schaden thun könne, als denen die sich bewegen, und der Gebrauch solcher Hüte, die von einem Bogen Papier ein Unterfutter haben, ist für die gemeine Sonnenhitze meist hinlänglich. In großer Hitze aber sind sie es nicht, und man muß durch andre Behutsamkeiten die Gefahr zu mindern suchen, die eine glückliche Erfindungskraft einem jeden in seinen Verhältnissen an die Hand geben wird.

Mein Herr,

In Ihrem 246ten Blatte, wo Sie uns die Cur der bösen Hälse oder der Bräune beschrieben, haben Sie derjenigen Art derselben nicht gedacht, die zuweilen mit Kennzeichen einer faulenden Krankheit graßirt. Herr Tissot hat eine solche einst zu Lausanne beobachtete Seuche beschrieben, und man wird aus seiner Erzählung Nutzen ziehen. Daher hoffe ich, daß Sie sie Ihren Lesern nicht vor-
enthalten werden. Dies ist sie:

Es waren hier im Frühjahr eine erstaunliche Menge böser Hälse von zweyerley Art, wovon die erste eine gemeine Bräune war, die andre aber, die mehrentheils Kinder von einem bis zwölf Jahren betraf, außer den gewöhnlichen Zufällen von Schauer, Hitze, Nies-
dergeschlagenheit, Kopfschmerz, noch folgende Unterscheidungszeichen hatte. Die Kranken husteten oft, und hatten

3 f

einige

einige Beklemmung. Der Puls war ungewöhnlich schnell aber nicht so hart und stark, wie sonst bey der Bräune. Die Hitze war scharf und trocken, und mit viel Unruhe vergesellschaftet. Der Auswurf war weniger, als sonst gewöhnlich ist, und die Zunge sehr trocken. Das Schlucken war zwar beschwerlich, aber keine Hauptsache: das Getränk gieng noch gut genug hinunter. Die Mandeln, der Zäpfen und Gaum waren nur wenig geschwollen und entzündet, allein die Ohren- und Kinnlabendrüsen, besonders die ersten, waren erstaunlich geschwollen und entzündet, und über diesen auswärtigen Schmerz waren die meisten Klagen. Wo es schlimm hergieng, war der ganze Hals geschwollen, und weil davon die Blutgefäße, die das Blut vom Gehirne abführen, gedrückt wurden, so waren die Kranken schläfrig und phantasirten. Das Fieber verschlimmerte sich ganz unordentlich; der Urin war nicht so hochroth, wie bey der gemeinen Bräune. Das Blutlassen und die andern sonst gewöhnlichen Hülfsmittel halfen langsamer, und das Uebel war langwieriger. Es kam nicht, wie sonst, zum Schwären: doch zuweilen wurden die Mandeln geschwürig. Fast alle Kinder, und viele Erwachsene, hatten vom ersten oder folgenden, bis zum sechsten Tage einen Ausschlag, fast wie Masern, nur nicht so lebhaft von Farbe und gar nicht erhaben. Er sieng sich im Gesichte an, und gieng zu den Armen, Beinen, Lenden und zum Leibe, und nach zweien bis dreien Tagen verschwand er in eben der Ordnung wieder. Einige wenige hatten alle Zufälle vor dem Ausbruche heftiger, und der Ausschlag war ein wahrer weißer oder rother Friesel. Nach dem Ausbruche wurden die Zufälle gemeiniglich besser. Der Friesel dauerte vier bis sechs Tage, und endigte sich oft mit Schweißen. Viele Erwachsene hatten den Ausschlag nicht, und die genasen zuletzt durch starke Schweiß: denn im Anfange war der Schweiß unnütz, ja schädlich. Bey einigen vergieng der Halschmerz ohne Ausschlag und ohne Schweiß: allein sie behielten große Unruhen und Beklemmungen, und einen schnellen kleinen Puls. Wenn man ihnen schweißtreibende Getränke gab, folgte der Ausschlag oder Schweiß, und sie wurden besser. Alle, sie mochten Ausschlag gehabt haben, oder nicht, verlohren die Haut, die sich über den ganzen Leib abschuppte, so scharf war der Gift, der durchaus durch die Haut seinen Ausgang haben wollte. Bey vielen veränderte sich die Stimme ganz anders, wie sonst bey der Bräune, und die Nase war innen sehr trocken. Die Genesung war schwerer, als nach der gemeinen Bräune, und wenn man unvorsichtig dabey war, besonders zu bald in die kalte Luft gieng, so kam entweder die Krankheit selbst wieder, oder es stellten sich Beklemmungen, dicke Bäume, Geschwulsten, Mattigkeit, Ekel, Ausschlag hinter den Ohren, Husten oder Heiserkeit ein. Einige Kinder und junge Leute waren nach einigen

Wo

Wochen über den ganzen Leib geschwollen, und sehr bekloffen. Ihr Urin war wenig, roth und dick; und sie hatten eine sonderbare Gleichgültigkeit gegen Alles. Sie wurden insgesammt mit Blasenpflastern und mineralischem Kermes curirt. Die Wirkung hiervon war erst ein Erbrechen, dann häufigerer Urin, und zuletzt starke Schweiß, die die Genesung brachten. Nur zweene, von schlechtem Temperamente, die die englische Krankheit hatten, sind nach einigen Tagen Besserung, wieder schlimmer geworden und gestorben.

Bey den Erwachsenen ward, so lange die Entzündung vorhanden war, Blut gelassen, und kühlende Arzney verordnet. Hernach mußten die Verdauungswege gereinigt, und dann ein gelinder Schweiß befördert werden. Der mineralische Kermes hat alles dieses oft vortreflich bewerkstelligt. In andern Fällen ist die Speacuanne gebraucht worden. Bey einigen waren keine Spuren einer Entzündung und der Grund des Uebels lag bloß in faulenden Unreinigkeiten der Gedärme; ja von einigen Kranken giengen sogar Würmer. In solchen Fällen ward nicht Blut gelassen. Aber das Brechmittel that im Anfange gleich vortrefliche Wirkung, so daß sich alle Zufälle merklich minderten, der Schweiß natürlich floss, und der Kranke nach einigen Tagen genas. Wenn man, wo keine Spur von Entzündung war, Blut ließ, gerieth es übel. Auch den Kindern ist keine Ader geöffnet worden. Nach den Abführungen, und viel verdünnten Mitteln, waren die Blasenpflaster ihre Hülfsmittel. Ein bloßer Flieder- oder Lindenblüththee war denen, die ihn häufig tranken, hinlänglich.

In einigen Dörfern sind eine Menge Leute mit erstaunlich geschwollenen Halsen gestorben. Auch in der Stadt starben einige, worunter eine zwanzigjährige Jungfer war, die nichts als hitzige schweißtreibende Arzneyen und rothen Wein genommen hatte. Sie starb am vierten Tage mit heftigen Erstickungen und nach starkem Nasenbluten. Von der grossen Menge derer, die ich (Herr Tissot) gesehn, starben nur zweene; nämlich ein zehnmonatliches Mägdgen, bey der der Ausschlag auf einmal zurückgetreten war, als ich gerufen wurde. Die Materie war auf die Brust geschlagen, und alle Hülfen war vergeblich. Der andre war ein starker Jüngling von etwa achtzehn Jahren, bey dem gleich der erste Anfang der Krankheit sehr heftig war. Sie minderte sich inessen doch, und da das Fieber fast ganz vorüber war, so nahmen die Schweiß ihren Anfang, wodurch er genesen seyn würde. Allein, er wollte sie niemals abwarten, und entblöste sich alle Augenblick. Daher schlug die Krankheit mit einemmale zurück auf die Lunge, woran er nach dreßzig Stunden starb. Ich habe nie einen Menschen mit so trockner Haut sterben sehn. Das Brechmittel hatte bey ihm wenig Wirkung gethan, und war auf einen Durchlauf geschlagen. Sein übles Verhalten scheint die Ursache seines

seines Todes gewesen zu seyn, woraus sich ein jeder seine Warnung nehmen kann.

Der Charakter und die Cur dieser Krankheit sind einer Beschreibung um desto mehr werth, da die letztere mit der Cur der faulenden Fieber und der Entzündungsfeber gleich viel gemein hat. Bey einigen konnte man die Halskrankheit nicht sowol für das Hauptübel, als vielmehr nur für einen Zufall des faulenden Fiebers halten. Man kann sich demnach aus diesen Betrachtungen nützliche Regeln formiren, um den bösen Hals, welcher so häufig in hitzigen, bössartigen und faulenden Fiebern hinzukommt, durch keine hier ganz unnütze Cur der unächten Bräune, sondern durch solche Arzneyen zu curiren, die sich so viel, als möglich, den Zwecken der Cur der Hauptkrankheit nähern.

Ausser dieser besondern Art der Bräune erwähnt Herr Tissot auch noch diejenige Beschwerlichkeit im Schlucken, welche von einer Geschwulst der Ohren, und Kieferdrüsen entsteht. (Parotides, oder Ourles). Diese Krankheit, die Kindern viel gemeiner ist, als erwachsenen Personen, besteht in einer Verstopfung der Speicheldrüsen, und insbesondre der grössten, nämlich der Ohrendrüsen (parotides) und der Kieferdrüsen (maxillares). Diese schwellen da von stark auf, und hindern nicht nur das Schlucken, sondern auch die Eröffnung des Mundes wegen der Schmerzen. Weil selten ein Fieber dabey ist, so erfordert dieser Zufall eben keine Arzneyen. Es ist genug, diese Theile vor der freyen Luft zu bewahren, und, nach Gefallen, Breymischungen darauf zu legen, wenig zu speisen, sich des Fleisches und Weins zu enthalten, hingegen viel warmes verdünnen des Gerräts zu trinken, um die Ausdünstung der Haut zu unterhalten. Ein Melissenthee, mit dem vierten Theile Milch vermischt, kann diesen Zufall zuweilen in wenig Tagen vertreiben, und ist auch bey andern leichten Halschäden oft hinlänglich.

Nehmen sie diesen Beytrag zu ihren Blättern als ein Zeichen der Aufmerksamkeit an, womit ich sie lese. Ich bin

Anmerkung.

Die Bräune, welche nicht von der gemeinen catarrhalischen Art ist, gesellt sich mehrentheils nur als ein Zufall zu andern viel wichtigeren Krankheiten, und fodert um deswillen auch eine diesen angemessene Pflege. Ausser denen hier vom Herrn Tissot angeführten Arten, da sich die letztere zu einem faulenden Fieber gesellt, die erste aber eine grosse Ähnlichkeit mit der beym Scharlachfieber hat, welche der Herr von Rosenstein umständlich beschrieben, giebt es noch eine bössartige, bey bössartigen Fiebern, wobey man einst, nach dem Berichte der Londonschen Aerzte, als sie in America wüthete, den

Salbey

Salbenthee, die Schlangenzwurzel innerlich und zum Gurgeln, und in äusserster Schwachheit den Maderawein, mit Nutzen gebraucht, und den Hals mit warmen gewürzhafte Kräutermischungen mit Essig und Salz, gekühet hat: ferner giebt es eine brandigte, wenn die Lunge in den Masern oder im Scharlachfieber äusserst entzündet wird, so daß ein brennend heisser Athem aus dem Halse kommt. Zu dieser preiset Navier die Oefnung der Drosseladern, Abführungen, Säuren, Gurgelwasser aus Essigwasser mit Honig und Campherspiritus, und wenn ein erstickender Husten dazu kommt, auch Brechmittel und Blasenpflaster. In einer solchen brechen oft die Kinder eine Menge zähen Schleim und grosse Stücke Haut aus, wie Arrizvillius gesehen hat, und eben dieser Schleim kann die Brechmittel erfodern, die auch Röderer in der brandigten Bräune gut gefunden hat. So wohl in dieser, als der bössartigen ist auf den Gebrauch der Fiebertinde innerlich, und wenn man nicht schlucken kann, in Clystieren, und auch äusserlich zu Mund- und Gurgelwassern, grosse Hofnung zu setzen. Es giebt ferner eine scorbutische, eine venerische, und eine inflammatorische Bräune, die noch von der catarrhalischen verschieden sind. Von diesen letztern beyden habe ich im 246 Bl. ausführlich gehandelt. Es wäre unnütz, von einer jeden solchen Art, in sofern sie sich zu andern Krankheiten gesellt, eine besondre Cur zu beschreiben. Die Cur der Hauptkrankheit muß diese bestimmen, und wenn hier der Arzt nicht sehen kann, wie das, nach Maassgebung der Hauptcur, zu bewerkstelligen sey, so wird ihm auch das Lesen aller Regeln dazu nichts helfen, weil es ihm an der guten Vernunft mangelt, ohne die man kein Arzt, obgleich ein Doktor wird.

Zwey hundert neun und achtzigstes Stück.

von Haller.

Schmerz ist der bittere Trank, womit Natur uns heilet.

Es ist eingeführt, daß man alle anhaltende Schmerzen im Unterleibe Colickschmerzen nennt, obwol die Aerzte die eigentliche Colick, von andern Arten der Bauchschmerz

schmerzen ganz unterscheiden. Uns andern kann an dieser Gelehrsamkeit nichts liegen; genug daß es Schmerzen im Unterleibe giebt, die, man mag sie nun Colickschmerzen nennen, oder nicht, ein eben so zusammengefaßter Begriff von verschiedenen Krankheiten sind, wie die Zahnschmerzen waren, (S. das 265te Bl.) die nach der Verschiedenheit ihrer Ursachen eine verschiedene Pflege erfordern. Ich werde von diesen Krankheiten die gewöhnlichsten Arten beschreiben, und ihre Cur bestimmen, und meine Leser werden von meinen Vorschriften den besten Nutzen haben, wenn sie auf die Unterscheidungszeichen der Ursachen hinlängliche Aufmerksamkeit wenden.

Die heftigste und gefährlichste Art von Colickschmerzen ist die, welche von einer Entzündung des Magens oder der Gedärme entsteht. Diese Colick fängt sich gemeinlich ohne Fieberfrost mit einem heftigen Schmerzen im Unterleibe an, der nach und nach zunimmt, woben der Puls geschwind und hart wird, und der Kranke über eine brennende Hitze im ganzen Unterleibe klagt. Zuweilen ist mit diesen Schmerzen ein wäßriger Durchlauf, zuweilen eine Verstopfung des Leibes mit Erbrechen verbunden, welcher letztere Zustand grosse Schwierigkeiten hat; das Gesicht wird roth, der Leib gespannt, und man kann ihn nicht anrühren, ohne die Schmerzen zu vermehren. Der Kranke ist zugleich äusserst unruhig und heftig alterirt; er durstet, und kein Getränk kann ihm den Durst löschen. Zuweilen zieht sich der Schmerz mit auf die Nieren, und dann ist er grausam; der Urin fließt sparsam, und ist roth und brennend. Aller Schlaf ist verschwunden, und es kann Augenblicke geben, worinn der Kranke phantastirt. Wenn dem Uebel nicht Einhalt gethan wird, und es aufs Aeußerste kommt, so fängt der Kranke an weniger zu klagen, der Puls verliert seine Stärke und Härte, wird aber geschwinder; das Gesicht wird blasser, und die Augen werden mit einem blauen Ringe umgeben. Der Kranke hat heimliche Deliria; verliert alle Kräfte; sein Gesicht, die Hände, die Füße, ja der ganze Körper, werden kalt, nur der Unterleib nicht, der auswendig

dig eine bläulichte Farbe bekommt. Endlich erfolgen Ohnmachten, und der Tod. Wenn die Entzündung im Magen ist, so sind die Zufälle zwar eben dieselben, allein der Sitz des Schmerzens ist höher oben in der Herzgrube, dabey wird fast alles, was man zu sich nimmt, wieder weggebrochen; die Beängstigung ist unaussprechlich, und die Deliria stellen sich früher ein. Diese Krankheit tödtet in wenigen Tagen, und zwar in beyden ichtbeschriebenen Fällen, durch den Brand, in welchen die Entzündung übergeht. Zuweilen verwandelt sie sich aber in eine Vereiterung, welches man daraus abnehmen kann, wenn sich nach drey bis vier Tagen der pulsirende Schmerz in eine Empfindung von einer Schwere im Unterleibe und flüchtige Schauer verwandelt, woben sich der Kranke überhaupt übel befindet, und kraftlos bleibt.

Es ist bey dieser Beschreibung zu merken, daß auch andre Arten der Colick, wenn sie entweder zu lange versäumt, oder mit untauglichen Arzneyen verschlimmert werden, in eine Entzündung übergehn, mithin zuletzt die Kennzeichen der Entzündungscolick äussern, und ihre Pflege erfordern, ob sie gleich Anfangs von ganz anderer Art, und einer andern Pflege fähig gewesen wären. Spiegel versichert, er habe keinen an der Colick verstorbenen Leichnam eröffnet, dessen Gedärme er nicht entzündet gefunden hätte, und der Herr von Sauvages sagt, daß diese Art der Colick oft vom unzeitigen Gebrauche scharfer Purganzen, und vom Gebrauche hitziger Arzneyen in der Colick von Blähungen, ihren Ursprung nehme. Herr Tissot ist eben der Meinung, da er sagt: In hitzigen Krankheiten pflegt man die Kranken dadurch zu tödten, daß man sie zum Schwitzen bringen will: in der Colick bringt man sie damit um, daß man ihnen mit hitzigen Essenzen die Winde abtreiben will.

Die einzige Cur dieser Krankheit, worum die besten Aerzte übereinstimmen, beruht auf der Vollziehung folgender Regeln:

Zuerst muß reichlich Blut gelassen werden, wodurch die Heftigkeit der Schmerzen gemeinlich, alsobald vermindert,

dert, und das Erbrechen gestillt wird. Nachdem dieses geschehn ist, wirken auch die Arzneyen viel besser. Wenn es nöthig ist, kann man das Blutlassen nach einigen Stunden gleich wiederholen. Diese Hülfe ist hier so unentbehrlich, wie bey andern innerlichen Entzündungen, und ein Arzt kann durch seine Unwissenheit den Kranken tödten, wenn er die Art der Schmerzen verkennt, und sie von Blähungen herleitet. Mir ist ein Beyspiel bekannt, da ein solcher Schmerz durch die Vernachlässigung der Aerzte, die ihn für eine Windcolick gehalten, nach einigen Wochen zu einem Eitergeschwürre von erstaunlicher Grösse geworden, welches den Kranken getödtet. Das Blutlassen im Anfange, und die zur Entzündung nöthigen Hülfsmittel würden ihn gerettet haben.

Das zweyte hier unentbehrliche Hülfsmittel sind die wiederholten Clystiere von erweichenden Arzneyen. Man muß sich davon nicht abschrecken lassen, sie zu verordnen, wenn gleich schon ein wäsriger Durchlauf vorhanden ist: denn ihre Absicht ist mehr auf die Zertheilung der Entzündung gerichtet, und sie können den Durchlauf nicht verschlimmern, welcher ausserdem noch immer besser ist, als die hartnäckigen Verstopfungen des Leibes mit Erbrechen. Einige verordnen die Clystiere sehr oft, ja, wie Herr Tissot, alle zwey Stunden: andre verspotten dieses, wie, wo ich mich recht erinnere, Forestus, und begnügen sich damit, daß sie täglich zweymal gegeben werden. Man kann eine Mittelstrasse wählen, wie der Herr van Swieten, der sie täglich drey bis viermal verordnet. Uebrigens sind alle Aerzte einig, daß sie erweichend und öligt, keinesweges aber aus hitzigen windtreibenden Gewürzen verfertigt seyn sollen. Man kann sie von Malvenblättern in Wasser gekocht, mit Oele, es sey Baum: oder Leinol, u. dgl. oder von Gerstenptisane mit Oele, oder, wie Minderer, aus Milch, Honig und Oele, oder aus dem Decocte andrer Kräuter, die auf den Apotheken unter dem Namen erweichender Kräuter zum Clystiere bekannt sind, gleichfalls mit Oele vermischen, zubereiten. Sie müssen bald nach dem ersten Blut-

lassen

lassen angefangen, und hernach, so lange es die Noth erfordert, fortgesetzt werden.

Drittens muß man dem Kranken auch solche Arzneytränke verordnen, die erweichend und kühlend sind, und wovon er alle halbe Stunden oder noch öfter eine Tasse voll, gewärmt, trinken muß. Hierzu kann Gerstenptisane, Pappeblätterthee, eine dünne Mandelmilch mit etwas Melonenkernen, oder ein Kräutertrank dienen, den man aus zwey Loth Althäenwurzel, eben so viel Althäenblättern, einem halben Lothe gequerschten Leinsamen, mit ungefähr drey Pfund Wasser gekocht und durchgeseigert, dergestalt zubereitet, daß nachher noch ein Quentlein Salpeter und sechs Loth Honig darinn aufgelöst werden. Einige Aerzte, und selbst der Herr van Swieten, erlauben auch die dünnsten Fleischbrühen, die aber alsdann mit Sallatkräutern, als Lactucken, Endivien, Sauerampfer, oder auch mit Kerbel, u. dgl. gekocht werden müssen, um sie dadurch für Entzündungskrankheiten unschädlicher zu machen.

Die vierte Regel besteht darinn, den Leib beständig mit erweichenden Sachen zu bähnen, die alle Stunden oder noch öfter erneuert werden müssen, nachdem sie die Hitze des Unterleibes schnell austrocknet. Man taucht wollene Tücher, in ein Decoct von erweichenden Kräutern, wie zu den Clystieren genommen werden. In jedem Pfunde dieses Decocts kann ein Loth venetianische Seife aufgelöst werden. Die in dieses warme Decoct eingetauchten Tücher werden fleißig um den Unterleib geschlagen. Man kann die Zubereitung machen, wie man will, wenn nur die Erweichung ihre Hauptwirkung bleibt, und daher muß es Niemanden irre machen, wenn er hierzu hin und wieder die mannigfaltigsten Vorschläge findet. Man mag dem Herrn van Swieten, der den ichtbeschriebenen Umschlag mit Seife verordnet, oder dem Willis, der die erweichenden Kräuter in leinenen Tüchern, dem Caspar Hoffmann, der Haberbeutel, dem Ballonins, der das Decoct von Chamillen, Leinsaat und Bockshornsaat, (Semen faenugraeci) dem Forestus, der ein Decoct von Chamillen, Melonen

Der Arzt XL Th. Berth. Ausg.

A a

blumen

blumen, Pappeln und Leinsamen und Kümmel, mit einem Schwamme, oder dem Crato, Willis, und andern, die das warme, oder in Del gekochte Nef von Thieren, oder junge Hunde auf den Unterleib legen lassen, oder wohl gar dem Rathe des Rulands folgen, der sich unterstanden, einen Herzog mit einem warmen Breiumschlage von frischem Schweinskorthe zu curiren, ob ich gleich gestehe, daß ich nicht begreife, was den guten Ruland in die Verlegenheit gesetzt habe, ein so abscheuliches Hülfsmittel zu wählen. Man mag endlich auch lieber bey den in laues Wasser getauchten flanellenen Tüchern bleiben, die Herr Tissot allen andern Bähungen vorzieht, so ist die Hauptwirkung einer feuchten Wärme auf den Unterleib immer dieselbe, und der Unterschied besteht bloß in einigen unerheblichen Nebenwirkungen. Genug, daß die warmen Bähungen des Unterleibes von allen Aerzten wider die Entzündungscolik, ja überhaupt in allen Colicken verordnet werden, wie dann auch schon Galenus, und viele nach ihm, versichert haben, daß für Leute, die öfters mit Colickschmerzen befallen werden, kein besseres Präservativ sey, als stets ein wollenes Hemd unmittelbar auf dem Leibe zu tragen, welches eine beständige Bähung ist, die wirklich ihren großen Nutzen hat. Wenn die Colick mit starkem Erbrechen verbunden ist, so kann man unter andern Hülfsmitteln, mit dem von Martin Ruland empfohlenen Umschlage von Raute in Eßig zerrieben und gekocht, auf den Unterleib zu legen, auch unmittelbar darauf zu sitzen, den Versuch machen, da sich davon, nach seiner Versicherung, die Colick und das Erbrechen stillen soll.

Wenn endlich die Schmerzen nach allen diesen Hülfsmitteln doch hartnäckig anhalten, so thut zuweilen ein warmes, aber nicht heißes Bad, die größten Wirkungen. Das lauwarme Wasser ist dazu hinlänglich, und ich zweifle, ob ein allgemeines Bad des ganzen Körpers in Oele, das Lilius a Fonte bey Colickschmerzen als das vortrefflichste anpreist, den Vorzug verdienen würde, da sich die Nebenwirkungen

wirkungen des Oels nicht so gut zum ganzen Zustande der Krankheit passen, als des Wassers.

Zuweilen ist diese Krankheit eine Folge von einer allgemeinen Entzündung des Bluts, und entsteht, wie andre Entzündungskrankheiten, von allzuerhitzenden Strapazen, von grosser Hitze der Luft, und von hitzigen Speisen und Getränken: zuweilen ist sie aber auch eine Folge andrer übel curirten Colicken, die an sich nicht inflammatorisch gewesen, die es aber durch hitzige Arzneyen werden. Herr Tissot rettete durch eine Aderlaß von vierzehn Unzen Blut, durch viele Clystiere und ein Getränk von Gerstenptisane, ein Frauenzimmer, die sich eine Colick, die sie von Blähungen herleitete, mit Rußwasser hatte vertreiben wollen, wodurch sie sich ein fast tödliches Entzündungsfieber verursacht hatte. Minderer widerrieth die hitzigen Hülfsmittel um einer andern Folge willen, die gemein und sehr hartnäckig ist. Er sagt, man habe ihn ausgelacht, daß er in der Colick den Gebrauch des Weins verboten habe: dadurch aber hätte er die Lähmung der Gedärme verhütet, die darauf zu erfolgen pflegte.

Wenn aus den obbeschriebenen Kennzeichen zu schließen ist, daß die Entzündung in ein Eitergeschwür übergehe, so muß man eben dieselben Getränke, wie in der Colick selbst, fortsetzen, Mehlsuppen dazwischen genießen, und den Leib desto fleißiger bähnen. Wenn das Geschwür aufbricht, so offenbart sich dieses zuweilen durch eine kleine Ohnmacht, worauf unmittelbar die drückende Empfindung einer Schwere im Leibe aufhört. Wenn der Eiter in die Höhle der Gedärme fließt, so hat der Kranke manchmal eine Neigung zum Erbrechen mit ein wenig Schwindel, und so zeigt sich der Eiter bey der ersten Oeffnung des Leibes. Es bleibt alsdann kein andrer Rath übrig, als daß man die Clystiere öfter wiederhole, und einen Thee von Ehrenpreis, Odermenig (*agrimonia*) Gudelstreben (*hedera terrestris*) und heidnisch Wundkraut (*virga aurea*) mit Honig versüßt, oder nichts als dünne Milch mit dem dritten Theile Wasser versetzt, trinke. Will man Suppen genießen, so müßet die

Brühen mit Salatkräutern gekocht, und alsdann durchgeseigert werden, damit keine dicken Unreinigkeiten in den Verdauungswegen gesammelt werden. Eben um deswillen ist es nicht gut, feste Speisen zu genießen, sondern vielmehr von den hier empfohlenen flüssigen so lange allein zu leben, bis sich einige Tage bey der Leibesöffnung kein Eiter mehr zeigt, und alle Umstände die geschehene Genesung verkündigen. Auch die Clystiere können aus gleichviel Wasser und Milch mit Honig zubereitet werden, um das in den Gedärmen nachbleibende Geschwür, welches sonst eine Auszehrung und den Tod nach sich ziehen kann, zu reinigen und zu heilen. In seltenen Fällen formirt sich das Geschwür so, daß es auswendig sichtbar wird, und dann lehrt der Herr van Swieten, daß man es öffnen müsse. Wenn sich der Eiter in die Höhle des Unterleibes ergießt, so ist der Fall höchst gefährlich, und wenn die saugenden Adern den Eiter nicht ableiten, welches der Arzt auf eine ähnliche Weise, wie bey der Bauchwassersucht, zu befördern suchen muß, so entstehen traurige Scenen, welche der Tod begleitet.

Von der bisher beschriebenen hitzigen oder Entzündungscolik ist die Gallencolik zu unterscheiden, von der ich nun handeln werde.

Sie ist jungeln, lebhaften, hitzigen, zum Zorne geneigten Leuten, solchen die hitzige Getränke lieben, gallreichen Männern, die sich im Sommer erhitzt haben, mit folgenden Kennzeichen eigen. Es ist in den ersten Tagen wenig oder gar kein Fieber zu spüren, wogegen aber die Schmerzen sogleich desto schärfer sind. Der Puls bleibt, wenn auch gleich Hitze, Durst und andre Fieberzeichen da sind, dennoch natürlich in der Stärke und Härte, ob er gleich geschwinder schlägt. Der Unterleib ist weder so gespannt, noch so heiß, wie in der vorigen Art der Colik; der Urin fließt wohl etwas besser, und ist nicht so sehr roth: aber die innerliche Hitze und der Durst sind heftig. Die Stimme ist rauh: der Mund bitter: vor dem Magen ist ein Drücken, und er stößt galligte Materien auf. Nicht selten gesellt sich ein Schwindel dazu. Bey dieser Krankheit ist

der Leib nicht immer verstopft, wie bey der Darmgicht (Miserere mei) vielmehr unterscheidet sie sich eben durch öftere galligte Durchläufe, aber der Schmerz sitzt oft in den obersten dünnen Gedärmen.

Die Cur dieser Krankheit muß lediglich darauf abzielen, die Schärfe der Galle zu dämpfen und sie auszuführen. Hier sind die Getränke die Hauptsache, weil sie den Sitz des Uebels fast unmittelbar erreichen. Man muß eine große Menge Molkeln mit etwas Honig, oder andre säuerliche Getränke, Limonade, Eßig mit Wasser und Honig vermischt, dünne Fleischbrühe mit viel Sauerampfer, das vom Amatus gerühmte Endivienwasser, Gerstenptisane mit Cremor Tartari und Honig, oder auch eine Menge kühles Brunnenwasser trinken, so viel der Durst erfordert, ohne sich anderer Speisen, als der igitenannten flüssigen zu bedienen. Das Getränk des kühlen Wassers hat besonders viel Autorität. Forestus rühmt es insbesondre bey Leuten von starker Natur. Amatus erhebt es mit vielen Lobsprüchen, ja er billigt sogar leinene Tücher hineinzutauchen, sie auszudrücken und auf den Nabel zu legen, welcher Rath doch mislich zu seyn scheint. Zacutus erzählt, er habe, da er das kühle Wasser, den Durst damit zu löschen gerathen, einen Kranken von der heftigsten Gallencolik in einer Stunde befrehet, nachdem ihm weder das Blutlassen, noch die Clystiere, weder die kühlenden Getränke und Julepe, noch alle andre Arzneyen wider die scharfe Galle, haben Erleichterung schaffen können. Der Herr von Sauvages empfiehlt auch unter andern das Salpeterwasser; mehrerer Zeugnisse zu geschweigen (*).

Zur Abführung der Galle dienen Tamarindentränke, Cremor Tartari, Salpeter, wovon alle Stunden eine mäßige Dosis genommen werden muß. Hierzu müssen aber nothwendig auch die Clystiere kommen. Man bereitet sie aus Molkeln mit Honig, oder aus erweichenden Mitteln, Pappeln, Leinsaat, Althäen und Del, oder Honig.

Aa 3

Die

(*) Vergl. den zweyten Auffatz im 305. Bl.

Die Bähungen des Unterleibes mit erweichenden Umschlägen, wie sie schon oben beschrieben worden, sind hier ebenfalls von grossem Nutzen, und wenn sie nicht hinreichen, oder die Schmerzen oft wiederkehren, so muß ein Bad von warmen Wasser bis über den halben Leib zu Hülfe genommen werden. Martin Ruland hat einem Kranken grosse Erleichterung verschafft, da er ihn zween Tage nach einander, sobald er ins Bad gestiegen, eine Purganz in Molkem eingegeben. Sonst hat auch Bagliv das halbe Bad bey schwerer Colick, und Sauvages besonders in der Gallencolick, wenn sie sich oft erneuert, empfohlen.

Was das Blutlassen betrifft, so ist es in dieser Krankheit zwar nicht immer nöthig, kann aber doch bey starken Leuten, in sehr heftigen Schmerzen, zumal wenn ein starker und harter Puls eine Entzündung droht, mit grossem Nutzen verordnet werden. Einige Aerzte lassen auch gleich anfänglich Blut, und dies muß auf ihre Beurtheilung ankommen. Sydenham verordnete es in der Gallencolick, die aber, nach seiner Beschreibung, eigentlich die Darmgicht ist, zuerst, und den folgenden Tag eine gelinde Purganz. Purcell hat beobachtet, daß nach dem Blutlassen die gelindesten Clystiere weit mehr wirken, als die allerstärksten vor demselben. Er kannte aber auch die Bedingungen des Blutlassens, wenn nämlich ein Fieber, Entzündung, Hitze, und ein starker Antrieß des Bluts vorhanden war.

Wenn nach dem hinlänglichen Gebrauche vieler verdünnender Getränke zwar kein Fieber erfolgt, gleichwol aber doch der Schmerz anhält, und die Abführungen nicht ohnedem reichlich sind, muß man einen Tamarindentrank mit einem oder zwey Loth Seidlizersalz, oder eine andre ähnliche Purganz verordnen, und dieses kann, wie oben gesagt worden, im halben Bade geschehn. Man gießt auf zwey Loth Seidlizersalz und vier Loth Tamarinden, sechs Loth kochendes Wasser, löset es durch Umrühren auf, und trinkt die Hälfte auf einmal, und nach einer halben

Stunde

Stunde die andre. Ein Decoct von Cassien, oder dergleichen, kann ebenfalls dienen.

Wenn der Schmerz allzuhartnäckig ist, so kann man den Kranken durch opiatische Mittel erleichtern. Sydenham verordnete sie zwischen dem Blutlassen und darauf folgendem Purgiren. Der Herr von Sauvages giebt den Rath, einen Mohnkopf in Reisswasser zu kochen, und es kalt zu trinken, nachdem vorher der Leib durch eine ganz milde Purganz entleert worden. Purcell hat eine besondere Beobachtung gemacht, die ich selbst manchmal bestätigt gesehn, daß nämlich vier bis fünf Gran Laudanum im Clystiere, die allerheftigsten Schmerzen mit Erbrechen augenblicklich lindern, da sie doch von oben eingenommen gar keinen Nutzen verschaffet. Auf alle Weise muß man doch gleichwol mit diesen Arzneyen sparsam umgehn: denn es hat schon Bagliv genau beobachtet, daß die Lähmung der Gedärme nach der Colick eine Folge des allzuhäufigen Gebrauchs opiatischer Arzneyen sey.

Diese Colick wird bey vielen Personen gleichsam zur Gewohnheit. Der beständige Gebrauch des Eremor Tartari, oder andrer Mittelsalze, kann ihren Rückfällen vorbeugen: jedoch muß man zugleich wenig Fleisch, keine scharfe Gewürze, keine Milch, und keine hitzige Speisen genießen. Was Riverius zur Verhütung der habituell gewordenen Gallencolick anpreiset, nämlich eine lange Zeit alle Morgen ein Butterbrod mit Wein zu genießen, scheint nicht zur Theorie zu passen, und dieses kann gar leicht von einer Verwechselung der Arten der Colick herrühren. Für die Colick derer, die scharfe Dämpfe mit dem Speichel verschlingen, oder im scharfen Nebel nüchtern arbeiten, ist dieser Rath, allem Ansehn nach, eigentlich bestimmt.

Ich gehe fort zu denjenigen Arten der Colick, die entweder von einer Ueberladung mit allzuviel Speisen auf einmal, oder von langsam und seit langer Zeit gesammeltem Unrathe in den Gedärmen bey Leuten die schlecht verdauen, oder vom Genuße ungesunder, verdorbener, oder sich nicht

Na 4

zusam-

zusammenpassender Speisen oder Getränke, z. E. Milch und Sauer, u. d. gl. herrühren.

Man müste alle diese Arten der Colik von Speisen eigentlich wieder unterscheiden. Allein, es ist zum practischen Nutzen nur eine Eintheilung nöthig. Denn die Colik von Speisen und Getränken entsteht entweder von der Quantität der Materie in den Gedärmen, sie mag nun von einer neuerlichen Ueberladung und von noch unverdaueten, oder von alten gesammelten Ueberresten vieler Mahlzeiten herrühren; oder sie entsteht von der Qualität der genossenen Nahrungsmittel.

Die Colik von einer neuerlich geschehenen Ueberladung mit Speisen ist aus ihrer vorhergegangenen Ursache leicht zu erkennen. Es geht Eckel, Neigung zum Erbrechen und viel Ueblichkeit vorher; der Schmerz kommt nach und nach ohne Fieber, ohne Hitze, ohne Röthe des Gesichts, welches vielmehr blaß ist; die Neigung zum Erbrechen hält dabei an; oft gesellt sich ein Schwindel dazu, und der Schmerz sitzt nicht so fest, als in den vorhergehenden Arten der Colik.

Diese Colik hat wenig Schwierigkeit und Gefahr, wenn sie nur nicht übel gepflegt wird. Das einzige nöthige Hülfsmittel ist eine große Menge laues Getränk, welches die Menge der Speisen verdünnt, und ihre Ausföhrung befördert. Man hat hier die Wahl unter vielen gleich nützlichen Getränken. Reines laues Wasser, mit ein wenig Zucker versüßt, ist hinlänglich. Auch Wasser, worinn ein wenig Salz aufgelöst worden, ist dienlich, und vertritt die Stelle des abscheulichen Mittels, welches *Jacutus Lusitanus* rühmt, Urin zu trinken. Ein dünner Thee von Chamillen-Fliebersblumen, chinesischem Theeblättern, oder Melisse, ist ebenfalls brauchbar; nur muß man von allen sehr viel trinken. Hierdurch wird entweder ein Erbrechen, oder ein reichlicher Durchlauf erregt, und je stärker und schneller diese Ausföhrungen erfolgen, desto geschwinder wird der Kranke erleichtert. Zur Beförderung derselben kann man den Unterleib mit warmen Servietten stark reiben, und wenn der

Leib

Leib sehr voll ist, und die Ausföhrungen zögern, so muß man durch Clystiere mit gesalzenem lauen Wasser den Durchlauf reizen. So lange die Ausföhrungen völlig im Gange sind, kann man im Getränke oft kleine Dosen von einem Mittelsalze auflösen, um sie desto geschwinder zu befördern. Ja, wenn nach häufigen Ausföhrungen und nach gestillten Schmerzen, zuweilen noch immer ein faulender Geschmack im Munde nachbleibt, so ist dergleichen Arzney, wie z. E. Cremor Tartari, Salpeter und viel frisches Wasser das geschwindeste Hülfsmittel. Uebrigens muß man, so lange die Krankheit währet, alle andre Nahrungsmittel, bis zur völligen Genesung vermeiden.

Wenn man in dieser Krankheit dem Unsinne des gemeinen Mannes folgt, und die Ausföhrungen mit Theriac, Opium, rothem Wein, Anis- und Wachholderbranntwein stopft, so verschließt man der Natur eben den einzigen Weg, auf welchem sie sich retten kann, und wenn sie sich denselben nicht nach einigen Tagen mit Gewalt wieder öföfnet, so können dadurch faulende Fieber und auszehrende Krankheiten veranlaßt werden.

In dem Falle, wenn alte zähe, schleimigte und verhärtete Unreinigkeiten in den Gedärmen Colickschmerzen verursachen, sitzt der Schmerz auf einer Stelle, wie ein Pfahl, und ist drückend und bohrend, doch ohne Fieber. Man macht einen Unterschied zwischen der Schleim-Colik (*Colica pituitosa*) und der von verhärteten Unreinigkeiten, (*stercoracea*) der aber in die Cur keinen großen Einfluß hat.

Man muß den alten Schleim und die verhärteten Materien erst erweichen, ehe man an die Ausföhrungen denkt, und so ist der Herr von *Sauvages* zu verstehen, wenn er sagt, daß die Colik von der letztern Ursache, auch nicht die gelindesten Purganzen leide, sondern sich davon verschlimmere. Sie muß allerdings ärger werden, wenn man die Verhärtungen mit Gewalt antreibt, wenn sie schon die Gedärme durch ihre Härte zu Schmerzen reizen. Allein, die erweichenden Mittel lösen sie auf, machen sie schläpfrig, und erweitern die Wege. In dieser Erweichung dienen er

Na 5

wei

weichende Clystiere, worinn zugleich, für die verhärteten Materien, Steinsalz, (sal gemmæ) das nach Forestus, Ettmüllers, und andrer Zeugnissen, das Beste erweichende Mittel dafür ist, für den dicken Schleim aber viel Del seyn muß, um ihn schlüpfrig zu machen. Zur Erweichung von oben dient ebenfalls der öftere und anhaltende Gebrauch des frischesten süßen Mandelöls, und äußerlich stets erweichende Umschläge, wie oben beschrieben worden. Dieß ist einer von den seltenen Fällen, wo in Colicken der innerliche Gebrauch des Oels passet, womit sonst viel Mißbrauch getrieben wird. Gleichwohl könnte ihn auch hier eine große Menge warmer erweichender Getränke, die oben empfohlen worden, ersetzen. Allein, es ist an aller Erweichung nicht genug, sondern nach ein Paar Tagen muß eine gelinde Abführung zum Nachtriebe gegeben werden, um die Ausführung zu befördern, die oft in ganz unglaublicher Menge erfolgt. Hieraus versteht man, was Riverius von der Schleimcolick sagt, daß man nicht hartnäckig bloß auf den Clystieren bestehn, sondern, wenn sie den Schmerz nicht stillen, eine Purganz von etwa drey Loth Manna, mit vier Loth Del in fetter Bouillon geben soll, welche das zur Genüge thut, was die Clystiere nicht vermocht haben. Von solchen mit Oele versetzten Purganzen, z. E. den Casien, oder der Hiera, war in diesen Fällen auch Caspar Hofmann ein Freund, weil er beobachtete, daß sie die sonst zu befürchtende Verstopfung des Leibes nicht zurückließen. Mit diesen Ausführungen wird bey guter Diät so lange nachher noch fortgefahren, bis die Materie der Leibesöffnung, die sonst schwarz, verhärtet, knotig und misfarbig zu seyn pflegt, wieder natürlich wird.

Wenn endlich die Colick mehr von der Qualität der Nahrungsmittel herrührt, so ist, nebst den äußerlichen Hilfsmitteln und Clystieren, das häufigste Wassertrinken allein hinlänglich, um ihre Schärfe zu verdünnen und zu schwächen, und dieß kann ohne sonderliche Abführungen geschehn. Die Getränke werden warm und in großer Menge genossen. Man kann unter den obenangeführten eine Wahl treffen.

treffen. Allein, die Menge des lauen Wassers ist der Grund der Wirkung. Wer sich entschließen kann in der Heftigkeit der Schmerzen ganze Ströme desselben, ungeachtet des Eckels, zu trinken, der ersäuft in dieser Fluth die giftige fressende Schärfe, die seine Gedärme zernagt, und hat nicht nöthig, sich in die misliche Wahl solcher Arzneyen einzulassen, die ihrer Natur nach die Art des Gifts verwandeln sollen, welche gleichwol nicht leicht zu errathen ist.

Zwey hundert und neunzigstes Stück.

Brem. Beyträge.

Hier fehlt oft ein Verstand, auch wann er weise heist.

Um die Lehre von den Colickschmerzen zu vollenden, werde ich heute die noch übrigen beträchtlichsten Arten derselben zu heilen lehren. Ich will mit der Windcolick den Anfang machen.

Wenn Blähungen die Ursache einer Colick sind, so befindet sich der Kranke gemeinlich dadurch erleichtert, wenn sich sein Leib öfnet, oder wenn die Clystiere wirken, oder wenn Blähungen von unten abgehen. Diese Schmerzen haben ihren Sitz gemeinlich queer über den Leib hin, nicht unter dem Magen, in dem Wege des Grimmdarms, (colon) wovon die Krankheit den Namen führt. Wenn die Winde den Ort verändern, und ihren Kerker in den Gedärmen durchbrechen, welches mit einem Heulen und Gemurmel im Leibe geschieht, so wird das Gedärm von seiner Ausspannung, die den Schmerz macht, befreit, und die Colick wird gelinder. Zuweilen wird der Urin von den Krämpfen, die sich auf die Urinwege erstrecken, zurückgehalten, und man kann alsdann nicht

nicht in den Irrthum fallen, daß diese Colik ein Nieren- oder Steinschmerz sey, weil dabey die Nieren selbst nicht leiden, kein heftiger Trieb auf den Urin, kein Brennen desselben, und keine Veränderlichkeit seiner Farbe beobachtet wird. Eine Windcolik wird davon nicht ärger, wenn man den Unterleib drückt und reibt. Der Leib ist dabey verstopft, trocken, hart. Es ist weder Fieber noch Hitze dabey: der Unterleib ist zwar geschwollen, aber nicht hart, noch heiß, ja die Geschwulst ist auch ungleich, denn die Stellen, wo die Winde eingekerkert sitzen, formiren eine eigne hervorragende Geschwulst bald an dieser, bald an jener Stelle.

Man leitet diese Krankheit von der Luft her, die aus den Speisen heraus geht, wenn sie zu lange im Körper bleiben. Es sey darum! ob ich gleich glaube, daß es vielmehr elastische Dünste sind, die aus der Speise, wie bey einer Gährung herausgehn, wenn sie unvollkommen verdauet wird. So entsteht die bekannte Art der Trommelsucht in faulenden Fiebern und in den Leichnamen, wenn die Säfte im Körper faulen, und darum sind die unausgegohrnen Speisen und Getränke, und die leicht gährend werden, der Most, weiche Früchte, rohe Mehlspeisen, und Gartenfrüchte am blähsüftigen. Ich habe schon bey Gelegenheit des angeführten Systems des Gazola, vom Mechanismo der Verdauung, (S. das 252ste Bl.) gesagt, daß wir die Fehler der Verdauungssäfte zu wenig einsehn, zu wenig wissen, was jeder derselben beiträgt, um zu verhüten, daß die Speisen in den Verdauungswegen nicht gähren, die Mittel zu wenig kennen, diese Gährung zu dämpfen, und die Fehler der Verdauungssäfte zu verbessern. Vielleicht wäre die Windsucht der Hypochondristen und die ganze Reihe ihrer Zufälle von übler Verdauung, kein so hartnäckiges Uebel mehr, wenn wir in dieser Sache erleuchteter wären. Der Herr von Sauvages drückt sich so aus, als ob dies seine Meinung vom Ursprunge der Blähungen wäre. „Die Windcolik, sagt er, entsteht davon, wenn die Speisen statt der gehörigen Verdauung in eine zähe Masse verwandelt werden, die eine große Menge elastischer Luft aus ihnen erzeugt, dahingegen

„die Verdauung ohne die Erzeugung einer solchen Luft vollbracht wird, wenn der Speichel, der Magensaft und die Galle in gutem Zustande sind. Diese Art von Colik, die aber nur leicht und flüchtig ist, verkündigt nicht selten eine bevorstehende Gelbsucht, wenn nämlich der Einfluß der Galle ins erste Gedärm gehindert ist, und Schwarzens Versuche an Hunden und Menschen lehren, daß davon Winde in den Gedärmen erzeugt worden, wenn die Galle nicht hineinsiehet.“ Kennen wir diese Art der Gährung, und wüßten wir die Mittel, sie so in den Gedärmen zu dämpfen, wie sie der Chemicus durch Vermischung andrer Sachen zu dämpfen weiß, so würden wir, ohne die Winde auszutreiben, alle Gedärme in wenigen Augenblicken davon befreien können. Oft geschieht dieses in der That von Ohngefähr, und ich habe von vielen Hypochondristen gehört, daß sie, als ihnen der Bauch von Winden fast bersten wollen, auf den Genuß bald dieser, bald jener Sachen, besonders des Brantweins, augenblicklich hergestellt worden sind, ohne eine einzige Blähung los zu werden. Oft geschieht eben dasselbe, wenn nur die Verdauungsstunden zu Ende sind, und ich sehe nicht, wie man dieses erklären will, ohne anzunehmen, daß die bey noch unvollkommener Verdauung erzeugte elastische Luft, durch die vollendete wieder verschluckt oder eingesogen worden sey. Johann Zartmann hat etwas geäußert, das meiner Idee einigermaßen nahe kommt. Er versichert, daß in der Windcolik eine Vermischung des Brantweins mit Salzspiritus, von jedem ein halbes Quentlein oder etwas mehr, in lauem Wasser, zum Schwitzen gegeben, ein spezifisches Hülfsmittel sey, indem es sogleich die Dünste, welche den Schmerz unterhalten, verschluckt, und in die Materie der Ausdünstung verwandelt. (Dies ist der Sinn der Worte: illico sitientes spiritus colicæ administros potat, ac in vapores resolvit.) Es ist in dieser Dunkelheit mehr Licht nöthig, oder, da es sich zutragen könnte, daß die Theorie hierinn stets unzulänglich bliebe, so ist eine Menge genauer Beobachter nöthig, die bey windsüchtigen Leuten mit den wahrscheinlichsten Mitteln, die die Gährung einer unvollkommenen Verdauung dämpfen können

können, viele Versuche anstellen. Diese Palliativcur würde, wie der Stich bey der Wassersucht, Zeit geben, die gründliche Cur, nämlich die Verbesserung der Verdauungssäfte zu bewerkstelligen. Doch genug von Muthmassungen!

Bey der Cur der Windcolik ist eine allgemeine Warnung nothwendig, welche darinn besteht, daß diese Krankheit selten allein vorhanden ist, sondern sich mehrentheils zu den übrigen Arten, besonders zu der von Speisen und Getränken, die unvollkommen verdauet worden, gesellt; und daß in solchem Falle nicht eher an die Vertreibung der Winde gedacht werden dürfe, als bis die ursprüngliche Krankheit gehörig curirt worden. Wir haben neulich gesehen, daß die Colik von den Speisen und Getränken durch Abführungen vertrieben werden müsse, und wenn die Windcolik in den meisten Fällen der Begleiter derselben ist, so wird man den Grundsatz des Caspar Hofmanns zur Hauptmaxime machen: Nie eher windtreibende Arzneymittel, noch Salben, noch Bähungen zu verordnen, als bis der Leib durch lindernde, erweichende Clystiere, welche, wenn dicker Schleim dabey wäre, mit auflösenden und bligten Mitteln versetzt werden müssen, hinlänglich geöffnet worden ist. Andre Aerzte, die dieses nicht ausdrücklich gelehrt, haben doch bey der Verordnung der Cur ihre Absicht dahin genommen, um dieses zu bewerkstelligen, und daher sind ihre Regeln bey der Windcolik gemeinlich ein Inbegriff derer, wider die Colik von Ueberladung der Gedärme mit Schleim und Verhärtungen.

Wenn die ursprüngliche Colik, oder ihre Ursache gehoben ist, und gleichwohl eine Windcolik noch nachbleibt, oder in den seltenen Fällen, wo bloß die Blähungen allein im lebigen Unterleibe, eine ursprüngliche Windcolik machen; so ist doch der Anfang der Cur mit einem erweichenden Clystiere zu machen, welches mit Oele zubereitet werden muß, worunter aber nicht die gewürzhaften Oele, sondern das Baum- oder Leinöl zu verstehn sind. Crato und mehrere preisen hier insbesondre die Clystiere vom gekochten Ehrenpreis (Veronica). Zugleich muß der Leib mit warmen Tüchern stark gerieben, und hernach mit erweichenden Bähungen bedeckt werden. Zum

Zum Getränk ist der fast allgemein gepriesene dünne Chamillenthee (*), oder auch ein andrer Thee, mit wenig und nicht zu hitzigen Gewürzen, vorzüglich gut. Ein Fingerhut voll Kümmel, oder Fenchel, oder Anis, der mit viel heissem Wasser, wie andrer Thee, nur gezogen hat, kann, wenn der Leib nur offen ist, dienlich seyn.

Sollte sich bey dieser Colik ein allzueftiger Schmerz und Hitze, Fieber und starke Blutwattung einfinden, so findet auch hier das Blutlassen statt, es ist aber selten nöthig.

Bey anhaltenden heftigen Schmerzen, ohne Fieber, ist es erlaubt, zwischen den übrigen Hülfsmitteln etwas Theriak oder Opium zu geben. Der Herr von Sauvages verordnet, in schweren Fällen, nach dem Clystiere und häufigem Getränke, zwanzig bis dreßsig Tropfen Laudanum, und hernach fast alle vier Stunden einen großen Schluck frisch ausgepreßtes süßes Mandelöl. Whytt gab in der hysterischen Windcolik ein Clystier, von zwölf Loth Wasser mit 50 bis 80 Tropfen Laudanum, wovon sich das dabey gewöhnliche Erbrechen stillte. Man sey aber nicht zu freigebig und freiwillig mit dem Opium. Es lindert die Schmerzen auf kurze Zeit, und erzeugt mehr Dünste oder elastische Luft in den Gedärmen, stopft den Leib, und schwächt den Ton der Gedärme, welcher zum Austreiben der Blähungen so nöthig ist. Ettmüller rietß zur Stillung der Schmerzen Tabaksclystiere, die vorzüglicher sind, weil sie zugleich den Leib öffnen. Lösecke hat die Clystiere von der Fiebereinde gut gefunden, und diese sind besonders dienlich, wenn die Blähungen von einer Schwachheit der Gedärme zurück gehalten werden.

Ballonius rätß, in diesen Colicken ein Zuggpflaster an den Nabel zu legen. Crato lobt dergleichen, da er Knoblauch mit Salze gestossen auf den Unterleib zu legen empfiehlt. Schon Galen sagte, man müßte einen grossen Schröpfkopf blind auf den Nabel setzen. Diese Hülfsmittel sind zu

ver-

(*) S. v. Haen. rat. med. T. 3. 97.

versuchen, besonders die letztern, die von keinen beschwerlichen Folgen seyn können.

Wer nach den Windcoliken eine Schwachheit der Verdauung verspürt, dem ist ein gewürzter Wein, ein Magenstärkender Liqueur, oder eine Magenessenz, oder weisser Pfeffer dienlich, der oft die Tumulte der Winde gut jähmt: allein man muß, um den öftern Rückfällen vorzubeugen, die stärkenden Arzneyen mit Digestiven verbinden, die die Verdauung verbessern, und solche habituelle Coliken nach und nach gänzlich vertreiben.

Wer schlecht verdauet, und stets voll Winde ist, hat oft einen Zufall zu fürchten, den man eher einen falschen Stich, als eine Colik nennen könnte. Beym Niederbücken in engen Kleidern, bey manchen Wendungen, selbst im Schlafe, und von zuweilen ganz unmerklichen Veranlassungen, drängt sich mit deutlichem Gefühl eine Blähung in eine Biegung oder Bucht der Gedärme, veranlaßt darinn einen Krampf, und fast im Augenblicke einen so unausstehlichen Stich, daß ich Leute kenne, denen vor Angst in einer Minute der Schweiß so heftig ausgebrochen, daß er von ihrem Gesichte auf die Erde herabtrieb. Solche Leute sind diesen Zufällen oft ausgesetzt, und sie können in gleicher Bucht einen und mehr Tage dauern, ja selbst eine Entzündung erregen, die Lebensgefahr droht. Sie erfordern die obige Cur und eben dieselben Maximen sie zu verhüten, wie bey der Windcolik. Zuweilen ist das Blutlassen nöthig: allein die wiederholten Clystiere, und viel dünnes Getränk, wenn es auch oft wieder weggebrochen wird, als welches stets einige Erleichterung giebt, Blähungen des Unterleibes, das ruhigste Liegen in der leidlichsten Stellung, und im Nothfalle eine dreiste Dosis Laudanum von zwanzig und mehr Tropfen mit Nachtränken von Del und fortgesetzten Clystieren, wie oben in Sauvages Methode gelehrt worden, sind die zuverlässigsten Mittel, die in wenigen Stunden alles wieder gut machen können, worauf sich der Kranke bis auf einige Entkräftung alsobald wieder eben so munter befindet, als zuvor. Ich habe Viele, die diesen Zufällen oft unterworfen gewesen, auf die abbeschriebene

bene

bene Weise von solchen Gefahren befreit, indem dadurch ihre Verdauung verbessert worden. Es ist aber dabey nöthig die engen Kleidungen und das Zusammendrücken des Unterleibes, zumal wenn er von Blähungen aufgetrieben ist, zu verhüten, ja selbst zu vermeiden, daß sich nie zu viel Urin in der Blase sammle, von welcher Ursache allein dergleichen Veranlassungen der Winde veranlaßt werden können.

Es giebt eine andre Art der Colik, welche von Würmern entsteht, die in den Gedärmen nisten. Ihr Kennzeichen ist ein veränderlicher, bald nagender, bald stechender und wandelbarer Schmerz, der seine Stelle verändert, und ohne Leibesverstopfung bleibt. Ausserdem sind die Kennzeichen der Würmer vorhanden, die ich nicht wiederholen will. (S. das 194ste Bl.) Weil bey dieser Colik der Leib gemeinlich offen ist, so kann man Purganzen von Senna, Wurmpulver, u. s. w. geben, wenn nur nicht der Schmerz beständig auf einer Stelle fortwüthet. Wenn bey nicht ganz jungen Kindern ein starkes Fieber, Deliria und Convulsionen zu fürchten sind, so thut ein Brechsafft gute Dienste. Oft ist Citronensaft mit Del und Zucker vermischt, im Paroxysmo hinlänglich. Süsse Clystiere ziehn oft die Würmer besser heraus, als die Purganzen. Zuweilen will sich der Wurm durch die Gedärme durchbohren, und dies giebt entsetzliche Schmerzen. Man muß ihn durch viel warmes Getränk mit Oele in dieser Arbeit stöhrn, entweder durch die Erschütterung des Erbrechens, das dieses Getränk gemeinlich macht, oder weil das Del den Würmern zuwider ist. Allenfalls kann man ein Paar Tropfen Steinöl (petroleum) im Getränke mitgeben, dessen Dunst der Wurm so wenig ausstehn kann, daß sowol Herr von Sauvages, als insbesondere Herr von Rosenstein, denselben zu vertreiben glauben, wenn sie nur äußerlich auf der Stelle, wo er nagt, dieses Del einreiben lassen.

Die Würmer verursachen Kindern gar oft eine andre Art von heftigen Schmerzen, die sich aber über alle Theile des Leibes erstreckt, und so unendlich ist, daß man sie auf keiner Stelle berühren kann, ohne sie zum erbärmlichsten Wei-

Der Arzt XII. Th. Berth. Ausg.

B 6

nen

nen zu reizen. Ein Unerfahrener würde diesen Zufall für gichtisch halten, und sich in der Cur sehr irren. Sobald die Kinder einige Würmer los geworden sind, vergehn die Schmerzen.

Die Colik, welche von Erkältung, besonders der Füße, gemeiniglich nach wenig Stunden, mit grosser Heftigkeit entsteht, muß nicht mit hikigen und spiritudsen Arzneien curirt werden; denn die Erfahrung lehrt, daß sie davon, eben so wie von den Purganzen, ärger werde. Die ganze Cur beruht darauf, die Wärme und Ausdünstung derjenigen Theile wieder herzustellen, die erkältet worden sind. Sind es die Füße, so muß man sie auf heisse Ziegelsteine setzen; sind es die Beine, so werden sie mit warmen Tüchern gerieben, und hernach lange Zeit in lauwarmes Wasser gesetzt, oder erst mit dem Dunste des heißen Wassers eine Stunde gebäht, und dann im lauen Bade einige Stunden gehalten; sind es die Schenkel und der Unterleib, so muß man auf einem heißen Steine, oder heißen Sandbeuteln sitzen, und warme Haberbeutel auf den Leib legen. So wie die erkälteten Theile nach und nach wieder erwärmt werden, vermindern sich auch die Schmerzen. Zur Beförderung der Ausdünstung ist es gut, daß der Kranke sich ins Bette lege, viel dünnen Chamillen- oder Fliederthee trinke, und den ganzen Leib, besonders die erkälteten Theile in einigen Schweiß bringe. Purcell empfiehlt in dieser Colik dreihzig bis hundert Tropfen Anisöl auf Zucker oder sonst zu geben, und gründet diesen seichten Rath auf einen Ausspruch des Helmontius, daß der Anies die beste Arznei der Gedärme (solamen intestinorum) wäre. Man kann in den Thee einige Anieskörner werfen. In schweren Fällen von dieser Art, die zuweilen der Tod begleitet, muß man den wütenden Schmerzen durch Blutlassen, Clystiere von lauem Wasser, Fußbäder, wie kurz vorher beschrieben worden, durch häufigen Lindenblüthe- oder mit ein wenig Milch, mit einem Grane Opium, und wenn alles nichts helfen will, mit Blasenpflastern an den Beinen, Einhalt thun, von welchen letztern Tissot grosse Wirkungen gesehen.

Die

Die Colik, welche von unordentlichen oder verstopften Blutflüssen durch den Unterleib, z. E. der guldernen Ader, u. s. w. herrührt, wird die Blutcolik genannt, und diese leidet keine andre gründliche Cur, als das Blutlassen, verdünnende Getränke, und die Wiederherstellung der Blutflüsse. Die Bähungen, die Fußbäder, das Reiben, sind dabey nützliche Palliative.

Die Steincolik, welche mit den Kennzeichen des Nieren- oder Blasensteins, oder der Nierenentzündung vergesellschaftet ist, erfordert die besondre Cur dieser Krankheiten, die hier nicht beschrieben werden kann. Wenn ein Stein in den Harngängen zwischen den Nieren und der Blase verstopft, und die grausamsten Schmerzen erregt, so hilft zuweilen ein reichliches Blutlassen augenblicklich, zuweilen thun es grosse Schlücke Del, zuweilen eine grosse Dose vom süßigen laudanum, zu vierzig und mehr Tropfen: denn kleine Dosen vermehren die Schmerzen. Erweichende Getränke in Menge, und solche Clystiere mit viel Oele, auch erweichende Bähungen des Unterleibes sind, wenn keine schnelle Hülfe durch die vorigen Mittel erfolgen will, zur Linderung der Schmerzen sehr gut.

Die Colik, welche von verschluckten fremden Körpern, Nadeln, Kirschkernen, Pflaumenkernen, u. dgl. entsteht, muß palliativisch gepflegt werden, bis der Leib von solchen wieder befreit werden kann.

Es ist noch die Sichtercolik übrig, die vom Zurücktreten der gichtischen Materien entsteht. Wenn sich hierbei zuweilen ein Fieber ereignet, das von der Galle zu entstehen scheint, so ist der Anfang der Cur mit Blutlassen zu machen: doch muß es mäßig geschehn, auch nicht leicht wiederholt werden, damit es nicht an Kräften fehlen möge, wenn die gichtische Materie hinaus in die Glieder getrieben werden soll. Ausserdem ist hauptsächlich zu untersuchen, ob der Magen zugleich mit Cruditäten von andrer Art belästigt sey, in welchem Falle es dienlich seyn würde, mit warmen Wasser oder Cardobenedicten-Thee ein gelindes Erbrechen zu erregen. Wenn es übrigens die Kräfte erlau-

ben, muß gleich den Tag nach dem Erbrechen eine Purganz, aus Nanna und Purgirsalz in Gerstenptisane, oder was sich sonst schickt, verordnet, und der Gebrauch der opiatischen Arzneyen vermieden werden. Es kommt bey dieser Krankheit so viel darauf an, zu purgiren, daß man ohne vorhergegangene hinlängliche Reinigung der Gedärme keine sichere Cur hoffen kann. Daher auch die Purganzen so oft wiederholt werden müssen, bis man von dieser Reinigung vergewissert seyn kann. Wenn endlich dieser Zweck erreicht worden ist, muß man durch gewürzhafte erwärmende und stärkende Mittel, die gichtische Materie in die Glieder ausjagen, wozu die Zitwer: Calmus: die deutsche Ingberwurzel, Wachholderbeeren, Kümmel, Fenchul, Anies, Wermuth, Krausemünzen: Cardobenedictenwasser, Rereswein, gute rothe, wie auch gewürzte Weine, Eisenarzneyen, u. d. gl. dienlich sind, die man in allerley Formen, in solchen Dosen und so oft geben muß, daß sie das Blut nicht stärker erregen und erhitzen können, als es nöthig ist, um die Austreibung der gichtischen Materie zu bewerkstelligen. Wenn dieses ohne Schwierigkeit von statten geht, so muß man die Wuth, welche die gichtische Materie in den Gliedern ausübt, geduldig ertragen, und die Cur der regelmäßigen Gicht dabey zu Hülfe nehmen. Allein, oft äußern sich, ehe es so weit kommt, mancherley Schwierigkeiten, welche der Scharfsinnigkeit des Arztes Gelegenheit geben, sich hervorzuthun.

Wenn die Purganzen, wegen der Krämpfe und Schmerzen der Gedärme, so wenig Eindruck machen können, daß sie gar keine Hülfe noch Erleichterung verschaffen, muß der Unterleib mit warmen Breiumschlägen, die mit Chamillenblumen, Wacholderbeeren, Kümmel, Fenchul, u. d. gl. gewürzt, und in Wasser mit ein wenig Wein gekocht worden sind, fleißig gebäht, oder mit erwärmenden Salben gerieben werden.

Wenn nach hinlänglichem Purgiren, die schmerzhaften Krämpfe in den Gedärmen noch immer anhalten, so muß man die Bähungen fortsetzen, und zugleich ein erwärmendes

des Clystier, von einem halben Pfunde canarischen Weine mit einem Loth Lorbeerlarwerge verordnen.

Wenn die Gedärme so schwach sind, daß sie die Eisenarzneyen nicht vertragen, sondern dieselben gleich wieder weggebrochen werden, so muß man nicht auf ihrem Gebrauche bestehn, sondern andre Mittel wählen.

Zuweilen gehn die Eisenarzneyen und andre, die die Gicht austreiben sollen, nicht ohne Ungelegenheit durch die Gedärme, und werden ohne Nutzen von unten bald wieder abgeführt. In solchen Fällen ist nicht eher Hoffnung, zu einer regelmäßigen Gicht zu gelangen, als bis der Leib angehalten worden ist. Hier ist es Zeit etwas Theriack, oder einige andre gelinde anhaltende Mittel zu verordnen.

Wenn die Gichtaustreibenden Arzneyen von der Natur endlich gut angenommen werden, muß man ihren Gebrauch zween bis drey Tage fortsetzen, und wenn sich dann noch keine Gicht in den Gelenken regt, so muß man äußersliche Mittel zu Hülfe nehmen, um sie dahin zu locken. Hierzu dient Caranna: oder Drycroceum: oder dergleichen Paster mit der Hälfte oder weniger Burgundischem Pech versetzt, um die Gelenke zu schlagen, heiße Bäder der Gelenke, Senfumschläge warm angelegt, und wollene Tücher darüber geschlagen, und wenn die Theile schwellen, so legt man Blasenpflaster an, die lange in ihrer Wirkung erhalten werden müssen, um den Rückfluß der Materie nach den innern Theilen zu verhüten. Sobald die Materie in den Gliedern verstopft, sind die innern Theile völlig befreuet, und alle vorige Zufälle verschwunden.

Die Diät muß bey dieser Cur aus Panade, Gelee, Zwieback, Hünerbouillon und verdünnetem Weine bestehn, ja wenn die Kranken des Weins gewohnt sind, so müssen sie ihn unverdünnt und häufiger trinken, damit er die Gedärme erwärme. Man kann den Trinken binnen 24 Stunden wohl eine halbe bis ganze Bouteille portugiesischen Wein erlauben, und wenn der Leib hart und verschlossen ist, muß er einen Tag um den andern mit einem öligten Clystiere geöffnet werden.

Wenn nach ausgetriebener Gicht der Leib doch noch aufgetrieben und schmerzhaft ist, so ist dieses von der Schwäche und Unwirksamkeit der Gedärme herzuweisen, welche die Winde nicht fortreiben können, und da muß man durch das oberwähnte Clystier von canarischem Weine und Lorbeerlatwerge, und bittere Magenstärkungen die Verdauungskräfte stärken.

Diese Cur der Gichtcolik, welche Musgrave nach vielfältigen Erfahrungen angepriesen hat, unterscheidet sich in vielen Stücken von der Cur der andern Arten. Wenn man aber diejenigen meiner Blätter nachsehn will, worinn ich die Natur und Cur der Gicht selbst erklärt habe, so wird man leicht den Grund von dieser Verschiedenheit finden. Man kann gern statt der sonst nützlichen erwärmenden Purganzen, die gelindern kühlenden nehmen, zumal so lange die Blutwallungen heftig sind. Allein, desto nöthiger wird es in den Zwischenzeiten seyn, den Magen und die Gedärme durch bittere, geistreiche erwärmende Mittel wieder zu versöhnen, wenn man anders gesonnen ist, die schon im Blute verbreitete gichtische Materie von dem Rückflusse zum Unterleibe abzuhalten, und sie in die Gelenke zu treiben. Wo weder Hitze noch Blutwallung ist, darf man kein Bedenken nehmen, erwärmende gewürzhafte Purganzen zu verordnen. Herr Tissot erlaubt in solchen Fällen selbst das Electuarium caryocostinum, dessen ich in meinem 221. Bl. gedacht habe, ob er gleich sonst dieser Methode nicht geneigt ist. Er sagt, daß es in der Schweiz auf dem Lande häufig und zuweilen mit Nutzen unter dem Namen des Opiats wider die Rheumatismen gebraucht werde. Weder beim Gliederreißen mit, noch ohne Fieber will ers empfehlen, wofern im letzten Falle die Personen schwach, mager, erhitzt, und nicht vorher mit verdünnenden flüssigen Sachen reichlich getränkt sind. Dieses Verbot ist gegründet.

Um die Gichtcolik, die so gern wiederkehrt, zu verhüten, muß man sich die Diät der Gichtischen, und die Regeln

Regeln gefallen lassen, die zu beobachten sind, um die Gicht regelmäßig zu erhalten. Ich muß hierüber meine Leser in die oberwähnten Blätter hinweisen. (S. das 220. 221. und 222ste Stück.

Von der Cur der Bleycolik oder sogenannten Colik von Poitou habe ich im 267. Bl. gehandelt, und die Cur einer Colik von Kupfer mit Eszige ist besonders im 242. Bl. am Ende beschrieben worden.

Wenn man die verschiedenen Arten der Colik und ihre Curen, so wie ich sie in diesem und dem vorhergehenden Blatte beschrieben, erwägt, so wird man sehn, wie vorsichtig die hitzigen und spirituellen Mittel dabey gebraucht werden müssen, wozu doch Jedermann gleich im ersten Anfange aller Leibes Schmerzen seine Zuflucht zu nehmen pflegt. Sie können die Coliken nicht nur ärger, sondern zuweilen gar tödlich machen. Man muß sie daher, ohne Rath eines Arzts, lieber nie eigenmächtig gebrauchen, und wenn man nicht im Stande wäre, die Ursachen und eigentliche Art der Colik zu unterscheiden, so muß man sich nur an allgemeine Mittel halten, die in keiner Art der Colik schädlich sind, und alle nicht zu hartnäckige Arten derselben wirklich vertreiben können. Dies sind theils die wiederholten Clystiere, theils eine grosse Menge Getränk von lauem Wasser oder dünnem Flieder- oder Chamillenthee, von welchem letztern Baglivi, Ettmüller, und mehrere sagen, daß er in allen Arten der Colik, sie entstehen von welchen Ursachen sie wollen, vortreflich sey, und theils die Bähungen des Unterleibes, wozu die in warm Wasser getauchten Tücher jederzeit hinlänglich, und leicht besser, als alle andre Umschläge sind.



Zwey hundert ein und neunzigstes Stück.

von Haller.

z Eile, wo die Parce broht.

Es giebt eine grausame Krankheit, woran viel Leute sterben, und die wegen ihrer grossen Schmerzen und abscheulichen Zufälle vom Volke mit Recht das *Miserere* genennt wird. (*chordaplus. Iliaca passio.*) Der Schmerz ist im Unterleibe beym Nabel, der Leib ist dabey hartnäckig verschlossen, hingegen erfolgt bald ein Erbrechen nach allen Speisen und Getränken, und zuletzt ist die Materie, welche weggebrochen wird, an Farbe, Geruch und Beschaffenheit den Excrementen ähnlich.

Es scheint die natürlichste Erklärung dieser Krankheit zu seyn, wenn man sie von einer jeden Ursache herleitet, die den Weg vom Magen an bis zum Mastdarne entweder zu stopft, wie verhärtete steinharte Excremente, Wurmnester, verschluckte feste Körper, zusammengedallte zähe Klumpen, u. s. w. oder ihn zuschnürt, wie die Schmerzen und Krämpfe von Entzündungen, Vereiterungen der Gedärme, u. s. w. oder die einen Theil des vorhergehenden Gedärms in die Höhle des folgenden einschiebt, und es auf solche Weise gleichsam verbauet, u. c. Gleichwohl will man Fälle beobachtet haben, wo hergebrachte Clystiere, wahre Excremente aus den untersten Gedärmen, ja sogar Steckpillen, in dieser Krankheit von oben wieder fortgegangen wären, wovon der Herr v. Haen die Möglichkeit gezeigt, so daß ein *Miserere* wirklich statt finden kann, worinn der Weg vom Magen bis zum Mastdarne nicht ganz verschlossen ist; und wirklich hat *Doläus* in Leichnamen die Gedärme ledig gefunden, und *Sennert* angemerkt, daß

im

im *Miserere* die Wege nicht immer ganz verschlossen gewesen. Wenn man erklären soll, wie dabey gleichwohl die allerhartnäckigste und tödtlichste Verstopfung vorhanden seyn könne, so sagen die Aerzte, daß die Krankheit in einer verkehrten Bewegung der Gedärme bestehe. Die natürliche Bewegung der Gedärme treibt die Speisemasse nach und nach, vom Magen an, immer niederwärts zum Mastdarne. Wenn sich diese Bewegung umkehrt, so kann man nach den Speisen eben so wenig erwarten, daß sich der Leib öffnen soll, als ein Gesunder, der ein Clystier nimmt, erwartet, daß er es wegbrechen werde: sondern sie müssen vielmehr den Weg durch den Magen eben so wieder zurücknehmen, wie ihn im natürlichen Zustande das Clystier, durch den Mastdarm zurück nimmt. In der That kann man nicht behaupten, daß die Forttreibung der Speisemasse vom Magen hinab, in der Structur der Gedärme und ihrer Fäserchen nothwendig gegründet sey, denn im gesunden Zustande selbst drücken die Zusammenziehungen der Gedärme die Speisen bald vorwärts, bald rückwärts, so daß der Herr von Haller den Fortgang der Speisen, der sie stets weiter vom Magen entfernt, von andern zufälligeren Ursachen herleitet. Es ist also gar nicht zu verwundern, wenn eine Verstopfung in der Mitte des Weges, welchen die Speisen gehn sollen, dieselben zurück hält, und solchergestalt ihr Drey sich in den obern Gedärmen anhäuft, daß selbst die bloß natürliche Zusammenziehung derselben die Speisen zum Magen zurück treibt, und durch das Erbrechen ausstößt, so wie das Wasser aus einem an einer Seite verstopften Schlauche durch seine andre Oeffnung mit gleicher Gewalt herausdringt, man mag ihn von unten nach oben, oder von oben nach unten nur im geringsten zusammendrücken. Es ist demnach nicht nöthig, bey allen Arten des *Miserere* eine völlig verkehrte Ordnung der Bewegung der Gedärme zum Voraus zu setzen, wie der Herr von Sauvages zu thun geneigt scheint, ob ihm gleich der Versuch des Herrn *Baguendot* bekannt gewesen, der einer Kaze eins der dünnen Gedärme zugebunden, wovon es nach sechs und zwanzig Stunden zu

Bb 5

einer

einer fast unglaublichen Ründung aufgetrieben worden, ohne daß doch die mindeste Spur von einer verkehrten Bewegung der Gedärme wahrzunehmen gewesen wäre. Er glaubt, daß die allzugroße Ausdehnung des Gedärms der Rake, die verkehrte Bewegung desselben unsichtbar gemacht haben könnte: gleichwohl aber sieht er selbst ein, daß in einem einseitig verschlossenen Canale ein Druck nach jeder Direction den Rückfluß zur offenen Ründung nothwendig mache.

Es ist in der Praxi kein Schade davon zu befürchten, daß wir nicht wissen, ob beym Miserere jederzeit eine völlig verkehrte Ordnung der Bewegung der Gedärme angenommen werden muß, oder nicht. Bloss in dem Falle, wenn das Miserere von keiner Verstopfung der Gedärme; sondern bloss von Spannungen der Nerven entsteht, ist in der Cur der Unterschied, daß hier, wie Herr Tralles bemerkt hat, der Gebrauch des Opium von grösserm Nutzen ist, als in allen andern Fällen. Uebrigens kommt alles darauf an, die Natur und Art dieser Krankheit und die Zeichen ihrer verschiedenen Ursachen wohl zu erforschen.

Die Krankheit nimmt ihren Anfang zuweilen nach einer Verstopfung des Leibes von einigen Tagen, zuweilen aber auch ohne vorhergegangene Verstopfung, mit einem Schmerze im Unterleibe, der sich am meisten um den Nabel herum äussert, und nach und nach zunimmt, bis er endlich sehr heftig wird. Dabey ist der Kranke beängstigt. Zuweilen ist eine Härte zu spüren, die wie ein Gürtel um den Leib geht, wovon die Krankheit ihren eigentlichen Namen (Chordapsus) führt. Die Winde heulen in den Gedärmen, und es gehn auch wohl einige von oben fort, woben sich eine Neigung zum Erbrechen äussert. Bald darauf erfolgt ein wirkliches Erbrechen, das immer zunimmt, bis endlich der Kranke, mit stets zunehmenden Schmerzen, alles, was er geniesst, wieder hinwegbricht. Anfangs kommen mit dem Erbrechen nur die zuletzt genossenen Speisen oder Getränke und ein gelber Schleim: nachher aber folgen faule übelriechende Materien, die bey einem weit gekommenen Zustalle

Zufalle den Excrementen an Geruch ähnlich, jedoch zugleich faulender sind. Zuweilen ist ein Geruch von beygebrachten stark riechenden Elystieren damit vermischt, welches wohl oft die Beobachter verleitet haben kann, das Weggebrochene für die Elystiere selbst zu halten. Gleichwohl ist es gewiß, obgleich Herr Tissot daran zweifeln will, daß zuweilen wirkliche Excremente ausgebrochen werden, wovon mich zwey allzu entscheidende Beispiele so unvergeßlich überzeugt haben, daß es mir unmöglich wäre, nur einen Augenblick daran zu zweifeln. In der ganzen Zeit, da alles dieses geschieht, öffnet sich der Leib nicht, ausser etwa im Anfange, da die Elystiere noch einige Ueberreste aus den untern Gedärmen, ohne alle Erleichterung des Kranken, mitbringen. Der Leib wird mehr und mehr ausgespannt, und der Urin bleibt bald auch zurück, bald fließt er trübe und stinkend. Der Puls, der anfänglich ziemlich hart ist, wird klein und geschwinder, die Kräfte verschwinden völlig; und endlich kommen Phantasien, der Schlucken, auch wohl Convulsionen, die Glieder werden kalt, und der Kranke stirbt plötzlich.

Die allgemeine Ursache des Miserere ist eine Entzündung in den dünnen Gedärmen, sie entstehe nun von noch so verschiedenen entfernten Ursachen. Wenn man die entferntere Ursache entdeckt, und ihr beykommen kann, wie z. E. wenn ein Gedärm, in einen Bruch eingeklemmt ist, und sich davon entzündet, so ist diese zuerst, oder zugleich mit der Entzündung zu bestreiten: es ist aber in den wenigsten Fällen etwas anders zu thun möglich, als die Entzündung unmittelbar anzugreifen, und sie aufs geschwindeste zu zertheilen. Die Kennzeichen einer Entzündung beym Miserere, wornach man die Cur wider die Entzündung zu wählen hat, sind folgende. Die Krankheit fängt sich gleich mit grosser Heftigkeit an, und nimmt schnell überhand. Es ist ein Fieber und ganz entsetzlicher Schmerz dabey; die Kräfte sind sehr erschöpft; weder Speisen noch Getränke behält der Magen bey sich; es kommt ein starker Schlucken mit Schweisse hinzu; an der schmerzhaften Stelle ist zuwei-

len eine länglichte straffe Geschwulst, wie ein gespanntes Seil, der Urin bleibt zurück, und das Athemholen ist geschwind und leichend. Man muß die vorhergegangenen Ursachen zu einer Entzündung, zu mehrerer Bestätigung, erforschen. Diese Krankheit entscheidet sich binnen wenigen Tagen.

Willis, der viele am Miserere gestorbene Leute eröffnet, hat fast durchgängig gefunden, daß die Entzündung der Gedärme, oder der Brand die Ursache der Krankheit und des Todes gewesen sey. Man sieht hieraus die allgemeine Nützlichkeit der Curart wider die Entzündung der Gedärme, die sich von der Curart der Entzündungscolik fast nicht unterscheidet. (S. das 289ste Stück).

Man muß mit reichlichem Blutlassen den Anfang machen, und sogleich laxirende Clystiere, aus Gerstenptisane und wohl einem halben Pfunde Del, geben. Um von oben mit Arzneyen zu Hülfe kommen zu können, muß das Erbrechen, wo möglich, gehemmt werden. Hierzu dient das flüssige Laudanum, wovon alle zwei Stunden, doch nur so lange, bis das Erbrechen gestillt ist, jedesmal fünfzehn Tropfen in einer halben Theetasse voll Melissenwasser zu nehmen sind. Auch das spirituöse Krausemünzenwasser kann alle halbe Stunden zu einem Löffel voll mit Nutzen gegeben werden. Die Getränke müssen ein wenig abführen. Die Molkeln sind das Beste. Man kann in vierzig Loth derselben sechs Loth Manna und zwanzig Gran Salpeter, oder, in der Eil, nur Honig darinn auflösen. Es kann auch Mandelmilch und Gerstenptisane getrunken werden. Ein Thee von Pappeln ist auch nützlich, und hat zuweilen die Cur allein verrichtet. Der Unterleib muß beständig mit erweichenden Umschlägen gebähet werden. Ein reichlicher Trunk Leinöl thut oft ganz unerwartete Dienste, wie solches Herr Gallesky noch neuerlich befunden. Die Clystiere sind oft zu wiederholen und zu verändern, und selbst die lauen Bäder finden hier noch öfter statt, wie bey der Entzündungscolik. Kuland hat eine vielwöchentliche Verstopfung des Leibes durch ein Clystier von einem halben

Pfunde Leinöl, mit anderthalb Quentlein Coloquintenklein (Trochisci Alhandal) ein wenig aufgekocht, das er theils einspritzen, theils auf den Nabel streichen lassen, glücklich gehoben. Zuweilen wirken dergleichen Clystiere besser, wenn man vorher, nach dem Rathe des Hippocrates, die untern Gedärme durch einen Blasebalg auflöset, und unmittelbar darauf das Clystier applicirt. Zu den Bädern sind die von lauem Wasser, oder die ölichten und andre erweichende die besten. Man kann, wie in der Colik, bey dem Einsteigen eine Abführung geben. Zu den Bädungen nimmt man zuweilen das Reh und die Gedärme geschlachteter Thiere, so warm, als sie ausgeschnitten werden. Man könnte diese Maxime kritisiren: allein es geschieht nicht alles Unglück, was die Theorie vorher sieht, und besonders ist diese Praxis so häufig gelobt, daß man billig anstehn muß, sie durch theoretische Sorgen verdächtig zu machen.

Wenn das Blutlassen, die öftern Clystiere, die Bädungen, die wiederholten Bäder und die abführenden Getränke nichts thun wollen, so giebt man Clystiere von Tabacksräuche: ja es ist nicht einmal nöthig, es erst aufs äußerste ankommen zu lassen. Man kann sie geben, sobald sich die Verstopfung hartnäckig beweiset. Es giebt hierzu eigne Instrumente, womit der Rauch eingeblasen wird; allein es gehört oft große Gewalt dazu, und wenig Rauch heilt diese Krankheit nicht. Ich habe ein Mittel erdacht, das hierzu geschickt wäre. Es ist ein gemeiner Blasebalg mit einer Clystierröhre. Rund um die Klappe desselben wird ein weiter lederner Schlauch befestigt, der an beyden Seiten offen ist, so daß die eine Oeffnung des Schlauchs die Klappe einfacht. Die andre Oeffnung wird über einen Topf oder ein Kohlbecken gebunden, worinn Taback auf wenig Kohlen glüht. Wenn dieser Blasebalg bewegt wird, so schöpft er den Tabacksruch, und treibt ihn aufs bequemste mit hinlänglicher Gewalt in den Leib. Man muß so viel Rauch als möglich ist, eindrücken, und dergleichen Clystiere wiederholen. Der Herr D. Schäffer in Regensburg hat

hat eine besondre Maschine zum Tabacksbrauch Elystiere erfunden, wodurch der Rauch durch einen Blasebalg der nicht wechselseitig, sondern beständig Wind von sich giebt, in den Leib getrieben wird. Da sie vor allen andern den Vorzug verdient, so werden sich die, denen daran gelegen seyn muß, diese kleine Schrift anschaffen, wo die Maschine in einem Kupferstiche abgebildet, und deutlich beschrieben worden ist.

Wenn nach allen diesen Hülfsmitteln der Schmerz nachläßt, ehe der Kranke alle Kräfte verloren hat, wenn zugleich der Puls besser geht, das Erbrechen sich mindert, und die Materien weniger faulend werden, wenn einige Regungen im Leibe gespürt werden, und etwas von unten abgeht, wobei die Kräfte zugleich besser werden, so ist Hoffnung zur Genesung. Ausserdem aber darf man weder das Ende der Schmerzen, noch die erstaunlichsten faulendsten Deffnungen für gute Zeichen halten, die sich vielmehr oft ganz nahe vor dem Tode äussern, und den Brand anzeigen.

Wenn das Miserere von verhärteten Materien in den Gedärmen entsteht, so ist vorher der Leib lange verschlossen gewesen, ohne einen scharfen Schmerz erregt zu haben; der Bauch ist nach und nach schwerer und mehr ausgespannt worden; man kann die Verhärtungen in den Gedärmen fühlen, der Kranke stößt Winde auf, hat fast kein Fieber, aber ein galligtes und schleimigtes Erbrechen, das zuletzt kothigter wird.

Bei dieser Krankheit ist weit mehr Hoffnung, als bei der vorhergehenden. Die ganze Cur besteht in erweichenden Flüssigkeiten, welche von oben, unten und aussen in Menge beigebracht werden müssen. Es können eben dieselben Elystiere, Getränke und Bähungen seyn, wie bei der vorigen Art des Miserere. Die erstern müssen eben so reichlich Del haben, und hier dienen auch zum Getränke die fettesten Brühen und Del. Man kann zu wiederholten malen vier Loth frisch ausgepresstes süßes Mandelöl oder Zoinöl geben: es ist aber ein Vortheil dabey in Acht zu nehmen,

men, den Forestus wohl wußte, nämlich die Oele und Suppen nicht nur lauwarm, sondern ganz warm zu geben, um zu verhüten, daß sie das Erbrechen nicht befördern, wiewohl sie darum doch wiederholt werden müssen. Weil die Verhärtungen nach unten zu gemeiniglich an den Gedärmen fest sitzen, oder von ihnen krampfhaft umschlungen werden, so ist der Vorschlag des Hippocrates, welchen auch Amatus Lusitanus und Sennert wiederholt hat, unmittelbar vor den Elystieren die Gedärme mit einem Blasebalge auszudehnen, von vermuthlichem Nutzen, um die Häute der Gedärme einigermaßen von den harten Knoten loszudrücken und abzubiegen, daß sich der Dampf der Elystiere besser zwischen beyde einziehen könne. Auch hier sind die erweichenden Bäder von großem Nutzen.

Wenn das Miserere von einem eingeklemmten Bruche herrührt, so muß dieser zuerst curirt werden, wovon das 275te Bl. nachzulesen ist. Ettmüller versichert, daß das Miserere bey Frauenzimmern fast allezeit diesen Ursprung habe, obgleich der Bruch zuweilen so unmerklich ist, daß es die Kranken selbst nicht wissen. Hiervon hat Puzos ein Beyspiel, welches den Herrn von Sauvages bewogen, eine besondre Art des Miserere von solchen unmerklichen Einklemmungen der Gedärme bey besonders schwangern Frauenzimmern zu machen. Eben dasselbe sagt Herr von Sauvages von den Landleuten, und daß sie oft diesen Umstand verschweigen, weshalb man ihnen keine starken Purganzen oder gar Brechmittel verordnen soll, ohne vorher den Leib, besonders die Leisten am Unterleibe (Inguina) besichtigt zu haben.

Es giebt Leute, ja selbst Aerzte, die sich einbilden, daß sich die Gedärme verschlingen, eine Art von Knoten formiren, und solchergestalt das Miserere hervorbringen könnten, und diese Meinung hat die bekannte Cur durch Bleykugeln oder durch rohes Quecksilber, veranlaßt, welches die Kranken verschlingen, sich dann zu Pferde setzen, oder auf andre Weise rütteln und schütteln müssen, damit die Schwere des Metalles die verwickelten Gedärme auseinander drücke.

Diese

Diese ganze Meynung ist eine Chimäre. Allein es giebt ein Miserere, welches davon entsteht, daß sich ein Theil des vorherliegenden Gedärms in die Höhle des nächstliegenden einschiebt, und es verstopft. Tausendfältige Beobachtungen lassen keinen Zweifel mehr übrig, daß es eine solche Ursache des Miserere gebe, und desto mehr ist zu bedauern, daß dabey der Arm der Hülfe, theils aus Mangel der Kennzeichen, theils der Hülfsmittel, zu kurz ist. In einem solchen Falle, sagt der Herr von Sauvages, würden die Blenkugeln, oder viel Quecksilber zu gebrauchen seyn: allein, wenn die Einschiebung, wiewohl mehrentheils statt findet, von oben her nach unten zu geschehn ist, so ist es mißlich, daß hier die Schwere des Metalls den eingeschobenen Darm befreien sollte: wäre hingegen das untre Gedärme in die Höhle des nächst vorhergehenden eingeschoben, so würde auf dieses Mittel mehr Hoffnung zu setzen seyn. Dem Herrn v. Haller scheint das Ineinander-schieben der Gedärme, das so sehr gemein ist, eine unschuldige Sache zu seyn, da er gefunden, daß sie sich von selbst wieder auseinander winden. In dem Falle, da man diese Ursache des Miserere vermuthen könnte, müste man Tabackstrauchelstiere und reizende Steckpillen appliciren, um die Bewegung der Gedärme zu reizen, daß sie sich desto gewisser entwickeln.

Das Quecksilber ist auch, wie Herr von Sauvages sagt, in solchen Fällen brauchbar, wo das Miserere von Klumpen Würmern entsteht, die die Gedärme verstopfen, und, nach Zeisters Bemerkung, auch in einanderschieben. In einem Miserere von dieser Ursache ist der Leib nicht ganz und gar verstopft, obgleich die übrigen Zufälle dieser Krankheit vorhanden sind. Wenn die Kennzeichen vieler Würmer, z. E. das Erbrechen des dicken Wurmschleims, der Abgang vieler Würmer, der aufgetriebene Leib, epileptische Zufälle, u. d. gl. vorhanden sind, und die übrigen Hülfsmittel, ob sie auch gleich mit wider die Würmer eingerichtet gewesen, doch keine Hoffnung mehr geben, den Kranken vom Miserere zu befreien, so wäre kein Bedenken dabey, ihm

ihm ein halbes oder ganzes Pfund Quecksilber trinken zu lassen, woben man die Gefahr, die doch so groß nicht ist, als sich Viele einbilden, gegen die einzige noch übrige Hoffnung rechnen müste, welche grösser ist, als manche glauben, die dieses Hülfsmittel ganz unbedingt verwerfen. Man muß entweder die Glaubwürdigkeit einer Menge von Zeugen verwerfen, die man doch in vielen andern Artikeln gelten läßt, oder es ist unstreitig, daß zuweilen in den verzweifeltsten Fällen das Quecksilber das Miserere noch glücklich entschieden hat. In meinem 225ten Blatte ist ein merkwürdiges Beispiel von Ettmüller angeführt worden, der eine Person am Miserere von Würmern damit rettete, die schon ohne alle Hoffnung war, ob er gleich wider dieses Mittel vernünftig eiferte, wenn man es in solchen Fällen verordnen wollte, wo die Gedärme entzündet, oder schon vom Brande ergriffen worden, wo ein eingezwängter Bruch vorhanden, oder die Gedärme in einander geschoben wären. Ausser diesem wichtigen Zeugnisse liefert man hin und wieder eine große Menge andrer, und es scheint aus den Beschreibungen der Krankheit, die doch die Ursache nicht immer hinlänglich entdecken, daß der Gebrauch dieses Mittels nicht nur im Miserere von Würmern, sondern auch von Verhärtungen in den Gedärmen, die zuvor mehrentheils davon abgelöst worden, und nur noch eines Nachdrucks vonnöthen haben, um in Bewegung gesetzt zu werden, statt finden könne, in welchem letztern Falle es auch der Herr von Sauvages billigt. Zeinrich ab Zeer rühmt davon insbesondre, daß es die verhärteten Unreinigkeiten bald abführe, und daß er damit Manchen gerettet habe. Zacutus Lusitanus sagt ebenfalls, daß es die verhärteten Unreinigkeiten auseinander setze, und die Gedärme eröffne. Parai Zeugniß lautet eben so. Schreiber verordnet es zu einem ganzen Pfunde. Johann Zeurnius empfahl die Blenkugeln in dem Falle, wenn sich ein unteres Gedärm in das obere geschoben, hingegen verordnete er scharfe Clystiere und Steckpillen in dem Falle, wenn ein oberes Gedärm in ein unteres eingeschoben wäre, welches mit dem, was ich oben

gesagt habe, übereinstimmt, in der Anwendung aber unbrauchbar ist, weil uns die Kennzeichen fehlen, diese verschiedenen Fälle von einander zu unterscheiden. *Zelmonatus* bediente sich auch statt des Quecksilbers, der bleiernen Musquetenkugeln, um die verhärteten Unreinigkeiten fortzutreiben, und sagte, daß die Hilfe desto gewisser und schneller wäre, je mehr solcher Kugeln man verschlänge, nur müßte man dabey stehn, oder gehn. Die Schrotkörner sind unsicherer, weil der gelehrte Herr Professor *Mater-nus v. Cilano* ein Beyspiel gesehn hat, daß sie sich in den Falten der Gedärme gestopft, und den Tod verursacht haben. Dergleichen Zufall ist von den grossen Musketenkugeln nicht so leicht zu befürchten. *Velschius*, *Franz Thomel*, und viel mehrere rühmen den Nutzen des Quecksilbers oder der Bleikugeln, ohne die Fälle genau zu unterscheiden, welches zwar den Ärzten nicht viel Ehre macht, aber doch immer beweist, daß Fälle statt finden, wo der Gebrauch dieser Mittel nicht zu widerrathen; sondern mit grosser Hoffnung zu empfehlen wäre. Der einzige *Johann Rhodius* scheint den Gebrauch des Quecksilbers auch auf diejenige Art von Miserere erstrecken zu wollen, die, ohne Verstopfung der Gedärme, bloß von einer umgekehrten Bewegung derselben herrührt; und warum sollte nicht der lebhafteste Eindruck der Kälte und Schwere des Quecksilbers, der erst dem Magen und dann den Gedärmen in natürlicher Ordnung beygebracht wird, die natürliche Bewegung der Gedärme von oben nach unten wieder herstellen können, wenn es wahr ist, was der vortrefliche Physiologe dieses Jahrhunderts, der Herr von *Zaller* sagt, daß die Ursache, warum sich die Gedärme vielmehr unterwärts, als oberwärts ausleeren, die sey, weil der Ursprung alles Reizes der Gedärme im linken Magenmunde ist, und die sters neu hinzukommenden Speisen durch ihren Reiz sters in den obern Theilen neue Zusammenziehungen veranlassen, welche, wenn ihnen kein Reiz von unten widerstrebt, die Gedärme unter sich ausleeren. Es ist wahr, daß bey dem Miserere von Verstopfungen der untere Reiz dem obern vom Quecksilber gar leicht

leicht die Wage halten könnte, wenn es nicht in solchen Fällen bloß durch einen überwiegenden Druck auf die Verhärtungen in den Gedärmen wirkte. Hingegen scheint es desto geschickter zu seyn, die natürliche Bewegung der Gedärme in derjenigen Art vom Miserere wieder herzustellen, wo keine Verstopfung, sondern nur eine verkehrte Bewegung der Gedärme zum Grunde liegt. In einer Verstopfung der Gedärme von einem darinn entstandenen ovalen Steine, worauf ein Miserere erfolgt ist, hat, nach dem Berichte des Herrn von *Sauvages*, der *D. Chaptal*, nach vielem von oben und unten beygebrachtem Baumöl und Weichenblätther, ein halbes Pfund Quecksilber gegeben, worauf der Stein fortgegangen, und der Leib reichlich eröffnet worden ist. Zuweilen kann eine Salivation davon kommen, wie *Hideen* von sieben Loth Quecksilber hat erfolgen sehen, aber der ist bald wieder abzuhelfen. Jedoch ich überlasse die völlige Entscheidung dieser streitigen Sache, vom Gebrauche des Quecksilbers bey dem Miserere, dem Urtheile der Meister in der Arzneykunst.

Es giebt aber endlich leider noch einige Arten des Miserere, die ganz unheilbar sind, und woben alle Hilfe der Kunst vergeblich angewendet wird. Dergleichen sind die, wenn eine große Verhärtung der Drüse unter dem Magen, (*Pancreas*) den Grimmdarm zusammendrückt, und entzündet, oder eine andre harte Geschwulst die andern Gedärme bedrückt, wenn die Gedärme in dieser Krankheit zerbersten, wenn eine hornigte Rinde (*Callus*) den Grimmdarm verengert, oder ein Gedärm inwendig ganz zusammen wächst, welche Ursachen, nebst noch andern, die eben so unheilbar sind, die Ärzte in den Leichnamen zuweilen entdeckt haben. Man muß gleichwohl in solchen Fällen, zumal da die Kennzeichen ungewiß sind, dem Kranken bestmöglichst zu Hilfe kommen, und um dieses in jedem Falle, wo man die eigentliche Art und Ursache des Miserere nicht entdecken kann, auf eine solche Weise zu bewerkstelligen, daß dem Kranken weder geschadet, noch ein nur bloß scheinbarer Beystand geleistet werde.

werde, will ich die für solche Fälle allgemein nützliche Cur hier noch beifügen.

Wenn heftige Schmerzen, starke Hitze und Fieber beym Miserere sind, muß man mit dem Blutlassen den Anfang machen, und dasselbe, nach Beschaffenheit der Kräfte, zwey bis dreyimal wiederholen. Es hat dieses auch bey bloßer Verstopfung der Gedärme von verhärteten Unreinigkeiten und andern Ursachen, seinen Nutzen, um ihre Entzündung zu verhüten und ihre Krämpfe zu mildern.

Dabey sind erweichende Getränke in Menge zu geben. Je verdächtiger das Fieber und die Entzündung der Gedärme ist, desto besser schicken sich hierher die Decocte von Althäen, Pappeln, Gersten; je weniger aber eine Entzündung in Verdacht kommt, desto besser schicken sich täglich zwey bis dreyimal vier bis sechs und mehr Loth frisch ausgepresstes süßes Mandelöl, oder das Decoct von Leinsamen, oder das Leinöl selbst.

In allen Fällen sind Bäder von lauem Wasser oft zu wiederholen, und zugleich dazwischen erweichende Bähungen, wie bey der Colik gebraucht werden, oder Salbungen des Unterleibes mit lauem Oele zu verordnen. Auch die kalten Bäder sind von besonderm Nutzen in dieser Krankheit. Schreiber verordnet, daß man die Beine und Schenkel bis an den Bauch mit kaltem Wasser begießen soll, und die Versuche des Herrn Stevenson, die ich im 311. Blatte mittheilen werde, bestätigen diesen Rath aufs vollkommenste.

Vom Anfange der Krankheit bis ans Ende sind erweichende Clystiere mit vielem Oele in allen Fällen zu gebrauchen.

Wenn das Erbrechen keine Arzneyen von oben gestatten will, oder auch, wenn die allzuheftigen Schmerzen den Schlaf hindern, muß gegen die Nacht ein opiatisches Mittel, mit warmen Baumöle, z. E. das Laudanum, oder das spirituöse Krausemünzenwasser wie oben gesagt worden, gegeben werden.

Sobald davon die Schmerzen und das Erbrechen nachgelassen haben, muß man eine lindernde Abführung versuchen, hingegen alle starke Purganzen vermeiden, ob sie auch gleich selbst Sydenhams Autorität hätten. Ein hierzu bequemes Mittel ist dieses: Man kocht vier Loth frisches Casienmark in einem Pfunde Bouillon von Kalbfleisch, oder jungen Hühnern, thut in die Hälfte dieses Tranks vier Unzen süßes Mandelöl, und nimmt sie auf einmal. Die andre Hälfte wird, wann es nöthig scheint, mit eben so viel Oele nachgenommen. Wo eine Entzündung verdächtig ist, dienen die obbeschriebenen Molken zum Lariren besser, als dieser Deltrank.

Wenn man auf Würmer, verhärtete Unreinigkeiten, oder eine Stopfung der Gedärme von unten nach oben, Verdacht schöpfen kann, wiewohl letzteres fast unmöglich zu muthmassen ist, kann man, wenn alles vorige nichts helfen will, ein halbes Pfund rohes Quecksilber zweyen bis drey Tage hinter einander eingeben, dem Kranken dabey so viel Bewegung, als möglich, geben, ihn in ein Delbad setzen, und nichts destoweniger alle übrige Hülfsmittel unermüdet fortgebrauchen. In andern, ja in allen verzweifelten Fällen, wo keine Arzney anschlagen will, sind die Tabacksclystiere vom Rauche die letzte Zuflucht. Dieses Mittel kann auch in den beyden igtgenannten Fällen, wo das Quecksilber dienlich wäre, nämlich bey verhärteten Unreinigkeiten und Wärmern, und insbesondre wider die letztern, mit mehr Nachdrucke wirken, als die allgemeinen Mittel. Es wäre aber nöthig, den Tabacksrauch auch von oben einzuslucken, damit die Würmer auf dieser Seite keine Sicherheit vor dem Rauche finden: allein das Erbrechen macht diesen Rath zu nichte: denn der verschluckte Tabacksrauch würde dasselbe schädlich vermehren. Daher wäre hier der Fall, wo man oben vom rohen Quecksilber, und zugleich unten von Tabacksrauchclystieren die nachdrücklichste Hülfe hoffen könnte.

Wenn man schon Zeichen des Brandes in den Gedärmen bemerkt, so muß man den Chamillen- und Schafgarben: (Millefolium) thee, wie auch das Decoct der Fieberrinde, sowol von oben, als durch Clystiere häufig anbringen. Die Fälle, da ein Brand in den Gedärmen wüthet, sind doch nicht allemahl tödtlich. Ein Knabe hat, wie Herr Monro berichtet, nach vielen Schmerzen endlich eine braune und blaue Haut in Gestalt einer Röhre von 13 Zoll lang, von unten von sich gegeben, die man für nichts anders als ein eingeschobenes Stück Gedärm hat halten können, welches durch den Brand abgelöst worden. Einen gleichen Fall hat mir ein Wundarzt aus Coppenhagen erzählt, und der Kranke ist gerettet worden. Herr Lembke hat in Greifswalde eine gleich glückliche Cur drucken lassen. Dies sind glückliche Ausnahmen, denn sonst kann eine starke Entzündung der Gedärme schon in zwölf Stunden tödtlich seyn, wie Herr Monro ebenfalls erfahren hat.

Ich muß noch zum Beschlusse anführen, daß der Herr von Haen von einer Clystiermaschine viel Ruhmens macht, wodurch man die größte Menge Flüssiges mit solcher Gewalt in die Gedärme eindrücken kann, daß es sogar die natürlichen Hindernisse der Structur der Gedärme, wodurch verhütet wird, daß aus den untern dicken nichts in die obern dünnern zurücktreten kann, überwindet, und durch den Schlund mit Erbrechen gewaltsam herausstürzt. Man sieht leicht, daß eine solche Gewalt in manchen Fällen von gutem Erfolge seyn könnte: allein es würde auch Fälle geben, wo diese Gewalt übel angebracht wäre, und wo sie den Kranken tödtlich seyn könnte.



Zwey

Zwey hundert zwey und neunzigstes Stück.

von Kleist.

Hiel Adam wohl, der Trauben gnug verschlucket,
Dadurch in Noth?

Dob ich gleich schon im 145ten Blatte die Cur der Ruhr hinlänglich beschrieben habe, so ist doch eine jede Veranlassung wichtig genug, um solche Ermahnungen zu erneuern, wider welche die Menschen unaufhörlich, zu ihrem größten Schaden sündigen. Ich werde ißt, da mich die Jahreszeit an meine Pflicht erinnert, blos den Genuß des Obstes bey dieser gefährlichen Krankheit in Betrachtung ziehn, weil er bisher so problematisch gewesen ist.

Herr Tissot sieht das Obst als eine Arznei und als ein Präservativ der Ruhr an. Das reife Obst ist es unstreitig bey jeder faulenden Krankheit, dergleichen die gewöhnliche Ruhr ist, und bey jeder Gefahr derselben. Kann aber das unreife Obst zwar Colicken und Durchlauf, aber keine grassirende Ruhr veranlassen? wie solches Herr Tissot schlechterdings behauptet. In der That ist die scharfe Säure der unreifen Früchte eben so wenig, als die milde Säure des reifen Obstes, ihrer Natur nach, vermögend, eine Fäulniß der Säfte in den Gedärmen zu begünstigen. Sind aber vielleicht zur heißen Jahreszeit, da die Nächte sehr kühl, und da also die scharf gewordenen Säfte ohnedem nach den innern Theilen getrieben werden, die unreifen Früchte, indem sie Colik und Durchlauf verursachen, die Ursache, warum sich die zurückgetriebene Schärfe häufiger nach den Gedärmen wendet, und daß die Transpiration desto mehr gehindert wird? Wenn der Genuß solcher ungesunder Früchte, wegen der

Ec 4

schmerz-

schmerzhaften Colik hintangesetzt worden, die Materie der Transpiration aber einmal durch sie nach den Gedärmen geleitet ist, und sie daselbst keine Säure mehr hindert, in Fäulniß zu gehen; kann da vielleicht der Genuß des unreifen Obsts als die veranlassende Ursache der Ruhr betrachtet werden? Dem sey wie ihm wolle; so bleibt die Regel dennoch bestehen, den Genuß des unreifen Obsts aufs sorgfältigste zu meiden, gesetzt daß auch davon keine Ruhr zu befürchten wäre. Ist will ich blos das Vorurtheil untersuchen und widerlegen, daß der Genuß der Gartenfrüchte die gemeine Ursache der Ruhr sey, wie man bisher fast durchgängig geglaubt hat. Ein Paar Beobachtungen des Herrn Pringle werden hierin das erste Licht geben.

„Da die Ruhr insgemein vor dem letzten Ende des Sommers, oder Anfange des Herbsts nicht zum Vorschein kommt; so hat man die Ursache davon unbilliger Weise dem übermäßigen Obstessen zugeschrieben. Im Jahre 1743 aber fieng sich diese Seuche bey der Armee schon an und wüthete, ehe noch eine Frucht, ausser den Erdbeeren, vorhanden war, welche aber die Soldaten, wegen des hohen Preises, nicht assen. Sie endigte sich hingegen um die Zeit, da die Weinbeeren reif waren, die in offenen Weinbergen wuchsen, und von jedermann gegessen wurden. Diese Umstände widersprechen gerade der eingeführten Meinung. — Das Obst muß gewiß an der Ruhr und den Lagerfiebern unschuldig seyn, indem diese Krankheiten, da sie entweder von der Art der Entzündungsfieber, oder der faulenden sind, von einer so häufigen Säure nicht herrühren können. Wäre die Ruhr eine Folge von allzuvielm Obstessen, würden wir sie nicht als eine allgemeinere Krankheit unter den Kindern finden? So sind auch die Soldaten gewiß nicht so gar begierig danach; oder, wenn sie es auch wären, so haben sie keine Mittel dazu, es zu kaufen. Man kann sich kaum einbilden, da der tägliche Sold, nach den Abzügen, kaum zureicht, ein Pfund gutes Fleisch zu kaufen, daß ein Mann einen Theil davon auf Obst verwenden sollte. Ein Paar unordentliche Leute mögen wohl die Obstgärten bestehlen, aber die Ruhr

und

und das Lagerfieber sind Krankheiten, denen auch die allerordentlichsten unterworfen sind. Es kann auch ferner bemerkt werden, daß sich bey der Armee die schlimmsten Ruhren am Ende des Junius anfangen, da es in dem Lande kein andres Obst als Erdbeeren gab, welche die Soldaten nie assen, und daß eben diese Krankheit vor dem ersten October gänzlich aufhörte, da die Weinbeeren im Ueberflusse gegessen wurden. Zu diesen Gründen kommt noch das Ansehn des Sydenham, welcher des Obsts niemalen als einer Ursache der Ruhr erwähnt, die zu seiner Zeit in London grassirte, und Degner, ein anderer fleißiger Beobachter, und Urheber einer vortreflichen Abhandlung von dieser Krankheit, sagt ausdrücklich, daß das Obst an derjenigen Ruhr, die einst zu Nimwegen gewüthet, gar keinen Antheil gehabt habe. Da nun dieses so deutlich ist, so möchte man es bewundern, wie eine entgegengesetzte Meinung einen so durchgängigen Benfall erhalten können, wenn nicht Folgendes zur Ursache angeführt werden könnte. Die rothe Ruhr fällt gemeinlich in die Zeit, in der der größte Ueberfluß am Obste ist, und da das Obst laxirt und Bauchgrimmen machen kann, so war es natürlich, der Ruhr keine andre Ursache anzuweisen, als das unmäßige Obstessen, und dieses um so eher, da die wahre Ursache davon so wenig in die Augen fiel. Ausserdem aber, daß starke Leute einem Durchlaufe vom Obstessen so wenig unterworfen sind, können wir beobachten, wie verschieden die Feldruhr von allen andern Durchläufen, in den Zufällen sowol, als in der Gefahr und Cur ist. Man kann zugeben, daß die meisten Früchte den Körper, besonders in einem feuchten Lande, zu kalten Fiebern geneigt machen; das nachlassende Fieber im Felde aber ist von einer ganz andern Natur, indem es meistens mit Entzündungen und fauler Galle vergesellschaftet ist. Da ich aber zugebe, daß Obst im Stande sey, sowol Fieber als Durchfälle, so wie sie in der Armee herrschen, hervorzubringen, so muß es doch sehr selten geschehn, weil ich bey einigen Hunderten solcher Kranken, die unter meiner Aufsicht gewesen, diese Ursache nie gefunden habe. Zu gleicher Zeit ist zu merken, daß, wer wirklich an

mijis

Ec 5

einem

einem Durchfalle krank ist, oder sich nur erst kürzlich davon wieder erholt hat, sich des Obsts enthalten soll: denn obgleich die Säure die Neigung zur Fäulniß zu verbessern gar sehr mag, so sind doch die Gedärme allzusehr erschlafft, und in einem viel zu schwachen Zustande, als daß sie einige scharfe, kalte oder blähende Speise vertragen könnten. Ferner müssen diejenigen, die nur kürzlich von Wechselfiebern gesund worden, sich entweder des Obsts gar enthalten, oder davon nur mäßig essen. Auch sollte die allerge sundeste Person in düstigen und sumpfigen Ländern aus dieser Ursache nicht allzuviel davon genießen, weil alles, was nur von einer kühlenden und erschlaffenden Natur ist, die Leibesbeschaffenheit allzusehr schwächen, und die Ausdünstung hemmen wird, wodurch es, ob es gleich wirklich säurend ist, den Grund zu einer faulenden Krankheit legen kann.“ Dieß sind die Zeugnisse des Herrn Pringle. Ist will ich einige andre hinzufügen. Herr Tissot sagt davon folgendes:

„Man hat noch fast durchgängig ein schädliches Vorurtheil, daß in der Ruhr die Früchte schädlich wären, daß sie dieselbe machen, und sie vermehren. Es kann wohl kein Wahn unrichtiger seyn, als dieser. Die schlechten und unreifen Früchte in bösen Jahren können Coliken, zuweilen Durchfälle, öftere Verstopfungen des Leibes, und Krankheiten der Nerven und der Haut hervorbringen; aber nie eine grassirende Ruhr. Die reifen Früchte aller Arten, und besonders die Sommerfrüchte, sind das wahre Präservativ dieser Krankheit. Der größte Schade, den sie thun können, besteht darin, daß sie die Säfte, und besonders die dicke Galle, wenn solche vorhanden ist, auflösen: denn von dieser sind sie das wahre Auflösungsmittel, und daß sie einen Durchlauf veranlassen, aber dieser Durchlauf selbst schützt vor der Ruhr. In den Jahren, da die Früchte in größtem Ueberflusse vorhanden sind, hat man oft keine Ruhr, ja man glaubt sogar bemerkt zu haben, daß die Ruhr an Orten, wo durch die häufige Anpflanzung der Frucht bäume, das Obst sehr gemein geworden, seit solcher Zeit seltner und nicht so heftig gewesen als sonst, welches, wenn die Beobachtung richtig ist, gewiß keinem andern, als diesem

diesem Umstande zuzuschreiben ist. So oft mir die Ruhr vorgekommen ist, habe ich weniger Fleisch und viel Früchte genossen, und ich habe nie den geringsten Anstoß davon gehabt. Es giebt mehr Aerzte, die eben dieser Methode folgen. Ich habe in einem Hause eilf Kranke gesehen, wovon neune guten Nachannahmen, Früchte speisten, und genasen. Die Großmutter und ein Kind, das ihr Liebling war, starben. Sie curirte das Kind vom Anfange an nach ihrer Methode, mit hitzigen Sachen und Del, ohne ihm Früchte zu geben, und es starb. Sie curirte sich auf gleiche Weise, und es erging ihr nicht besser. Als 1750 die Ruhr Viele hinfaste, und die Früchte strenge verboten wurden, waren in einem Landhause bey Bern eilf Personen, wovon zehne viel Pflaumen assen, und die Ruhr nicht bekamen. Der Rutscher allein blieb dem Vorurtheile ergeben, und aß keine einzige, und er allein hatte eine entsetzliche Ruhr auszustehn.

Diese Krankheit ruinirte ein Schweizer-Regiment, welches in den südlichen Provinzen Frankreichs in Garnison lag. Endlich wurden die kranken Soldaten in Weinberge gebracht; die Gesunden speiseten nichts anders, als Trauben, und für die Kranken wurden sie gesammelt, und ihnen gegeben. Seitdem starb kein einziger mehr, bekam auch keiner wieder die Ruhr.

Ein Prediger hatte die Ruhr, wovider nichts helfen wollte, was er einnahm. Er sahe von ungefähr Johannisbeeren, und bekam Lust dazu. Von morgens um sieben bis um neun Uhr aß er davon drey Pfund. Denselben Tag befand er sich schon besser, und am folgenden war er völlig wieder hergestellt.

Ich könnte eine große Menge ähnlicher Fälle erzählen. Allein, diese sind auch den Ungläubigsten zur Ueberzeugung genug, und ich habe es für nöthig gehalten, sie anzuführen. Anstatt bey grassirender Ruhr die Früchte zu meiden, sollte man deren mehr speisen. Die Polichenherren sollten, an Statt sie zu verbieten, vielmehr die Märkte damit versehen, und dieses ist eine Wahrheit, welche wohl unterrichtete Leute ganz und gar nicht mehr in Zweifel ziehn. Die Erfahrung be-

beweist sie, und sie ist in der Vernunft gegründet, weil die Früchte für alle Ursachen der Ruhr Hülfsmittel sind.“

Ihr will ich anführen, was der berühmte Herr Leibarzt Zimmermann von dieser Sache bekannt gemacht hat.

Herr D. Keller hat nicht nur Gelegenheit gehabt, die Unschuld der Baumfrüchte und Trauben in Absicht auf die faulende Ruhr zu retten, sondern selbst ihren vortreflichen Nutzen darin zu erfahren. Den Anfang machte er bey einem anderthalbjährigen Kinde. Dieses war schon acht Tage von der Ruhr erbärmlich gequält, keine Arznei war ihm bezubringen, es hatte schon erlichemahl Convulsionen gehabt, und schien seinem Ende nahe zu seyn. Herr D. Keller rieth die Trauben, und nachdem das Kind des Abends deren zwei gegessen hatte, schlief es die ganze Nacht ruhig. Des folgenden Tages gab man ihm mehrere, und da es deren in acht Tagen eine Menge genossen hatte, ward es auch völlig gesund.

Ein vornehmer Herr hatte in der Ruhr die nöthigen Abführungsmittel mit guter Wirkung genommen, konnte sich aber zu keiner andern Arznei entschliessen. Herr Keller rieth ihm den Gebrauch der Früchte. Er aß vor Mittage ein Paar Trauben, Mittags einige grüne gekochte Zwetschen, ein Paar rohe und drey Pfirschen; gegen Abend noch einige Brombeeren. Dieß alles vertrug sich gar wohl, bis nach acht Uhr, da ein starkes Purgiren, doch ohne alle Schmerzen, ohne Stuhlzwang und ohne alle andre Beschwerde anfang und bis Mitternacht fortdauerte. Hierauf folgte ein natürlicher Schlaf, und des Morgens befand sich der Kranke ganz wohl, und aß seine Mehlsuppe mit Lust. Am folgenden Tage verfuhr er auf gleiche Weise, und der Erfolg war derselbe, doch weniger heftig, und der Kranke genas. Nach der Zeit hat der Herr D. Keller vielen Kranken Früchte gegeben, und immer den besten Erfolg davon gesehn.

Ein Arzt machte vor der naturforschenden Gesellschaft in Zürich den Einwurf, daß doch die Baumfrüchte, ungeachtet ihres wesentlichen Nutzens, durch die Menge der Lust,

welche sie, nach des Zales und Mackbrides Versuchen erzeugen, in der Ruhr, vermittelst allzustarker Ausdehnung der ohnedem zu sehr gereizten Darmfasern, schaden könnten. Hierauf antwortete aber Herr Zeidegger, daß, nach denselben Versuchen, die erzeugte Lust, nach gestillter Gährung, von den Säften der Früchte wieder eingeschluckt werde, und also diese Wirkung nicht lange dauern könne. Mir deucht, (fährt Herr Zimmermann fort,) die Baumfrüchte und Trauben blähen schwache, und ohnedem zu einer allzustarken Ausdehnung zu sehr geneigte Därme, wenn sie nicht purgiren, und der Leib vielmehr gebunden, oder das Zwängen sehr groß ist, eben so wie die Manna bläht, wenn sie nicht hinlänglich abführt. Nun aber wird durch die abführende Kraft einiger Baumfrüchte, und vorzüglich der Trauben, der Stuhlgang bey den meisten Kranken befördert, und mit diesem gehen auch mehrentheils die Winde ab. Folglich hat man eben so wenig nöthig, in diesem Falle zu fürchten, daß der Kranke von dem Genuße einer Traube, wie eine Bombe, zerspringen werde, als der grosse Winslow nöthig hatte, sich vor dem Altare der heil. Jungfrau Maria niederzuwerfen, wenn er im Spitale zu Paris zwei Unzen Manna verschrieb, aus Furcht, sie möchte sonst zu stark purgiren, oder gar das zarte Gewebe der Darmfasern zerreißen.“ So weit Herr Zimmermann.

Ausser diesen Zeugnissen könnte ich noch das von Herrn Schulzen in Lichauen anführen, welcher die Ruhr auch da gefunden, wo die Früchte so selten sind, daß sie gar nicht genossen werden, und ausserdem durch viele Erfahrungen bestätigt hat, daß sich die Zeiten der Ruhr gar nicht zu den Zeiten des Obsts passen. Ich könnte die Erfahrungen und Gründe der gelehrten Herrn Baldinger, Zannes, und mehrerer wiederholen: allein, ich will statt dessen nur meinen eignen kleinen Beytrag hinzufügen, weil es in dieser Streitsache, die ein alt verjährtes Vorurtheil verdringen soll, noch nicht überflüssig ist, wiederholte Versuche bekannt zu machen.

Es ist im Sommer 1764 hier häufige Gelegenheit gewesen, mit der rothen Ruhr Versuche anzustellen. Unstreitig haben Viele von denen, die sie dieses Jahr bekommen, im ganzen vorhergegangenen Theile des Sommers keinen Bissen Obst gegessen, und auch mit keinem solchen Kranken einige Gemeinschaft gehabt; hingegen ist auch unstreitig, daß Viele, die vor und in der Zeit der grassirenden Ruhr, tagtäglich Kirschen, Birnen, Äpfel, Pflaumen, Melonen, Pommefinen, Citronen, in Menge gegessen, ob sie gleich täglich mit Leuten an der Ruhr Gemeinschaft gehabt, schlechterdings frey davon geblieben sind, und ich selbst bin ein persönlicher Beweis davon.

Unter der Menge Kranken von dieser Art, die sich meiner Pflege anvertrauet, ist nur ein einziges Kind gestorben, das in einer sehr faulen Luft lag. Gleichwohl habe ich allen diesen Kranken zur täglichen Diät sowohl rohes als gekochtes Obst, häufige Citronen: und Pommefinensäure, und säuerliche Gartengewächse, und Milch, mit Ausschließung des Fleisches und der Fische und Fleischbrühen, gerathen, und ohnerachtet sie diese Speisen und Getränke in Menge genossen, so haben sie doch die Ruhr so wenig vermehrt, und ihre Cur so wenig verzögert, daß vielmehr diejenigen, so zuvor in vier und zwanzig Stunden sechzig, achtzig und mehr ganz blutige Sedes gehabt, seitdem täglich weniger Sedes gehabt, weniger Schneiden und Grimmen empfunden, und sich vortreflich erquickt und erleichtert haben.

Endlich wird also vermuthlich das Vorurtheil wegen des Obstes unter guten Aerzten verschwinden. Die schlechten Aerzte, die Pfuscher, und das gemeine Volk werden es ewig behalten.

Mein

Mein Herr,

Die Aerzte, die nichts glauben, was sie nicht erklären können, müssen die tägliche Wiederholung unerklärbarer Begebenheiten mit sehr mißtrauischen Blicken betrachten. Ich habe oft gelesen, daß gewisse Arzneyen unmöglich diejenigen Eigenschaften besitzen können, die sie doch wirklich besitzen, und daß nimmermehr ein Schlaftrunk purgiren, oder ein Brechmittel Schlaf machen werde, da sich doch beides wirklich zuweilen ereignet. Die folgende Begebenheit, die der Dr. Walther in den neuen Edinburgischen Versuchen erzählt hat, ist ein merkwürdiges Beispiel von der letztern Art, welches angeführt zu werden verdient. Dies sind seine Worte:

„Es ist durchgängig bekannt, daß der Brechwein (vinum benedictum) ein starkes Brechmittel sey, wenn er reichlich genommen wird, und er ist auch öfters in kleinern Dosen, als ein zertheilendes, Schweiß- und Urintreibendes Mittel, verschrieben worden. Ein ungefahrter Zufall aber hat mir neulich eine Wirkung davon entdeckt, die von allen oberwähnten verschieden ist.

Da ich eines Abends im December ein wenig heiß und fieberhaft war, und einen geschwunden und vollen Puls hatte, so gieng ich zeitig zu Bette, und trank eine volle englische Pinte Sectmolkens, die ich mir hatte zubereiten lassen. Bald darauf fiel ich in Schlaf, und blieb die ganze Nacht mit einer ungewöhnlichen Schlaflosigkeit beschwert. Den nächsten Morgen um zehn Uhr gewann ich mit grosser Mühe in sofern die Oberhand über diese lethargische Disposition, daß ich aus dem Bette gieng, war aber noch träge und zum Schläfe geneigt, und meine Glieder waren so müde und eingeschlafen, daß ich kaum stehn konnte. Ich entschloß mich auszureiten, war aber dabey schwindlicht und konnte mich kaum des Schlags enthalten. Nach drey Stunden kehrte ich, fast noch eben so zurück, und fand zu Hause zwey Lehrlinge fast in eben demselben Zustande. Sie wußten keine Ursache davon, hatten auch ihre gewöhnliche Speise gegessen; allein, sie hatten die geronnenen Matten genossen, von denen ich die Molkens bekommen hatte. Ich mutmaßte hieraus, daß in dem Weine, womit das Getränk gemacht worden war, etwas ungewöhnliches seyn müßte, und entdeckte, daß man statt des Lissaboner Weins eine Flasche von Vinum benedictum ergriffen hatte, den ich ohngefahr einen Monat vorher, nach der Vorschrift im Edinburgischen Dispensatorio, hatte zubereiten lassen. Ich hatte in meinen Molkens ohngefahr vier Loth von diesem Brechweine getrunken und war erstaunt, daß er mir nicht ein starkes Brechen gemacht hatte. Wenn davon vielleicht das Meiste in die geronnene Milch gegangen gewesen wäre, so

so würden die beyden jungen Leute sich erbrochen haben. Allein, sie waren davon zwey Tage träge und sehr schläfrig, und bey mir hielt dieser Zustand vier Tage an. Mein Puls gieng den Tag, nachdem ich die Molken getrunken, um zehn Schläge in einer Minute langsamer, als er in der Nacht gegangen war. Ein Loth dieses Weins brachte nachher einen Patienten leicht zum Erbrechen. Ich u.

L. K.

Antwort.

Ich gestehe gern, daß wir viel Wirkungen der Arzneyen nicht begreifen: allein der hier angeführte Fall könnte vielleicht noch wohl erklärt werden. Die Molken haben die Wirkung des Brechmittels durch die Verdünnung vermuthlich geschwächt, hingegen kann der Wein, in der Hitze eines Fieberparoxysmus genommen, in welchem Zustande Herr Walther sich ihn verordnet, gar leicht Folgen von Schlassucht nach sich ziehn, welches ein jeder Arzt wissen sollte. Bey Hitze, in fieberhaftem Zustande, und bey geschwunden und vollem Pulse, kann eine englische Pinte Sectmolken schon solche Zufälle veranlassen; jedoch da sie auch die jungen Leute gehabt haben, so kann vielleicht ein kleiner Nebenumstand, der unbemerkt geblieben, ein mit Steinkohlen geheiztes Zimmer, eine dumpfige Luft im Schlafzimmer, u. s. w. der Grund des ganzen Geheimnisses gewesen seyn. Wenigstens läßt sich vergleichen gedenken.

Der Arzt.

Zwey hundert drey und neunzigstes Stück.

von Hagedorn.

der, ohne zu verleiten,
die rechten Wege weist.

Ich bin ersucht worden, die Cur der kalten Fieber genauer zu beschreiben, als es in meinem 216ten Blatte geschehn ist, und ich setze ein, daß jener Unterricht denen, die

die von der Arzneykunst nichts wissen, unzureichend seyn könne. Diesem Mangel will ich nun desto lieber abhelfen, je gewisser ich überzeugt bin, daß viel tausend Menschen bloß durch die schlechte Pflege der Wechselfieber unglücklich gemacht werden, ja theils ihr Leben verlieren, da es doch so leicht wäre, dieses zu verhüten. Ich werde aber zu dieser Absicht zweyerley thun. Erstlich will ich eine kurze, sichere und bequeme Methode beschreiben, die ich zur Cur dieser Krankheiten zu verordnen pflege. Hernach werde ich auch einige Anmerkungen und Erläuterungen von einigen neuesten grossen Aerzten anführen, deren ich mich in meinen obangeführten Aufsätzen nicht bedient habe, damit man nicht nöthig habe, sich mit meiner geringen Autorität zu begnügen, welches ich überhaupt von Niemanden verlange.

Die Wechselfieber mögen tägliche, die alle Tage wieder kommen, oder dreytägige, die sich einen Tag um den andern erneuren, oder vier- oder fünftägige, u. s. w. seyn, die zwey oder drey Zwischentage halten, so erfordern sie doch, wenn sie nicht ungewöhnliche Ursachen haben, im Grunde nur einerley Cur, wiewol die Ordnung derselben verschieden seyn muß. Ich werde in diesem ganzen Aufsatze bloß von den gemeinen Wechselfiebern reden, die mit keiner andern wichtigen Krankheit verbunden, und nicht bloß Zufälle derselben sind. Die kleinen Unterschiede, wenn sie nur dem Wechselfieber den Rang der Hauptkrankheit nicht streitig machen, verändern die Cur in Nichts wesentlich. So sind z. E. die sogenannten Frühlingsfieber, die vom Februario anfangen, öfters zugleich merklich inflammatorisch. Hins gegen haben die Herbstfieber, vom August an, oft Spuren der faulenden. Wenn sie inzwischen nur wirkliche Wechselfieber bleiben, die Zwischenzeiten ohne alles Fieber haben, und mit keinen ungewöhnlichen Zufällen vergesellschaftet sind, so verändern sie die Cur wenig. Wenn aber eine andre Hauptkrankheit zum Grunde liegt, wenn z. E. nach einer wütenden Mergerniß, eine Verslopfung, Verhärtung, oder Vereiterung der Leber, oder eines andern Eingeweidest

Der Arzt XH. Th. Berth. Ausg. Dd erfolgt.

erfolgt, und das diese Krankheit begleitende auszehrende Fieber die Gestalt eines drey- oder viertägigen Wechsel- fiebers annimmt, und lange Zeit behält, wie ich solches öfters gesehen, so kann die Cur gemeiner Wechselstieber unmöglich zulänglich seyn, und wenn sie es auch wider das Fieber wäre, so thut sie doch der Hauptkrankheit nicht genug, und der Kranke wird nur vom Fieber frey, ohne zu genesen.

Ich werde in der Vorschrift der Cur der Fieber weder die Diät und das Verhalten der Kranken, noch selbst die Pflege derselben im Paroxysmo beschreiben, theils um mich nicht zu wiederholen, weil beydes in meinem 216ten Blatte schon hinlänglich geschehn ist, theils auch, weil die Anführungen von einigen neuesten Schriftstellern, die ich, nach der Beschreibung dieser Cur mittheilen will, meinen Lesern darinn einen neuen Unterricht geben werden, der die besten Autoritäten hat. S. das 294. Bl.

Ob ich gleich nicht finde, daß die von mir vorzuschlagende Cur der Wechselstieber bisher von Jemanden auf die Weise und in solcher Anwendung, als hier geschehn wird, schon beschrieben worden sey, so ist sie doch nicht neu, da die dazu nöthigen Arzneyen schon einzeln von verschiedenen Aerzten wider die Wechselstieber gebraucht und gerühmt worden sind. Wenn man diese Arzneyen gehörig anwendet, so lassen sich damit die gemeinen Wechselstieber so bequem, geschwind und gründlich curiren, daß ich wünschte, es möchten alle Kranke und alle medicinische Rathgeber, statt ihrer so oft schädlichen Fiebercuren und Hausmittel, wodurch eine Menge Menschen getödtet werden, diese Methode erwählen, die ohne alle Gefahr ist, und die ich so beschreiben will, daß sie ein Jeder, der meine Blätter zu lesen fähig ist, eigenmächtig unternehmen kann. Ich habe dieselbe seit ungefähre zwanzig Jahren bey fast allen gewöhnlichen Wechselstiebern ohne Unterschied gebraucht, und kenne also aus einer grossen Menge von Versuchen, ihre Vortheile und ihren ganzen Werth.

Ich habe gesagt, daß die Arzneyen, die zu dieser Cur erfordert werden, schon bekannt sind, daher wird man sich hüten

hüten müssen, ein Vorurtheil der Verachtung dagegen zu fassen. Es sind deren nur zwey, und eins davon ist die Fiebrerrinde.

Parturiunt montes! wird man sagen. Ist es wohl nöthig, mit so vielen Umständen zu sagen, daß die Fiebrerrinde die Wechselstieber curire? Welchem Anfänger in der Arzneykunst ist dies wohl unbekannt, und welcher Arzt verordnet sie nicht? —

Gleichgut! Ich weiß wohl, daß die Quinarinde die Wechselstieber vertreibt, und daß sie Jedermann dafür kennt. Ich weiß aber auch, daß viel Leute sich selbst, und viel Aerzte ihre Kranken damit verderben, wenn sie sie nicht unter gewissen Bedingungen verordnen, die man nicht so oft weiß, und davon viele noch dazu unsicher sind, und dem Kranken nicht vor den Gefahren der Cur mit der Fiebersrinde hinlänglich sicher stellen.

Es ist eine allgemein bekannte Regel, die Wechselstieber mit der Fiebrerrinde nicht eher zu vertreiben, als bis der Leib hinlänglich gereinigt ist. Ich ergreife diese Regel mit beyden Händen. Nun kommt es darauf an, sie zu bewerkstelligen. Hier wählt ein jeder Arzt nach seinen Einsichten, und da hierauf eigentlich der ganze Werth einer gründlichen Fiebercur ankommt, so glaube ich, daß diejenigen, die kurz vorher, da ich die Fiebrerrinde nannte, gelacht haben, ernsthafter werden werden, wenn sie daran gedenken, daß man nach einer gründlichen Denkungsart die Aufgabe, Wechselstieber gut zu curiren, nie damit für aufgelöst halten könne, wenn man das allgemeine Mittel, die Paroxysmen zu vertreiben, nämlich die Fiebrerrinde nennt. So unentbehrlich diese Arzney zu dem iherwähnten Entzwecke ist, so unnützlich und schädlich würde sie uns, ausser in einigen leichten Wechselstiebern seyn, die doch auch, ohne sie, aussenbleiben würden, wenn man nicht zuvor die Reinigung des Körpers dergestalt bewerkstelligt hätte, daß dadurch der Gebrauch der Fiebrerrinde erst medicinisch möglich, oder erlaubt gemacht worden wäre. Hierinn besteht nun der eigentliche Unterschied der Fiebercuren, und es könnten von zehn Aerzten,

die alle mit der Fiebrerrinde die Parorysmen vertreiben, neune ihre Kranken auf neun verschiedene Arten ruiniren, ehe dem zehnten die Cur glückte.

Einige Aerzte lassen der Natur und Diät allein die Reinigung des Körpers von dem Zunder des Fieberfeuers über, und in der That giebt es Arten leichter besonders Frühlingsfieber, die nichts als strenges Fasten und reichliches Wassertrinken erfordern, worauf man die Parorysmen, wenn sie nicht von selbst aussen bleiben, unmittelbar mit der Fiebrerrinde glücklich vertreiben kann. Es ist aber dieses nie der kürzeste Weg, selbst die gelindesten Fieber los zu werden: und man muß dabey eine Reihe von Parorysmen aushalten, deren man überhoben seyn könnte.

Andre bedienen sich eine Zeitlang, bey strenger Diät, der Verdauungssalze, und verordnen nachher die Fiebrerrinde. Diese Cur ist langsam, wie die vorhergehende, und man hat Ursache, sie nicht zu beschleunigen, weil viel Zeit dazu gehört, mit diesen Mitteln allein, wenn sie auch gleich nicht nur die Verdauungswege reinigten, sondern auch den Urin trieben, die Fiebermaterie so zu vertilgen, und zu entkräften, daß Sicherheit genug dabey wäre, die Fieberbewegungen mit der Rinde zu hemmen. Uebrigens sind diese Mittel allezeit nützlich, und wer Geduld genug hat, ein Wechselfieber vier bis sechs Wochen zu dulden, (er muß aber auch die Kräfte dazu besitzen,) der kann sich endlich durch einen häufigen täglichen Gebrauch derselben, auch ohne Fiebrerrinde, von den Parorysmen befreien.

Von andern werden die Purganzen zur Reinigung des Körpers gewählt. Diese Methode scheint zum Voraus zu setzen, daß der Vorrath der Fiebermaterie allezeit bey Wechselfiebern in den Verdauungswegen liege, oder durch sie ausgeführt werden könne. Gesezt, daß wenigstens allemal hier ihre Quelle wäre, und daß die Purganzen durch ihre Ableitung die im übrigen Körper zerstreute Fiebermaterie auf diesem Wege nach und nach abführten; so ist doch der Zustand der Verdauungskräfte dabey in Ueberlegung zu ziehn, der gut seyn muß, ehe die Parorysmen vertrieben werden

werden dürfen, und den oft wiederholte Purganzen verderben. Man könnte durch die Wahl erwärmender und stärkerer Purganzen ausser dem Parorysmo diesen Fehler verbessern. Allein sie müßten zugleich, in Fällen, wo es nöthig wäre, die Fiebermaterie, wenn sie auf andern Wegen fortgehn muß, dahin fördern, und dies werden sie entweder nicht thun, oder es sind seltne Arten von Mitteln, die ich eben suche.

Viele Aerzte bedienen sich schweißtreibender Arzneyen zur Ausführung der Fiebermaterie, und diese Methode gründet sich auf eine Verwirrung der Begriffe. Die Cur des Parorysmus kann durch wohlgewählte Mittel, die den Schweiß unterhalten, befördert werden. Allein den Vorrath derselben, der in den Gedärmen niedergelegt wird, oder den die daselbst befindliche Quelle hergiebt, durch den Schweiß auszutreiben, heißt die Fiebermaterie ins Blut jagen, und es selbst in den Zwischenzeiten vom neuen damit anzünden. Daher ist die Folge solcher Curen gemeinlich die, daß sich die Wechselfieber in anhaltende verwandeln, in welchen die Fieberhize nie wieder aufhört.

Die Urintreibenden Mittel, die einige anwenden, sind nicht von so glücklichem Erfolge bey Wechselfiebern, als man zu glauben bewogen wird, wenn man bedenkt, daß die Natur selbst auf diesem Wege viel Unreinigkeiten ableitet. Auch ist dieser Weg zu particular, allzuoft trüglisch, und für gröbre Cruditäten nicht gemacht, auf deren Ausführung doch gleichwol in vielen Fällen das Meiste ankommt.

Die meisten besten Aerzte reinigen die Fieberpatienten durch Brechmittel, und ich würde dieser Methode ohne Bedenken vor allen den Vorzug geben, da die Brechmittel gemeinlich von oben und unten abführen, die Ausdünstung der Haut, den Urin, und alle Absonderungen befördern, und den Verdauungskräften viel weniger nachtheilig sind, als die Purganzen, wenn ich meinen Unterricht bloß Aerzten, die mit so wichtigen Hülfsmitteln umzugehen wissen, und Kranken schriebe, die gegen die Brechmittel keine Vorurtheile hegten, oder die, wenn sie sich dieselben eigenmächtig verord-

verordnen sollen, Einsicht und Behutsamkeit genug anwenden könnten, um die Fälle zu unterscheiden, wo sie ihnen schädlich seyn könnten. Ich kenne den Werth der hier fast specifischen Ipecacuanne, und des Brechweinsteins, und weiß, wie sicher man nach hinlänglich wiederholtem Gebrauche derselben die Fiebrerrinde verordnen, und einem Wechselfieber geschwind und gründlich den Garaus machen könne. Allein die Praxis der Leute, für die ich schreibe, wird so zu sagen blindlings geführt. Je weniger Einsichten sie zum Voraus setzt, je weniger Mischlichkeit und Fehlbarkeit darinn ist, desto lieber muß sie mir um des Ruhens willen seyn, welchen sie stiften soll.

Ich bin so wenig für die Theorie der Krankheiten und der Wirkungsart der Arzneyen eingenommen, daß ich es gar nicht übel nehme, wenn man mich darinn für ganz unwissend hält. Da sich die Theorien unaufhörlich verändern, so würde ich von einigen doch dafür gehalten werden, wenn ich auch die beste ergriffen hätte, die ikt Mode ist. Es findet sich wirklich, daß alle diese Einsichten ihr einziges Wahres, was sie behalten, von der genauesten Erfahrung und Beobachtung herhaben, und daß die Theorie nur eine Mühe sey, die man einer so erfundnen Wahrheit aufseht. Daher gestehe ich gern, daß ich aus Vernunftschlüssen von einer Arznei keinen über alle Schwierigkeiten erhobnen Begriff habe, die die Fiebermaterie im Körper entweder vernichtet, oder gerade auf denjenigen Wegen austreibt, die für jede einzelne Person die bequemsten oder die einzig möglichen sind, ohne daß dies der Arzt genau vorher wissen könnte; die die Verdauungskräfte nicht beleidigt, sondern stärkt; die, in ihren ungleichsten Wirkungen, einerley Sicherheit giebt, dem Fieber durch die Fiebrerrinde ein Ende zu machen; die oft, wenn sie nichts zu wirken scheint, die Stelle der Rinde vertritt, und den Paroxysmus verjagt, und dieses alles endlich in einer so kurzen Zeit und in so kleiner Dose bewerkstelligt, daß man nicht leicht mit weniger Umständen ein Wechselfieber geschwinder und sicherer curiren kann. Eine solche Arznei ist es gleichwol, die ich vor-

schlagen

schlagen will, und die das Wesentliche der Cur ausmacht, deren ich mich bediene. Es ist der Spießglasschwefel der dritten oder einer folgenden Präcipitation; eine Arznei, die schon längst grosse Aerzte für ein vortrefliches Fiebermittel gehalten haben, und die doch nur wenig gebraucht wird; eine Arznei, von der man weiß, daß sie stärkend und abführend ist, und die ich als die specifiqueste Abführung in allen Arten von Wechselfiebern kenne, die hierinn die Ipecacuanne weit hinter sich zurück läßt. Man nennt sie auch mineralischen Kermes, oder das Cartheuser Pulver, u. s. w. obgleich unter diesen Mitteln ein wirklicher Unterschied ist. Cardilucius, Glauber, Schröder, Friedrich Hofmann, Johann Junker, und viel andere ansehnliche Aerzte, haben die Vortreflichkeit dieser Arznei in vielen andern Krankheiten, besonders aber auch in Wechselfiebern erkannt, erfahren und öffentlich gepriesen: besonders empfiehlt sie Friedrich Hofmann in den hartnäckigen und langwierigen Wechselfiebern, die im Herbst gewöhnlich sind, und hat sie auch Kindern täglich einmal zu einem Grane, wider die Fieber verordnet. Wenn es nicht die Liebe zu Neuerungen ist, so weiß ich die Ursache nicht anzugeben, warum der Spießglasschwefel, aller seiner Tugenden und Empfehlungen ungeachtet, unter den abführenden Mitteln in Wechselfiebern, die vorzügliche Stelle, die er verdient, nicht immer behauptet hat, und noch zu unsern Zeiten von so wenigen Aerzten versucht wird. Ich habe beym richtigen Gebrauche desselben nie nachtheilige Wirkungen davon gesehen, und halte mich um deswillen für verpflichtet, ihn vom neuen zu empfehlen.

Diese Arznei ist in allen wohlversesehenen Apotheken zu haben: allein man muß sie nie anders, als mit der ausdrücklichen Bedingung fodern, daß sie wenigstens von der dritten Präcipitation seyn müsse: denn die erste und zweyte Präcipitation sind heftige Mittel, die gewaltsam und schädlich wirken könnten. Der Kunstname, unter welchem man sie bey den Apothekern erhalten kann, muß so geschrieben werden: Sulphur antimonii auratum tertiae præ-

ipationis. Ich will ich, ohne von ihr mehrere Autoritäten anzuführen, bloß ihren Gebrauch in Wechselfiebern, nach meinen eignen Beobachtungen, ausführlich beschreiben.

Ich lernte sie in der Schule des berühmten Hallischen Professors, Herrn Johann Junkers kennen, der sie, mit einem Mittelsalze und absorbirenden Mittel, zu gleichen Theilen, versetzt, bey Steckflüssen, Asthma, Convulsionen und andern langwierigen Krankheiten, zur Abführung, verordnete, auch selbst ihren Nutzen in Fiebern, in seinen Schriften lobte, ohne doch, so lange ich weiß, darinn wirklich Gebrauch davon zu machen. Weil ich überzeugt zu seyn glaube, daß die meisten Fieber, ausser den Entzündungskrankheiten ihren Grund ursprünglich in Fehlern der Verdauung haben, wovon Cruditäten und Schärfe erzeugt werden, und nicht so unwissend bin, zu glauben, daß Ärzten, die die Ärzte unter einerley Classe rechnen, in sofern sie sie chymisch beurtheilen, auch in der medicinischen Praxi für einander genommen werden könnten, übrigens aber die schönen Wirkungen der Zusammensetzung des Herrn Junkers in andern Krankheiten kannte, so befielt ich, bey meinen Versuchen derselben in Fiebern, die Junkerische Zusammensetzung aufs genaueste, welche folgende ist: Man nimmt vom Spießglasschwefel der dritten oder vierten Präcipitation, vom vitriolischen Weinstein, von jedem sechs Gran, von präparirten Austerschaalen aber acht Gran, zu Pulver gemacht und vermischt, auf einmal. Nach einigen Jahren aber fand ich es besser, die Dosis dergestalt zu verändern, daß ich von jedem der istgenannten dreien Ingredienzen ein halbes Quentlein verordnete, und daraus vier Pulver von gleicher Schwere machen ließ. Diese Zusammensetzung ist es, von der ich dasjenige behaupte, was ich nunmehr erklären will. Die Dosis ist von erwachsenen Personen zu verstehn.

Wenn bey einem Wechselfieber der Magen offenbar mit Cruditäten überhäuft, und die Ueberladung erst kürzlich geschehn ist, so verordne ich in der Zwischenzeit der Paroxysmen ein Brechmittel von Specacuanne oder Brechweinstein,

stein, und setze den Gebrauch des Spießglasschwefels bis zu der nächstfolgenden Zwischenzeit aus. Jedoch ist dieses in den wenigsten Fällen nöthig, und in solchen wird so gleich mit dem Gebrauche des Spießglasschwefels der Anfang gemacht.

Es ist nichts daran gelegen, wie oft der Paroxysmus des Fiebers schon vorher wiedergekommen sey. Sobald sich die Kranken bey mir gemeldet, es mochte nun gleich nach dem ersten, oder erst nach zwanzig Paroxysmen geschehn, habe ich ihnen den Spießglasschwefel, mit gleich glücklichem Erfolge folgendermassen verordnet.

Bei den täglichen Fiebern ist die Zwischenzeit gemeinlich so kurz, daß zwey Zwischenzeiten erfordert werden, um die vier Doses des oberwähnten Pulvers einzunehmen. Man nimmt also das erste drey oder vier Stunden nach dem völligen Beschlusse des Paroxysmus, und das zweyte acht Stunden nach dem ersten, jedes mit einer Vermischung und einem Nachtrunke von kühlem oder warmen Wasser. Hierauf erwartet man den folgenden Paroxysmus, und nimmt alsdann in der folgenden Zwischenzeit die zweyen übrigen Pulver in eben der Ordnung, wie die ersten.

Der Paroxysmus eines Wechselfiebers besteht erst aus einem Froste oder Schauer, worauf eine trockne beschwerliche Hitze folgt, die sich zuletzt gemeinlich in einen Schweiß endigt. Wenn dieser Schweiß vorbei ist, dann ist der Paroxysmus zu Ende, und von da geht die Rechnung der Stunden zum Einnehmen an, die ich vorgeschrieben habe. Wenn nach der trocknen Hitze kein Schweiß erfolgt, so nimmt man diejenige Zeit für das Ende des Paroxysmus, da sich die Hitze völlig gelegt, und die vorige Munterkeit wieder erneuert hat.

Bei drey- und viertägigen Fiebern können alle vier Doses des Spießglasschwefels in einer einzigen Zwischenzeit, nämlich vier Stunden nach dem letztern Paroxysmo, und hernach alle acht oder zehn Stunden genommen werden. In viertägigen Fiebern ist es bequem, sie an beyden Zwischentagen, Morgens und Abends zu verbrauchen.

Die Wirkungen dieser Arzney sind sowohl an sich selbst, als bey verschiednen Personen ganz erstaunlich ungleich. Bey einigen erregt die erste Dosis ein Erbrechen, die andre ein Purgiren, die dritte treibt den Urin, die vierte den Schweiß; bey andern purgiren alle Doses, zuweilen führen die ersten ab, und die letzten hemmen die Wirkungen der ersten. Ich habe gesehn, daß die ersten beyden Doses wohl dreyßig bis vierzig Sedes gemacht, die letzten aber den Leib nicht einmal geöffnet haben. Bey einem einzigen Quartanfieber, das vier Jahr gedauert hatte, weil es vernachlässigt worden war, haben die drey ersten Doses ein unaussprechliches Erbrechen eines dicken Schleims verursacht, die vierte hat es gestillt, und anderthalb Loth Fiebrinde haben hernach dieses grausame Fieber auf ewig vertrieben. Zuweilen scheint vor allen Dosen nicht die mindeste Wirkung zu erfolgen. Manchmal thut eine der letztern, was keine der ersten gethan. Nicht selten bleibt nach der vierten Dose der Parorysmus aussen, und das Fieber ist ohne Fiebrinde, mit eben so vollkommener Gesundheit der Kranken vertrieben. Ich habe bemerkt, daß dieses in gewissen Familien eine beständige Wirkung der Pulver geblieben, so daß sie nie zur ganzen Cur ihrer Fieber die Quinarinde oder sonst etwas nöthig gehabt haben.

An alle diese Verschiedenheiten muß man sich nicht kehren. Sobald eine Dosis der Arzney eine Wirkung zu thun anfängt, so befördert man dieselbe durch öfteres warmes Getränk von Theewasser oder Gerstenptisane, und wenn gleich die Wirkung der vorhergehenden Dosis noch fort dauerte, wenn der Termin der folgenden da ist, so muß dieselbe ohne Ausnahme gegeben werden: denn ich habe nie gefunden, daß sie dadurch übermäßig vermehrt würde, wohl aber sehr oft, daß sie nach der folgenden Dosi aufhört, und eine andre den Anfang nimmt, oder alles ruhig wird. Man kann sich mit völliger Zuverlässigkeit diese Anweisung zu Nuzze machen: und die Cur würde unterbrochen werden, wenn man sich an die Wirkungen der Arzney kehren, und die Doses sparsamer geben wollte.

Wenn

Wenn auf solche Weise in einer oder zweyen Zwischenzeiten die vier Doses des Spießglaschwefels gebraucht sind, so erwartet man den folgenden Parorysmum, der zuweilen aussenbleibt, zuweilen fast mit größrer Heftigkeit, als jemals, wiederkommt. Dieser Parorysmus ist der letzte. So bald er vorüber ist, wird der Gebrauch der Fiebrinde angefangen, es mögen nun die vorhergehenden Pulver etwas oder nichts, viel oder wenig, auf welchem Wege es wolle, abgeführt haben. Man wendet nämlich die Zwischenzeit von dem letzten Parorysmo bis zu der Zeit, da er wiederkommen mußte, dazu an, um darinn, nach und nach, anderthalb, oder höchstens zwey Loth Fiebrinde zu verzehren. Man kann diese Rinde als ein Pulver, oder in Pommeranzensaft gerührt, oder auf andre Weise, in Brunnenwasser, als eine Mirtur, umgeschüttelt, u. s. w. nehmen; man kann die Doses groß oder klein machen, und sie oft oder selten einnehmen; es ist alles gleich viel; nur muß man in einer Zwischenzeit von zweyen Parorysmen die Quantität von anderthalb oder zwey Loth Fiebrinde, und zwar so ausgebrauchen, daß die letzte Dosis kurz vor der Zeit des Bevorstehenden genommen wird; so bleibt der folgende Parorysmus aussen, und der Kranke gewinnt, bey gutem Verhalten, bald Schlaf, Appetit und Kräfte wieder.

Es hat sich oft zugetragen, wenn sich Kranke gleich nach dem ersten Parorysmo gemeldet, und sogleich den Gebrauch des Spießglaschwefels angefangen, und, weil der Parorysmus dreytägig war, denselben in einer einzigen Zwischenzeit vollbracht hernach aber die Fiebrinde gebraucht haben, daß schon nach dem zweyten Parorysmo das Fieber aussen geblieben, ohne daß sie davon die mindesten üblen Folgen gehabt hätten. Die eingewurzelten ältesten Fieber erfordern keine längre und umständlichere Cur, und selbst die gemeinen Quartanfieber weichen ihr willig. Unter einer großen Menge, denen ich diese Cur verordnet, weiß ich keinen einzigen, der davon die sonst gemeinen üblen Folgen vertriebener Fieber erlebt hätte. Selten ist eine kleine Geschwulst der Füße übrig, die von der Krankheit selbst herrührt, und von

von selbst wieder verschwindet. Ich habe oft alte verborbne übelgepflegte, gestopfte und in Wassersucht, Trommelsucht, Asthma u. s. w. verwandelte Wechselfieber, wenn gleich kein Parorysmus mehr vorhanden gewesen, durch den Gebrauch des Spießglaschwefels entweder wieder hergestellt, in Ordnung gebracht, und hernach mit der Fiebrerrinde curirt, oder doch die davon herrührenden Krankheiten vertrieben. Doch ist in diesen Fällen ein längerer Gebrauch des Spießglaschwefels, nämlich von acht, zehn bis zwölf Tagen, täglich zwey, nämlich Morgens und Abends eine Dosis, nöthig, ehe die Fiebrerrinde verordnet werden darf.

Wenn der Parorysmus aussen geblieben ist, so muß man den Appetit, der zuweilen bald stark wird, sehr mäßigen, die Diät der Febricitanten in der Genesung (S. das 242ste Bl.) genau beobachten, alle Purganzen vermeiden, und zur Sicherheit vor Recidiven, nach den ersten acht Tagen wiederum zwey Tage Morgens und Abends ein Schwefelpulver, und hiernächst zwey Loth Fiebrerrinde, in einer Zeit von drey bis vier Tagen, ausgebrauchen, und dieses nach abermaligen Verlaufe von acht zwölf oder vierzehn Tagen nochmals thun, wie schon Sydenham den Gebrauch der Fiebrerrinde allein gerathen.

Die erste hier beschriebene Fiebercur verhütet die Recidive nicht besser, als alle andre; jedoch giebt sie auch keiner etwas nach. Vor einigen Jahren waren hier Frühlingsfieber fast epidemisch, die drey, vier, ja wohl sechsmal wieder kamen, wenn man nicht die vorhin angelobte Behutsamkeit gebrauchte, den Gebrauch der Cur mit dem Schwefel und der Fiebrerrinde zu wiederholen. Ich hatte damals eine große Menge derselben, die insgesammt, nach vorbeschriebener Methode curirt wurden, ohne gemeinlich mehr als drey, vier oder fünf Parorysmen ausgestanden zu haben, und die nachher so vollkommen gesund waren, daß sie sich um nichts weniger, als meinen fernern Rath bekümmerten. Nach drey Wochen kamen sie einer nach den andern wieder; sie wurden eben so geschwind wieder curirt, und viele blieben frey, andre bekamen das Fieber zum drittenmale. Damals

fau

fanden sich Leute unter meinen Kranken, und ich sammlete eine Menge Zeugnisse von andern, die von andern Aerzten, aus Furcht der Recidive, nach einer langweiligen Cur, nicht eher vom Fieber befreyt worden, als bis sie es fünf oder sechs Wochen ausgestanden. Sie hatten die besten Arzneyen gebraucht, aber nichts destoweniger hatten sie die Recidive eben so oft und eben so bald wieder, als die den Spießglaschwefel gebraucht hatten.

Unter der großen Menge derer, die nach der obigen Methode curirt worden sind, hat nur bey zweyen der Erfolg gemangelt, daß die obige Quantität der Fiebrerrinde nach dem Gebrauche des Spießglaschwefels den Parorysmum nicht abgehalten hat. Eine Dame, die vollblütig war, und die Verordnung nicht hinlänglich begriffen hatte, nahm nach dem Gebrauche des Schwefels die Fiebrerrinde, in der Zeit, die eigentlich die Zwischenzeit gewesen wäre, wenn sich nicht der Parorysmus früher eingestellt hätte. In einem solchen Falle muß der Gebrauch sowohl des Schwefels, als der Quina, ausgesetzt bleiben, bis nach dem Parorysmo. Sie aber nahm die Rinde im Parorysmo der Hitze, wodurch dieselbe einige Tage anhaltend wurde, nach welcher Zeit sie jedoch, durch andre gute Verordnungen völlig hergestellt ward. Der andre Fall betraf einen Mann, bey dem die Ueberhäufung des Magens, wie der Erfolg lehrte, so neu und stark war, daß der Schwefel, welcher in den Cruditäten, ohne Wirkung, stecken geblieben, die gehörige Reinigung des Körpers nicht bewerkstelligen können. Da denn nach dem Gebrauche der Rinde der Parorysmus dennoch und stärker wieder kam. Wiederholte Brechmittel thaten das Nöthige, und das Fieber wich hernach von größern Quantitäten der Fiebrerrinde. Dieser Fall hat mich zu der obigen Vorsicht veranlaßt, bey starker und neuerlicher Ueberladung des Magens von groben unverdauerten Materien, erst ein Brechmittel vorher zu geben, um dem Schwefel Bahn zu machen, daß er ungehindert wirken könne.

So bald in der obbeschriebenen Cur, wie oft geschieht, der Paroxysmus seine Zeit ändert, und auf die Stunden der Zwischenzeit trifft, da man den Schwefel oder die Rinde gebrauchen würde, wenn er seine Ordnung behalten hätte, muß man den Gebrauch dieser Mittel aussetzen, sich blos an die Cur im Paroxysmo halten, und nachdem derselbe vorüber ist, die Cur, der Verordnung gemäß, fortsetzen.

Wer vorsichtiger seyn will, als es nöthig scheint, oder wer durch die Versetzung der Paroxysmen in der Ordnung des Gebrauchs des Schwefels gestört und unterbrochen wird, der kann an Statt der verordneten vier Pulver vom Schwefel deren sechs oder achte zwischen den Paroxysmen einnehmen, und einen Paroxysmum mehr fürlieb nehmen, ehe er die Rinde gebraucht. Es ist aber selten nöthig.

Von dieser geschwinden, leichten, sichern und hülfreichen Cur der Fieber habe ich, nach so vielfältigen Erfahrungen, die Hoffnung, daß sie vielen Unglücksfällen in Zukunft vorbeugen werde, die ist täglich vorkommen, weil die Kranken oft schlecht gepflegt, und oft bey guter Pflege, die sie aber zu lange aufhält, ungeduldig werden, und sich an die Pfuscher und alten Weiber wenden, die Meister in der Kunst sind, die Paroxysmen zu vertreiben, ohne das Fieber curirt zu haben.

Von dieser ganzen Cur zwischen den Paroxysmen, findet, im Paroxysmo selbst, zur Erleichterung der Kranken diejenige Methode statt, die ich im 216ten Blatt zur Cur der Paroxysmen selbst, umständlich beschrieben habe.



Zwey

Zwey hundert vier und neunzigstes Stück.

von Haller.

Wie Gut und Böses sich stets von einander trennen.

Um meinem Versprechen nachzukommen, will ich von etlichen neuesten Aerzten einige Maximen zur Cur der Wechselfieber mittheilen, die sowohl für Aerzte, als meine Leser insbesondre, lehrreich sind.

Der berühmte Herr Störk in Wien hat im öffentlichen Krankenhause daselbst in einem Jahre mehrere Hundert Kranke von dieser Art curirt, und seine Methode ist leicht und bequem, obgleich nicht ganz ohne Beschwerlichkeit. Der Anfang wird fast bey allen mit einem Brech- oder Purgirmittel gemacht, weil bey den Meisten der Magen überladen war. Zuweilen vertrieb eine einzige Dosis von einem von beyden das Fieber, oder verminderte wenigstens den folgenden Paroxysmum. Nach der Reinigung der Verdauungswege wird täglich zwey oder drey mal ein Pulver genommen, welches aus zweyen Scrupeln Polychrestsalze und einem Scrupel Salmiac zusammengesetzt ist, welches letztere Boerhaave für das beste Fiebermittel, nach der Rinde, hielt. Man nimmt dasselbe jedesmal mit einem Nachtrunke von ein Paar Tassen Chamillen- oder Tausendgüldenkraut: (*Centaureum minus*) oder Kleeblätterthee, (*Trifolium fibrinum*) oder einem andern Getränke: da dann, wann dieses einige Tage geschieht, die Paroxysmen sich nach und nach vermindern und verlieren, ohne daß sonst eine Arznei nöthig wäre. Diese Arznei hat den Fehler, daß sie der Magen gemeinlich übel aufnimmt, und daß sie Ueblichkeit, Drücken und Brennen verursacht. In solchem Falle verordnet man lieber das Polychrestsalz allein, welches

in

in Brunnenkressenconserve gemischt wird. Zu einem Quentlein Salz sind zehn Loth Conserve nöthig, und von dieser Vermischung wird täglich drey mal ein Loth genommen, da dann der Erfolg eben so ist, wie vom Salmiak. Will die Cur so noch nicht vonstatten gehn, so ist nur ein wenig Fiebereinde in den Zwischenzeiten hinlänglich. Man macht aus anderthalb Quentlein Polychrestsalz, einem Loth Fiebereinde, acht Loth Brunnenkressenconserve und drey Loth Carobenedictensyrup eine Latwerge, die in einer Zwischenzeit der Paroxysmen nach und nach ausgebraucht werden muß. Oder, man nimmt nach und nach in solcher Zwischenzeit die folgende Mixture. Es wird auf ein halbes Quentlein Polychrestsalz, einen Scrupel Salmiak, und zwey Loth Chamillensyrup, sechzehn Loth Chamillenblumenwasser gegossen, und mit einem halben Loth Fiebereindentinctur vermischet. Sind aber die ersten Paroxysmen sehr heftig und mit ungewöhnlich schlimmen Zufällen verbunden, so muß die Fiebereinde unverzüglich verordnet werden.

Zuweilen stellen sich statt des Fiebers nach eben so ordentlichen Zwischenzeiten andre ungewöhnliche Zufälle ein, als Kopfweh, Husten, Paroxysmen von völliger Blindheit, Gliederreißen, u. s. w. Man erkennt aus der Regelmäßigkeit ihrer Paroxysmen, daß sie nichts anders, als verlarvte Wechselfieber sind, und das einzige Hülfsmittel dawider ist die Fiebereinde. Herr Störk, Herr Tissot, die Edimburgischen und mehrere neue Aerzte, die spätern ungerechnet, haben dergleichen Beobachtungen.

Die Methode des Herrn Berryat eine Stunde vor dem Paroxysmo das Sydenhamische flüßige Laudanum zu zwanzig bis dreyßig, oder Kindern zu sechs Tropfen in Tausendgüldenbhee zu geben, ist nicht nur oft fehlbar, sondern auch, wo sie gelungen, von übeln Folgen besunden worden, weil nach dem Fieber die Kranken schwach, dumm und ohne Appetit geblieben. Ich habe anderwärts die Empfehlung dieses Mittels nur für solche Fieber gelesen, da die Paroxysmen fast nur in einem langen starken Froste bestehn, worauf wenig Hitze erfolgt. Nichts destoweniger

ist diese Cur, ohne vorhergegangne Reinigung des Leibes, stets ungründlich, und auch an sich nicht sicher noch rathsam, wie solches auch Herr Störk befunden hat.

Die arsenikalischen Arzneyen wider das Fieber sind noch weit gefährlicher, und die Versuche, welche Herr Störk mit einer solchen, die Herr Jacobi erst neuerlich in den Schriften der Erfurtischen Akademie bekannt gemacht, angestellt hat, sind so schlecht abgelaufen, daß man Jedermann dafür zu warnen schuldig ist.

Die Fiebercur, welche Herr Tissot dem Landvolke vorschlägt, ist einfach und gründlich. Bey leichten Frühlingsfebern läßt er es so lange bey der mäßigen Diät der Genesenden bewenden, bis das Fieber sechs oder siebenmal wieder gekommen ist, und wenn dann keine Anzeigen vorhanden sind, daß der Kranke purgirt werden müsse, (S. das 245te Bl.) so giebt man ihm, ohne weitere Vorbereitung, die Fiebereinde, jedesmal ein Quentlein, so daß in einer Zwischenzeit von zweyen Paroxysmen sechs Quentlein eingenommen werden. Bey täglichen Fiebern muß man solcher gestalt alle anderthalb Stunden einnehmen, und ein wenig Bouillon dazwischen trinken. Beym dreitägigen Fieber sind zwey Loth Fiebereinde nöthig, und da kann man alle drey Stunden ein Quentlein nehmen. Beym viertägigen Fieber werden in einer Zwischenzeit, auf eben dieselbe Weise, drey Loth verordnet. Die letzte Dosis muß ein Paar Stunden vor der Zeit des folgenden Paroxysmus genommen werden. Wenn der Paroxysmus hiervon aussen bleibt, so muß man nichts destoweniger, als ob er gekommen wäre, die Zwischenzeit nach ihm und vor dem folgenden, wieder eben dieselbe Quantität Fiebereinde verzehren, wie vorhin, und wenn dann der folgende Paroxysmus desto gewisser aussen geblieben seyn wird, so gebraucht man noch sechs Tage lang, in allen den Zwischenzeiten, die man findet, wenn man die Zeit der Paroxysmen so fortrechnet, als ob sie noch immer wieder gekommen wären, jedesmal die Hälfte der vorigen Quantität, das ist, nur lauter Dosen zu halben Quent-

Der Arzt XL Th. Berth. Ausg.

Ge

leins

leins Fiebrerrinde, und macht sich in der ganzen Zeit viel Bewegung.

Wenn die Zufälle von grosser Heftigkeit sind, und der Kranke in den Parorysmen viel auszusetzen hat, ist das Blutlassen und eine Gerstenptisane mit Cremor Tartari zum Getränke nöthig. In den Zwischenzeiten verordnet man drey oder viermal ein Quentlein Cremor Tartari, und hernach läßt man noch einige Anfälle hingehn, ehe man zum Gebrauche der Fiebrerrinde schreitet. Ja, wenn es nöthig zu seyn scheint, kann man auch in einer Zwischenzeit eine Purganz verordnen.

Die Herbstfieber zeigen sich zuweilen im Anfange wie anhaltende Fieber, und gleichen den faulenden. Alsdann muß die Gerstenptisane mit Cremor Tartari häufig gebraucht werden, und wenn nach drey Tagen noch Zeichen der Ueberladung des Magens vorhanden sind, so giebt man ein Brechmittel, das nach Beschaffenheit der Umstände, entweder der Brechweinstein oder die Ipecacuanne seyn kann. Wenn nachher noch Zeichen der Fäulniß da sind, so muß entweder der Cremor Tartari häufig und bis zum Purgiren gebraucht werden, oder man giebt auch starken Leuten wirklich eine Purganz von dreyßig Gran Jalappenzurzel, eben so viel Senna und eben so viel Cremor Tartari, zu einem Pulver vermisch. Wenn hierdurch endlich das Fieber regelmäßige Parorysmen formirt hat, so wird in der Zwischenzeit, eben so, wie bey den Frühlingsfebern, nach obiger Vorschrift, die Fiebrerrinde verordnet. Da aber die Herbstfieber hartnäckiger sind, so muß man acht Tage nach vollbrachter Cur, nochmals acht Tage täglich dreyimal ein Quentlein Rinde nehmen, obgleich kein neuer Anfall gekommen ist, und zuweilen ist es, besonders bey Quartanfebern nöthig, diese achttägige Cur, nach jedesmaliger achttägigen Zwischenzeit wohl auf sechsmal zu wiederholen.

Man sieht hieraus, daß nach der Methode der Zubereitung, die Herr Tissot erwählt, der Gebrauch der Fiebrerrinde häufig seyn müsse, woben nichts zu bedauern ist.

ist, als daß sich bey uns die wenigsten Kranken zu einem so langen und häufigen Gebrauche einer Arznei von so schlechtem Geschmache bequemen wollen. Um deswillen gestehe ich, daß ich diese Methode des Herrn Tissot nicht unter die vortreflichsten zähle, die er uns gegeben hat. Die Purganzen, denen er in der Zubereitung den Vorzug giebt, sind zwar überhaupt gut, und es läßt sich auch die Menge des Cremor Tartari wohl rechtfertigen: man kann aber, wie ich glaube, weit mehr Vertrauen auf solche Abführungen setzen, die darum in Fiebern specifisch genannt zu werden verdienen, weil sie oft selbst hinreichend sind, das Fieber zu vertreiben, wie die Ipecacuanne, und vor allen der Spiesglasschwefel.

Ausserdem giebt uns Herr Tissot noch verschiedene nützliche Regeln, die die Autorität anderer Aerzte auch für sich haben. Man soll vor dem Anfalle zwey Stunden lang alle Viertelstunden eine kleine Tasse voll Glycerthee mit Honig, bey dem Spazierengehen, trinken, um vor dem Froste in Ausdünstung zu kommen, welches den ganzen Anfall mildert. Man setze dieses Getränk im Froste und selbst in der Hitze fort, wosern man nicht in der Hitze lieber eine Gerstenptisane mit etwas Salpeter- und Esigmetz wählen will, die erfrischender ist. Auf gleiche Weise haben andre Aerzte durch andre Arzneien, die die Ausdünstung befördern, und selbst durch eine willkührliche erwärmende Leibesübung vor dem Froste, die auch Herr Tissot erwähnt, den Parorysmum zu schwächen oder zu vertreiben gesucht. (S. das 216te Bl.)

Zuweilen purgiren die ersten Dosen der Fiebrerrinde, und ob dieses gleich keine schlimme Wirkung ist, so thut sie doch, so lange sie abführen, nichts zur Verhütung des Parorysmus. Man muß sie also so lange fortsetzen, bis sie nicht mehr purgiren, und sie bis dahin für verloren achten, dann aber noch diejenige Quantität einnehmen, die zur Verhütung der Parorysmen vorgeschrieben ist. Wenn das Purgiren kein Ende nehmen will, so verordnet man ein Quentlein Rhabarber dazwischen, und fängt die Fiebrerrinde

rinde hernach vom neuen an. Wäre auch dieses nicht genug, um den Durchlauf zu hemmen, so mischt man unter jede Prise der Rinde fünfzehn Gran Theriak, bis er sich stillt, oder man wählt das Extract, welches nicht so leicht purgirt.

Ehe man die Fiebrerrinde kannte, vertrieb man die Fieber mit andern bittern Kräutern, als *Wermuth*, *Chamillen*, *Tausendgülden*, *Calmus*, wie auch mit *Eisen*: allein so gut sie sind, erreichen sie doch die Tugenden der Fiebrerrinde nicht. Die *Cardobenedicten* sind eins der besten Fiebermittel. Vom *Salmiak* hat auch Herr *Tissot* angemerkt, daß es den Magen verderbe. Robuste Leute, die von Ueberladung des Magens das Fieber lange Zeit gehabt hatten, hat er mit Brechmitteln von Brechweinstein oder *Ipecacuanne*, hiernächst mit einer Purganz von *Rhabarber* und *Cremer Tartari*, und hernach mit der Fiebrerrinde, oder ähnlichen Mitteln vom Fieber befreiet, und ihnen zuletzt Magenstärkungen verordnet, um die verdorbnen Verdauungskräfte wieder herzustellen.

Von den andern periodischen Krankheiten, deren schon oben nach Herrn *Störks* Beobachtungen gedacht worden, und wovon im 298. Bl. mehr gesagt werden soll, hat auch Herr *Tissot* angemerkt, daß sie nichts anders, als versteckte Fieber sind, und daß sie kein andres Mittel curire, als die Fiebrerrinde. Er zählt darunter ein periodisches heftiges und sehr ängstliches Erbrechen, dergleichen Coliken, Herzklopfen, Zahnschmerzen, Reißen im Kopfe, entsetzliche Schmerzen eines Auges, und außerordentliche Geschwulst desselben, ohne Fieberhitze. Diese Uebel fangen zu einer gewissen Stunde an, dauern ohngefähr so lange, als ein Fieberanfall, hören hernach ohne eine merkliche kritische Ausföhrung auf, und kommen morgen oder übermorgen um dieselbe Stunde wieder, wie ein Fieber. Ihr sicherstes Kennzeichen ist der ziegelsteinfarbige Urin, der alle versteckte Fieber verräth. Die Fiebrerrinde ist hier nur in sofern das einzige Hülfsmittel, als sie unter den Fiebermitteln den Vorzug verdient. Uebrigens aber würde jede gründliche Cur

Cur der Wechselfieber, auch ohne die Rinde, diese Zufälle, aber vielleicht um eben so viel langsamer vertreiben, als sie die Fieber vertreibt. So habe ich einstmals eine periodische Migraine durch den Gebrauch des Spießglasschwefels, welcher stark abführte, vertrieben, ohne die Rinde nöthig zu haben. Man findet mehr Curen solcher versteckter Fieber ohne Rinde beym Herrn von *Sauvages*. (S. auch das 278. Bl. S. 244.)

In sumpfigten Gegenden, welche an Herbstfiebern am fruchtbarsten sind, ist die Räucherung der Zimmer mit gewürzhaften Räucherkräutern, das Räuen der Wachholderbeeren und ein gegohrnes Getränk mit Wachholdern, sowohl zur Stärkung des Magens, als zur Verhütung der Stockungen, und zur Beförderung der Ausdünstung nützlich und nöthig.

Pringle hat die Herbstfieber genau beobachtet, und ihre Neigung zur Fäulniß, die sie im Anfange oft anhaltend und zu wirklichen faulen Gallenfiebern macht, wohl gekannt. Seine Methode, sie zu curiren, ist aus der von den faulenden Gallenfiebern herzuleiten. Er setzt insbesondre, in der Zeit der Zubereitung ein grosses Vertrauen auf die Salztränke, unter welchen der *Riverische* den Vorzug verdient. Dieses veranlaßt mich, von dieser Arzney bey dem Gebrauche aller Wechselfieber überhaupt etwas zu sagen.

Es giebt wirklich Fälle, wo die Fiebrerrinde die *Paroxysmen* nicht vertreibt, und wo es die Salztränke thun. Daher räume ich mit Recht dieser Arzney unter den Digestiv- und Mittelsalzen bey Wechselfiebern eben die Vorzüge ein, die ich der *Ipecacuanne* und dem Spießglasschwefel unter den Abführungen gebe, nämlich, daß sie specifisch in Wechselfiebern sey. Ich bin weit davon entfernt, zu glauben, daß die einzelnen Arzneyen aus jeder Classe, folglich auch, daß alle Arzneyen, die in die Reihe der Mittelsalze gehören, zu jedem Gebrauche gleichgültig wären, und kein Arzt von Einsicht und Erfahrung würde dieses von noch viel ähnlichem Arzneyen, ja selbst von den Absorbirenden behaupten. Es unterscheidet sich eine jede durch gewisse Nebenwirkungen, die sie in einer besondern Verhältniß vor

allen andern vorzüglich machen. Ob also gleich die Riverische Arznei im Grunde nur als ein Mittelsalz wirkt, so würde man sich doch sehr betrügen, von ihr zu glauben, daß der Cremor Tartari oder irgend ein andres Mittelsalz in allen Fällen ihre Stelle vertreten könnte. Sie stillt das heftige Erbrechen in und ausser den Fiebern zum Wunder, worin ihr kein andres Mittelsalz gleich kommt. Sie ist ausnehmend geschickt, die Wechselfieber, die eine anhaltende Gestalt von faulenden Krankheiten haben, zu regelmässigen Intermissionen zu bringen, und bey leichten Frühlingsfiebern vertreibt sie oft die Parorysmen so gut, als die Fiebrerrinde. Sie hat eine besondre Eigenschaft, den Magen und die Verdauungskräfte zu stärken, und da auch ihr Geschmack angenehm ist; so habe ich mich ihrer oft, nach dem Gebrauche des Spießglaschwefels, welcher Kindern zu viermalen, jedesmal zu drey, vier bis sechs Granen gegeben wird, anstatt der Fiebrerrinde, welche Kindern oft unmöglich beizubringen ist, mit dem glücklichsten Erfolge bedient. In den Fällen, wo ich es für nöthig gefunden, den Gebrauch des Schwefels mit Digestiven häufiger zu verbinden, habe ich sie zwischen den Parorysmen mit verordnet, und oft lasse ich sie anstatt Magenstärkender Arzneien, nachdem die Kinde das Fieber vertrieben hat, acht bis zwölf Tage, täglich drey mal zu einer Tasse voll, nehmen, um die Recidive zu verhüten. Die erwünschten Folgen, die ich davon gesehen, bewegen mich, sie zu gleichen Absichten jedermann anzupreisen. Der berühmte englische Practicus, Lobb, der alle Fieber ohne Ausnahme, ohne Blutlassen, ohne Purganzen, ohne Brechmittel und ohne Kinde, bloß mit Salzen curirte, die der besondern Schärfe, wovon, seiner Meynung nach, jedes Fieber in seiner Art erregt würde, entgegen wirkten, sagt von den Mittelsalzen, die aus vermischten Säuren und Laugensalzen entstehen, und namentlich von dieser Riverischen Arznei, daß sie diejenige besondre Schärfe corrigire, die das Erbrechen und die Wechselfieber hervorbringt.

Der

Der Herr von Sauvages führt ein Paar Hausmittel an, wovon er versichert, daß sie das Fieber vertreiben. Ich will sie um der Autorität willen anführen, jedoch versteht sich, daß sie zur Reinigung des Körpers, die erst vorhergegangen seyn muß, nichts beytragen; sondern etwa nur, wenn es das Glück fügt, die Stelle der Fiebrerrinde ersetzen können. Das eine ist ein Quentlein Pastinacksaame, und das andre ist ein halbes Quentlein calcinirte und zu Pulver gemachte Eierschaalen, welche täglich zwey oder drey mal genommen werden sollen. Ich übergehe, wie leicht zu errathen, die eigentliche und gründliche Cur der Wechselfieber dieses grossen Mannes, weil sie für meine Absichten nichts Neues enthält, was nicht schon sonst angeführt worden wäre.

Die neuere Methode der Cur aller Fieber, die der englische Arzt, Herr Clutton, bekannt gemacht hat, verdient gewiß so viel Aufmerksamkeit, daß ich sie noch als eine Ergänzung so vieler Curen hier anführe. Er hat dieselbe eigentlich für alle anhaltende und nachlassende Fieber bestimmt, zu welchen gewiß die Herbstfieber, ob sie gleich ihrer Natur nach und am Ende wahre Wechselfieber sind, zumal im Anfange, oft gehören. Ausserdem ist gewiß, daß einige saure Spiritus von denen, die Herr Clutton verordnet, zur Vertreibung der Wechselfieber wirklich mit Fortgange gebraucht werden.

Die Arznei, die dieser Arzt verordnet, ist folgender Zulep: Man nimmt gleiche Theile vom Schwefelöle, oder concentrirtem Schwefelspiritus, Vitriolspiritus und Salzspiritus, und drey mal so viel, als alle diese zusammen wiegen, rectificirten Weingeist, digerirt es einen Monat lang bis zur Trockne, und destillirt es. Zu zwey Pfunden dieses Spiritus nimmt man sechs Quentlein Engelsfüßwurzel (Angelica) eben so viel virginianische Schlangenzunge (Serpentaria virgin.) und eben so viel Cardamomen, und macht daraus eine Tinctur. Von dieser Tinctur wird so viel in reines Wasser geträufelt, als nöthig ist, um ihm eine angenehme Säure zu geben, und zu diesem Zulep thut man

Ce 4

man

man so viel Zucker, daß er wohl schmecke. Hiervon trinkt der Kranke für den Durst, binnen 24 Stunden ungefähr sechs Pfund, wovon er gemeinlich in Schweiß kömmt, reichlich Urin läßt, und das Fieber entweder tilgt, oder doch besänftigt. Wenn das Fieber den ersten Tag noch nicht ganz vergangen ist, so wird dasselbe Mittel am folgenden, doch nicht so häufig, genommen; und so versichert der Verfasser, daß er Tausende curirt habe.

Wenn die Krankheit schon fünf Tage gewährt hat, so muß man alle sechs Stunden zwanzig Gran mineralischen Bezoar zu diesem Zulep hinzuthun, wodurch alle Ausführungen befördert werden. Wenn aber der Puls voll ist, so nimmt man statt des Bezoars täglich viermal einen Scrupel vitriolischen Weinstein, um die Hitze mehr zu mäßigen. Würde der Arzt erst am neunten Tage gerufen, oder es wäre im Anfange Ekel vorhanden, so müßte man mit einem antimonialischen Brechmittel den Anfang machen. Weil aber der Zulep nur eigentlich die allgemeine Entzündung des Bluts curirt, so müssen die verschiedenen Nebenfälle mit andern Mitteln bestritten werden.

Bei Durchlaufe, Schweißen oder Blutflüssen, müssen Rosenblätter, Tormentillwurzel, Decoct von gebranntem Hirschhorne zu dem Zulepe hinzugehan werden, und wenn dieß nicht zureicht, muß ein Bissen (Bolus) aus einem halben Quentlein locatellischen Balsam, zwölf Gran Corallen, einem Gran Opium und hinlänglichem Diacodium gegeben werden.

Bei Lungenentzündung ist der Zulep mit Salpeter und Brustarzneyen zu verbinden. Wenn das Fieber die Art der Wechselfieber annehmen will, welches der ziegelsteinfarbige Urin und öftere Ekel entdeckt, so muß ein halbes Quentlein Wermuthsalz in zwey Loth Citronensaft, (welches wiederum das oben gelobte Riverische Mittelsalz ist,) gegeben werden.

Wenn die Zunge schwarz und trocken ist, die Glieder beben, die Sehnen zucken, das Gemüth dumm und niedergeschlagen, der Kranke zum Seufzen geneigt, der Puls ge-

geschwind, schwach, bebend und ungleich, der Urin blasig und roh, wenig oder kein Durst vorhanden ist, so ist das Fieber faulend oder bössartig. Clutton verbietet aufs strengste alle erweichende und erschlaffende Mittel, ja selbst die Mittelsalze, und hält sich bloß an die Herzkstärkungen.

Wider den Schleim im Magen verordnet er in diesen Fiebern vier bis fünfmal wiederholte Purganzen. Aber selbst in den hitzigen Entzündungsfiebern hält er das Blut lassen für unnütz.

Bei dieser Gelegenheit, da ich der Cluttonischen Fiebercur gedacht habe, erinnere ich mich daß die Herren Störck und Collin kurz vor dem Parorysmo eine Mirtur von vier Loth Klapprosenwasser, einem halben Quentlein Schwefelspiritus und einem Lothe Diacodiumsyrup, zur Vertreibung der hartnäckigsten Fieber bey Leuten rühmen, die nur keine ungesunde Brust haben.

Ich lasse es bey diesen Ausführungen bewenden, und füge zum Beschlusse dieser Materie ein Sendschreiben bey, das ich vor einiger Zeit erhalten, um einige Anmerkungen dabey zu machen, welche ich nicht ganz mit Stillschweigen übergehn darf. Dieß ist das Schreiben:

Mein Herr Arzt,

Mit Ihrer Fiebertinde! Gottlob, mußte Bauren brauchen sie nicht; sie wissen sich das Fieber besser zu curiren. Ohne Brechmittel, ohne Purganz, ohne Doctor, sind sie in drey Tagen von dem Uebel frey. Lernen Sie diese Methode; ich rathe es Ihnen: sie macht dem Erfinder Ehre. Das Recept ist dieses: Für einen Pfennig blaues Zuckerpapier, und für zweyen Dreyer weißen Terpentins. Daraus machen die Bauren ein Pflaster, welches sie dem Patienten auf den Rücken legen, und davon wird er gesund. Aber es muß durchaus Zuckerpapier seyn. Auf diese Art sind in meinem Dorfe mehr als dreyßig, und um hiesige Gegend mehr als hundert Personen, das Fieber los worden, ohne die geringste Arznei gebraucht zu haben. Erklären sie uns doch den zureichenden Grund, das ganze Dorf bittet sie darum, und besonders mein Gevatter Alexander, der Gemeinsschmid, als der göttliche Erfinder. Sie müssen doch die Natur des Terpentins auf blauem Zuckerpapier

verstehn, und wie er durch den Rücken das Fieber heraus schafft. —
Ich bin

Michael Witz. Ludimoderator
und Organist.

Dies ist eine von den Fiebereuren, die der gemeine Mann braucht, und es giebt dergleichen viele, die noch wunderbarer zu seyn scheinen, und eben so viel Autoritäten haben. Man schreibt gewisse Wörter über die Thür des Zimmers, worinn der Kranke liegt, oder man spricht einige Wörter heimlich aus, wenn man von ihm geht; so bleibt, obgleich der Kranke nichts davon weiß, sein Fieberparorysmus aussen. Ich muß gestehn, daß ich von solchen Euren keine eigne Erfahrung habe; vielmehr habe ich viele der letztern, die eigentlich sympathetisch seyn sollen, offenbar ungegründet befunden: denn das Fieber ist davon nicht aufgeblieben. Nichts destoweniger habe ich aus dem Munde eines Arztes, der ein Mitglied einer berühmten medicinischen Facultät war, gehört, daß er zum öftern, zu seinem Erstaunen, solche sympathetische Euren habe gelingen sehn, daß der Parorysmus wirklich davon aussen geblieben, und daß der Erfolg von diesem Fiebertreiben eben so verschieden sey, wie der von andern schlechten Hausmitteln, daß nämlich, nachdem die Kranken das Fieber entweder schon lange gehabt, oder zuvor durch Hausmittel wohl gereinigt worden, der Parorysmus ohne alle üble Folgen verschwunden, oder, daß im Falle des Gegentheils, Geschwulst, Wassersucht, Gelbsucht, u. s. w. darauf erfolgt wäre. Eben so haben auch die äußerlichen Fieberarzneyen bey manchen Ärzten Autorität gefunden. Ich will nichts von dem obigen Terpentinpflaster sagen, weil das Schreiben in einem solchen Tone verfaßt ist, daß man nicht wissen kann, ob die Euren im Ernste damit gelingen sind, oder nicht. Allein, ich habe vorlängst in den Actis Eruditorum 1694. S. 381. ein ähnliches Pflaster aus Weisrauch und Baumöl angepriesen gefunden, welches die Parorysmen aller Wechselfieber vertreiben soll, wenn man es auf den Magen legt.

legt. Wenn hier eine historische Glaubwürdigkeit Statt findet, so muß man gestehn, daß es äußerliche Applicationen gebe, nach welchen die Fieberparorysmen zuweilen aussenbleiben: ich sage, zuweilen: Denn wenn es allemal geschähe, so würden es schon alle Leute wissen, und ein solches Wundermittel könnte unmöglich noch im Verborgnen liegen. Dieses unstreitige Zuweilen aber macht das ganze Hülfsmittel verdächtig. Denn ein Fieberparorysmus versetzt sich, verschwindet und kommt wieder, so wie der Kranke sein Verhalten, seine Diät, seine Lebensart und seine Hausmittel verändert, und eine solche Veränderung trägt sich natürlicher Weise oft zu der Zeit zu, da der Kranke zugleich ein äußerliches, oder ein sympathetisches Mittel versucht, und so scheint dieses einen Einfluß in die Krankheit zu haben, der ihm doch ganz fremd ist. Man kann den äußerlichen Hülfsmitteln nicht alle Wirkung in die innern Theile absprechen, und ob ichs gleich nicht erklären kann, so möchte ich doch nicht behaupten, daß ein äußerliches Mittel, welches das Fieber vertriebe, unmöglich wäre. Da aber zur gründlichen Cur eines Fiebers, nicht nur die Vertreibung des Parorysmus, sondern auch die Reinigung des Körpers von der Fiebermaterie erfordert wird, so ist keinem solchen Mittel, das nicht durch merkliche Ausführungen wirkt, zu trauen. Daß indessen starke Leute eine ungründliche Fiebercur zuweilen auch ohne sonderlichen Schaden überstehn, ist eine bekannte Sache, die doch nie eine Regel noch Sicherheit zur Nachahmung giebt, und man könnte in so fern die zuverlässigste sympathetische oder äußerliche Fiebercur, doch nur mit den Euren durch gemeine Hausmittel in eine Classe setzen, die bey keinem, der mit seinem Leben und mit seiner Gesundheit vorsichtig umgeht, vor den bewährten Fiebereuren der Ärzte einen Vorzug erhalten wird, wovon die Wirkungen nicht dem Gerathewohl überlassen werden müssen, sondern sich auf die vorherbekannten physikalischen Kräfte der Arzneymittel gründen.

Zwey hundert fünf und neunzigstes Stück.

von Haller.

Uns überschwemmt ein Strom = =

Wer sich der Beschreibung der thierischen Körper erinnert, die ich in meinem 212ten Blatte gegeben, und worinn derselbe einem Schwamme verglichen wird, der fast durchgängig aus Röhren zusammen gesetzt ist, in welchen das Blut und andre Säfte umlaufen, aus- und eindünsten, und bald von diesen Gefäßen in die hohlen Räume des Körpers eingehaucht, bald von andern wieder angesogen werden; der wird sich mit leichter Mühe von derjenigen Krankheit, die man Wassersucht nennt, einen Begriff formiren können. Es ist keine Höhle unsers Körpers, wohinein nicht, so lange der Umlauf fortdauert, beständig Flüssigkeiten eindünsten sollten, die entweder unmittelbar, oder durch Ableitungsgefäße, aus den Enden der kleinen Pulsadern, oder solcher Gefäße, worinn der Umlauf nach der Art, wie in den Pulsadern geschieht, herausdringen. Die Feuchtigkeiten, die solchergestalt in den Höhlen gesammelt werden, fließen entweder durch eigentlich dazu bestimmte Ableitungen, theils anders wohin, im Körper, theils aus demselben heraus, wie die Galle, die aus ihrem Sammelplatze in die Gedärme übergeht, oder wie der Urin, der aus der Harnblase seinen Weg aus dem Körper herausfindet: oder, wenn diese Höhlen keinen einzigen eigentlichen Ableitungsgang haben, so saugen die Endungen der kleinsten Blutadern, oder anderer nach ihrer Art wirkender Gefäße, die darinn sich sammelnden Feuchtigkeiten wieder in eben der Proportion in sich, als sie von jenen Gefäßen hineingehaucht werden, und führen sie

sie wieder zum allgemeinen Kreisläufe. Dies ist der Zustand der Natur, und der Gesundheit. Man sieht aber alsbald aus dieser Vorstellung die Möglichkeit eines unnatürlichen Zustands der Höhlen, wenn die Eindünstung der Flüssigkeiten in dieselben fortwähret, hingegen die Ableitung derselben entweder gar keinen, oder doch keinen proportionirlichen Fortgang hat: denn in solchem Falle werden nothwendig die Höhlen des Körpers mit den eingedämpften Flüssigkeiten nach und nach angefüllt, von ihnen ausgedehnt, und schwülstig gemacht, und diesen unnatürlichen Zustand nennt man im weitesten Verstande eine Wassersucht.

Unter diesen Begriff gehören alle Ueberhäufungen irgend einiger Höhlen im Körper mit den ihnen sonst natürlichen Flüssigkeiten, deren natürliche Ableitung gehindert ist, und man muß selbst die Zurückhaltung des Urins in der Blase, nach diesem Begriffe eine Wassersucht der Urinblase nennen. Allein im engern Verstande werden nur solche Höhlen, in denen sich ihre Flüssigkeit anhäuft, wassersüchtig genannt, die keinen eigentlichen einzigen Abführungsgang haben, sondern aus welchen die Flüssigkeiten im natürlichen Zustande durch die in sie hineinreichenden einsaugenden Röhren abgeleitet werden. Dahin gehören vornehmlich die kleinen Höhlen des Zellgewebes, das ist, derjenigen zelligen Haut, welche die meisten Theile des menschlichen Körpers umkleidet, deren Höhlen eine offene Gemeinschaft miteinander haben, so daß man sie aufblasen kann, und worinn so manche wunderbare Wanderungen von Luft, Wasser, Eiter und fremden Körpern vorzugehn pflegen, wovon ich im 136sten Blatte Beispiele erzählt habe. Durch diese Gemeinschaft der Höhlen der Zellhaut, kann sie wie eine allgemeine, die meisten Theile unsers Körpers umgebende große Höhle betrachtet werden, und wenn die Flüssigkeiten, die die Pulsadern in sie hineinhauchen, von ihren Blutadern nicht in stets gleicher Proportion wieder eingesogen und zum allgemeinen Kreisläufe zurückgeführt werden, so häufen sich in ihr die Flüssigkeiten, und es werden

als:

alsdann die mit diesem Zellgewebe bekleideten Theile von einer wässerigen Geschwulst umgeben, welches eben so viel heißt, als daß sie wassersüchtig werden. Die allermeisten Arten der Wassersucht haben ihren Sitz in diesen Höhlen des Zellgewebes; doch giebt es auch einige andre Höhlen, die wassersüchtig werden können, wie z. E. die Höhle des Unterleibes, der Brust, des Kopfes, u. a. obgleich alle diese Theile auch solchen Arten der Wassersucht vielfältig unterworfen sind, die im Zellgewebe ihren Sitz haben.

Wenn eine Höhle des Körpers von ihrer Flüssigkeit zu stark ausgedehnt wird, so drückt sie die benachbarten Theile, und hindert dieselben in ihren Verrichtungen. Wenn die Geschwulst äußerlich sichtbar ist, so scheint sie, wenn die darinn enthaltene Flüssigkeit rein ist, vor einem Lichte hell und durchsichtig: sie ist aber nicht allezeit rein. Die Geschwulst giebt dem Drucke des Fingers nach, wenn sich das Wasser in einem weichen Theile angehäuft hat, und man kann das Schwanen des Wassers darinn fühlen. Wenn von der gesammelten Feuchtigkeit die flüchtigsten Theile noch immer eingesogen werden, so wird die zurückbleibende dick und einer Gallert ähnlich. Wenn in der wassersüchtigen Höhle andre Theile liegen, wie z. E. im Unterleibe die Gedärme und Eingeweide, so werden sie von dieser beständigen Einweichung schlaff, weich und schwach: ja wenn die Wasser scharf werden, so zernagen sie dieselben nicht allein, sondern, da auch immer etwas von dieser Schärfe eingesogen und in die Masse der umlaufenden Säfte gemischt wird, so werden diese davon verdorben, und so kann eine Wassersucht die Quelle vieler grosser Krankheiten von ganz andrer Art seyn. Die Pressung der ausgespannten Höhlen kann benachbarte Blutgefäße zusammendrücken, und den Umlauf hindern, wovon einige Eingeweide mit Blut überhäuft, ausgedehnt, und zu ihren Verrichtungen untüchtig gemacht werden können, andrer solcher Folgen zu geschweigen.

Da nun hieraus die grosse Wichtigkeit dieser Krankheit erhellt, so halte ich mich für verbunden, ihr einen Platz

Platz in meinen Blättern zu geben, um die gehörige Methode, sie zu curiren, meinen Lesern, nach ihren Fähigkeiten, deutlich zu machen. Die Aerzte sind überhaupt in der Cur dieser Krankheit einig, und obgleich auch hierinn viel medicinische Mißbräuche vorkommen, die gerügt werden müssen, so ist doch der Widerspruch guter Aerzte nicht wesentlich. Ich will, um die öftere Wiederholung der Namen der grossen Leute zu verhüten, die ich bey der Ausarbeitung dieser Materie hauptsächlich gebraucht habe, vorläufig ein für allemal sagen, daß die Schriften der vortrefflichen Aerzte, **Donalt Monro, Störk und Tissot** die Hauptquellen sind, aus welchen ich schöpfe.

Es kommt zuerst darauf an, die verschiedenen Ursachen der Wassersucht zu kennen. Sie wird durch alles hervorgebracht, was die Ueberhäufung der Säfte in den Höhlen veranlassen kann. Wenn der Stamm einer Blutader zusammengedrückt wird, so häuft sich das Blut in ihren Wurzeln. Die Endungen dieser Wurzeln, die in die Höhlen sich öffnen, hören auf einzusaugen, weil das Blut im Stamme nicht weiter geht. Die Flüssigkeit bleibt demnach in der Höhle, und auf solche Weise werden die Theile wassersüchtig, aus welchen eine Blutader ihr Blut und ihre Säfte zieht, wenn man den Stamm derselben unterbindet. So macht der Druck von allzuvielm Sitzen die Beine wassersüchtig. Ein gleiches muß erfolgen, wenn die Pulsader und Blutader mit einer ganz gleichen Gewalt zusammengedrückt wird: denn da die Pulsader mit mehr Stärke wirkt, als die Blutader, so leidet die letztere von einerley Drucke mehr, als die erste, und dieser Unterschied kann als eine Kraft betrachtet werden, die die Blutader allein drückt, da dann der Fall mit dem vorhergehenden einerley wird. Wenn die Kräfte des Umlaufs geschwächt werden, so leiden die Pulsadern, die von ihnen unmittelbar die Eindrücke empfangen, und an sich stärker sind, weniger, als die Blutadern. Sie senden also diesen mehr Blut, als sie nach Proportion weiter fördern können. Es erfolgt demnach in den Blutadern eine Anhäufung, die in den Stämmen

men so betrachtet werden kann, als ob sie von einem Zusammendrücken derselben herrührte. Da nun in solchem Falle die Wurzeln der Blutadern zu wenig Säfte einsaugen, so entsteht eine Wassersucht auf ähnliche Weise, wie im ersten Falle, und so werden die schwachen Leute Wassersüchtig, die zu wenig Leibesübung haben. Wenn die Blutadern zu sehr geschwächt, der Grad der Lebenskräfte zu gering, oder die Adern verstopft, zusammengezogen, entzündet, oder sonst zum Einsaugen ungeschickt gemacht worden sind, so erfolgt die Wassersucht, wegen der ungleichen Proportion des Eindünnens und Aussaugens der Höhlen. So entsteht eine Wassersucht des Unterleibes nach heftigen Leibschmerzen, und von genommenen scharfen Giften, weil hier die Krämpfe und Schärfe die aussaugenden Mündungen der Gefäße verschließen. Wenn eine solche Schärfe zugleich die Mündungen der kleinsten Pulsadern und der Blutadern reizt, so werden dadurch die erstern angestrengt und führen ihre Flüssigkeit den Adern desto geschwinder und häufiger zu. Hingegen verhindert alle Schärfe die saugenden Mündungen in ihren Einrichtungen. Folglich entsteht eine doppelte Ursache der Geschwulst solcher Theile, und vielleicht ist dies, wie Herr Tissot vermuthet, die wahre Ursache, warum die Blasenpflaster Geschwulst machen. Denn ihr Reiz macht erst einen Zufluß und eine Entzündung, und diesen häufigern Zufluß bringen die Pulsadern. Der Schmerz und die Entzündung der Haut schnürren die Mündungen der Blutadern zusammen, verschließen sie, und hindern das Einsaugen. Muß also nicht der Theil schwellen?

Alle übrige entferntere Ursachen der Wassersucht kommen zuletzt in einer von den ist erzählten nähern zusammen, nämlich daß entweder die Blutadern eine Hinderniß leiden, die ihr Einsaugen unterbricht, und da ist die Regel der Cur, diese Hinderniß aus dem Wege zu räumen; oder, daß überhaupt die Kräfte des Umlaufs geschwächt sind, und dieser Fall erfordert stärkende Mittel; oder daß die Blutadern zu sehr erschlaft oder die Lebenskräfte erschöpft sind,

sind, wozu auch stärkende Sachen und besonders die Fieberinde erfordert werden; oder daß endlich die saugenden Mündungen der Adern von irgend einer Ursache verstopft oder zusammengeknüpft werden, da dann, nach Beschaffenheit der Ursache, verdünnende, verflüssende, oder specifische Arzneien, gemeinlich mit stärkenden vergesellschaftet, verordnet werden müssen. So kann, z. E. eine Wassersucht vom Verbluten, oder allzuvielm Blutlassen, durch feuchte Wohnungen, durch Mangel der Leibesübung, durch entkräftende Ausschweifungen und Krankheiten, indem durch die Adern erschlaft und die Lebenskräfte geschwächt werden; so kann sie bey schwachen Temperamenten von den unterdrückten natürlichen Ausführungen der Säfte, indem dadurch die stärkern Pulsadern die schwächern Blutadern mit der Vollblütigkeit überhäufen; so kann sie von grossen Geschwulsten, Gewächsen, Verhärtungen, und Stopfungen in grossen Blutgefäßen, auch bey der Schwangerschaft, in solchen Theilen, zu welchen die Puls- und Blutadern, die davon zusammengedrückt werden, hinlaufen; so kann sie von allzuzähen Speisen, in so fern dieselben dicke Säfte erzeugen, welche die Mündungen verstopfen; von allzuheftiger Bewegung, welche dieselben entzündet; vom Mißbrauche hitziger Getränke, die die Adern zu sehr ausdehnen, wovon sie zuletzt erschlaft, die Eingeweide erhizen, verstopfen und entzünden, und die Säfte verdicken und grob machen, daß sie die saugenden Mündungen verstopfen; so kann sie vom hohen Alter aus Schwachheit der Lebenskräfte und Trägheit der Einrichtungen der Adern; ja so kann auch endlich eine Art der Wassersucht von einer andern entstehen, wie wenn die Wasser im Unterleibe die Puls- und Blutadern, die in die Schenkel und Füße gehn, mit gleicher Gewalt drücken, und hierdurch das Saugen der Blutadern, wie oben bewiesen worden, vermindern.

Man sieht leicht, daß in der Reihe dieser entferntern Ursachen der Wassersucht die Verstopfungen, Entzündungen, Verhärtungen oder Vereiterungen grosser und edler Eingeweide, oben an stehn müssen, da hierbey stets mehr

als eine von den obbeschriebenen nähern Ursachen zu ihrem Ursprunge mitwirkt. Der Umlauf der Säfte wird dadurch in gar beträchtlichen Blutgefäßen gehindert, deren Wurzeln einzusaugen aufhören, die Hitze verdickt die Feuchtigkeiten, daß sie nicht so gut eingesogen werden können, das zehrende Fieber verzehrt die Lebenskraft, und die Fäsergen der Blutadern erschlaffen nach Verhältniß weit mehr, als der Pulsadern. Die Vereinigung so vieler Ursachen, wovon eine jede einzelne hinlänglich wäre, die Wassersucht hervorzubringen, wirkt mit solcher Macht und Unfehlbarkeit, daß man wenig wichtige Verletzungen edler Eingeweide, zumal im Unterleibe wahrnimmt, wo sich nicht, wenigstens zuletzt, Spuren der Wassersucht äussern sollten.

Da die nächste Ursache der Wassersucht in allen Fällen darinn besteht, daß die Flüssigkeiten in den Höhlen des Körpers nicht in gehöriger Proportion, so wie sie eindünsten, wieder ausgesogen werden, so beruht auch der ganze Grund der Cur darauf, diese proportionirliche Ausaugung der Blutadernwurzeln wieder herzustellen. Da aber auch dieses auf keine andre Weise, als durch die Hinwegräumung der Hindernisse des Ausaugens geschehn kann, so muß die Ausübung dieser Regel nothwendig der Natur der verschiedenen Hindernisse gemäß bewerkstelligt werden.

Wenn man im Stande ist, die nähern und unmittelbaren Hindernisse der Ausaugung aus dem Wege zu räumen; so hat die Cur keine Schwierigkeiten. Wenn schwache Personen bey einer sitzenden Lebensart wassersüchtig werden, weil die Lebenskräfte geschwächt und die Fäsergen erschlafft sind, so kann die tägliche Leibesübung nebst stärkenden Arzneyen dem Uebel leicht abhelfen. Wenn eine Art der Wassersucht von einer andern entsteht, die gewisse Blutgefäße drückt, so kann durch die Ausleerung der ersten Wasser die zweite Wassersucht curirt werden. Oft aber muß man weit zu den entfernten Ursachen zurückgehn, wenn man der Sache gründlich zu Hülfe kommen will. Man muß zuweilen ein kaltes Fieber wiederherstellen, das ungründlich curirt worden ist, und eine Verstopfung in der Leber nachgelassen hat, welche

welche den Umlauf des Bluts durch dieses Eingeweide behindert, die Adern, die ihm ihr Blut zuführen, überhäuft, und dadurch das Einsaugen ihrer Wurzeln gehindert hat, wovon die Wassersucht entstanden, u. s. w. Man würde sich demnach sehr irren, wenn man glaubte, daß es bey der Cur eines jeden Wassersüchtigen bloß darauf ankäme, den eingeschlossenen Wassern ihren vorigen Weg wieder zu öffnen: denn indem die Ursache ihrer Anhäufung nicht aus dem Wege geräumt wird, kann man nicht hoffen, daß sie sich nicht immer wieder vom neuen sammeln sollten. Unterdessen sind bisweilen die entfernten Ursachen unüberwindlich. Wer kann z. E. eine ganz verdorbene Leber oder Milz wiederherstellen? In solchen Fällen kann man den Kranken durch die Eröffnung der Wege, welche den Wassern den Ausgang verstaten, erleichtern, ihn von der Wassersucht eine Zeitlang befreien, und seinen Untergang entfernen, ob gleich dieses nur eine Palliativeur ist: ja man kann es selbst zuweilen dahin bringen, daß sich die Wasser nicht wieder anhäufen, und die Wassersucht völlig vertrieben wird, obgleich der Elende die veranlassende Ursache derselben, nämlich seine unheilbare Krankheit, behält, und nur bloß die Befriedigung hat, nicht an der Wassersucht zu sterben.

Vorinn muß nun also die erste Sorge eines Arztes bestehen, der einen Wassersüchtigen curiren soll? Darinn, daß er den Zusammenhang der Ursachen entdecke, und darinn bis auf die entferntesten zurückgehe; daß er alsdann umkehre, und von den entferntern an bis zu den nähern untersuche, welche noch eine Cur leiden, und wie dieselbe angestellt werden müsse; daß er diese Cur für die entferntern Ursachen entweder zu seinem einzigen Gegenstande mache, oder, wenn es die Umstände erfordern, wenn z. E. die Cur der entferntern Ursache unmöglich, mislich, zu langweilig, oder von der Art ist, daß sie die andre Cur zugleich gestattet, die unmittelbare Cur zur Ausleerung der Wasser damit vergesellschaftet, oder daß er endlich die erste ganz bey Seite setze, und mit der letzten allein seine schwache Hoffnung ernähre.

Man kann überhaupt sagen, daß keine Art der Wassersucht eine gründliche Cur leide, wenn in der subordinirten Reihe ihrer Ursachen eine unheilbare Krankheit vorhanden ist. So ist es mit den Wassersuchten, die von völlig verdorbenen Eingeweiden, von nicht auszurottenden Geschwulsten, Gewächsen, oder Fehlern der Structur, von völlig erschöpften Lebenskräften, u. s. w. herrühren. Die übrigen Arten der Wassersuchten hingegen geben mehr Hoffnung, und lassen sich oft ohne alle Schwierigkeit curiren. Ich will, um die Umschreibungen zu verhüten, die erste Art unheilbare, die andre heilbare Wassersucht nennen, obgleich zuweilen in gewisser Verhältniß gesagt werden kann, daß die eine curirt werden könne, und daß die andre zuweilen nicht könne curirt werden.

Bei einer unheilbaren Wassersucht kann der Arzt die Cur der unheilbaren Ursache oft ohne Nachtheil des Kranken und der Cur wider die eigentliche Wassersucht auf gut Glück versuchen, und dies ist, um der Möglichkeit seines Irrthums willen, in der Beurtheilung ihrer Unheilbarkeit nothwendig. Er muß aber desto mehr, je dringender die Wassersucht an sich selbst ist, diejenige Cur damit verbinden, welche die eingeschlossenen Wasser befreit und ausleert. Obgleich diese Cur der eigentlichen Wassersucht im gegenwärtigen Falle nur palliativisch ist, so muß sie doch nicht verabsäumt werden, theils weil oft die Hinwegräumung der Folgen eines Uebels selbst etwas zur Ausrottung desselben beitragen kann, theils, weil dem unheilbaren Kranken wenigstens dadurch sein Zustand erleichtert, sein Elend vermindert, und sein Leben gestärkt wird, theils auch, weil nach der Hinwegräumung schnell tödlicher Folgen das unheilbare Uebel einen beträchtlichen Theil des Lebensalters hindurch geduldet, erleichtert und ertragen werden kann. Wenn der Arzt solchergestalt die gegenwärtige Wassersucht vertrieben hat, so muß er alsdann, weil er mit etwas mehr Hoffnung kann, die Cur der unheilbaren Ursache fortsetzen, zugleich aber die gehobne Folge derselben, nämlich die Wassersucht, aufs künftige verhüten,

hüten, und den beständigen proportionirlichen Abfluß der Säfte nach Möglichkeit unterhalten.

In der heilbaren Wassersucht muß der Hauptzweck der Cur dahin gehn, die in der Reihe der subordinirten Ursachen entdeckten wesentlichen Fehler zu verbessern, zugleich aber die daraus schon entstandne Folge, nämlich die Einschließung der Wasser, hinwegzuräumen, theils um die Hauptcur zu erleichtern, theils um das Elend des Kranken zu vermindern, theils um den Gefahren vorzubeugen, die diese Folge des Hauptüfels, nämlich die Wassersucht, nach sich zieht, und die in diesem Falle oft größer und dräuender sind, als das ursprüngliche Uebel selbst. Wenn der Wassersucht abgeholfen ist, so mag es mit der Hauptcur der entferntern Ursachen so weit gediehen seyn, als es will, so bleibt es doch immer nothwendig, entweder sie nachher noch zu verfolgen und zu vollenden, oder, wenn solches schon zugleich geschehn wäre, durch gehörige Verordnungen zu verhüten, daß diese entferntere Ursache sich nicht vom neuen erzeuge, und, mit diesen Vorschriften zugleich diejenigen zu verbinden, die, bis alle Gefahr verschwunden ist, den proportionirlichen Abfluß der Säfte ununterbrochen erhalten.

So trocken diese Regeln Vielen zu seyn scheinen werden, so interessant müssen sie doch den Kranken und solchen Ärzten seyn, die diese Krankheit bisher nicht nach hinlänglich sichern Gründen beurtheilt haben: denn sie enthalten den Plan zur Cur einer jeden Art der Wassersucht, die, weil sie stets mehrere Gegenstände zugleich hat, natürlicher Weise verworren und schwürig scheinen muß. Fast in keiner Krankheit werden die Arzneien so durch einander geworfen und empirischer gebraucht und verordnet, als in dieser. Eine Arznei, die die entferntere Ursache einer Wassersucht ausgerottet, und sie dadurch vertrieben hat, wird bald als ein vortreffliches Mittel wider die Wassersucht berühmt, und von blinden Rathgebern allen Wassersüchtigen verordnet, bei denen auch diese entferntere Ursache nicht statt findet. Wie ist es möglich, daß sie in solchen Fällen ihren Ruhm behalte? Sie wird ihn aber bei denen behalten, die den

Zweck wissen, zu welchem sie in den Gelegenheiten verordnet worden, woben sie sich berühmt machte. Eine Arznei, die die Wasser ableitet, wird bey einer vorausgesetzten Cur der entferntern Ursache der Wassersucht, wunderbar helfen: allein der Unwissende, der sie versucht, ohne diese Cur vorauszusetzen, wird, obgleich in einerley Art der Krankheit, nichts oder Böses damit ausrichten. Man wird, wenn man nicht auf den Unterschied der unheilbaren und heilbaren Wassersucht sieht, nicht begreifen, warum die Arzneyen, welche die Wasser abführen, ob sie gleich bey verschiedenen Kranken gleich gut wirken, den einen vollkommen gesund machen, und den andern doch sterben lassen, dem sein unheilbares Uebel tödtet, obgleich die Folge desselben gehoben ist. Der ganze Streit von der Heilbarkeit und Unheilbarkeit der Wassersucht wird gleich entschieden seyn, wenn man bedenkt, daß eine Krankheit, deren Folge die Wassersucht ist, heilbar und unheilbar seyn könne, ohne daß es darum die Wassersucht auch seyn müßte. Man hat oft Wassersuchten von unheilbaren Ursachen völlig curirt, und die Kranken sind dennoch gestorben. Es giebt Wassersuchten von heilbaren Ursachen, die dennoch nicht curirt werden können, weil es unmöglich ist, den Wassern denjenigen Ausweg zu öffnen, den sie in solchen Fällen einzig und allein nehmen müßten. So kann eine Menge Wasser in einem abgesonderten Beutel enthalten seyn, welcher nichts anders, als ein abgerissenes Stück des Zellgewebes ist, das nun mit dem übrigen keinen Zusammenhang mehr hat. Die Ursachen, welche das Ausaugen des Zellgewebes verhindern, sind gehoben. Das ganze Zellgewebe ist von allen seinen Flüssigkeiten wieder frey; nur dieser abgesonderte Beutel müßte entledigt werden, so wäre der Kranke gesund. Er liegt aber so, daß er unmöglich geöffnet werden kann, und mit dem Umlaufe und den saugenden Gefäßen hat er gar keinen Zusammenhang mehr. Diese Wassersucht ist demnach unheilbar, ob gleich alle entferntere Ursachen derselben heilbar waren, und wirklich geheilt worden sind. Man hat demnach unheilbare Wassersuchten von heilbaren Ursachen,

sachen, die aber weit seltner sind, als solche, die von unheilbaren Krankheiten entstehen, und deren viele völlig heilbar sind. Herr Störk hat durch den Saft der Zeitlosen (*colchicum autumnale*) verschiedne Kranke von der Wassersucht völlig befreuet, die doch in wenig Tagen an ihrer unheilbaren Ursache gestorben sind. Ein Mensch von verwirrten Begriffen setzt alle diese Todesfälle auf die Rechnung der Wassersucht, und spottet der berühmten Arzneyen, die man wider dieselbe anpreiset; da er doch einen hohen Begriff von ihnen erhalten müßte, wenn er einsähe, daß selbst der nahe Tod an einer andern unheilbaren Krankheit das Arzneymittel wider die Wassersucht in seiner Wirkung nicht gehindert, sondern die Ableitung der Wasser dem ungeachtet bewerkstelligt habe.

Die eigentliche Cur der Wassersucht geschieht bloß durch die Hülfsmittel, welche die Höhlen von dem gesammelten Wasser entledigen, und es dahin bringen, daß diese Entledigung nachher stets proportionirlich fortdaure. Diese Cur der Wassersucht ist aber oft unzulänglich, einen Kranken wieder gesund zu machen, den sie von seiner Wassersucht befreuet. Um dieses zu bewerkstelligen, muß die Cur der Krankheiten, deren Folge die Wassersucht ist, stets mit der eigentlichen Cur der Wassersucht verbunden, wenigstens versucht werden. Wenn ich nun künftig die Regeln der Cur der Wassersucht ausführlich erklären werde, so wird man nunmehr leicht unterscheiden können, welche Maassregeln eigentlich zur Cur der Wassersucht, und welche zur Wiederherstellung eines Kranken gehören, der die Wassersucht hat.

Aus dem vorhergehenden wird erhellen, daß der berühmte Herr Monro Grund gehabt habe, die folgenden drey allgemeinen Regeln zur Cur der Wassersucht vorzusetzen, wovon die beyden letzten nur zur eigentlichen Cur derselben gehören.

1. Es müssen die Ursachen der Krankheit aus dem Wege geräumt werden.

2. Die ausgetretenen Wasser müssen aus den Höhlen herausgeschafft werden.

3. Es muß verhindert werden, daß nicht neue Säfte in diesen Höhlen stehn bleiben.

Nach diesen Grundsätzen werde ich künftig die Cur dieser Krankheit abhandeln.



Zwen hundert sechs und neunzigstes Stück.



Leßing.

Damit nicht eine Krankheit spricht,

In die ich schnell versunken:

Nein, länger, länger trinke nicht:

Du hast genug getrunken.

Ich habe in meinem vorigen Blatte die eigentliche Cur der Wassersucht von der Cur derjenigen Krankheiten unterschieden, die sie hervorbringen. Die erstere besteht bloß darin, die gesammelten Wasser aus den Höhlen abzuleiten, und hernach die neue Sammlung derselben in diesen Höhlen zu verhüten. Weder das erste noch das letzte kann glücklich bewerkstelligt werden, wenn nicht die Cur wider die nächsten und unmittelbaren Ursachen der Ueberhäufung der Höhlen gerichtet wird. Wenn aber diese nähern Ursachen andern entfernten wesentlich subordinirt sind, so ist jede Cur wider dieselben ungründlich und unzulänglich, und in solchem Falle habe ich gesagt, daß die Cur der Krankheiten, die die entfernten Ursachen der Wassersucht sind, mit der eigentlichen Cur der Wassersucht vergesellschaftet werden

werden müsse. Um nun diese weitläufige und verworrene Materie in einer deutlichen Ordnung abzuhandeln, will ich die eigentliche Cur der Wassersucht, nämlich die unmittelbare Abführung der Wasser, nicht eher beschreiben, als bis ich die Cur der nächsten Ursachen, die sich auf wenige Fälle einschränken, erörtert, und dabey zugleich von den Fällen gehandelt habe, wo diese auf eine entferntere Weise von Krankheiten andrer Art wesentlich hervorgebracht werden.

Die erste von den nähern Ursachen der Wassersucht ist die, wenn eine materielle Ursache vorhanden ist, welche den Umlauf in den Blutadern, folglich auch ihr Einsaugen hindert, und da ist die Cur so anzulegen, daß diese Hinderniß aus dem Wege geräumt werde. Hier ist es hauptsächlich, wo man mit ganz andern Krankheiten, die die entfernten Ursachen der Wassersucht sind, zu streiten hat, und diese Fälle sind größtentheils die langweiligsten und oft über alle Kräfte der Arzneykunst. Ich will die gewöhnlichsten Krankheiten, welche, in sofern sie den Umlauf in den Blutadern hindern, die Wassersucht veranlassen, ihr durchgehn.

Hierher gehören vornämlich die Verstopfungen, Verhärtungen, Geschwulsten, Knoten, Eiterbeulen, Geschwüre, und das gänzliche Verderben edler Eingeweide, die starke Stämme von Blutgefäßen empfangen, in welchen der Umlauf von diesen Ursachen gehindert wird, so daß ihre Wurzeln unvermögend sind, die Höhlen, in die sie sich endigen, proportionirlich auszusaugen. Die meisten von diesen Krankheiten sind unheilbar, und von allen übrigen ist die Cur langsam, mislich und verdrießlich. Wenn die Eingeweide wirklich verdorben, vereitert, gefault, und unwiderherstellbar sind, so macht das auszehrende Fieber dem Trauerspiele ein Ende, wenn es auch gleich die Wassersucht nicht thut. In einem solchen Hoffnungslosen Falle muß man sich bloß, zur Erleichterung und Verlängerung des Lebens an die Abführung der Wasser, als die eigentliche, wiewol hier zur völligen Wiederherstellung unzulängliche Cur der Wassersucht halten, und man erwählt dazu solche Wege, und aus der Reihe aller dazu dienlichen Hülfsmittel,

mittel diejenigen, die sich zu dem übrigen elenden Zustande des Kranken, zu dem kleinen Funken der Hoffnung, vielleicht noch etwas wider die Hauptkrankheit auszurichten, und vornämlich zum Zustande des auszehrenden Fiebers und der Erschöpfung des Kranken, schicken. Hier würden alle heftigwirkende Arzneien wahrer Gift seyn. Die gelindesten, kühlenden, und zugleich stärkenden Abführungen sind hier die einzigen, und oft doch ganz vergeblich: da man dann endlich nur noch den künstlichen Weg der Ableitung, nämlich das Abzapfen, zu wählen übrig hat. Die gelinden, kühlenden und stärkenden Abführungen, wie auch die, so sich zur Hauptkrankheit am besten schicken, wird man in dem Verzeichnisse der Hülfsmittel finden, das ich, zur Abführung der Wasser in der eigentlichen Cur der Wassersucht anführen werde. Die Cur dieser entferntern Krankheiten kann hier unmöglich beschrieben werden. Der Arzt muß sie verstehen, und kein andrer kann dazu die besten Arzneien aus dem Verzeichnisse herausfinden. Die Diät solcher Kranken muß sich zum Fieber schicken, und ihr unauslöschlicher Durst, der, wenn man ihn durch viel dünne Getränke stillen wollte, die Wassersucht nur verschlimmern würde, muß mit säuerlichen Herzkärkungen gemildert werden.

Wenn die Eingeweide nicht schon unheilbar, sondern nur erst seit kurzer Zeit, z. E. nach einem schlechtcuirten Fieber, oder von einer ungesunden Lebensart, verstopft sind, so ist die Hoffnung der glücklichen Cur des Hauptübels noch groß und gegründet, und man greift dieselbe mit solchen Arzneien an, die zugleich auflösend, mild abführend und stärkend sind. Von solcher Art sind die Seife, das Gummi ammoniak, die Rhabarber, das Polychrestsalz, und aus der Diät das Reiben und die nothdürftigen Leibesübungen. Da dieses in der Cur der Wassersucht nur eine Nebencur ist, so kann ich sie hier unmöglich aufs genaueste bestimmen. Wenn die erwähnten Arzneien lange genug, in hinlänglicher Menge gebraucht werden, so curiren sie oft mit der vorläufigen Krankheit zugleich die Wassersucht selbst, ihre Folge,

Folge, aufs gründlichste, ohne daß die eigentliche Cur vonnöthen wäre.

Wenn die Eingeweide mit alten Verstopfungen und harten Knoten besetzt sind, so kann man zwar eben dieselbe Cur, wie beim neuern Uebel, versuchen, man muß aber die Ableitung der Wasser zugleich unternehmen, da dann zuweilen die Wassersucht wirklich vertrieben, und dann die fortgesetzte Cur des Hauptübels noch kräftiger werden kann. Eben dieses gilt von solchen Fällen, wo harte Gewächse, Beulen, andre Wassersuchten, Aderbrüche, u. s. w. die Stämme der Blutgefäße drücken, und ihr Einsaugen hindern. Man verbindet hier bloß um einiger Hoffnung willen zur Hauptcur, die sich für jeden solchen Fall schickenden Hülfsmittel mit der eigentlichen Cur der Wassersucht, sie mag nun durch die natürlichen Abführungswege oder durch künstliche bewerkstelligt werden.

In allen diesen Fällen erfordert die gründliche Cur eines Wassersüchtigen vom Arzte weit mehr Einsichten, als daß er bloß die Wasser abzuleiten wisse. Es ist hier von ganz andern Krankheiten die Rede, mit welchen er sich so nachdrücklich und doch zugleich so vorsichtig und behutsam einlassen muß, als es das ganze Elend des Kranken in seinem Umfange erfordert. Die meisten solcher Kranken sind unheilbar: doch werden ihrer Viele von der Wassersucht befreiet, obgleich die Cur des Hauptübels nicht anschlägt.

Eine zwote nähere Ursache der Wassersucht ist, wie ich im vorigen Blatte gezeigt habe, eine Schwäche der Kräfte des Umlaufs, wobei jederzeit die Blutadern das Meiste leiden, indem sie nach Proportion das von den stets stärkern Pulsadern empfangne Blut nicht genug forttreiben können, mithin davon überhäuft und solchergestalt ihre Wurzeln am Einsaugen gehindert werden. Hiervon kommt die wassersüchtige Geschwulst derer, die zu fett und zu phlegmatisch sind.

Um eine Wassersucht von dieser Art zu vertreiben, ist die Ausführung der Wasser ganz unzulänglich, wenn dazu nicht solche Mittel gewählt oder beygefügt werden, welche die

die Kräfte des Umlaufs vermehren. Diese sind das Reiben, die Leibesübungen, stärkende, doch nicht zu nahrhafte noch verdickende Speisen, reizende Säuren, die alle Ausführungen befördern, dünne Eisenhaltige mineralische Wasser, Brunnencuren von dergleichen mit der ganzen dazu erforderlichen Diät, stärkende Abführungen, die in dem Verzeichnisse der Wasserableitenden Mittel vorkommen werden, ja auch, wenn die Vollblütigkeit selbst die Kräfte des Umlaufs durch ihren Widerstand schwächen sollte, zuweilen das Blutlassen, dessen Nutzen in solchen Fällen unstreitig, aber unzulänglich ist, wenn nicht alsobald die Lebensordnung und Cur, wodurch die Kräfte des Umlaufs gestärkt werden, zu Hülfe kommt.

Die dritte nähere Ursache der Wassersucht ist die Schlaflosigkeit der saugenden Blutadern, welche wiederum, auf eine entferntere Weise, von andern Krankheiten, ja auch von der vorhergehenden Ursache, zu entstehen pflegt. Da der natürlichste Weg, die Wasser abzuleiten, der durch die einsaugenden Canäle ist, solcher aber eben dadurch in den meisten Fällen unbrauchbar wird, weil die einsaugenden Gefäße erschlafft sind, so kommt selbst bey der eigentlichen Cur der Wassersucht viel darauf an, die erschlafften Gefäße zu stärken, um sie zur Werkstellung der Cur tüchtig zu machen. Ich will demnach die Hülfsmittel, welche diesen Fehler verbessern, nach der Reihe anführen.

Zu den diätetischen stärkenden Mitteln gehören leichte, nahrhafte, doch vielmehr derbe als flüssige Speisen, und wenig Getränke, die ein guter alter Wein, oder ein bitteres Bier seyn können; ferner das Reiben der Haut mit Bürsten oder rauhen Tüchern, in sofern es den Reiz der Fäsergen vermehrt; die Leibesübungen durch Gehen, Reiten, Fahren, u. s. w. nach den Fähigkeiten der Kranken, wovon verschiedne Wassersüchtige allein genesen sind; wie auch das Binden und Zusammendrücken der aufgeschwollenen Theile, welches insbesondre alsdann statt findet, wann die Wassersucht blos von einer Schwachheit der äußern Theile entsteht. Man vermehrt die Wirkung dieses Mit-

tels,

tels, welches an sich nur die Erschlaffung der Theile von allzustarker Ausdehnung verhütet, wenn man die Binden mit stärkenden Spiritus oder andern Arzneyen kräftig macht, und oft hat dieses einzige Mittel, ohne alle innerliche, die Geschwulsten der Füße der sitzenden Damen von schlaffer Leibesbeschaffenheit, wenn sie übrigens völlig gesund gewesen, vertrieben. Die kalten Bäder, die sonst gute stärkende Mittel sind, verschlimmern die wassersüchtige Geschwulst.

Die Arzneyen, welche zur Stärkung der Fäsergen gebraucht werden, sind von mancherley Art. Es sind theils die Gewürzhaften, insbesondre, nach des Herrn Cartheusers Empfehlung, das Rajepuröl auf Zucker, oder in versüßten mineralischen Säuren; oder Moschatnüsse, Ingber, Pfeffer, Winterinde, Lavendul, Anies, Isop, Koriander, Krausemünze, Kümmel, u. dgl. welche man auf allerley Weise, auch zum Theil an den Speisen, häufig gebrauchen kann; theils die bitteren zusammenziehenden Kräuter, als Chamillenblumen, die Spiken vom kleinen Tausendgüldenkraute, von Wermuth, von Cardobenedicten, Enzian (gentiana) und die Fiebertinde, welche insbesondre in solchen Fällen dient, wo die Fäsergen aus einem allgemeinen Mangel der Lebenskräfte erschlafft sind. Es sind ferner zur Stärkung der Fäsergen dienlich, theils die balsamischen Gummi und Harze, als Benzoe, Myrrhen, stinkender Asand, u. s. w. theils die scharfen flüchtigen und festen Salze, wie Hirschhornsalz, Salmiac, oder Wermuthsalz, Weinstein, Senfersalz, u. s. w. theils endlich auch einige reizende scharfe Vegetabilien, als Senf, Kresse, Löffelkraut, Vertramwurzel, Meerrettig, Zwiebeln, Knoblauch, u. s. w. Diese sonst sogenannte antiscorbutische Kräuter von scharfen Säften sind Leuten von kaltem Temperamente und die zur Fettigkeit geneigt sind, besonders mit den bitteren stärkenden Kräutern verbunden, wie auch den Weintrinkern dienlich, wenn sie nach langwierigem Eckel wassersüchtig werden. Wo aber schon Fieber, Hitze, Durst, dünnes Blut, Fäulniß, und blaue Flecken auf der Haut vorkommen,

handen

handen sind, müssen sie, weil sie das Blut noch mehr auflösen, wie Gifte vermieden werden. Der verdickte Saft der Attichbeeren (ebuli) ist, weil er weder Schärfe hat, noch Hitze macht, in leichten Anfällen von dieser Art ein edles einheimisches Mittel.

Das Eisen und die Eisenarzneyen gehören auch unter die stärkenden Mittel: allein man muß sie eben so wenig, wie die vorigen gebrauchen, wo Hitze, Fieber und laugenhafte Schärfe zu spüren sind. Wenn hingegen die Wassersucht bloß von der Erschlaffung der Fäsergen herrührt und die Säfte noch keine Fäulniß haben, wie öfters bey sitzenden Jungfern von schlaffer Leibesbeschaffenheit, ist die Eisenheile, mit ein wenig Zimmt, oder dergleichen Gewürze, unter allen stärkenden Mitteln das Beste. Herr Tissot gab diese Arznei einer zwanzigjährigen Jungfer täglich sechs mal, jedesmal zu einem halben Quentlein mit fünf Gran Zimmt vermischt, wovon alle Ausführungen, besonders aber die Ausdünstung vermehrt, und die Wassersucht durch den Schweiß vertrieben wurde, welches ein Weg ist, auf dem es gewiß sonst selten gelingt.

Es sind noch die zusammenziehenden Arzneyen, als die Maun, die Eichenrinde, die Rinde von Granatäpfeln, u. d. gl. hierher zu rechnen, die, wenn sie äußerlich gebraucht werden, bey einer Wassersucht unter der Haut gute Dienste leisten können. Ihr innerlicher Gebrauch würde hingegen die Wassersucht leichter verschlimmern als bessern.

Die allgemeine Erschlaffung und Schwäche der Fäsergen hat zuweilen ihren Grund in einer Erschöpfung der Lebenskräfte nach andern schweren Krankheiten, und nach starken Verblutungen oder andern Ausleerungen. Eine hiervon entstandne Wassersucht erfordert gleich anfänglich die stärkenden Arzneyen, ehe noch andre Uebel davon entspringen, die mit andern Hilfsmitteln bezwungen werden müssen. Denn wo die Säfte stocken, da entsteht bald Schärfe, Schmerz, Fieber, Fäulniß und der Brand, und wer darauf nicht achtet, wird durch die hitzigen, reizenden und stärkenden Arzneyen, alle diese Uebel vermehren.

Endlich

Endlich ist noch die vierte von den nähern Ursachen der Wassersucht zu betrachten, nämlich die Verstopfung oder Zusammenschnürung der einsaugenden Röhrchen von irgend einer Ursache, als z. E. von der Zähigkeit der Säfte in den Höhlen, von einer Entzündung, von einem Krampfe, vom Verwachsen der Oeffnungen, die von scharfen Säften wund gegessen gewesen, u. s. w. Wo sich die Kennzeichen solcher Fehler äußern, muß man die Arzneyen einer jeden von den Ursachen gemäß verordnen. Wenn die Säfte zähe sind, so ist zwar hier der Fall nicht, wo man den Fehler mit vielem verdünnenden Getränke abhelfen könnte, weil dieses nur den Anwachs der Wasser beschleunigen würde: man kann aber den Zweck auf andre Weise erreichen. Wenn bey zähen Säften die Kräfte des Umlaufs stark sind, so kann das Blutlassen viel beitragen, sie aufzulösen und zu verdünnen: jedoch würde es, ohne diese Bedingung den Grund des Uebels vermehren. Eine leichte Diät im Essen und Trinken, dünne eisenhaltige mineralische Wasser, das Reiben, die Leibesübungen, ja auch die stärkenden Mittel, die die Säfte auflösen, sind hier dienlich. Man hat auch die Quecksilberarzneyen in dieser Absicht versucht, wovon ich in dem Verzeichnisse der Wasserabführenden Arzneyen mehr sagen werde. Dasselbst wird man mehrere angeführt finden, die in sofern die Wasser treiben, als sie die verstopften Gefäße öffnen, und diese sind in dem gegenwärtigen Falle mit Nutzen zu gebrauchen.

Wenn die wassersüchtigen Höhlen ihren allgemeinen Abführungsgang haben, und dieser verstopft oder zusammengeknüpft, oder verwachsen ist, so versteht es sich, daß die Eröffnung dieses besondern Canals auf gehörige Weise veranstaltet werden müsse.

Wenn die Verschließung der saugenden Adern von einem krampfhaften Zusammenziehen derselben herrührt, so muß die Cur nach der Beschaffenheit der entferntern Ursachen eingerichtet werden. Ist eine Entzündung an diesem Zusammenziehen Schuld, so muß derselben durch die Cur wider die Entzündungen abgeholfen werden. Sind es

scharfe

scharfe Säfte, die die Mündungen der Gefäße zusammenziehen, so muß man dieselben auf den bequemsten Wegen ableiten, und sie durch eine verdünnende und versüßende Diät bessern. Wenn aber eine Steifigkeit der Fäsergen die Ursache wäre, so müßten bey einer milden erweichenden und erschlaffenden Diät, die doch nicht allzuwäßrig seyn darf, die steifen Gefäße durch solche Arzneyen geschmeidigt werden, die doch nicht ohne allen Reiz sind, damit nicht durch die allzugroße Erschlaffung derselben eine neue Ursache der Wassersucht erregt werde. Man hat hier den Dampf des Seewassers und die mineralischen Wasser zuweilen nützlich befunden. Es ist auch dieses ein Fall, wo das Reiben mit Oele zur Erschlaffung der Gefäße dienlich seyn kann, von dessen Gebrauche in der Wassersucht man dasjenige lesen kann, was in meinem 304ten Blatte angeführt werden wird.

Man rechnet zu den nähern Ursachen der Wassersucht noch die allzuhäufige Ergießung der Wasser in die Höhlen, durch die eindunstenden Gefäße, welche von einer überflüssigen Wäßrigkeit im Blute, von einer Zerreißung der eindunstenden Gefäße, und andern Veranlassungen herrühren kann. Allein wenn diese allzuhäufige Ergießung der Wasser eine Wassersucht hervorbringen soll, so müssen dadurch nochwendig die ausaugenden Gefäße gehindert werden, sie in gleicher Proportion wieder auszupumpen, und also kommt dennoch zuletzt die nähere Ursache der Wassersucht auf einen von den vorhergehenden Fällen.

Nach den bisher beschriebenen Regeln ist also die Cur derjenigen Krankheiten zu bewerkstelligen, die die Wassersucht unmittelbar nach sich ziehen, und diese müssen in allen möglichen Fällen, vor, bey und oft noch nach der eigentlichen Cur der Wassersucht strenge beobachtet werden, um nicht nur die Rückfälle dieser Krankheit zu verhüten, sondern auch außer der Cur der Wassersucht die übrige Gesundheit der Kranken wieder herzustellen.

Izt gehe ich fort zur eigentlichen Cur der Wassersucht, welche theils in der Ableitung der Wasser, theils in der

Verhütung

Verhütung ihrer neuen Anhäufung besteht. Ich werde hier das ganze Verzeichniß der Wasserabführenden Hülfsmittel durchgehen, und zeigen, was man von einem jeden zu hoffen habe.

Man kann die Wasser entweder durch künstliche oder natürliche Wege abführen. Das erste geschieht hauptsächlich durch das Abzapfen. Wo dieses angebracht werden kann, ist es das kürzeste und zuverlässigste Mittel. Es leert die Höhlen geschwind aus, und wenn man nur die ausgespannten Theile in eben dem Maasse, wie die Wasser auslaufen, mit einer Binde gehörig zusammenpreßt, um die schlimmen Folgen der schnellen Entledigung zu verhüten, so ist dabey keine Gefahr, es mag nun im Anfange der Wassersucht, oder erst spät geschehn. Zuweilen curirt ein einziges, zuweilen ein oft wiederholtes Abzapfen die Wassersucht auf immer. Gemeinlich aber ist es, in Absicht des ganzen Zustandes des Kranken, nur eine Palliativcur, nach welcher die Ursachen der Wassersucht in ihrer ganzen Macht bleiben, und in kurzer Zeit das vorige Uebel wiederherstellen. Nichtsdestoweniger muß man in allen möglichen Fällen seine Zuflucht dazu nehmen, wo die Ableitung der Wasser durch natürliche Wege nicht geschehn kann, damit nicht der Kranke früher ein Opfer der Wassersucht werde, als es die Unzulänglichkeit der Hülfsmittel der Kunst unvermeidlich macht. Der Gebrauch der Arzneyen muß bey der Operation auf die Hinwegräumung der Ursachen, welche die Wassersucht erneuern könnten, und auf die Erquickung und Stärkung des Kranken gerichtet seyn. Von einigen andern künstlichen Mitteln, die Wasser abzuleiten, muß man die medicinischen Schriftsteller zu Rathe ziehn.

Die natürlichen Wege zur Ableitung der Wasser sind das Erbrechen, das Purgiren, das Harnen, das Schwitzen und das Saliviren.

Man hat wirklich zuweilen die Wasser durch ein Erbrechen von sich gegeben. Aber es ist dieses ein bedenkliches Unternehmen für einen Arzt, und setzt bey ihm einen Umfang von Kenntnissen des Zustandes des Kranken voraus, Der Arzt XII. Th. Berth. Ausg. 59 den

den man nicht jedem zutrauen kann. Ich warne also mit Recht vor den starken Brechmitteln. Allein, man kann dieselbe in so geringer Menge oder so geschwächt geben, daß sie kein Erbrechen erregen, und dann wirken sie ausnehmend durch alle übrige Abführungswege. So hat Herr D. Lenz ein mit einem Decocte von drey Quentlein Ipecacuanne und einem Quentlein Rhabarber, in einem Maasse Wasser und Wein gekocht, wovon ein Kranker einige Tage hintereinander hat trinken müssen, die Wasser durch den Urin und Schweiß ausgetrieben. Auch erzählt Brocklesby, daß einige Soldaten einen bis zween Gran Brechweinstein in anderthalb Pfund Petersilgenwurzel Decoct aufgelöst, mit gutem Nutzen genommen. Zu diesem Zwecke dient insbesondre die Meerzwiebel, von der ich hier, als einem der schönsten Mittel wider die Wassersucht, reden muß.

Die größten Aerzte bedienen sich der Meerzwiebel (Squilla) in allerley Gestalt, mit dem größten Vortheile bey der Wassersucht. Am glücklichsten wirkt sie, wenn man die Dosen so einrichtet, daß sie nicht purgiren, sondern nur den Urin treiben kann. Die davon zubereiteten medicinischen Weine und der Esigmetz davon, thun dieses am besten. Damit sie den Magen nicht verderbe, ist zuweilen der Gebrauch der Fiebrerrinde dabey nöthig, und um die heftigen Schmerzen bey empfindlichen Leuten zu verhüten, die ihre Schärfe im ganzen Körper zuweilen erregt, muß man auch wohl den Gebrauch des Camphers damit verbinden. Bey schon sehr aufgelösten Säften muß man die Fiebrerrinde gleich mit oder nach den Meerzwiebeln verordnen, weil letztere allein die Säfte noch mehr auflösen. Bey verhärteten Knoten (Scirrhus) und Krebschäden ist sie gefährlich, weil sie die erstern zur Eiterung disponirt, und in letztern die Schärfe vermehrt. Doch kann auch hier die Fiebrerrinde ihre Fehler verbessern. Man kann ein Paar Gran des Pulvers der Meerzwiebeln, mit Zucker gerieben geben, wovon oft die große Angst bey der Brustwassersucht vortrefflich gelindert wird. Allein, die Wenigsten können dieses scharfe Mittel so ausstehn. Die gebrannten Meerzwiebeln haben viel von ihren Kräften ver-

lohren,

lohren, und sind darum in grössern Dosen zu geben, z. E. zu fünf Gran, entweder allein, oder mit eben so viel Ingber vermischt. Man kocht auch die Meerzwiebeln, und giebt das Decoct mit Zimmtwasser verfest, oder verordnet sie mit einer Wachholderptisane. Der Esig von Meerzwiebeln macht oft unbeschreibliche Angst, und selbst der Wein davon, der sonst vortrefflich wirkt, macht Vielen ein heftiges Erbrechen. Der Esigmetz ist am sichersten, und kann in Fliederwasser, oder sonst, auch mit etwas Salpeter oder einem Mittelsalze, als Mixture, oft und lange gebraucht werden.

Die Purganzen werden von den meisten Aerzten, am häufigsten wider die Wassersucht verordnet. Allein, die heftigern, das Gummi Gutta, das Elacrium, Scammonium, das Jalappenharz, u. a. entledigen zwar oft die Höhlen, aber mehrentheils nur auf so kurze Zeit, und mit so großem Verluste der Kräfte und Nachteile des Tons der Fäsergen, daß die Geschwulst unmittelbar desto stärker wieder anwächst. Doch hat man Beispiele, da das Gummi Gutta von 5 bis 25 Gran nach und nach gegeben, die Wassersucht allein curirt hat. (Prodr. act. med. Hafn. p. 8.) Allein diese Fälle sind seltner, als selbst die, da das Abzapfen die Cur vollbracht hat. Selbst die Meerzwiebeln thun keine Wirkung von Bestande, so lange sie purgiren, vermuthlich, weil alles Purgiren die Ausdünstung der Haut unterbricht, und die Eindünstung der wäsrigen Dünste, mithin die Geschwulst vermehrt. Zugleich verderben die Purganzen die Verdauungskräfte und die Absondrungswerkzeuge durch den Reiz der Nerven. In den Fällen, wo die Wassersucht von verstopften Eingeweiden herrührt, können Purganzen, nachdem die zähen Materien hinlänglich aufgelöst worden, nützlich seyn. Aber dazu sind die gelindern am besten, als die Rhabarbar mit Cremor Tartari, oder auch wohl die Jalappenwurzel, lange mit Zucker gerieben. Besonders dient die Rhabarbar, und, nach Fischers Beobachtung, der Spießglaschwefel, wenn die Wassersucht von der Erschlaffung der Fäsergen allein entsteht, weil sie dieselben stärken. Nachdem sie hinlänglich zur Abführung gebraucht worden, kann

G g 2

man

man die Stärkung der Theile durch Eisenarzneien vollenden. Wegen der auflösenden Kraft des Quecksilbers hat man auch dieses bey der Wassersucht von dicken zähen Säften und verstopften Eingeweiden, bald zum Purgiren, bald zum Urintreiben, bald zum Schwitzen, und bald zur Salivation gebraucht. Allein es hat, als ein abführendes Mittel, in der eigentlichen Cur der Wassersucht keinen besondern Rang, und kann leicht durch Unvorsichtigkeit schädlich werden. Man wird hieraus überhaupt abnehmen, wie wenig Vortheil die allgemeinste Methode, die Wassersucht durch Purgiren zu vertreiben, den Kranken bringe. Besonders muß man zeitig davon abstehn, wenn nach den ersten Versuchen die Geschwulst nicht gemindert, noch der Kranke erleichtert wird.

Unter den Urintreibenden Mitteln, die bey der Wassersucht dienlich sind, kann man Viele nennen, die dieses nur als eine Nebenwirkung verrichten, und darum desto besser sind, wenn sie zur übrigen Cur der Kranken nochwendig erachtet werden müssen. So treiben oft einige von den stärkenden Arzneien, einige Purganzen, die erweichende Elystiere, das Reiben mit Oele, und andre Hülfsmittel den Urin zum Glück der Kranken. Die heftigen Mittel sind in den meisten Fällen verwerflich, ob sie gleich bisweilen gelungen sind, z. E. die spanischen Fliegen, die Kellerrwürmer, die Metallentinktur, u. a. Die besten hierher gehörigen Arzneien, die ich allein empfehle, sind die Säuren, die Mittelsalze und die kühlenden mit stärkenden verbundenen Arzneien. Der mit Zucker versüßte Esig, bey allen Speisen, die ihn leiden, die mineralischen Säuren mit der Fiebersrinde vergesellschaftet, die Mittelsalze, und insbesondre der Salpeter und der Cremor Tartari verdienen die größten Lobsprüche, und schicken sich in den ganzen Zustand der Kranken in den meisten Fällen der Wassersucht. Herr Tissot hat insbesondre den Gebrauch des Cremor Tartari gepriesen, wenn die Wassersucht nur nicht von allzu grosser Erschlaffung und einem Ueberflusse der Säure, sondern entweder von Erhitzung der Leber und dicker Galle, oder von der verminderten Absonderung des Urins entstanden ist. Die mi-

nera:

neralischen und andre Säuren dienen ausser ihrer Urintreibenden Kraft zugleich zur Linderung des Dursts und der Hitze, zur Stillung des gewöhnlichen Abendhustens und zur Verhütung der Entzündung und Fäulniß, wovon so viel Wassersüchtige sterben. Rosner hat mit der Milch einer mit Glaskraut (*parietaria*) gefütterten Ziege, nach geschehener Abzapfung, Wassersüchtige curirt.

Die Schweisstreibenden Mittel müssen nicht hitzig seyn, wenn sie dem Kranken zum Besten wirken sollen. Wenn man die Leibesübungen, das Reiben, die stärkenden Arzneien, die zugleich den Schweiß befördern, die Bähungen im Dampfe von angezündetem Brantweine und dergleichen Mittel, mit einigem Fortgange bey Wassersüchtigen anbringen kann, so ist nichts gegen diese Cur einzuwenden. Dampier war lange wassersüchtig gewesen, als er einstmals bey einer Insel bis an den Hals in Sand versank, worinn er fast eine halbe Stunde stecken blieb. Er gerieth davon in einen starken Schweiß, weswegen er in ein Bette gebracht, und recht warm zugedeckt wurde; und dieser Zufall brachte ihm eine merkliche Besserung zu Wege. Solche Curen gelingen zuweilen von ohngefähr: Allein, die Schweißstuben, die Backöfen, worinn man vor Alters die Wassersüchtigen schwitzen ließ, die hitzigen Arzneien, die Balsame, das Opium, sind vorsichtig zu verordnen, und können viel öfter schädlich seyn, als gründlich nützen.

Von den Curen der Wassersucht durch die Salivation, die Quecksilber bewerkstelligt, will ich, weil sie selten und mislich sind, nichts sagen.

Bey allen plötzlichen Ausleerungen der Wasser, es sey durch natürliche oder künstliche Wege, ist die augenblickliche Zusammenpressung der entledigten Theile durch gehöriges Binden nochwendig, weil sonst tödtliche Ohnmachten, Beängstigungen und Entkräftungen darauf folgen.

Wenn auf irgend eine Weise die Wasser abgeleitet worden sind, so ist noch die letzte Regel der Cur zu beobachten, nämlich der neuen Wassersucht vorzubeugen, die allzugern wiederkommt. Dieses geschieht bloß durch die Fortsetzung

G 3

der

der Cur wider die Ursachen, und durch den damit verbundenen Gebrauch der stärkenden Hülfsmittel, die die von der Ausdehnung erschlafften Gefäße wiederherstellen müssen. Zuweilen kann man die Höhle, die wasserfüchtig gewesen, zusammen heilen lassen, und dieß ist das beste Mittel, ihrer fernern Anhäufung vorzubeugen.

Ist können meine Leser mit einem Blicke den ganzen Abriß der Cur der wasserfüchtigen Leute übersehn. Ich werde von den besondern Arten der Wassersucht nicht ausführlich handeln. Allein, um das gegenwärtige Blatt durch mannichfaltige Erläuterungen erst recht nützlich zu machen, werde ich in einem oder andern meiner künftigen Vogen viel kleine Anmerkungen sammeln, die dasjenige ersetzen werden, was meine meisten Leser bey der Durchlesung dieses Blatts ohne Zweifel vermist haben.

Zwey hundert sieben und neunzigstes Stück.

Brocks.

Daß wir, gleich den todten Steinen,
Starr und unempfindlich scheinen.

Mein Herr,

In Ihren Aufträgen von der Cur der Schlagflüsse, (S. das 282ste und 283ste Bl.) finde ich den gleich Anfangs geäußerten Gedanken eines mehrern Nachforschens würdig, daß es nämlich zur Erzeugung eines Schlagflusses nicht bloß überhaupt auf irgend eine Bedrückung des Gehirns, sondern darauf ankomme, daß gewisse Stellen desselben in ihrem Mechanismo gehindert werden.

den. (im 282sten Blatt. S. 283.) Diese einzige Betrachtung räumt eine Menge Schwierigkeiten aus dem Wege, welche sich sonst weder erklären noch begreifen lassen, und besonders diejenige, welche der sinnreiche Herr le Cat gegen die Theorie der Schlagflüsse gemacht hat. Dieser gelehrte Mann sah zuweilen die erstaunlichsten Wasserköpfe, welche beträchtliche Theile des Gehirns verdrückt und zerstört hatten, ohne daß davon ein Schlagfluß erfolgt wäre, und da er einen besonders grossen Wasserkopf von dieser Art beschrieben hatte, macht er die Anwendung dieser Beobachtung wider die Theorie der Schlagflüsse folgendermassen.

„Wenn man ein Gehirn gesehen hat, sagt er, das voll Wasser und bis auf diesen Grad ausgedehnt war, ohne einige bey Schlagflüssen gewöhnliche Zufälle zu verursachen, wie mag man dann wohl glauben, daß ein Schlagfluß durch ein Austreten der Flüssigkeiten, oder durch eine Anfüllung und ein Aufschwellen der Gefäße verursacht werden könne? Verdünc macht sich einen ähnlichen Einwurf, sucht ihn aber in seiner Pathologie aufzulösen und zu widerlegen: allein er richtet nichts aus: der Einwurf behält den Sieg.

Gleichwol, wenn ein Mensch an einem Schlagflusse stirbt, und man bey der Oeffnung des Gehirns ausgetretenes Blut darinn findet, so schreibt man diesem Ergießen des Bluts den Tod zu, und nennt die Krankheit einen Blutschlagfluß. Dieses geschähe beym Tode des Präsidenten von Frequienne. Ich fand ohngefähr einen Löffel voll Blut in dem Innersten des verlängerten Gehirnmarks, zwischen der dritten und vierten Gehirnkammer, bey dem Anfange dieser letztern. Konnte wohl ein so geringer Theil Blut die Anfänge der Nerven dermassen zusammenpressen, daß der Lauf der Lebensgeister dadurch ganz gehemmt worden wäre? Nein, sonder Zweifel konnte er es nicht. Man würde die Wirkung für die Ursache annehmen. Dieses ausgetretene Blut war weiter nichts, als ein Zufall, der von den convulsivischen Bewegungen der harten Hirnhaut, und aller im Grunde des Hirnschädels befindlichen Gefäße herkam, als welche Theile mit dem schlagflüssigen Anfälle behaftet waren. Ein solcher schlagflüssiger Anfall aber ist gemeinlich nichts anders, als ein gichtischer oder rheumatischer, der diesen Ursprung der Nerven angreift. Da dieser allgemeine Angriff die harte Hirnhaut in ihrem ganzen Grunde auftreibt und starr macht, so muß er nothwendig das Blut in den Gefäßen zurückdrücken, und es können daher einige von diesen Gefäßen, welche die schwächsten sind, bersten. Eben dieser Angriff aber muß zugleich alle Nervenröhren verschließen, und folglich den Kranken umbringen. — Bey diesem allem ist meine Absicht, daß ich die schlechten Practicos dahin bringen möchte, daß sie sich etwas weniger auf ihre Theorie stützen, und 3. E. einen armen Schlassfüchtigen nicht, wie ich es mehrmalen

gesehn habe, unter der Lanzette, in der vorgefaßten Meynung, hinstehen lassen, daß es das viele Blut sey, welches den Menschen umbringe. Denn ausserdem, daß diese falsche Meynung diesen einzelnen Kranken insonderheit zum Verderben dient, würde sie auch dem ganzen zukünftigen Geschlechte das Verderben drohen, wenn man so sehr von dieser Theorie eingenommen seyn sollte, daß man dadurch abgehalten würde, den wahren Ursachen des Schlagflusses, und den wirklich heilsamen Mitteln darwieder nachzuspüren.“

Ohne dem Herrn Le Cat in seiner ganzen Meynung bezupflichten, muß ich gestehn, daß die Beyspiele von Wasserköpfen, meiner Ueberzeugung nach, vollkommen beweisen, daß nicht eine jede Bedrückung des Gehirns, nicht jedes Austreten des Bluts oder Wassers im Gehirne einen Schlagfluß mache, oder auch nur drohe, und eben dieses beweisen unzählige andre Umstände und Beobachtungen. Man hat ganz versteinte Gehirne in den muntersten Thieren gefunden. Wie oft hat nicht ein Stein, ein Gewächs, ein Geschwür im Kopfe das Gehirn bedrückt, ohne daß Schlagflüsse erfolgt wären? Wie oft hat man nicht Entzündungen des Gehirns, wo gewiß die Adern aufs heftigste ausgedehnt sind, die sich gleichwol mit keinem Schlagflusse entscheiden. Wie oft wird ein Theil des Hirnschädels in die Substanz des Gehirns gedrückt, wie oft hat nicht eine Flintenkugel die ganze Werkstatte der Empfindungen zertrümmert, wie oft sind nicht große Stücke des Gehirns verlohren gegangen oder vereitert, ohne daß auch nur eine Spur von Schlagflüssen dabey beobachtet worden. *Quesnay* hat eine Beobachtung mitgetheilt, daß eine Ergießung des Bluts auf die harte Hirnhaut den Tod nicht verursacht hat, ohnerachtet es sich über einen Monat daselbst aufgehalt, und Herr *Schlichting*, welcher so schön vom Mechanismus des Gehirns geschrieben, gesteht, daß er keine Wahrscheinlichkeit finde, daß ein Thier vom geringsten Zusammendrücken des Gehirns in einen Schlaf verfallen, und vom Schläge gerührt und gelähmt werden, oder daß ein klein wenig Blut, wenn es aus seinem Gefäße in das Gehirn rinnt, dergleichen Zufälle augenblicklich veranlassen sollte. Alles dieses würde die Meynung des Herrn Le Cat unterstützen, wenn es nicht ander Seits unwidersprechlich wäre, daß von manchen Bedrückungen des Gehirns die thierische Deconomie wirklich so, wie bey Schlagflüssen zerrüttert würde, und eben dieselbe Todesart nach sich zöge. Welche andre Erklärungart kann hier wohl übrig bleiben, als die, daß zur Erzeugung eines Schlagflusses nur gewisse Theile des Gehirns in ihrem Mechanismo gehindert werden müssen, und daß keinesweges jedes Austreiben der Adern im Gehirne, jedes Austreten des Bluts oder Wassers in demselben, jede Bedrückung, jede Entzündung, jede Vereiterung oder Verletzung des Gehirns einen Schlagfluß drohe. Dies kann ein

Trost

Trost für Viele seyn, die sich oft Zeitlebens, wenn sie vollblütig sind, oder einen starken Bluttrieb nach dem Haupte, öftre heftige Kopfschmerzen, aufgetriebne Adern des Haupts, schwindelhafte und convulsivische Bewegungen aus Fehlern der Verdauung u. s. w. haben, mit der oft ungegründeten Furcht vor Schlagflüssen quälen, die ihr ganzes Leben verbittert, und eben dies ist die wahre Ursache, warum weit weniger Menschen an Schlagflüssen sterben, als geschehn müßte, wenn nur irgend eine starke Bedrückung des Gehirns daran Schuld wäre, sie möchte seyn, in welchem Theile desselben sie wölte.

Man sieht an den Lähmungen, wie viel auf den Ort ankommt, wo eine Bedrückung der Nerven erfolgt. Wenn im Rückenmarke dergleichen geschieht, so werden bloß diejenigen Theile davon gelähmt, deren Nerven unter der verletzten Stelle desselben entspringen. Wer kennt aber die Structur des Gehirns so genau, daß er sagen könnte, welche Theile desselben in ihrem Mechanismo gehindert werden müssen, wenn dabey das Bewußtseyn, manche Sinne und manche oder alle willkürliche Bewegungen so leiden sollen, wie bey Schlagflüssen? Sie haben selbst im 150sten Blatte berichtet, daß Herr *Lorry* durch viel grausame Versuche unwidersprechlich bewiesen, daß ein Thier weder sein Leben, noch sein Bewußtseyn, noch die Empfindungen verliere, ob man gleich sein ganzes grosses und kleines Gehirn, und alle einzelne Theile desselben, drückt, zerrüttert, ja gar gänzlich ausschneidet, und daß nur die einzige Stelle des verlängerten Marks bey'm zweyten Halswirbelbeine nicht verletzt werden könne, ohne das Thier augenblicklich zu tödten. Hat dieses seine Richtigkeit, so kommt man dem wahren Sitze der Schlagflüsse dadurch schon um vieles näher, und genaue Untersuchungen der Leichname könnten vielleicht noch dereinst entscheiden, welche Theile des Gehirns bey Schlagflüssen eigentlich leiden. Diese Entdeckung müßte erst gemacht seyn, ehe man wissen könnte, ob sie in der Cur dieser Krankheiten einigen Nutzen hätte, und die bisherigen Methoden in etwas veränderte, obwohl beydes sehr unwahrscheinlich ist.

Diese theoretische Reflexionen sind nicht die einzigen, wozu mich Dero Aufsätze von den Schlagflüssen veranlaßt haben. Ihre Wahl der Methode der Cur, die Sie bloß nach den Grundsätzen des Herrn *Tissot* beschreiben, hat auch meinen practischen Eifer erhist, und ich habe Beobachtungen gesucht, die die *Marimen*, wodurch sich diese Methode von den bisher gewöhnlichen unterscheidet, entweder bestätigten oder widerlegten. Ich gestehe, daß aus den beschriebnen Wirkungen des Verfahrens nach der alt hergebrachten Methode, die ihre Verehrer selbst beobachtet und aufgezeichnet haben, oft deutlich erhelle, theils wie unnütz, theils wie schädlich der unbedingte Gebrauch hitziger, spirituöser, scharfer und reizender inner-

Eg 5

licher

licher und äußerlicher Arzneyen, besonders beym Blutschlagflusse gewiesen sey; von welchem letztern ich auch in der That die Tissotische Methode für unverbesserlich halte. Hingegen vermisste ich, unter den übrigen Arten, die so gewöhnlichen Schlagflüsse von Erkältungen, die mehrentheils anfänglich inflammatorisch, oder den Blutschlagflüssen gleich, zugleich aber mit einem heftigen catarrhalischen Husten vergesellschaftet sind, auf welchen man in der Cur die größte Aufmerksamkeit zu wenden Ursache hat. Ausserdem scheint Herr Tissot selbst im wässrigen Schlagflusse, die scharfen, flüchtigen Arzneyen akzusehr zu verabscheuen, ob er gleich hier die stärkern Purganzen, geschärfte Clystiere, Schweißmachende Getränke und spanische Fliegen erlaubt. Die glücklichen Curen, welche Herr Störck zum Theil mit solchen scharfen und flüchtigen, aber zu rechter Zeit und in gehörigen Umständen verordneten Arzneyen verrichtet, beweisen unstreitig, daß ein nützlicher und sicher Gebrauch derselben Statt finde. Um diesen Ihre Leser zu lehren, will ich den wesentlichen Inhalt aus Herrn Störcks Beobachtungen hier beysügen, zumal da hierdurch die von Ihnen beschriebene Methode der Cur, die von der Störckischen gar nicht wesentlich abweicht, vortreflich erläutert, ergänzt, und in kleinen Nebendingen verbessert wird, so daß ich gedenke, Sie werden durch die Mittheilung dieses Aufsatzes, nach jenen, (Bl. 282 und 283) diese Materie, nach Ihren Absichten, völlig genüglich und gründlich abgehandelt, beschließen können.

„Eine nebligte, feuchte und kalte Luft, die gemeinlich rheumatische und gichtische Fieber verursacht, hat auch oft Schlagflüsse und Lähmungen hervorgebracht. Leute, die aus einem warmen und trockenen Zimmer schnell in die feuchte und kalte Luft gegangen sind, oder sich auch sonst, ohne es gewohnt zu seyn, in letzterer lange aufhalten mußten, haben davon erst Schauer, hernach Trägheit und Schwere der Glieder, zuweilen eine Beängstigung der Brust und Schwindel, Verdunkelung der Augen, und hierauf in einem oder dem andern Gliede, oder auch in der ganzen Seite, eine Erstarrung empfunden, worauf endlich alles mit ihnen im Kreise umzugehn geschienen, wovon sie niebergefallen, und eine Zeitlang Sinn und Verstandlos liegen geblieben sind.

Die auf solche Weise befallne Leute hatten mehrentheils ein ziemlich starkes Fieber, beschwerliches Athemholen und einen harten Puls, weshalb ihnen sogleich viel Blut abgezapft, auch wohl das Blutlassen wiederholt werden mußten. Nachdem sie einige Zeit Sinnlos gelegen, haben sie endlich angefangen die Augen aufzuheben und Lebenszeichen zu geben. Die Sprache war entweder völlig gehindert, oder doch schwer und stammelnd, und die zuvor erstarrten Theile, waren unbeweglich, behielten aber fast allezeit ihre Empfind-

lichkeit. Bey Verstopfung des Leibes waren scharfe Clystiere nützlich, hernach aber war es nöthig, durch gelinde Wärme des Bettes, durch verdünnende Getränke, die sanft reizten, und durch das allergelindeste Reiben, die Ausdünstung und einen kleinen Schweiß zu befördern. Auf solche Weise haben sich Viele in wenig Tagen zu bessern angefangen, und sind endlich ohne Schwierigkeit genesen. Allein Viele hatten zugleich einen heftigen Husten, der Brustarzneyen erforderte, und es diente ihnen das reichliche Getränk eines warmen Brustthees von viel Althäen, etwas Vokkrautblumen (Flor. Verbasci) mit Wasser gekocht und durchgeseigt, wohinein alsdenn noch ein wenig schweißtreibendes Spiegglas, und auf jedes Pfund des Decocts ohngefähr ein Loth Meerzwiebeleßigmeth und etwa ein Quentlein Diacodiumsyrup gemischt wird. Wenn dieser Althäentrank den Auswurf stark beförderte, so kam gemeinlich in die erstarrten Glieder einige Bewegung wieder, ja oft verschwand alle Lähmung, nachdem die Brust von allem zähen Schleime befreyt, und der Husten besänftigt war. Ausser dem Althäentheee war den Kranken auch alle Stunden ein Theelöffel voll von einem Saft aus einem Quentlein Weinstenerde (terra foliata Tart.) und vier Loth Meerzwiebeleßigmeth mit eben so viel Brunnencressenconserve, ungemein dienlich. Die reizenden, scharfen, starken, gewürzhaften Arzneyen, und das Reiben mit Spiritus, waren diesen Kranken schädlich, und vermehrten den Husten und das Fieber, daher man sich ihrer nicht bedienen durfte, so lange das Fieber und der Husten anhielt. Wenn aber, nach heydem, das Athemholen frey war, und gleichwol die gelähmten Glieder nicht besser wurden, konnte man zu schärferen Mitteln schreiten. In solchen Fällen that eine Mixture von einem Quentlein Salmiacspiritus mit Rauteneßig völlig gesättigt, wozu hernach sechs Loth Rautenwasser, ein Loth Kermessyrup und ein Loth Hederichsyrup (Erysimum) gemischt, und wovon alle zwey Stunden ein Löffel voll gegeben wurde, die schönsten Wirkungen; ja wenn dieser Reiz noch nicht mächtig genug war, so verstärkte man ihn durch etwas Bernsteintinktur oder Hirschhornspiritus. Hier diente auch starkes Reiben mit wollenen Tüchern, die mit Myrrhen, Bernstein, Syrrar durchgeräuchert waren. Andern bekam es besser, wenn man die gelähmten Glieder täglich zweymal mit Mairanwasser, in dessen ein Pfund, zwey Loth Löffelkrautspiritus und ein halbes Loth Terpentinspiritus kommen; oder mit süßem Mandelöl, wo, unter acht Loth, drey Quentlein Salmiacspiritus gemischt sind, wohl wusch und abrieb. Zuweilen that ein täglich etlichemal wiederholtes Dampfbad von kochendem Wasser, in dessen vier Pfunden zwey Loth Salmiac aufgelöst waren, oder dasselbe Wasser, wie ein Umschlag zur Lähmung der Glieder, vortreffliche Dienste.

Nach dieser Methode sind im Herbst und Winter von sechs und dreyßig solchen Kranken drey und dreyßig völlig curirt worden. Ein einziger vier und sechzigjähriger Mann, der zu schwach war, den Schleim auszuhusten, erstickte. Zwo alte Weiber aber blieben, ob sie gleich vom Husten befreit, und etwas besser wurden, doch einigermaßen gelähmt. Nach eben derselben Methode hat auch Herr Collin viel solche Schlagflüsse glücklich curirt, und beyderley Beobachtungen stimmen darinn überein, daß in dergleichen Lähmungen jederzeit anfänglich die erweichenden und den Auswurf befördernden Arzneyen gut gethan, die spiritusösen und flüchtigen hingegen geschadet haben. Viele, die im Anfange scharfe spiritusöse Mittel innerlich und äußerlich gebraucht hatten, hatten dadurch das Fieber und den Husten vermehrt, und starben an der Schwindsucht. Einigemal haben die allzuspiritusösen und allzuschärfen Mittel wider die Lähmungen ein heftiges Fieber, einen Ausschlag über den andern, und dadurch einen so grossen Verlust der Kräfte verursacht, daß die Kranken gestorben. Wenn gleich bey manchen der Puls langsam und frey von allem Fieber war, habe ich doch anfänglich die eröffnenden und erweichenden Decocte verordnet, und hernach, wenn die Gefäße angefüllt und erweicht genug waren, die scharfen und reizenden Mittel mit viel mehr Sicherheit und stets mit gutem Erfolge gegeben.

Nach dieser Methode können leichte Schlagflüsse und die daraus entstandnen Lähmungen mehrentheils curirt werden. Starke Schlagflüsse hingegen werden niemals curirt. Hierher gehören die, wo das Blut im Gehirne ausgetreten ist: denn wer kann das zurückziehen? Auch die von Verblutungen entstehende Schlagflüsse sind meistens tödtlich. Lähmungen nach einem leichten Schlagflusse, von Vollblütigkeit, sind zuweilen durch Blutlassen und kühlende und gelinde abführende Mittel curirt worden.“ (*)

Dieses ist der Aufsatz des Herrn Störks, und ich überlasse es Ihnen, davon beliebigen Gebrauch zu machen. Ich bin ic.

Mein Herr,

Ich habe in Ihren Blättern noch nichts von einem Zufalle gelesen, der gleichwol vielen sowol jungen, als besonders ältern Leuten eigen ist, die sonst die beste Brust haben. Ich, der ich selbst oft damit beschwert bin, ohne an der Brust das mindeste zu

den, werde oft in der Nacht von einer kragenden oder fesselnden Empfindung an der Luftröhre oben im Halse aufgeweckt, zu welcher sich gar bald ein Pfeiffen auf der Brust bey jedem Athemzuge, eine erstickende Zusammenschnürung der Luftröhre, und ein dadurch nothwendig gemachtes unaufhörliches Räuspern eines scharfen Schleims gesellt, das mich einige Stunden martert und schlaflos hält, und mich oft nöthigt, aus dem Bette aufzusehn, und durch eine Pfeife Tabak den Auswurf und die Müdigkeit zu befördern, worauf ich den Rest der Nacht ruhig schlafe. Ich wünschte sehr, den Grund dieser Zufälle zu erfahren, um sie dadurch leicht zu vermeiden; denn sie sind allzubeschwerlich. Es werden Ihnen gewiß für einen guten Rath in dieser Sache, ausser mir, Viele verbunden seyn, der ich bin ic.

Antwort.

Dieser Zufall wird gemeinlich durch eine von zweyen Ursachen veranlaßt, welche vermieden werden müssen. Die eine ist eine allzureichliche Abendmahlzeit besonders von scharfen, fettigen, sauren, blähenden und Sodbrennen verursachenden Speisen. Die Lage des Körpers im Schläfe und die Trägheit der Verdauungskräfte in demselben, trägt viel dazu bey, daß sich in den Stunden der Verdauung nach einer solchen reichlichen Abendmahlzeit scharfe Dünste erheben, und durch den Schlund aufsteigen, den obern Theil der Luftröhre durch ihre Schärfe reizen, den Zufluß des Schleims zum Halse leiten, die Oeffnung der Luftröhre krampfhaft zusammenziehen, und dadurch die Erstickungen, das Räuspern und das Pfeiffen auf der Brust veranlassen. Daher ist es am Besten, des Abends entweder gar nicht, oder doch sehr mäßig und die allereinfachste Kost zu speisen. Wer dieses Gesetz nicht beobachten kann, der muß nach gethaner Mahlzeit bey dem Schlafengehn, eine Prise von einem Digestivsalze mit frischem Wasser einnehmen, so wird der Zufall gemeinlich verhütet.

Die andre Ursache besteht darinn, wenn schwächliche, zu Flüssen und Schnupfen geneigte Leute, die so verwöhnt sind, daß sie von jeder ungleichen Erwärmung des Leibes schnupfig werden, im Schläfe, entweder am Haupte, oder am Halse oder an den Schultern kalt werden, oder so im Bette liegen, daß sie ein Zugwind treffen kann, oder wenn sie die Beine heraus stecken. Diese kleine Erkältung, die sie im Schläfe nicht bemerken, macht ihnen unvermerkt den Schnupfen; es sammlet sich die scharfe zurückgetriebne Materie der Ausdünstung in der Schleimhaut, und fließt im Liegen unvermerkt auf die Luftröhre, wo sie auf gleiche Weise, wie die aus dem Magen aufsteigenden Dünste, dieselben Zufälle veranlaßt, wovon der Schlafende

(*) Von der Cur der Lähmungen S. mit Mehrerm das folgende 298 Bl.

fende erwacht. Dieser Zufall ist nicht anders zu verhüten, als daß man sich härter gewöhne, und eine kleine Erkältung ohne Schnupfen, verragen lerne. Hiervon ist im 63ten Blatte geredet worden. Durch die warmen Betten, Decken und Schlafkleider, oder die Heizung der Schlafzimmer, die die Erkältung verhüten sollen, verwöhnt man sich noch mehr, und erkältet sich desto leichter. Das einzige Mittel, was solchen Zärtlingen oft nützlich ist, besteht darin, daß sie sich gewöhnen, im Schlafe mit dem Kopfe hoch und aufrecht zu liegen, oder fast sitzend, wenigstens doch stets ganz auf den Seiten und nie auf dem Rücken liegend zu schlafen, damit, wenn die Erkältung geschieht, die catarrhalische Feuchtigkeit entweder durch die Nase oder doch hinter derselben so abfließt, daß sie nicht gerade auf die Luftröhre treffen kann. Ich weiß, daß Viele, sobald sie der Zufall erweckt, dadurch seine Dauer um Vieles verkürzen, daß sie sich im Bette gleich aufrecht setzen, und den Kopf vorwärts beugen, um den Abfluß durch die Nase zu befördern. Uebrigens sind diese Zufälle Gesunden nicht sonderlich schädlich: hingegen können engbrüstige Leute daraus sehn, wie sehr ihnen starke Abendmahlzeiten und die Catarrhen nachtheilig sind. Ich habe noch bemerkt, daß Leute, die zu solchen nächtlichen Ersticken geneigt sind, sich hüten müssen, kurz vor Schlafengehn nicht stark zu lachen, weil davon das Pfeifen auf der Brust unmittelbar erregt wird.

Zuweilen findet sich ein solches erstickendes Reichen auf der Brust zu der Zeit ein, wann ein durch die Nase stark fließender Schnupfen aufhört, und die catarrhalische Materie zähe wird und sich auf die Luftröhre setzt. In solchem Falle muß man alsobald Niesmittel gebrauchen, um den Ausfluß durch die Nase wiederherzustellen, und öfters eine halbe Stunde lang den Dampf von heissem Eßige durch den Mund und Nase inspiriren. Eben dieselben Mittel dienen auch in dem letztern von beyden obangeführten Fällen.

* * *

Der folgende sonderbare Aufsatz ist über Frankfurt am Mayn von einem Ungenannten an mich eingesandt worden:

Ein Mann von drey und vierzig Jahren hat von seiner Kindheit an folgende Umstände gehabt. Wenn er sich recht satt gegessen und getrunken, wie er denn gewöhnlich dazu einen guten Appetit und Hunger hat, so kommen ihm allezeit die Speisen, um eine, bisweilen zwey, oder die dritte Stunde nach dem Essen wieder in den Mund, so wie er sie genossen hat. Dieses geschieht ohne die geringste Beschwerlichkeit, und die Speisen sind von eben dem Ge-

schma-

schmacke, als wie sie gegessen sind, so daß dieser Mann solche eben so gut wieder hinstücken, und nochmals essen kann, wie zuerst. Es geschieht auch nicht allein bey harten und unverdaulichen Speisen, sondern auch bey sehr zarten, und bey diesen noch mehr, als bey den erstern. Ja, öfters geschieht es des Morgens mit dem Thee oder Caffee, und was er sonst zu sich nimmt, wenn ihm nicht recht wohl ist. Bey allen diesen Umständen ist dieser Mann von guter gesunder Constitution, und hat selten Zufälle, ja die sonstigen natürlichen Excremente gehn in der Maasse und so ordentlich von ihm, als bey einem andern Menschen, ob er schon die Speisen von sich giebt. Vor vielen Jahren hat er einige Zeit das Schwalbacher Wasser etliche Jahr hintereinander getrunken; nach dessen Gebrauche hat er diesen Zufall etliche Wochen nicht so stark gehabt, wie sonst, aber nach der Zeit ist er gleich wieder gekommen, wie vorher. Nun hat er solches seit etlichen Jahren nicht wieder gebraucht, wie er dann niemals, ohne groffe Noth, Arzney nimmt. —

Antwort.

Dieser Zufall ist zwar selten, dennoch aber den medicinischen Beobachtern nicht unbekannt geblieben, die ihn unter dem Namen einer **Wiederkäuung bey Menschen**, beschrieben haben. In der That hat es damit fast gleiche Verwandniß, wie mit dem Wiederkäuen der Thiere, und nachdem man die Leichname einiger solcher Personen geöffnet, hat man den Grund davon in irgend einer besondern Beschaffenheit der Structur des Schlundes oder Magens gefunden, ohne daß doch davon einige andre Ungelegenheit erfolgt, noch an der übrigen Gesundheit irgend ein Mangel gewesen wäre. So erzählt zum Exempel **Johann Rhodius**, daß ein gewisser Mönch die Speisen jederzeit mit vielem Vergnügen wiedergekäuete, wovon, bey seinen Lebzeiten, einige berühmte Aerzte gertheilt, daß er, wie die wiederkäuenden Thiere, einen doppelten Magen, oder vielmehr im Schlunde einen Vormagen haben müsse, welcher die Speisen wieder zurückgäbe, ehe sie bis zum eigentlichen Magen gelangt wären. Nach dem Ableben dieses Mönchs ward sein Leichnam in Gegenwart glaubwürdiger Personen eröffnet, und man fand seinen ganzen Schlund fleischigt, wie einen Muskel, wobey alle seine übrigen Eingeweide völlig gesund waren. Hieronymus Fabricius ab Aquapendente hat einen ähnlichen Fall von einem Edelmann beschrieben, welcher jederzeit, ungefähr eine Stunde nach dem Essen alle, sowol feste, als weiche Speise, obgleich wider seinen Willen, jedoch durch den Reiz eines besondern Vergnügens, wiederkäuen mußten. Dieser Mann verschlang die Speisen, bey dem ersten Genuße, fast ohne allen Gebrauch der Zähne, obgleich ihm

ihm deren Keiner mangelte, und kein Schade daran war, und wann er bisweilen krank wurde, so wiederkäuete er nicht, wie man solches auch bey den Thieren bemerkt. Nachdem dieser Herr verstorben und geöffnet worden war, fand man seinen Magen von erstaunlicher Größe, und inwendig ganz rauh. Der obgenannte Erzähler dieser Geschichte fügt hinzu, daß der Vater dieses Edelmanns ein wenig über der Stirn am Kopfe ein kleines hartes Horn von der Dicke des kleinsten Fingers, und einer spanischen Olive lang hervorragend gehabt habe, welches von einer hornigten Substanz gewesen, woben er die ausschweifende Meynung äussert, daß, da der Vater mit den Hörnertragenden Thieren eine solche Aehnlichkeit gehabt, es nicht zu verwundern wäre, daß der Sohn auch etwas von ihrer Natur behalten hätte. Philipp Salmuth erzählt ebenfalls von einem seiner ehemaligen Mitschüler, daß er eine Viertelstunde nach den Mahlzeiten die unverdaulichen Speisen wieder aufgebracht, und sie nochmals durchgekäuete habe. Dieser Mensch war freßsüchtig, und verschlang alle Speisen ganz, ohne sie recht zu kauen, bis er sie hernach bey mehrerer Musse wiederkäuete.

Es erhellet aus diesen Beyspielen, daß ein solcher Zufall, bey sonst gesunden Leuten, seinen Grund wahrscheinlicher Weise in einer ungewöhnlichen Structur des Schlundes oder des Magens habe, und einem solchen Fehler kann nicht wohl abgeholfen werden. Da er mit der übrigen Gesundheit ganz wohl bestehn kann, auch an sich selbst denen, die er betrifft, nicht unangenehm noch beschwerlich zu seyn pflegt, so muß und kann man ihn dulden, ohne etwas dawider zu gebrauchen. Aller Wahrscheinlichkeit nach, kann dieses Wiederkäuen noch zum Ueberflusse einer grossen Menge von Fehlern der Verdauung vorbeugen, und es sollte sich daher bey Höfen, und in Städten, wo viel geschmauset wird, mancher wohl glücklich schätzen, wenn sein Schlund oder Magen nur diese Eigenschaft hätte. Da man nach Tische doch nicht viel denken kann, warum sollte man nicht wiederkäuen, um nur etwas zu seinem eignen Besten zu thun? Die einzige Erleichterung, die sich ein solcher Mensch machen kann, möchte etwan die seyn, sehr langsam und mäßig zu speisen, und alle Speisen, wenn er sie zum erstenmale genießt, länger als andre Menschen zu kauen, ehe er sie verschlingt. Ich kann dieses Wiederkäuen endlich den geizigen Leuten, als eine vortrefliche öconomische Maxime anpreisen, weil es sie in Stand setzt, täglich eine doppelte Mahlzeit zu genießen, und doch nur eine einfache zu bezahlen.

Mein Herr Arzt,

Sie sind, wie man aus Ihren Blättern sieht, nicht so unbekant mit den Dichtern, daß sie es nicht wissen sollten, wie oft sie

der Aerzte spotten, indem sie ihnen sagen, daß sie durch ihre Kunst die Leute umbringen, und daß alle ihre Lebensregeln auf nichts anders abzielen. Sie mögen wohl ihre Ursachen gehabt haben, warum Sie bisher alle die Spöttereyen verschwiegen, ohne auch nur einer einzigen zu gedenken. Gleichwol sind manche darunter sehr artig, und verdienen es wohl, in einem medicinischen Wochenblatte angeführt zu werden. Ich hoffe, Sie werden nichts dagegen haben, wenn ich Ihnen die folgende Grabchrift eines Arzts zur Bekanntmachung empfehle, die ich für eins der vollkommensten Sinngedichte von dieser Art halte. Viele Leute können nicht eher ruhig sterben, als bis sie sich eine recht sinnreiche Grabchrift erfunden haben. Mir deucht, es darf um dieser Angelegenheit willen von nun an kein Arzt mehr Anstand nehmen, zu sterben, nachdem diese Grabchrift erfunden ist, die man wenigstens für eben so universell halten kann, wie eine, Universalarznei.

Hier liegt dem Kirchspiel zum Vergnügen,
Durch den die andern alle liegen.

Ich bin

Memento Mori.

Zwey hundert acht und neunzigstes Stück.

von Haller.

Seht mit einem Aug, das Kunst und Weisheit schärft.

Mein Herr Arzt,

Sie haben uns in der Beschreibung der Cur der kalten Fieber ein Wort von andern Krankheiten gesagt, die, wenn sie die ordentlichen Zeiten der Fieberparoxysmen halten, stets einen Verdacht geben, daß sie von eben dergleichen Ursachen herrühren, auch keine andre Cur annehmen, als wie die Wechselfieber. (S. das 294. Bl.) Diese höchst wichtige Beobachtung ist um destomehr zu überlegen, da

Der Arzt XIL Th. Berth. Ausg.

Hh

man,

man, ohne dieselbe, manche sonst gewöhnliche und heilbare Krankheiten finden kann, die einem Arzte, der diesen Umstand nicht weiß, unheilbar bleiben, und da es unumgänglich nöthig ist, die Larven zu kennen, hinter welchen sich oft die Wechselfieber verstecken. Der Herr von Haen hat in seinen Thesen von den Fiebern einen besondern Abschnitt von solchen Krankheiten gemacht, die keinem Fieber ähnlich sehen, und doch gleichwol wirkliche Fieber sind, und wie Fieber curirt werden müssen. Es kann keinem Liebhaber Ihrer practischen Blätter unangenehm seyn, dasjenige hier zu lesen, was dieser gelehrte Mann von einer so interessanten Sache geschrieben hat.

Wenn solche Krankheiten nicht für das erkannt werden, was sie wirklich sind, so können sie den Tod bringen. Sydenham, Morton, Supham, haben Schlagflüsse, Pleuresien, Coliken, kurz, alle Arten von Entzündungskrankheiten, die auch sogar tödtlich gewesen, entdeckt, ohne daß sie ein Zeichen des Fiebers begleitet hätte, ausgenommen zuweilen der Ziegelfeinfarbige Bodensatz im Urine. Diese Krankheiten aber hielten ordentliche Parorysmen, und die Kranken starben in einem Parorysmo. Es geschähe z. E. daß ein Mensch mit einem heftigen Schlagflusse befallen wurde, und der Arzt an seiner Genesung zweifelte. Unterdessen verordnete der Arzt, was die Kunst rieth; er ließ die Ader öffnen, gab, nach Englischer Manier, ein Brechmittel, legte Blasenpflaster, und sahe mit Vergnügen, daß der ganze Anfall vom Schlagflusse in der Zeit eines Tages gänzlich vertrieben wurde. Am andern Tage war alles gut: allein am dritten wurde der Kranke von einem neuen Schlagflusse befallen, den man mit eben denselben Hülfsmitteln vertrieben zu haben glaubte, der aber doch am fünften oder siebenten wiederkam und den Kranken tödtete. Dieses bewog den Morton, in seiner Abhandlung von den Wechselfiebern zu sagen: „Es sey unter den unzähligen Zufällen, welche die Wechselfieber zu begleiten pflegen, keiner, der nicht zuweilen so heftig wüthen sollte, daß nicht davon theils das Leben des Kranken in Gefahr gesetzt, theils auch die Form und Ordnung des Fiebers in seinen Perioden von Kälte, Hitze und Schweiß ganz unterdrückt und versteckt würde, so daß man weder aus der Beschaffenheit des Urins, wenigstens in den ersten Parorysmen, noch aus dem Pulse, noch auf andre gewöhnliche Weise, die Gegenwart des Fiebers entdecken könne, sondern der Arzt durch die Larven eines tödtlichen Frieses, unaufhörlichen Erbrechens, schmerzhafter Durchfälle, der Cholera, einer periodischen Migraine, der Schlagflüsse, der Ohnmachten, der Rheumatismen, allgemeiner Krämpfe, der Pleuresie, der Lungenentzündungen, der Seitenstiche, oder andrer Krankheiten, hinter welche sich die wahre Krankheit verstecke, erkennen, und von seinem eigentlichen Zwecke abgeleitet werde. Er setzt hinzu, daß diese Zufälle mit den sonst dienlichen Mitteln, wenn sie

ursprüngliche Krankheiten sind, vergeblich bestritten würden, weil, wenn dabey die das Fieber erzeugende Ursache aus der Aht gelassen wird, bey dem nächsten Parorysmo die vorigen, oder auch noch schlimmere Zufälle unvermuthet wieder kommen; der Arzt aber seine vergebliche Mühe stets wiederholt, und der Kranke das Opfer seiner Unersahrenheit werden muß.

Sydenham redet von dieser Sache in folgenden Ausdrücken: „Zuweilen gesellte sich zu den Wechselfiebern ein besondrer wichtiger Zufall: denn die Parorysmen fiengen sich nicht mit Frost und Beben, worauf sonst das Fieber folgt, sondern mit solchen Zufällen an, die sonst bey wahren Schlagflüssen gemein sind, und gleichwol waren diese, so ähnlich sie auch den Schlagflüssen zu seyn schienen, doch nichts anders, als der Anfang des Fiebers selbst, wie man aus der Farbe des Urins, der bey Wechselfiebern gemeinlich völlig roth, fast wie bey den Gelbsüchtigen und mit einem ziegelfeinfarbigten Bodensatz versehen ist, wie auch aus andern Kennzeichen sehn konnte. In Deutschland hat, so viel ich weiß, Niemand eher, ausführlich und mit so grosser Einsicht und Gründlichkeit von diesen periodischen Schlagflüssen, oder Schlassfebern geschrieben, als der unvergleichliche Königl. Großbritannische Leibarzt, Herr Hofrath Werlhof, dessen Observationes de Febris einen Schatz von Beobachtungen und vortheilhaften Maximen enthalten, die von so Manchen genutzt werden, welche die Quelle anzugeigen vergessen, aus der sie geschöpft haben.

Da Morton gesehen hat, daß diese mancherley Krankheiten oft bey dem dritten oder vierten Parorysmo tödtlich gewesen sind, so ist nicht wenig daran gelegen, sie zeitig kennen zu lernen. Wo demnach kein Fieber vorhanden zu seyn scheint, gleichwol aber schwere Zufälle von iht erwähnter Art, nachdem sie am ersten Tage curirt worden sind, am dritten wiederkommen, so hat man schon Ursache sorgfältig zu untersuchen, ob nicht hier ein solches gefährlich verstecktes Tertianfieber zu befürchten sey. Alsdann ist alles Heil bloß in der Fiebrinde zu suchen. Morton und Sydenham erinnern beyde, daß man hier auf die Röthe und vornämlich auf den ziegelfarbenen Bodensatz des Urins Acht haben soll. Allein diese Wechselfieber, besonders die Frühlings- und Tertianfieber haben wenigstens im Anfange dergleichen Urin nicht, und in Erwartung dessen könnte wohl der Kranke zuweilen sterben. Daher hat Herr Supham bey dergleichen Fiebern auf dieses Zeichen des Urins nicht warten wollen, sondern er hat gleich, sobald er den Feind, an seiner regelmäßigen Wiederkunft erkannt hat, denselben mit der Fiebrinde vertrieben. Der Loremburgische Arzt, Herr Lauter, hat zehn solche schöne Curen mit der Fiebrinde glücklich verrichtet. Sydenham und Morton gaben also die Fiebrinde erst, nachdem sie das Fieberzeichen im Urine gesehen hatten; Supham hingegen, welcher

wusste, wie dieses Zeichen trügte, gab sie, wenn er nur die Wieberkunft der Parorysmen sahe. Herr **Lauter**, welcher schon bey dem zweyten Parorysmo den tödtlichen Ausgang vorhersehe, verordnete die Fiebrerrinde, nachdem er die Natur dieser grassirenden Krankheit einmal kennen gelernt hatte, gleich nach dem ersten Parorysmo.

Es giebt noch andre Fieber, wobey im ganzen Körper gar kein Kennzeichen eines Fiebers wahrgenommen wird, wobey der Puls gesund, und weder Durst noch Trägheit der Glieder zu spüren ist, und die sich doch zu gewissen Stunden, durch irgend einen Schmerz in einem Theile des Körpers, der periodisch wiederkommt, und einen öfteren Pulsschlag offenbaren. So hatte ein gewisser Greis seit langer Zeit, alle Abend zu einer gewissen Stunde ein heftiges pulsirendes Kopfwel, ob er gleich am übrigen Theile des Tages völlig gesund war. Uebrigens war selbst während dem Kopfschmerze der Puls im ganzen übrigen Körper ruhig, und es fehlt ihm auch sonst weiter gar nichts. In wenigen Tagen hat ihn die Fiebrerrinde sicher, schnell, und auf eine angenehme Weise curirt.

Der Herr **van Swieten** hat dergleichen Fieber beschrieben, wovon das eine die Gestalt einer Migraine, das andre, eines Augenschmerzens, und das dritte, eines Gliederreissens im Arme gehabt. Auch **Morton** bemerkte, ein solches Migrainisches Fieber, das er mit der Fiebrerrinde curirte. Von einem andern solchen periodischen Kopfschmerze hat **Junker** eine medicinische Streitschrift geschrieben. **Torti** beschreibt ein periodisches Augenweh, das so empfindlich gewesen, daß es dem Cardinale, der damit beschwert war, convulsivische Zufälle bräute, und er hat es mit der Fiebrerrinde glücklich vertrieben. Der Herr **v. Rosenstein** curirte auf gleiche Weise ein tertianisirendes Nasenbluten, das sonst gewiß tödtlich gewesen wäre; einen gleichen trockenen Husten, worauf ein tiefer Schlaf und Schweiß folgte; falsche Steinschmerzen von gleicher Art, und mehrere solche Zufälle. Ohne meine eignen Beobachtungen beizufügen, will ich meine Leser auf die schöne Schrift des Herrn Hofrath **Medicus**, von den periodischen Krankheiten verweisen, welche in dieser Sache ein grosses Licht giebt. S. auch das 294. Bl. S. 436.

Es erhellt hieraus, wie oft sich bey einer Anlage des Körpers zum Wechselfieber, andre dazu schlagende Krankheiten, oder die Zufälle, die sich unter allen sonst gewöhnlichen Fieberzufällen bey manchen Leuten nur einzig und allein äussern, nach der Ordnung und den Zeiten der Parorysmen bequemen, und ihre Rolle so spielen, daß nur ein scharfsichtiger und erfahruer Arzt entdecken kann, woran er eigentlich sey. Daß dieses wirklich auch von solchen Krankheiten gelte, die nicht eigentlich von der Ursache des Fiebers abhängen, noch ihr wesentlich subordinirt sind, kann aus einigen andern Beyspielen erwiesen werden, die der Herr **van Saen** ebenfalls anführt. Die Entzündung

Entzündungskrankheiten haben dieses zum öftern dargethan, wann sie sich zu Wechselfiebern gesellt, und ob hier gleich, wie **Boerhaave** gewarnt, die Fiebrerrinde zur Cur nicht anzubringen, sondern vielmehr die Entzündungskrankheit zum Gegenstande der Cur zu nehmen ist, mithin diese Beyspiele das, was die obigen darthaten, nicht beweisen, so sind sie doch eine so würdige Aufgabe für die Theoristen, daß ein Paar Beyspiele davon nebst den vom Herrn **van Saen** dazugemachten Anmerkungen wohl angeführt zu werden verdienen.

Eine alte Frau litte im Tertianfieber die heftigsten Schmerzen im Unterleibe. Nach den beyden ersten Parorysmen wurden ihr, nach einer gelinden Purganz, ölige Clystiere gegeben, erweichende Decocte verschrieben, und die erweichendsten Breypumschläge auf den ganzen Unterleib gelegt. Nichtsdestoweniger starb das alte Weib im dritten Parorysmo. Vermuthlich war die innerliche Entzündung, die diesen periodischen Schmerz erregt hatte, in den Brand übergegangen. Eine andre solche periodische Pleuresie endigte sich am dreyßigsten Tage durch den Bruch eines Eiterbeutels, der nach und nach ausgehustet wurde, und der Kranke genas.

Es ist, sagt der Herr **van Saen** hierbey, allerdings wider die Natur der Entzündungen, daß an einem Tage der allerheftigste, am andern aber gar kein Schmerz vorhanden sey, da unterdessen doch die Eiterung oder der Uebergang in den Brand stets seinen Fortgang hat; allein die übereinstimmigen Beobachtungen verbieten hier den Vorwitz, die Geheimnisse der Natur zu beurtheilen. Der berühmte **Friedrich Hofmann** erzählt eine ähnliche Sache, die eben so erstaunend ist. Ein Vater gab einer Frau für ihr Tertianfieber acht Gran vom Vitro antimonii, wovon sie sich im Parorysmo heftig erbrach und stark purgirte. Als der Parorysmus vorbey war, hörte das Erbrechen und Purgiren auf, und es blieb nur noch eine Schwachheit übrig. Beym andern Parorysmo gieng das Brechen und Purgiren freywillig vom neuen wieder an, bis nach dem Parorysmo die Schwachheit übrig blieb, und der Frau sonst nichts fehlte. Im dritten Parorysmo starb sie unter dem heftigsten Erbrechen, Purgiren und grausamen Schmerzen. Bey der Eröffnung des Leichnams ward der Magen entzündet, und mit schwarzen und rothen Flecken gezeichnet gefunden. Eben so sahe der Zwölffingerdarm aus, und das tödtliche Pulver saß noch zwischen den Magenaltzen. Wie wunderbar ist nicht alles in dieser Beobachtung. Zur Ursache des dreytägigen Fiebers kommt eine andre Ursache hinzu, die hinreichend ist, das allerheftigste Fieber, das sich mit dem Tode endigen muß, zu entzünden: gleichwol verändert sie die Ordnung des Tertianfiebers nicht. Es ist eine Ursache zum unaufhörlichen Erbrechen und Purgiren bis in den Tod vorhanden und stets gegenwärtig: allein sie wirkt weder das eine noch das andre jemals, ausser im Tertianfieber, ohne des-

halb aufzuhören, die Entzündung zu unterhalten und den angehenden Brand zur Vollendung zu bringen! Was meinen Sie, *N. 3.* Sollten solche Kranke nicht eben sowol mit der Fiebertinde gerettet werden können, als die ersten? Man gibt sie in Entzündungsfiebern darum nicht gern, weil darin die Hitze ohne Unterlaß fortwähret: allein hier hat das Entzündungsfieber eine Intermission, wie ein kaltes, und es haben schon genug neuere Aerzte im bloßen Nachlasse der Entzündungsfieber die Tinde mit Nutzen verordnet: warum sollte sie schaden, wenn sogar eine Intermission der Hitze da ist? Ich u.

* * *

Mein Herr,

Wie wenig in vielen Fällen die Elektricität zur Cur der Lähmflüsse (paralysis) beitragen könne, solches haben Sie uns in Ihrem 267sten Blatte gesagt. Allein die positive Cur für die Lähmungen, habe ich bey Ihnen noch nicht gelesen, und daher will ich sie Ihren Lesern kürzlich beschreiben.

Die Cur der Lähmflüsse, wie sie Herr Tissot beschreibt, gründet sich in Allem auf die Cur der Schlagflüsse, von welchen er die Lähmungen entweder nur als Folgen, oder in den Nerven ausserhalb dem Gehirne als analogische Krankheiten von gleichen Ursachen betrachtet: denn er ist weit davon entfernt, alle Lähmungen der Glieder, mit dem grossen Haufen der Aerzte, von einem Fehler des Gehirns herzuleiten, sondern glaubt, daß die Ursache derselben in allen Punkten des Rückenmarks und der Nerven sitzen könne, von welchen Nervenzweige zu andern Theilen des Körpers ausgehn, wenn nämlich sich Feuchtigkeiten dahin ziehn, oder Verstopfungen darinn entstehen, oder von andern Ursachen eine Verletzung dazu kommt, welche Meynung Sie ebenfalls in vielen Ihrer Blätter vertheidigt haben.

Bei Schlagflüssigen Lähmungen kommt die ganze Cur, nach dem Herrn Tissot, darauf an, daß man, nachdem die Bewegung der Pulsadern gemindert worden, das Einsaugen und die Bewegung der Blutadern befördere, und solchergestalt die leidenden Theile von den überflüssigen Säften befreye, die sie aufschwellen.

Zuerst ist die Menge der Säfte zu vermindern, hernach die Zerscheidung der Stockung, und die Auflösung der geronnenen oder verdickten Säfte zu befördern. Sonst kann auch eine verdünnende Diät allein hinreichend seyn, und Albii Methode ist gewiß nachahmenswürdig, nach welcher er die gelähmten Leute durch verdünnende und auflösende Speisen, und ein Getränk von Honigwasser curirte. Eine solche Diät allein, hat eine arme alte Frau, die von einem Schlag-

flüsse

flüsse halb gelähmt war, binnen Jahresfrist ganz allein wiederhergestellt. Wenn aber die Diät unzulänglich ist, so sind die Arzneymittel vorsichtig zu wählen, und man muß bedenken, daß immer der Schlagfluß vor der Thür sey, und wenn er schon vorhergegangen, von welcher Art er gewesen, wenn er aber nicht vorhergegangen, von welcher Art er zu fürchten sey? Diese Betrachtung ist der Compaß des Arzts; woraus er abnehmen muß, welchen Weg er zu gehn habe. Ein sechs und funfzigjähriger starker und munterer Mann, der einige Jahre heftige Schwindel gehabt, ward im Frühjahr an den drey letzten Fingern der rechten Hand gelähmt, doch vergieng diese Lähmung nach einigen Stunden von selbst wieder. Sein Arzt verordnete ihm einen Thee von Rosmarin, und Salben täglich zweymal mit einem Löffel voll Kirschenspiritus zu nehmen. Unter dieser Cur kam der Zufall oft wieder, und selbst der Schwindel meldete sich vom neuen. Zum Glück wendeten sich die erregten Säfte nicht nach dem Gehirne, sondern zu den Nieren, und es entstand ein heftiger Nierenschmerz. Als hier Herr Tissot zu Hülfe gerufen wurde, verordnete er die kühlendsten Arzneyen, und verbot alle Arzneyen und Nahrungsmittel, die irgend einigen Reiz machen könnten, besonders die hauptstärkenden Kräuter und Spiritus aufs ernstlichste. Von der Zeit an war er vom Schwindel, von den Lähmungen, und von allen andern Krankheiten, befreiet. Der längre Gebrauch hitziger Arzneyen würde ihn längst entweder umgebracht, oder völlig gelähmt haben. Es ist eine ganz schädliche und verwerfliche Methode, alle Lähmungen durch reizende oder solche Mittel zu curiren, die die Bewegungen aufwecken, indem man nicht begreifen will, daß die Ursache der gehinderten Bewegung der Muskeln gemeinlich eine Ueberhäufung der Gefäße mit Säften sey. Man verordnet zwar häufig genug das Blutlassen. Allein, bald darauf werden solche Mittel in Menge vorgeschrieben, die allen Nutzen des Blutlassens wieder vertilgen, gleichsam als ob man das Gute, was man gestiftet hat, bereuete.

Gleichwie nun hieraus erhellt, wie behutsam man bey Lähmflüssen die Elektricität anzuwenden habe, wie solches im 267sten Blatte gezeigt worden ist, so kann man daraus auch den unbedingten Gebrauch der Bäder wider die Lähmung beurtheilen. Diese dehnen durch ihre Wärme und ihren Reiz die Säfte aus, vermehren die Bewegungen, und erzeugen solchergestalt das Fieber und die Vollblütigkeit, wodurch sie geschickt genug sind, Schlagflüsse hervorzubringen. Man braucht nur einen Menschen im Bade geschn zu haben, um hiervon überzeugt zu werden. Ein Gesunder, der darinn zu lange verweilt, kann davon mit Kopfschweh, Schwindel und Beben der Glieder beschwert, ängstlich werden, erröthen und Fieberpuls bekommen, ja selbst vom Schlagflusse Gefahr laufen. Es erzählen wirklich glaub-

würdige Beobachter, daß Leute entweder im nassen oder trocknem Bade, oder bald nach demselben, gestorben sind. Daher ist mit einem solchen Hülfsmittel, dem übrigens sonst sein Lob gebührt, behutsam zu verfahren. Es sind wirklich Gelähmte durch die Bäder völlig gesund worden. Allein, eben so Viele haben ihre Krankheit dadurch verschlimmert.

In den Weinländern nimmt der gemeine Mann oft seine Zuflucht zu den Bädern von Weinhülsen, die oft vergeblich, zuweilen aber doch glücklich gebraucht worden sind. Ein Mann, der im Sommer, sehr erhitzt, bis an den halben Leib durch einen Fluß gegangen, empfand die Nacht darauf in allen naßgewordenen Theilen die heftigsten Schmerzen, die er einige Tage ertrug, hernach aber zu hitzigen schweißtreibenden Mitteln und spirituösen Bähungen überredet wurde, wovon die Schmerzen und Hitze ärger wurden, Deliria hinzukamen, und der Urin zurückblieb. Herr Tissot ward endlich gerufen, und beruhigte durch Blutlassen, kühlende Diät, Clystiere und erweichende Bähungen das Fieber, die Deliria und Schmerzen und stellte den Urin wieder her. Es blieb aber eine große Schwäche der Beine nach, daß er nicht aus dem Bette kommen konnte, auch wollte sich die Urinblase noch nicht gehörig wieder zusammenziehen. Es wurden vom Herrn Tissot Frictionen mit gewürztem Weine, und ein häufiger Gebrauch des Decocts der fünf eröffnenden Wurzeln mit Althäensirup, gerathen. Allein, der Kranke hatte die Sache der Natur überlassen, und war nach einigen Wochen an Schenkeln und Beinen ganz gelähmt. Man setzte bey diesen Umständen den Kranken bis an den Nabel in das Weinhülsenbad, wovon die ersten viermal das Fieber stärker wurde, und keine Erleichterung erfolgte. Nach dem fünftenmale ward zwar auch das Fieber stärker, löste sich aber durch einen starken Schweiß, welcher den Kranken völlig herstellte. Die Kraft dieses Mittels besteht in der Wärme und einem durchdringenden Dunste der von der Gährung übrig bleibt, und die Gefäße sanft reizt.

Viele Leute und selbst Aerzte wollen die ärgsten Lähmungen mit Vipernsuppen curiren. Diese falsche Hoffnung gründet sich auf den vorigen Irrthum, daß man die Lähmungen durch solche Mittel heben will, die die Bewegungen erregen. Die Vipernsuppen vermehren den Umlauf, erregen oft das Fieber, treiben die Säfte zu Haupte, dehnen das Blut aus, machen es zur Fäulniß und Hitze geneigter, und disponiren das Gemüth merklich zum Zorne. Alle diese Wirkungen könnten eher Schlagflüsse erregen, als sie curiren. Wenn die Krankheit aus Mangel guter Säfte entsteht, die schleimigt, schwach und mit Säure angehäuft sind, so können sie nützlich seyn, und haben in solchen Fällen gut gethan. Gleichwol könnten die Vipern ganz aus der Arzneykunst verbannt werden, da man das, was sie nützen, durch

durch viel andre Mittel erhalten kann, die ihre Tugenden, ohne ihre Fehler, haben.

Dies sind die Gedanken des Herrn Tissot, von der Cur der Lähmungen, und wie gründlich sind sie nicht, in so fern man sie als Folgen von wahren Schlagflüssen, worinn das Gehirn leidet, besonders von Blutschlagflüssen, betrachtet. Es gibt aber auch Lähmungen, wobey das Gehirn nicht leidet, sondern wo sich nur in gewissen Punkten des Rückenmarks, oder der im Körper umherschweifenden Nervenstämme, entweder Verstopfungen, oder Anhäufungen der Feuchtigkeiten befinden, welche diejenigen Nerven zweige, die aus ihnen, als aus so viel kleinern Gehirnen auslaufen, lähmen. Für solche Fälle sind noch andre Hülfsmittel dienlich, die Herr Tissot, entweder übergeht, oder bey eigentlich Schlagflüssigen Lähmungen gar widerräth.

Wenn man die Gegend gefunden hat, wo wahrscheinlicher Weise im Rückenmarke, oder in den Nerven der Sitz des Uebels ist; so muß man durch mancherley Applicationen an diese Gegend die Verstopfung oder Anhäufung der Feuchtigkeiten, oder die Hinderniß, welche der Nerve daselbst leidet, aus dem Wege zu schaffen suchen, und diese Regel der Cur folgt aus der Lehre, daß nicht alle Lähmungen von einem Fehler im Gehirne herrühren.

Man hat zuweilen durch Haarfeile, die man an solchen Stellen durch die Haut gezogen, den leidenden Nerven befreyt, und Herr Cramer hat damit gelähmte Glieder, wiewohl langsam, curirt. Die Blasenpflaster thun in solchen Fällen zuweilen vortreffliche Dienste: Daher hat Herr Dickson, und nach ihm der Herr von Rosenstein verordnet, dieselben da anzulegen, wo die Nerven der gelähmten Glieder aus dem Rückenmarke herausgehn. Einen besondern Fall, welchen der erste hiervon erzählt, kann ich hier, weil er zu weitläufig ist, nicht anführen (*). Herr Muzell hat so gar auf ein gelähmtes Augenlid ein Blasenpflaster gelegt, und es hergestellt; und Herr Marx erzählt, daß eine Lähmung der untern Glieder bey einem Cataleptischen durch ein vom Nacken an, den ganzen Rückgrad herunter, bis an die Lenden gelegtes Blasenpflaster, und kalte Bäder curirt worden sey. Auch der Herr von Saen rühmt den Gebrauch der Blasenpflaster, der Schröpfköpfe und des Brennens in solchen Fällen. Zugleich erhellet, daß dieß eigentlich die Orte am Körper sind, wo man die Bähungen, die Räucherungen, das Tropfbad und die electricischen Schläge mit wahrem Nutzen anbringen kann und muß, wenn gewisse Theile des Rückenmarks oder gewisse Nervenstämme an einer Stelle geschwächt, und dadurch

Hh 5

in

(*) Er steht im 309 Blatte.

in ihrer Verriethung gehindert sind. Bey wahren schlagflüssigen Lähmungen, wo der Fehler im Gehirn liegt, sind freylich solche Mittel theils unnütz, theils schädlich, aber in diesen kann wieder die Cur für jene unnütz und übel angebracht seyn. Hier kann der innerliche und äußerliche Gebrauch der Fiebereinde, des Kamphers, der gewürzhaften Absührungen, der Stahlbrunnen, die nothwendige und einzige Cur seyn, und hier können die spiritusösen Arzneyen nebst der Electricität Wunder thun. Doch es mag dieses für nachdenkende Aerzte genug seyn. Ich ic.

Mein Herr,

Auf meiner Reise nach R ** habe ich Gelegenheit gefunden, eine besondre Cur zu lernen, die unter den vornehmen Leuten mit kupfrigen Gesichtern Mode werden muß, weil sie wenigstens eben so vornehm und neu aussieht, als das Elektrisiren. Ich sahe im Posthause einen Herrn, dessen Gesicht sehr roth illuminirt war, weil es ganz kupfrig aussah, auf einer Ruhebank liegen, und ein Mann mit einem reich besetzten Kleide und einer grossen Perüque stand neben seinem Kopfe, und hielt in seinen Händen Stahl und Stein. Kaum war ich eingetreten, so fieng dieser Herr, der ein Doctor der Arzneykunst war, seine Operation an, und schlug über dem Gesichte des Kranken, der seine Augen verschließen mußte, wohl eine Viertel Stunde lang Feuer, so daß die Funken häufig auf das Gesicht des Kranken niederfielen. Er zeigte diesen Handgriff einem Bedienten des Patienten, und bedeutete ihn, daß er diese Operation täglich zweymal über dem Gesichte seines Herrn, jedoch mit eben solcher Adresse, wie er von ihm sähe, verrichten sollte. Indem der Doctor dieses alles erklärte, glitt ihm die rechte Hand aus, und er gab dem Kranken einen so heftigen Stoß mit dem Feuerstahle auf die Nase, daß sie zu bluten anfieng. Nach einem halben Jahre, da ich wieder durch diesen Ort reiste, sahe ich denselben kranken Herrn wieder, und sein Gesicht war wirklich nicht mehr so kupfrig, als es gewesen war. Nun bitte ich Sie, mir zu sagen: was Sie von dieser Cur halten? Ist es möglich, daß man die Leute mit Feuer anschlagen curiren kann, und sollte dies ein Mittel wider die Kupfrigkeit seyn? An meiner Erzählung dürfen Sie im Ernste nicht zweifeln. Ich bin ic.

Antwort.

Mein Herr,

Ueber Ihre neue Cur werden sich gewiß die Meynungen der Aerzte bald eben so theilen, wie über die alten. Ich will Ihrer Erzählung trauen, und dann glaube ich, daß der Herr Arzt, den Sie

gesehn, seine Cur aus einer Schrift genommen habe, die 1759 zu Paris in zweyen Duodezbanden unter dem Titel: *Traité des Te-meurs & Ulceres*, ans Licht getreten, und mit vielem Beyfalle aufgenommen worden ist. Sie können hier lesen, was bey dieser Schrift die Verfasser des *Journal des Savans* von der obigen Cur sagen: „L'auteur regarde le feu volage comme une Darrre crou-teuse, qui est déterminée au menton par quelque cause particuliere. „Entre divers remedes usités, qu'il veut qu'on y employe extérieure-ment, il compte les étincelles de pierre à fusil, qu'on fait tomber „sur le mal.“ Wäre der Herr Verfasser dieser Schrift mit Ihnen ins Zimmer gekommen, so würde er die Cur mit dem Feuerstahle gen gewiß gebilligt haben. Hingegen leitet *Johann Junfer*, in seiner Chirurgie, die kupfrigen Gesichter von der Vollblütigkeit, und von einer klugen Bemühung der Natur her, die auf Nasenbluten zielt. Dieser würde von der ganzen Cur nichts gebilligt haben, als den Stoß des Doctors auf die Nase des Patienten, und sehen Sie, hie ist der Grund des Zwiespalts über die Cur mit dem Feuerzeuge, unter den Schülern dieser beyden Meister der Kunst. Die Pariser werden den kupfrigen Leuten glühende Stahlstäubgen ins Gesicht streuen, und die Deutschen werden ihnen die Nasen stampfen. Man will in Deutschland zum Behuf der Theorie behaupten, daß bey Menschen Gedanken kein Mann mit einem kupfrigen Gesichte, so ein arger Säufer er auch immer seyn mögen, gefunden worden, wenn ihn seine Frau, so oft er trunken nach Hause gekommen, gleich ins Gesicht geschlagen, daß ihm die Nase geblutet habe. Der Versuch wäre leicht zu machen.

Zwey hundert neun und neunzigstes Stück.

von Hagedorn.

Wir müssen nur mit Fragen die beehren,
Die selber fähig sind, was Gründliches zu lehren.

Um meinem beym Beschlusse des 296sten Blatts getha-nen Versprechen nachzukommen, will ich heute ver-schiedne practische Anmerkungen mittheilen, welche die da-mals

mals beschriebene Cur der Wassersucht vielfältig erläutern und ergänzen. Für eine so schwere Krankheit und Cur kann ich den Lesern, denen ich eigentlich nützlich zu seyn wünschte, nicht genug Erläuterungen geben.

Herr Störk, welcher in seinem großen Krankenhause zu Wien vielfältige Versuche zu machen Gelegenheit gehabt, hat ungemein nützlich von dieser Materie geschrieben. Ich enthalte mich kaum ihn von Wort zu Wort zu übersetzen: jedoch muß ich mich zu einem ausführlichen Auszuge nothwendig bequemen.

„Diese Krankheit hat so viel, so verschiedne und so hartnäckige Ursachen, daß es oft schwer, ja unmöglich ist, sie zu curiren, zumal wenn zu spät dazu gethan wird.

Wer bey unverletzten Eingeweiden die Wassersucht bloß von Schwachheit, nach einer langwierigen Krankheit bekommen hat, kann durch stärkende, bittere, zusammenziehende Arzneyen, durch das Reiben und die Leibesübung, leicht und in kurzer Zeit wieder hergestellt werden. Oft hat die Fiebrerrinde allein und dicke Säfte von antiscorbutischen Kräutern, die Cur bewerkstelligt. Doch hilft ein Kräuterwein aus Cardobenedicten: Wermuth: Tausendgüldenkraute, Genzian: und Bertramwurzel (pyrethrum) Fiebrerrinde, Zimmet, Winterrinde, Eisenfeil, u. s. w. noch geschwinder.

Wenn ein Fehler der Eingeweide zum Grunde liegt, ist die Cur schwerer, ja wenn ein Eingeweide gefault ist, unmöglich. Eine neue Wassersucht hingegen von noch nicht lange verstopften Eingeweiden, läßt sich mit resolvirenden, gelinde abführenden und zugleich stärkenden Mitteln leicht curiren. Von dieser Art Arzneyen sind folgende, die Viele curirt haben, wenn nur die Leibesübung und das Reiben zu Hülfe genommen worden ist.

Man läßt aus einem halben Lothe venetianischer Seife, eben so viel Rhabarber, anderthalb Quentlein Gummi ammoniak, einem halben Quentlein Polychrestsalze und so viel peruvianischem Balsam, als nöthig ist, Pillen verfertigen, deren jede zween oder drey Gran wiegt, wovon der Kranke täglich viermal, von erstern sechs, von letztern nur vier

vier Stück einnimmt, und jedesmal eine gute Tasse voll von einem aus Erdrauchblättern (herba Fumariæ) gemachten Thee nachtrinkt.

Wem diese Form nicht beliebt, der läßt aus einem Lothe venetianischer Seife, in einem Pfunde Erdrauchwasser aufgelöst, wozu vier Loth Erdrauchsirup und anderthalb Quentlein Rhabarber gethan werden, eine Mirtur verfertigen, wovon alle zwey Stunden zween Löffel voll, umgeschüttelt, genommen werden.

Statt dieser Mirtur kann auch täglich drey mal, jedesmal ein Loth von dem folgenden Saft verordnet werden. Man mischt unter acht Loth Brunnenkressenconserve (Conserv. nasturt. aquat.) und zwey Loth Erdrauchsirup, ein Quentlein Pulver von der Jalappentwurzel und eben so viel Polychrestsalz.

Die eröffnenden und resolvirenden Decocte sind in diesen Fällen, sparsam gebraucht, ohne Nutzen, häufig aber verderben sie den Appetit, und machen Blähungen und Beängstigung.

Die alteingewurzelten Verstopfungen oder verhärteten Knoten, welche die Wassersucht machen, haben sich gar selten von irgend einigen Arzneyen curiren lassen.

Der Wein von Meerzwiebeln hat oft die Wasser durch den Urin ausgetrieben, aber die Verstopfungen mehrentheils so gelassen, wie sie waren, daher man dieselben nachher mit andern eröffnenden und resolvirenden Arzneyen tractiren muß.

Dieser Wein von Meerzwiebeln wird vom Herrn Störk folgendermassen vorgeschrieben. Man nimmt sechs Quentlein frischer Meerzwiebeln, ein Loth Zimmet, eben so viel Winterrinde (cortex Winteranus) ein Quentlein Alantwurzel (helenium) und macht daraus mit anderthalb Pfund gutem weißem Weine, nach der Kunst, einen Kräuterwein, wovon der Kranke alle drey Stunden einen Löffel voll, und nach und nach immer etwas mehr, trinkt. Wenn der Wein ein Erbrechen verursacht, so thut man zu der obigen Portion noch sechs Loth Jenschuspiritus, ein halbes Loth süßen

süssen Salpeterspiritus und ein Quentlein Krausemünzen: spiritus hinzu. Solche scharfe Arzneyen müssen aber, wenn sich die Verstopfungen davon nichts bessern, nicht zu lange fortgebraucht werden, damit sie das Blut nicht zu sehr auflösen, die Fäserchen schwächen, und alte harte Knoten in Krebschaden verwandeln.

Zuweilen haben der verdünnte Esigmeth von Meerzwiebeln, mit Weinsteinerde, (*terra foliata tartari*) oder das Weinstainsalz in Wein aufgelöst, weit grössere Wirkungen geleistet, als der Meerzwiebelwein, indem sie nicht nur die Verstopfungen völlig vertrieben, und solchergestalt oft gefährliche Wassersuchten curirt haben. Die erste von diesen Arzneyen wird aus acht Loth Meerzwiebelefigmeth, einem halben Loth Weinsteinerde, und Fenchul: Petersilgen: Wachholderbeeren: und Graswasser (*aq. graminis*) von jedem acht Loth, zusammengesetzt, und alle drey Stunden ohngefähr eine Tasse voll, oder vier Loth genommen. Die andre Arzney ist bloß eine Auflösung zweyer Loth Weinstainsalz in vier Pfund weissem Weine, wozu noch acht Loth Kreuzbeeren: syrup, (*de spina cervina*) gethan werden. Davon wird alle vier Stunden ein Löffel voll genommen, und die Dosis nach und nach vermehrt. Bey dieser Gelegenheit kann ich ein Paar Mittel nicht mit Stillschweigen übergehn, welche der Herr van Swieten, wegen ihrer guten Wirkung anpreiset. Man nimmt acht Loth Wachholdersaft (*rob. juniperi*) zwey Pfund destillirtes Wachholderwasser, vier Loth Wachholders: spiritus, und thut, wenn der Durst heftig ist, ein Loth versüßten Salpeterspiritus hinzu. Hiervon gibt man alle drey Stunden zwey bis vier Loth auf einmahl. Oder man nimmt von zwey Pfund Wein, worinn ein Loth frische Meerzwiebeln eingeweicht sind, des Morgens nüchtern ein Loth.

Es geschieht aber doch oft, daß diese und andre Arzneyen nichts ausrichten, und weder den Urin befördern, noch purgiren, ja daß wohl dabey die Wassersucht sich verschlimmert. In einem solchen gefährlichen Zustande sind die gelinden Purganzen stets unnütz: die heftigern hingegen

führen zwar eine grosse Menge Wasser ab, aber die Kräfte gehn dabey verloren, und die Geschwulst ist gemeinlich am folgenden Tage grösser: daher dann die Krankheit tödtlich wird, hauptsächlich wenn der Mund stets trocken, ein Brennen in der Brust, schweres, und zuweilen erstickendes Athemholen, und grosser Durst dabey ist.

Mit solchen Kranken sind nur Palliativcuren anzustellen: der Leib muß mit Clystieren oder wechselsweisen schicklichen Abführungen, und der Urin mit gelinden, säuerlichen herzstärkenden Mitteln befördert werden: denn die scharfen machen die schlimmste Harnstrenge.

Bey allzustarkem und erstickendem Anwachsen der Geschwulst des Unterleibes, ist das Abzapfen nöthig, worauf die Arzneyen bessere Wirkung thun, und wenn man alle drey oder vier Tage, nach der Operation, eine schickliche Abführung verordnet, so kann der Unterleib wohl viele Wochen im natürlichen Zustande bleiben. In diesen Umständen haben der Meerzwiebelwein, die obige Mirtur von Meerzwiebelefigmeth mit Weinsteinerde, oder die folgende Latwerge, gute Dienste gethan, wovon alle zwey Stunden ein Quentlein genommen wird. Sie besteht aus einem Quentlein Alantwurzel, (*helenium*) aus zwey Quentlein Jalappenwurzel, aus anderthalb Quentlein Salmiak, welche mit zehn Loth Brunnenkressenconserve und drey Loth Kreuzbeeren: syrup zu einer Latwerge gemacht werden. So oft nichts destoweniger der Leib zu stark wieder anschwillt, muß das Abzapfen vom neuen unternommen werden, wovon nicht leicht ein Schade zu befürchten, stets grosse Erleichterung, ja auch zuweilen die völlige Genesung zu hoffen ist, wenn nur die Eingeweide nicht schon verdorben sind. Man muß vor der Operation erst die Hülfe der Arzneyen versuchen: wenn aber die mislingt, muß sie bey Zeiten unternommen werden, ehe der Kranke so schwach wird, daß sie unmöglich ist. Von den Arzneyen ist allgemein zu beobachten, daß man mit den gelindesten den Anfang machen, und wenn diese etwas gethan haben, ohne den Kranken zu schwächen, die stärkern versuchen müsse. Zuweilen sind, wenn nur die

Einge-

Eingeweide gut sind, und die Kräfte es verstaten, die stärksten Purganzen vonnöthen, um den Leib zu öffnen. Zwanzig Gran Jalappenharz mit zehn Gran Polychrestsalz und eben so viel Zucker, zu feinem Pulver gerieben, und auf einmal genommen, sind alsdann gemeiniglich hinlänglich, und man kann diese Arznei, nach Beschaffenheit, alle vier oder fünf Tage wiederholen, oder bey schwächern Kranken nachher mit gelindern Purganzen oder Urintreibenden Mitteln der Sache genug thun. Zuweilen curirt eine starke Purganz die alle drey Tage gegeben wird, die Wassersucht, bald, ganz allein. Zuweilen sind gelindere wiederholte Abführungen besser. Die kurz vorhin beschriebene Latwerge hat oft die Wasser durch Purgiren und den Urin völlig abgeführt. In gleichen Fällen dient auch der Flieder: Urth: (rob. ebuli) Kreuzbeersaft, u. a. zumal mit Polychrestsalz, oder Weinsteinerde, oder Borrag vermischet, vortreflich.

Die Urintreibenden Mittel, wie der Meerzwiebelwein, oder die Mirtur von Meerzwiebelefigmeth mit Weinsteinerde, haben oft allein, wenn nur die Säfte unverdorben gewesen, gefährliche Wassersuchten curirt: doch muß dabey zuweilen um den dritten oder vierten Tag der verschlossene Leib mit einer Purganz geöffnet werden.

Wenn gleich nicht nur der Unterleib, sondern auch die ganze Haut des Körpers wassersüchtig gewesen, so hat doch die obgedachte Latwerge und ein gelindes Reiben Viele curirt, bey denen noch nicht allzuschlimme Zeichen vorhanden gewesen. Man kann auch andre Urintreibende Mittel erwählen, und wenn die es nicht thun wollen, so ist folgender Wein zu versuchen: Man gießt auf zwey Loth Wermutblätter und eben so viel Wasserdostenblätter (*folia eupatorii cannabini*) nachdem sie zerschnitten worden, drey Pfund weißen Wein, läßt es in einem verschlossenen Gefäße zwey Stunden kochen, drückt es durch, und giebt entweder davon allein, oder, nach Beschaffenheit, mit einigen Lothen Scharbentinctur (*millepedes*) oder mit viel Meerzwiebelefigmeth vermischet, alle drey Stunden einen Löffel voll, und vergrößert nach und nach die Dose. Zugleich werden alsdann die

die geschwollenen Glieder mit einem Tuche umwickelt, das in ein heißes Decoct von Wasserdostenblättern, mit halb Wein und halb Wasser gekocht, getaucht worden. Dieser Wein führt durch Purgiren und den Urin ab, ohne anzugreifen, und der äußerliche Umschlag erweicht und zertheilt nach und nach die zähen Wasser unter der Haut. Es muß aber das Reiben zu Hülfe kommen, und nachher müssen die erschlafften Theile mit Binden zusammengehalten werden, die mit Bernstein: oder andern gewürzhaften Dämpfen durchgeräuchert worden sind. Derselbe Wein von Wermuth mit Wasserdosten ist auch in der Wassersucht des Unterleibes dienlich. In dieser ist Abends und Morgens ein viertel: oder halbstündiges Reiben des Unterleibes mit frischem Baumöl mit gewärmter Hand Urintreibend befunden worden, und der Leib hat sich dabey täglich von selbst geöffnet. Allein der Leib muß nicht allzusehr gespannt, die Haut nicht zu dünn und das Athemholen nicht schon zu beschwerlich seyn, wenn diese Operation gelingen soll. Man sehe hiervon das 304. Bl.

Wenn bey der Wassersucht hin und wieder das Oberhäutchen sich ablöst, und die Stellen ein wenig angefressen sind, so vermischet man Nutritumsalbe mit halb so viel Pappelsalbe (*ungu. populeum*) und legt sie auf.

Eine Frau, die nicht nur im Unterleibe, sondern auch unter der Haut wassersüchtig war, gebrachte lange Zeit die besten Arzneyen vergeblich, ja sie ward schlimmer, und bekam zuletzt Durst, Fieber und eine wahre Lungenentzündung. Man ließ ihr um deswillen dreyimal Blut, und gab ihr einen erweichenden Kräutertrank von Althäen und Wollkraut (*verbascum*) mit Meerzwiebelefigmeth und Diacodium, alle drey Stunden zu ein Paar Tassen voll. Hier von ward nicht nur die Lungenentzündung in kurzem durch einen häufigen Auswurf gehoben, sondern auch eine solche Menge Urin abgetrieben, daß in zwölf Tagen alles Wasser zwischen der Haut und aus dem Unterleibe ausgeleert war. So helfen oft gelinde Mittel, wo die stärksten undienlich sind.

So weit gehn die Beobachtungen des Herrn Störk. Ist will ich einige vom Herrn Tissot hinzufügen.

Bei der Wahl der Wasserabführenden Mittel muß der Arzt diejenigen vermeiden, welche die Fäulniß vermehren, oder das Fieber erregen: denn das Fieber taugt nichts dabei und eine Wassersucht, wozu es sich gesellt, ist mehrertheils ohne Hoffnung. Zwar lobt man häufig ein zu langwierigen Krankheiten hinzukommendes Fieber, und in der That kann es im Anfange leichte Stimmungen der Säfte wieder heben: allein starke Verstopfungen macht es ärger, es unterhält die Fäulniß, und reibt die Kräfte vollends auf, ja, wenn es lange anhält, macht es selbst die stärksten Leute wassersüchtig.

Die Einsaugung der Säfte geht gut von statten, wenn die Gefäße entleert werden, und die ausgetretenen Flüssigkeiten nicht scharf sind. Daher muß man die Absonderungen zu befördern, die Theile zu stärken, und die Entmischung der Säfte zu verhüten trachten. In sofern ist die leichte Diät, und besonders eine sparsame Abendkost von so großem Nutzen. Die Speisen müssen weder erschlassend, noch zur Fäulniß geneigt seyn. Man muß Säuren mit genießen, und die Fleischspeisen insbesondre sind mit versüßtem Eßige zu verbessern, welcher dabei als eine Nebenkost mit Nutzen gebraucht werden kann. Der häufige Genuß desselben bei einer leichten Diät und gehöriger Leibesübung hat im Anfange manche Wassersucht curirt, ja er ist auch bei schon ältern Krankheiten von dieser Art dienlich, weil er das Fieber und die Fäulniß zähmt, und die Absonderungen befördert. In schwerern Fällen muß man zu den mineralischen Säuren seine Zuflucht nehmen, man mag auch gleich die Säuren in langwierigen Krankheiten noch so übel berufen. Die Schwächung, die man davon besorgt, wird vielmehr durch sie vertrieben, indem sie die Ursachen derselben vernichten, zudem lassen sie sich auch gut mit stärkenden Arzneien verbinden, und der Schwefelspiritus hat mit der Fieberwinde oft alle gehoffte Dienste geleistet.

Hieraus

Hieraus erhellt der Nutzen des Cremor Tartari, welchen auch insbesondre folgende Beobachtung bestätigt. Eine bejahrte fette Frau, deren Beine und Unterleib stark geschwollen waren, woben sie wenig, rothen Urin ließ, Abends ein Fieber und schlaflose ängstliche Nächte, viel Ekel, kurzen Athem hatte, und sehr schwach war, übergab sich meiner Cur. Ich verordnete ihr täglich nur einmal ein wenig Fleisch mit Eßigzucker, sonst aber Früchte und Zugemüse, einen dünnen Wein mit Wasser, alles mäßig, besonders Abends, sehr wenig, zu genießen, zuweilen auszufahren, und täglich zweymal anderthalb Quentlein Cremor Tartari, mit einem Nachtrunke von acht Loth Honigwasser zu nehmen. Hiervon besserte sie sich merklich und war nach zweien Monaten wieder hergestellt. Vier Monate nachher, da sie der strengen Lebensordnung müde geworden war, kamen die Beängstigungen wieder, und ein anderer Arzt verordnete ihr bittere, stärkende, reizende, purgirende, urintreibende, gumöse, salzigte und andre Arzneien, und lauter trockne Fleischspeisen, die sie verabscheute. Die Angst, die Geschwulst, und der kurze Athem, nahmen dabei überhand, und sie starb bald hernach schlafsuchtig. Eine andre Frau hat dreymal ihre wassersüchtigen Beine bloß durch den Gebrauch des Cremor Tartari vertrieben. Nachher, als dieses Mittel nicht mehr helfen wollte, und der ganze Leib schwoll, führte eine täglich dreymal genommene mäßige Dosis von einer Mixture aus Meerzibeleßigmeth, Weinssteinerde und Fliederwasser zwar viel Wasser durch Purgiren ab, aber die Geschwulst blieb, und die Kräfte verloren sich mehr. Man verminderte die Dosis, und gab sie desto öfter, da dann der Leib sich weniger öffnete, und nach dreien Tagen binnen fünf und dreißig Stunden sechzig Pfund Wasser durch den Urin von ihr strömten, woben die Kräfte durch Binden der Beine, Schenkel und des Unterleibes, und durch ein mit Wein vermishtes Getränk unterhalten wurden, wovon alle Zufälle verschwanden, und hernach durch stärkende Arzneien die völlige Gesundheit wieder hergestellt ward. Nach einiger Zeit fand sich, nach viel trau-

3i 2

rigen

rigen Schicksalen, die das Gemüth dieser Person niederschlugen, die Gelbsucht mit ihrem Gefolge ein. Es wurden die besten seifenhaften Arzneyen mit einigem Erfolge verordnet, allein sie starb dem ohngeachtet nach einigen Monaten, vermuthlich von Gallensteinen.

Um einer angehenden Wassersucht zeitig Einhalt zu thun, muß man alsobald wider die Ursachen streiten, die sie hervorbringen, und dazu werden Arzneyen von ganz verschiedner Art erfordert. Inzwischen ist es in allen Fällen dienlich, sich durch Fahren, Gehen, Reiten, Leibesbewegung zu machen, mäßig zu speisen, und den Urin und die Ausdünstung der Haut zu befördern. Diese Diät, und täglich dreymal ein Paar Löffel voll Meerzwiebelefigmeth in eben so viel Fliederwasser gemischt, haben zuweilen eine neu angehende Wassersucht glücklich abgewendet.

Die Natur selbst bahnt den Wassern oft einen Weg durch die Schweißlöcher der Haut, welcher zuweilen zur ganzen Cur hinlänglich ist. Die Kunst ahmet hierinn der Natur nach, und man hat durch gemachte Einschnitte ins Zellgewebe, oder durch das Einbrennen der Haut, oder durch äzende Mittel, schon zu Celsus Zeiten, die Quelle des Uebels abzuleiten gesucht. Die Meerzwiebeln und spanische Fliegen selbst sind zu solchem Zwecke äußerlich gebraucht worden, und besonders hat Targioni die Lebern in der Hautwassersucht, nach dem Scharlachfieber, und in den Fällen, wo die Eingeweide noch gesund sind, an den Schenkeln ganz besonders gerühmt: allein solche scharfe Dinge sind nicht gut, weil sie selbst und die scharfen Säfte, die sie ausführen, die Haut reizen, verletzen und entzünden, und in diesen Umständen gar leicht den kalten Brand veranlassen können. Daher ist das Schröpfen vorzuziehen, ob es gleich, wo verdorbene Säfte sind, nicht ohne Gefahr ist. Das Volk pflegt die in Scheiben zerschnittene Stiefwurzel (*bryonia*) ein wenig gequetscht und warm gemacht, an die Beine zu legen, und sie alle zwölf Stunden zu erneuern, da dann wenigstens aufs drittemal die Feuchtigkeit auszufließen anfängt, und durch fernere Fortsetzung völlig in Gang

Gang gebracht wird. Zuweilen fließt viel, zuweilen nur wenig Wasser aus, und selbst der häufigste Ausfluß schafft öfters doch keine Erleichterung. Wenn auch dadurch alle Wasser abgeleitet werden, so machen doch gemeiniglich die Wunden der Beine viel zu schaffen. Zuweilen aber können nach einer solchen Ausleerung die stärkenden Mittel die völlige Genesung bewerkstelligen. Wenn die Natur durch einen häufigen Schweiß der Füße diese Ausleerung selbst bewerkstelligt, so sind ebenfalls die stärkenden Mittel zuweilen zur völligen Cur hinlänglich gewesen. Der berühmte Lieberkühn hat durch Fußbäder das im Zellgewebe der Lunge gesammelte Wasser zu den Füßen herabgeleitet, und hernach stärkende Arzneyen verordnet.

In der vortreflichen Schrift des Herrn Donalt Monro sind die besten Maximen zur Cur der Wassersucht enthalten, und gleichwie ich mich derselben schon in meinen vorhergehenden Abhandlungen bedient, so will ich auch iht noch einige kleine Anmerkungen daraus zur Erläuterung derselben beyfügen.

Von der einheimischen blauen Lilienwurzel (*iris nostras*) hat man mancherley Beobachtungen, daß sie die Wasser hinlänglich abgeführt habe. Sechs Loth ihres Safts mit drey Loth Manna versetzt, haben durch Purgiren und durch den Urin eine grosse Menge Wasser abgeleitet. Schulze in Halle hat vom Extracte des *Elatarium* gleiche Wirkungen gesehen. Das *Gummi Gutta* ist eins der stärksten Purgirmittel in dieser Krankheit, und wird mit Ingber versetzt verordnet. Allein die Fälle sind überhaupt rar, wo der Gebrauch der Purganzen wahrhaftig nützlich wäre.

Die Harntreibenden Mittel sind immer besser: aber in vielen Fällen wirken sie nicht, und oft vermehren sie gar die Harnstrenge und Zurückhaltung des Urins, wie solches auch Herr Störck beobachtet hat, und ich selbst von dem Efigmeth der Zeitlosen (*colchicum autumnale*) mit Misvergnügen erfahren. Der deutsche Uebersetzer des Monro hat eine Wassersucht nach einem verdorbenen Fieber, mit einer Arzney aus dem nur mit zweyen Theilen Salpeter ver-

pufften Spießglase, wovon er täglich dreyimal fünf bis sechs Gran, mit ohngefähr funfzehn Gran von der Fiebrinde gab, curirt, wovon nach einigen Tagen ein erstaunlicher und unaufhörlicher Harnfluß erfolgt ist, der in weniger als Monats Frist die Wassersucht völlig vertrieb. Summe ver- sichert, daß Terpentinspiritus mit Honig vermischt, zu einem Theelöffel voll genommen, den schweren Athem schnell erleichtere.

Der Dr. Rüffel verordnete einer wassersüchtigen Frau Pillen aus einem halben Loth zubereiteter Schaben, (mil- lepedes) einem Loth venetianischer Seife, einem halben Loth Gummi ammoniak und Schwefelbalsam mit Terpentinöl, so viel als nöthig, daß aus dieser Masse achtzig Pillen ge- macht werden konnten. Davon nahm die Kranke täglich sechs bis acht Stück mit einem Schlucke eines Kräuterweins aus einem Quentlein Wermuthsalz, drey Quentlein weißem Zucker, und sechs Tropfen Moschatnuszöl, alles in einem Pfunde weißen Wein gehörig zubereitet. Als die Kranke diese Arzneyen genommen hatte, gab sie sechzehn Steine von der Größe der Marmorkugeln, womit die Kinder spielen, von sich, und darauf strömte der Urin so stark von ihr, daß er durch Bett und Boden drang. Durch Herzstär- kungen und Binden ward die Kranke wieder hergestellt, und man könnte sagen, daß die Wasser bey ihr fast augen- blicklich zurück gezogen, und durch die Nieren abgeführt worden sind.

Der Spießglaswein mit der Tinctur vom Opium ver- mischt, ist zu Edimburg als ein Schweißtreibendes Mittel wider die Wassersucht häufig im Gebrauche: er treibt aber auch den Urin. Herr Monro verordnete einer wassersüch- tigen Frau dreyßig bis vierzig Tropfen Laudanum, in zwey Loth abgezogenem Krauseminzenwasser, anfänglich mit einem halben Quentlein Weinsteinlauge, und zween Monate dar- nach, als die Wirkung nicht mehr so, wie vorhin, zu er- folgen schien, mit funfzig Tropfen vom Spießglasweine. Diese Arzneyen nahm sie oft, als der Unterleib mehr anzuschwellen

schwellen schien, und die Ausdünstung und der Urin wur- den davon, mit ihrer Erleichterung, vermehrt.

Die äußerlichen stärkenden Arzneyen, welche die Einsaugung vermehren, thun grössere Dienste in der Wassersucht unter der Haut, als in irgend einer andern Art, weil sie hier fast unmittelbar bey dem Sitze der Krankheit an- gebracht werden können. Hier ist also eigentlich das Rei- ben, das Umwickeln der Theile mit Binden, und die Appli- cation äußerlicher Stärkungen nothwendig und unentbehr- lich. Zum Räuchern der Tücher und Binden kann Benzoe, Weihrauch, Mastix, Bernstein, zu Kräuterpulvern auf die Tücher und Binden zu streuen, Wermuthspitzen, mit Kreide gerieben, oder Zimmetpulver mit ohngefähr eben so viel Moschatnuszöl und etwas Campher, und zu Wasch- spiritus, der Campherspiritus oder andre Zusammensetzun- gen, genommen werden. Herr Medicus schlägt das Auf- streuen warmer Asche vor.

Wenn die Geschwüre in der Haut der Wassersüchtigen vom Brande ergriffen werden, ist der Gebrauch der Fiebr- rinde innerlich und äußerlich auf alle mögliche Weise noth- wendig und am zuverlässigsten.

Zuweilen wird der Kopf äußerlich schnell wassersüch- tig, und da ist das Binden sehr nützlich. Eine Salbe aus Chamillen, Wermuth und Butter, hat eine solche Ge- schwulst vertrieben. Ein Mann war im kalten Wetter zu Pferde gereiset, und bekam einen wassersüchtigen Kopf von entsetzlicher Größe. Das Reiben, warme Bähungen, und ein Brech- und Purgirmittel, stellten ihn wieder her.

Die Wassersucht der Zunge, oder der allen Weibern bekannte Frosch unter der Zunge, erfordert purgirende und äußerlich zusammenziehende Arzneyen, z. E. ein Pulver von gleich viel Granatrinde, Fopkraut und Seesalz, auf die Geschwulst zu legen, oder ein Decoct von gleichviel wilden Granatblüthen (balauſtia) Maun und Galläpfel, mit Wasser, zum Waschen der Geschwulst. Will dieses nicht gehn, so muß die Geschwulst von geschickter Hand geöffnet werden.

Die Wassersucht der Knie, oder der bekannte Gliederschwamm, ist mehrmalen mit einem durch starken warmgemachten Weinessig gezogenen und aufgelegten Papiere, zuweilen auch durch das Auströpfeln kalten oder warmen gemeinen oder mineralischen Wassers, oder durch eine äusserliche Schwitzcur, da man das Knie in dem warmen Dampfe der Flamme von angezündetem Brantwein schweigen läßt, zumal im Anfange, glücklich curirt worden. Es können dabey Abführungen nöthig seyn; und dennoch ist in manchen Fällen die Operation unvermeidlich.

Ich bin nicht gesonnen, weder einen Ueberfluß von Recepten wider die Wassersucht und ihre Ursachen, noch alle besondre Arten derselben, noch die Operationen, die viele nothwendig erfordern, zu beschreiben. Ich glaube aber versichert zu seyn, daß die drey Abhandlungen, welche ich von dieser Krankheit geschrieben, Leuten von einigem Nachdenken ungemein nützlich und völlig hinreichend seyn können, um in allen Arten der Wassersucht die besten Rettungsmittel zu ergreifen, woben sie, es mag nun eine Operation nöthig seyn, oder nicht, nie irren, nie sich zum Nachtheile mediciniren, nie ihre übrige Gesundheit und Kräfte ruiniren, und, wenn auch ihr Uebel unheilbar ist, nie ohne Erleichterung bleiben, und nie ihr Leben geschwinder, als es die unvermeidliche Nothwendigkeit erfordert, verkürzen werden. In sofern halte ich diese meine Blätter für einen Schatz für Leute, die die besten Maximen der Cur dieser Krankheiten bisher noch nicht gewußt, und nach der gemeinen Methode Vielen den Garaus gemacht haben. Die einzige Wassersucht in den grossen Höhlen der Brust und des Unterleibes möchte ich gern ausführlicher abhandeln, besonders die letzte, da sie sehr gemein ist. Die Brustwassersucht erfordert aber stets einen grossen Meister der Kunst, sowohl um sie zu erkennen, als um sie zu curiren, und solche darf ich unter meinen Lesern nicht suchen, noch vielweniger könnte ich sie aus ihnen bilden. Von der Wassersucht des Unterleibes werde ich im 304. Bl. handeln.

Drey

Drey hundredtes Stück.

von Hagedorn.

Diese wohnet gar bey denen, die sie scheuen.

Ich muß einmal von einer schmutzigen Krankheit schreiben, weil sie nicht unterläßt, zuweilen ganz reinliche Leute, ja selbst Personen von Stande zu beschweren. Es ist eine Plage von Wollust, ein Jucken zum verzweifeln, und kurz, es ist, (ein für allemal mit Erlaubniß!) die leidige Krätze, die ihre Werkstatt zwischen den Fingern hat, und sich gern über den ganzen Leib ausbreitet, ja selbst von einer Person zur andern geht, wenn man sich nicht dafür hütet. Ich habe schon sonst gesagt, daß ich dieselbe für eine ursprüngliche Krankheit der Haut halte, (S. das 228ste Bl.) denn es sind allzuviel Umstände, die dieses wahrscheinlich machen, und was die Einwürfe betrifft, die man dagegen vorzubringen pflegt, so lassen sie sich leicht beantworten. Es ist falsch, daß ein Theil des Körpers nicht voll verdorbener Säfte stecken könne, wenn nicht die ganze Masse der Säfte verdorben wäre. Das faulende Zahnfleisch vieler der allergefundesten Leute, die den Mund nicht rein halten, beweiset das Gegentheil. Es ist falsch, daß dieses wenigstens in dem Falle nothwendig sey, wenn die Säfte eines Theils, der, wie die Haut, den ganzen Körper umgiebt, verunreinigt sind: denn die Krätze steckt den allergefundesten unmittelbar, und zwar nie durch die Luft, die er athmet, sondern bloß durch die Berührung der Haut an, sie nimmt ihren Anfang in der Haut, und da sich die überhandnehmende Unreinigkeit in den Säften der Haut, endlich der ganzen Masse der Säfte mittheilen kann, so beweiset auch das nicht, daß sie nicht eine ursprüngliche Krankheit der Haut sey, wenn bey Leuten, die dieses Uebel eine Zeitlang haben überhand nehmen lassen, die Säfte wirklich

Zi 5

verdor:

verdorben gefunden werden, wenn solche Leute durch Purgiren und Schwitzen gereinigt werden können, und wenn ihnen der zurückgetriebene Ausschlag Lebensgefahr bringt. Es ist falsch, daß diese Krankheit von salzigen, fettigen und andern schlechten Speisen hervorgebracht werde, ob sie ihn gleich, wenn er vorhanden ist, verschlimmern: denn die Personen, die lange Zeit nichts als solche Nahrungsmittel geniessen, die Matrosen, die Bauern, sind nicht die, die sie am meisten haben, wohl aber solche, deren Haut auf mancherley Weise gereizt wird, Leute, die wider ihre Gewohnheit in einer Luft leben, die mit scharfen Dünsten von einer besondern Art angefüllt ist, die vom festen Lande an Seeörter reisen, Schneider, denen die kleinsten Fäsergen der Wolle des Fuchs, das sie schneiden, zwischen den Fingern sitzen bleiben, und ihnen ein Jucken verursachen, andre Wollarbeiter, u. s. w. Dieses ist so gewiß, daß die Aerzte die zurückgetriebene Krätze durch Kunst wieder hervorbringen, wenn sie die Haut mit groben wollenen Tüchern und Garne stark reiben lassen, worüber eine schöne Abhandlung des Herrn Hundertmarks, de scabie artificiali, deren ich mich zu diesem Aufsatze mit bedienen werde, nachgelesen zu werden verdient. Endlich ist es auch falsch, daß keine Krätze je innerlicher Arzneien bedürfen würde, wenn sie eine ursprüngliche Krankheit der Haut wäre, theils weil, wie ich schon gesagt habe, eine zuerst in der Haut um sich freßende Unreinigkeit endlich die ganze Masse der Säfte anstecken, theils weil der Gebrauch der äußerlichen Arzneien einen bloß in der Haut wohnenden Ausschlag in edlere Theile zurückjagen kann, welches durch innerliche Arzneien zu verhüten ist, und theils weil eine Krankheit der Haut, die den ganzen Körper umgiebt, wodurch sie vielfältig erhitzt, entzündet und vereitert wird, mit eben dem Rechte, wie andere leichte Entzündungen äußerlicher Theile, mit innerlichen Arzneien allerdings bestritten werden kann und muß. Jedoch ich will nicht theoretisiren. Nicht aus der Theorie der Krätze, die noch vor aller Aerzte Augen, so wie die Natur der meisten Krankheiten, die sie sehr gut curiren, ver-

borgen

borgen ist, sondern aus vielfältigen Versuchen und Beobachtungen, haben die Lehrer der Arzneykunst gelernt, was für Hülfsmittel und was für Behutsamkeiten nöthig sind, um dieses Uebel auszurotten, und für Leute von unsrer Art, wie meine Leser und ich sind, die, wenn sie nur alle Maaßregeln zur Cur der Krankheiten wohl begriffen haben, auf alle übrige medicinische Gelehrsamkeit gern Verzicht thun, und sie den grossen Leuten überlassen, die nicht aus Beobachtungen erfinden, kann dieses vollkommen hinlänglich seyn.

Ich will mit dem allen nicht behaupten, daß ein kräftiger Ausschlag niemals von verdorbenen Säften entspringen könne. Warum sollten nicht die schlechten Säfte die so viel andre Krankheiten der Haut hervorbringen, auch zuweilen, wenn ohnedem dazu in der Haut eine Disposition ist, einen kräftigten Ausschlag machen können? Ich lasse es also gelten, wenn Herr Baldinger versichert, daß dieser Ausschlag zuweilen critisch gewesen, und sich zu andern Krankheiten gesellt habe. Hier ist nur die Rede von der gemeinen Krätze bey sonst ganz gesunden Leuten: und diese ist zuverlässig nur eine Krankheit der Haut.

Man pflegt in der Cur der Krätze den Unterschied zu machen, daß man die äußerliche Cur, die sie gewiß vertreibt, in dem Falle, wenn man sie bloß durchs Anstecken erhalten hat, ohne den Gebrauch innerlicher Arzneien, hingegen die innerliche Cur zugleich mit verordnet, wenn das Uebel, ohne Anstecken, von selbst gekommen zu seyn scheint. Allein, wenn auch der Grund der letztern Verordnung gegeben werden müßte, daß nämlich im letztern Falle ein allgemeines Verderben der Säfte der Ursprung der Krätze wäre, so ist doch diese Unterscheidung in der Curart ungründlich, weil man nicht bloß, der Theorie zu Dienste, die innerliche Cur der Krätze zur Reinigung der ganzen Masse der Säfte, sondern auch in der Absicht, die sich in leidigen Erfahrungen gründet, verordnen muß, weil dann und wann die äußerlichen Mittel, die einen auch ganz superficiellen Ausschlag der Haut gewiß vertreiben, denselben, durch eine

unglück-

unglückliche Zusammentreffung der Umstände, in edle Eingeweiden zurückjage, und plötzliche Gefahr machen. Daß sich dieses zutragen könne, beweisen die Beobachtungen vieler Schriftsteller, und ich kann ein Beispiel, das warnend genug ist, aus meiner eignen Erfahrung anführen.

Ein gesunder, starker, junger Mensch, ein Candidat der Theologie, war von der Krätze angesteckt worden, und befand sich deswegen auf einem Krankenhause, wo ich ihn die von einem berühmten Medico verordneten Arzneyen, die bloß in Purganzen und blutreinigenden Mitteln bestanden, vorschreiben, und ihm den Gebrauch aller äußerlichen Sachen verbieten mußte. Weil es mit dieser Cur langsam hergieng: und der Candidat eine Predigt zugesagt hatte, die er am folgenden Sonntage halten, und woben er gern reinlich seyn wollte, so gab er einer Krankenwärterinn Gehör, die ihm eine sonst ganz unschuldige Schwefelsalbe, worinn aber vielleicht auch Quecksilber war, vorschlug, womit er sich eines Morgens heimlich, bloß zwischen den Fingern und Zähnen salbte. An eben dem Tage gegen Mittag, beklagte er sich über Aengstlichkeit der Brust und kurzen Othem. Ich war abwesend, und kam um Mittag nach Hause, da er mir auf der Treppe entgegen kam, und geschwind bey mir vorbey herunter stieg. Auf meine Frage, wohin er gedächte, sagte er mir, daß er seit einer Stunde einen heftigen Stuhlzwang (Tenesmus) hätte. Er eilte fort, und ich gieng auf mein Zimmer, wo ich kaum einige Minuten gewesen war, als man mir die Nachricht brachte, daß er auf seine Stube zurückgekommen wäre, und auf dem Bette todt läge. Ich fand ihn mit sehr aufgetriebener Brust und Unterleibe wirklich entseelt. Bey der Eröffnung des Leichnams fanden sich alle Eingeweide gesund, aber das Zwergfell war tief nach dem Unterleibe herabgedrückt, und die Lunge war erstaunlich aufgetrieben. Der Ausschlag auf der Haut war ganz trocken, und als man einige Einschnitte in die Substanz der Lunge machte, spritzte eine dünne eitrigte Materie heraus, wovon die ganze Lunge so ausgedehnt war. Dieses erklärte die Engbrüstigkeit, den Stuhlzwang, die Erstickung

und

und den Tod. Man kann nicht umhin zu bekennen, daß sich die Materie des Ausschlags unglücklicher Weise nach der Lunge gewendet, und diesen betrübten Ausgang veranlaßt haben müsse. Ein Zusammenfluß von Umständen muß die Gelegenheit hierzu gegeben haben, denn der einzige Gebrauch so weniger Schwefelsalbe scheint nicht hinlänglich zu seyn. Genug dieser Zufall beweiset, wie nöthig es sey, die sonst gesundesten Leute, ob sie gleich die Krätze nur durch die Ansteckung erhalten haben, bey dem Gebrauche äußerlicher Mittel, die sie vertreiben, um der Gefahr möglicher Zufälle willen, mit innerlichen Arzneyen zu präserviren. Die Erfolge von dieser Art sind gar nicht selten, und ein Arzt ist schuldig den Weg der größten Sicherheit immer zu wählen. Aus diesem Grunde vertheidige ich die innerliche Krätzeur, ohne dem Herrn v. Rosenstein zu widersprechen, daß man diese Krankheit noch nie mit Abführungen geheilt habe, wenn sie nicht etwa auf eine besondere Weise in die Haut selbst gewirkt haben möchten.

Ich rathe demnach einem Jeden, wer sich zum Gebrauche äußerlicher Arzneyen wider die Krätze und andern ähnlichen Ausschlag der Haut entschließt, die innerlichen Arzneyen, und die gehörige Lebensordnung damit zu verbinden. Der Zweck von beyden muß dahin gehn, die Masse der Säfte von allen Unreinigkeiten zu befreien, es mag nun seyn, daß sie der Ursprung der Verunreinigung der Haut, oder daß sie von der Haut resorbirt sind, oder daß sie auch nur die Verunreinigung der Haut unterhalten könnten. Ich habe es bey sonst gesunden kräftigten Leuten wohl hundertmal beobachtet, daß die Blasen am Abende juckender, entzündeter, voller von Eiter und bössartiger gewesen sind, wenn sie am Mittage Speck, Schweinfleisch, eingesalzene oder hitzige Speisen genossen hatten. Dies sind demnach die Gründe, warum der Arzt solche Kranke so dirigiren muß, daß die vornehmsten Abführungen bey ihnen täglich befördert, und ihnen keine andre Nahrungsmittel und Arzneyen gestattet werden, als die den reinsten und unschuldigsten Nahrungssaft ins Blut bringen, und der Entzündung

zung und Eiterung in der Haut auf keine Weise Vor-
schub thun.

Zur Diät gehört vornämlich, daß man alle gesalzene, geräucherte, fettige, scharfe und hixige Speisen, insbesondree Speck, Schweinsfleisch, thranigte Fische, hixige Gewürze, wie auch Wein, Brauntwein und starke Biere vermeide. Das beständige Getränk, wovon man täglich viel trinken muß, kann eine Ptisane von bitterer Eichorien: oder Klettenwurzel (*bardana*) mit ein wenig Salpeter, wie Herr Tissot vorschlägt, oder, nach Herrn Störks Praxi, Milch mit Wasser vermischet, Molken, Haberptisane, oder Getränke von Kletten: Eichorien: Althäen: Sauerampfer: Mengelwurz (*lapathum acutum*) oder Scorzonerewurzel, oder, nach Ettmüllern, Holztränke, hauptsächlich mit rohem Spießglase (*antimonium crudum*) versetzt, seyn, welches letztere zuweilen die hartnäckigste Krätze, die allen andern Arzneien widerstanden, curirt hat.

Ehe ich weiter gehe, muß ich nothwendig erwähnen, daß es eine zweifache Art der Krätze gebe, nämlich die trockne, die unter den Häuten der Blasen nur wenig dünnen, wäßrigen, scharfen Eiter enthält, und die feuchte, wo die Blasen von einem dicken, gelben Eiter starren. In der ersten sind alle scharfe Speisen und Arzneien, sie mögen auch sonst für noch so blutreinigend gehalten werden, z. E. die Kresse, die Bauchungen, das Löffelkraut, die Pimpinelle, welche die Schärfe, und die Ptisane von harzigten trocknen Hölzern, als Sassafras und heilig Holz, welche die Trockenheit vermehren würden, und so auch die scharfen Arzneien, als die Holztinctur, die Tinctur von Weinstein und Antimonium, zu vermeiden; wogegen man sich der Ptisane von Sarsaparille, Saponaria, Althäe und geraspelten Hirschhorne, Eselsmilch, oder Klee (*Trifol. fibrin.*) oder Erdrauch (*fumaria*) in süßen Molken frisch kocht, zum steten Getränk, und der Arzneien von Bernsteine und anderer mit Nutzen bedienen kann. Dabey muß der ganze Leib mit Seife oder Salzwasser oder Urin gewaschen werden.

In

In der feuchten, eitrigen Krätze, wo die Zähigkeit und Klebrigkeit der Säfte mehr in Betrachtung kommt, sind die Ptisane von der Chinawurzel, Saponaria, mit der Winterischen Rinde, besonders für fette Personen, wie auch Molken: oder Graupenptisane am vorzüglichsten.

Ueberhaupt aber gehört noch zur Lebensordnung eine reine Luft, leichte Speisen, öftere mäßige Leibesübung in freyer Luft, und eine fast übertriebene äußerliche Keuschheit, in Absicht des öftern Waschens, des Wechsels der Wäsche, und der Vermeidung schmutziger Handthierungen.

Zur Cur der Krätze mit innerlichen Arzneien werden hauptsächlich die hierzu ausgesuchten Purganzen, wie auch die Blutreinigungen, welche die übrigen Abführungen durch den Schweiß und Urin befördern, von den besten Ärzten verordnet. Wenigstens ist auf diese weit mehr, als auf alle andre zu bauen, die die vorausgesetzte üble Qualität der Säfte verbessern sollen, ohne sie auszuführen, wie z. E. die erdigten, absorbirenden Mittel sind, die häufig verordnet werden, und hier nichts taugen.

Die besten Purganzen, die sich zu dieser Cur schicken, sind diejenigen, welche zugleich die übrigen Abführungen befördern, und nicht hixig sind. Die Jalappenwurzel und Senna mit Cremor Tartari versetzt, das Seidlitz, das Polychrestsalz, das Sel de Seignette, der Salpeter, die Rhabarber mit kühlenden Salzen, die Tamarinden: und Mannatränke mit Salzen, sind von allgemeinem Nutzen, und müssen jeden vierten oder sechsten Tag, so lange die Krankheit dauret, wiederholt werden. Insbesondere aber scheinen hier das versüßte Quecksilber, und der Spießglasschwefel der dritten Präcipitation am meisten specifisch zu seyn. Das erste haben viel berühmte Aerzte einmütig gepriesen, wovon ich iht nur den Ettmüller, Riverius, Zundertmark und Junker nennen will. Den letztern hat Zundertmark mit dem ersten verbunden, und Junker verordnete ihn im ganzen Verlaufe der Cur täglich so, daß man am ersten Abende einen Gran, sodann alle

alle folgende Abende täglich einen Gran mehr, bis auf acht Gran, hiernächst wieder täglich einen Gran weniger, bis auf einen, und so fort, stets steigend oder abnehmend einnahm, wobey er dennoch die Purganzen aus versüßtem Quecksilber und andre Blutreinigungen zu Hülfe nahm. Man kann diesen Schwefel mit Mittelsalzen versehen, und da er auf solche Weise nicht nur die Leibesöffnung, sondern auch den Urin und andre Ausführungen befördert, auch das Zurücktreten des Ausschlages verhindert, so ist er zu dieser Cur in jeder Absicht vortreflich.

Sydenham, Willis, und andre, nehmen im Anfange der Cur das Blutlassen zu Hülfe, welches auch, nach Beschaffenheit der Umstände, bey Vollblütigen, bey starker Entzündung der Haut, bey Hitze und Wallung im Blute, u. s. w. allerdings benzubehalten ist.

Was die Schweifstreibenden Arzneyen betrifft, die Sydenham, Etmüller u. a. rathen, so könnten sie zwar in den Zwischenzeiten der Purganzen, die doch nicht täglich fortgesetzt werden dürfen, statt finden: allein man kann sich völlig mit der obbeschriebenen Diät, und den äußerlichen Mitteln begnügen, die gewiß der Krankheit so geschwind, als möglich, ein Ende machen werden. Ich warne einen Jeden vor hitzigen Schweifstreibenden Mitteln, welche die Entzündung der Haut vermehren, und wer, um diese zu vermeiden, seine Zuflucht zu warmen Getränken, zum Theewasser, u. dgl. nehmen will, dem will ich die Warnung des Herrn Tissot zu bedenken geben, daß nichts die Kräfte länger zu unterhalten vermögend sey, als der Mißbrauch des warmen Wassers.

Da die mercurialischen Arzneyen in dieser Krankheit für vorzüglich gehalten werden, so hat der Rath des Herrn Störcks hiervon sein Gewicht, daß man in einem allzuhartnäckigem Ausfalle das Sublimat, nach der Methode des Herrn van Swieten versuchen müsse. Ein Rath, den meine Leser nicht völlig einsehn müssen, weil er die Direction eines gelehrten Arzts erfordert.

Wenn

Wenn das Uebel hartnäckig ist, und lange dauert, so erschöpft es den Kranken durch die Schlaflosigkeit vom Tuckern, und zuweilen durchs Fieber, so daß er ganz mager wird. In einem solchen Falle giebt Herr Tissot den Rath, nach einer gelinden Purganz einige laue Bäder zu verordnen, den Kranken zur Diät der Genesenden zu halten, und ihn vierzehn Tage lang Morgens und Abends ein Pulver von funfzehn Gran rohem Spießglase und eben so viel Salpeter vermisch, nehmen zu lassen. Diese Arzney ist unter den Schweifstreibenden die einzige, die in den Zwischentagen der Purganzen, nach meiner Ueberzeugung, verordnet werden mußte. Allein, in der hier vorgeschriebenen Form werden sie Personen von empfindlichen Magen nicht vertragen. Man kann dem abhelfen, wenn man ein Bündel von rohem Spießglase in die Peisanen hängt, die zum beständigen Getränke oben empfohlen worden sind, und sie mit etwas Salpeter kocht. Die Aerzte kennen diese Methode aus den Curen der Venerischen, deren Kräuter- und Holztränke oft so zubereitet werden.

Ich halte das, was ich bisher von der innerlichen Cur gesagt habe, in den allermeisten Fällen für hinlänglich, und das meiste Uebrige, was man davon liest, für überflüssig und entbehrlich. Allein, die äußerliche Cur muß öfters zu Hülfe kommen, und die muß ich nun noch beschreiben.

Die äußerliche Reinlichkeit kann in dieser Krankheit kaum übertrieben werden. Man muß täglich zweymal den ganzen Leib in lauem Wasser oder Milch mit venetianischer Seife waschen; die Hände und den Hals, nebst den Beinen, noch öfter. Hierdurch hat Herr Störck Viele curirt, welcher auch das Waschen der Kranken mit ihrem eignen Urine für gut hält, gleichwie Willis das öftere Baden und Schwimmen in Seewasser empfahl. Das öftere Waschen der Hände mit dem Schierlingsdecocte hat Herr D. Lange gut gefunden. Borellus ließ die Kranken mit schwarzer Seife waschen, und gleich nachher dieselbe mit reinem Wasser wieder abspülen, weil sie sonst die

Der Arzt XII. Th. Berth. Ausg. K l Haut

Haut anfreffen würde. Das öftere Baden in kaltem Flusswasser ist vortreflich und sicher. Wenn aber der Ausschlag zu hartnäckig wäre, so müßte man sich schweflichter mineralischer Wasser, oder wenn diese nicht zu haben wären, eines Wassers, worinn Gyps gekocht worden, nach Platers Rathe, zum Baden und Waschen bedienen, welches letztere die Haut nicht so rauh macht, als das Kaltwasser. Doch ist es besonders bey dem Gebrauche der mineralischen schweflichtigen Bäder nöthig, den Gebrauch der Purganzen sowol voran zu senden, als auch damit zu verbinden. Von den Kräuterbädern, deren die medicinischen Schriftsteller eine grosse Menge vorschlagen, ist darum nicht viel zu halten, weil die bisher vorgeschlagenen zur Reinigung der Haut schon hinlänglich, da aber, wo sie nicht hinlänglich sind, auch die Kräuterbäder gemeinlich zu schwach und zuweilen noch durch Nebenwirkungen schädlich sind. Daher ist es besser, im nöthigen Falle, nur gleich zu den wirksamsten äusserlichen Arzneimitteln zu schreiten, welche, wenn nur die innerliche Cur dabey nicht allein vorhergegangen ist, sondern auch fortgesetzt wird, ohne die allergeringste Gefahr gebraucht werden können. Man bedient sich hierzu mancherley Zusammensetzungen aus Bley, Kalk, Glätte, Campher, Tabak, u. s. w. Allein, einige von diesen sind zu gefährlich, andre zu unwirksam. Unter allen äusserlichen Arzneyen sind nur zwey von bewährtem Nutzen, und die sind das Quecksilber und der Schwefel.

Vom Quecksilber sind die Urtheile zwar noch sehr getheilt. Willis verwarf die Quecksilbersalben, als gefährlich, und pries den Schwefel. Zundermark verwirft noch beyde; wenn aber die innerliche Cur nur nicht verabsäumt wird, so weiß ich in der That nicht, was es besonders mit der letztern für Gefahr haben soll? Herr Stöck empfiehlt sie beyde im Falle der Noth, und Herr Tissot curirt öfters die Krätze mit Quecksilbersalbe allein, ohne den Schwefel ja gebrauchen. Dieß ist seine Mercurialsalbe. Man mocht aus zwey Loth gereinigtem rohen Quecksilber, einem halben Quentlein venetianischen Terpentin, und vier

Loth frischen Schweinsmalze eine Salbe. Mit dieser Salbe reibt man, nach und bey gehöriger innerlichen Cur, alle Morgen die kräftigsten Glieder dergestalt, daß man jeden Morgen einen achten Theil von der hier verordneten Quantität der Salbe verbräuche. Herr Tissot hat gefunden, daß dieses Mittel eben so sicher, aber etwas langsamer in seiner Wirkung sey, als die Schwefelsalbe. Bey dem Gebrauche dieser Salben ist überhaupt, besonders aber bey der Mercurialsalbe zu beobachten, daß man alle Kälte und Feuchtigkeit vermeide, weil sonst die letztere nicht nur eine Geschwulst des Halses und des Zahnfleisches und einen Speichelfluß, der bey einer scorbutischen Krätze zu verhüten ist, sondern auch das Zurücktreten derselben, und viel noch gefährlichere Zufälle veranlassen könnte. Sonst hat die Mercurialsalbe darinn einen Vorzug vor der Schwefelsalbe, daß sie den starken Geruch nicht hat, der bey der letzten schwerlich verbessert werden kann.

Ich gestehe, daß ich mich der Mercurialsalben niemals bey kräftigten Kranken bedient habe, wohl aber fast durchgängig der Schwefelsalbe, wovon ich nie einige nachtheilige Folgen bemerkt. Sie hat die Autorität der größten Aerzte, und Sydenham, der in seine Salbe Schwefelblumen nahm, verbesserte ihren Geruch mit ein wenig Rosenholzöl. Die einfache aus Schwefel, ein wenig Salmiak und Schweinsmalze bestehende Salbe, deren sich Pringle, Tissot, und mehrere bedienen, ist am besten. Man nimmt acht Loth Schwefel, ein halbes Loth Salmiak, und so viel Schweinsmalz, als nöthig ist, um eine Salbe daraus zu machen. Wenn nun der Leib zuvor innerlich zu wiederholtenmalen gereinigt worden ist, so ist der Gebrauch der Salbe so zu verordnen. Der vierte Theil der hier verordneten Portion muß jeden Tag auf einmal eingegeben werden, und ob dieß gleich ein wenig viel ist, so muß man sich doch so viel Zeit dazu nehmen, daß es geschehn könne. Man wähle den Morgen oder Abend zur Salbung, das ist gleich viel, wenn man nur die nasse Witterung und die Erkältungen vermeiden kann. Mit dem

ersten Viertel der Salbe reibt man nicht den ganzen Leib, sondern nur eine von den vier äußerlichen Extremitäten, nämlich entweder einen Arm mit der Hand, oder einen Schenkel mit dem Beine und Fusse. Den andern Tag reibt man eins von den andern Gliedern, und so muß in den vier ersten Tagen ein jedes von den vier äußerlichen Gliedern ein Viertel der Salbe empfangen.

An eben denselben vier Tagen wird alle Tage einmal, es sey Morgens oder Abends, gleich nach der Salbung, ein Pulver entweder von sechs Gran Spießglasschwefel der dritten Präcipitation, mit zehn Gran Salpeter vermischt, oder ein Pulver von zwölf Gran gemeinem Schwefel, oder einigen Granen Schwefelblumen, mit ein wenig warmer Pilsane genommen. Nach Verlauf dieser ersten vier Tage, wird der fünfte zum Purgiren angefetzt, da man sich einer von den obgenannten Arzneyen dazu bedienen kann. An diesem Tage wird keine Salbe gebraucht. In den hiernächst folgenden acht Tagen wird am Abende des ersten wieder ein Viertel der Salbe an irgend einem von den Armen oder Füßen, verrieben, am andern des Morgens, das obige Pulver von Spießglasschwefel, am dritten Abend ein Viertel der Salbe an einem andern Arme oder Beine, am vierten des Morgens ein Pulver von Spießglasschwefel, und so diese acht Tage fort, täglich nur jeine von beyden Arzneyen wechselsweise gebraucht. Am Ende wird wieder purgirt, und mir ist noch kein Fall vorgekommen, wo diese Cur fehlgeschlagen wäre, ob ich sie gleich Personen gerathen habe, die sich schon drey und vier Jahr mit der Krätze gequält hatten. Dabey aber habe ich jederzeit die obige Diät, viel Leibesübung, und die möglichste Keilichkeit aufs strengste empfohlen. Ja in hartnäckigen alten Krankheiten nehme ich die folgende Vorsicht annoch zu Hülfe, von der ich sehe, daß sie auch Herr Tissot angeführt hat.

Man muß alle Kleidung, die den Leib unmittelbar berührt, folglich die Wäsche, die Mägen, Halstücher, Strümpfe, täglich umwechseln, und sie, ehe man sie des Mor-

Morgens anthut, im Hofe, oder in freyer Luft, mit Schwefeldampfe wohl durchräuchern, auch solche geschwefelte Handschuhe tragen. Wenn man sich erinnert, daß viel Aerzte in Pestzeiten und bey gefährlichen Kranken ihre Wäsche zur Präservation haben schwefeln lassen, so begreift man leicht, daß die Gefahr von dieser Praxis nicht groß seyn könne. Eben diese Beyspiele der Aerzte, nebst einem Argwohne, daß sich die Krätze, nach einiger Meynung, durch kleine Würmer in der Haut fortpflanze, die der Schwefeldampf vertreibt, wie auch ein Rath vom Willis, den ich gleich anführen will, haben mich bewogen, diesen Versuch, ohne vorhergelesene Zeugnisse, schon seit vielen Jahren zu machen. Denn was konnte ich wohl davon fürchten, da ich den Schwefel in der Salbe täglich viel inniger mit der Haut vereinigte, als es auf diese Weise geschehen konnte? Der Erfolg ist gut, und ich habe erfahren, daß einige, bey welchen der Ausschlag einige Zeit nach der Cur wieder zum Vorscheine gekommen, denselben bloß durch diese Räucherung der Wäsche, und den innerlichen Gebrauch des Schwefels, nach einer Purganz, völlig vertrieben haben.

Wenn sich indessen jemand aus Furchtsamkeit nicht zur Räucherung der Wäsche entschliessen könnte, so wird ihm vielleicht der Rath des Willis sicherer scheinen, den ich anzuführen versprochen habe. Es verordnete derselbe, Schwefelpulver mit Wasser zu kochen, und in diesem Wasser die Hemden zu waschen, und solche sodann vier bis fünf Tage lang auf dem bloßen Leibe zu tragen. Dieser berühmte Arzt pflegte aber auch innerlich den Gebrauch der Schwefelblumen in Milch zu empfehlen.

Zum Beschlusse will ich noch eine Cur der Krätze für arme Leute vom Herrn Zundermarkt anführen, die ich aber noch nicht versucht habe. Man purgirt sie zuerst mit mercurialischen Pillen. Alsdann preßt man aus dem Kraute der gemeinen Gänseblumen, oder Tausendschön, (*bellis minor pratensis vulgaris*) nachdem es zerschnitten worden, den Saft, von welchem der Schaum abgenommen, und

davon täglich drey-mahl ein oder ein Paar Loth getrunken werden muß. Aus dem übrigen Kraute wird mit frischer Schmelzbutter, die damit gebraten werden soll, eine Salbe verfertigt, womit man sich in feuchter und trockner Krätze fleißig salbt. Es wird versichert, daß das Volk bey dieser Cur bald geneset.



Drey hundert und erstes Stück.



von Hagedorn.

• • Wie sehr gewöhnen
Wir uns zur blinden Zuversicht!



In meinem leßtern Blatte habe ich mich bey der Beschreibung der Cur der Krätze zu lange aufgehalten, als daß ich noch etwas von den Hilfsmitteln hätte sagen können, die nöthig sind, wenn ein solcher Ausschlag entweder durch ein Versehen in der Lebensordnung zurückgetreten, oder durch eine unvorsichtige Cur zurückgetrieben worden ist. Da sich diese Fälle bey geringen Leuten, die diese Krankheit gemeiniglich vernachlässigen und verwahrlosen, nicht selten zutragen, und nie ohne schlimme Folgen bleiben, so muß ich den Haupttheil meines heutigen Vortrags dieser nöthigen Ergänzung meiner vorhergehenden Abhandlung widmen.

Wenn der Ausschlag der Haut zurücktritt, es mag nun hieran ein Fehler der Cur, oder der Diät Schuld seyn; so ereignet sich eins von beyden: entweder wendet sich die Materie plötzlich zu einem der edlen Eingeweide, wie in dem Falle geschah, den ich in meinem vorhergehenden Blatte beschrieben habe, und dann ist die Gefahr schnell,
und

und erfordert die geschwindeste Hülfe: oder sie setzt sich allmählig in andern Theilen des Leibes fest, wo sie zwar nicht so bald gefährlich wird, aber doch zu einer unmittelbar darauf folgenden Unpäßlichkeit den Grund legt, die nach und nach zunimmt, und in mancherley beschwerliche und schlimme Krankheiten ausartet.

Wenn im ersten Falle noch irgend einige Zeit und Hoffnung zur Hülfe vorhanden ist, so muß die erste Sorge des Arztes darauf gerichtet seyn, den Zustand der Lebenskräfte zu untersuchen. Wenn diese heftig arbeiten, der Puls voll und fieberhaft, die Brust beklommen, die Herzensangst groß, und eine Entzündung der Lunge, der Leber, des Gehirns, oder irgend eines andern edlen Theils wahrscheinlich ist, so muß in dieser grossen Gefahr alsobald eine Ader geöffnet und viel Blut vergossen, ja, wenn darauf dieser Zustand noch fortdauert, oder sich erneuret, dasselbe nach Verlauf einiger Stunden zum andern und drittenmale wiederholt werden. Gleich nach dem ersten Blutlassen muß alles zu Hülfe genommen werden, wovon man hoffen kann, daß es zur baldigen Befreyung der leidenden Eingeweide etwas beitragen könne. Man applicirt einige lein-dernde Clystiere bald hintereinander, legt grosse Blasenspfaster an die Waden oder Fußsohlen, applicirt aber unterdessen, bis diese wirken können, an dem Theile, der eigentlich leidet, mithin entweder an den Rippen, Schulterblättern, oder im Nacken, oder an den Schläfen, Blutigel oder grosse Schröpfköpfe die viel Blut ziehn, und bedient sich, wenn die Lunge der Sitz des Uebels und die Erstickungen groß sind, des Dampfs von heissem Wasser mit Esige zum Respiriren. Kurz, man pflegt in solchen Fällen, die nichts anders, als schnelle Entzündungskrankheiten sind, die Kranken so, wie es die Lungenentzündung, die Hirnwuth und alle Entzündungskrankheiten erfordern. Die ganze Diät, das Verhalten und die Arzneyen müssen sich zu diesem Zwecke vollkommen schicken, so daß man bey der ersten Gefahr kaum daran zu gedenken hat, ob die Krankheit vom zurückgetretenen Ausschlage, oder von einer an-

dern Ursache herrühre, zumal da kein Mittel vorhanden ist, das ihn in solcher Geschwindigkeit wieder zum Vorschein bringen könnte.

Ganz anders ist es, wo man gleich anfangs die Lebenskräfte ganz matt und unterdrückt findet. Hier ist, ohne einige besondere Bedingungen, in deren Beschreibung ich mich nicht einlassen kann, und die ein geschickter Arzt bald findet, das Blutlassen von keinem Nutzen, und die Abwesenheit des Fiebers erlaubt die nachdrücklichsten Hülfsmittel, die einige Hoffnung geben, daß der Ausschlag bald wieder heraus getrieben werden könne. Man reibt die Haut, und besonders die Theile, wo die Spuren des vorigen Ausschlags noch am meisten zu sehen sind, mit rauhen wollenen Tüchern, setzt die Füße und Hände eine Viertelstunde lang in warmes Wasser, worinn Chamillenblumen, Meliloten und Venetianische Seife gekocht sind, wiederholt alsdann das Reiben mit groben Garne und rauhen wollenen Tüchern, und verordnet innerlich, Campher mit Salpeter, Ruß, den Lösecke dem Campher noch vorzieht, Hirschhornpfitzen, Schwefelblumen, Bibernsalz, und hauptsächlich den Spießglasschwefel der dritten Präcipitation, mit versüßtem Quecksilber, Salpeter und etwas Campher. Die Blasenpflaster sind an den Gelenken, wo der meiste Ausschlag geseffen hat, von gutem Nutzen, nachdem zuvor das obige Bad die Haut erweicht hat. Zum Getränke dient Chamillenthee mit Esigmethe, oder in der Geschwindigkeit warmes Wasser mit ein wenig Esig und Honig vermischt.

Alle diese Hülfsmittel können in schleunigen Fällen die erste Gefahr, nach Verschiedenheit der Umstände, abwenden: aber man darf es dabei nicht bewenden lassen, wenn nicht dadurch glücklicher Weise der Ausschlag unmittelbar wieder hergestellt wird. Vielmehr muß alsdann, obgleich die erste Gefahr vorüber ist, der Kranke zu der Cur angehalten werden, die in solchen Fällen gebraucht werden muß, wenn der Ausschlag schon zuvor zurückgetreten ist, und die übeln Folgen davon noch vorhanden sind.

Dies

Dies ist die Cur für den zweiten obigen Fall, die ich nunmehr beschreiben werde.

Man muß unablässig dahin trachten, den Ausschlag wieder herzustellen. Viele raten hierzu den täglichen Gebrauch der Schwefelblumen, zu vier bis sechs Gran, mit noch einmal so viel präparirten Musterschaalen, jeden Abend auf einmal mit warmen Getränke zu nehmen, und diese Arznei acht oder zehn Tage fortzusetzen. Der tägliche Gebrauch des Spießglasschwefels der dritten Präcipitation, so wie er in der Cur der Krätze vorgeschlagen worden, doch ohne die Salbungen, ist in seinen Wirkungen sicherer. Dabei muß das tägliche Baden der Glieder in warmen Wasser mit Venetianischer Seife gekocht, das Reiben mit groben Garne und wollenen Tüchern bis zur Erröthung der Haut, das Waschen mit eigenem Urine, fleißig zu Hülfe genommen werden, und diese äußerlichen Hülfsmittel müssen bey keiner innerlichen Cur, die Wahl werde getroffen, wie sie wolle, hintangesezt werden, bis der Ausschlag völlig wieder da ist. Wenn er sich zeigt, so sind die vorigen Hülfsmittel fortzusetzen: man muß die Wäsche nicht wechseln, vielmehr die alte Wäsche wieder anlegen, die man bey der Krätze getragen, und die nicht geschwefelt worden ist, man muß viel warme wäßrige Getränke genießen, die den Ausschlag unterhalten, sich mit lauter warmen Seifenwasser waschen, und sich vor aller geschwefelter Kleidung hüten, wie z. E. die Camisöler und Strümpfe von geschwefelter Spanischer Wolle (bas de Segovie) sind, die die Krätze zurücktreiben. Die Leibesöffnung muß nicht gereizt werden, und würde dies ja erfordert, so muß es mit versüßtem Quecksilber und Spießglasschwefel geschehn.

In der Zeit, da man Birkenasch haben kann, ist der Gebrauch desselben, nach der Empfehlung des Herrn Zundermark, sicher zu versuchen, um den zurückgetretenen Ausschlag, wenn es nur Zeit leidet, mit Beyhülfe der obgedachten äußerlichen Mittel wieder herzustellen. Man muß denselben einen ganzen Monat lang, Morgens und nach Mittage, jedesmal zu einem Quartiere trinken.

Kl 5

den

den damit angestellten Versuchen hat der Beobachter gefunden, daß er anfänglich gelinde purgirt, nachher aber durch den Schweiß gewirkt, und alle von dem zurückgetriebenen Ausschläge übrig gebliebene Uebel glücklich vertrieben habe. Der Gebrauch des Wolfensteiners und des Wisbads, wird von eben diesem berühmten Schriftsteller zu gleichen Absichten empfohlen, und es ist dabei nur zu bedauern, daß alle diese Vorschläge weder Jedermann, noch zu allen Zeiten brauchbar sind, in welchen Fällen man sich an die obige Methode halten muß.

Wenn endlich die Krätze völlig wieder zum Vorschein gebracht worden ist, so muß man sie nicht sogleich wieder los werden wollen, sondern sie vielmehr durch Reiben mit warmen Tüchern, unterhalten. Wer sich des Birkenasaßes bedient hat, der muß zu solcher Zeit mit dem Gebrauche desselben aufhören, und dagegen, wie Herr Zundermark will, die Bernstein- und Fiebertindenessenz nehmen, die Ausdünstung der Haut unterhalten, und, außer dem Kleyenwasser zum Waschen, nichts Aeußerliches gebrauchen. Die starken Purganzen sind auch hier schädlich, und der Leib muß bloß mit veräusertem Quecksilber und Spießglaschwefel der dritten Präcipitation offen erhalten werden. Wenn endlich die Krätze eine Zeitlang gut geblüht hat, und sich der Kranke übrigens wohl befindet, so kann man die eigentliche Cur der Krätze, die ich im vorigen Blatte beschrieben, mit ihm anfangen, und die Vorsicht so genau nehmen, daß man es erst eine längere Zeit, als sonst nöthig wäre, bey der allgemeinen vorläufigen innerlichen Cur und Diät bewenden läßt, und dieselbe auch dann in aller Strenge beynbehält, wenn man den äußerlichen Gebrauch der sichersten Mittel zu Hülfe nehmen muß, um dem Uebel ein Ende zu machen.

Wenn die zurückgetretene Krätze andre formirte Krankheiten, Geschwulst, Geschwüre, Krankheiten der Sinnen, u. s. w. nachläßt; so ist es einem vernünftigen Arzte zu überlassen, die Cur derselben auf eine solche Art einzurichten, daß bey der Wahl der Arzneyen die Absicht jederzeit mit auf die ursprüngliche Ursache derselben gerichtet werde. Es ist unmöglich,

möglich, Curen von solcher Art genau zu beschreiben; sondern sie müssen lediglich der guten Vernunft, Erfahrung und Wahl kluger Aerzte überlassen werden, die den ganzen Zustand des Kranken zusammen betrachten, und dem gemäß die Mittel wählen, die ihren Maximen am besten ein Genüge leisten können.

Zuletzt warne ich nochmals alle meine Leser, um ihres eignen grossen Vortheils willen, die Cur dieser so gering scheinenden Krankheit, wofür alle Pfscher eine Salbe wissen, nicht leichtsinnig auf sich zu nehmen, und sie mit äußerlichen Mitteln allein anzufangen. Durch eine solche Unbehutsamkeit sind viel Menschen getödtet, und noch weit mehrere Zeit lebens ungesund gemacht worden. Ich weiß, daß zuweilen die gefährlichsten Curen von dieser Art gelingen: aber ehe man sichs versteht, trifft das erschrecklichste Unglück einen, der sichs am wenigsten versteht, und der das Schlachtopfer der bösen Methode werden muß. Ich weiß auch, daß es eine leichte Art der Krätze, von Ansteckung, giebt, die gar keine innerliche Arzneyen, sondern nur bloß die Mercurial- oder Schwefelsalbe erfordert. Ich wollte aber, daß dieses nicht das Volk, sondern nur die Aerzte allein wüßten, die sich, wenn allenfalls eine solche Cur mislingt, helfen können, wogegen in solchen Fällen ein Unerfahrener gemeiniglich verloren ist. Zu einer desto nachdrücklichen Warnung, will ich einige misslungene Curen der Krätze zum Beschlusse hier beifügen.

(*) Anton Leviller, ein vierzehnjähriger Mensch, melancholischen Temperaments, hatte im Junio 1761 die Krätze. Er ließ Blut, und ward purgirt. Hierauf rieb er sich mit einer grauen Salbe, die ihm sein Wundarzt gab, welches vermuthlich eine mercurialishe Pomade war, und davon vergieng die Krätze. Bald hierauf bemerkte seine Mutter zwei kleine Beulen hinter seinen Ohren. Die an der linken Seite verschwand wieder; hingegen ward die rechte Ohren- drüse nach und nach grösser, und gegen das Ende des Augusts fing sie an weh zu thun. Der junge Mensch fragte einige Pfscher um Rath; aber sein Uebel nahm überhand.

Am

Am Ende des Novembers kam er zu mir. Alle Drüsen des Halses waren verstopft. Die Beule war so groß geworden, daß sie in der Breite von der Gurgel an bis zum Nacken, und in der Länge von der apophys mastoidea bis an den vordern Winkel des Schulterblatts reichte. Sie war hart, knotig und unempfindlich, ausser daß inwendig, besonders des Nachts, ein stumpfer Schmerz darinn verspürt wurde. Ich hielt es fürs Beste, die Eiterung zu befördern. Nach dem Blutlassen und dem Gebrauche erweichender Umschläge wurden oft die besten Arzneyen zur Eiterung aufgelegt, und zugleich schröpfte man den Kranken, und gab ihm ein linderndes Mundwasser, um die Respiration und das Schlucken, welches beides gehindert war, zu erleichtern. Nichts destoweniger nahm die Geschwulst täglich zu, ohne weicher zu werden. Man nahm daher seine Zuflucht zu den innerlichen auflösenden Mitteln, nämlich zum Schierlingspulver, woben man äußerlich eine Stelle mit ätzender Arzney beizen wollte, um die Eiterung zu befördern. Aber die Anverwandten wollten es nicht zulassen, und diese Beule erstickte demnach den Kranken am 10ten Jenner.

Ganz unstreitig hat man diese Beule von der zurückgetriebenen Krätze herzuleiten.

Eine gewisse Frau bekam vor einem Jahre die Krätze. Sie ward ihr vertrieben, und sie bekam davon ein Eitergeschwür am Busen, wovon sie mit vieler Mühe genas.

Ein Mann salbte sich bey der Krätze mit einer Mercurialsalbe, wovon er die Nase im Nacken und auf den Schultern bekam, und wovon er nach fünf Wochen sterben mußte.

Bei einer Frau setzte sich die zurückgetriebene Krätze an ein Bein, und sie blieb davon lahm. Einem Manne gab ich eine Mercurialsalbe wider die Krätze. Die Ohren- und Achseldrüsen verstopften sich davon dergestalt, daß ich Mühe hatte, sie durch wiederholte Purganzen wieder zu befreien. Eine Frauensperson bekam nach dem Gebrauche einer solchen Salbe einen faulenden Ausfluß über den ganzen Leib, so daß ihr ganze Stücke Fleisch ausfielen. Sie starb nach wenig Tagen in den größten Schmerzen. Ohne mehr

mehr solche Fälle zu erzählen, will ich nur den Schluß machen, daß das Tobackswasser, alle mercurialische Arzneyen, und der Arsenik, wenn sie nicht mit vieler Vorsicht und Geschicklichkeit gebraucht werden, stets gefährliche Sachen sind, und daß es unverantwortlich sey, wenn Kranke dieselben eigenmächtig gebrauchen. Meines Erachtens ist der Schwefel das beste Mittel wider die Krätze, und vielleicht das einzige zuverlässige. Es sind davon keine üble Folgen zu fürchten. An mehr als fünf hundert Soldaten habe ich die besten Wirkungen davon gesehen. Man verabscheuet dieses gute Mittel wegen seines übeln Geruchs; aber man kann ihm zum Theil abhelfen, wenn man den Schwefel kalt mit Fette, das wohl gewaschen und gereinigt ist, in wohlriechendem Wasser zerreibt.“

Ich will den übrigen Raum, zum Vergnügen meiner Leser, mit einer Geschichte, die den Herrn v. Voltaire zum Verfasser hat, anfüllen. Sie ist aus dem Zadig.

Als Zadig auf einer schönen Wiese anlangte, sahe er viele Frauenzimmer darauf, welche mit grosser Emsigkeit etwas suchten. Er nahm sich die Freiheit, sich einem von denselben zu nähern, und sie zu fragen, ob er die Ehre haben könnte, ihnen in ihrem Suchen zu helfen? Hüten Sie sich ja! sagte die Syrerinn; dasjenige, was wir suchen, kann nur von Frauen berührt werden. Etwas Seltsames! sagte Zadig; Darf ich Sie bitten, mir zu sagen, was es ist, das nur die Frauen berühren dürfen? Es ist ein Basiliske, sagte sie. Ein Basiliske? Madam? und warum, wenn es Ihnen beliebt, suchen Sie einen Basiliken? Es geschieht für unsern Herrn und Meister Ogul, dessen Schloß Sie hier am Rande dieses Flusses, am Ende der Wiese sehn. Wir sind seine unterthänige Selavinnen: der Herr Ogul ist krank; sein Arzt hat ihm verordnet, einen Basiliken in Rosenwasser gekocht, zu essen,

essen, und wie dieses ein sehr seltenes Thier ist, das sich nur durch Frauen fangen läßt, so hat der Herr Ogul versprochen, diejenige von uns, welche ihm einen Basilisten bringen würde, zu seiner vielgeliebten Frau zu nehmen. Lassen Sie mich suchen, wenn es Ihnen beliebt, denn Sie sehn was es mich kosten würde, wenn meine Gespielinnen mir zuvor kämen.

Indem Zadig weiter geht, entdeckt er unter diesen Sclavinnen seine Geliebte, die Königin von Babylon, Astarte, die von einem Räuber genommen, und an diesen Ogul verkauft worden war. Sie characterisirt den Patienten mit folgenden Worten: Er kaufte mich, ohne zu wissen wer ich war. Er ist ein Wollüstling, welcher nichts sucht, als sich wohl sehn zu lassen, und welcher glaubt, daß Gott ihn deswegen in die Welt gesetzt habe, um zu essen und zu trinken. Er ist außerordentlich feist, und allezeit bereit, zu ersticken. Sein Arzt, welcher nur wenig Ansehn bey ihm hat, so lange er wohl verdauet, regiert ihn auf eine unumschränkte Art, wann er zu viel gegessen hat. Er hat ihn überredet, er würde ihn mit einem in Rosenwasser gekochten Basilisten heilen. Der Herr Ogul hat seine Hand derjenigen von seinen Sclavinnen versprochen, die ihm einen Basilisten bringen würde. Sie sehn, daß ich sie sich bestreben lasse, diese Ehre zu verdienen, und ich habe nie weniger Lust gehabt, diesen Basilisten zu finden, als seitdem der Himmel erlaubt hat, daß ich Sie wieder sehn darf.

Die Frauenzimmer kamen zum Ogul zurück, ohne etwas gefunden zu haben. Zadig ließ sich ihm vorstellen, und redete ihn mit diesen Worten an: Die unsterbliche Gesundheit steige vom Himmel hernieder, um für alle Ihre Tage zu sorgen! Ich bin ein Arzt. Ich bin auf das Gerüchte von Ihrer Krankheit herben geeilet, und ich habe Ihnen einen in Rosenwasser gekochten Basilisten mitgebracht. Nicht, als verlangte ich Sie zu ehelichen. Ich verlange nichts von Ihnen, als die Freyheit einer jungen Sclavinn von Babylon, die Sie seit einigen Tagen haben, und

und ich erbiere mich, an ihrer Statt ein Sclave zu bleiben, wenn ich nicht das Glück habe, den erhabenen Herrn Ogul wieder zu heilen.

Der Vorschlag wurde angenommen. Astarte reisete nach Babylon, und versprach dem Zadig, ihm unverzüglich einen Courier zu schicken, um ihm von allem, was sich ereignet haben würde, Nachricht zu ertheilen. Ihr Abschied war eben so zärtlich, als ihr Wiedersehen. Der Augenblick, worinn man sich wieder findet, und derjenige, worinn man sich trennt, sind die zwei wichtigsten Denkzeiten des Lebens, wie das grosse Buch Zend sagt.

Indessen redete Zadig den Ogul also an: Herr, man ist meinen Basilisten nicht. Seine ganze Kraft muß bey Ihnen durch die Schweißlöcher eindringen. Ich habe ihn in einen kleinen wohlaufgeblasenen und mit einer feinen Haut bedeckten Schlauch gethan. Sie müssen diesen Schlauch aus allen Ihren Kräften stoßen, und ich muß Ihnen denselben zu wiederholtenmalen zurück schicken und in wenigen diätmäßigen Tagen werden Sie sehn, was meine Kunst ausrichten kann.

Ogul war am ersten Tage ganz außer Athem, und glaubte er würde vor Abmattung sterben. Den Zweyten war er weniger abgemattet, und schlief besser. In acht Tagen erlangte er alle Stärke, Gesundheit, Behendigkeit und das aufgeheiterte Wesen seiner schimmerndesten Jahre wieder. Sie haben Ballon gespielt, und Sie sind mäßig gewesen, sagte Zadig zu ihm. Lernen Sie, daß es keinen Basilisten in der Natur giebt, daß man sich bey mäßiger Lebensart und Leibesübung allezeit wohl befindet, und daß die Kunst, die Unmäßigkeit und die Gesundheit beisammen zu erhalten, eine eben so nichtige und erdichtete Kunst ist, als der Stein der Weisen, die Sterndeuterkunst, und die Gottesgelahrtheit der Priester der Sonne.

Der erste Arzt Oguls merkte, wie gefährlich dieser Mensch für die Arzneykunst wäre; er verband sich mit dem Leibapotheker, um Zadig in die andre Welt nach Basilisten zu schicken.

Nach-

Nachdem er also beständig für seine erwiesene Wohlthaten war bestraft worden, sahe er sich auf der Spitze seines Untergangs, weil er einen gefräßigen Landjunker geheilt hatte. Man lud ihn auf ein vortrefliches Mittagsmahl ein. Beym zweyten Gerichte sollte er vergiftet werden. Allein er erhielt beym ersten schon einen Courier von der schönen Astarte. Er stund von der Tafel auf und reisete ab. Wird man von einem schönen Frauenzimmer geliebt, sagt der grosse Zoroaster, so rettet man sich aus allen Gefahren in dieser Welt.

Drey hundert und zweytes Stück.

Karschinn.

Den Jüngling wirft, trotz der belebten Glieder,
Trog seines Muths im Angesicht,
Mit Riesenarm die Krankheit schnell darnieder.

Es ist kaum glaublich, wie selten der Augenschein selbst die Menschen von ihren einmal angenommenen Vorurtheilen befreien kann. Ich sehe und lese noch immer die unsinnigsten Curen der epileptischen Leute, und bedaure das Schicksal der Menschen, das so unglücklich ist, und von so willkürlichen Irthümern abhängt. Die Aerzte, die, wenn sie nur die Augen eröffnen wollten, den wahren Grund dieser Krankheit leicht entdecken würden, bemühen sich vielmehr wider den Augenschein zu streiten, triumphiren mit Palliativcuren, oder lassen auch ihre Kranken im Elende, als daß sie von ihrer Schulmethode abweichen, und einen andern Weg der Cur erwählen sollten, als den ihnen das Vorurtheil des Ansehens gebahnt hat. Die vielfältigen Erfah-

Erfahrungen, welche mich überzeugt haben, daß der Grund der wahren Epilepsie in einer Ueberhäufung des Magens und der Gedärme mit Schleim, Winden und Würmern zu suchen sey, haben mich schon vorlängst bewogen, die gemeine Methode der Cur dieser Krankheit zu verlassen, und ich bin dabey so glücklich gewesen, daß ich Jedermann bedaure, wer das Heil solcher Kranken auf andern Wegen sucht. In der Hoffnung, daß endlich doch der Augenschein über die Irthümer und Vorurtheile den Sieg davon tragen werde, will ich mein heutiges Blatt daran wenden, um, zur Bestätigung dessen, was ich in meinem 187. 248 und 249sten Blatte von dieser Krankheit und ihrer Cur gesagt habe, die Cur einer solchen Krankheit an einem auswärtigen Kinde zu beschreiben, die sowohl für die Theorie, als Praxis so lehrreich ist, und so viel Schwierigkeiten und Einwürfe wider die von mir vorgetragene Meynung beantwortet und auflöst, daß ich es sowohl mir zu meiner Rechtfertigung, als andern Aerzten und Kranken zur Warnung, schuldig zu seyn glaube, sie, aus meiner Correspondenz, jedoch nur Auszugsweise, mitzutheilen.

Am 22sten October 1761 ward mir von einem auswärtigen angesehenen Manne berichtet, daß sein neunjähriger Sohn, welcher bis dahin völlig gesund gewesen, nachdem er im Jenner desselben Jahres, mit Naserey und Convulsionen die Blattern bekommen, nach dem achten Tage des Ausbruchs mit starken Verzückungen der Glieder befallen worden, welche, nachdem sie acht Tage angehalten, nach der Zeit in eine wahre Epilepsie ausgeartet, welche noch ist von Zeit zu Zeit, besonders beym Mondwechsel, bald heftiger, bald gelinder, mit Stichen im Herzen, Schmerzen im Unterleibe, schäumendem Munde, gänzlichem Mangel des Gefühls, Stampfen der Hände und Füße, Verdrehung der Augen, eingeschlagenen Daumen, bald nur mit starken Ziehungen in den Gliedern und unverständlichem Geschwätze, u. s. w. zusehe. Nach dem Paroxysmo war dieser Knabe wieder bey Kräften, vernünftig und zu allen Geschäften geschickt, schlief und speisete gut, und gieng auf der

Strasse munter umher. Unmittelbar nach den Paroxysmen klagte er über Ueblichkeiten. In den Blättern waren ihm die Haare abgeschnitten, und nachher das Ungeziefer mit Sem. Staphidis vertrieben worden, worauf der ausgeschlagne Kopf schnellig aufgetrocknet, und seitdem nicht wieder ausgeschlagen war. Die Aerzte, welche insgesamt diese scheinbare Ursache der Krankheit ergriffen, hatten sich alle Mühe gegeben, den Ausschlag des Kopfs entweder wieder herzustellen, oder durch gelinde Abführungen wegzuleiten, und alle Arten von epileptischen Specificis waren in Menge und immer vergeblich versucht worden. Ich bedeutete den Herrn Vater dieses Kindes in meiner ersten Antwort, daß, ungeachtet der Harmonie dieser Anfälle mit dem Monatswechsel, und ihres scheinbaren Zusammenhangs mit dem vertriebenem Ausschlage des Kopfs, diese wahre Epilepsie dennoch ihren Grund nirgends anders als in den Verdauungswegen, und zwar in einer Ueberhäufung derselben von Wurmschleime, Blähungen und vielleicht von Würmern selbst habe, und daß sie durch viel stärkere Abführungen, als bisher verordnet worden, vertrieben werden müsse. Hierauf beschrieb ich ihm die Methode der Cur und die Lebensordnung des Kindes nach den in meinem 248. und 249sten Blatte beschriebenen Grundsätzen. Die Brechmittel, Digestivsalze, Purganzen und Elysiere, ohngefähr so, wie sie damals beschrieben worden, wurden in ziemlich gemäßigter Dosi zum Anfange verordnet.

Schon am 17ten November 1761 schrieb mir der Herr Vater des Kindes, daß sich, nach den ersten Versuchen der Cur deutlich zeige, daß der Magen und die Gedärme verschleimt seyn, und daß alles Unglück davon herrühren müsse, schliesse er daraus, daß sich in den vierzehn Tagen des ersten Gebrauchs gar kein voriger Zufall mehr geäußert. Am dritten November, da man den Zufall zu erwarten hatte, gab man dem Kinde, als es schon anfieng, sich zu recken, ein Brechpulver von einem Scrupel Ipecacuanne mit zweien Granen Brechweinstein und einem Grane Gummi Gutta, wovon Erbrechen und Purgiren erfolgte, und der Zufall

aussen

aussenblieb. Es gieng Schleim und unverdaute Stücke Fleisch von oben ab. Am vierten November, da der kranke Knabe die verordneten Digestivsalze zu nehmen anfieng, zeigten sich Spuren eines Paroxysmus, die aber nur eine Minute dauerten. Fast auf gleiche Weise vergiengen die Tage bis zum achten November, da der Kranke, nachdem er Abends vorher zwölf Gran versüßtes Quecksilber mit eben so viel Diagrydium genommen, eine ziemlich starke Dosis einer aus Jalappenharz zubereiteten purgirenden Essenz verschlang, und davon vielen Schleim und eine Menge weisser Fäserchen, etwa anderthalb Zoll lang, und so zart, wie Zwirnseiden, wegpurgirte. Er brach auch einigemal grosse Stücke Schleim von sich. Nach dem Mittagessen fiel er in eine viertelstündige Ohnmacht, welche nichts anders, als ein versteckter epileptischer Anfall war, weil er dabei die Daumen einschlug und die Augen verdrehte. Man gab ihm sogleich das obige Brechpulver, wovon er oft viel Schleim wegbrach und purgirte, und sich völlig erholte. An den folgenden Tagen, da die Digestivsalze wiederholt wurden, befand sich der Kranke ohne alle Anfälle, bis zum 13ten November, da er, nach derselben Purganz, welche erstaunlich abführte, eine neue epileptische Ohnmacht zu überstehn hatte. Der Schleim gieng Stückweise von ihm, und war anfänglich zähe und weiß, hernach dunkel und zuletzt blutstreifig. Von Würmern war keine Spur zu sehn, ohnerachtet täglich Küchenmittel wider die Würmer gegeben worden waren. Am 15ten November erfolgte, nach einer starken Suppe, unmittelbar eine neue epileptische Ohnmacht. Man sieht hieraus den Zusammenhang der Anfälle mit den Mahlzeiten, und die Hartnäckigkeit der ersten, ohnerachtet eine ganz erstaunliche Menge ausgetriebenen Unraths den Quell des Uebels schon erschöpft zu haben scheinen sollte.

Ich antwortete am 19ten Nov. auf diesen Bericht, unter andern dieses: „Die weissen Fäserchen sind etwas Besonderes, und ob ich sie gleich nicht für Würmer ausgeben will,

„will, so sind sie doch etwas Unnatürliches, dessen Ausführung ich für ganz nothwendig halte.“

Am 22sten November ward berichtet, daß die Ohnmachten nicht alle Tage da gewesen, kein Recken und Ziehen der Glieder, und gar keine epileptische Zufälle verspürt worden, daß der Kranke, der heftigen Arzneyen ungeachtet, und da er sich kaum satt essen dürfen, völlig bey Kräften und ganz munter sey. Die Arzneyen wurden nach einigen ruhigen Zwischentagen vom neuen fortgesetzt, und ich erhielt am 20sten December 1761, Nachricht, daß der Kranke, bey der Fortsetzung der Cur, bis dahin gar keine epileptische Zufälle und statt der Ohnmachten nur selten, an den Purgirtagen, eine kleine Schläfrigkeit verspürt habe. Die Jalappenessenz hatte, ohnerachtet die Dosis sehr vergrößert worden waren, die letzternmale gar nicht mehr purgirt, sondern war hinweggebrochen worden; wie solches besonders bey klüßigen starken Purganzen gewöhnlich ist. Seit vierzehn Tagen war der Ausschlag des Kopfs wieder zum Vorschein gekommen, ohnerachtet nicht das mindeste zur Beförderung desselben vorgenommen worden. Es offenbarte sich zugleich ein juckender Ausschlag über den ganzen Leib. Der Appetit, welcher vorher sehr stark gewesen, hatte sich gemindert. Der Abgang blieb allezeit schleimicht und fafericht.

Ich verordnete hierauf, am 24 Dec. 1761. die Cur eine Zeitlang auszusetzen, und dem Kranken nur alle vierzehn Tage noch das obige Brechmittel zu geben. Allein am 30 Dec. 1761. ward mir folgende Nachricht ertheilt: „Daß am 26 Dec. und am Tage des Neumonds, neue Ziehungen in den Gliedern sich geäußert, und ohnerachtet am 27 Dec. früh das Brechmittel gegeben worden, und stark gewirkt, dennoch an diesem und dem folgenden Tage die epileptischen Zufälle sich erneuret, und sogar wieder Schaum vor den Mund gekommen sey. Als etwas Besonderes ward bemerkt, daß sich das Recken gemeinlich alsdann einstelle, wann der Kranke etwas genießt, wenn es auch nur Theewasser wäre. Uebrigens ward versichert, daß in der Diät nicht der geringste Fehler begangen worden sey.“

So

So ward die erste Hoffnung betrogen. Ich verordnete neue Arzneyen, welche stärker abführten, als die ersten, und versetzte sie und die Digestivsalze mit Eisen. Uebrigens waren sie der im 249sten Bl. beschriebenen Methode gemäß, und die Clystiere und äußerlichen Salbungen des Leibes wurden zu Hülfe geordnet. Kaum war, am 17ten Januar 1762 mit dieser neuen Cur der Anfang gemacht worden, als sich unmittelbar die allerheftigsten epileptischen Zufälle einstellten, die alle vorige an Dauer und Heftigkeit übertrafen, und bey jeder Arzney, ja auch bey dem Clystiere selbst, heftiger wurden. Man sah sich hierdurch genöthigt, diese neuangefangene Cur mit den Eisenarzneyen zu unterbrechen, worauf sich die Anfälle bis zum 17ten Febr. 1762 zwar nicht wieder mit solcher Heftigkeit, jedoch dann und wann noch durch Ziehen, Steifigkeit des Leibes, durch Lachen, um sich Beißen, und durch unverständliche Reden offenbarten. Man bemerkte, daß der Kranke nach einem jeden Paroxysmo stark in der Nase klaubete. Es waren indessen bisher nie Würmer, ja auch nur sehr wenig Schleim abgegangen.

Runmehr verordnete ich die völlige Cur wider die Epilepsie, vom Herrn D. Pietsch, so wie ich sie im 249sten Blatte beschrieben habe. Die zum Purgiren dienlichen Mittel, welche alle vier Tage, nach dem Gebrauche der Digestive verordnet werden müssen, waren für diesen neunjährigen Knaben, also eingerichtet, daß er des Abends unter dem Wurmsaamen, wovon die Dosis ein halbes Loth betrug, zugleich achtzehn Gran versüßtes Quecksilber, den folgenden Morgen aber ein Clystier, und von oben eine Arzney aus einem halben Quentlein des Extracts von schwarzer Nießwurz, sechzehn Gran des Elaterium, zwey und zwanzig Gran Aloe, und vier Gran Colocyntheküchlein (trochisci albandal,) zusammen genommen, auf einmal nehmen mußte, woben zugleich der Unterleib mit der Arthanitasalbe gesalbt wurde.

Eine Unrichtigkeit bey der Post hatte verursacht, daß diese Arzneyen zu spät eingelaufen waren, und man hatte

demnach die vorigen Arzneyen im Februar wiederholt. Schon vorher waren oft epileptische Zufälle vorhanden gewesen, und sie erneuerten sich, so oft man im Begriffe war, dem Kinde ein Clystier zu appliciren. Der Verdacht, den dieser Umstand erregte, machte, daß man ihm mit Gewalt ein Clystier gab, und seit dem Augenblicke verschwanden die Zufälle. Es giengen eine grosse Menge weisser Fäserchen, dicker Schleim, aber keine Würmer ab. Ich vermuthete, daß die neue Cur entdecken würde, was diese Fäserchen eigentlich wären. Sie ward am 17ten März angefangen, und ich erhielt davon unter dem 5ten April, folgende Nachricht:

„Im Anfange des März waren die Zufälle von Steifigkeit, Nacken und Ohnmachten häufig, besonders am vierten, als einem Quatembertage. Während dem Gebrauche der Arzneyen haben sich dieselben Zufälle verschiedentlich wieder eingestellt, besonders am 20sten, als am Tage des Aequinoctii. Den 21. und 22sten waren die Purgirtage. Nach der Abendarzney mußte sich der Kranke in der Nacht erbrechen, dennoch aber purgirt er auch, und ehe er noch die Arzney für den folgenden Morgen und das Clystier erhielt, gieng ein Wurm, etwa eine halbe Elle lang von ihm. Die Morgenarzney ward nach einer Stunde wieder weggebrochen, dennoch aber führte sie viel Schleim ab, und einige wenige weisse Fäserchen. Beym folgenden Purgiren, am 27sten und 28sten März, hat man durch warmes Getränk das Erbrechen nach der Morgenarzney verhütet, und die Wirkung war sehr stark, und erfolgte wohl 14 bis 15mal. Es ist fast nicht zu beschreiben, was für eine grosse Menge Schleim und zwar recht Stückweise hinweggegangen, aber keine Spur war von Würmern. Der Schleim war bey der stärksten Wirkung blutstreifig, am Ende aber nicht mehr. Es waren diesen Tag einige Ohnmachten zu spüren, und der Kranke war ermattet: doch die Nacht schlief er gut, und am folgenden Tage war er ungemein munter und wohl, bis auf den Abend, da sich erstlich das Nacken, hernach die Steifigkeit

„figkeit und Hinfälligkeit wieder einstellten. Der Anschlag des Kopfs ist noch immer vorhanden, und Schrecken und Angst haben keinen Einfluß mehr in die Zufälle. Der Appetit scheint nach der letzten Cur wieder etwas stärker zu werden. Die folgenden Tage bis daher sind meist gut, und die Hinfälligkeiten selten gewesen.“

Ich verordnete am 8ten April, um ein Kind, mit einer solchen Menge von Arzneyen, die so schwer zu nehmen sind, nicht zu überhäufen, daß künftig nur alle vierzehn Tage einmal, mit den obigen Arzneyen und Clystieren, die alle noch um etwas stärker gemacht wurden, purgirt, in den Zwischentagen aber nichts anders, als Küchenmittel wider die Würmer gebraucht werden sollten.

Es erfolgten in dieser 14tägigen Zwischenzeit keine Anfälle, ausser vom letzten Mondsviertel an, bis zum Neumonden, da sie täglich, auch am 23. und 24sten April, als an den Purgirtagen, wieder kamen, obgleich, wie gewöhnlich, häufiger Schleim, jedoch keine Würmer, abgiengen. Die Arzneyen hatten nicht so stark als sonst gewirkt, deshalb mußte ich mich bequemen, unterm 28sten April, diesem jungen Kinde die völligen Doses der Purgirmittel für erwachsene Epileptische, die ich im 249sten Bl. nach Herrn Pietschens Vorschrift beschrieb, zu verordnen, um sie jedoch nur alle vierzehn Tage einmal zu geben.

Diese Arzneyen führten im Anfange des Maymonats vielen Schleim, aber keine Würmer ab, und an beyden Tagen zeigten sich leichte epileptische Anfälle, die in den Zwischentagen, weder zuvor, noch nachher, verspürt worden waren. Gegen das Ende des May, am Tage des Neumonds, wurden diese Arzneyen nochmals gegeben, und es gieng eine grosse Menge Schleim mit sehr vielen weissen Fäserchen ab, auch vergiengen diese Tage ohne alle epileptische Zufälle. Zugleich wurde mir der folgende Umstand berichtet:

„Man hatte aus Nachlässigkeit vergessen, den zu des Kranken Gebrauch alleinig bestimmten Coftrestuhl zu reinigen, und er war wohl sechs bis sieben Tage stehn geblieben,“

„ben, in welcher Zeit sich auch der Kranke desselben nicht mehr bedient hatte. Als man endlich das Becken reinigen wollte, fand man es voller kleiner Würmer. Sie waren zu vielen Hunderten, ja Tausenden, etwa einen halben Zoll lang, weiß, rund, und nach ihrer Grösse ziemlich dick, an den Enden nicht spitzig, und lebendig. Man untersuchte den Stuhl einer andern Person, der wohl drey Wochen gestanden hatte, und fand keine Spur solcher Würmer darinn, woraus man schloß, daß sie nicht ex putrefactione entstanden wären. Man hatte Verdacht auf die weissen Fäserchen, daß sie vielleicht eine Brut oder Gehäuse dieser Würmer seyn möchten, und als man diese Fäserchen nach der Zeit einige Tage stehn ließ, bemerkte man, daß sie wirklich ihre Grösse veränderten, und sowohl der Länge als Breite nach zunahmen.“ Jedoch die fernere Beobachtung dieser Verwandlung ist, zu meinem Leidwesen, entweder nicht fortgesetzt worden, oder auch nicht gelungen.

Die folgenden Purganzen, die eben so waren, wie die letzten, führten allezeit mancherley buntgefärbten, auch zuweilen blutstreifigen Schleim und weisse Fäserchen, aber keine Würmer, ab. Die Menge des Schleims und der Fäserchen verminderte sich jedesmal, und am 26ten Julii ward mir berichtet, daß in dieser ganzen Zeit von sechs Wochen keine epileptische Zufälle gespürt worden wären. Nur an den Purgirtagen, die stets auf die Tage des Monatswechsels trafen, merkte man einige Ohnmächtigkeiten, oder eine ungewöhnliche Schläfrigkeit. Ich hatte seit dem 16ten Junii bis dahin, vor jedem Purgirtage noch einige grosse Dosen Digestivsalze zu nehmen verordnet.

Da nunmehr seit dem Anfange des Maymonats 1762, keine epileptische Zufälle mehr verspürt worden waren, und die Purganzen zuletzt weder Schleim, noch weisse Fäserchen, sondern nur Wasser abführten, so wurde es im Neumonde des Septembers gewagt, die Purganzen hinweg, und es aufs Glück der Probe ankommen zu lassen, hingegen wurde der Gebrauch der Digestivsalze von Zeit zu Zeit beybehalten.

Am

Am 10ten October 1762. erhielt ich folgende Nachricht: „Nunmehr kann ich Freudenvoll melden, daß der Patient weder zur Zeit des Aequinoctii, noch vor, noch nachher einigen Anstoss von seinem Uebel gehabt habe. Ich danke Gott für diese erlebte Glückseligkeit, und daß wir ein fast für verloren gehaltenes Mitglied der menschlichen Gesellschaft, ihr wieder gegeben haben. Ich hoffe auch, daß nun das Uebel aus dem Grunde gehoben seyn werde. Man sieht also deutlich, was Zutrauen und Standhaftigkeit auch bey den schwersten Krankheiten auszurichten vermögend sind.“

Am 5ten Julii 1763. ward berichtet, daß sich der Patient in der blühendsten Gesundheit befinde, ohnerachtet er schon in drey Monaten keine Purganz eingenommen.

Unterm 13ten October desselben Jahrs wird wieder gemeldet: „Der junge Herr befindet sich in erwünschten Gesundheitsumständen, und um solche zu erhalten, wird ihm alle zween oder drey Monate ein halbes Quentlein Galapenwurzel mit einem halben Scrupel veräusstem Quecksilber gegeben. Das letztemal führte diese Arzney wieder eine Menge Schleim und weisse Fäserchen ab, welche einige Bewegung an sich hatten, und zuletzt wurde der Schleim mit Blut gefärbt.“

Die letzte Nachricht, die ich von diesem Patienten erhalten, ist vom 12ten Julii 1764. „Wir erinnern uns, heisst es, Ihrer mit vieler Zärtlichkeit, und wie wäre solches auch anders möglich, da wir tagtäglich denjenigen Menschen, welchen ich schon für verloren achtete, gesund und wohl vor unsern Augen sehn. — Ich kann das Vergnügen haben, Ihnen zu berichten, daß er in aller Zeit, seit Himmelfahrt 1762. bis ist, nicht das Geringste von seinem gehabten Unglück empfunden, und daß er überhaupt einer erwünschten Gesundheit genießt.“

Kein Kenner medicinischer Sachen wird es mir verdenken, daß ich die Geschichte dieser Krankheit so ausführlich mitgetheilt habe. Wie lehrreich und unterrichtend ist sie nicht! Eine Epilepsie, die in Blättern ihren Ursprung

215

nimmt,

nimmt, und bey einem bald darauf zurückgetriebenen Aus-
schlage des Kopfs heftiger fortwüret, scheint gewiß dem
System derer sehr günstig zu seyn, die sie von einer reizenden
Materie, welche das Gehirn angreifen soll, herleiten. Gleich-
wohl liegt ihre materielle Ursache in den Gedärmen verborgen.
Sie richtet sich aufs genaueste nach den Mondsbier-
tern und Gleichtagen, und beweist hierdurch, daß die Krank-
heiten von verdorbener Verdauung in ihren Verwandlungen
genaue Perioden halten. Sie hatte mit dem zurückge-
triebenen Ausschlage des Kopfs so wenig Zusammenhang,
daß derselbe wieder hergestellt war, als die Zufälle zum er-
stenmale aussen blieben, und stets vorhanden blieb, als sie
aufs neue mit grösserer Heftigkeit ansetzten. Alle vor mir
gebrauchte Aerzte hatten bey diesem Kinde so wenig Spuren
von Würmern und einer so argen Verschleimung der Gedärme
gefunden, daß man hieraus die Lehre nehmen kann, nach
der vermuthlichsten Ursache dieser Krankheiten, zumal da sie
sich so tückisch verstecken kann, aufs allergeauueste zu for-
schen. Die ersten Digestive und gar gelinden Abführungen,
die gleichwohl eine so grosse Menge Wurmschleim und weisse
Fäserchen, zum Vorscheine brachten, konnten den tiefen
Grund des Uebels so wenig erschüttern, und stifteten nichts
destoweniger einen ziemlich langen Stillstand der epileptischen
Zufälle, der mich und Jedermann sicher machte, so daß man
glaubte, es wäre die Cur schon vollbracht. Wie leicht hätte
ein andrer Arzt, der Lust hätte, die wahre Theorie dieser
Krankheit in Zweifel zu ziehn, aus den hernach erfolgten
weit heftigern epileptischen Zufällen den Schluß machen kön-
nen, daß der ganze Wust des Schleims, der durch die erste
Cur abgegangen war, dennoch nicht die Ursache der Krank-
heit gewesen seyn müsse, da sie dem ungeachtet so heftig
wiederkehrte! Wie wenig würde er, wie ich, geneigt gewesen
seyn, dieselbe Reinigung der Verdauungswege mit weit nach-
drücklicheren Arzneyen zu wiederholen: und hätte er dieses ver-
absäumt, so würde weder er die Ursache des Uebels jemals
entdeckt haben, noch der Kranke davon befreit worden seyn.
Welche erstaunliche Dosen von Purganzen und Brechmitteln
waren

waren hier nicht vonnöthen, um den Grund der Krankheit
aufzuwühlen! Welcher Arzt, der nicht von der wahren
Theorie überzeugt ist, und die Unempfindlichkeit epileptischer
Personen kennt, hätte sich wohl unterstanden, einem neun-
jährigen Knaben, an einem Abende zwanzig Gran versüßtes
Quecksilber mit mehr als einem halben Lothe Wurmsaamen,
welches schon in der Nacht einigemal durch ein Erbrechen
und Purgiren gewirkt, und dennoch den Morgen darauf ein
Elystier wider die Würmer, eine purgirende Salbe auf den
Unterleib, und noch dazu innerlich eine so schreckliche Pur-
ganz zu geben, die aus zween Scrupeln des Extracts von
schwarzer Nieswurz, einem halben Scrupel des Elaterium,
einem halben Quentlein Aloe, und sechs Gran Coloquinten-
küchlein (troch. alhandal) bestand, welche Arzney gleichwohl
das Kind in den letzten Terminen der Cur zum öftern, ohne
allen Nachtheil genommen. Wie wenig Ursache hat ein
Arzt, ungeduldig und zweifelhaft zu werden, wenn auch die
stärksten Arzneyen, nach wiederholten Versuchen, keine ver-
muthete Würmer zum Vorscheine bringen, da dieses Kind
während der ganzen Cur nur einen einzigen Spuhlwurm von sich
gegeben! Wie voreilig würde ich gleichwohl die Hoffnung zur
Cur aufgegeben haben, wenn ich die Absicht derselben, die
stets auf Würmer gerichtet blieb, aus den Augen verloren
hätte. Wie wichtig müssen einem Beobachter nicht alle die
seltsamen Dinge seyn, welche die Purganzen von epileptischen
Kranken abführen, und die gemeiniglich an Beschaffenheit
und Farbe ganz unnatürlich sind. Wer hätte die ungeheure
Menge weisser Fäserchen, die von diesem Kinde abgiengen,
für die wahre Materie der Krankheit, für eine Wurmbrut
halten sollen? Gleichwohl war sie es unstreitig; denn man
sah von ungefähr, daß nach einigen Tagen aus diesen Fä-
serchen Würmer entstanden waren, daß sie nach einigen Ta-
gen ihre Gestalt und Grösse veränderten, und daß sie zu andrer
Zeit einige Bewegung und einiges Leben hatten. Wer hat
uns schon diese Art von Würmern beschrieben, die in dem
Leibe dieses Kindes zu vielen Tausenden nisteten? Wie hart-
näckig ist endlich nicht die Ursache der Epilepsie, und wie
leicht

leicht entsteht sie vom neuen, da sich zwei Jahre nach den ersten Anfällen, und anderthalb Jahr, nachdem die Epilepsie außen geblieben war, und die letzten Purganzen nichts Unnatürliches mehr abgeführt hatten, gleichwohl noch eine Menge weißer belebter Fäserchen, wiewohl ohne Spuren epileptischer Zufälle, zeigte (*). Wenn ich zu diesem allen rechne, daß man aus dieser Geschichte ersohn kann, wie sicher und nützlich die Brechmittel selbst im Paroxysmo der fallenden Sucht, und wie wenig Eisenarzneien, die hier so schlechte Wirkungen thaten, für alle Arten epileptischer Wärmer, (wenn ich so sagen darf,) und besonders im Anfange der Cur, geschickt sind, und was der Gebrauch der Digestivsalze, zur Ausrottung des Wurmschleims, zur Verhütung der Rückfälle, und zur Vermeidung des ersten Ursprungs dieser Krankheit beitrage; so wird man gewiß aus allen diesen wichtigen Folgerungen und Reflexionen bewogen werden, die Geschichte dieser Krankheit für desto wichtiger und unentbehrlicher zu halten, je nöthiger es noch bis ist scheint, die von mir behauptete Theorie dieser Krankheit durch augenscheinliche Gründe unwidersprechlich zu machen.



Drey hundert und drittes Stück.



von Haller.

— Ist der Leib nur frey von sticher Glieder Pein.

Wenn die scharfe Materie der Ausdünstung auf die innerlichen Theile schlägt, so trifft sie zuweilen auf solche, die eine große Empfindlichkeit haben, oder sie trifft vielmehr zu.

(*) Dies ist noch sechs Jahr nach der Cur dann und wann geschehn, obgleich der junge Herr stark, munter und ganz gesund war.

zuweilen auf die Nerven selbst, und verursacht die lebhaftesten Schmerzen und andre bedenkliche Zufälle. Dergleichen Schmerz nennt man einen reissenden Fluß (Rheumatismus) und er unterscheidet sich bloß dadurch vom Catarrh, daß bey diesem die scharfe Materie der Ausdünstung sich bloß zur Schneiderischen Schleimhaut wendet, und daselbst, ohne Schmerzen zu machen, eine Entzündung hervorbringt, hingegen im Rheumatismus sich auf die fleischigten, nervigten Theile, Gelenke und Eingeweide wirft, und daselbst grosse Schmerzen verursacht, welche zuweilen ein Fieber begleitet. Gemeinlich werden hiedurch einige Gelenke der Gliedmassen zu ihrer Verrichtung ungeschickt gemacht, und bloß hiedurch erhalten die Rheumatismen eine Aehnlichkeit mit der Gicht, deren Ursprung gar nicht in einer catarrhalischen Schärfe zu suchen ist, die ganz andre Sitten hat, und eine ganz andre Cur erfordert, als die Rheumatismen. Oft setzt sich die Schärfe des Rheumatismus auf die Brust, nämlich in die Haut und Muskeln, welche die Rippen bedecken, und diese Krankheit wird alsdann, wegen der Aehnlichkeit der Schmerzen, die unächte Pleuresie genannt, obgleich dabey die Lunge nicht eigentlich leidet: Denn der kleine Husten und das beschwerliche Athemholen, welches gemeinlich dabey ist, rührt bloß davon her, daß man den Athem willkürlich an sich hält, oder vermindert, um sich die Schmerzen zu erleichtern, welche die Brustmuskeln leiden, wenn sie sich regen. Mehrentheils bleibt aber der Rheumatismus in den äussern Gliedmassen, und wendet sich, wie die Gicht, von einem Gelenke aufs andre: kann aber auch eben so schnell, wie sie, tödten, wenn er sich aufs Gehirn, auf die Lunge, oder auf den Magen und die Gedärme wendet.

Die Cur der Rheumatismen ist darauf zu richten, daß man der Entzündung steure, die scharfe Materie aus den Gliedern zurückziehe, und allenfalls das dazu kommende Fieber zähme. Wider das Fieber und die Entzündung dient das reichliche und öftere Blutlassen, erweichende Clystiere, täglich zu wiederholen, Molkeln mit Honig oder Gerstentrisane mit viel Salpeter zum häufigen Getränke, und kühlende

lende Früchte und Gartengewächse zur Speise. Brocklesby hat gelehrt, wie man im rheumatischen Fieber den Salpeter in außerordentlicher Menge, ohne Beschwerung des Magens den Kranken beibringen könne, nämlich in einer warmen Habersuppe, in deren drey Pfunden er selbst binnen einer halben Stunde anderthalb Loth Salpeter getrunken und ganz wohl vertragen hat. Er rühmt den Nutzen des häufigen Salpeters in allen Krankheiten von zurückgetriebener Ausdünstung, mit Fieber, als ein unfehlbares Hülfsmittel, und da sich, nach den Beobachtungen der Aerzte, die Rheumatismen von Erkältung zuweilen in eine wahre Gicht verwandeln, wo diese Arznei selten brauchbar ist, so kann sich Mancher durch den zeitigen Gebrauch derselben, im Anfange des rheumatischen Fiebers, eine langwierige Krankheit verhüten.

So bald das rheumatische Fieber aufgehört hat, und der Puls nicht mehr hart ist, kann man mit Tamarinden, Manna und Salpeter purgiren, um die Materie abzuleiten: hingegen würde man sich mit opiatischen Arzneien zuverläßig verschlimmern. Gemeinlich entscheidet sich der Rheumatismus am Ende der Krankheit durch einen Schweiß, den man alsdann zur rechten Zeit mit Kliederthee befördern kann. Zuweilen erfolgt ein nüssender Ausschlag, der nicht zu schnell gestopft werden muß: denn man muß so wohl ihn, als die in der Nachbarschaft manchmal entstehende Geschwüre für eine natürliche Ableitung der Materie auf die Haut ansehen.

Die rheumatische oder unächte Pleuresie erfordert dieselbige Cur, und hier muß man, so bald das Blutlassen das Fieber vermindert hat, Blasenpflaster an die schmerzhafteste Stelle legen. Diese Krankheit pflegt sieben Tage zu dauern, wo man nicht gleich nach geschehener Erkältung, ehe sich noch das Fieber entzündet, durch einen guten Schweiß dem ganzen Uebel zuvorkommen kann.

Bei dem rheumatischen Fieber sind wenig äußerliche Mittel rathsam, wenn gleich die Schmerzen aufs heftigste wären. Doch rühmt Herr Tissot den öftern und anhaltenden Gebrauch

der

der Dampfbäder, und ein laues Bad nach dem Blutlassen, und den Elystieren, worinn man eine Stunde sitzen, und hernach im Bette den Schweiß abwarten muß.

Die rheumatischen Schmerzen ohne Fieber sind oft nur an einer einzigen Stelle, ohne Hitze, Röthe und Geschwulst, und können Monate, ja Jahre lang währen. Besonders sind die am Kopfe, bey den Nieren, an den Hüften und im Schenkel sehr hartnäckig, und wenn sie zuweilen auf die Zunge, den Magen und die Gedärme, oder die Urinblase fallen, so erregen sie einen hartnäckigen Husten, und zuletzt schwere Brustkrankheiten, oder grausame Colicken, oder die Zufälle der Steinkrankheit.

Die Cur dieses Rheumatismus erfordert das Blutlassen nicht, außer bey sehr heftigen Schmerzen starker Personen. Ein Thee von Klettenwurzel (bardana) mit Salpeter, und eine erwärmende Purganz, besonders mit dem Electuario caryocostino (S. das 221 und 290 Bl.) sind hier besonders nützlich. Brocklesby verordnet in hartnäckigen Fällen zwey bis drey mahl des Tags einen halben, oder viertel Gran des Brechweinsteins. Ich will den Verlauf der Cur, nach der Anleitung des Herrn Tissot beschreiben, und man wird finden, daß sie, besonders in Absicht der obigen Regel, die scharfe Materie aus den schmerzhaften Theilen zurückzuziehen, welche bey dieser Art Rheumatismen vorzüglich Statt findet, mit der äußerlichen Cur der gichtischen Schmerzen, die ich im 222 Bl. beschrieben habe, am meisten übereinstimmt.

Wenn nach dem Versuche der allgemeinen Mittel das Uebel doch fortwähret, so muß man sich lange Zeit solcher Arzneien bedienen, welche die Ausdünstung wieder herstellen. Ein starker Gliederblumenthee ist hierzu geschikt, und wenn endlich die Säfte lange Zeit verdünnt worden sind, kein Fieber mehr da ist, der Magen gut verdauet, der Leib nicht verschlossen, das Temperament des Kranken nicht trocken, und keine Entzündung im kranken Theile ist, so kann man, Abends bey Schlafengehn, ganz dreist einen Gran mineralischen Kermes, mit einer oder zwey Laffen voll Cardobenedictentheee und einer Haselnuß groß Theriak, zum Schwitzen einnehmen,

wo:

wodurch oft das Uebel gehoben wird, zumal, wenn man zugleich den Schweiß des leidenden Theils durch den Umschlag eines Flanelles befördert, der in ein heißes Decoct von Papeln, Klieder, Chamillen, rothen Mohnblättern, wozu ein Glas Wein gegossen worden, und worinn ein Lorch weiße Seife aufgelöst ist, eingetaucht, und hernach stark ausgedrückt worden.

Wenn Rheumatismus in den Lenden und Schenkeln, der einer der hartnäckigsten ist, thun sieben oder acht blinde Schröpfköpfe, die an den leidenden Theil gesetzt werden, die größten Wirkungen. Die Blasenpflaster und andre Pflaster, die eine Eiterung an diesen Theilen machen, befördern auch die Genesung, aber die blinden Schröpfköpfe sind noch besser; nur muß man sie zum öftern ansetzen. Der Umschlag einer grünen Wachsleinwand bringt die Schärfe, durch einen starken Schweiß aus dem Gelenke. (Siehe das 222 Bl.) Ein Pflaster von ungelöschem Kalke mit Honig geknetet, hat hartnäckige Schmerzen von dieser Art geheilt. Das Eyeröl, welches kein eigentliches Del ist, thut auch gut, wenn man den Theil stark damit reibt, und das Reiben allein schafft Erleichterung. Man kann auch mit Nüssen unten am Schenkel ein Haarseil durch die Haut ziehn; und endlich kann ein künstliches Brennen die allerhartnäckigsten Schmerzen vertreiben.

Zuweilen sind warme Bäder von mineralischen Wassern zur Cur dienlich. Zur Präservation sind die kalten Bäder das beste Mittel: Allein man kann sie nicht allezeit nehmen, und bey manchen Personen giebt es Umstände, die sie schlechterdings unmöglich machen. Wer zu solchen Rheumatismen geneigt ist, der thut wohl, sich alle Morgen den ganzen Leib, besonders aber den behafteten Theil, mit Flanelle zu reiben, und muß im Winter wollene Hemden auf dem bloßen Leibe tragen. Nach einem heftigen Rheumatismus muß man lange Zeit die kalte und feuchte Luft meiden, um einen Rückfall zu verhüten.

Die spirituellen Arzneyen, das Lebenswasser, l'Eau d'Arquebuse, machen den Schmerz ärger, und setzen ihn fester, oder

oder treiben auch die Schärfe nach den inwendigen Theilen, oder in die Knochen, die sie verdirbt. Die scharfen und fettigen Salben sind eben so nachtheilig, wohin der geschwefelte Terpentinsbalsam gehört. Manche Rheumatismen leiden gar keine äußerlichen Applicationen, und in solchen Fällen muß man den Theil bloß vor der Luft bewahren.

Wenn die allzulange in einem Gelenke fortbauenden Schmerzen in demselben einige Steifigkeit veranlassen, so muß man es täglich zweymal mit dem Dampfe von warmen Wasser bähnen, hernach mit warmen Linnen wohl abtrocknen, es ein wenig reiben, und dann mit Althäenöl bestreichen. Das Auftröpfeln des warmen Wassers ist auch von guter Wirkung, und man kann, mit ein wenig Nachdenken, leicht eine Maschine erfinden, wo mit dem Dampfbade zugleich das Auftröpfeln (la Douche) verbunden ist.“

* * *

Da ich im vorigen Aufsatze der rheumatischen, oder unächten Pleuresie gedacht habe, so will ich noch einer andern Brustkrankheit Erwähnung thun, die von andern Ärzten zuweilen unter dem Charakter eines Asthma oder Streckflusses, von Niemanden aber, als vom Herrn Tissot, unter dem Nahmen einer unächten Brustentzündung, genau und recht unterscheidend beschrieben worden ist. Sie ist zu wichtig, als daß ich nicht diesen kleinen Aufsatz meinen Lesern vollständig mittheilen sollte.

„Die falsche Brustentzündung besteht in einer Ueberhäufung der Lunge mit äußerst zähem und dicken, verfestigendem Schleime, nicht aber, weder in einer wahren Entzündung des Bluts, noch in faulenden Säften

Dieses Uebel ist im Frühjahr gemeiner, als zu andern Jahreszeiten. Alte Leute, schwache kränkliche Kinder, ausgeehrte Frauenspersonen, und Männer, die durch die Trunksucht, oder andre Ausschweifungen geschwächt sind, werden davon am meisten überfallen, besonders, wenn sie im Winter wenig Bewegung gehabt, und viel zähe, mehligte, und

Der Arzt. XII. Th. Berth. Ausg. M m schwere

schwere Speisen, als Kuchen, Castanien, Mehlbrey, Käse u. d. gl. gegessen haben. Die Säfte solcher Leute sind insgesamt dick, verschleimt, haben einen trägen Umlauf, und wenn im Frühjahr die Wärme oder die Leibesübungen den Umlauf mit einemmale vermehren, so wird die schon angefangene Stockung und Ueberhäufung in der Lunge durch die mehr andringenden zähen Säfte vermehrt; die Lunge wird davon überschwemmt und der Kranke muß sterben.

Man erkennt diese Krankheit ausser den ist erwähnten vorhergegangenen Umständen, auch aus ihren vorläufigen Zufällen. Der Kranke hat verschiedene Tage zuvor ein wenig Husten, eine leichte Beklemmung der Brust bey einiger Bewegung des Leibes, ein wenig Unruhe, und zuweilen auch ein etwas verdrießliches Wesen, das Gesicht ist röthler, als es seyn sollte, der Kranke hat eine Neigung zum Schläfe und schläft gleichwohl übel. Wenn nun dieser Zustand einige Tage gedauert hat, so stellt sich ein Schauer ein, der zwar nicht besonders heftig ist, aber desto länger anhält; hierauf folgt eine noch ziemlich erträgliche Hitze, die aber mit vieler Unruhe und Beklemmung vergesellschaftet ist. Der Kranke kann nicht im Bette bleiben, er geht im Zimmer zwar hin und her, ist aber sehr matt; der Puls geht schwach und ziemlich geschwind, der Urin ist zuweilen nur wenig vom natürlichen verschieden, zuweilen ist er ziemlich roth und dabey sparsam. Der Husten ist selten, und der Auswurf selt. Gemeinlich ist das Gesicht sehr roth, ja wohl gar blau; der Kranke kann weder wachen noch schlafen; es giebt kleine Zwischenzeiten, worinn er phantasirt, und wieder andre, wo der Verstand frey wirkt. Bey manchen, und zwar besonders bey alten Leuten macht eine schnellstödliche Ohnmacht dem Trauerspiele ein Ende. Zuweilen nimmt die Beklemmung und Angst mehr und mehr überhand, der Kranke kann nur im Sitzen Luft schöpfen, und auch dieses kostet ihm unsägliche Mühe; das Gehirn wird plötzlich überhäuft, der Puls schlägt geschwind und klein, und wenn dieser Zustand einige Stunden gewährt hat, so endigt er sich auch plötzlich mit dem Tode.

Man

Man sieht aus dieser Beschreibung, daß die falsche Brustentzündung eine gefährliche Krankheit sey, und dieses rührt daher, weil sie gemeinlich solche Personen betrifft, die schon an Kräften erschöpft sind, und weil sie schnell überhand nimmt. Denn man stirbt daran zuweilen schon am dritten Tage, und überlebt selten den siebenten, da doch gleichwohl die Ursache der Krankheit eine langweilige Hilfe erforderte. Ausserdem finden sich oft Umstände, welche den Gebrauch eines Arzneimittels anrathen, wenn zugleich andre vorhanden sind, die ihn widerrathen. Alles, was man hiebey thun kann, läuft auf folgendes hinaus.

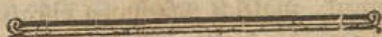
Wenn der Kranke noch gut bey Kräften, und nicht schon zu alt ist, wenn der Puls hart schlägt, und zugleich Kraft hat, wenn ausserdem die Witterung trocken ist, und der Nordwind weht; so muß man eine mäßige Menge Blut abzapfen. Sollten aber die meisten dieser Bedingungen mangeln, so würde das Blutlassen schädlich seyn; und wenn man eine allgemeine Regel bestimmen sollte, so müßte man das Blutlassen vielmehr verbieten, als anrathen. Der Magen und die Gedärme müssen von ihrem Schleime befreiet werden, und hierzu schickt sich bey Umständen, die das Erbrechen nothwendig machen, eine hinlängliche Dosis Ipecacuanne am besten. Jedoch kann auch in gleichen Umständen der mineralische Kermes verordnet werden, welcher nach dem Erbrechen, zugleich von unten purgirt, den Urin treibt, den Schleim, der die Krankheit veranlaßt, auflöst, und die Ausdünstung der Haut vermehrt. Hat man Ursache, das Erbrechen zu fürchten, so löset man vier Loth Manna und ein Loth Sedliger Salz in acht Loth heissem Wasser auf, seigert es durch, und läßt es dem Kranken geben. Man muß besonders bey Greisen vorsichtig seyn, denn sie können sonst leicht während der Wirkung der Arznei sterben. Vom Anfange der Krankheit an, muß der Kranke häufig von einer Pilsane trinken, die aus sechs Loth Alettenwurzel, (bardana) welche, nebst einem halben Quentlein Salpeter eine halbe Stunde in drey Pfund Wasser gekocht, zubereitet, und durchgeseigert worden. Diese ist

das beste Getränk in dieser Krankheit. Jedoch kann man auch das Folgende an dessen Stelle setzen. Man gießt auf eine Hand voll Fliederblumen und eine halbe Hand voll Isopkraut, drey Rößel kochendes Wasser, seigert es durch, und löset darinn sechs Loth Honig und anderthalb Quentlein Salpeter auf. Ausser diesem Getränke muß der Kranke auch alle zwey Stunden eine Tasse von einem starken Fliederblumenthee trinken, in welcher jedesmal ein halbes Loth, oder etwas mehr, Meerzwiebelefigmeth aufgelöst worden. An die Waden werden Blasenpflaster gelegt. In zweifelhaften Fällen muß man sich an die Pilsane, an den Fliederblumenthee mit Meerzwiebelefigmeth, und an die Blasenpflaster allein halten, welche oft in ziemlich schweren Fällen hinreichend gewesen und stets sicher sind.

Wenn alte Leute in diese Krankheit verfallen, so behalten Viele, ob sie gleich gewissermassen curirt worden sind, dennoch ein Denkmaal davon übrig, und wenn man nicht vorsichtig mit ihnen verfährt, so bekommen sie leicht die Brustwassersucht.



Drey hundert und viertes Stück.



von Hagedorn.

„Alles dient zu seinem Wohl,
Und zielt auf nichts als Besserungen.“



Wenn sich in der Höhle des Unterleibes, worinn die Gedärme, der Magen, die Milz, die Leber, das Gekröse, und viel andre beträchtliche Theile und Gefäße, liegen, Wasser gesammelt hat, so wird dieses die Wassersucht des Unterleibes, oder kürzer, die Bauchwassersucht, (Hydrops)

(Hydrops ascites) genennt. Sie ist von andern Arten der Wassersucht des Unterleibes, und besonders von der, die sich im Zellgewebe der Fleischhaut, die den Unterleib umkleidet, (peritonæum) sammlet, verschieden, aber zuweilen nicht ganz leicht zu unterscheiden. Die in den Unterleib ergossenen Wasser werden, von der schwankenden Bewegung, die sie in dieser grossen Höhle bey jeder Bewegung leiden, und von der Vermischung der durchschwitzenden galligten und faulenden Dünste aus den Gedärmen, viel leichter verdorben, als die in einem besondern Behältnisse abgesonderten und vest eingeschlossenen Wasser, die oft viel Jahre hell und rein bleiben.

Wenn sich der Kranke aufrecht hält, so sinken diese Wasser wie ein Gewicht in den untern Theil des Leibes unter den Nabel; im Liegen hingegen wird die untere Gegend der Lenden ausgedehnt, und das Zwerchfell stark gepreßt. Die in der ausgetretenen Wästringkeit gleichsam schwimmende, Eingeweide, besonders der Magen und die Gedärme, werden davon schlaff, erweicht, gedrückt, mithin zu ihren Verrichtungen untüchtig, da dann die schlechte Verdauung der Speisen vermittelst der Dünste, die sie in den Verdauungswegen erzeugt, die Trommelsucht hervorbringt, welche sich, nach der Beobachtung aller Zeiten, so gern mit der Bauchwassersucht vereinigt. Wenn aber die ergossenen Wasser scharf werden; so reizen, zernagen und entzünden sie die Gedärme, die alsdann, wie man oft gefunden, unnatürlich zusammen verwachsen, und wenn sie zum Theil ins Blut übergehn, so verursachen sie Durst, Husten, Fieber und Entzündungen. Der Druck der Wasser, vielleicht auch ihr Reiz, der Krämpfe erregt, und mehrere Ursachen, vermindern die Absonderung des Urins in den Nieren, und vermehren hierdurch die Wassersucht, indem die Wästringkeit im Blute zurückbleibt, die sonst auf diesem Wege fortgegangen seyn würde. Uebrigens aber ist bey dieser Art der Wassersucht der doppelte Vortheil für die Kranken, daß die wasserabführenden Arzneyen, wenn sie in die Gedärme kommen, dem Sitze der Krankheit näher sind,

M m 3

folglich

folglich auch besser wirken, als in andern Arten, und daß auch hier die Wasser leichter und sicherer abgezapft werden können.

Das viele Trinken löscht bey dieser Krankheit nicht nur den Durst nicht, sondern vermehrt auch die schon ohnedem übermäßigen Feuchtigkeiten im Körper. Daher muß man sich dabey des Trinkens aufs strengste enthalten, und den Durst nur durch öfteres Auspöhlen des Mundes und Halses und durch säuerliche Sachen mäßigen. Mead hat zween Menschen gesehn, die sich durch lange Enthaltung vom Trinken von ihrer Bauchwassersucht gänzlich befreiet haben.

Boerhaave rath ebenfalls die strenge Enthaltung vom Trinken, und zu den Speisen meist Zwieback, wenig Salz, und ein wenig fetten Wein. Den Durst stillte er mit Säuren und Herzstärkungen. Man findet in ältern Schriftstellern viel merkwürdige Beweise vom Nutzen der Enthaltensamkeit im Trinken bey der Wassersucht, und sie sind zum Theil wohl werth, angeführt zu werden. Lister erzählt von einer wassersüchtigen Frau, daß sie sich einen Monat lang alles Trinkens enthalten, und den Durst bloß mit einem in Brantwein getauchten dünnem Stückchen geröstetem Brodte, das sie auf die Zunge gelegt, gestillt, und sich dadurch völlig curirt habe. Durch dreßigtägige Enthaltung vom Trinken hat ein fetter Mann die Wassersucht seiner Beine und des Unterleibes vertrieben, und ein siebenzigjähriger Greis befreiete sich durch eine Enthaltung von etlichen Monaten völlig von einer gefährlichen Wassersucht, die kein Arzt hatte heilen können, und lebte hernach noch sechs bis sieben Jahr gesund. Ein gewisser spanischer Arzt curirte sich, ohne alle Arzneyen, bey lauter gebratenen Speisen, und einem vierzigtagigen strengem Durste, völlig von der Wassersucht. Benivenius sollte einem wassersüchtigen Bauer Rath geben, wollte es aber nicht thun, weil die Krankheit schon alteingewurzelt war. Da er ihn aber doch nur um einen einzigen guten Rath bat, sagte er ihm mit Lachen: Bauer, du mußt nicht mehr trinken, als daß

daß du kaum dein Leben erhalten kannst. Nach einem Jahre kam dieser Mensch gesund wieder, fragte den Arzt, ob er ihn kenne, und ob er ihm nun erlauben wolle, zu trinken? worauf er ihm gerathen, sich nach und nach an guten Wein, nicht aber an wäßrigen zu gewöhnen. Von einer Gräfin von Salair versichert Johann Zelmanius, daß sie in ihrer Jugend, da sie wassersüchtig gewesen, ein ganzes Jahr alles Getränk vermieden, und sich bloß an feste Speisen und Suppen gehalten, und dadurch ihre Wassersucht vertrieben, so daß sie siebenzig Jahr alt geworden. Alle diese und noch viel mehr Beispiele sind ziemlich entscheidend. Allein, wie ist es möglich, so lange zu dürsten? Wer nicht gänzlich dürsten kann, der trinke dann nur so wenig, als möglich ist, und zwar lieber einen dünnen harntreibenden, als süßen Wein. Der Eßig stillt auch den Durst vortreflich, und wenn man ihn, mit Stahlwasser vermischt, nur zum Auspöhlen des Mundes gebraucht, ist das zum Durststillen schon hinlänglich. Nur muß nichts Wäßriges getrunken werden, denn dies ist den Wassersüchtigen so schädlich, daß man sogar behaupten wollen, das bloße Anschauen des Wassers vermehre die Wassersucht; eine Meynung, die in Betrachtung der Einsaugung der Haut bey Wassersüchtigen in einer feuchtern Luft, wohl gegründet seyn kann. Die Mittagsmahlzeiten müssen mäßig, aber die Abendmahlzeiten besonders sparsam seyn, oder gar ausfallen. Die wäßrigen Früchte, die nicht stark genug sind, den Harn zu treiben, müssen vermieden, hingegen können zum Nachtsche Nüsse, Mandeln, Granatäpfel, und Birnen, gekocht, auch zuweilen Feigen, genossen werden.

Das Reiben, die Leibesübung und das Binden des Unterleibes so stark es der Kranke vertragen kann, sind nützliche Maximen, die die Cur dieser Krankheit befördern. Auch die äußerlichen stärkenden Arzneyen thun zuweilen mehr, als man davon hoffen sollte. Denn man hat Beispiele, daß die auf den Unterleib gelegten Bähungen von gewürzhaften Kräuternweinen diese Wassersucht vertrieben haben.

Wenn die Brechmittel so wirken, daß sie den Kopf und die Brust nicht zu sehr angreifen, so thun sie zuweilen vortrefliche Dienste zur Cur dieser Wassersucht, zumal wenn der ganze Unterleib vom Wasser angefüllt, und sehr gespannt ist. Boerhaave sagt, daß sie auf eine wunderbare Weise nützlich sind, und man hat Beyspiele, wo durch ein freywilliges Erbrechen eine grosse Menge Wasser abgegangen, und die Wassersucht vertrieben worden ist. Herr Pinet sahe bey einer mit einem eingeklemmten Bruche verbundenen Wassersucht einen grossen Theil des Wassers durch ein freywilliges Erbrechen fortgehn. Petrus Forestus erzählt, daß ein schon von allen Aerzten verlassener Wassersüchtiger an den Seestrand gegangen, und sich in einem Schiffchen einige Meilen in See begeben, da er dann zum Erbrechen gekommen, welches ihn, nachdem er die Leibesübungen zu Hülfe genommen, völlig wieder hergestellt. Marcellus Donatus hat ein Beyspiel von einem wassersüchtigen Jünglinge gesehen, welcher durch ein häufiges freywilliges Wassererbrechen gesund worden. Schon Avicenna lobt das Erbrechen zur Cur der Wassersucht. Allein, ausserdem, daß man auch Wassersüchtige gehabt hat, die unter unaufhörlichem Wassererbrechen dennoch gestorben sind, so ist auch der Magen nicht eigentlich der Weg, den man der Natur durch die Brechmittel öffnen soll, sondern man bedient sich derselben vielmehr nur um ihrer Nebenwirkungen willen, wie ich gleich sagen werde.

Sydenham erregte das Erbrechen gemeiniglich mit einer Infusion des Metallsafrans, (*crocus metallorum*) und wiederholte diese Verordnung verschiednemal in kurzen Zwischenzeiten, von einem oder zween Tagen, da er dann beobachtete, daß zwischen den jedesmaligen Bemühungen zum Erbrechen die Wasser oft mit grosser Gewalt hervorbrachen und abgiengen. Die Dosis war, ein bis drey, oder wohl vier Loth von dieser Infusion, des Morgens zu nehmen, und nach Beschaffenheit der Kräfte des Kranken, täglich, oder einen Tag um den andern, zu wiederholen. Ein Scrupel *Ipecacuanne* mit einigen wenigen Granen Brech-

Brechweinstein, oder ein Paar Loth Spießglaswein können zu gleichem Zwecke dienen. Diese Arzneyen führen gemeiniglich nach der Wirkung von oben, auch von unten ab, und auf diese letzte Wirkung ist die meiste Hoffnung zu setzen. Ausserdem aber wählt man darum die Brechmittel zum Purgiren, weil sie zugleich die Wasser in Bewegung setzen, die Gefässe anstrengen, daß sie die Einsaugung besser fortsetzen, und weil sie alle drey Hauptausführungen, nämlich den Schweiß, den Urin und den Leib befördern, mithin den Wassern mehr Wege zugleich öffnen. Sie müssen so geschwind hintereinander, und so lange verordnet werden, als es die Kräfte erlauben, damit die Wasser sich nicht so leicht wieder anhäufen können.

Die purgirenden Arzneyen sind in dieser Krankheit oft auch von grossem Nutzen, man mag sie nun, wie Sydenham rieth, in starken schnellwirkenden Dosen, oder in oft wiederholten kleinern geben. Man kann sie, nach Beschaffenheit, mit stärkenden, resolvirenden und auch mit harntreibenden Mitteln versehen, wenigstens muß man dieselben in den Zwischenzeiten gehörig dazu verordnen. Nach allen stark und schnellwirkenden Purganzen und Brechmitteln, die des Morgens gegeben worden, ist es dienlich, des Abends eine opiatische Arzney, z. E. eine Dosis von Sydenhams flüssigem Laudanum, zu geben, wodurch die Krämpfe der Gedärme, die oft nachher eine windsüchtige Geschwulst des Unterleibes machen, verhütet, und die erregten Tumulte der Bewegungen wieder besänftigt werden. Ueberhaupt aber ist von den stark abführenden Arzneyen beyder Arten zu merken, daß sie weder allzuschwachen, noch sehr erschöpfen Kranken, worunter die gehören, die die Wassersucht vom Mangel der Lebenskräfte und von Verblutungen haben, noch auch solchen, deren Eingeweide verdorben, deren Gedärme schon mürbe von den Wassern, oder deren natürliche Constitutionen und Nebenkrankheiten dergleichen Arzneyen zuwider sind, verordnet werden müssen. In solchen Fällen verdienen sie so wenig den Namen der Hülfsmittel, daß sie

M m 5
vielmehr

vielmehr das Leben der Kranken verkürzen, und ihren Zustand wenigstens verschlimmern.

Um zu der Verordnung dienlicher Purganzen in der Bauchwassersucht, denen, die es bedürfen, einige Anleitung zu geben, will ich ein Paar Formeln anführen.

Leute, die leicht zum Purgiren zu bringen sind, können sich mit zwey Loth Kreuzbeersyrup (*de spina cervina*) begnügen, der ihnen genug Wasser abführen wird. Andern ist er, allein, auch in der größten Dosi, zu schwach. Etwas stärker ist der Trank von acht Loth weißem Weine, worinn ein Quentlein feines Jalappenwurzelpulver, zehn Gran Ingber und zwey Loth Kreuzbeersyrup vermischt sind, welchen man alle Morgen, oder einen Tag um den andern, (jederzeit, wie alle Purganzen und Brechmittel, des Morgens) nehmen muß. Wenn die Infusion des Metallsafrans nach wiederholtenmalen, allein gegeben, nicht hinlänglich von unten gewirkt hat, wie ich oben gesagt habe, daß es geschehn müsse, so kann man sie nach dem dritten oder viertenmale mit dem Kreuzbeeren- oder Rosensaft vermischt, doch feltner geben, wie Sydenham that. 3. E. Zu sechs Loth Cardobenedictenwasser, und drey Loth der Infusion vom Metallsafran, kann man ein Loth Kreuzbeersaft, und ein halbes Loth Rosensafelatwerge mischen, und dieses auf einmal geben. Will man mit stärkenden und resolvirenden Mitteln purgiren, so dient eine gute Dose Rhabarber mit sechs Gran Calomel, oder ein Scrupel Jalappenwurzel mit zehn Gran Calomel, oder die schon ehedem mitgetheilten Abführungen vom Gummi Ammoniak, mit Seife und Rhabarber. (im 299. Bl.) Will man kühlende Purganzen haben, so versetzt man das Jalappenwurzelpulver, oder andre Purganzen mit Salpeter, oder Cremor Tartari. Eben dergleichen Abführungen befördern zugleich den Urin, und da diese hier die besten Wirkungen zu thun pflegen, so sind sie vor allen zu wählen, wo es die Sache erfordert, oder auch nur leidet. Hier ist der Gebrauch des Meerzwiebel-essigmeths, des Cremor Tartari, des Salpeters und anderer Mittelsalze, so wie ich ihn in meinen vorigen Abhandlungen

von

von der Wassersucht beschrieben, vorzüglich zu empfehlen. Wenn man zwischen den Purganzen stärkende und urintreibende Mittel zu verordnen für gut findet, so ist entweder, nach Listers Rathe, die Rhabarber, in Wermuthwasser zerweicht, oder die folgende Latwerge auserlesen, wovon Morgens und Abends einer Moschatnuß groß genommen werden muß. Man macht vier Loth Fieberinde, zwey Loth Pommeranzenschale und ein Loth Eisenfeile mit hinlänglich viel Citronschalenstuppe zu einer Latwerge. Auch die bittern Kräuterweine können hier statt finden.

Wenn in den Zwischenzeiten der Purganzen, oder auch sonst überhaupt die Engbrüstigkeit, oder das Asthma, eine besondere Pflege erfordert, so kann man aus einem Quentlein Gummi Ammoniak, einem halben Quentlein pulverisirter Meerzwiebeln, anderthalb Quentlein Seife und hinlänglichem Zucker, Pillen von einem Grane verfertigen lassen, wovon Morgens und Abends achtzehn Stück zu nehmen sind. Diese Arznei ist resolvirend, paßt sich bey Verstopfungen der Eingeweide, und befördert zugleich den Urin. Ein wenig Ueberlegung und Uebung in der Kunst der Zusammensetzung der Arzneyen kann einem Arzte, der nur nicht allzuschlecht ist, einen unendlichen Vorrath von Arzneyen an die Hand geben, die seinen Absichten gemäß wirken. Thomas Bartholin hat einstmals einen Wassersüchtigen gesehen, welcher sich mit Tabackrauchen curirt hat; indem er davon alles Wasser durch Erbrechen und Purgiren von sich gegeben.

Man hat auch durch Einstiere zuweilen die Wasser abgeführt. Valeriola empfiehlt dazu besonders den Urin von Menschen, von welchem schon Avicenna sagte, daß er sich gut schicke, durch seine Schärfe die Wasser abzuführen. Jedoch that Valeriola mehr Sachen hinzu, die diese Wirkung beförderten. Er ließ in dem Urine eines Knaben einige Loth Sauerteig, ein Paar Loth Honig, und etwas Salz und Anies, Fenchul, oder Lill kochen, that auch wohl ein Viertelsfund Rautenöl hinzu, und trieb damit, zur grossen Erleichterung der Kranken, eine grosse Menge

Menge Wasser und Winde aus. **Riverius** erhielt eben denselben Zweck durch Clystiere aus einem Quentlein Coliquintennmark, mit einer Handvoll Kleie in weissem Weine gekocht, oder mit erweichenden Clystieren, wohinein er acht Loth Brechwein mischte.

Ausser den bisher erzählten Mitteln kann man auch noch die Urintreibenden und die Schweistreibenden versuchen. Was hier der Meerzwiebelssaft, die Mittelsalze und Säuren vermögen, ist schon zum öftern gesagt worden. **Sydenham** jagt die Laugensalze vor. Er liess 3. E. auf ein Pfund Genslerasche, (cineres gestinæ) und eine oder zwei Hände voll Wermuthkraut, vier Pfund Rheinwein kalt aufgießen, und von diesem Weine, nachdem er durchgegossen worden, Morgens, nach Mittage und Abends, jedesmal sechs oder acht Loth trinken, bis die Wasser ausgeleert waren, worauf er erwärmende und stärkende Mittel verordnete. Diese und dergleichen Arzneien verbieten den Gebrauch der Purganzen, sowol in der Zeit des Gebrauchs, als nachher, und erfordern dagegen die Stärkungen.

Der Gebrauch der mineralischen Säuren, den Herr **Tissot** empfiehlt, ob ihn gleich so viele Aerzte fürchten und widerrathen, ist schon ehemals so nützlich befunden worden, daß **Wierus** sagt, es haben einige den Wassersüchtigen einen Tropfen Vitriolöl in einem Becher voll Wein verordnet, und es sey dieses für ein besonderes Geheimniß wider die Wassersucht gehalten worden. Eben so sagte **Matthiolus**, daß der Salz-Weinstein und Vitriolspiritus, wenn sie in gehöriger Dosis in einem eröffnenden Decocte etliche Tage verordnet würden, Wunder thaten, und alle Gefässe des Körpers durchdrängen und eröffneten. Derselbe rühmt aber auch das Wermuth- Wacholder- Bohnenstengel- Salz, oder die Lauge aus ihrer Asche, in weissem Weine. Er gab 3. E. acht bis zehn Loth von einer Lauge aus Wacholderasche mit weissem Weine bereitet, wovon zuweilen allein alle Wasser durch den Urin abgeführt worden sind. Die mineralischen salzigen und säuerlichen Wasser thun gleiche erwünschte Wirkung. Was die Säuren vermögen, lehrt unter

unter andern das Beispiel einer wassersüchtigen Frau, von welcher **Avicenna** berichtet, daß sie sich mit einer unglaublichen Menge Granat-Aepfeln, die sie gegessen, curirt habe. Unter den Salzen ist sonst noch das Seesalz und der Salpeter vorzüglich bekannt. **Sennert** erzählt von einem wassersüchtigen Domherrn, daß er seinen Arzt gebeten, ihm Heringe zu essen zu erlauben, welches dieser, unter der Bedingung gethan, daß er einen ganzen Hering aufessen, und zwei Stunden darauf nicht trinken sollte. Dieses geschah, und der Urin ward davon so stark getrieben, daß er fast eine Viertelstunde lang unaufhörlich floss, und die Geschwulst des Unterleibes zusehends fiel. Was den Salpeter betrifft, so gab ihm **Mayerne** unter den harntreibenden Mitteln mit Recht den Vorzug, weil er den unerträglichen Durst dämpft, und die erhitzten Eingeweide abkühlt. **Riverius** theilt eine Beobachtung mit, da ein monatlicher Gebrauch des Salpeters im gewöhnlichen Getränke einen Wassersüchtigen allein völlig curirt hat. Das **Wagnerische** harntreibende Pulver, welches als ein vortreffliches harntreibendes Mittel in den Edinburgischen Versuchen angeführt wird, besteht aus zweien Theilen Salpeter, wozu aber ein Theil Meerzwiebelpulver gemischt wird. Die Dosis der Meerzwiebeln ist von vier bis zu zehn Granen, und diese Arznei wirkt selten ein Erbrechen oder Purgiren, sondern führt gemeiniglich die Wasser durch den Urin ab. **Dappling** nimmt zu drey Granen der Meerzwiebeln sechs Gran vitriolischen Weinstein.

Sonst hat man noch mancherley Hausmittel, den Urin zu treiben, die des Versuchs wohl werth sind. Das solgende hat **Wainwright** empfohlen, nachdem der Magen und die Gedärme wohl gereinigt worden. Er liess nemlich Rheinwein auf grünen Thee aufgießen, welches Getränk nicht nur den Magen stärkte, und das Blut in Bewegung setzte, sondern auch den Urin beförderte. **Mayerne** hat die Ameisenener in Buttermilch gekocht, glücklich versucht. Man kocht einen Löffel voll solcher Eyer in genugsamer Buttermilch, drückt sie durch, und versüßt sie mit ein wenig Zucker.

Zucker. Diese Buttermilch wird des Morgens vier Stunden vor der Mahlzeit bey einiger Leibesbewegung, und zwar acht Tage hintereinander getrunken. Sie trieb bey einer wassersüchtigen Frau eine grosse Menge Winde, und nachher so viel Wasser ab, daß sie ganze Geschirre auf einmal zum öftern damit anfüllte.

Wenn sich zuweilen der Urin der Wassersüchtigen ganz stopft, und die Krankheit dadurch mit schneller Gefahr überhand nimmt; so muß man zu dem sonst bedenklichen, obgleich schon vom Hippocrates empfohlenen Mittel, nämlich zu dem innerlichen Gebrauche der spanischen Fliegen schreiten, wovon Capiwaccius versichert, daß sie viele schon für verloren gehaltene Wassersüchtige curirt haben. Er gab eine ganze spanische Fliege, mit einem Scrupel pulverisirter Raute oder Spicke, und ließ acht bis zwölf Loth fette Hühnersuppe nachtrinken, da dann, wie er versichert, der Gebrauch ganz sicher seyn soll.

Zuweilen sind Nierensteine die Ursache des verhaltenen Urins bey Wassersüchtigen, und da dienen die seifenhaften Arzneyen und das Kalkwasser vorzüglich. Burler versetzte dasselbe mit der Metallentinctur, wovon er in jede Kanne Kalkwasser, vier bis sechs Loth mischte, und der Kranke täglich zwölf Loth trinken mußte. Diese Arzney treibt den Urin stark, und vermindert die Geschwulst zuweilen zu sehends. Beym fortgesetzten Gebrauche aber fangen die Kranken an über Halsweh zu klagen, um wezwillen man oft davon abstehn muß.

Ohne die Vorschriften eckelhaft zu häufen, will ich nur noch einer urintreibenden Arzney mit den eignen Worten des Französischen Uebersetzers, des Herrn Montro, gedenken:

„Ich habe, sagt er, viele Wassersüchtige curirt, indem ich ihnen eine schlechte Infusion von Wacholderbeeren in weißem Weine, mit einem gleichen Theile Salpeterwasser vermischt, gegeben, und den Gebrauch davon täglich zu drey Gläsern voll, lange Zeit fortsetzen, und von Zeit zu Zeit fünf bis sechs Gran Meerzwiebelpulver dabey einnehmen

men lassen. Dies Mittel erwählte ich, weil ich es für geschickt hielt, sowol durch den Urin zu wirken, als auch den Ton der festen Theile zu vermehren. Es hat mir gegen das Ende der langwierigen Krankheiten Dienste gethan, wo die Eingeweide schwach und schlaff waren, und zwar bey Kranken, die weder von der Lauge aus der Asche des Psorienkrauts (genista) noch von verschiedenen andern harntreibenden Mitteln einige Hülfe hatten erlangen können. Seine Wirkung ist viel sicherer in der Aufgedunsenheit und in der Hautwassersucht, als in der Bauchwassersucht, besonders, wenn diese schon alt, und abgezapft worden ist. Inzwischen haben sich doch unter denen, die durch dieses einzige Mittel gesund gemacht worden sind, drey gefunden, die man schon ein bis zweymal durch den Stich curirt hatte. Ich bildete mir ein, wie ehemals Sydenham, ich hätte das beste Mittel wider die Wassersucht gefunden. Allein, es gieng mir mit meinem Wacholderbeerweine, und der Meerzwiebel, wie Sydenham mit seinem Kreuzbeerenrupe. Mein Wein schlug noch bey einigen Kranken an, bey vielen andern that er weder gut noch übel. Ein ächter Arzt muß demnach sich nach den Umständen richten, und seinen Rath daher holen, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, an seinem Bogen mehr als eine Sehne haben. Nur immer mit Berwegenheit, mit einerley Recepten, einerley Ingredienzien und einerley Dosen gewaffnet, einherzutreten, schickt sich für niemanden, als nur für die Quacksalber und markttschreyerischen Wagehälse.“

Es ist zu bedauern, daß den Aerzten der Weg, die Wasser durch den Urin abzuleiten, nur leider allzufelten offen steht, und daß oft die besten harntreibenden Mittel die Menge des Urins, anstatt sie zu vermehren, vielmehr vermindern. Denn übrigens ist dieser Weg einer der sichersten und besten, ja man beobachtet, daß keine Curen der Wassersucht länger Stand halten, und glücklicher vonstaten gehn, als wo sie durch das Ausfaugen der Nieren bewerkstelligt worden ist.

Da bey der Wassersucht alles darauf ankommt, die überflüssigen Feuchtigkeiten, wo möglich, auf den natürlichen Wegen, aus dem Körper zu schaffen; die Ausdünstung der Haut aber täglich eine grosse Menge Flüssigkeiten abführt; so ist auf die Beförderung derselben bey der Wassersucht um desto mehr Hoffnung zu setzen, je wahrscheinlicher es ist, daß dadurch zugleich die einsaugenden Gefässe der Haut in ihrer Verrichtung gehindert werden, die eine grosse Menge Feuchtigkeiten aus der Luft an sich ziehen, und dadurch die Menge derselben bey Wassersüchtigen vermehren.

Unter den Mitteln, die hierzu dienlich sind, will Sydenham, daß diejenigen, die wäfrig und kühlend sind, bey Wassersüchtigen nicht statt finden, sondern daß ihnen die hitzigen, die edlen Weine, ja selbst der Theriac und Mithridat vorzuziehen wären, welches um desto wahrscheinlicher ist, da in den meisten Arten dieser Krankheit solche Arzneyen nöthig sind, welche, indem sie die Wasser abführen, zugleich die Fäsergen stärken. Es hat sich unter den schweistreibenden Mitteln das Doversche Pulver besonders berühmt gemacht, das selten trügen soll. Die Zusammensetzung ist diese: Man nimmt reinen Salpeter und vitriolischen Weinstein, von jedem acht Loth, thut es in einen glühenden Schmelztiegel, und rührt die Masse so lange um, bis sie nicht mehr brennt oder Flamme giebt. Alsdann reibt man sie zum feinsten Pulver, und thut pulverisirtes Opium, Ipecacuanne, und Süssholz von jedem zwey Loth dazu, und vermischet alles aufs beste. So, wie in dieser Zusammensetzung das Opium die Wirkung der Ipecacuanne hindert, so vermindert wiederum die Ipecacuanne die Schlafmachende Kraft des Opium, wenn die Arznei nur nicht allzulange Zeit gebraucht wird. Dieses durch die Ipecacuanne bezähmte Opium kann zu drey bis vier Gran mit völliger Sicherheit gegeben werden. Jedoch ist es besser, mit kleinern Dosen den Anfang zu machen, und täglich nach und nach höher zu steigen, um die Wasser desto geschwinder auszutreiben.

Zuweilen sind geringe Mittel, die es sonst nicht thun, hinlänglich, bey Wassersüchtigen einen Schweiß zu erregen,

der

der sie curirt. So erzählt Thomas Bartholin, daß eine sechszigjährige wassersüchtige Dame, bey der sonst alle Arzneyen vergeblich gewesen, endlich mit gemeinem Einhorne in einen häufigen Schweiß gebracht worden, der sie völlig curirt. In den Schriften der Parisschen Academie wird erzählt, daß eine Frau ihrem wassersüchtigen Manne, um ihn zu vergeben, funfzehn bis zwanzig Gran Landanum beigebracht, wovon er stark geschwitz und geharnt, und genesen ist. Ein Trank von vier Loth ausgehülseten Hirsen in zwey Pfund Wasser so lange gekocht, bis nur höchstens neun oder zehn Loth Wasser übrig sind, dann durchgeseigert, und mit etwas gutem Weine vermischt, hat, warm getrunken, die wohlbedeckten Kranken in einen außerordentlichen Schweiß gebracht, und zu ihrer Cur selten fehlgeschlagen. Die Leibesbewegung allein kann zuweilen die Ausdünstung dergestalt vermehren, daß dadurch die Wassersucht curirt wird, wie solches Marcellus Donatus von einem Fischer erzählt, der bey seiner Wassersucht seine Geschäfte unverdrossen fortgesetzt, und sich so allein wieder hergestellt hat.

Man hat auch oft mancherley äußerliche Mittel mit großem Nutzen gebraucht, um den Wassern durch die Haut einen unmerklichen Ausgang zu verschaffen. Man hat die Kranken in Kornhaufen gesetzt, die von den Sonnenstrahlen erhitzt worden, oder man hat sie mit warmen Sande, warmer Aley, oder dergleichen bedeckt, und dadurch die Geschwulst glücklich vertrieben. Schon Plinius und Galenus haben diese Hülfsmittel gekannt und angepriesen. Dergleichen Curen sind im Anfange der Krankheit zu versuchen, und die Kranken müssen in solchen Haufen, bis an den Hals, und, wo möglich, so sitzen, daß in der ganzen Zeit die Sonnenstrahlen auf dem Getreidehaufen liegen.

Ist muß ich noch des Reibens des Bauchs, besonders mit Oehle, als eines in unsern Zeiten berühmt gewordenen Hülfsmittel wider die Bauchwassersucht gedenken.

Der Herr D. Decker schreibt an einen gewissen holländischen Arzt zu Paris Folgendes: „Ein Freund aus London
Der Arzt XII. Th. Berth. Ausg. N n „don

„don hat mir berichtet, daß ein Arzt der Königlichen Societät der Wissenschaften einen Aufsatz überreicht habe, worinn er das Reiben als ein geschicktes Mittel anpreiset, das Wasser der Wassersucht auszutreiben. Zum Beweise führt er die Beyspiele dreier Personen an, die er von der Bauchwassersucht (Ascites) gründlich befreiet hat. Dieses ist bloß durch tägliches einstündiges Reiben des Bauchs mit einem am Feuer wohl erwärmten Stücke wollenen Zeuges geschehen, ohne daß sonst weder innerlich, noch äußerlich das geringste gebraucht worden wäre. Hievon allein hat sich das Wasser wieder in die Gefäße zurückgezogen, und die Kranken haben angefangen, von Zeit zu Zeit immer mehr Urin zu lassen. So wie dieses geschah, fiel auch die Bauchgeschwulst hinweg. Der Verfasser des Aufsatzes zieht diese Methode dem Abzapfen weit vor, weil nach demselben die ausgezehrt gewesenen Bedeckungen und Häute des Unterleibes schlaff und kraftlos bleiben, welches hingegen bey dem Reiben nicht zu fürchten ist, weil dieses den Ton der Theile stärkt. Er behauptet auch, daß man nach dem Abzapfen leichter wieder in die Wassersucht ver falle, als nach dem Reiben.“ u. s. w. *Bolduc*, den 4ten April, 1755.

Wer diese Methode nachversucht hat, der wird bald aus den Klagen der Kranken schliessen, daß dieses Reiben, welches eine ganze Stunde hinter einander fortzusetzen ist, sehr gelinde geschehen müsse, damit sich der Unterleib nicht erhitze und entzünde. Er wird auch finden, daß es nicht bey allen Kranken den Urin treibt, noch die Hoffnung erfüllt. Das im folgenden Sendschreiben vorgeschlagene Mittel scheint noch vorzüglicher zu seyn:

„Ich weiß nicht, mein Herr, ob Mademoiselle * * * neulich, als Sie bey mir waren, schon abgezapft worden war. Allein, ich muß Ihnen berichten, was ich seitdem von ihrem Zustande erfahren habe. Nachdem ihr Herr Percie elf Pinten Wasser abgezapft hatte, so untersuchte der D. Bartley, nebst mir, ihren Unterleib sobald, als der Verband abgenommen werden konnte. Die Gegend über dem Schmeerbauche bis gegen den Nabel hin war fast ganz

„ganz ledig. Allein, wir fanden eine große Geschwulst, die sich auf beyden Seiten vom Schoosse hinauf zog. Wir verordneten ihr eine strenge Lebensordnung, und sie durfte in vier und zwanzig Stunden nicht mehr, als einen halben Seidel Flüssiges genießen.

„Obgleich weit mehr Urin von ihr ging, als sie trank, so vermehrte sich doch die Geschwulst; daher wir fürchten, daß sich der Unterleib von neuem anfüllen möchte. Ein gegenwärtiges Frauenzimmer versicherte uns, sie habe zu London gehört, daß daselbst zwei Personen von der völligen Wassersucht durch nichts anders befreiet worden wären, als daß sie sich Morgens und Abends eine Stunde lang den Unterleib mit gutem Baumöle gerieben hätten, welches mit einer zuvor wohl erwärmten Hand eingerieben worden wäre. Wir glaubten, daß keine Gefahr dabey wäre, den Versuch mit einem so schlechten als unschuldigen Mittel zu wiederholen; und wir verordneten also das Reiben mit Baumöle. Nachdem dieses drey Tage geschehn war, fing der Urin an, viel stärker zu gehen, und die Geschwulst zu fallen. Nach vierzehn Tagen war alle Geschwulst hinweg. Der Appetit, die Verdauung und der Schlaf kamen, wie zuvor, wieder, und die Kräfte fanden sich ebenfalls von neuem ein. Sechs Wochen nachher fand die Natur ihren gewöhnlichen Weg wieder, und die Person ist jetzt vollkommen gesund. Diese Cur hat hier und zu London viel Aufsehen gemacht; und es sind viele Wassersüchtige dadurch bewogen worden, dieses Mittel nachzuversuchen. Es ist ihnen auch damit vollkommen gelungen. Besonders habe ich von den folgenden beyden Curen nähere Nachricht erhalten. Ein Mann von 55 Jahren, der seit funfzehn Jahren cachectisch war, hatte öftere Anfälle von der Gelbsucht und Wassersucht. Seit sechs Monaten war sein Bauch, Schenkel und Beine außerordentlich geschwollen, und man konnte ihn mit vieler Mühe kaum von seinem Bette auf einen Stuhl bringen. Seine Wassersucht ward für unheilbar gehalten. Seit drey Wochen wird er mit Oele gerieben, und binnen 15 Tagen ist fast alle Geschwulst ver-

N n 2

„gangen. Ich habe ihn in diesen Tagen frey in der Stadt umher gehen sehn. Eine Frau von siebenzig Jahren, die in den Straßen zu Bath herumgieng, und Gebäckes verkaufte, war so wassersüchtig geworden, daß sie ihren kleinen Handel hat aufgeben, und sich ins Bett legen müssen. Das Reiben mit Oele hat sie auch wiederhergestellt; und sie ist vergangene Woche zu mir gekommen, und sagte, daß sie wieder so schlank wäre, wie eine Jungfer. Diese Beyspiele werden Ihnen, mein Herr, hinreichend seyn, den Gebrauch des Oels fortzusetzen, und von diesem Mittel alles zu hoffen.“

Nach diesen Beobachtungen will ich jetzt die Critik des Herrn Tissot's über den äußerlichen Gebrauch des Oels in der Wassersucht einrücken.

„Es ist nichts Neues in der Arzneykunst, die Bauchwassersucht (Ascitis) durch Reiben mit Oele zu pflegen. Allein es war aus der Mode gekommen, als es erst neuerlich der Bathische Arzt, Oliver, wieder einführte. Seine Versuche gelungen nach Wunsch, und er hat viele für unheilbar gehaltene Wassersüchtige in England curirt. Der Unterleib wird Morgens und Abends eine Stunde lang mit einer in Baumöl getauchten Hand gerieben. Nach einigen Tagen fließt der Urin häufig ab, und die Geschwulst sinkt. Dieß Hülfsmittel wirkt durch zweyerley Kräfte, durch das Reiben und durch das Oel. Die Tugend des Reibens des Unterleibes besteht darin, daß es zähe, geronnene Säfte auflöst, die Bewegung, besonders in den Blutadern, vermehrt, mithin die Säfte geschickter macht, in die Adern eingesogen zu werden, und daß es die Absorption, das ist, den Rückgang derselben in die Gefäße, befördert. Die medicinischen Versuche beweisen aber, daß die im Unterleibe ausgetretenen Säfte durch die Nieren abgeführt werden. Ich weiß zwar, daß durch das Reiben die Säfte oft mehr zur Haut, als zu den Nieren gezogen werden; allein, dieser Wirkung ist die Natur der Krankheit entgegen, die die unmerkliche Ausdünstung und den Schweiß hindert, wie man dann weiß, daß aus diesem Grunde die Haut der Wasser-

süchtigen oft trocken, rauh und hart, ja bey Manchen hin und wieder ganz hornigt (callosa) ist. Wenn man aber das Reiben vornimmt, wo wirklich die ausgetretenen Säfte schon in der Höhle des Unterleibes stocken, so muß es sehr gelinde geschehen: denn ein heftiges Reiben würde die ohnedem weichen und zur Eiterung geneigten Eingeweide zum größten Nachtheile der Kranken verletzen; ja, man kann die Gewohnheit einiger nicht so gerade zu mißbilligen, die das Reiben unterlassen, so bald die Säfte schon wirklich ausgetreten sind.

Die Beobachtungen, welche die unterbrochene Ausdünstung der Haut beweisen, lehren auch, daß die damit zusammenhängende Eindünstung der Haut in solchem Falle vermehrt werde, ja, die Versuche auf der Wage mit dergleichen Leuten haben gezeigt, daß diese Eindünstung in manchen Fällen fast unglaublich stark sey. Hieraus erhellt die Wirkung des Oels, welches die Eindünstung hindert, und solchergestalt eine der vornehmsten Ursachen der Krankheit aus dem Wege räumt. Da es übrigens auch den Unterleib entspannet, und die Nerven schlaffer macht, so mag es vielleicht die in der Nachbarschaft liegenden krampfhaft verschlossenen Nieren zugleich eröffnen. Wenigstens scheinen dieses die schönen Urintreibenden Wirkungen der erweichenden Arzneyen, wogegen die scharfen Mittel lange vergeblich und in manchen Fällen zum Schaden gebraucht werden, zu bestätigen. Ja, vielleicht stellt das Oel, ob es gleich anfänglich die Ausdünstung gänzlich hindert, dieselbe nachmals wieder her, nachdem es dem Fehler der Haut abgeholfen hat. Sollte dann aber nicht lieber der ganze Körper damit gerieben werden? So glaubte man wirklich vor Alters, da man den Unterleib nicht, sondern den ganzen übrigen Körper rieb. „Man soll täglich drey- bis viermal den Leib mit Oele und einigen Mitteln, die die Haut erwärmen, (calfacientibus) stark reiben, wobey aber der Unterleib verschont bleiben muß.“

Was soll man aber von dem übrigen Theile dieses Rath's urtheilen? „Vielmehr muß man auf den Unterleib

„oft Senf auflegen, bis er die Haut wund macht, und' hin „und wieder mit glühenden Eisen Wunden in die Haut des „Unterleibes brennen, und die so gemachten Geschwüre lange „Zeit offen erhalten.“ Dieses hat die Absicht, den wässerigen Säften einen Ausgang zu verschaffen. Ich glaube gern, daß dieser Rath des Celsus, den ganzen Leib mit Oele zu reiben, zuweilen in der Wassersucht nützlich seyn könne; halte ihn aber doch im Harnflusse, (Diabete) aller Wahrscheinlichkeit nach, für weit nützlicher, wenn zugleich innerliche stärkende Arzneien, und besonders die Rhabarber verordnet würden. Denn diese Krankheit entsteht eigentlich aus der allzu starken Eindunstung der Haut, die nach den Beobachtungen der Herren Metz und Kragenstein, und mehrerer anderer, erstaunlich überhand nehmen kann. Vielleicht wäre, um der ähnlichen Wirkung willen, der äußerliche Gebrauch der spanischen Fliegen in dieser Krankheit nützlich. Sie vermehren die Ausdunstung, und ziehn von den Nieren ab; sie vermindern die Eindunstung, und entziehen hierdurch der Krankheit ihre Nahrung; sie vermehren die Schärfe des Urins, und machen, daß er mit mehr Schwierigkeit abgeht: bey dieser Krankheit aber ist der Urin süß, und geht zu leicht. Sollte nicht diese Krankheit von einer verkehrten Berrichtung der Haut entstehen? Die spanischen Fliegen stellen die natürliche Berrichtung derselben wieder her. Man mag dies überlegen, und die Versuche in der Praxi behutsam anstellen. So viel ist aus den schönsten Beobachtungen des Herrn Linings augenscheinlich, daß die Eindunstung durch die Haut desto stärker erfolge, je stärker der Urin geht.

Es ist noch zu untersuchen, warum das Reiben mit Oele in manchen Krankheiten der Haut dienlich sey, da die meisten derselben von der unterdrückten Ausdunstung entstehen, und oft darauf folgen, wenn man Fettigkeiten auf die Haut bringt? Die Ursache ist, weil diese Krankheiten zuweilen aus einer allzugroßen Steifigkeit der Fäserchen der Haut, oder vom Zusammenziehen der Schweißlöcher von einer darinn sitzenden Schärfe, herrühren, wider welche beyde

hende Ursachen eine erweichende Salbe das rechte Mittel ist. Woher mag aber wohl die öftere große Hartnäckigkeit dieser Krankheiten herrühren? Vielleicht von dem allzu schwierigen Umlaufe des Bluts in der Haut? und vielleicht, weil aus eben derselben Ursache die Arzneymittel schwerlich zur Haut gelangen können? Vielleicht auch wohl von einem Fehler der Säfte in der neßförmigen Haut des Malpighi, der hernach, wie ein Ferment, alles, was dahin kommt, mit ansteckt? Dieses letztere ist am wahrscheinlichsten: denn die Trägheit des Bluts und der langsame Zutritt der Arzneyen scheint zu einer solchen Hartnäckigkeit nicht hinlänglich zu seyn: hingegen wäre es allerdings ein Fehler im Malpighischen Neße, weil dasselbe gleichsam außerhalb dem Gebiete des Umlaufs ist, wie sich denn auch die ihm eingebrannten Flecken schwerlich vertreiben lassen. Sollte es auch wol ein Gift geben, das sich im Blute so festsetzte, daß es nicht überwältigt werden könnte? Niemand kanh leugnen, daß es etwas dem Aehnliches beyhm Haarrurme (Herpes) und bey der Krätze gebe: denn beyde werden durchs Anstecken fortgepflanzt, nehmen nach und nach zu, und werden durch die Macht der Arzneyen gezwungen. Ich kenne aber Leute, die in zehn, funfzehn bis zwanzig Jahren keinen einzigen ganzen Tag von einem bald hier bald dort um sich fressenden Haarrurme frey gewesen sind. Was kann hiervon wohl die Ursache seyn?

Was endlich nochmals das Reiben mit Oehle betrifft, so habe ich es selbst dreymahl, aber vergeblich, versucht, und werde es ferner thun.“ So weit Herr Tissot.

Auch der Herr Hofrath Medicus hat den Versuch gemacht, und er ist besonders da, wo die Haut heftig gespannt gewesen, wohl gelungen. Hingegen ist einmahl die Geschwulst davon vermehrt worden, und ein Paar mahl sind Fieberanfälle davon entstanden. Ich habe es bey der Bauchwassersucht einige mahl, aber bisher ohne die geringste Wirkung, verordnet.

Nach allen solchen vergeblichen Versuchen, ist, wenn die Wasser den Unterleib stark ausdehnen, und den Zustand

des Kranken elend und gefährlich machen, kein Anstand zu nehmen, um die Abzapfung zu veranstalten. Denn außer dem, daß es Fälle giebt, wo dieses Hülfsmittel die völlige Cur bewerkstelligt hat, nachdem es entweder nur einmal, oder zu wiederholtenmalen gebraucht worden, so ist auch die Erleichterung, die es dem Kranken verschafft, zur Verlängerung seines Lebens, zur Verhütung andrer schnellerer Gefahren, und zur Verminderung seines Elendes von so großer Wichtigkeit, daß man diese Vortheile mitnehmen muß, gesetzt auch, daß es dem Uebel nicht aus dem Grunde abhelfen könnte. Diese Operation verursacht an sich nur einen geringen Schmerz. Allein, die schnelle Ausleerung der Wasser, welche zuvor die Eingeweide stark gepreßt hatten, verursacht Ohnmachten, kurzen Athem und andre Zufälle, die bedenklich und gefährlich werden würden, wenn man nicht die Zusammenpressung der Eingeweide auch nach dem Abzapfen durch gehöriges Binden und Zusammenschnüren des Unterleibes unterhalten wollte. Daher muß der Unterleib schon beim Abzapfen durch Binden in eben dem Maasse zusammengepreßt werden, wie die Wasser ablaufen, und zwar desto stärker, je schwieriger dem Kranken das Athemholen wird. Bey dieser Vorsicht können die Wasser ganz sicher alle auf einmal abgezapft werden, und man muß sie auch in den folgenden Tagen so lange fortsetzen, bis das Nachlassen der Binden weder die Respiration beschwerlich macht, noch andre unangenehme Empfindungen veranlaßt.

Es geschieht zuweilen, daß sich die Natur gleichsam selbst einen Weg bahnt, um die Wasser auszutreiben, indem sich beim Nabel eine Geschwulst, als ein Wasserbruch formiret, der nach und nach zunimmt, so wie sich die Wasser im Unterleibe anhäufen. Als mir einstmals ein solcher Fall vorkam, unterredete ich mich darüber mit einem geschickten Wundarzte, und da die Bedeckungen, welche das Wasser beim Nabel in sich schlossen, ganz dünn waren, so beschloß wir, an Statt des sonst gewöhnlichen Abzapfens durch den Stich mit dem Trokart, die Nabelgeschwulst mit der Lanzette zu eröffnen. Der Erfolg war ausnehmend. Es

ließ

ließ beynahe ein ganzer Wassereimer voll Wasser aus der gemachten Oeffnung, und da die Wunde einige Tage offen erhalten wurde, so hatte man davon zugleich den großen Vortheil, den man beim Stiche nicht gehabt hätte, daß nach der Operation eine Menge Wasser herausfloß, die in den ersten vier und zwanzig Stunden gewiß noch drey Kannen und drüber betrug. Um dieses großen Vortheils willen bin ich der Meinung, daß man eine jede Bauchwassersucht, wobey sich ein solcher Wassernabel zeigt, wenn nur die Häute, die ihn bedecken, schon dünn genug geworden sind, lieber durch die Eröffnung des Nabels mit der Lanzette, als durch den Stich mit dem Trokart abzapfen sollte: denn man hat, wie gesagt, diesen Umstand als eine Anzeige der Natur zu betrachten, die sich durch diesen Weg befreien will, und ich erinnerte mich schon damals, als mir der gedachte Fall vorkam, gelesen zu haben, daß sich zuweilen die Natur selbst diesen Weg wirklich und mit dem glücklichsten Erfolge geöffnet habe. Ich äußerte dieses gegen den Wundarzt, der sich aber, seiner Kenntniß und Erfahrung ungeachtet, nicht erinnerte, dergleichen jemals gelesen oder gesehen zu haben. Ich suchte das nach, was mir mein Gedächtniß nur ungewiß aufbehalten hatte, und damit nicht Mehrere in der Ungewißheit bleiben, was von der Operation des Wassernabels und von der freywilligen Eröffnung desselben zu halten sey, so will ich die Stellen, die ich in Herrn Donald Monro's Schrift, von der Wassersucht, gefunden, mittheilen.

Es heißt: §. 134. „Derjenige Wasserbruch, welcher — von einer Bauchwassersucht begleitet wird, und „der Wassernabel, oder die Heraustreibung des Nabels durch „die im Unterleibe befindlichen Wasser, werden so curirt, „daß man das Wasser, welches sie verursacht, aus diesen „Theilen heraus bringt. Wenn nun die gemeinen Decken, „welche das Wasser eingeschlossen halten, in diesen Fällen „sehr dünn sind, kann ein Stich mit einer Lanzette, an Statt „der Oeffnung mit dem Trokart dienen, wobey übrigens dieselben Vorsichtigkeiten, wie sonst zu beobachten, und die „Entzündungen, wegen des plötzlichen Zusammenfallens der

N n 5

„Haut:

„Hautdecken, die leicht brandigt werden, sorgfältig zu verhüten sind. Ein Fall von einer Bauchwassersucht, welche mit einem Wasserbruche am Nabel verbunden war, und durch eine in den hervorragenden Nabel gemachte Oeffnung abgezapft und curirt worden, findet sich beym Riverius, und Bonetus und Schenck haben mehr Beobachtungen von solchen Wasserbrüchen am Nabel. Zuweilen berstet auch wohl die Haut des Nabels oder der Leisten, (Inguina) weil sie vom Wasser zu sehr ausgedehnt wird. In solchen Fällen nun begegnet man dem Uebel eben so, als ob ein Einschnitt gemacht worden wäre.“

Der Französische Uebersetzer der Schrift des Hn. Monro, macht bey dieser letztern Stelle folgende Anmerkung:

„Die Natur eröffnet sich zuweilen diesen Weg, um den Wassern im Unterleibe einen Ausgang zu verschaffen. Diese Begebenheit wird durch viel Wahrnehmungen bestätigt. Es entsteht hierbey die Frage, ob die Kunst der Natur hierinnen nachahmen soll, und ob es dienlich sey, an dem Nabel den Stich anzubringen? Loß war Zeuge von diesem glücklichen Bestreben der Natur bey einem kleinen wassersüchtigen Mädchen gewesen; daher er ohne langen Anstand sogleich den Ausspruch that, daß man allezeit den Nabel zum Orte des Stiches vorzüglich erwählen müsse, wofern er eine Geschwulst formirt. (de languore lymphat. §. 56) Der Verfasser der vom Riverius obangeführten Wahrnehmung, von dem in der Mitte des Nabels gemachten Stiche, geht noch weiter. Er giebt vor, man dürfe niemals einen Wassersüchtigen durch den Stich zu curiren suchen, es wäre dann eine Hervorragung des Nabels zugegen, als welches der einzige Weg sey, den die Natur zur Ausleerung des Wassers suche; und man müsse um deswillen dahin trachten, wie man diese Geschwulst den Wassersüchtigen, entweder durch blinde Schröpfköpfe, oder durch ziehende Arzneyen verschaffen möge. Er fügt hinzu, daß alle diejenigen Wassersüchtigen, welche keine Wassergeschwulst des Nabels gehabt, und dem ungeachtet durch den Stich abgezapft worden, daran gestorben wären. Dieses letztere

„Vor-

„Vorgeben ist allein hinlänglich, den Nachdruck der gegebenen Erinnerung zu schwächen, obgleich der Verfasser ein Wundarzt ist, der sich einer funfzigjährigen Ausübung seiner Kunst rühmt. Der einfältigste und rechte Weg ist dieser, daß man die Natur wirken läßt, wenn man merkt, daß sie sich selbst bestrebt, die Wasser durch einen Weg auszutreiben, den sie sich durch den Nabel gemachte hat. Allein, wenn es darauf ankommt, daß man von der Kunst Hülfe verlangen muß, alsdann ist es sicherer, den Stich an dem sonst gewöhnlichen Orte zu thun; und hierinn kommen alle practische Aerzte überein. Die Geschwulst des Nabels verschwindet ebenfalls, so wie die Wasser des Unterleibes heraus laufen; und man läuft keine Gefahr, die aponevrotischen Theile zu verletzen, oder zu einem Bruche an dem Orte des Stiches Anlaß zu geben, wie an dem Nabel geschehen kann, wenn man die Oeffnung durch den Stich daselbst vornimmt. Man vergleiche hiermit die Remarques de la Faye sur Dionis p. 141.“

Die Eröffnung des Nabels mit der Lanzette, die eingeschickter Wundarzt unternimmt, wenn die häutigen Bedeckungen schon sehr dünn geworden sind, hat gewiß die Gefahren nicht, die der Französische Uebersetzer dabey fürchtet, und man kann es also um desto sicherer bey der obigen Entscheidung des Herrn Monro bewenden lassen, da mein eignes obangeführtes Beyspiel dieselbe durch seinen glücklichen Erfolg vollkommen bestätigt hat.

Nach der Operation ist alles anzuwenden, um theils die entfernten Ursachen auszurotten, theils auch den neuen schnellen Anwachs der Wassersucht zu verhüten. Hierzu habe ich in meinen vorigen Abhandlungen schon hinlängliche Anleitung gegeben.

Dren

Drey hundert und fünftes Stück.

von Hagedorn.

Aus der andern Gäte Menge wähle nie dein eigner Bahn.

Mein Herr,

Sie Ihre Blätter eigentlich dem ungelehrten Theile Ihrer Mitbürger und der medicinischen Wohlfahrt des Volks widmen, so gehören besonders diejenigen Krankheiten in Ihren Plan, die dem Volke gemein sind, und deren Cur es jederzeit, und oft mit seinem größten Schaden, auf sich nimmt. Eine solche Krankheit ist die sogenannte Rose, die der gemeine Mann in unsern Gegenden das heilige Ding nennt, ohne mehr Recht dazu zu haben, als die Päpste, welche berühmte Sünder heilig sprechen. Ich weiß gewiß nicht, was dieser Entzündung in der Haut einen so seltsamen Namen erworben hat; jedoch sollte sich der Pöbel dadurch warnen lassen, sie nicht mit seinen ungeweihten Händen zu berühren. Es ist kein Uebel, das gemeiniglich vom Volke schlechter gepflegt wird, und das durch seine Cur mehr Unglück stiftet, als eben dieses heilige Ding. Daher wundre ich mich billig, daß Sie, mein Herr, dieser Krankheit in Ihren Blättern noch keinen Platz eingeräumt haben, und aus eben dem Grunde werden Sie es erlauben, daß ich diesen wichtigen Mangel durch das, was Herr Tissot dem Volke, in Absicht dieser Krankheit, vorgeschrieben hat, mit einem Paar kleiner Zusätze ergänze. Ich bin &c. &c.

„Der Rothlauf ist zuweilen eine sehr geringe Krankheit, die auf der Haut zum Vorschein kommt, ohne daß der Kranke vorher die geringste Unpäßlichkeit gehabt hätte. Gemeinlich nimmt sie ihren Sitz im Gesichte, oder an den Beinen. Die Haut wird gespannt, und rauh und roth; allein, die Röthe verschwindet, wenn man mit dem Finger darauf drückt, und kommt gleich nach dem Drucke wieder. Der Kranke empfindet in dem befallenen Theile eine brennende Hitze,

Hitze, die ihm Unruhe verursacht, und ihn zuweilen am Schläfe hindert. Zween oder drey Tage lang bleibt die Krankheit im Zunehmen, dann steht sie einen oder zween Tage in ihrem höchsten Grade, und endlich vermindert sie sich, da dann zuletzt die Haut Schuppenweise abgeht.

Zuweilen aber ist diese Krankheit wichtiger, und dann macht ein starker Frost den Anfang, den eine brennende Hitze, heftiges Kopfschmerz, Ueblichkeit oder Bemühung zum Erbrechen, begleitet, welche Zufälle nicht eher wieder aufhören, als bis der Rothlauf erscheint, welches zuweilen erst am andern, oder wohl gar am dritten Tage geschieht. Alsdann vermindert sich das Fieber und die Ueblichkeit hört auf, jedoch bleibt zuweilen ein wenig Fieber und etwas Ekel nach, so lange die Entzündung im Zunehmen ist. Wenn sie im Gesichte ausbricht, so währt das Kopfschmerz fort, bis zur Abnahme der Krankheit. Das Augensclera schwillt, das Auge geht zu, und der Kranke hat keinen Augenblick Ruhe. Oft geht der Rothlauf von einer Wange zur andern, und breitet sich nach und nach über die Stirn, den Hals und den Nacken aus, und in einem solchen Falle dauert die Krankheit länger, als gewöhnlich. Ja oft währt, wenn sie heftig ist, das Fieber fort, das Gehirn wird mit Blute überhäuft, der Kranke phantasirt, sein Zustand wird gefährlich, und er muß, wenn er nicht wohl gepflegt wird, endlich wohl gar unterliegen, zumal wenn er schon etwas bejahrt ist. Ein starker Rothlauf am Halse kann eine bedenkliche Art der Bräune veranlassen.

Wenn sich der Rothlauf am Beine äußert, so schwillt das ganze Bein, ja der Schenkel selbst leidet mit. Ist das Uebel von einiger Heftigkeit, so setzen sich am Beine kleine Blasen, die voll helles Wasser sind, und den Brandblasen gleichen, und die hernach trocknen und sich abschuppen. Zuweilen ist dieses Wasser, zumal beym Rothlaufe im Gesichte, ungemein zähe, und formirt dicke Rinden, welche dem Grunde bey kleinen Kindern ähnlich sind, und einige Tage stehen, ehe sie abfallen. Ein heftiger Rothlauf steht zuweilen acht, zehn bis zwölf Tage in einerley Zustande, und

und zuletzt verschwindet er nach einem starken Schweiße, welchen oft eine Unpäßlichkeit des Kranken, von einigen Stunden, die mit Schauer und einiger Beängstigung vergesellschaftet ist, vorher verkündigt. In der ganzen Krankheit ist die Haut, und selbst inwendig der Mund, trocken.

Es geschieht selten, daß der Rothlauf zur Eiterung kömmt, und wenn es geschieht, so ist es allemal eine schlechte Eiterung, die zum Geschwüre wird. Es giebt aber auch bisweilen einen grafirenden bössartigen Rothlauf, der leicht in den Brand übergeht.

Der Rothlauf verändert oft seine Stellen. Er kann mit einemmale zurücktreten. Dabey befindet sich der Kranke übel, er hat Neigung zum Erbrechen und Beängstigungen; bis er an einer andern Stelle wieder zum Vorscheine kömmt, und dann ist er wieder hergestellt. Kömmt er aber nicht an einer andern Stelle der Haut wieder zum Vorscheine, so tritt die Materie ins Gehirn, oder auf die Brust, und der Kranke stirbt in wenig Stunden. Diese betrübten Veränderungen ereignen sich zuweilen, ohne daß man sie irgend einem Irrthume des Kranken oder des Arztes zuschreiben könnte. Wenn der Rücktritt zum Gehirne geht, so fällt der Kranke sogleich in Rasereyen, woben sein Gesicht erbleicht, und die Augen außerordentlich lebhaft sind. Bald hierauf fällt er in die Hirnwuth und stirbt schlaffüchtig. Geschieht der Rücktritt nach der Lunge, so ist die Bedrückung, Angst und Hitze unbeschreiblich. Die Entzündung kann auch in den Hals zurück treten, wovon eine Dräune entsteht, die plötzlich tödtet.

Einigen Leuten ist der Rothlauf eine ganz gewöhnliche Krankheit. Wenn sie sich nun oft im Gesichte äußert, so geschieht es gemeinlich auf einer und eben derselben Seite, wovon zuletzt das Auge merklich geschwächt wird.

Der Rothlauf entsteht von zweyen Ursachen; nämlich von einer scharfen und gemeinlich gallichten Feuchtigkeit, die sich im Blute ausgebreitet hat, und davon, daß diese Feuchtigkeit nicht gut durch die Ausdünstung der Haut fortgeschafft wird.

In

In der gleich anfangs beschriebnen leichtesten Art dieser Krankheit ist es zur Cur hinlänglich, eine häufige Ausdünstung der Haut, jedoch ohne das Blut zu erhitzen, zu unterhalten. Dieses kann in solchem Falle durch nichts bewerkstelligt werden, als durch das gehörige Verhalten, und durch den häufigen Gebrauch des Salpeters und Fliederblumenthees. Man muß sich alles Fleisches, der Eyer und des Weins enthalten, und nur ein wenig Zugemüse und Früchte genießen; man trinkt häufig Fliederthee, und nimmt alle drey Stunden ein halbes Quentlein Salpeter, oder, welches einerley ist, man löst drey Quentlein Salpeter in so viel Fliederthee auf, als man in einem Tage trinken kann. Man kann auch den Salpeter in Fliederfaste einnehmen. Diese Hülfsmittel halten den Leib offen, und befördern den Urin und die Ausdünstung der Haut.

Wenn der Rothlauf von schlimmerer Art ist, wenn nämlich das Fieber heftig und zugleich der Puls stark oder hart ist, so muß eine Ader geöffnet werden; woben aber zu merken ist, daß man in dieser Krankheit nie reichlich, sondern lieber in dem Falle zweymal Blut lassen müsse, wenn man das erstemal zu wenig gelassen hätte. Nach dem Blutlassen muß sich der Kranke, wie im Fieber verhalten. Es werden ihm so lange Clystiere verordnet, bis das Fieber merklich nachgelassen hat, und er muß häufig Gerstenptisane mit Cremor Tartari trinken. Wenn das Fieber ein wenig nachgelassen hat, so purgirt man ihn mit einem Tamarindentranke, indem man zwey Loth Tamarindenmark, und ein halbes Quentlein Salpeter in acht Loth Wasser ein wenig kocht, hernach vier Loth Manna hinzuthut, es durchseigert und einnimmt. Man kann auch an dessen Statt alle Morgen ein Paar mal ein Quentlein Cremor Tartari verordnen. Genug, der Kranke muß nothwendig purgirt werden, um die faulende Galle auszutreiben, welche gemeinlich die ursprüngliche Ursache dieser heftigen Arten des Rothlaufs ist. Ja, wenn die Krankheit langweilig, der Ekel hartnäckig, der Geschmack im Munde übel, die Zunge unrein, und nur wenig Fieber, auch

auch keine Furcht vor einer Entzündung vorhanden ist; so ist man zuweilen genöthigt, einige Gran des Brechweinsteins, oder ein halbes Quentlein Ipecacuanne zu geben, welche Brechmittel durch den Nachdruck der Bewegungen, die sie verursachen, dergleichen Zufälle besser, als die Purganzen, vertreiben.

Nach diesen Ausführungen bessert sich gemeiniglich die Krankheit; man muß dieselben aber zuweilen am andern, ja auch wohl am dritten Tage wiederholen, zumal, wenn die Krankheit am Haupte ihren Sitz hat. Die Purganzen sind das wahre Hülfsmittel für diese Krankheit, wenn sie am Haupte ist; denn sie vermindern das Uebel, und beugen den verdrießlichen Folgen desselben vor, indem sie die Ursache hinwegnehmen.

In eben dem Falle, wenn die Nase am Kopfe ist, ist es nützlich, oft laue Fußbäder zu gebrauchen. Ja, man kann auch Senfumschläge an die Fußsohlen legen. Man hat gesehen, daß dieses Mittel in vier Stunden einen Rothlauf, welcher die Nase und Augen besetzte, nach den Beinen gezogen hat. Wenn die Krankheit anfängt, sich durch den Schweiß zu zertheilen, so muß man diesen durch den Fliederthee und Salpeter, wie oben gesagt worden, befördern, und es ist nöthig, die Ausdünstung der Haut noch einige Tage zu unterhalten.

Herr Zeuermann hat den Gebrauch der Fieberrinde im Rothlaufe gut gefunden.

Die besten äußerlichen Applicationen sind das Kuckuckskraut, (*geranium robertianum*) oder Kerbel, Petersilge, oder Fliedrerblumen. Bey einem geringen Zufalle ist es oft hinlänglich, nur ein ganz weiches Linnen aufzulegen, welches einige noch mit trockenem Mehle bestreuen. Wenn die Entzündung stark ist, und man genaue Aufwartung haben kann, so dienen flanelle Tücher, die in ein starkes Decoct von Flieder getaucht, und lauwarm applicirt werden. Man kann damit die grausamsten Schmerzen, die sich bey manchen Arten des Rothlaufs efinden, aufs geschwindeste erleichtern. Guyot rühmt das mit Milch ab-

kochte

Wollkraut. Man applicirt auch mit großem Nutzen verschiedne zertheilende und trockne Kräuter und Pulver, entweder in Kissen, oder aufgestreuet, oder in andern Formen, z. E. von Chamillenblumen, Fliedrerblumen, Kraftmehl, Bohnenmehl, Campher, Bleyweiß, u. d. gl. wovon man auf den Apotheken unter dem Namen, **Pulver wider den Rothlauf**, mancherley gute Zusammensetzungen hat, welche besonders in solchen Fällen nützlich sind, wenn aus den kleinen Bläschen eine Feuchtigkeit herausdringet, die diese Pulver an sich ziehen, da sie sonst die Haut anstreifen, und geschwürig machen möchten. Alle fettige oder harzichte Pflaster und Salben sind gefährlich, indem sie entweder die Nase zurück treiben, oder sie in Geschwüre verwandeln, oder den Brand hineinbringen. Wenn Leute, die zur Nase geneigt sind, ein solches Pflaster auf die Haut legen, wenn sie gleich ganz gesund ist, so macht es ihnen einen Rothlauf. Man hat sich auch vor solchen äußerlichen Mitteln zu hüten, die das Volk zur Linderung der Schmerzen anpreiset. Dapples erzählt ein Beispiel, da vom äußerlichen Gebrauche des Solani der Rothlauff aus den Füßen zum Gesichte getreten, und den kalten Brand daselbst gedroht habe, wenn er nicht zeitig durch innerliche Arzneyen und Blasenpflaster auf den Fuß zurückgezogen worden wäre, wo er endlich ein Geschwür formirt hat. Der Gebrauch der Blutigel bey dem Rothlauffe am Fuße, wird in den schwedischen Abhandlungen gerühmt.

Wenn die Schärfe des Rothlaufs ins Gehirn, in den Hals, oder in die Lunge zurücktritt, so muß Blut gelassen werden, man muß an die Beine Blasenpflaster anlegen, und der Kranke muß Fliederthee mit Salpeter in Menge trinken.

Leute, die zum öftern die Nase zu haben pflegen, müssen die Milch, den Rosm, alle fettige und zähe Speisen, Kuchen, geräuchertes Fleisch, die Gewürze, die schweren und rauschenden Weine, die sitzende Lebensart, die heftigen Leidenschaften, hauptsächlich den Joru, und wo möglich, den Gram, sorgfältig vermeiden. Sie müssen mehrentheils

Der Arzt XII Th. Berth. Ausg.

Do

von

von Kräutern, Früchten, säuerlichen und solchen Sachen leben, die den Leib offen erhalten, Wasser und etwas leichtes weißen Wein trinken, und oft Cremor Tartari nehmen. Alle diese Vorsichtigkeiten sind wichtig, weil außer der Schädlichkeit des öftern Rothlaufs an sich betrachtet, derselbe einigen Fehler in der Leber und Gallenblase anzeigt, der zuletzt, wenn man ihn vernachlässiget, von großer Wichtigkeit werden kann. Wasser, die ein wenig abführen, Suppen von Eichorien und ähnlichen Kräutern, und Watzig, oder ganz klare Molken, wovon alle Morgen, in allen fünf oder sechs warmen Monaten einige Gläser voll zu trinken sind, sind solchen Leuten ungemein nützlich. Noch besser ist es, wenn sie Honig in die Molken mischen, und zugleich Cremor Tartari einnehmen.

Die Stiche mancher Thiere, als der Bienen, Wespen, Hornissen, Mücken und Jüngerlein, verursachen zuweilen eine schmerzhaftes Geschwulst und starke Rötze, die von der Art des Rothlaufs ist, und im Gesichte manchmal die Augen völlig verschließt, woben sich auch Fieber, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Magendrücken, und bey heftigen Schmerzen so gar Ohnmachten und Convulsionen äußern, welche Zufälle doch insgesamt niemals schlimme Folgen haben. Nach einigen Tagen wird alles, auch ohne Hülfsmittel, wieder gut. Man kann ihnen aber doch zuvorkommen, oder sie vermindern und verkürzen, wenn man alsobald den Stachel des Thiers aus der Wunde zieht, wofern er darinn geblieben ist, und beständig diejenigen auferlichen Mittel, die wider die Rose empfohlen worden sind, hauptsächlich das Decoct von Flieder, worinn ein wenig Theriak aufgelöst ist, oder einen Breiumschlag von weißen Brodtkrumen, Milch und Honig applicirt. Man kann sich einiger Fußbäder bedienen, wenig speisen, besonders des Abends, und Fliederthee mit Salpeter trinken. Wenn man gleich anfänglich alsobald Del applicirt, so verhütet dieses zuweilen die Geschwulst, und beuget dadurch allen übeln Folgen vor.

Mein

Mein Herr,

Von dem, was Sie ehemals in ihren Blättern muthmaßlich gesäuert, daß nämlich der Biß giftiger oder zorniger und rasender Thiere durch eine Verderbung der Verdauungssäfte den Menschen so schädlich werden könnte, scheint das eine wahrscheinliche Bestätigung zu seyn, daß oft auf den Biß solcher Thiere eine plötzliche Gelbsucht entsteht, welche von einer Verdickung der Galle ihren Ursprung nehmen kann, wiewohl ich nicht in Abrede seyn will, daß auch die krampfhaften Zufälle, welche diese thierische Gifte in den Verdauungswegen verursachen, daran Schuld seyn können. Dem sey wie ihm wolle, so sind die Beobachtungen an sich merkwürdig. Vom Gifte der Spinnen hat Joel, und vom Vipernstiche Amatus Lusitanus, Galenus, Mead, und der Herr von Haller vom Charas, den eine Viper gestochen, und der davon gelbsüchtig geworden, Beispiele. Der Biß eines tollen Hundes hat diese Krankheit, nach Bartholins Zeugniß, und auch nach des Herrn van Swieten Beobachtung, hervorgebracht. Vom Bisse einer Kage in die rechte Hand, wovon sie heftig geschmerzt und geschwollen, hat Lanzoni eine Gelbsucht von vierzig Tagen entstehen sehen; und endlich hat man auch in den Schriften der Akademie der Naturforscher ein Beispiel, daß auf den Biß eines Eichhorns eine Gelbsucht erfolgt sey. Viel leicht sind die Leidenschaften, welche der Biß solcher Thiere im Menschen erregt, an diesem seltsamen Erfolge Schuld. Denn man weiß, daß Zorn, Gram und Traurigkeit, die Gelbsucht verursachen können.

* * *

Aus einem Briefe.

Der Kranke, welcher mit einem beständigen Urinzwange beschwert war, ist völlig wieder hergestellt. Er giebt zugleich einen abermaligen Beweis ab, daß seifenhafte Arzneyen die Fertigkeit vermindern: denn dessen fetter Bauch hat sich über die Hälfte verlor.

Ein hiesiger vornehmer Mann hat vor kurzem eine heftige Colick bekommen. Alle Arzneyen, Pulver, Tropfen, u. s. w. hat er so gleich nach dem Einnehmen wieder von sich geben müssen. Dieses hat einige Stunden gedauert. Endlich nimmt er ein paar Schlücke reines kaltes Wasser, diese behält er bey sich. Er trinkt darauf mehr. Er besprenget ein Kräuterkissen, welches er mit einem von dem

dem Medico verordneten Spiritus besprengen und auf den Leib legen müssen. Statt dessen mit kaltem Wasser, und in einer halben Stunde haben sich die heftigsten Schmerzen gänzlich verloren, so daß er die übrige Nacht ganz ruhig geschlafen. Sollte das kalte Wasser ein zuverlässiges Mittel bey allen Colickschmerzen seyn? —

Antwort.

Sie werden mein 289 und 290tes Stück noch nicht gelesen haben, wo ich die Curen der verschiednen Arten von Colickschmerzen beschrieben habe; sonst würden sie im 289ten Stücke, gefunden haben, daß kaltes Wasser zur Cur der Gallencolicke angepriesen worden, da es hingegen in manchen andern Colicken schädlich seyn würde. Der Trieb hat diesen Herrn das Mittel gelehrt, was sein Arzt verfehlte.

Der Arzt.

* * *

Mein Herr,

Wenn Sie einmal einen Platz übrig haben, so können Sie Ihren Lesern, nach Belieben, den Auszug von einigen Hausmitteln entweder zum Unterricht, oder zum Nachdenken, oder auch theils zum Lachen mittheilen, die der vortreffliche Herr Linnäus auf seiner skandinavischen und gothländischen Reise unter dem dasigen Volke bemerkt, und in seinen Reisebeschreibungen hin und wieder erzählt hat.

Wenn die Bauren Warzen auf den Händen haben, so nehmen sie eine von den grünen ziemlich großen Heuschrecken, wovon die Weibchen hinten einen langen Schwerdtförmigen Legestachel haben, und halten derselben die Warze vor den Mund. Die Heuschrecke beißt in die Warze, und läßt zugleich eine schwarze fressende Feuchtigkeit hinein fließen, von welcher die Warze vergeht.

In Gothland gebraucht man wider die Rose Schwefel mit Pfeffer; und wider das Fieber Schießpulver, Branntwein und Schnupf- und Rauchtack zum Erbrechen, welches, wenn es nöthig ist, mit warmem Wasser befördert wird. Das Natterzungenkraut (*Ophioglossum*) wird auch hier zu Wundsalben gebraucht, wie andernwärts.

In der Gegend von Wisby ist die hypochondrische Colicke eine der allgemeinsten grassirenden Krankheiten. Ihre Kennzeichen sind Blähungen, Verstopfung des Leibes, Aufstoßen, ein Drücken mit einer Steifigkeit bey'm Halse, dem Nacken und den Schultern, doch nicht allezeit mit Brustbeklemmung. Gegen diese Krankheit werden verschiedne Hausmittel gebraucht, davon eins sehr besonders war. Einem Manne der mit dieser Colicke lange Zeit beschwert gewesen war

war, und der verschiedne andre Mittel vergebens gebraucht hatte, ward gerathen, ein Decoct von Lebertraute (*Hepatica*) mit Halbbiere, des Morgens und Abends zu trinken, und dabey zu eben der Zeit Terpentinal, und zwar von einem Tropfen nach und nach bis zu sieben Tropfen, und wieder rückwärts, bis zu einem Tropfen einzunehmen. Mit diesem seltsamen und einfachen Mittel ward der Kranke vollkommen hergestellt.

Die Blumen von Behen, oder Widerstoss (Behen) werden in Gothland von den Bauren auf eben die Art trocken auf die Rose gelegt, wie die Aerzte die Fliederblumen gebrauchen. Mit eben diesen Blumen räuchert man unruhige Kinder, wenn sie nicht schlafen können.

In einigen Gerstenäckern wuchs häufig das Lolium oder Lülch. Alle Leute stimmen in ihren Berichten hiervon darinn überein, daß das von der damit vermengten Gerste gebraute Bier viel geschwinder und stärker berausche, als andres, und daß es, welches das besondreste ist, die Leute während dem Rausche völlig blind mache. Die Bauren glaubten auf ihre eigne Rechnung, daß sie für diesen Zufällen sicher wären, wenn sie sich die Gelenke am Arme und an den Fingern mit dergleichen Biere bestrichen.

Wider das Seitenstechen nehmen die Bauren in Deland die getrocknete Steinbrechwurzel (*Saxifraga*) ein, wovon der Nutzen nicht einzusehen ist. Hingegen heißen in Gothland die Saamen Cardui Mariä, wie bey uns, Stechkörner, (*Strangtor*) und werden auch wider das Seitenstechen eingegeben. Andernorts nehmen sie dagegen Schießpulver ein, und einige curiren es damit, daß sie den Kranken in einen Ofen legen, und in dem Ofenloche ein Krähenest verbrennen, wovon der Rauch ihn curiren soll.

Die Mannspersonen suchen sich dadurch gegen den Rausch zu präserviren, daß sie den Kopf unter eine Decke stecken, welche über das junge Bier, das zu gähren anfängt, gedeckt wird. Es muß aber ein starker Mensch seyn, der diesen Versuch aushalten soll. Das Frauenvolk bedient sich eben desselben Mittels, um die unterdrückten natürlichen Blutflüsse wieder herzustellen.

Gegen die Ruhr wird Stinkstein eingenommen. In Smoland rühmen sie folgendes Mittel wider die Ruhr und den Durchlauf. Man nimmt drey Eyer, Moschatnus, ein Quentchen Moschatblumen, eben so viel Safran, vier Löffel voll Weizenmehl, vermischt alles, und macht es mit Rothstein zu einem harten Zeige, bäckt im Ofen Kuchen daraus, reibt sie zu Pulver, und nimmt davon ein halbes Loth auf einmal in rothem Weine ein.

Das gemeine Fettkraut (*Pinguicula*) wird mit Wasser gekocht, womit man die Köpfe der Kinder wäscht, wenn man das Ungeziefer vertreiben, und den Haarwachs befördern will.

Pfeffer mit Branntwein, oder warmes Bier mit Eubeben, gebrauchten die Wöchnerinnen, um die Nachwehen zu vertreiben.

Diesenigen, welche venerische Krankheiten hatten, gebrauchten Theer, wodurch zwar äußerlich die Geschwüre vergiengen; aber die Geschwulst und Knoten (Tophi) an den beschädigten Theilen, die Nachschmerzen und die Hals- und Nasengeschwüre bewiesen deutlich, wie wenig der Theer in einer solchen Krankheit auszurichten vermag. Wider den Scharbock ist das Theerwasser weit wirksamer, denn Ellis sah, daß sich die Leute um Hudsonsbay damit von einem hartnäckigen Scharbocke curirten.

Das Decoct vom Eibenbaume (Taxus) in Wasser, wird bey der Krätze zum Waschwasser gebraucht.

Die folgende Beobachtung des Herrn Linnäus ist noch zu bemerken. Eine Frau war von einer Schlange gebissen worden. Ich verordnete ihr Baumöl in großer Menge und oft einzunehmen: es fuhr aber nach einigen Tagen, daß dieses von den Engländern so hochgerühmte Mittel gar keine Wirkung gehabt habe, obgleich die Frau erst sechs Stunden vorher von einer grauen Viper gebissen worden war. Unsere Aerzte und Apotheker sollten also bemühet seyn, die Seneca-Wurzel aus Virginien in den Apotheken anzuschaffen und einzuführen.

Man möchte hierbey wohl fragen: Ob diese zuverlässiger wäre?



Dreyhundert und sechstes Stück.



von Hagedorn.

Die sich mit ihm schon nähernde Gefahr.



Ein fürchterlicher Feind der blühendsten Jünglinge und Jungfrauen, und der Männer und Weiber in ihren besten Jahren, ist der Bluthusten. (Hæmoptysis) In der That fürchtet man denselben zuweilen ohne Grund. Denn es ist nicht wahr, daß er allezeit den schnellen Tod, oder doch die Schwindsucht nach sich ziehe; und noch weniger, daß ein jeder Blutauswurf durch den Mund ein wahrer Blut-

Bluthusten sey, der solche Gefahr nach sich ziehen könnte. Wer zum Nasenbluten geneigt ist, kann öfters geronnenes Blut durch den Mund von sich geben, das doch bloß aus der Nase durch eben den Weg, den oft der flüchtige Schnupftaback nimmt, hinten in den Hals kommt. Man unterscheidet dieses Bluten vom Bluthusten dadurch, daß es nicht mit einem wahren Husten, sondern bloß durch Räuspern ausgeworfen wird. Das scorbutische, oder sonst verdorbene Zahnfleisch kann einen Blutauswurf machen, welcher sich dadurch unterscheidet, daß er bloß durch die Bewegung und das Reiben der Wangen am Zahnfleisch, ohne Husten und Räuspern hervorgebracht wird. Leute, die mit offenem Munde schlafen, räuspern oft des Morgens Blut aus, wenn sich die trocknen Theile des Rachens bey den ersten Bewegungen des Morgens stark reiben, und dadurch ein kleines Blutgefäß öffnen. Auch dieser Blutauswurf kommt ohne Husten, und keiner von diesen hat die Gefahren des Bluthustens. Es giebt einen Blutauswurf aus dem Magen, welcher nicht mit dem Bluthusten verwechselt werden kann, weil er mit einem Erbrechen zum Vorschein kommt. Ja, selbst das Blut, was wirklich aus der Brust gehustet wird, bedeutet nicht allemal den gefährlichen Bluthusten, der entweder den Kranken bald erschöpft und tödtet, oder ihn doch in den Martern der Schwindsucht zurückläßt. Die Lungenentzündung und Pleuresie sind beyde mit Bluthusten verbunden, und diese Krankheiten werden oft völlig geheilet, ohne die Schwindsucht nachzulassen. Dieser Bluthusten unterscheidet sich durch das damit verbundene Entzündungsfieber, und mehrentheils ist das Blut mit Schleime vermischt, und zeigt sich in geringer Menge. Es kann ferner, auch ohne Fieber, ein Bluthusten ohne Zerreißen der Blutgefäße erfolgen, der keine Eiterung zurückläßt; wenn nämlich die Mündungen der lymphatischen Gefäße entweder sich zu sehr erweitern, oder von dem sie verhaltenden Schleime entbloßt werden, oder wenn sich das Blut so sehr auflöst, daß es dieselben durchdringt. Die Schwäche der Lunge, zuweilen auch ein besondrer Mechanismus

der Natur, da sie das überflüssige Blut, das sonst auf andern Wegen abgeht, durch die Lunge führt, kann dergleichen unschädlichen Bluthusten veranlassen, woben Manche das höchste Alter erreichen, wie solches Sennert, und viel andre, ja schon Plinius angemerkt haben. Es ist also nur eigentlich derjenige Bluthusten, der, ohne Fieber, eine ansehnliche Menge Blut auf einmal durch zerrissene Blutgefäße in der Lunge zum Vorschein bringt, und derjenige Bluthusten mit einem Fieber, wo durch die Entzündung der Lunge ihre Gefäße zerrissen werden, von derjenigen Art, die man mit Grunde, wegen schleuniger Lebensgefahr, oder wegen der Folge der Schwindsucht, im mittlern Alter befürchtet, und es erhellet, wie ich schon gesagt habe, hieraus, daß die gewöhnliche Furcht junger Leute bey jedem Blutauswurfe durch den Mund oft ungegründet sey. Nichtsdestoweniger aber, und ob gleich selbst der Bluthusten von zerrissenen Blutgefäßen in der Substanz der Lunge, er sey mit oder ohne Fieber, dann und wann ohne Folge der Schwindsucht curirt wird; so ist es doch wahr, daß das letztere, vergleichungsweise, nur selten geschieht, daß eben die gefährliche Art des Bluthustens den gesündesten Leuten in ihren besten Jahren am gemeinsten sey, und daß man um deswillen diese Krankheit, die so viel junge Leute hinopfert, mit Recht für eine der fürchterlichsten in der Jugend zu halten Ursache habe. Ich will mein heutiges Blatt dazu anwenden, um meine Leser zu unterrichten, wie sie diesem Uebel vorbeugen, oder ihm abhelfen können.

Es giebt äußerliche und gewaltthätige Ursachen des Bluthustens, wider welche die Regeln zu nichts dienen, weil es oft nicht in unserm Willkühr steht, sie zu verhüten. Ein schwerer Fall, ein Schlag vor die Brust, ein angeerbter Fehler der Lunge, der verwachsene Rückgrat, ein in die Luftröhre gefallener oder eingeathmeter fremder, stechender, fressender, drückender, oder sonst reizender Körper, u. s. w. können einen solchen unvermeidlichen Bluthusten machen. Außerdem aber sind die gewöhnlichsten Ursachen des Bluthustens, 1) die Vollblütigkeit, zumal wenn sie erregt, und

durch

durch Gewalt und Schwächung der Lunge, nach der Brust geleitet wird. 2) Eine Entzündung der Lunge. 3) Eine Schärfe der Säfte, welche die Blutgefäße der Lunge zernaget. Diese sind es, wovon ich handeln werde.

Die erregte und nach der Brust geleitete Vollblütigkeit ist die gemeinste Ursache des Bluthustens, der so vielen jungen muntern Leuten fatal ist. Er ist vom zwanzigsten bis zum sechs und drehzigsten Jahre des Alters am meisten zu fürchten, und rührt oft von Irrthümern und Ausschweifungen in der Lebensart und in den Leibesübungen her. Alles, was in den gefährlichen Lebensjahren die Vollblütigkeit macht, vermehrt, erregt, und nach der Brust leitet, kann diesen furchtbaren Blutauswurf hervorbringen, und hier muß man aufmerksam seyn, es zu vermeiden. Wer blutreich, und besonders in der Kindheit zu öfterm Nasenbluten geneigt gewesen ist, der muß sich vor einer Diät hüten, die zu nahrhaft ist, und ihn mästet. Er muß besonders die hitzigen Getränke und Gewürze meiden, und die natürlichen Blutausführungen, die sich die Natur selbst, oder das Blutlassen, das eine kluge Vorsicht zur Verminderung der wirklichen Vollblütigkeit wählt, ununterbrochen erhalten oder fortsetzen; er muß alle heftige Bewegungen, welche das Athemholen schnell und beschwerlich machen, das laufen, besonders gegen den Wind, das starke Reiten und Tanzen, das heftige Schreyen, das öftre Singen und laute langwierige Lesen und Reden, das Blasen musicalischer Instrumente, das entweder, wie bey dem Waldhorn und der Trompete, mit großer Heftigkeit, oder, wie bey der Querflöte, mit vieler Zurückpressung der Luft in die Lunge geschehn muß, den Zorn und hundert andre solche heftige Übungen gänzlich vermeiden, die theils das Blut stark in die Lunge leiten, theils dessen freyen Umlauf darinn hindern, wovon Brustbeklemmungen, Rauhigkeit des Halses, Trockenheit der Lunge, Erhitzung derselben, Husten und schwerer Athem entstehn. Man findet in den Geschichten dieser Krankheit, daß sie vornehmlich solchen Leuten eigen sey, die in ihrer Lebensart Fehler von dieser Art öfters begehn. Wie

viele Sänger, Prediger, Musici, Ausrufer, und andre öffentliche Redner und Schreier, Tänzer, Jäger, Läufer und Boten, und wie viele Ehmisten, Steinmker, Kornmesser, und andre, die bey ihrer Lebensart oft scharfe fressende Dünste, oder scharfen und reizenden Staub in Menge einathmen müssen, sterben nicht zuletzt, nach öfterm Bluthusten, schwindstchtig, nachdem sie lange genug ihrer Lunge zu scharf zugesetzt haben.

Wenn es so weit gekommen ist, daß diese vorläufigen Ursachen den Bluthusten wirklich erregen, so hat der Kranke einen etwas salzigen Geschmack im Munde, eine lebhaftere Kzelung hinten im Halse, und, wenn nur wenig Blut ausgeworfen wird, einen klingenden, bey vielem Blutauswurfe aber, nur einen dumpfigen, wrgenden Husten, der so viel Blut mit leichter Mühe in den Mund bringt, daß man sich aufrecht zu setzen gezwungen ist, um nicht davon erstickt zu werden. Nach dem Auswurfe des Blutes lässt die Bedrückung der Brust, der Schmerz, der etwa vorhergegangen, und der schwere Athem ein wenig nach, und der Kranke befindet sich erleichtert. Allein, wenn das Blut in großer Menge ausgehustet worden, so gehn die Kräfte des Kranken verloren, das Gesicht und die Glieder erblaffen, der Schreck, den die meisten bey dem Anblicke des Blutes empfinden, vermehrt die Schwäche, die Blsse und die Kälte der Glieder, und der Puls wird klein und schlägt öfter, wie es in jedem Zustande der Schwachheit zu geschehen pflegt.

Aus diesen Kennzeichen erkennt man einen Bluthusten, der von der Vollblütigkeit und der Erregung, und von der Anhäufung des Bluts in der Lunge verursacht wird. Der Bluthusten, welcher von einer Lungenentzündung herrührt, unterscheidet sich durch die Kennzeichen des Entzndungsfiebers. (S. das 231ste u. f. Bl.) Es gehört dahin auch der catarrhalische Bluthusten, der immer von einer Entzündung der Brust herrührt, und die Einathmung einer kalten, feuchten, nebeligten Luft, in neuerbauten Häusern, oder unter freyem Himmel des Nachts, zum Grunde hat. Die Kennzeichen dieses catarrhalischen Blut-

Bluthustens sind ein starker, pfeisender Husten, mit Schnupfen, leichten Fieberschauern, Trockenheit, Hitze, Drücken auf der Brust, u. s. w. Was aber endlich den von aufgeldseten und zur Scharfe geneigten Säften herrührenden Bluthusten betrifft, so kann man denselben aus folgenden Merkmalen unterscheiden. Es ist in der Brust eine kzelnde und drückende Empfindung, des Abends ist ein merkliches Fieber vorhanden, die Brust ist beklommen, und die Wangen sind roth. Fast täglich findet sich ein freywilliger Fieberfrost ein, welchen ein trockner Husten begleitet, hierauf folgt Hitze, besonders um die Brust herum, mit Beängstigung und schwerem Athem, und endlich kommt ein hochrother, schaumigter Blutauswurf, allezeit mit Husten und Kkeln im Halse zum Vorscheine, der nach einigen Tagen wieder aufhört, aber gemeiniglich im folgenden Frühjahre wiederkehrt. Gemeiniglich bleibt ein schwacher Magen und eine verdorbne Verdauung nach, und wenn das Blut häufig abgegangen ist, so schwinden die Kräfte, das Fleisch und die rothe Farbe, dahingegen der Husten stets fortwhrt. Dieser Bluthusten lässt gemeiniglich die Schwindsucht nach sich, zumal, wenn die Aeltern des Kranken in den Jünglings- und männlichen Jahren schwindstchtig gewesen sind. Er ist Leuten beyderley Geschlechts im männlichen Alter gemein, die ängstlichen, traurigen und zornigen Gemüths sind, bey denen die natürlichen Blutflüsse unterdrückt worden, die salziges Blut haben, und viel salzige Speisen genießen.

Gleichwie nun aus diesem allen zur Genüge erhellt, was die Verhütung der gewöhnlichsten gefährlichen Arten des Bluthustens für Vorsichtigkeiten erfordere, so lässt sich daraus auch leicht die Art des Verfahrens bestimmen, das man bey der Cur derselben zu beobachten hat.

Der Bluthusten, der von einer Zerreiung der Blutgefäße, mithin von einer Verwundung der Lunge entsteht, wie der von der erregten Vollblütigkeit und von gewaltsamen Verletzungen zu seyn pflegt, erfordert ein sehr behutsames Verhalten. Die verwundeten Gefäße msten zusammengezogen

gezogen werden, wenn sie zu bluten aufhören sollten. Wie kann aber dieses wohl bey einer Wunde bewerkstelligt werden, die inwendig in der Brust und in der Substanz der Lunge ihren Sitz hat? Es ist nur ein einziges Hülfsmittel möglich, welches auf dem Grunde beruhet, daß sich die Blutgefäße durch ihre eigne Lebenskraft desto stärker zusammenziehen, je weniger sie von der Gewalt des in ihnen strömenden Blutes ausgedehnt werden. Man muß demnach die Kräfte des Umlaufs in solchem Grade schwächen, daß das in sie eindringende Blut die Gefäße so wenig ausdehne, als möglich ist, damit der Kranke dabey nur das Leben erhalte. Hiedurch erhält man den Vortheil, daß sich die Gefäße von selbst hinlänglich zusammenziehen, um dem fernern Ausflusse des Blutes zu widerstehn.

Das erste hierzu dienliche Hülfsmittel ist das wiederholte Blutlassen, aus dem Arme, welches, nachdem der Bluthusten heftiger ist, alle vier, oder auch wol alle zwei Stunden verordnet werden muß. Die große Gefahr, worinn sich der Kranke befindet, wenn einem so heftigen Blutsturze nicht Einhalt gethan wird, erfordert dieses äußerste Mittel; jedoch würde man sehr übel thun, es hierauf allein ankommen zu lassen; sondern man muß vielmehr durch alle mögliche Beyhülfe von andrer Art denselben Zweck zu erhalten suchen, um dadurch dem Kranken das zu oft wiederholte Blutlassen, das ohnedem ohne sie kaum hinlänglich seyn und den Kranken in andre eben so große Gefahren stürzen würde, zu ersparen.

Daher ist, nebst dem Blutlassen, die allerdünneste Diät zu erwählen, und das ruhigste Verhalten aufs strengste zu beobachten. Das bloße reine Wasser ist für Verwundete hinlänglich, um sie, statt aller andern Speisen und Getränke, viele Tage und Wochen zu erhalten, und zur Genesung zu bringen. Unglücklich sind die, welche sich, unter dem Vorwande, das Leben und die von der Verblutung geschwächten Kräfte zu unterhalten, zum Genuße kräftiger Suppen, stärkender Weine und nahrhafter Speisen überreden lassen. Der Kranke muß unbarmherziger gegen sich

sich selbst seyn, als seine Freunde, die ihn wohlmeinend verwahren würden, wenn sie durch solche Pflege seine Vollblütigkeit täglich ersetzen, und die Lebenskräfte, die hier nothwendig geschwächt werden müssen, vermehren. Der Leib und das Gemüth muß in einer völligen Ruhe erhalten werden. Nie sind die Leidenschaften und die Bewegungen schädlicher, als eben in diesem Falle. Der Kranke muß in einer horizontalen Lage fast unbeweglich liegen, und selbst weder reden, noch lachen, noch sich beängstigen, noch auf irgend einige andre Weise die Respiration und die Bewegung des Herzens reizen. Das Wasser, dessen sich der Kranke zur Nahrung bedient, muß mit zusammenziehenden Säuren von Granatapfeln, Limonen und dergleichen, angenehm säuerlich, und dadurch erquicklich, temperirend und herzkärkend gemacht werden, und alsdann dient es statt aller Arzneyen, die ohnedem bey einer innerlichen Wunde wenig thun können. Wenn aber ja Arzneyen verordnet werden sollen, so sind die sogenannten Herzkärkenden Tränke, die wenn sie gleich den ohnmächtigen Verbluteten ein wenig erquickeln, den Blutsturz nachher nur desto mehr wieder befördern, gewiß die Mittel nicht, welche man wählen muß. Vielmehr muß man sich wegen der Ohnmacht des Kranken bloß an den Geruch des Efigs halten, welcher nicht nur erquickt, sondern auch das in der Lunge zurückgebliebne geronnene Geblüt zum Auswurfe bringt. Uebrigens müßte man nur einige zusammenziehende Pflanzen in Wasser kochen, und diese Dococete, wenn sie nur der Magen vertragen will, den Kranken reichen. Die hierzu dienlichsten Gewächse sind das Weggras, (*polygonum*) die Wallwurzel (*consolida*) die Rosenblätter zu Thee, der Saft von Nesseln, Ruprechtskraut (*geranium sanguineum*) Wegbreit (*arnoglossum*) u. s. w. In Absicht des innerlichen Gebrauchs des Leinöls, oder des Decocts von Leinsamen, welches den Bluthusten gewiß oft augenscheinlich vermindert, berufe ich mich auf das, was ich zu Ende des 239 Blats davon gesagt habe.

Wenn der Bluthusten von keiner Zerreiſung der Gefäße oder Verwundung der Lunge, ſondern bloß von einer natürlichen Erweiterung der Endungen der Gefäße herrühret, ſo iſt zwar die Cur eben dieſelbe, jedoch iſt es nicht nöthig, ſich ſo ſtrenge von allen andern Speiſen und Getränken, außer dem Waſer, zu enthalten. Man kann dem Kranken ganz dünnen Haber-Reis- und Gerſtenſchleim, und Brodtrank von Waſer, aber keine Suppen, oder Fleiſchbrühen erlauben, welche das Blut, die Wallung und das Fieber erregen, und den Blut-Auswurf vermehren. Das Blutlaſſen am Arme muß wiederholt werden, und man kann, zwiſchen den eben erwähnten Getränken, den Reſſelſaft, oder das Decot des Reſſelſaamens verordnen. Viele verordnen gegen die Nacht ſchlafmachende, opiatſche Mittel, weil ſie nicht einſehen, wie ſehr dieſelben und der erzwungene, ja ſelbſt der natürliche Schlaf, die Ausdehnung und Wallung des Blutes vermehren, und den Blutauswurf, anſtatt ihn zu hemmen, begünſtigen, hingegen den Auswurf, der nach dem Bluthuſten ſo nöthig iſt, verhindern. Wenn ja dergleichen etwas verordnet werden ſoll, ſo kann der Syrup von Waſſerkilien, Wegebreit, oder von Mohn mit Roſenwaſſer hinlänglich ſeyn. Am ſicherſten iſt der Dampf von warmen Waſer, welchen man öfters in die Lunge zieht.

Nachdem die Vollblütigkeit hinlänglich vermindert, der Kranke ohn alles Fieber, und der Blutauswurf geſtillt worden iſt, muß man langſam anfangen, den Kranken mit dickern Gerſtenſchleime, Panaden, Milch, u. d. gl. beſſer zu nähren und zu ſtärken: jedoch muß nicht, wie gar oft beobachtet wird, die Verdaunung verdorben ſeyn, als welches aus der unreinen Zunge, aus dem Geruche des Mundes, den Blähungen und Magendrücken erhellet: denn in ſolchen Fällen iſt es nothwendig, den Kranken zuvor mit Caſien, Tamarinden, Manna, Pfirſchenblüthen und Elyſtieren, zu wiederholtenmalen zu reinigen. So lange ſich noch einige Spur vom Fieber zeigt, muß das Verhalten des Kranken dieſem Zuſtande gemäß ſeyn, und zuletzt wird er an die Diät

Diät der Genefenden gehalten. (S. das 237 bis 241 und das 242ſte Bl.)

Um die Rückfälle des Bluthuſtens zu verhüten, iſt es nöthig, die dünnſte Diät und das ruhigſte Verhalten allem andern vorzuziehen, die Vollblütigkeit möglichſt zu verhüten, oder durch Blutlaſſen in ihrem Anfange wieder zu vertreiben, alles was die Lunge reizt, angreift oder beklemmet, ſorgfältigſt zu meiden, und ſich einige Tage nach der Genefung der obigen Kräuter zu deſto beſſerer Zusammenziehung und Stärkung der Blutgefäße, zu bedienen.

Der Bluthuſten, welcher von einer Lungenentzündung oder Pleureſie herrühret, erfordert die völlige Cur und das genaueſte Verhalten, die ſich für dieſe Entzündungskrankheiten ſchicken, und wovon ich ſchon ehemals ausführlich gehandelt habe. (S. das 231 u. f. Bl.) Der catarrhalſche Bluthuſten, deſſen ich oben erwähnet, und der hieher gehöret, wird auf eben die Weiſe, wie der vorige, mit Blutlaſſen, Elyſtieren, dünnen Suppen zur Speiſe, und zum Getränke, mit Reſſelſaamendecote oder Saft, Eichorien-Borragodecot und kühlenden Julepen gepflegt. Das Reiben der Glieder, welches Galenus anrieth, thut in allen Arten des Bluthuſtens, zumahl wenn es mit Heftigkeit geſchieht, keine gute Wirkung, ſondern erregt vielmehr die Lebenskräfte, und reizet den Umlauf. Doch findet es in dieſem catarrhalſchen Bluthuſten noch mehr Statt, als bey dem, der von der Vollblütigkeit entſteht, ob es gleich immer von keiner ausnehmenden noch dauerhaften Wirkung iſt.

Wenn der Bluthuſten endlich von einer ſcorbutiſchen Auflöſung oder Schärfe der Säfte entſteht, die die Endungen der Gefäße zernagen, ſo ſind zwar in Abſicht der Schwächung der Lebenskräfte und der Gewalt des Blutes, dieſelben Regeln, als in den obbeſchriebenen Fällen, zu beobachten: allein man muß zugleich, wo ſich Schärfe entdekt, verſüßende, klebrigte und gummöſe Arzneyen, als Althäenteig, arabisches Gummi, u. d. gl. im Munde zu halten, und innerlich kühlende und zähe bindende Mittel zu nehmen verordnen, und den Kranken bald gelinde purgiren, um ihn deſto ſchneller

schneller zur Milchur anhalten zu können, die die Schärfe der Säfte vortreflich dämpft. Herr Kosner versichert, daß er mit der Milch einer mit Brenneßeln gesättigten Kuh allerley Blutflüsse curirt habe. Wo sich scorbutische Fäulniß offenbaret, muß man sich der wider sie dienlichen Mittel zugleich bedienen. Dahin gehören die Decocte von Bachungen, Sauerampfer, Pimpinelle, Odermenig, (*agrimonia*) Jungrün, (*vinca*) Granatapfelschaale, (*malicorium*) Suppen von Schildkröten und Fröschen mit Sallat, u. d. gl.

Dieses sind die allgemeinsten und sichersten Methoden der Cur wider die gewöhnlichsten Arten des Bluthustens. Es giebt aber Fälle, wo das Blut durch die Lunge mit solcher Gewalt hervorströmt, daß alle diese Methoden nicht hinlänglich sind, die nahe Lebensgefahr abzuwenden, welche dem Kranken dräuet. In diesen äußersten Fällen sieht sich ein Arzt genöthigt, zu den stärksten zusammenziehenden Arzneien seine Zuflucht zu nehmen, und diese thun alsdann in allen Arten des Bluthustens, er entstehe von welcher Ursache er wolle, wenn nur vorher die einer jeden Art eigene Methode der Cur wohl beobachtet worden, eine zwar gewaltsame, aber doch nöthige Wirkung, weil ohne diese Gewalt der Kranke gewiß verloren seyn würde. Ich will einige von den Hülfsmitteln beschreiben, die in solchen Umständen dienen.

Man vermischt acht Gran von Bergcrystall, eben so viel von den Spec. de hiacyntho, und vier Gran abstringiren den Eisensafran, und giebt dieses Pulver auf einmahl, mit kaltem Wasser. Wenn solches alle zwey oder drey Stunden wiederholt wird, so stillt sich gemeinlich der Bluthusten gar bald. Viele wollen behaupten, daß dieser Zweck desto eher erhalten werde, wenn der Kranke das Blut, das er aushustet, auf Vitriol spuckt. Statt dieser Arznei kann man auch aus gleichen Theilen von Alaun und Drachenblut ein Pulver verordnen, das täglich viermal, zu sechs, acht und mehr Granen in Rosenconserve eingenommen wird. Ja man kann sogar kleine Stücken Alaun verschlingen lassen, ohne sich an den Eckel zu kehren, den sie verursachen.

Zugleich

Zugleich werden Rosschwanzwur, (*equisetum*) und Wegetrich (*plantago*) in die Suppen gekocht, und säuerliche Tulepe mit Rosentinctur, auch im Getränke Sumachbeeren, Brunellenblätter und Portulack verordnet. Nur in dem Falle, wenn ein heftiger Krampf oder Reiz den Blutsturz verursacht, mithin wenn der Bluthusten von einem unbändigen Husten, oder im Falle eines Rippenbruchs von dem Reize des Knochens an der Lunge herrührt, und in solchen ähnlichen Fällen, muß man das Opium zur Stillung des Bluts erwählen. Außerdem stillen die obigen Mittel den Bluthusten, ohne alle opiatische Arzneien, kräftig genug, zumal wenn man, außer den ohnedem vorauszusetzenden Hülfsmitteln, bey solchen Blutstürzungen, die von Zerreißung oder Verwundung der Lungengefäße ihren Ursprung nehmen, das Binden und Zusammenschnüren der äußern Gliedmassen zu Hülfe nimmt, welches in diesen Fällen von großer Wirkung ist.

Wenn der Bluthusten durch die zusammenziehenden Arzneien mit Gewalt gestillt worden ist, so erfolgt gemeinlich darauf eine große Herzensangst, welche es nöthig macht, noch einmahl Blut zu lassen. Man muß in solchen Fällen bey der kühlendsten Diät und dem ruhigsten Verhalten, die Decocte von erweichenden Kräutern mit Eßigmetz häufig trinken, und den Dampf von warmen Wasser einathmen, um den Auswurf zu befördern, welcher in dem Maasse, wie er stets besser von statten geht, die Herzensangst erleichtert. Eben diese erweichenden Decocte finden Statt, wenn der Bluthusten von scharfen freßenden Dünsten zu befürchten ist, und in beyden Fällen ist es gleich nützlich, den warmen Dampf dieser Decocte mit ein wenig Eßig vermischt, sowohl zur Verhütung des dräuenden Bluthustens, als auch, nachdem er gestillt worden, zur Beförderung des nöthigen Auswurfs, einzuathmen.

Wenn sich nach dem Blutauswurfe ein eitrigter Auswurf und Spuren einer angehenden Schwindsucht äußern, so muß alsobald die eigentliche Cur wider die Schwindsucht
Der Arzt XII. Th. Berth. Ausg. P p zu

zu Hülfe genommen werden, wovon mein 236tes Blat nachzulesen ist.

Wenn der Bluthusten von versäumtem Blutlassen, oder von der Unterdrückung natürlicher Blutflüsse seinen Ursprung genommen hat, so ist eher keine Sicherheit vor Rückfällen zu hoffen, als bis man der Natur in diesen Operationen ein Gnüge gethan hat. Daher müssen diejenigen, die zum Blutlassen durch ihre Vollblütigkeit genöthigt sind, dasselbe, so bald es die neu erwachsene Vollblütigkeit erfordert, wiederholen, und die natürlichen Blutflüsse müssen durchaus wieder hergestellt werden. Die Frauenzimmer, denen dieses Unglück von der Unterdrückung der natürlichen Blutflüsse widerfahren ist, können dieselben, nachdem sie es überstanden haben, am sichersten dadurch wieder herstellen, daß sie täglich einige wenige Gran Eisenfeile einnehmen, und solches, so lange es nöthig ist, wohl Jahre lang fortsetzen, wodurch endlich nicht nur dieser Zweck erhalten, sondern auch der Husten vertrieben, und dem Bluthusten vorgebeugt wird. Zu der Zeit, da sie der Blutausswurf überrascht, müssen sie zum Blutlassen, zu Fußbädern, und zu den übrigen Hülfsmitteln, ihre Zuflucht nehmen, die sich für diesen Art des Bluthustens vom Vollblütigkeit schicken. Wenn die Unterdrückung der guldnen Ader einen Bluthusten erregt, und man versichert ist, daß ohne die Wiederherstellung derselben keine Sicherheit für den Kranken seyn werde, (S. das 277ste Bl.) so muß man dieselbe durch vier oder mehr Blutigel, die ohngefehr sechs Unzen Blut ausziehen, ersetzen, und hernach diejenige Diät und Pflege empfehlen, die sich für einen Hämorrhoidarium schickt, der von den Unordnungen dieses Blutflusses so bedenkliche Uebel zu befürchten hat. Bey alten, und selbst bey jungen Leuten, wo man die guldne Ader, die sonst dem Bluthusten abhelfen würde, nicht zum Fluße zu bringen vermag, sollen Brechmittel gute Dienste thun, weil dieser Bluthusten gemeinlich von einer Verstopfung der Eingeweide entspringt. Ich lasse diesen Rath auf die Autorität des Herrn von Fischers ankommen, bey dem ich ihn gefunden habe.

Wenn

Wenn der Bluthusten von fremden Körpern herrührt, die in die Luftröhre gefallen sind, so kann der Arzt nichts mehr thun, als daß er durch Blutlassen und opiatische Mittel die heftigen, unnützen und schädlichen Bemühungen der Natur mäßigt, dem Kranken die gehörige Diät, und diejenige Lage des Körpers empfiehlt, worinn er sich am erträglichsten befindet, und übrigens der Natur und dem Glück es überläßt, ob dergleichen fremde Körper vielleicht wieder ausgehustet werden können. Wenn dieselben nur in der Luftröhre oder im Kopfe derselben fest sitzen, so können sie zuweilen mit Instrumenten herausgebracht werden. Wenn man den Bemühungen der Natur durch den Husten dieses Werk allein überlassen muß, so gelingt es zuweilen mit Körpern, die nicht fest sitzen, z. E. Steinen, daß sie glücklich ausgehustet werden, wobey aber der Kranke entsetzliche Angst und Husten ausstehn muß und viel Blut ausstößet. Das wiederholte Blutlassen öftere und reichliche Dosen von Opiaten, zusammenziehende Zulepe, die dünne Diät, das ruhigste Verhalten, und eine stumme Gelassenheit, sind hier die einzigen Hülfsmittel.

Zuweilen sitzen Steine oder verhärtete Beulen in der Lunge und Luftröhre fest, und verursachen einen unbezwinglichen Bluthusten. Zuweilen entsteht derselbe bey Schwindfichtigen von Geschwüren oder vom kalten Brande in der Lunge, und dieß sind die betrübten Fälle, wo alle Hülfe der Kunst umsonst angewendet werden würde, und wo der Arzt nichts mehr zu sagen hat.

Drey hundert und siebentes Stück.

von Haller.

— In Arten Noth, die unsre Glieder fäulet.

Ich bin zum öftern ersucht worden, die Cur des Krebses zu beschreiben: allein ich gestehe aufrichtig, daß mir hierzu sowohl theoretische Einsichten, als Erfahrungen man-
geln. Die letztern anzustellen, habe ich wenig Gelegenheit gehabt, und was die erstern anbetrifft, so hat mich selbst die medicinische Gelehrsamkeit, die ich mir darinn zu erwerben gesucht, noch nie befriedigt. Man kennt, im Grunde der Wahrheit, die Natur dieser Krankheit noch nicht hinlänglich, und dadurch ist die Praxis bisher meist empirisch geblieben. Der gelehrte Camper hat dem verborgnen Krebse mit der ihm gewöhnlichen Scharfsinnigkeit nachgespürt, und gefunden, daß in allen damit behafteten zusammengefügten Drüsen, inwendig ein wahrer Absceß mit der schärffsten Gauche, gesteckt habe, welcher von einer harten (callösen) Haut umschlossen gewesen. Dergleichen Abscesse können, wenn sie tief liegen, durchs Gefühl unmöglich von einem Knoten (Scirrhus) unterschieden werden, und welche Hoffnung kann man wohl haben, eine specifische Arznei zu finden, die diese knorplichte Haut auflösen und die darinn verborgne Gauche abführen sollte? Hierzu kommt, daß die verschiedenen Arten des Krebses in ihrem Ursprunge so weit von einander abweichen, daß schwerlich einerley Mittel zu allen und jeden hinlänglich seyn kann.

Es scheint also noch viel zu früh zu seyn, von dieser Krankheit aus Gründen zu urtheilen, und man muß sich lediglich an die Beobachtungen der grossen Meister in der Kunst halten, um solche Hülfsmittel zu entdecken, die wider diese grausame Krankheit zuweilen hülfreich befunden wor-

worden sind: denn man hat noch kein einziges, welches, so berühmt es sich auch gemacht hat, nicht dennoch in vielen Fällen mislungen wäre. Indessen ist es immer der Mühe werth, dergleichen Erfahrungen zu sammeln, und wenn auch nur selten eine einzelne Person durch eins oder das andre solcher Mittel geneset; so ist dieses schon Vortheil genug, wenn man die Grösse des Elends erwägt, wovon man solche Unglückliche befreien kann. Daher will ich einige von den berühmtesten und neuesten Hülfsmitteln wider den Krebs hier anführen, und wünsche, daß ich dadurch die Absicht erreichen möge, in der ich sie mittheile.

Ich warne einen Jeden aufrichtig, sich vor den vor-
trefflichen und untrüglichen Specificis wider den Krebs zu hüten, die man in allen Zeitungen liest, weil keine kühnen Versuche mit irgend einer Krankheit so leicht übler gelingen, und kläglichere Folgen haben, als die, mit dem Krebse; zumahl so lange er noch verborgen, oder kein Geschwür ist. In solchem Falle ist es am besten, den Knoten blos mit einer Schwanehaut zu bedecken, wie Marreau gerathen, ohne weiter daran zu rühren, und dieß ist, wenn man ja etwas mehr thun will, die rechte Zeit zum Gebrauche der hier zunächst vorgeschlagenen Arzneymittel.

Das erste ist das ätzende Sublimat, welches den russischen Leibarzt Sanchez zum Erfinder hat, von dem vor-
trefflichen Herrn van Swieten aber erst recht bekannt gemacht worden ist. Der Gebrauch desselben, da man einige wenige Gran von diesem Gifte in vielem Kornbranntwein auflöst, und davon täglich ein- oder zweymahl einen Löffel voll mit Gerstenschleime nimmt, ist allen heutigen guten Aerzten bekannt, und war es schon vor hundert Jahren dem englischen Wundarzte Wiesemann, und seit langer Zeit selbst den Sibiriacken, wider die Lustseuche. Der Herr van Swieten hat damit den Krebs an der Zunge eines Mädchens in neun Monaten curirt. Eben so hat Triquet ein bössartiges Geschwür an der Lippe dadurch geheilt, daß er täglich ein Quartier des starkgekochten Sarsaparillendecoets, worinn ein halber Gran des Sublimats

aufgelöst worden, zu trinken verordnet. Ich will nicht mit vielen Zeugnissen beschwerlich fallen, auch das Verfahren bey den Curen nicht aufs genaueste beschreiben, da es Niemanden zu rathen ist, sie ohne Aufsicht eines guten Arztes zu unternehmen.

Ein andres berühmtes Mittel ist die Bella Donna, ein giftiges Kraut, dessen Tugenden neuerlich die Herren Lamberggen und Gatacker besonders erhoben haben. Der Gebrauch dieser Arzney erfordert grosse Behutsamkeit, und die Versuche des Herrn Bromfield sind nicht zu ihrem Vortheile ausgeschlagen. Man gießt auf einen Gran von dem zu Pulver gemachten Kraute zwey Loth heisses Wasser, schlägt es durch, und trinkt es im Bette. So hat es auch Bromfield Vielen gegeben. Es reizte anfänglich die Nerven, machte den Schmerz schärfer, purgirte mit Schneiden, und trieb den Urin und Schweiß, machte Neigung zum Erbrechen und convulsivischen Husten, Kopfschmerz, und vermehrte das Fieber, die Hitze und den Durst. Hierauf folgte weiter hin eine Schwäche, Schwindel, blöde Augen, Blindheit, böser Hals, Asthma, Mangel des Speichels, Urins und der Leibesöffnung, wie auch des Appetits, und die ganze Wirkung lief gemeiniglich auf nichts von Besserung des Krebses hinaus. Die Verfasser des Journal des scav. glauben, (Juillet 1759.) daß durch die Verminderung der Dosis, durch die Verbindung des Esigs mit dem Gebrauche, welcher das Gegengift ist, die meisten dieser schlimmen Zufälle, und insbesondre durch vorläufigen Gebrauch des Moschus der Schwindel verhütet werden könnte. Hingegen hat Herr Marteau, ein Arzt zu Numale, eine Tinctur aus der Bella Donna verfertigt, von welcher er versichert, daß sie keine von den schlimmen Wirkungen des lambergischen Thees äussere. Man kann die Zubereitung derselben allenfalls in der Gazette salulaire 1761. im 21sten Stück lesen. Ein Arzt, der die Kunst zu versuchen versteht, wird sich durch die fehlgeschlagenen Bromfeldischen Curen nicht abschrecken lassen: denn man hat auch die vortheilhaftesten Zeugnisse von der andern Seite. Lamber-

gens

gens und Gatackers vorsichtige Proben sind glücklich abgelaufen. Collignon hat denselben Thee, der oben so übel beschrieben worden, mit glücklichem Erfolge, gar bis auf ein Quentlein (un gros) vom Kraute, täglich gegeben. Herr Vogel in Lübeck hat dieses Mittel vergeblich gebraucht. Dieß ist das Schicksal aller solcher Arzneyen, so lange man das Uebel, dem sie abhelfen sollen, nicht aufs genaueste kennt, seine verschiedenen Naturen nicht zu unterscheiden weiß, und von ihrer Wirkungsart keine deutliche Begriffe hat.

Die Cicuta, oder der Schierling, ist seit den rühmlichen Versuchen des Herrn Störk, ebenfalls als ein wirksames Mittel wider den Krebs berühmt worden. Man kennt ihren Gebrauch aus meinem 271sten Blatte. Säuren, Wein und Mehlspeisen, werden dabey vom Herrn Leibarzte widerrathen. Obgleich viele Aerzte, und auch ich, dieses Mittel beym Krebse unkräftig befunden haben, und obgleich der Herr v. Haent, da er ein Krebsgeschwür an der Backe, nach vergeblichem Gebrauche des Schierlings, bloß mit einem Thee von trockenem Korbclurirt hat, glaubt, daß das warme Wasser das Beste zur Cur thue; so kann man doch in die Zeugnisse so vieler großen Aerzte unmöglich ein Mißtrauen setzen, die den Nutzen dieser Arzney im Krebse aus Erfahrung rühmen, und welchen auch noch neuerlich Herr Tissot beygetreten ist. Da diese Arzney bey weitem nicht so gefährlich zu gebrauchen, noch jemals von so schlimmen Nebenwirkungen begleitet gewesen ist, als die Bella Donna, oder auch der vom Herrn Gatacker heilsam befundene Thee vom Solanum, gleichwol aber der glücklich gelungenen Curen eine große Anzahl ist, so müste man von besondern Maximen verleitet werden, die fernern Versuche mit einer so vorzüglichen Arzney zu verwerfen, oder zu widerrathen.

Man hat in den A. N. C. die Cur eines Krebsgeschwürs mit der Fiebertinde gepriesen. Herr Vogel in Lübeck hat sie vergeblich versucht, und in einem Falle, da ich sie verordnet habe, ist auch nicht das geringste dadurch

gebessert worden. Es scheint nicht, daß dieses Mittel hier eine besondre Kraft habe, ob es gleich immer des Versuchs würdig bleibt.

Unter den Mitteln, die hauptsächlich äußerlich bey Krebsgeschwüren zu gebrauchen sind, will ich einige aussuchen und mittheilen, die mir einigermaßen merkwürdig scheinen. Vor allen gehört hierher eine unschuldige vom Herrn Hofrath und Leibmedico Sulzer, in Gotha, gepriesene Arznei, die ich mit seinen eignen Worten ausführlich beschreiben will.

„Die Medici haben jederzeit gewünscht, ein Mittel wider den Krebs ausfindig zu machen. Der Mercurius, das Antimonium und andre Alterantia haben immer fehl geschlagen. Ich habe wahrgenommen, daß die Bella donna, nachdem sie die Patienten durch die Trockenheit, welche sie im Halse verursacht, lange Zeit gequälet, doch eine bessere Suppuration wirkt, und verhindert, daß das Uebel nicht so geschwind überhand nimmt. Endlich aber gehen die Patienten doch darauf, wenn es schon etwas langsamer geschieht. So gute Wirkungen man auch von der Cicuta in verschiednen Krankheiten der Haut und der Drüsen gesehen, und ob ich schon durch dieses Mittel Scirrhus zertheilet, und selbiges vielleicht die Kranken zu der Wirkung meines Topici gleichsam disponiret und vorbereitet; so klagt man doch darüber, daß es die Krebsgeschwüre nicht allemal heilet, und der Herr Störck hat mehr als einmal erfahren, daß es in solchen Fällen nichts ausgerichtet. Billig sollen daher die Medici die Kräfte derjenigen Mittel mit aller Aufmerksamkeit beobachten, welche in dieser grausamen Krankheit mit einigem Nutzen gebraucht worden. Vornehmlich sind aber diejenigen Mittel zu bemerken, welche die einfachsten und unschuldigsten sind, und welche sich jedermann leichtlich verschaffen kann; und so ist dasjenige beschaffen, welches ich hierdurch bekannt mache.

Nehmet frische gelbe Möhren, (*Daucus fativus*) reibet sie auf einem Reibeisen, drückt den Saft nur mit der Hand aus. Alsdenn wärmet die geriebne Möhren auf einem Zeller,

Zeller, oder in einer irdenen Pfanne; appliciret solche auf das Geschwür als ein dickes Cataplasma, füllet alle Tiefen und Hohlungen wohl damit aus, so daß überall das Fleisch unmittelbar davon berührt werde. Bedeckt es hernach mit einer trocknen und ein wenig gewärmten Serviette.

Es ist nöthig, dieses Cataplasma aller vier und zwanzig Stunden zweymal zu erneuern. Man thut jedesmal das alte Cataplasma weg. Man wäscht und reiniget die Wunde mit einem in das warme Decoctum von der Cicuta (*cicuta major foetida*) eingetauchten Pinsel von Carpen.

Dieses Mittel stillt in wenig Tagen die Schmerzen, vertreibt den unerträglichen übeln Geruch, welcher dieses Uebel begleitet; die Suppuration vermindert sich, die Wunde giebt anstatt der übeln Jauche und bössartigen Materie ein gutes Eiter. Der Zustand des Kranken wird folglich erträglicher. Wenn auch dieses Mittel keine andre Wirkung hätte, so wäre dieses schon viel. Allein, es ist dieses nicht alles; denn bey desselben fortwährendem Gebrauche werden die harten und callösen Ränder des Geschwüres weich, die Geschwulst nimmt ab und verliert sich nach und nach, es kommt gesundes Fleisch hervor, die Wunde cicatrifirt sich, und mit einem Worte, der Krebs heilet. Dieses ist nicht etwa eine Einbildung; ich habe mich nicht betrogen; ich bin der Wirkung dieses Mittels mit der größten Aufmerksamkeit gefolgt, und es ist nicht möglich gewesen, solche andern Ursachen zuzuschreiben.

Es ist wahr, daß die Patienten, bey welchen die Möhren diese Wirkung gethay, vorher den Extract von der Cicuta gebraucht hatten. Bey der einen Person war das Uebel schlimmer worden, und sie hatte gar bald aufgehört solchen weiter zu nehmen. Bey der andern hatte es geschienen, als ob das Uebel nachgelassen; die Schmerzen waren erträglicher, und die Suppuration besser worden. Allein, sie bekam endlich einen solchen Eckel vor dieses Mittel, daß sie es nicht weiter einnehmen konnte.

Sollte es aber wol nothwendig seyn, dem Kranken den Extract von der Cicuta zu geben, wenn man ihm das

Cataplasma von den Mähren auflegen läßt? Ich glaube es nicht. Wenn es aber auch nöthig wäre, so ist es ja ein leichtes und heilsames Medicament; und wenn es a propos gegeben wird, so weis ich unter den remediis alterantibus activis keines, welches so unschuldig ist.

Wenn man dieses Cataplasma gebraucht, so muß man den Zufällen, welche bisweilen bey dergleichen Krebsgeschwülren sich ereignen, nach den vorkommenden Indicationibus abzuheffen suchen. Eine meiner Patientinnen, welche von einem lebhaften und cholerischen Temperamente war, auch die Diät schlecht beobachtete, hatte öfters Anfälle vom Fieber, die von dem zurückgegangenen Eiter herrührten. Durchfälle, starke und colliquativische Schweisse, einen Speichelfluß. Einsmals fand sich so ein häufiger Abgang der Materie, daß viele Servietten aufgelegt werden mußten. Einige Minorativa, die Quinquina, und beruhigende Mittel, waren zulänglich, diesen Zufällen abzuheffen. Wenn bey der Cur eine genaue Diät beobachtet wird, so ist kein Zweifel, daß sie glücklicher von statten geht.

Da dieses Cataplasma von einer so heilsamen Wirkung bey dem allerbösartigsten Geschwür ist, so ist wol zu glauben, daß man es bey andern Krankheiten dieser Art mit Nutzen anwenden könne.

Ich habe schon gesagt, daß solches die Schmerzen bald stillt, die Suppuration verbessert, und den übeln Gestank vertreibt. Aber ich muß auch sagen, daß die gänzliche Heilung viel langsamer von statten geht. Ich habe es über ein Jahr lang appliciren lassen bey einem Krebse, der weit um sich gefressen, wobey eine sehr harte Geschwulst war, ehe die Krankheit den Anschein gab, daraus man sich deren Heilung versprechen konnte, welche aber doch endlich erfolgte. Ich kann nicht sagen, was dieses Mittel für Wirkung haben möchte in dem höchsten Periodo dieser Krankheit, wenn der Patient schon von dem heftigen Fieber ausgezehrt ist, indem ich es in diesem Falle noch nicht versucht.

Wenn

Wenn ich Gelegenheit gehabt hätte, mehrere Versuche mit diesem Mittel anzustellen, so würde das Geschenk, welches ich dem Publico mittheile, beträchtlicher seyn. Allein, da meine Umstände mir nicht gestatten, mehrere Beobachtungen anzustellen, so hielt ich es doch für eine Schuldigkeit, diejenigen, so ich zu machen Gelegenheit gehabt, öffentlich anzuzeigen, damit andere Medici diese Versuche wiederholen und verbessern können. Ich meines Orts bin gewiß, daß ich mich nicht betrogen habe, indem ich meine Patienten mit allzu vieler Aufmerksamkeit besorget, als daß ich mich durch einen falschen Schein hätte verführen lassen sollen. Was auch meine Entdeckung für ein Schicksal haben möchte, so denke ich doch allemal wie der berühmte Herr Störk, daß, wenn auch unter hundert Personen nur eine wäre, welche hierdurch Linderung und Hülfe erlangte, ich mich nur allzu glücklich schätzen würde, etwas dazu beigetragen zu haben.

Man würde sonder Zweifel die Heilung dadurch befördern, wenn zu der Zeit, da man die Mähren äußerlich braucht, dem Kranken kleine Dosen vom Extract der Cicuta, von der Bella doena, Quinquina oder andern Alterantibus, welche dem Temperament und der Natur des Patienten und der Art der Krankheit (denn alle Krebse sind nicht von einerley Gattung) gemäß wären, verordnete. Ich habe solches aber nicht gethan, um die Wirkung des Cataplasmatidis desto genauer erforschen zu können, sondern ich habe mich bloß begnügt, meine Kranken gelbe Mähren in Milch gekocht essen zu lassen.

So weit Herr Sulzer.

In den Hannöverschen Nützlichen Sammlungen (1757. im 26 Stück) wird, nach einer mercurialischen Purganz und bey dem täglichen Gebrauche der Holztränke, das folgende Mittel bey dem verborgnen und offnem Krebse gerühmt. Man nimmt Feigen, Sauerteig und Knoblauch, von jedem ein Loth, stößt es in einem steinernen Gefäße mit einem hölzernen Stämpfel zu einer Masse, die wie ein Teig auf das Geschwür gelegt, und alle Morgen erneuert wird, da

dann die Heilung in acht bis zehn Tagen erfolgen soll. Der verborgne Krebs weicht in der Hälfte dieser Zeit. Im Munde wird der Teig in einer wässchen Nußschale mit der Zunge an das Geschwür gehalten, und der Speichel stets ausgeworfen. Hätte dieß Mittel die gerühmten Tugenden, so wären wir große Thoren, im Reiche der Gifte nach neuen Arzneyen zu forschen. Es kann indessen in einem einzelnen Falle gelungen seyn, und ist unschuldig genug.

Herr Schreiber versichert, daß alte Krebse, deren Wurzeln bis auf die Knochen gegangen sind, durch das Bestreichen mit Baumöhl, worinn das Kraut Plumbago eine Zeitlang in der Wärme gelegen, auch durch den Colcothar mit Honig vermischt, curirt worden sind.

Ohne weiter so fortzufahren, will ich lieber die Warnung des erfahrenen Herrn D. Zacharias Vogel anführen, welcher bey Krebsgeschwüren an der Brust, den Gebrauch aller erweichenden Mittel widerräth, und die mercurialischen, wohin auch Norfords Salbe gehört, bey denen im Gesichte misbilligt. Er schneidet bloß das Verdorbne aus, und hält dieses für das zuverlässigste Mittel, dem Fortgange des Uebels zu steuern.

Man sieht die Armuth und Unzuverlässigkeit der Kunst nur allzu deutlich in diesem Aufsatze, und eben dieß berechtigt noch die Freunde der Menschlichkeit, ob sie gleich keine Aerzte sind, ihre einzelnen Erfahrungen, wenn sie einen besonders glücklichen Erfolg gehabt haben, den Aerzten zu fernern Versuchen vorzulegen. Eine von dieser Art, die seltsam scheint, und vielleicht nichts weniger ist, verdient wohl, daß ich sie den hiesigen Zeitungen, aus einem englischen Blatte, nacherzähle, und wenn vielleicht einige Aerzte sagen werden, daß ich was thörigtes beginne, so kann ich beweisen, daß auch durch solche Thorheiten zu weilen große Wahrheiten entdeckt worden sind. In einer Sache, worinn ich noch so wenig weiß, als in der Cur des Krebses, lasse ich mir gern alles erzählen, und wünsche, daß es Jeder Arzt höre.

„Eine

„Eine arme Frau, nahe bey Hungerford, hatte seit vielen Jahren den Krebs in der Brust gehabt. Ein gewisser Herr in der Nachbarschaft sagte ihr, wenn sie Kröten nach seiner Vorschrift brauchen wolle, so werde sie geheilt werden. Dieser Vorschrift zu Folge mußte sie acht Kröten in Neßeltuchnen Beuteln an acht Löcher in der Brust legen, welche erstaunlich sogen. — Sie sog sich so fest an, als Igel. — Als sie sich vollgesogen hatten, fielen sie mit schrecklichen Convulsionen ab. — Sie verursachten keine Schmerzen, sondern die Schmerzen der Frau nahmen vielmehr nach dem ersten Gebrauche der Kröten sogleich ab. Sie wiederholte das Mittel, bis sie 120 Kröten dadurch getödtet hatte, da dann ihre Wunden geheilt waren, und die Brust die natürliche Größe wiederbekommen hatte. Sie hat sich seitdem immer wohl befunden. Die Kröten wurden alle Nacht angelegt; je mehr es sich mit der Frau besserte, desto länger lebten und sog sich. Eben diese Cur ist nach der Zeit an einem armen Manne zu Lamborne, in Wiltshire, und an der Frau eines Arztes in Caln, mit dem glücklichsten Erfolge versucht worden. Die Sache ist von glaubwürdigen Zeugen bekräftigt.“



Drey hundert und achttes Stück.



Gellert.

O Jugend faß doch diese Lehren!
Ist ist dein Herz geschikt dazu.
Dem kleinsten Laster vorzukehren,
Die Tugend ewig zu verehren,
Seh Niemand eifriger, als du.

Die meisten Menschen machen sich ein Verdienst daraus, tugendhaft zu seyn. Sie wollen deswegen gelobt seyn, daß sie Gott fürchten; daß sie einem Jeden das Seine lassen; daß

daß sie sich zuweilen ihrer Rechte begeben, um gegen andre gefällig zu seyn, u. s. w. Ein Bettler fordert man soll ihm verbunden seyn, daß er kein Spitzbube ist. Ein Handwerksmann will damit Dank verdienen, daß er gute Arbeit macht. Ein Edelmann will gerühmt seyn, wenn er seine Schulden bezahlt; und ein Fürst, wenn er sein Wort hält. Es ist nicht anders, als ob wir alle unsre Tugend Gott und der Republik schenken, und als ob wir eigentlich das Recht hätten, alle Laster zu begehn, die uns belieben.

Dieses unsinnige Vorurtheil hat seinen Ursprung ohne Zweifel darinn, daß wir uns wehe thun, wenn wir unsre natürlichen Triebe und Leidenschaften der Rechtschaffenheit aufopfern; und kein Beweis kann deutlicher seyn, als dieser, daß wir von Natur verdorbne Herzen haben. Es ist bloße Heuchelei, wenn sich ein Mensch rühmt, daß er von Natur geneigt sey, die Tugenden auszuüben, die wider seine Eigenliebe, seinen Eigennutz, seine Wollust oder seinen Ehrgeiz streiten. Ein jeder Mensch bequemt sich nur zu solchen Tugenden freywillig, die er unter dem Deckmantel seiner natürlichen Neigungen verbergen kann. Er ist freygebig, gastfrey und gutthätig, wenn er zur Verschwendung geneigt ist; er ist friedfertig und geduldig, wenn er ein feiges Herz hat; er hält auf seine Ehre und guten Namen, und läßt keinen Schurken auf sich sitzen, wenn er rechthaberisch, hitzig und streitsüchtig ist; er versorgt die Armen, wenn er glaubt, daß es ihm Gott hundertfältig wieder erstatten werde; und kurz, ein jeder bedient sich seiner natürlichen Schwachheiten, um gewisse Tugenden auszuüben, die diese Schwachheit nähren. Allein, wenn es darauf ankommt, seine Leidenschaften einer rechtschaffnen Handlung aufzuopfern; einen Armen zu speisen, wenn man geizig ist; einem Feinde zu vergeben, wenn man rachsüchtig; einem Freunde sein Brodt zu gönnen, wenn man neidisch; einem Unterdrückten beizustehn, wenn man unbarmherzig und boshaft ist: so verschwindet entweder auf einmal der Trieb zur Tugend, oder man rechnet sie Gott so hoch an, daß man sich nicht einbilden kann, wie er es anfangen müßte, wenn er sie uns vergelten wollte.

Ben

Ben dieser allgemeinen Verderbniß des menschlichen Herzens ist es in der That eine schwere Aufgabe für die Sittenlehrer, die noch dazu eben so verderbte Menschen sind, als ihre Schüler, die Menschen lebendig von den Vorzügen der Tugenden zu überzeugen, und sie zu nöthigen, daß sie lieber ihnen, als ihren Neigungen und Leidenschaften, folgen. Diese weisen Sittenlehrer erfahren nur allzu oft, daß die Tugenden bey den Menschen keinen Eingang finden, als in so fern sie mit ihren natürlichen Neigungen und Leidenschaften übereinstimmen und bestehen können; und wenn Tugenden, die aus dieser Quelle fließen, keine wahren Tugenden, sondern im Grunde lauter Laster, sind: so müssen alle Sittenlehrer mit dem Herrn Gellert sagen:

Bald, Plato, trifft dein Ausspruch ein:
Die Tugend scheint ein Tausch zu seyn.
Ein Laster wird ists ausgetrieben,
Ein andres fängt man an zu lieben.
Der Weichling flieht den geilen Scherz,
Wird karg, und nennt sich fromm und kläger.
Wer ist der listigste Betrüger?
Ists nicht des Menschen eignes Herz?

Inzwischen ist der Republik daran gelegen, daß die Menschen die Handlungen der Tugend ausüben; und ein jeder hat, um seines eignen Bestens willen, dahin zu sehn, daß diese Handlungen aus einer reinen Quelle fließen. Der Ehrgeiz macht die Menschen großmüthig, tapfer, getreu; die Wollust macht sie weich und mitleidig; die Liebe demüthig und geschmeidig; der Geiz arbeitsam und unverdrossen. Durch diese Wirkung gewinnt die menschliche Gesellschaft vieles: ungeachtet dabey die meisten Menschen ihr wahres Heil, ja sich selbst, verlieren, weil die Quellen unlauter sind, woraus sie fließen.

Wenn man ein Mittel erfinden könnte, den Menschen die Tugenden angenehm zu machen: wenn dieses Mittel von solcher Beschaffenheit seyn könnte, daß das menschliche Herz mit der Tugend vertraulich in einen Bund träte; daß sich des-

sen

sen natürliche Neigungen und Leidenschaften ihren Gesetzen gutwillig unterwürfen, und daß der Bewegungsgrund, durch welchen dieses geschähe, seiner Natur nach, unschuldig und unsträflich wäre; so würde man, meines Erachtens, dadurch der menschlichen Gesellschaft einen wahren Dienst leisten, und zur Ausbreitung der Tugend nicht wenig beitragen. Ein Weichling, der die Geilheit verläßt, weil er karg wird, und sich um deswillen für frommer hält, hat seine Enthaltsamkeit keiner Tugend, sondern einem andern Laster zuzuschreiben, das er an die Stelle des vorigen setzt. Sein Herz hat dabei nichts gewonnen; er ist eben der vorige Bösewicht, in einer neuen Verkleidung. Seine Verwandlung ist bloß ein Tausch eines Lasters gegen ein andres. Könnte man diesen Tausch nicht ändern und unsträflicher machen? Giebt es kein Gut in der Welt, das man den Menschen, statt aller ihrer Laster, anbieten kann, wogegen sie alle eine gleich starke Neigung haben, und das sie nicht allein gern gegen die Laster vertauschen würden, sondern das sie auch dagegen untauschen könnten, ohne sich einen gerechten Vorwurf deshalb zuzuziehen? Ich will in dem gegenwärtigen Aufsatze zu erweisen suchen, daß ein dergleichen Gut vorhanden, und daß es die Gesundheit der Menschen sey. Welcher Mensch liebt nicht sein Leben und seine Gesundheit? Alles, was ein Mann hat, läßt er für sein Leben. Sollte er nicht die Laster für seine Gesundheit lassen? Wenn uns das Leben gewiß ist, was haben wir dann noch für ein großes Kleinod auf Erden, ohne welches uns das Leben unnütz und lästig ist, und welches uns in den Genuß aller Güter desselben einsetzt? Die Gesundheit ist dieses Kleinod, und wird auch wirklich von allen dafür erkannt, die nicht unsinnig sind. Man sagt, daß es Leute gebe, die ihr Leben für nichts, und andre, die es für eine Last achten. Wenn es solche giebt, so hat ihr Unmuth unstreitig in dem Elende und Unglücke ihres Lebens seinen Grund. Sie wünschen sich also den Tod, weil er das Mittel ist, diesem Elende zu entgehen. Allein, so rasend ist kein Mensch, sich Unglück und Elend selbst zu wünschen. Man hört wol kranke und gebrechliche Personen sagen, daß sie des Lebens müde sind,

und

und es aufzugeben wünschen. Aber, welcher Mensch hat den unsinnigen Wunsch gethan, krank und gebrechlich zu leben? Es ist also natürlich, daß die Menschen ihre Gesundheit lieben; ja, es ist noch natürlicher, daß auch die ihre Gesundheit lieben, die das Leben selbst für kein Gut mehr halten; daß man Krankheit mehr, als den Tod, fürchtet, und daß man mehr daran wendet, gesund zu bleiben, als sein Leben selbst zu retten. Ist nun die Liebe zum Leben eine natürliche Neigung der Menschen; wie vielmehr muß es nicht die Liebe zur Gesundheit seyn? Wir finden also an ihr einen mächtigen natürlichen Trieb, der selbst den natürlichen Trieb zum Leben übertrifft, für welchen doch fast alle Menschen ihre liebsten Leidenschaften, Triebe und Neigungen gern aufopfern.

Welcher Mensch würde nicht anstehn, ein Laster zu begeben, ob ihn gleich seine Hauptleidenschaften dazu reizten, wenn er überzeugt wäre, daß er mitten in der Ausübung desselben sein Leben verlieren müßte? Gründe der Tod auf einer Sünde der Unreinigkeit, welcher Mensch würde sie nicht gern freiwillig vermeiden? Als der unersättliche Midas seinen Wunsch, alles, was er berühren würde, in Gold verwandelt zu finden, erfüllt sahe, und keine Speise zu seinem Unterhalte mehr übrig war; so flehete er die Götter, um seines Lebens willens, an, die grausame Gnade zurück zu nehmen. Sein Geiz gab nach, als er ihm das Leben kosten sollte. Kann also die Liebe zum Leben die Menschen nöthigen, ihren liebsten Lastern zu entsagen, um wie viel eher muß dieses nicht von der Liebe zur Gesundheit behauptet werden können, die auch bei denen noch nicht verlißt, welche die Liebe zum Leben nicht mehr empfinden? Es kann also den Menschen kein stärkerer Bewegungsgrund vorgelegt werden, ihre lasterhaften Neigungen zu bestreiten, als der, wenn sie überzeugt werden, daß ihre Laster sie um ihre Gesundheit bringen.

Die Liebe zur Gesundheit ist auch, an sich betrachtet, weder lasterhaft, noch sträflich. Wenn man ihr seine Laster aufopfert, so kann kein Sittenlehrer behaupten, daß man dadurch einem Laster ein anderes aufopferte: wie solches geschieht, wenn man eine neue sträfliche Neigung einer alten auf-

pfert

pfert. Ein Wollüstiger, der enthaltsam wird, weil sich der Geiz seines Herzens bemeistert, bleibt lasterhaft, wie er vorher schon war. Ein Wollüstiger, der darum enthaltsam wird, weil er eine Menge abscheulicher Krankheiten vermeiden will, ist zwar um deswillen kein sonderlicher Heiliger. Allein er vertauscht kein neues Laster mit dem alten; er fährt nicht, wie jener fort, der Republik durch neue Laster schädlich zu seyn; sondern er wird wenigstens unschuldig, wenn er auch noch nicht heilig ist. Also gewinnt dabei die Republik, der er durch seine Laster schädlich zu seyn, aufhört; und er gewinnt selbst, indem er seine Laster verläßt, und kein andres dagegen erwählt. Eben so ist es in allen andern Fällen.

Es ist also keine unanständige Bemühung, die Menschen, vermöge des Bewegungsgrundes ihrer Gesundheit, von den Lastern abzumahnern; und wenn erwiesen werden kann, daß die Gesundheit durch die Ausübung der Laster unendlich leidet; so kann man sich von der heftigen natürlichen Neigung der Menschen zu derselben den Vortheil versprechen, daß sie den mächtigsten und lebendigsten Bewegungsgrund abgeben werde, die Menschen mit ihren liebsten Lastern in Feindschaft zu setzen, und ihre kräftigsten Leidenschaften und Triebe, die sie dazu verleiten, zu entwaffnen.

Dieses zum voraus gesetzt, wollen wir jetzt einmal die Verhältniß der Gesundheit gegen die Tugenden und Laster in Betrachtung ziehn. Wir wollen zeigen, daß die Gesundheit durch die Ausübung der Tugenden unendlich gewinne, und hingegen durch die Ausübung der Laster unendlich verliere. Hierdurch wird die Tugend in einem Gesichtspuncte vorgestellt, aus welchem man sie bisher wenig betrachtet hat; und hierdurch bekommen die Laster einen so abscheulichen Anstrich, daß sie verhaßter werden, als wenn man sie uns aus jedem andern Gesichtspuncte zeigt, wo ihre Folgen zwar allemal abscheulich und fürchterlich sind, aber uns und unsre Eigenliebe, unsre allerheftigste Neigung, und unsern angelegentlichsten Trieb nicht so sehr interessieren.

Es giebt einige Laster, welche durch Handlungen des Körpers begangen werden, die dessen Gesundheit fast unmittel-

telbar zerrütten. Vergleichen sind die Unmäßigkeit, die Völlerei, die Unkeuschheit, und verschiedene andere Arten der Ueppigkeit und Unreinigkeit. Es ist nicht zu beschreiben, wie viel Menschen durch diese Ausschweifungen allein auf ihre ganze Lebenszeit ungesund werden. Nimmermehr würde die Gicht, die Lustseuche, und das große Heer aller Arten dieser verhaßten Krankheiten, so allgemein unter den Menschen seyn, wenn sie sich diesen Lastern nicht so sehr ergeben hätten. Die reisenden und brennenden Schmerzen des Podagra, Gonagra, Chiragra, der Hüftgicht, der Migraine, haben gemeinlich keinen andern Ursprung, als die Unmäßigkeit und Ueppigkeit. Die Lustseuche und ihre Arten, deren schändliche Namen ich verschweige, würden nicht in der Welt seyn, wenn sich das Laster der Unkeuschheit nicht so viel Eingang bey den Menschen verschafft hätte. Der elende Zustand derer, die sich der Völlerei ergeben, ist so jammervoll für sie, und so abscheulich in den Augen andrer Menschen, daß er kaum beschrieben werden kann. Die Zerrüttung ihrer Sinne, die Unverdaulichkeit, Lähmung der Zunge und der Glieder, und Schlagflüsse sind die gewöhnlichsten Folgen davon. Ein Wollüstiger, der so vorsichtig ist, daß er die Lustseuche verhütet, verschwendet durch seine Ausschweifung so viel Kräfte, daß er dennoch bald zum elendesten Geschöpfe wird. Ausschweifungen von dieser Art verzehren mehr Kräfte, als das heftigste Verbluten. Der Gebrauch des Gesichts geht zeitig davon verlohren; der Leib verschwindet; die Glieder werden verkrümmt, und vor der Zeit steif; und man versetzt sich in dem blühendsten Alter in den kläglichen Zustand eines verlebten Greises. Kurz, es sind durch diese Art von Lastern mehr Menschen unglücklich gemacht worden, als durch tausend physicalische Ursachen, denen man allgemeine und ansteckende Seuchen zuschreiben pflegt. Das größte Unglück dabei ist dieses, daß man dergleichen üble Folgen nicht vermuthet. Denn eben durch diese Sicherheit geschieht es, daß ihnen Niemand entgeht.

Viele Laster sind von der Art, daß sie nicht ohne heftige Leidenschaften ausgeübt werden können; und es ist etwas besondres, daß diese Leidenschaften durchgängig solche sind, die

der Gesundheit großen Abbruch thun. Die Zanksucht macht ihren Sklaven durch seinen Zorn und durch seine Aergerniß zum Märtyrer, und verzehret das Mark in seinen Gebeinen. Der hündische Neid macht die Menschen dem Simmbilde dieses Lasters ähnlich, da ihn die Dichter abschildern, wie er sein eignes Fleisch frist, und an seinen dürrn Fäusten naget. Ein Neidischer ist ein Gerippe, das nur in sofern lebet, als es sein Laster beseelt. Der Geiz martert seinen Sklaven mit Gram, Sorgen, Schlaflosigkeit und Unruhe; welche Leidenschaften insgesamt die schädlichsten Wirkungen auf die Gesundheit äußern. Der Unkeusche wird durch sein Laster entnervt; seine Leidenschaften verzehren seine Lebensgeister. Der Hochmüthige wird unaufhörlich von Gram und Neid verfolgt, und sein Leib muß das bezahlen, was sich seine Einbildungskraft erwirbt. Der Schwelger opfert seine Gesundheit seinem Geschmacke auf, und sitzt mit Ekel bey der Tafel, auf welcher kein Gericht zu finden ist, das sein Magen verdauen könnte. Die Falschheit und Untreue beunruhigt das nichtswürdige Werkzeug, durch welches sie sich offenbart, mit Gewissensbissen, die ihm die Ruhe des Nachts entziehen, und ihn im Wachen mit lauter solchen Leidenschaften ängstigen, die niemals mit der Gesundheit bestehen können. Kurz, alle Leidenschaften, wodurch ein Laster ausbricht, haben für die Gesundheit üble Folgen. Die vergnügten Leidenschaften werden ihr schädlich, weil sie ausschweifend sind. Denn wenn sie dieses nicht wären, so würden sie den Namen der Laster nicht verdienen. Und die unangenehmen sind durchgängig ein heimliches Gift, das an dem Leben nagt, und den gesündesten Menschen nach und nach auszehrt, und hinopfert.

Alle Laster haben die Art, daß sie mit einer gewissen Gemüthsunruhe verbunden sind, welche man die Gewissensbisse nennt. Man hat diese von jeher mit einem nagenden Wurme verglichen, der unsre Eingeweide und Kräfte verzehret; und so ist es auch in der That. Wer gesund seyn will, der muß ein heitres Gemüth, ein freyes Gewissen, und also ein reines Herz haben. Der verruchteste Bösewicht kann diesen

in:

innern Regungen des Gewissens nicht widerstehn. Er kann sie zuweilen betäuben. Allein, dieses geschieht durch neue Laster, die seiner Gesundheit vielleicht noch mehr entgegengefest sind. Im kurzen aber wacht das Gewissen wieder auf, und der nagende Schmerz wird verdoppelt. Viele Bösewichter, die ihre Laster lange genug im Verborgnen getrieben haben, verfallen zuletzt in Gemüthskrankheiten, Melancholien, Unsinn, Wahnsinn und Tollheit. Wer weiß aber nicht, daß diese Krankheiten ihren Ursprung in gewissen Leibeskrankheiten haben, welche die Früchte der Schwachheiten sind, die ein unregelmäßiger und lasterhafter Lebenslauf im Körper hervorgebracht hat?

Ich könnte dieses alles viel weiter ausführen, wenn ich nicht glaubte, daß es hinlänglich sey, die Sache nur zu erzehlen, um einen jeden von ihrer Wichtigkeit zu überzeugen. Ist es gewiß: und wer kann wohl daran zweifeln? daß die Gesundheit des Leibes ein ruhiges, von heftigen unangenehmen Leidenschaften freyes Gemüth, und eine gemäßigte Lebensordnung erfordert: so wird leicht kein herrschendes Laster zu finden seyn, bey welchem alle diese Erfordernisse statt finden sollten, und so wird es unmöglich seyn, bey herrschenden Lastern lange gesund zu leben. In welcher Gestalt zeigt sich uns hingegen nicht die Tugend, wenn wir sie in eben diesem Verhältniß betrachten? Wessen Herz ist wohl ruhiger, wessen Leidenschaften sind gemäßigter und angenehmer, wessen Lebenslauf ist besser geordnet und mäßiger und vergnügter, als eines Tugendhaften, der sich mit der Ueberzeugung eines wohl vollbrachten Tages alle Abend zur Ruhe legt, und mit dem Verlangen, einen Tag wohl zu vollbringen, alle Morgen erwacht? Wann foltern ihn unordentliche Begierden und tadelhafte Wünsche? Wann erschreckt ihn eine Handlung in dem Register, das ihm sein Gedächtniß täglich vor Augen legt? Wann empfindet er den Dorn der Reue, den Brand der Nachsucht, das Magen des Grams, die Wuth des Zorns, den Rausch der Wollust, den Gift des Neides, den Rißel schadenfroher Freude, das Gewicht der Angst, die Unruhe der Sorgen, den Wurm des Gewissens? Er lebt jeden Tag in einer stillen

Freude; er ruht jede Nacht sanft; er genießt die Glückseligkeit des Lebens mit vergnügter Dankfagung, und ist geschickt alle Vergnügungen zu schmecken, weil er gesund ist. Ich bin nicht so thöricht, zu glauben, daß uns die Tugend vor allen Krankheiten schütze. Denn, ob uns dieselben gleich mit als ein Lohn der Tugend angerechnet werden; so betrifft doch derselbe, eben so, wie der Tod, den Gerechten und Ungerechten ohne Unterschied. Ich glaube also nicht, daß alle Krankheiten von Lastern herrühren. Allein, das halte ich für gewiß, daß sich ein Lasterhafter jederzeit in Umständen befindet, die seine Gesundheit zu unterbrechen geschickt sind; daß bey ihm tausendmal mehr Gelegenheiten zu Krankheiten Statt finden; daß er, vermöge seiner lasterhaften Gemüthsverfassung und schlechten Lebensordnung, seinen Leib natürlicher Weise ungesund mache, und daß von diesem allen das Gegentheil bey dem Statt finde, der sich der Tugend bestreift. Ich fürchte nicht, daß mir jemand den Einwurf machen werde: Ich hätte die Gründe dieser Behauptung zu weit hergeholt. Man mußte nicht wissen, was eine schlechte Lebens-Ordnung, was ausschweifende Leidenschaften, was langsam nagende und unangenehme Gemüthsbewegungen, und was ein beunruhigtes und geängstigtes Gemüth für einen offenbaren und unwidersprechlichen Einfluß in unsre Gesundheit haben, wenn man diesen Einwurf machen wollte. Zudem bestätigt die tägliche Erfahrung alles, was ich behauptet habe. Sollte mancher ehrwürdiger Greis reden, wie er zu so vielen Gebrechen und Krankheiten, die ihm sein Alter verbittern, gekommen sey; so würde man mit Erstaunen hören, daß diejenigen Laster den meisten Theil daran haben, die er nun, seitdem er ehrwürdig und grau geworden ist, nicht mehr begehn kann. Gibt es nicht ganze Geschlechter und Familien von Krankheiten, die bloß das Laster zum Ursprunge haben? Muß nicht natürlicher Weise ein Tugendhafter von allen diesen frey seyn; und ist dieses kein Vorzug der Tugend vor dem Laster, in Abseht der Gesundheit? Ist es nicht eine allgemeine Lebensregel, die kein Arzt leugnen wird, daß eine mäßige und ordentliche Lebensart ein heitres Gemüth, und ein Herz, das kei-

nen

nen heftigen und unangenehmen Leidenschaften unterworfen ist, die sichersten Mittel zu einem gesunden und langen Leben sind? Sind denn nun aber dieses wohl Eigenschaften eines Lasters?

Inzwischen giebt es doch Lasterhafte genug, die gesund leben. Dieses ist der einzige Einwurf von Erheblichkeit; und er beruht mit dem auf einem Grunde, daß es viele Tugendhafte giebt, die ihr Leben in beständiger Krankheit zubringen. Allein fürs erste kann ich diesen ganzen Einwurf von mir ablehnen. Es giebt Leute, die bey der schlechtesten Lebensordnung dennoch gesund bleiben. Gleichwol wird um deswillen niemand leugnen können, daß eine gute Lebensordnung von allen geführt werden müsse, die gern gesund seyn wollen. Eben so ist es mit der Tugend und dem Laster. Wenn einige Lasterhafte gesund sind; so bleibt doch die Regel allezeit unumstößlich, daß man tugendhaft leben müsse, wenn man gesund seyn will, weil ein lasterhaftes Leben den wesentlichsten Bedingungen der Gesundheit schnurstracks entgegen läuft. Zum andern aber ist auch gewiß die Zahl der Lasterhaften sehr geringe, die sich einer guten Gesundheit rühmen können. Von denen, die bey ihren Lastern die Kräfte ihres Leibes misbrauchen, ist kein einziger gesund. Von denen, die ausschweifenden und unangenehmen Leidenschaften frohnen, sind es so wenige, daß man sogar im gemeinen Leben Sprichwörter eingeführt hat, welche die Krankheiten dieser Leute characterisiren. Man sagt von einem abgezehrten Menschen: Er sey so dürr, als der Neid; von einem Geizigen: Er fresse sich selbst auf; von einem Feindseligen: Er glühe von Zorn und Rache; von einem Aufgeblasenen: Er werde von Hochmuth närrisch; von einem schadenfrohen Menschen: Daß ihn der Kegel plage; von einem Menschen, der ein scheußliches Ansehn hat: Er sehe aus, wie ein Spitzbube, u. s. w. Alle diese Redensarten zeigen diese Gebrechen und Haupteigenschaften der Krankheiten an, die man bey den Lasterhaften aller Arten aus unzähligen Erfahrungen hat kennen gelernt. Zudem so verbergen lasterhafte Leute die aus ihren Lastern fließenden Gebrechen, so viel ihnen möglich ist, vor den Augen der Welt eben so sorgfältig, als die Laster selbst. Sie schämen sich der

Wirkungen, weil sie die Ursachen davon wissen, die ihnen keine Ehre bringen; und endlich so offenbaren sich auch diese schädlichen Wirkungen nicht allezeit so bald, daß man sie von ihren unreinen Ursachen herleiten sollte, wozu man ohnedem nicht geneigt ist. Was mancher in der frühen Jugend verbrochen hat, das muß er erst im späten Alter büßen. Wäre nur Vielen etwas daran gelegen, diesen Zusammenhang zu entdecken; so würden sie ihn gar leicht finden. Allein, wer will sich gern selbst anklagen? Wer entschuldigt sich nicht gern vor sich selbst, und noch vielmehr vor den Augen der Welt, wenn er nur noch einen möglichen Ausweg finden kann, die Schuld seiner Strafen von sich abzuwälzen, und sich als unsträflich und als einen unschuldig Leidenden zu betrachten?

Ich will aufhören die Laster zu schelten. Aber ich kann diesen kleinen Aufsatz nicht beschließen, ohne noch einmal alle Menschen, besonders aber die Jugend, zu bitten, meinen hier vorgetragenen Sätzen eifrig nachzudenken, und sich bey Zeiten den Weg der Jugend zu erwählen, um sich selbst ein gesundes und vergnügtes Leben, so viel wenigstens an ihnen ist, zu erwerben; da es doch ein für allemal unmöglich ist, auf dem Wege des Lasters dazu zu gelangen, und da doch gleichwol kein Mensch ein so rasender Feind von sich selbst seyn kann, daß er seine Gesundheit für nichts schätzen sollte, um sich der Menschlichkeit unwürdig zu machen, und außer dem Vergnügen dieses Lebens, noch den Trost im Tode, die Hoffnung eines künftigen vergnügten Lebens, zu verlieren.



Drey hundert und neuntes Stück.

Richen.

Der stete Wechsel neuer Seltenheiten.

Ich werde heute meinen Lesern verschiedne kleine nützliche Aufsätze vorlegen, wovon der erste den gelehrten Herrn Müller zu St. Petersburg zum Verfasser hat.

* * *

Ein berühmter Breslauer Arzt, (der Herr von Zahn) hat vor einigen Jahren in einer besondern Schrift behaupten wollen, daß die Pocken für eine Art von Auswickelung, wie z. E. die Zähne, zu halten, und sie also mit zu einer nothwendigen Folge der menschlichen Natur zu rechnen seyn, hat er aber wohl dabey in Betrachtung gezogen, daß es ganze Völker giebt, die der Krankheit der Pocken nicht unterworfen sind? Man möchte fast auf die Gedanken kommen, daß sie anfänglich nur den südlichen, oder dem Aequator zu nächstliegenden Gegenden des Erdbodens eigen gewesen, und erst durch die Länge der Zeit, nachdem die Menschen durch Handel und Wandel einen genauern Umgang geflogen, auf die nördlichen Völker fortgepflanzt worden. So viel ist unleugbar, daß nicht alle Krankheiten gleich alt sind. Denn auch heutiges Tages pflegen noch welche zu entstehen, wovon unsre Vorfäter nichts gewußt haben. Hätten die nördlichen Völker in den alten Zeiten so geschickte Aerzte, als die Aegypter, Griechen und Römer gehabt, und wären von ihnen Krankheitsbeobachtungen bis auf uns gekommen, wer weiß, ob man darunter von Pocken was antreffen würde? Rußland hat zu früh mit Griechenland Gemeinschaft gepflogen, und sind folglich die Kinderpocken zu alt, als daß man ihren Anfang bestimmen

men könnte. Allein, von Siberien läßt sich solches thun, weil die Eroberung und Bevölkerung dieses grossen Reichs noch so neu ist, daß davon eine ausführliche Geschichtsbeschreibung kann gegeben werden. Keines der eingebornen Völker dieses Landes wußte von Pocken, bevor die Russen solche hinein brachten; und es währte auch bey diesen eine geraume Zeit von Jahren, bis sie unter den Eingebornen zu wüthen anfiengen. Die Zeit und das Jahr, da solches geschehn, kann genau bestimmt werden. Nach und nach frassen sie immer weiter um sich, doch mit sehr langsamen Schritten. Noch gegenwärtig sind sie nicht bis Kamtschatka gekommen. Auf gleiche Weise ist es auch mit den kalten Fiebern beschaffen. Alte Leute zu Mangasea wissen sich noch der Zeit zu besinnen, da ihr Ort noch davon frey gewesen. Es ist eine gemeine Sage, daß ein Febricitant von Jenissei, um sein Fieber zu verlieren, nur nach Mangasea reisen dürfte. Ja dieses soll zuweilen schon auf der Hälfte des Weges, da wo ein streichendes Gebürge quer über den Jenissei hingeht, und zwischen den Gebieten beyder Städte die Grenze macht, geschehn seyn. Sollte man nun noch finden, daß das kalte Fieber anfänglich allenthalben aus den südlichen Gegenden nach den mehr nördlichen übergegangen sey; so würde solches meines Erachtens nicht wenig zu mehrerem Beweise der schon von Manchem angestellten Beobachtung dienen, daß der allweise Schöpfer für Krankheiten, die gewissen Orten eigen sind, an denselben Orten auch die Arzneien hervorgebracht habe. Der den nordischen Gegenden sehr gefährliche Scorbut, kann durch manche Kräuter, die in denselben Gegenden sehr häufig wachsen, geheilt werden. In unsern Zeiten hat man dawider in Siberien die besondere Kraft eines kleinen Edergesträuches, das nur in den nördlichsten Gegenden am Eismeere wächst, und daselbst Slanez genannt wird, erkannt. Man glaubt, daß die gefrorenen Fische, die so roh und gefroren, wie sie sind, in den aller nördlichsten Gegenden von Siberien gegessen werden, ein nicht we-

niger kräftiges Mittel sind, die Krankheit zu verhüten. (*) Eben diese Beobachtung wird auch in Ansehung andrer Krankheiten bestätigt, z. E. an der Venusseuche, wenn es wahr ist, daß dieselbe aus Amerika herkommt. Denn da wird das bekannte Pockenholz aus America (lignum Guajacum) für eins der sichersten und bequemsten Mittel dawider angepriesen. Die Fiebrinde wächst in China und Peru, zweyen sehr südlichen Ländern, von denen sie beyderseits benahmet worden. (China Chinæ u. Cortex Peruvianus) Bey so gestalten Sachen war es natürlich, auch aus Süden ein Mittel wider die Kinderpocken zu bekommen, wenn nämlich unsre Vermuthung, daß dieselbe ursprünglich den südlichen Gegenden allein eigen gewesen, gegründet seyn sollte. Es ist sonst nicht eben nöthig, daß durchaus ein jeder Mensch einmal in seinem Leben die Pocken haben sollte. Wie mancher ist davon frey geblieben? Allein, hat nicht auch zuweilen einer dieselben zweymal auszustehn gehabt? Man hat deswegen nicht Ursache dafür sehr bange zu seyn, wenn man sie nicht gehabt hat, noch ganz sicher, wenn man sie schon gehabt hat; obgleich das letztere hauptsächlich nur von der Jugend zu verstehn ist, dahingegen das erste sich bey zunehmendem Alter noch mehr bekräftigt. Wäre das Mittel genugsam bewährt, daß man bey einem neugeborenen Kinde, bevor man desselben Nabelschnur bindet, das darinn nachgebliebne Blut sorgfältig und rein ausdrücken solle, um dadurch bey dem Kinde die Kinderpocken zu verhüten; so wäre nichts leichter, als dieses. Es könnte allen Hebammen anbefohlen werden, sollte es auch nur zur Probe seyn, sich darnach zu richten. Wenigstens könnte nichts schädliches daraus erfolgen, und in 10 Jahren müßte man schon sehen, wie weit das Mittel gegründet sey. Einige heidnische Völker in Siberien stellen sich eine jede Krankheit, also auch diese, als eine Gattung eines bösen Geistes vor, der im Lande herumzeucht, um die Menschen zu quälen, oder gar zum Tode zu bringen. Dieses letztere versteh-

(*) Vergleiche meinen Aufsatz im 207 Bl.

hen sie also, als wenn der böse Geist von den todtten Körpern seine Nahrung habe. Daraus folgern sie, daß der böse Geist durch ein Opfervieh, das sie ihm durch ihre Zauberpriester (oder Schamans) bringen, befriedigt werden könne, damit er den Kranken bey'm Leben lasse. Die Zauberpriester sind aber so klug, daß sie die Opfer nur bey gemeinen Krankheiten versuchen, wovon Hoffnung ist, daß der Kranke ohnedem genesen könne. Mit den Pocken, welche meistens bey den heidnischen Völkern, wie ihnen schon eine mehrmalige Erfahrung gelehrt hat, tödtlich sind, getrauen sie sich dergleichen nicht. Sie überlassen lieber die Kranken ihrem eignen Schicksal. Die Ursachen der Tödtlichkeit sind: die herumschweifende Lebensart der Völker, die wenige Bequemlichkeit ihrer Hütten, und die Furcht, welche die Gesunden für den Kranken haben, um nicht angestekt zu werden. Man wird gestehen, daß dieselbe bey allen schweren Krankheiten, an meisten aber bey den Pocken, welche eine besondere Wartung nöthig haben, von großem Einflusse seyn müssen. Kommt nun noch hinzu, daß die Krankheit zu Winterszeit herrschet, so ist aus eben dem Grunde, vornämlich aus der Beschaffenheit ihrer Hütten, alle Hofnung verlohren. Bey solchen Sachen vermeynet das blinde Volk, sich mit einem Betruge zu retten, sich für dem Pockengeiste zu verbergen, oder gar denselben mit Gewalt abzuhalten, damit er ihnen nicht ankommen könne. Man bemerkt etwas ähnliches bey dem gemeinen Manne unter den Russen in Siberien, wenn jemand mit dem kalten Fieber behaftet ist. Man ist nicht abgeneigt zu glauben, daß das kalte Fieber ein böser Geist sey, der die Menschen mit dem Froste, mit den Erschütterungen, zu quälen komme, und dieselbe wieder verlasse, so bald der Frost nachläßt. In dieser Meynung beschmieret sich ein Patient kurz vorher, ehe er den Anfall des Fiebers erwartet, mit schwarzer Farbe das Gesicht, ja auch wol den Leib, und zieht fremde Lumpen an, damit er dem bösen Geiste unkenntlich werde, oder auch dieser, wie einige meynen, vor dem Patienten erschrecken möge. Eben so gedenkt ein Ostiacce, ein

Tun.

Tunguse, ein Jakute, den Pockenteufel zu betrügen, indem er sich Zunder auf den Backen, ja auf der Nasen anzündet, und Löcher einbrennen läßt, damit er Narben im Gesichte bekomme, welche den Pockenteufel glauben machen sollen, daß dieser schon vorher mit der Krankheit behaftet gewesen. Denn so viel wissen sie schon, daß wer einmal die Pocken ausgestanden, solche nicht leicht zum zweytenmale bekomme. Sie verkriechen sich in die dicksten Wälder, damit der Pockenteufel sie nicht finden möge. Da trifft man insgemein zur Zeit, wenn die Pocken grasiren, ihre gewöhnlichen Hütten und Wohnplätze leer an. Niemand will sich alsdenn auf grossen Wegen sehn lassen. Sie verschanzen sich noch dazu in ihren Schlupfwinkeln durch umgehauene Bäume, wenn es im Sommer ist, und im Winter mit Schneewällen, welches noch mehr die Krankheit abhalten soll; auch in der That, in so weit sie sich dadurch der Gesellschaft andrer Menschen, von denen sie angesteckt werden können, entziehen, und derselben Zugang verhindern, gar dienlich ist. Nichts aber ist lächerlicher, als wenn sie den Pockenteufel, von dem sie sich doch eine Vorstellung machen, wie dem Wesen eines Geistes ziemlich nahe kommt, durch ihre aufgespannten Pfeile zu schrecken, oder ihm wol gar dadurch Schaden zu thun vermeynen. Nicht anders, wie sie auf die Elendthiere und anders großes Wild aufgespannte Pfeile aussetzen, die, wenn das Thier einen daran befestigten Faden berührt, losgehen, und dasselbe in die Seite treffen; eben also stellen sie dergleichen aufgespannte Pfeile an den Zugängen ihrer Verschanzungen aus, von welcher sie selbst sagen, daß es damit gegen die Teufel gemeint sey. Was für eine barbarische Gewohnheit, wenn sie noch ihre Kranken ohne alle Hülfe und Pflege allein lassen, und davon ziehn? Wie können sie da genesen?

In meinem 253sten Blatte habe ich die Cur der Gallenruhr (cholera) beschrieben. Der Herr D. Carl Nyron-Douglas hat eine andre bekannt gemacht, die der Verstär-

stimmung dieser Blätter um desto gemäßer ist, als sie eigentlich denen, die keine Aerzte sind, zum Nutzen gereicht. Daher werde ich dieselbe hier mittheilen, woben ich doch, nach meiner Ueberzeugung warnen muß, sich an die im 253 Bl. beschriebne Cur zu halten, und blos das hier vorgeschlagne Hülfsmittel dabey zu Hülfe zu nehmen, ohne übrigens der hier vorgeschlagenen Curart blind zu folgen. Was in diesem Aufsatze von der Polenta gesagt wird, wird durch dasjenige erläutert, was man davon in meinem 278sten Blatte liest.

Es ist die Cholera, welche in einem heftigen Brechen und Purgiren der Galle und andrer scharfen Feuchtigkeiten besteht, eine so kurze und tödtliche Krankheit, daß sie einen Menschen öfters in 24 Stunden umbringt, wenn kein Arzt bey der Hand ist, wie sich auf dem Lande vielmal zuträgt; oder wenn eine süble Curart vorgeschrieben wird, der gleichen mir *Erzmüllers* zu seyn scheint, welcher Brechmittel, laxirende und schweißtreibende Arzneyen anrath, wodurch man Del in die Flamme gießt. Ich hoffe daher, daß es meine Landsleute nicht übel aufnehmen werden, daß ich ihnen ein Curart bekannt mache, wo man sie mit einer auch in den Häusern der ärmsten Bauern gleich bey der Hand habenden Arzney curiren kann, und die ich oftmals versucht, und allemal bewährt gefunden habe.

Wenn die Kranken, ehe ich gerufen werde, nicht sehr erschöpft sind, so laß ich sie drey bis viermal warmes Wasser hurtig hineintrinken, welches sie allemal wieder wegbrechen; dieses verdünnet und dämpft die Schärfe der Feuchtigkeiten, und evacuirt sie auch zu gleicher Zeit. Hernach rathe ich ihnen ein Decoct von Haberbrodt häufig zu trinken, welches ohne Sauerteig oder Hesen gebacken, und sorgfältig so braun als der Caffee geröstet, aber nicht verbrannt ist. Dieses Decoct muß aussahn, wie schwacher Coffer. Ich habe allzeit bemerkt, daß meine Kranken diesen Vors-

schlag

schlag völlig angenommen haben, da ihr Durst überhaupt groß ist, und sie allemal versichern, daß der Trank angenehm schmeckt; ja ich muß auch noch hinzusehen, daß ich mich nicht erinnere, daß ihn jemand wieder weggebrochen hätte. Ich habe Haberbrodt dazu genommen, wenn man es aber nicht haben kann, so zweifle ich nicht, daß Weizenbrodt, oder gut gebrannt Rockenmehl, nicht eben sowol angeht.

Wenn aber der Kranke durch heftiges Brechen und Purgiren sehr erschöpft ist, so gebe ich ihm zuerst einen starken Trunk von dem erwähnten Decoct; und wenn der Eckel sich ziemlich gestillt hat, so verordne ich öfters eine Pille von Opio zu nehmen, die für eine erwachsene Person 2 Drittheil eines Grans beträgt, und vermehre oder vermindere die Dosis nach dem Alter oder Stärke der Krankheit.

Wenn aber der Kranke Convulsionen hat, die äußerlichen Theile kalt sind, und der Puls schwach und intermittierend schlägt, so muß man alsdann eine starke Dosis liquidi laudani geben, weil es geschwinder, als das Opium, wirkt, dergleichen 25 Tropfen für eine ordentliche Person in einer Unze starken Zimmetwasser ist, und nachgehends einen Trunk Wein, der mit eben so viel von dem Decocte vermischt ist, darauf nehmen lassen, welcher dem Kranken angenehm schmeckt. Hierauf trinkt er sein Decoct, um sich den Durst zu löschen, und kann zuweilen, nachdem ein Cordial nöthig ist, etwas Wein darunter mischen. Um ein Recidiv zu verhüten, welches der Kranke nicht ausstehn würde, muß man das Mittel aus Opio in einem mäßigen Antheil noch einige Tage des Morgens und Abends nehmen lassen, und sorgfältig anbefehlen, daß er den Magen nicht überladet, und nichts ist, als was eine gute Nahrung verschafft, leicht zu verdauen und dem Magen angenehm ist.

Es ist wohl zu merken, daß diese letzten Arzneyen nicht zu brauchen sind, wenn der Kranke völlig erschöpft ist, und in letzten Zügen liegt. Allein, in ordentlichen Fällen, wenn er nicht sehr entkräftet ist, und man keine Mittel aus Opio haben kann, oder wenn sie den Kranken zuwider sind, so kann man sich auf das Decoct verlassen.

Ich

Ich habe diese Curart an meinem eignen Leibe mit Vortheil versucht, und dieses hat mich veranlaßt, sie andern vorzuschreiben. Ich war viel Jahre her mit der Cholera äußerst geplagt, und das Purgiren und Brechen so heftig, daß ich innerhalb sechs Stunden nicht im Stande war, allein zustehn; ja ich brach Laudanum und alle andre Dinge, die ich nahm, wieder weg. Doch bekam ich ein großes Verlangen, oberwähnten Trank zu trinken, und bildete mir ein, daß ich ihn nicht wegbrechen würde, ob ich schon zu gleicher Zeit einen großen Ekel vor jeder Sache hatte, die mir meine Freunde gaben. Sobald als eine große Menge von diesem Decoct fertig war, trank ich getrost davon, und es verlor sich darauf sowol das Brechen, als Purgiren. Ein paar Tage darnach, als ich keine gute Diät gehalten, und in dem Gebrauche der nicht natürlichen Dinge ausgeschweift hatte, so wurde ich wieder damit befallen, und so gleich durch das Decoct vom gerösteten Brodt nochmals curirt: seit der Zeit habe ich vielen Leuten damit geholfen.

Ein Frauenzimmer, welches ich kenne, erzählte mir vor 14 Tagen, daß sie acht Tage vorher eine heftige Cholera gehabt, woben sie alle Arzneien weggebrochen hätte. Da sie aber eine solche Begierde nach dem Decoct von gebranntem Habermehl bekommen, wie schwangre Weiber nach gewissen Sachen haben, und mit großem Appetit verschiedne mal davon getrunken hätte, so wäre sie sogleich curirt gewesen.

Ein mir bekannter Arzt, dem ich diese Curart mitgetheilt habe, versichert mich, daß das Decoct allein, ohne alle andre Arzneien, einem von seinen Kranken geholfen hätte, welcher von einer Cholera, die durch eine Spencur veranlaßt wurde, sehr war mitgenommen worden, da er vorher alle Dinge, die er nur aussinnen konnte, vergeblich gebraucht hätte.

Diese Arznei besteht zwar nicht aus einer prächtigen Composition, und hält weder Smaragde, noch Perlen und orientalische Bezoar in sich, welche von Doläus und andern berühmten Aerzten angepriesen werden; doch ist sie von

von des Celsus Curart nicht gar sehr verschieden. Denn er verordnet, im Anfange, durch öfteres Trinken des warmen Wassers ein Brechen zu erregen; Poley in Essig getaucht, oder Polenta mit Wein bespritzt vor die Nase zu halten; und bald darauf giebt er den Kranken den Rath, Wasser und Wein zusammen gemischt mit Polenta zu nehmen. Paulus Aegineta schreibt Brechen mit warmen Wasser, und nach diesen ein Mittel aus Opio vor.

Die folgenden merkwürdigen Beobachtungen, von der Cur einer so beschwerlichen Krankheit, als das Unvermögen ist, den Urin zurück zu halten, in so fern es von einer Lähmung der Nerven herrührt, haben den Arzt bey dem Londoner Hospitale, Herrn Thomas Dickson, zum Urheber.

Da ich bey vielen Fällen bemerkt, daß die Blasenpflaster, welche die Wirbelbeine des Nackens bedecken, und schief nach den Schultern zugehn, bey Lähmungen der obern Extremitäten von einem merklich größern Nutzen waren, als wenn sie auf die Extremitäten selbst gelegt wurden; so beschloß ich, ihre Wirkungen auch bey Lähmungen der untern Extremitäten zu versuchen, wenn sie auf die Gegend des heiligen Beins (os sacri) gelegt werden. Ich habe diesen Versuch öfters angestellt, und bin gänzlich überzeugt, daß hier die Wirkungen der Blasenpflaster dasjenige bey weitem übertreffen, was sie zuwege bringen können, wenn sie auf die Schenkel oder Beine gelegt werden. Dieser gute Erfolg trieb mich an, die Wirkungen eines auf die Gegend des heiligen Beins gelegten Blasenpflasters bey wider Willen fortgehendem Urine zu versuchen. Da die meisten Nerven, welche zur Blase gehn, ihren Weg durch die Löcher des heiligen Beins nehmen; so hielt ich es für wahrscheinlich, daß dieses von Nutzen seyn dürfte.

Die erste Person, an der ich diese Probe machte, war ein Mädchen von 13 Jahren, welche auf 4 Jahre her mit

dieser Krankheit behaftet war. Des Tages über konnte sie das Wasser nur kurze Zeit halten, und des Nachts ging es beständig von ihr. Sie hatte die Fiebrerrinde und Vitriol-elixir in großer Menge, und hernachmals Baldrian mit dem flüchtigen Tulepe so lange gebraucht, daß ich versichert war, man könne sich wenig Nutzen von diesen Mitteln versprechen. Weil ich anfänglich muthmaßte, daß eine nachlässige Gewohnheit ihre Hauptkrankheit seyn könne, so versuhr ich sehr strenge mit ihr; da ich dieses aber von keinem Nutzen fand, so konnte ich es nicht länger in Zweifel ziehen, daß sie an einer wirklichen Krankheit laborirte. In diesen Umständen wurde ihr ein großes Blasenpflaster auf die Gegend des heiligen Beins gelegt, durch welches in 24 Stunden ihre Incontinenz des Urins gänzlich gehoben wurde.

Der nächste Fall, der mir vorkam, war mit einer Lähmung der untern Gliedmaßen verbunden, und die Wirkungen des Blasenpflasters waren hier, sowol in Ansehung der Lähmung, als der Incontinenz des Urins so sehr merkwürdig, daß ich glaube, es werde eine umständliche Erzählung dieses Falles vergnügen seyn. Die Nachricht, die dieser Patient (George Wood, ein Schneider von 32 Jahren) von sich gab, als er am 5ten Juli 1760 ins Londoner Hospital aufgenommen ward, war folgende: Er wäre vor zwey Jahren, als er sich durch heftige Bewegung erhißt, und, um sich Kühlung zu verschaffen, kalt Wasser getrunken hätte, (welches sehr oft geschehn war) mit einem heftigen Schmerze in seinem Kopfe und unten im Rücken befallen worden, welcher acht Tage lang angehalten hatte, worauf ein sehr starker Ausschlag über den ganzen Körper ausgebrochen und der Schmerz vergangen wäre. Um von dem Ausschlage befrehet zu werden, habe er sich etwa einen Monat hernach zu einem berühmten Pfluscher gewendet, welcher ihm vier Pillen gegeben, wovon er alle Morgen eine einnehmen mußten. Diese Pillen hätten ihm entsetzliches Brechen und Purgiren verursacht; dem ungeachtet aber habe er sich nach einer Woche wieder zu ihm gewendet, und noch viere dergleichen bekommen, die er auf eben die Weise hätte einnehmen sollen. Er hätte zwey von diesen

biesen verbraucht, da dann die letzte so heftig gewirkt, daß seine Freunde geglaubt, sie würde ihn umbringen, und des wegen hätte er keine mehr eingenommen. Bald hernach war sein Ausschlag völlig verschwunden, aber das Erbrechen (welches durch die Pillen erregt worden) war drey Monate lang zum öftern wieder gekommen, wobey er sehr hartleibig gewesen. Seine Glieder wären sehr schwach geworden, daß er kaum gehn können, und diese Schwachheit habe nach und nach zugenommen, bis er die Bewegung, nebst dem Gefühle in selbigen, gänzlich verlohren habe; sie waren auch sehr geschwunden. Diese Lähmung hätte sich ein Jahr vor seiner Aufnahme in das Hospital zugetragen: zu welcher Zeit er mit einer Zurückhaltung des Urins wäre befallen worden, welche (trotz allem, was er zu ihrer Vertilgung gebraucht) vier Tage angehalten, und mit einer starken Austreibung des Unterleibes und mit entsetzlichen Schmerzen war verbunden gewesen. Bey Verfließung dieser vier Tage war sein Urin wider Willen fortgegangen, und seitdem beständig von ihm getröpfelt. Seine Hartleibigkeit war so hartnäckig, daß er niemals ohne eine purgirende Arzney zu Stuhle ging. Er war gemeiniglich acht, zehn bis zwölf, und einmahl 15 Tage verstopft.

Ich verordnete ihm zuerst, daß er zwey Unzen von der Tinctura Sacra alsobald, und einen Löffel voll des Morgens und Abends, oder nachdem es die Umstände erforderten, nehmen sollte, um den Leib offen zu halten, danebst sollte er täglich drey mal ein halbes Quentchen von der Fiebrerrinde mit einem gleichen Gewichte Baldrian, gebrauchen. Vier Tage hernach, da ich keine Aenderung verspürte, (ausgenommen daß ihm die Tinctura Sacra Stühle verursacht,) verordnete ich ein großes Blasenpflaster auf die Gegend des heiligen Beins zu legen. Die Wirkung hiervon war so groß, daß er, ehe noch 24 Stunden verflossen waren, sein Wasser über eine Stunde nach einander halten konnte, und in Zeit von einer Woche konnte er zwey Stunden zurück halten. Da sich die Incontinenz des Urins nach und nach immer mehr verlohr, so war er am 27sten August vermögend,

denselben fünf Stunden nach einander zu halten, und nun ist er völlig davon befreuet.

Die Wirkung des Blasenpflasters auf seine gelähmten Gliedmaßen war auch so merklich, daß er schon des andern Morgens nach dem Auflegen desselben Wärme und Gefühl darinnen erlangte, er klagte aber sehr, daß seine Beine öfters aufwärts gezogen würden, und daß er sie nicht stille halten könnte, er möchte auch noch so viel Kräfte anwenden. Ich war sehr vergnügt, einige Art von Bewegung an seinen Gliedmaßen zu finden, ob sie schon unregelmäßig, oder wider Willen geschähe. Da die Krämpfungen anhielten beschwerlich zu seyn, ob schon nicht so oft; so wurde am 16ten August ein andres Blasenpflaster auf die Gegend des heiligen Beins gelegt, worauf sie alsobald nachließen. Er kann, wenn er im Bette liegt, seine Gliedmaßen sehr gut bewegen, und mit Hülfe seiner Hände, (die seinen Körper guten Theils tragen müssen,) von einem Bette bis zum andern, obschon mit Beschwierlichkeit, gehn. Was ihm an Gehn verhindert, ist eine große Schwachheit in seinem Rücken. Seine Glieder haben hinlänglich an Dicke wieder zugenommen. Er fuhr mit dem Gebrauche seiner Pulver noch 11 Tage fort; hernach nahm er manchmal ein Loth Valerian, manchmal eben so viel Fiebertinde, und täglich 60 Tropfen Vitriolelixir auf sechs Wochen lang; seitdem hat er bloß die Fiebertindentinctur gebraucht. Er ließ die ganze Zeit über seine Schenkel und Beine mit einem rauhen Luche reiben, und länger als einen Monat mit dem linimento volatili streichen, welches auch auf der Gegend des heiligen Beins gebraucht wurde.

Ich will noch einen andern Fall erzählen, welcher, ob er schon von kurzer Dauer war, dennoch sehr stürmend zu seyn schien. — Wahly, eine Frau von fünfzig Jahren, hatte sich etwa drey Wochen vorher, als sie in das Londner Hospital (am 20sten August) aufgenommen wurde, bey Hebung einer schweren Last im Rücken Schaden gethan. Kurz darauf spürte sie eine Schwäche und Erstarrung in ihrem rechten Schenkel und Beine welche immer mehr zu nehmen, bis dieselben in Zeit von einer Woche völlig paralytisch wurden.

Ihr

Ihr linker Schenkel und Bein wurde gleichfalls auch mit einer Erstarrung befallen. Um diese Zeit, da ihr diese Lähmung zustieß, wurde sie auch mit einer Incontinenz des Urins behaftet, daß derselbe beständig von ihr tröpfelte. Wegen der vorher gehabtten Wirkungen von einem auf die Gegend des heiligen Beins gelegten Blasenpflaster, beschloß ich, mich auf dieses allein zu verlassen, und verordnete nur zum Schein einen gemeinen Julep, damit die Patientin nicht glauben möchte, sie würde vernachlässigt. Den Tag darnach, als das Blasenpflaster war aufgelegt worden, konnte sie das Wasser eine geraume Zeit halten, und erlangte das Gefühl in ihrem rechten Schenkel und Beine in einem hohen Grade wieder. Des folgenden Tages war sie vermögend, das Wasser den ganzen Nachmittag zu halten, und spazierte ein wenig herum; ihr linker Schenkel und Bein waren vollkommen wohl. Am 27sten August war sie von ihrer Incontinenz des Urins ganz und gar befreuet, und hatte nichts mehr von Beschwörung in ihren Gliedern.

Sumphries, 26 Jahr alt, that sich, als er ein großes Stück Holz aufhob, Schaden im Rücken, und wurde in wenig Stunden darauf mit einer Incontinenz des Urins befallen. Hierauf erfolgte eine allgemeine Schwäche, und er beklagte sich sehr, daß ihn seine Beine nicht tragen könnten. Er wendete sich anfänglich als ein auswärtiger Patient an das Londner Hospital, da er aber fand, daß es täglich schlimmer mit ihm wurde, so wurde er einen Monat nach dieser Begebenheit in das Hospital aufgenommen. Ich gab ihm alsdenn einige Tage lang bloß einen Trank von der Chinurinde, weil ich zu sehr wünschte, ob die Ruhe einige Veränderung hervorbringen möchte; er wurde aber durch das beständige Tröpfeln seines Urins so unruhig, daß ich ihm ein Blasenpflaster auf die Gegend des heiligen Beins legen ließ; und die Wirkung desselben war so merkwürdig, daß er innerhalb 16 Stunden im Stande war, seinen Urin zurückzuhalten. Er blieb hernachmals noch über einen Monat im Hospital, ohne einigen Rückfall dieser Krankheit, und klagte bloß über seinen Rücken, welcher noch immer etwas schwach war.

R r 3

Es

Es wird nicht undienlich seyn, wenn ich anmerke, daß in diesem Falle sowohl, als in denen, die ich zuvor erwähnt habe, der Umfang des Blasenpflasters so groß war, daß es nicht nur die Gegend des heiligen Beins bedeckte, sondern sich auch von einer Seite zur andern erstreckte.

Alle diese Bemerkungen können, wie ich glaube, dadurch in der ausübenden Arzneikunst nützlich werden, wenn sie die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die Vortheile ziehen, welche unsre Kunst von der Anatomie einrindten kann. Zu den Zeiten Galens richtete man bey äußerlichen Curen, und besonders in paralytischen Krankheiten, seine Aufmerksamkeit gar sehr auf den Ursprung und Fortgang der Nerven. **Ettmüller**, **Boerhaave**, und noch einige von den neueren, haben die Wichtigkeit hiervon sehr wohl eingesehen. Wider die Incontinenz des Urins rath **Ettmüller**, Nervenarzneyen auf die Gegend des heiligen Beins zu legen. Er erwähnt aber dieses nur oberhin, und giebt ein großes Verzeichniß von Arzneyen, auf die er sich zu verlassen scheint, ob schon Viele darunter ohne Zweifel sehr geringschäßig sind. Ich meines Orts kenne keinen Schriftsteller, welcher anriethe, die Blasenpflaster auf die Gegend des heiligen Beins zu legen, um dadurch eine Incontinenz des Urins zu heben, von denen man sich doch gewiß mehr versprechen kann, als von Auflegung der Nervenmittel. Der Herr van Swieten verordnet bey Lähmungen der untern Extremitäten Blasenpflaster auf diesen Theil zu legen, und preist den Aerzten die Betrachtung der Lustschischen Tafeln sehr klüglich und eifrig an, weil darinnen dem Ursprunge und Laufe der Nerven zu unterschiednen Theilen nachgespürt ist, und sie dadurch in den Stand gesetzt werden, bey Partial-Lähmungen ihre äußerlichen Mittel gehörig anzuordnen.

Anmerkung.

Die obige Cur des unwillkürlichen Abgangs des Urins hat viel Beschwerliches, weil die Blasenpflaster hier eine Stelle verwunden, auf welcher des Nachts zu liegen man schwer-

schwerlich umhin kann. Ich habe in zween mir vorgekommenen Fällen versucht, diese Beschwerlichkeit abzuwenden, indem ich statt des Blasenpflasters ein bloß reizendes, das keine Wunde macht, auf die Gegend des heiligen Beins legen lassen. Es ist das Emplastrum suppedale mitius Boerhavi, welches aus gleichen Theilen von Meliloten-Galban und Sagapenpflaster zusammengesetzt ist. Da sich in obgedachten beyden Fällen, die erwünschteste, schnellste und dauerhafteste Wirkung von diesem Pflaster gezeigt, ohnerachtet der eine Zufall schon vorher Jahre lang mit vielen Arzneyen vergeblich bestritten worden war, so möchten vielleicht in den meisten Fällen Applicationen von dieser Art eben so hinlänglich und weit vorzüglicher seyn, als die Blasenpflaster.

Der Arzt.



Drey hundert und zehntes Stück.



von Haller.

— — Ihr dreht die feigen Blicke
Vom wahren Gute weg, und sucht ein scheinbar Glück.

Zu dem Streite vom Gebrauche des Opium in der Blatternkrankheit gehört vorzüglich der Aufsatz des berühmten Herrn D. Thomas Simsons, öffentlichen Lehrers der Arzneikunst auf der hohen Schule zu St. Andrews, auf welchen sich Herr Tissot in seinem Sendschreiben an den Herrn von Haller beruft, (S. das 272ste St.) und welches, so viel ich weiß, der erste wider die Sydenhamische Methode der Blatterncur gerichtete ausführliche Aufsatz ist. Es würde meinen Blättern, nachdem ich mich darin, wiewol nur Erzählungsweise, in diesen Streit eingelassen, an einem der wichtigsten Artikel, die dahin gehören, fehlen, wenn ich

Rr 4

nicht

nicht diesen Aufsatz, zumal da er nicht weitläufig, und voll von nützlichen Anmerkungen ist, mit einrückte. Hier ist er.

Was ich schon in Ansehung der hitzigen Krankheiten überhaupt oftmals bemerkt habe, das muß ich jetzt insbesondre auf die Blattern anwenden, weil sich keine Krankheit findet, wo mehr Aufmerksamkeit und Urtheilskraft erfordert wird, die Veränderungen zu bestimmen, welche die Arzneyen in dem natürlichen Laufe der Krankheit erregen, und die bey verschiedenen Personen so unterschieden sind. Man hat seit Sydenhams Zeiten die Cur derselben verschiedentlich verbessert. Gleichwol sind dem allen ungeachtet, was vom Sydenham ist behauptet, und seitdem noch in diesem Stücke verbessert worden, die Practici dennoch in der Curart sehr von einander unterschieden. Ja ich selbst, ob ich gleich mit der Praxi des Sydenhams sehr bekannt, und in den meisten Krankheiten ein großer Verehrer davon bin, so habe ich mich doch genöthigt gesehen, in Ansehung der Blattern, von ihm abzugehen. Allein nicht in Betracht desjenigen, was am meisten Aufsehn machte, und den größten Widerspruch erlitt, wie auch noch jetzt geschieht, nämlich des kühlen Verhaltens; sondern es betrifft den Theil seiner Methode, worinnen er und seine größten Widersacher mit einander übereinstimmen, den Kranken die ganze Zeit der Eiterung über verstopft zu halten, und die Geschwulst des Kopfs und der Hände durch den beständigen Gebrauch des weissen Mohnsafts zu unterstützen.

Ich wundere mich sehr, daß ein so aufmerksamer Arzt, als Sydenham war, so viele Kranken, in großer Anzahl mit einer Bräune und Lungenentzündung, im Delirio, da die Krankheit schon am höchsten gestiegen war, ungeheurer geschwollen sterben sah, ohne zu muthmaßen, daß die Anhäufung der Feuchtigkeiten, während der Eiterung, die größte Ursache derselben sey. Es ist wahr, daß die Kranken in sehr bössartigen Blattern vor dem achten Tage sterben, und nicht sonderlich geschwollen sind, auch öfters einen ge-

ringen

ringen Grad des Fiebers haben, wie bey denjenigen Fiebern zu seyn pflegt, die von den Nerven den Namen bekommen haben. Allein dieses rührt, nach meiner Meynung, gar nicht daher, daß die Feuchtigkeiten in zu geringer Menge nach der Oberfläche getrieben werden, sondern weil sie mit der größten Geschwindigkeit und allzu häufig dahin dringen, wodurch der Kreislauf in den kleinsten Pulsadern völlig unterbrochen wird, und keine Absonderung der Wassergefäße geschehn kann. Daher entsteht der Brand, u. d. gl. welches ordentliche Folgen solcher Blattern sind. Je mehr man also die Feuchtigkeiten nach der Haut zu treibt, wozu sie in dieser Krankheit ohnedem geneigt sind, desto mehr beschleunigt man die schlimmen Zufälle, wie auch gleicherweise in nicht so heftigen Fällen geschieht, wo die Wassergefäße ihren Zugang aus dem Blute erhalten, aber in so großer Menge, daß sie die angrenzenden Theile zusammendrücken, und ihre Verriethung aufhört. Es ist klar, daß in beyden Fällen nichts mehr Nutzen schaffen kann, als wenn man etwas von dieser Materie abführt, womit diese Gefäße angefüllt oder überladen sind. Ich weiß, um dieses zu erlangen, nichts dienlicheres, als gelindes Laxiren, welches in allen andern Entzündungen, wozu man jederzeit, wenn man einige allzu große Neigung zur Schwärzung und zum Brande merkt, so bald möglich seine Zuflucht nimmt, dient. Es führt dieses einen größern Antheil von dem verdorbnen Sero, als von dem Blute, ab, und es geschieht solches mit weniger Unordnung des Körpers, als es durch den Speichelfluß von statten geht.

Allein dies ist genug gesagt, in Ansehung der Theorie, zu welcher ich in solchen Krankheiten wenig Vertrauen habe. Ich muß nunmehr auch berichten, was ich bey sehr bösen grassirenden Blattern bemerkt habe, die hier im Jahre 1729 gemein waren, und wo einige von meinen Kranken nach der Eiterung, welche anfänglich die heftigsten Zufälle zu lindern schien, die sich bey dem Ausbruche äußern, wiederum in ein Delirium verfielen. Ich vermuthete sogleich, daß der Mohnsaft die natürliche Ursache davon wäre, und ich unterließ es

Ar 5

also,

also, solchen zu geben, welches ich bisher, nach Sydenhams Methode, gethan hatte, und sahe ganz deutlich, daß meine Kranken, die gefährlich darnieder lagen, allemal mehr vom Phantasiren und Fieber frey waren, wenn sie ihn nicht nahmen, und seit der Zeit habe ich mich desselben nicht mehr bedient, ausgenommen, wenn sich bey der Eiterung großer Schmerz und große Unruhe äusserten, in welchen Umständen ich ihn als eine unvergleichliche Arznei gefunden habe. Bey dieser Verfassung fing ich damals an, die ganze Methode der Cur des Sydenhams mit einiger größern Aufmerksamkeit zu untersuchen, und zu erwägen, was der Mohnsaft für Nutzen schaffen kann, der in dieser Krankheit so angepriesen, und aus was für Absicht er gegeben wird.

Man sieht deutlich aus Sydenhams Ausdrücken in seinem Briefe an D. Cole, daß er es in der Absicht that, die inflammatorischen Bewegungen und das zweyte Fieber zu mäßigen, und deswegen verschrieb er ihn nicht nur die ganze Schwärungszeit über, sondern auch noch lange darnach, des Tages ein, zwey und zuweilen drey mal. Wie wenig ich dieses zusammen reimen kann, ist leicht aus den Bemerkungen abzusehn, die ich jüngsthin bey dieser Krankheit angestellt habe, und mich überzeugen, daß der Mohnsaft hier eben sowol, als in andern Entzündungskrankheiten, nicht nur das Fieber, sondern auch einen von den schlimmsten Zufällen, nämlich das Delirium gewiß vermehrt. Ich bin davon überführt worden, als ich in Sydenhams eigener Praxi fand, daß er gezwungen war, wider diese fieberhaften Bewegungen, besonders wider das zweyte Fieber, ein andres Mittel, nämlich gelindes Laxiren zu Hülfe zu rufen, obgleich dieses dem Ansehn nach den Regeln der Cur entgegen war, denen er überhaupt wider diese Krankheit zu folgen erwählt hatte, wie aus seinem Ausdrucke erhellt, den er in seiner schedula monitoria vorbringt, da er das Laxiren einen groben Keil nennt, den man zu einem groben Klotze nöthig habe. (cuneum durum duro nodo.) Ob ich schon aus der Weise, wie er davon handelt, gemerkt, daß er die schlimmen Wirkungen des Mohnsafts vermuthet hat, weil er mit gutem Grunde einen

einen gemäßigtern Gebrauch desselben in dem ersten Grade der Krankheit aurath. „Da es sich aber, sagt er, in den letzten Tagen der Krankheit nicht selten ereignet, daß sich der Leib der Kranken, theils von der Natur der Krankheit, theils auch von der Wirkung der vielen opiatischen Arzneyen, die doch die Regeln der Cur unumgänglich erfordern, in solchem Grade verschlossen hält, daß sie davon fast erstickt werden, und das Fieber so zunimmt, daß es um sie geschehn zu seyn scheint.“ — Es besänftigt also der häufige Gebrauch des Mohnsafts so wenig diese fieberhaften Anfälle, daß er ihn vielmehr selbst als die Ursache derselben angiebt, wie auch ganz natürlich ist, wenn man die eigentlichen Wirkungen dieses Safts betrachtet. Ich muß also die Frage aufwerfen: Warum hat er ihn bey dem Anfange der Krankheit so unausgesetzt gebraucht, wie er gethan zu haben scheint, und wie noch ist alle seine Nachfolger zu thun pflegen? Ich habe aus allen Bemerkungen, welche ich die zwölf Jahr über anstellen können, sonst nichts Gutes an ihm gefunden, als was sonst seine angebohrne Wirkung ist, nämlich daß er die Schmerzen stillt. Ich habe Kinder gesehen, welche bey den Blattern auf eine so erschreckliche Weise husteten, daß sie sich das Fleisch mit den Nägeln aufkratzten, welcher Husten durch zween bis drey Löffel voll Mohnsaft wie weggezaubert war, und die sich hernach die ganze Krankheit über völlig ruhig befanden und gehörig schliefen, so daß man nichts mehr, als diese Wirkungen verlangen konnte. Muß man aber deswegen, weil er in solchem Falle mit Nutzen gegeben wird, wol die Ursache aus dem Gesichte lassen, warum er eigentlich gegeben worden, und ihn bey allen Umständen, die den deutlichsten Regeln der Cur zuwider sind, verschreiben? Was ist in Krankheiten wirklicher und natürlicher, wo ein Ueberfluß an verdorbenen Säften ist, als solche nach und nach abzuführen, und lieber den Leib offen zu erhalten, als alle Absonderungen zu hemmen, welches die angebohrnen Wirkungen des Mohnsafts sind? Man wird vielleicht dagegen einwenden, daß sich durch diese Mittel die Hände, das Gesicht und die Blattern selbst eher setzen, als das Blut von

der

der angestrichenen Materie völlig gereinigt ist. Ich vermute, daß dieses die Ursache gewesen ist, warum man im Anfange der Blattern die Ausführungen aller Arten so sehr verworfen hat, weil man dafür hält, die eitrige Materie wäre aus der Blutmasse herausgetrieben, und unterhielte oder unterstützte diejenige, welche die Geschwulst der Hände und des Gesichts verursachte. Allein ich sehe alles dieses als unvernünftige Begriffe an, welche zu weiter nichts gedient haben, als eine schädliche Praxis einzuführen, da die Blattern im widersprechlich eine Krankheit der Haut sind, woben sie sich anfänglich entzündet, und alsdann schwärt, und dazu nichts mehr beitragen kann, als ein freyer Kreislauf in den äußerlichen Theilen des Körpers, welche eine allzu große Geschwulst sehr verhindert. Man muß also den Wachsthum der Geschwulst und die Blattern selbst, als zwey sehr verschiedene Dinge betrachten. Diese können sich nicht zu hoch erheben, die andre hingegen ist, wie ich oftmals bemerkt habe, wenn sie zu groß wird, eine Gelegenheit zu den allerschlimmsten Folgen dieser Krankheit, wie ich bey Gelegenheit gesehen habe, wo der Blattern sehr wenige waren, und sich hoch genug erhoben hatten; und was kann man anders erwarten, wenn der Körper durchgängig geschwollen, und mit einem Fieber behaftet ist, als Deliria, Lungenentzündungen, Ausretungen des Geblüts, u. d. gl.

Um diese Zufälle zu vermeiden, habe ich zuerst angefangen, mit dem Gebrauche des Mohnsafts sparsamer zu verfahren, und auch seitdem zugleich versucht, meinen Kranken in ganzen Terminen der Eiterung wenigstens ordentliche Oeffnung des Leibes zu verschaffen, und ich kann nicht anders sagen, als daß ich den angenehmsten Erfolg davon verspürt habe. Denn ich finde, daß die Blattern niemals besser stehen und der Patient leidlicher ist, als wenn man also verfährt, so daß ich dieses Jahr drey bis vier Duzend Blatternpatienten gehabt habe, wovon die meisten an einanderhängende und einige darunter zusammenfließende Blattern, wenige darunter aber kaum einigen Anschein des Fiebers hatten, wenn sich die Krankheit änderte. Die Kranken tranken dünnes Bier und

Molken, und assen gekochte Pflaumen nach Belieben. Ich habe gehört, daß zu der Zeit an einem kleinen Orte, wo lauter Fischer wohnen, achtzehn bis zwanzig an eben den Blattern, ohne alle Aussicht eines Arztes, starben, und doch daselbst kaum zweymal so viel mit dieser Krankheit befallen wurden, die in Ansehung aller ihrer Zufälle mit demjenigen sehr überein kamen, was der fleißige D. Surham davon sagt, da er die zu Plymouth in den Jahren 1724 und 1725 herumgehenden Blattern beschreibt. (In den Philosophical transact. Ann. 190.) Es ist nicht zu verwundern, daß sie so viele Menschen weggerafft haben, wenn vielleicht vom Anfange bis zum Ende der Krankheit keine Oeffnung des Leibes bey den Kranken ist zugelassen worden. Es macht gesottne Milch und Wasser, Erbsen und Mohnsaat, ihre ganze Cur aus, deren Gebrauch allen Kinderwärterinnen durch das ganze Land bekannt ist. Ein solches Verfahren muß bey den Kindern noch schädlicher seyn, welchen ein verstopfter Leib allezeit nachtheilig ist, und doch sind diese auf eben die Weise gehalten worden. Ich habe angemerkt, daß sie des Tages fünf bis sechsmal ohne schlimme Folgen zu Stuhl gegangen sind, und niemals gesehen, daß sich die geschwollenen Theile, wenn man bey dieser Methode verblieben ist, plötzlich gesetzt hätten. Durch diese Methode verstehe ich, wenn man die natürliche Oeffnung des Leibes unterhält, oder gar etwas gelinde Eröffnendes giebt, wenn eine große Geschwulst solches erfordert, da sie während derselben, wie D. Mead in seinem Briefe an D. Freinden bemerkt, öfters den Geist aufgeben; und daher habe ich allemal einen Theil meiner Curart seyn lassen, auch bey dem Anfange der Blattern und bey der Eiterung den Leib offen zu erhalten. Und Sydenham giebt in seiner Historie der ordentlichen Blattern zu, daß der offene Leib zu diesen Zeiten die einzige Sache ist, welche die Kinder rettet, wie der Speichelfluss bey ältern Kranken thut. Was kann man hieraus anders schließen, als daß einige Ausführung des Seri bey dieser Geschwulst nöthig ist, und sieht man es nicht gern, wenn sich solche von freyen Stücken auflöst? Warum ahnt man

aber

aber nicht der Natur nach, und befördert ihre Arbeit, wenn sie zu träge ist? Zwar gesteht man dieses zu; allein man behauptet, daß die Abführungsgänge zu erwählen sind, welche sie erwählt. Ich frage: Was macht, daß eine Ausföhrung besser, als die andre, seyn soll? Nach meiner Meynung ist weiter kein Unterscheid, als daß die wässerigten Feuchtigkeiten in verschiednen Personen an unterschiedne Derter hingetrieben werden. Bey Jüngern, oder Kindern, die von Natur zum offnen Leibe geneigt sind, brechen die Feuchtigkeiten, wenn die Gefäße zu voll sind, durch die Gedärme aus; bey Erwachsenen hingegen zeigen sie, wenn sie unterswärts nicht durchkommen können, ihre Stärke bey den Speicheldrüsen; aber mit einer größern Gefahr, weil dieses nicht eher geschehn kann, als bis alle angrenzende Theile sehr ausgedehnt sind, obgleich zuweilen noch die Gedärme nachgeben. Allein man ist, in Ansehung ihrer Dienstleistung, so mit Vorurtheilen eingenommen, daß man sein Möglichstes that, diese Ausföhrung gleich, wenn sie sich zuerst zeigt, abzuwenden, ob ich gleich nicht zweifle, daß man öfters die guten Wirkungen davon sehn würde, wenn man sie mehr zu unterhalten suchte. Es gründet sich aber diese Meynung nicht bloß auf dasjenige, was ich bemerkt habe, wenn ich diese Ausföhrung gelinde beförderte, sondern auch auf eine allgemeine Beobachtung des D. Wintringhams in Ansehung derselben, wenn sie sich von Natur zutrug, wo er auf dem 63sten Blatte seines Commentarii nosologici diese richtige Anmerkung macht. „Die Aerzte fürchten zwar mit Recht den Durchlauf, in so fern er die Kräfte vermindert, den Speichelfluß hemmt, und die Geschwulst der Hände und des Gesichts hindert; allein diese Wirkungen habe ich von einer solchen Oeffnung des Leibes meines Erinnerns niemals gesehen, sondern ich weiß vielmehr, daß blutreichen, starken und blühenden Jünglingen diese Praxis oft nützlich gewesen ist.“

Dieses stimmt mit demjenigen vollkommen überein, was der sehr erfahrene D. Friedrich Lofmann in seiner Geschichte der epidemischen Blattern 1698 bemerkt, wo er spricht:

„Es war gefährlich, den Durchlauf zu hemmen;“ und in seiner dritten Hauptregel, welche das Verfahren bey den Blattern betrifft, merkt er an: „Es sey der Speichelfluß, besonders im Jünglingsalter, ein gemeiner Zufall, welcher zur Zeit der Eiterung gemeinlich häufiger werde, und nicht nur eben diese Eiterung, sondern auch den Schlaf, nicht ohne Gefahr hindere: daher man denselben theils durch die Eröffnung des Leibes, mittelst erweichender Clystiere, theils auch (durch andre Mittel) zu mäßigen suchen müsse.“ Ja wer kann bey einer solchen schrecklichen Geschwulst, wie sich in dieser Krankheit zuträgt, wenn das Fieber angeht, und die öfters bey dem Wechsel der Krankheit noch anhält, keine Gefahr vermuthen?

Ich hoffe also, daß dieses die practischen Aerzte veranlassen wird, ihre Begriffe zu erweitern, und ihre Kranken nicht dadurch zu ersticken, daß sie die Blattern und Geschwulst auf eine unbedächtige Weise unterhalten wollen. Diese Krankheit hat zu der Zeit, da die Oberfläche des Körpers entzündet ist und schwärt, ein überflüssiges Serum in Menge bey sich, welches die Eiterung vielmehr verhindert, als befördert, und welches, wenn es sich in den Wassergefäßen anhäuft, alle schlimme Zufälle bey dem Wechsel der Krankheit, das ist, nach der Eiterung, vermehrt. Wenn man hingegen den Leib durch Pflaumen, Kuhmolken, Clystiere und blühne Serränke mäßig öffnet, so werden alle Wege zur Absonderung offen erhalten, daß sie die ganze Krankheit über Bestand leisten können, und dieses, ohne daß die Blattern selbst eine Verschlimmerung leiden, worin mich ein zwölfjähriges beständiges Verfahren nunmehr bestätigt hat; und ich muß also diese Methode besonders denen anpreisen, welche stark mit Vorurtheilen dawider eingenommen sind, und der Krankheit selten erlauben, ihren Lauf unterwärts zu nehmen, welches sie oftmals für sich selbst thun würde, wenn man ihr es zuließe. Ich verwerfe deswegen den Mohnsaft nicht gänzlich, sondern wenn ich ihn, um Schlaf zu machen, oder den Schmerz zu stillen, gebe, so verordne ich allemal zu eben der Zeit ein Clystier, welches seine Wirkung befördert, und

vermittelst dessen sehe ich, was er thut. Wenn man ihn aber nach Sydenhams Art giebt, so ist es sehr schwer zu sagen, was man damit auszurichten gedenkt. Er wird, als ein *Specificum*, zu der Zeit gebraucht, da alle seine Wirkungen denjenigen entgegen sind, die man begehrt, die Kranken von überflüssigen verdorbenen Feuchtigkeiten zu befreien. Allein, ich halte dieses für eine hinlängliche Nachricht, um forschende Aerzte zu veranlassen, daß sie die Zeit der Krankheit untersuchen, da Sydenham den Gebrauch des Mohnsaftes verstopft.

Der äußerliche Gebrauch der Fiebrerrinde bey Wechselfiebern, welchen, so viel ich weiß, der englische Arzt, Herr D. Samuel Pye, zuerst, und zwar mit Fortgange versucht hat, ist noch ziemlich neu und unbekannt, so daß es, um des Nutzens und der Bequemlichkeit willen, die, wenn diese Praxis sich ferner legitimiren sollte, davon zu hoffen wäre, der Mühe nicht unwerth ist, hier einen Auszug von den Beobachtungen des D. Pye mitzutheilen.

Die große Beschwerlichkeit, Kindern die Fiebrerrinde beyzubringen, trieb mich an, zu versuchen, ob der bloße äußerliche Gebrauch derselben in Pulver, bey den wechsel- und nachlassenden Fiebern sich wirksam erweisen würde, oder nicht.

Ich übergehe hier die theoretischen Ursachen, die mich zuerst auf die Gedanken gebracht, daß die feinem Theilchen einer Arznei in dieser Gestalt fähig wären, in die umlaufenden Säfte aufgenommen zu werden, weil bloß auf wiederholte Erfahrungen gegründete Versuche die Arzneykunst verbessern können.

Ein vierjähriger Knabe von gesunder Leibesbeschaffenheit war einige Zeit mit einem Fieber behaftet gewesen, welches mit einem so gewaltigen Husten verbunden war, daß man von diesem mehr Gefahr zu fürchten hatte, als vom Fieber. Nachdem

Nachdem ich ihn zween oder drey Tage besucht hatte, fand ich die Zufälle des Fiebers größtentheils gemildert; und wegen dieses Nachlassens war auch der Husten wenig beschwerlich. In dieser Zwischenzeit verordnete ich die Rinde zu brauchen; da man ihm aber nicht mehr als eine Dosis davon beybringen konnte, und sich der Husten nebst dem Fieber mit eben so großer Gewalt als zuvor wieder eingefunden hatten, so wollte ich den äußerlichen Gebrauch der Rinde versuchen. Ich ließ aus einem Stück Leinwand einen Brustlaß ohne Ärmel zuschneiden, und zum Untersutter einen locker gewebten Baumwollenen Zeug nehmen. Zwischen diese Tücher ließ ich acht Loth gröbliches Pulver von Fiebrerrinde einnähen. So bald nun dieser letztere Anfall des Fiebers und der Husten beträchtlich abgenommen hatten, wurde dem Kinde der Brustlaß auf den bloßen Leib angezogen. Am folgenden Tage war nicht die mindeste Rückkehr eines Fiebers zu spüren, der Husten hatte sich verlohren, und das Kind hatte nichts zu klagen, als daß es von dem groben Pulver etwas beschwert wurde. Man that also in ein andres Brusttuch zartes Pulver, so wie es eingenommen wird, welches eine Woche lang getragen, alsdann das Pulver erneuert, und noch sieben Tage getragen wurde. Hiervon genas das Kind ohne ein andres Hülfsmittel, vollkommen.

An einem Kinde von sechs Monaten war ein eingezwängter Bruch (*hernia scrotalis*) durch erweichende Clystiere und Bähungen glücklich eingebracht worden, und es schien völlig gesund zu seyn. Nach sechs und dreyßig Stunden, in der Nacht aber, bekam es einen sehr heftigen convulsivischen Anfall. Am folgenden Tage war der Puls und die Wärme natürlich und die Farbe blühend gesund. Allein Abends um acht Uhr kam ein neuer Anfall, und am folgenden Tage waren wieder alle Zeichen der Gesundheit vorhanden. Noch an selbigem Tage ließ ich ein Brusttuch mit vier Loth Pulver anlegen, und es am vierten Tage erneuern. Die Anfälle blieben aus, und das Kind war zwey Jahr gesund. Nach dieser Zeit erzählte mir der Vater desselben, daß er mich um einen Verdienst gebracht hätte, denn sein Kind habe ein er-

Der Arzt. XII. Th. Berth. Ausg. Es dent

dentliches Wechselfieber gehabt, und er habe ihm auf eben die Weise, wie ich es verordnet gehabt, die Rinde zubereiten lassen, hierdurch wäre es völlig curirt worden.

Auf eben dieselbe Weise ist ein Kind von zwey bis drey Jahren, von einem nachlassenden Fieber, ein andres, von welchem vor dem Gebrauche des Brusttuches viel Würmer fortgegangen, von einem Wechselfieber; ein Kind von sechs, eins von sechstehalb Jahren, und eins von 22 Monaten, von Wechselfiebern, wovon das letzte fünf Monate gedauert; auch noch ein Kind von vier, und eins von drittehalb Jahren curirt worden. Einem Knaben von sieben Jahren verordnete ich eben so viel Unzen Rinde, ohne einige Wirkung davon zu haben. Ich suchte die Ursache in dem dichtern Gewebe der Haut; allein der folgende Fall zeigte mir meinen Irrthum.

Ein achthalbjähriger Knabe wurde mit einem regelmäßigen dreytägigen Fieber befallen. Der Frost bey jedem Anfalle war heftig, und währte auf drey Stunden; die folgende brennende Hitze dauerte eine bis zwey Stunden, und alsdann erfolgte ein starker Schweiß. Nachdem das Fieber etwa einen Monat gewährt, verlor es sich durch den innerlichen Gebrauch der Rinde, des Wermuthsalzes und der Schlangengewurzel, auf drey Wochen. Alsdann kam es alle drey Tage eben so regelmäßig wieder. Einige Wochen zuvor, ehe ich das Kind sahe, hatte sich das Fieber in ein ordentliches viertägiges verwandelt, und die Anfälle waren viel heftiger, als jemals, besonders die Hitze und die Schweiß, woben auch heftige Gliederschmerzen hinzu kamen. Der Leib war die ganze Krankheit hindurch in sehr guter Ordnung gewesen; der Urin war aber im Fieber so hochroth gefärbt, als wenn Blut darin wäre. Nach einem heftigen Anfalle wurde ein Brusttuch mit 14 Loth Fiebertinde angezogen. Gleichwol kam das Fieber an seinem vierten Tage wieder, dauerte aber nicht mehr acht bis neun, sondern nur höchstens zwey Stunden, mit sehr wenig Durst. Am folgenden vierten Tage befand sich der Kranke vollkommen wohl. Als das Brusttuch sieben Tage gebraucht worden, ward das Pulver erneuert. Es folgten nachher noch drey bis vier geringe

Parorysmen, worauf sich das Kind vollkommen wohl befand.

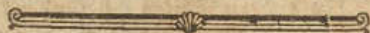
Es ist sehr bekannt, daß auch der innere Gebrauch der Fiebertinde nicht allemal den ersten Anfall eines regelmäßigen Wechselfiebers vertreibt. Wenn sie nicht in gnugsamer Menge gebraucht worden, oder das Fieber von einer andern unbekannten Ursache wieder kommt, ist es gemeinlich entweder nicht von so langer Dauer, oder die Zufälle sind nicht so heftig, und in solchen Fällen ist der andre oder dritte Anfall der letzte. In andern Fällen, besonders in nachlassenden Fiebern, wirkt diese Arznei langsam, jedoch merklich, bis sie endlich die Cur zu Stande bringt. Wofern man also zugeben muß, daß die Rinde in obigen Fällen äußerlich einige Kraft wider das Fieber bewiesen habe, so wird diese ihre Kraft dadurch noch mehr bestätigt, daß sie in nachlassenden Fiebern auf gleiche Weise wirkt, und sich ihre Kräfte langsam, jedoch merklich, äußern. Es sind mir drey Fälle, die dieses erläutern, vorgekommen, wovon ich nur einen erzählen will.

Ein zartes gesundes Kind von fünf Jahren bekam eine sehr schlimme Sorte von Maseru; und weil das Blutlassen bey einem dräuenden Steckflusse verabsäumt worden war, so folgte ein gewaltiges Lungenentzündungsfieber auf diese Krankheit, welches mit dem hartnäckigsten Husten, mit übermäßiger Hitze, sehr schnellem Pulse, und zuweilen mit Delirius verbunden war. Das Kind war fünf Wochen krank gewesen, als ich es sahe. Ich gab ihm die Confectionem Cardiacam. Den andern Tag ließ ich ihm, wegen des harten Pulses, acht Loth Blut, welches kleistig war, und versetzte die Confection mit Wallrath. Am dritten Tage ließ ich ihm wieder acht Loth Blut nehmen, das noch eben so kleistig war. Von diesem Tage ließ ich ihm dreizehn Tage balsamische, herzkärkende und alexipharmische Arznei nehmen. Schon am neunten und zehnten von diesen Tagen ließ der Husten und das Fieber auf einige Stunden nach; und ob schon der Puls in einer Minute zum wenigsten 120mal schlug, so verordnete ich dennoch ein Brusttuch mit zwölf Loth

Kind, und gab dabey weiter keine Arzney, als das zusammengefestete Traganthpulver und erdige Pulver, nebst Esemilch. Den nächstfolgenden vierzehnten Tag zeigte sich eine merkliche Besserung, und das Kind gelangte langsam wieder zu seiner völligen Gesundheit.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Drey hundert und eilftes Stück.



von Haller.

— Den Wahn verfolgt, das Vorurtheil bestritten.

Ich würde in meinen Blättern einen wesentlichen Mangel lassen, wenn ich nicht des gelehrten Herrn D. Stevensons vortrefliche Anmerkungen über die warmen und kalten Bäder und Fußbäder mit einrückte, welche sowol in der Diät der Gesunden, als auch im Verhalten der Kranken, eine tägliche Anwendung leiden, und eine große Anzahl Vorurtheile und Mißbräuche, in Absicht derselben, widerlegen und bestrafen. Da der Auffatz für diesen Bogen viel zu weitläufig ist, so will ich nur einen Auszug davon liefern, bey dem doch meine Leser nichts verlieren sollen.

So gebräuchlich die warmen Fußbäder sind, so verkehrt werden sie doch, aus Unwissenheit ihres wahren Nutzens, sowol verordnet, als widerrathen. Wir wollen also ihren wirklichen Nutzen genauer untersuchen.

Fast alle Naturkundige erklären aus der schlaffmachenden Kraft des heißen Wassers die Wirkung der Bäder, indem sie meynen, daß durch die Erschlaffung und Erweiterung der Gefäße eine Ableitung der Feuchtigkeiten in die gebadeten Theile und ein Zurückziehn derselben von den entfernten Theilen verursacht würde; daß die durch das Bad erweiterten

und

und erschlafften Gefäße eine größere Menge Blut in sich fassen könnten, wodurch die obern Gefäße davon mehr entleert würden; daß dies Zurückziehn des Bluts vom Kopfe, der Brust, u. s. w. wenn sie leiden, eine geschwindere Erleichterung verschaffte, weil das Blut nicht mehr mit solcher Gewalt auf die leidenden Theile andränge, und daß bey den Blattern, deren Gefahr man aus ihrer Menge am Kopfe schließt, die Hand- und Fußbäder etwas beytrügen, daß sie an den Gliedern häufiger und am Kopfe sparsamer zum Vorscheine kämen. Es ist ein wahres Unglück für die Menschen, daß alles dieses so wahrscheinlich klingt, daß es Jedermann glaubt und darnach thut.

Ohne die Theorie von der schlaffmachenden Kraft der Wärme und des warmen Wassers, die hier mit vieler Verwirrung der Begriffe angebracht wird, zu kritisiren, wollen wir als einen Erfahrungssatz zum Voraus setzen, daß das Blut allzeit verdünnt werde, oder einen größern Raum einnehme, wenn es wärmer wird. Wer aus der Kälte, worin seine Adern ganz klein sind, in die Wärme gekommen ist, dem schwellen sie bald wol drey mal dicker auf. Man sagt uns, die Wärme habe die Gefäße schlaff gemacht und erweitert. Allein wenn sich das Blut in denselben nicht ausdehnte, oder wenn keins darin wäre, so würde kein Grad der Wärme dieselben ausspannen, sondern sie würden zusammen fallen. Die folgenden Versuche zeigen, daß hier auf die Ausdehnung des Bluts gewiß das meiste ankomme.

Ich ließ an einem kalten Abende, vor dem Abendessen, zween Jungen von 14 und 13 Jahren, deren Farbe der Haut und Größe der Adern an Händen und Füßen ich vorher genau untersucht hatte, und die von meiner Absicht nichts wußten, ihre Füße in warmes Wasser setzen, und zählte ihre Pulse ganz genau nach einer Secundenuhr.

Um acht Uhr, so bald sie die Füße bis ans Knie in Mißwarmes Wasser gesetzt hatten, schlug der Puls in einer Minute bey dem ersten 66 und bey dem andern 84 mal, wie außer dem Fußbade. Ein Viertel nach acht Uhr, da das Wasser kurz vorher wärmer, ob schon nicht Blutwarm gemacht wor-

den, so gähnte der andre und fing an hurtiger Athem zu holen. Die Pulse des ersten schlugen 69, und des andern 88 mal. Fünf und zwanzig Minuten nach acht Uhr machte ich das Wasser völlig Blutwarm, und die Adern an den Händen liefen sehr auf, auch war das Gesicht des andern roth. Der Puls des ersten schlug 75, und des andern 94 mal. Um 8 Uhr 35 Minuten waren die Adern auch in den Gesichtern sehr aufgelaufen. Der erste sagte, daß er sehr verdrießlich wäre, und der andre war schläfrig, und hatte ein so rothes Gesicht, daß ich den Versuch nicht fortzusetzen wagte. Die Pulse beyder, die anfänglich weich und gering waren, wurden sehr voll und hart, und schlug des ersten seiner 80, des andern aber 98 mal. Als dann ließ ich ihre Füße auf einen ausgebreiteten Teppich setzen, und sie eben so stille sitzen, wie zuvor, da dann um 8 Uhr 40 Minuten der Puls des ersten 71, des andern 90 mal schlug. Um 8 Uhr 46 Minuten schlugen die Pulse geringer, und zwar des ersten 69, des andern 88 mal. Kurz nach 9 Uhr war die Röthe im Gesichte des andern vergangen, und ihre Pulse waren völlig weich und geringer geworden, so daß der erste, beynahe wie vor dem Fußbade, wieder nur 66, und der andre nur 85 mal schlug.

Meine Meynung von den warmen Fußbädern ist also diese: Die Veine werden wärmer, als vorhin, und das Blut darin wird erwärmt, dehnt sich und die Gefäße aus, und da es immer weiter fortströmt, giebt es auch dem übrigen Blute einen größern Grad der Wärme, ja weil auch stets ein neuer Theil der ganzen Blutmasse in die Veine tritt, und von der Wärme ausgedehnt wird, so nimmt die ganze verdünnte Blutmasse einen größern Raum ein, und läuft daher auch geschwinder um. Der vermehrte Umfang der ganzen Blutmasse dehnt alle Gefäße aus, und es fühlt jeder Theil des Körpers die Wirkungen davon, nur aber die entferntern etwas später, als die zuerst erwärmten. Es kann also bey diesem allgemeinen Aufschwellen aller Gefäße keine Ableitung oder Revulsion des Bluts statt finden. Wenn man demnach bey Nasenbluten, Bluthusten, u. s. w. mit warmen Fußbädern

bädern das Blut von diesen Theilen abzuleiten sucht, so irrt man sehr: Denn das Blut erhitzt sich in den Füßen, die Wärme der ganzen Masse wird vermehrt, und die Krankheit wird ärger. Die Fälle, wo man von einer solchen eingebildeten Ableitung die Erleichterung der Kranken herleitet, müssen ganz anders, nämlich von der vermehrten Kraft des Umlaufs durch die leidenden Theile, erklärt werden, welche die stockenden oder zu träge umlaufenden Säfte, die die Krankheit verursacht, fortgetrieben hat.

Bei einer unaufsösllichen Verstopfung hat man vom warmen Bade keinen Nutzen, auch keine Ableitung der Säfte von den entfernten Theilen zu erwarten, ob es schon einige Besserung verschaffen kann, weil es den Krampf überhaupt stillt. Hingegen ist es oft schädlich, weil es durch den stärkern Trieb des Umlaufs die Säfte gewaltiger gegen die verstopfende Materie antreibt, als es die leidenden Gefäße vertragen können, wovon dann in gefährlichen Fällen ein schlimmer Ausgang beschleunigt wird. Daher ist bey jedem Verdachte eines verhärteten Knoten (Scirrhus) kein warmes Bad dienlich. Hingegen kann es neue Verstopfungen und eine nicht zähe verstopfende Materie gar wohl zertheilen helfen. In neuen Catarrhen mit leichten wässerigen Lungenentzündungen kann es oft eine unmittelbare Cur wirken. Aber eben so wenig durch eine Ableitung von der Brust, als wie Weimolken, warmer Punsch, oder die alte Cur, da man zwei Flaschen Wein trinkt, und einen Pickling isst, eine Ableitung von der Brust machen, sondern weil sie den Umlauf vermehren, die Haut öffnen, und die zähen in der Lunge zögernden oder stockenden Säfte fortreiben. In dieser Absicht kann man die Wirkung der Bäder hierbey als kurze und sichere Fieber vorstellen, die eine Verstopfung zertheilen.

— Herr Stevenson beschwert sich hier beyläufig, daß die Neuern, besonders Bellini, Boerhaave und Hofmann, der irrigen Theorie von den warmen Bädern zu sehr ergeben geblieben, und critisirt besonders den letztern, der oft der Wahrheit sehr nahe gewesen ist, und sie doch nicht erkannt hat. Aus diesem Stücke der Abhandlung nehme ich nur

ein paar kleine practische Anmerkungen mit. Man schreibe öfters den Bädern eine krampflindernde Kraft von der Erschlaffung der Fäsergen zu, da doch der Krampf in manchen Fällen durch ganz andre, als erschlaffende Mittel, ja durch solche, welche die Fäserchen stärken, vertrieben wird, z. E. bey Convulsionen von Verblutungen, welche ein Mangel der Kräfte erregt, und die man mit alcalinischen Geistern und hitzigen stärkenden Mitteln zu vertreiben pflegt. Wie oft können nicht die warmen Fußbäder Krämpfe vielmehr auf eine eben so unterschiedne Art, als durch die behauptete Erschlaffung vertreiben! Wie oft lindert ein Fußbad Kopfschmerzen, welche hitzige Spiritus, Wein und starke Arzneyen vielleicht auf eben dieselbe Weise, eben auch oft curiren. — Hofmann vrrordnet Fußbäder beym Bluten, bey krampfhafter Engbrüstigkeit von einem Herzwegwächse, bey dem Schwindel und Bluthusten und einigen andern Krankheiten, und fährt fort sie zu loben, ob er gleich die übeln Wirkungen derselben, da sie doch ganz lau gewesen, genug erfahren. Doch warnt er öfters, sie nicht zu heiß zu machen, und wenn man dies in Acht nähme, so würden sie wenig Nachtheil erregen, weil die Wirkung des Bades einer Ableitung (Revulsion) desto näher kommt, je kühler das Wasser ist, und völlig kaltes Wasser solche am besten bewerkstelligen kann. — Daß die Bäder den Schlaf befördern, kommt davon, weil das ausgedehnte Blut die Adern im Gehirn aufschwillt und sie schneller durchströmt, welche Wirkung auch der Wein, das Opium, und andre den Kreislauf vermehrende und das Blut ausdehnende und erhitzende Mittel thun, wie aus der Röthe des Gesichts und dem Austreiben der Halsadern, sowol bey diesen Mitteln, als bey den warmen Bädern erhellt. —

Nach dieser Digression fährt Herr Stevenson also fort: Fast vor 30 Jahren hatte ein Mann bey einem Fieber mit Kopfschmerz ohne alle Deliria, noch andre gefährliche Zufälle, seine Beine in warmes Wasser gesetzt. Anfangs war es ihm anaenehm, bald darauf redete er mehr, in einer halben Stunde delirierte er völlig, bis den folgenden Tag, da er starb. Man gab dieses der zu schnellen und starken Ableitung

tung des Bluts vom Gehirne Schuld, da doch vermuthlich das Gehirn den allzu starken Antrieb des Bluts nicht hatte aushalten können. Eine Frau lag im warmen Bade an zu deliriren, als ob sie sich im Weine betrunken hätte. Ein junger Mensch ward im warmen Bade erst wie betrunken, hernach ganz rasend närrisch. Beyde erholten sich sogleich wieder, als sie kalt wurden. Diese Beispiele warnten mich zuerst, und als ich hernach selbst Fußbäder versuchte, merkte ich aus denen, dem Weine ähnlichen Wirkungen, daß sie wirklich durch den Antrieb und die Erhitzung und Ausdehnung des Bluts wirken mußten. Seitdem brauche ich dieselben gehörig warm, als eine sichere Herzkraftung, wodurch der Umlauf verstärkt, oder ein gelindes Fieber erregt werden kann, und sie haben den Vorzug vor andern stärkenden und schweißtreibenden Mitteln, daß man die Wirkung derselben hindern kann, wie man will, und daß sie wirken, ohne hitzige Theilchen ins Blut zu bringen.

Ausser der Ausdehnung des Bluts haben die Bäder allerdings auch noch andre Wirkungen, die aber schon Galenus sehr wohl abgehandelt hat. Sie bestehen in der Erweichung und Erschlaffung der Haut, in Anfeuchtung des Körpers durch das eingezogene Wasser, und in Beruhigung der Krämpfe und Schmerzen.

Die Erschlaffung der Haut, und daraus folgende Beförderung der Ausdünstung an denen im warmen Wasser stehenden Theilen, kann bey den Fußbädern, wo nur ein kleiner Theil des Körpers an dieser Wirkung Theil nimmt, von keinen großen Folgen seyn. In den Blattern wirken sie, wie mich dünkt, auf eine so unordentliche Weise, daß man ihnen nicht trauen darf, oder doch ihre Wirkungen zweifelhaft sind. Endlich ist der unbedingte Gebrauch derselben, so wie aller allgemeinen Curarten, empirisch und schädlich. Bey mir hat des Herrn Martin von lausanne Methode, nicht nur die Haut der Beine, sondern auch des Gesichts und ganzen Leibes mit einem in warmes Wasser getauchten weichen Tuche, aller vier Stunden, ehe die Blattern ausbrechen,

zu befeuchten, den Vorzug. Es können dadurch die Blättern überhaupt höher, folglich auch sicherer werden.

Was das Anfeuchten im Bade durch das Einsaugen des Wassers betrifft, so beträgt solches wohl wenig, da sowohl die ausdünstenden, als einsaugenden Gefäße darin erweitert werden, und bey dem vermehrten Umlaufe die erstern vielleicht mehr austreiben, als die letztern in sich saugen. Wenigstens ist das Austreiben des Körpers im Bade nicht von dem eingefognen Wasser, sondern von der Ausdehnung des Bluts herzuleiten, da es auch Statt findet, wenn man die Füße in heißen Sand, oder an eine heiße Flasche setzt. Das Laufen aus der Nase und die Stillung des Durstes können von der vermehrten Absonderung flüssiger Säfte in der Schleimhaut herrühren, die den vermehrten Umlauf zum Grunde hat.

Daß warme Bäder, Krämpfe und Schmerzen lindern können, wo solches durch die Erwärmung und Ausdehnung der Blutmasse geschehn kann, habe ich schon oben gesagt. Ausserdem scheinen kalte und warme Bäder einen unmittelbaren Einfluß auf alle Nerven zu haben, den man nicht zu erklären weiß. In heftigen Schmerzen thun heiße und kalte Bäder, wie auch viel andre Dinge, einerley Wirkungen, und solche auf einerley Weise, nämlich, daß sie dadurch den Schmerz lindern, indem sie die Aufmerksamkeit davon abziehen, oder die Empfindungen einiger Nerven unter mehrere vertheilen, wie schnelle Affecten, Blasenpflaster, u. d. gl. auch thun. Die Bäder reizen die Nerven gelinde, und machen eine angenehme Empfindung, die bey dem kalten Bade noch dazu lebhaft ist, und wobey der Schmerz gleichsam vergessen wird. In andern Verhältnissen sind die Wirkungen der kalten und warmen Bäder einander gar sehr entgegengesetzt, welches den Einsichten der Aerzte zu überlassen ist. Ich will ich nur eine merkwürdige Cur durch kalte Fußbäder beschreiben, die den Nutzen dieser Lehre zum Theil beweisen kann, und auch überhaupt sehr lehrreich ist.

Ein, dem Ansehn nach, gesunder Mann, von sieben und siebenzig Jahren, der natürlich offenen Leib hatte, klagte am

7ten

7ten Junii über einen gelinden Schmerz auf der Brust, im Magen und Gedärmen, den er von einem Catarrh herleitete, und ward dabey verstopft. Nach einigen selbst verordneten Arzneyen, die ihn verschlimmerten, verschrieb den 10ten und 11ten Junii der D. Young eröffnende Pilsanen, aufgelöstes Manna, und zerlaßne Salze, Bissen und Pillen von verschiedner Stärke und Art. Den 11ten, des Abends, ward ich gerufen. Die Clystiere giengen ohne alle Excremente wieder fort, alles, was er zu sich nahm, brach er wieder von sich, er war unruhig, der unterste Theil des Unterleibes war voller Schmerzen, und der Puls schwach. Wir versuchten diesen Abend das Brechen mit Wermuthsalz und Citronensaft zu stillen, und seinen Leib mit der Tinctura sacra zu öffnen.

Am 12ten frühe hatte er noch immer alles weggebrochen, nicht geschlafen, und stets wegen eines heftigen Schmerzens im Unterleibe geschrieen. Da sein Puls etwas voller und geschwinder schlug, so wurde ihm viel Blut weggelassen. Um das Brechen zu stillen, welches am nöthigsten war, um die Schmerzen stillen zu können, gaben wir ihm alle halbe Stunden zween Löffel voll einer starken Krausemünztinctur aus getrockneten Blättern mit gutem einfachen Krausemünzwasser bereitet. Dieses brachte seinen Magen wieder zurecht, wie gemeiniglich zu geschehn pflegt. Hernach suchte man die Verstopfung zu heben. Wir durften hierzu keine völlige Dose eines Purgirmittels wagen, weil wir das Brechen wieder zu erregen fürchteten. Es wurden also erweichende Mittel erwählt, nämlich man gab ihm alle Stunden eine Pille von Seife und Aloe zu gleichen Theilen, mit zween Löffel voll Krausemünztinctur. Diesen Tag über nahm er zehn Pillen, man schlug Bähungen auf den Unterleib, und gab wieder Clystiere. Er wurde in ein warmes Bad gesetzt, und eine frisch abgezogene warme Lammshaut auf den Bauch gelegt. Aber alles vergeblich. Die Verstopfung der Gedärme hielt an, der untre Schmeerbauch wurde hoch und hart, und der Schmerz war kaum mehr auszustehn.

Den 13ten brachte er ohne Schlaf oder einen Augenblick Ruhe zu, schwigte öfters, und schrie für unaufhörlichen Schmerz.

Schmerzen der Gedärme. Er nahm die Pillen aus Seife und Aloe alle Stunden fort, bis er 23 verbraucht hatte, und behielt sie alle bey sich, wie auch Manna in Molken aufgelöst. Allein, er bekam keine Oeffnung. Nach Mittage wurde D. Clerk gerufen. Der Kranke mußte wieder Blutlassen, und bekam ein Clystier von Pflaumenbrühe und vier Löffeln Baumöl. Des Abends verschluckte er einen Bissen mit versüßtem Quecksilber versezt, worauf er nach drey Stunden alles wieder wegbrach, was er genommen hatte, und man hielt seine Krankheit für sehr gefährlich, da das Fieber zunahm, und der Kranke außerordentlich hinsällig war. Wir schlugen diesen Tag vor, das Quecksilber oder die Blasebälge zu versuchen. Es war auch die Rede vom kalten Fußbade; allein, es wurde alles dieses auf eine andre Zeit verschoben.

Den 14ten, da er eine üble Nacht, keinen Schlaf und die heftigsten Schmerzen gehabt hatte, und auf die gewöhnlichen Arzneyen weiter keine Hoffnung zu setzen war, so schlug ich das kalte Wasser vom neuen vor, und brachte solche Beweise, welche den Kranken bewegten, solches zu versuchen. Er wurde barfuß in ein kaltes Zimmer gebracht. Alle zwey Minuten goß man eine Schüssel voll kaltes Wasser auf ihn, fieng damit bey den Füßen an, und stieg nach und nach bis unten an den Bauch in die Höhe. Wir ließen ihn zuweilen herumgehn, zuweilen stand er auf dem kalten nassen Boden, und öfters sezte er seine Füße, einen um den andern, in ein Faß voll kaltes Wasser. Er merkte bald, daß ihm dieses Kräfte gab, und befand sich fast eine halbe Stunde lang, eher besser, als schlimmer. Nachgehends aber fieng er an, wie vorher, zu schreyen, brach sich einmal, wurde matt, und klagte bitterlich, daß sein Leib mehr geschwollen wäre, als vorher, und auch über sehr heftiges Kneipen. Gleich darnach und bey dem Verlauf 35 Minuten purgirte er einmal auf den Boden hin, ehe er noch den Stuhl erreichen konnte, da viele flüssige Excremente, und einige harte Stücken weggien. Er legte sich mit ziemlicher Befruchtung zu Bette, aber noch immer mit einem Schmerze der behafteten Theile, und

mit annoch sehr vielem Unrathe in den Gedärmen. Nach Mittage ward ein erweichendes Clystier verordnet, welches zugleich einige harte Excremente abführte. Abends, um 8 Uhr, gaben wir ihm eine Dosis von der Tinctura sacra ein, und dreyßig Tropfen vom flüssigen laudano. Um Mitternacht purgirte er sehr stark, und es bestand ein großer Theil davon aus harten Stücken.

Den 15ten erfuhren wir, daß ihm das laudanum etwas Schlaf zuwege gebracht hatte. Er war viermal zu Stuhle gewesen, ehe wir ihn des Morgens besuchten. Der verstopfte und ausgedehnte Theil des Darms that ihm noch immer wehe, und das Fieber hatte noch nicht nachgelassen. Allein, der Unterleib war völlig weich geworden. Er fuhr einige Stunden lang mit dem Gebrauche der Pillen fort, die aus zweyen Theilen Seife und einem Theil Aloe bestanden. Da er ganzer sechs Tage lang nicht einen Gran Speise zu sich genommen hatte, so aß er dann und wann ein Paar Löffel voll Hühnerbrühe, oder einen Löffel von Panade, und trank etwas Weinmolken, oder bloße Rühmolken, bis er auf den Abend wechselfeise solche Getränke mit Mandelmilch, oder Gerstewasser mit Weichensafft versüßt, veränderte. Er hatte eine gute Nacht, ohne daß er laudanum einnahm, und drey bis viermal Oeffnung mit vorhergehendem Kneipen. Den 16ten befand er sich des Morgens nicht mehr so fieberhaft, und auch sonst ziemlich besser. Er genoß den ganzen Tag die vorige Speise, und eben das Getränk. Er hatte zwey bis drey Oeffnungen mit Kneipen, worauf eine gute und ruhige Nacht folgte. Den 17ten früh hatte er eine sehr starke Oeffnung mit vielen Verhärtungen, die lange Zeit in den Gedärmen geseffen hatten. Er befand sich darauf völlig wohl, und sein Fieber vergieng, wie gemeiniglich den dritten Tag darnach geschieht, wenn sich der Leib geöffnet hat.

Ich bin folgendermaßen auf diese Curart gefallen. Je mand, der kein Arzt war, hatte in einem herausgerissenen Blatte aus einem alten Buche gelesen, wie eine hartnäckige Verstopfung durch kaltes Wasser war vertrieben worden, das man auf die Füße gegossen hatte. Er rieth dieses in gleichem Falle

Falle einem Freunde, der etliche Tage Boerhaaven vergeblich gebraucht hatte. Indem ich diese Schriftstelle vergeblich suchte, fand ich die Nachricht, welche Brasavolus von dem Savanarola giebt, wie er den Herzog von Ferrara an einer dreytägigen Verstopfung dadurch curirt hätte, daß er ihn barfuß auf einem kalten und nassen marmornen Boden herumgehen lassen.

Obgleich dieser Rath seltsam scheint, auch Brasavolus ihn selbst für gefährlich hält, weil Kneipen und Durchlauf davon entstehen könnte, so fand ich ihn doch des Versuchs wohl wehrt, und zwar aus triftigen Gründen. Es ist nichts so gewöhnlich, als Bauchweh und Durchlauf, die von kalten und nassen Füßen entstehen. Es ist ein Sprichwort, daß der Leib desto flüssiger sey, je trockner die Haut ist. Wenn die Ausdünstung schnell gehemmt wird, so tritt die Materie derselben oft in die Gedärme zurück, und erregt einen Durchlauf. Hierbey ist ein ganz besondrer Vortheil. Die Purgängen und Clystire wirken nur auf eins von den beyden Enden der harten Excremente, mit welchen der Darm gleichsam verstopft ist: d. hingegen die zurückgetriebne Ausdünstung in die Höhlung des Darm, zwischen ihn und die Excremente dringt, und auf einmal den Weg schlüpfrig macht, einen Theil der Verhärtungen erweicht, und den Darm anreizt, sich auszuleeren. In Blattern und andern Fiebern, wo der Urin lange verhalten ist, werden die Kranken sogleich gebessert, wenn sie ihre Füße auf den kalten Fußboden setzen. Da nun die Erkältung der Füße die Absonderung und Ergießung des Urins befördert, so kann sie auch gleiche Wirkung in Ansehung der Galle haben. Die meisten Leute fühlen einen Trieb zu uriniren, und Viele zur Oeffnung, wenn sie die Füße, oder auch nur die Hände, in kaltes Wasser bringen, welches vermuthlich vom Reize der Nerven herrührt, wenn die Häute der Blase und Gedärme sich zu träge bewegen. Aus dem, was ich bey Leichnamen, die an der Verstopfung und am Miserere gestorben, gesehen, bin ich auf die Gedanken gerathen, daß diese Krankheiten oft, beym Anfange oder Ende, mit einer Lähmung der Gedärme vergesellschaftet gewesen,

wesen, und daß solche zu curiren sind, indem man den Unterleib mit Weine bähet, worin Gewürze aufgekocht worden, und eben davon zu trinken giebt, wenn der Puls schwach schlägt, und der Leib nicht heiß ist; aber auf eben die Art mit kaltem Wasser, wenn der Kranke heiß oder fieberhaft ist. Wenn man die Füße in kalt Wasser setzt, so wird der ganze Leib abgefühlt, das kühlere Blut nimmt einen kleinern Raum in den Gedärmen ein, und verstatet eine leichtere Absonderung in ihre Höhlen. Die Dünste in den Gedärmen werden mehr verdickt, wovon sich die Leßtern besser zusammen ziehen können.

Ich will noch einen andern merkwürdigen Casum von der Wirkung des kalten Wassers auf die Leibesöffnung hinzu fügen.

Ein Soldat bekam nach einem leichten Wechselfieber, das durch ein Brechmittel und wenige bittere Arzneyen vertrieben wurde, eine Verstopfung, die eilf Tage anhielt, da sie folgendermaßen gehoben wurde. Den eilften Tag gegen Mittag ward ihm ein Clystier von Gerstenwasser mit vier Loth aufgelöster Seife gegeben. Eine Viertelstunde darauf ward er halb entkleidet im Zimmer umhergeführt. Zugleich wurden seine Schenkel und Beine alle halbe Minuten mit kaltem Wasser benetzt, welches ihn erschütterte und schreckte. Zehn Minuten nach dem ersten Besprengen gab er einige Excremente von sich. Nach 17 Minuten folgte eine starke weiche Oeffnung. Er ward, wegen Schwachheit, zu Bette gelegt, und erwärmt, und genoß etwas warme Brühe. Von Abends um 10 Uhr an bekam er mehr starke Oeffnungen, jedoch blieb er schwach und delirirte, so daß man ihn dennoch für verloren achten mußte.



Drey hundert und zwölftes Stück.

von Haller.

Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignen Land.
Den macht die Dummheit irr, und den zu viel Verstand.

Ich habe in meinem 310ten Blatte die Gedanken des Herrn Professors Simson, von der Sydenhamischen Methode, die Blattern zu curiren, mitgetheilt, und heute werde ich einige, selbst für die Aerzte ungemein lehrreiche Anmerkungen eben desselben berühmten Mannes, welche hauptsächlich die Schwindsucht und die Brustwassersucht betreffen, anführen. Bey Gelegenheit dessen, was dieser gelehrte Mann von der Schwindsucht, und besonders von der Ausbreitung des Eiters in der ganzen Lunge sagt, wenn gleichwol nur in einem Theile derselben ein Geschwür ist, lasse ich zwar die von ihm beliebte Erklärungsart in einigen Fällen gelten, muß aber doch zugleich erinnern, daß es, nach den neuesten Beobachtungen vieler Aerzte auch eine unmittelbare Erzeugung des Eiters, ohne ein vorhergegangenes oder das mit vergesellschaftetes Geschwür, ohne vorhergegangene Entzündung, und ohne ein Entzündungsfieber, geben könne. Der berühmte Herr von Saen hat davon in seiner Ratione medendi viel entscheidende Beobachtungen. Schon vor ihm hat Quesnay im ersten Theile der Abhandlungen der französischen Academie der Wundärzte von einem critischen Eiter Kenntniß gehabt, der sich in der Blutmasse erzeugt, und entweder durch den Urin, wo er ein weißes Sediment macht, oder sonst fortgeht; oder sich auch auf gewisse Theile wendet, und daselbst einen Absceß formirt, der, gleich von seinem ersten Anfange an, schon Eiter in sich hält. So hat auch

der

der jüngere Herr Wipacher bey einem Kranken eine Beule unter der Achsel entstehen sehn, die innerhalb 13 Stunden eine große Menge Eiter, ohne Schmerz, ohne Spannung und ohne Entzündung, gefaßt hat. Oft erleichtert die Schwindsuchtigen ein eitriger Schnupfen, und oft ein Abgang des Eiters durch die Gedärme oder Nieren, und man hat dieses bisher aus einer Versehung der Materie herzuleiten gesucht, die doch nicht wenigen Schwierigkeiten und Zweifeln unterworfen ist. Der vortrefliche Herr Leibmedicus Vogel in Göttingen, sah einen ähnlichen Fall bey einem Manne, der kurz vorher an einer Entzündung der Leber, die hernach in ein Geschwür übergegangen, krank gelegen. Es überfiel denselben plötzlich eine gefährliche Erstickung, und in kurzem ergoß sich eine Menge stinkenden Eiters aus der Brust, woran er starb. Man fand den vermutheten Eiterbeutel nicht in der Lunge, sondern sie war ganz mit dieser Materie angefüllt; an der Leber aber saß ein Eiterbeutel, der wol ein Pfund Materie in sich hielt. Der gelehrte Beobachter erklärt diesen Fall durch diejenige Erzeugung des Eiters ohne Entzündung, die ich hier zum Gegenstande habe, und führt die triftigsten Gründe wider die Meynung von der Resorption oder Versehung an. (Vill. de vomica pulmonum sine cystide.) Ich übergehe, was die Londonischen Bemerkungen (2 Th.) von Herrn Hunter, über diese Eitererzeugung lesenswürdiges enthalten. Kouppe bemerkt gründlich, daß sich faulende Fieber oft mit einer Eiterung endigen, streitet aber sehr das wider, daß jederzeit bey der Erzeugung des Eiters eine Fäulniß voraus zu sehn wäre. Herr Nuzell sah fast denselben Zufall, wie Herr Vogel, an einer Frau, die ein Lebergeschwür hatte, und eine Menge stinkenden Eiter ausstieß, und an einer Erstickung starb. Man fand ihre Lunge ganz unverseht. Er hat mehr dergleichen ähnliche Fälle beschrieben. Dem großen Herrn van Swieten sind verschiedne Kranke vorgekommen, bey denen die Lungen nach dem Tode unverseht gefunden worden, ob sie gleich viel Eiter ausgeworfen hatten, und die solches viele Jahre gethan, ohne schwindfüchtig gewesen zu seyn. Auch der angenehme

Der Arzt. XII. Th. Berth. Ausg.

Et

Schrifts

Schriftsteller und scharfsinnige Beobachter, Herr Medicus, hat dieselben Beobachtungen bey Vielen gemacht, auch zuweilen in der Höle des Unterleibes fließenden Eiter angetroffen. Man kann in denselben Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft (1 und 2 Th.) Fälle von mancherley Art finden, die diese besondre Sache bestätigen. Meine Leser werden diese Anmerkungen, die ich nicht mehr vervielfältigen will, bey der Durchlesung des vordern Theils des folgenden Aufsatzes von Herrn Simson, wie ich hoffe, unterrichtend und erläuternd finden. Es ist Zeit, daß ich ihnen denselben vorlege.

* * *

Die neuern Aerzte haben bey der Erklärung der Krankheiten sich auf nichts so sehr, als auf die Bemerkungen bezogen, welche man bey Eröffnung der Leichname gefunden hat; und was kann auch überzeugender seyn, als wenn man den Sitz der Krankheit mit seinen Augen sieht? Gleichwol wird man sehn, wenn man die Beschreibungen solcher Leichname erwägt, daß die meisten davon so undeutlich gerathen, und mit so wenig Aufmerksamkeit abgefaßt worden sind, daß sie uns bey der Ausforschung der Ursachen der Krankheiten vielmehr verwirren, als den rechten Weg zeigen.

Es wird jeder Zergliederer, der viel Menschen, welche ohne eine offenbare Krankheit gestorben sind, eröffnet hat, überzeugende Beweise angetroffen haben, daß viel wider natürliche Dinge im Körper seyn können, welche keine merkliche Unordnungen erregen. Wie viele Drüsen findet man nicht täglich verhärtet, worüber der Kranke gar nicht geklagt? Welche Verschiedenheit findet man in den Blutgefäßen, ohne allen merklichen Unterschied in den Handlungen der Personen? Wie oft findet man die Gallenblase mit Steinen angefüllt, ohne alle Beschwerde? Ja, wie oft hat man nicht die Nieren mit Steinen überhäuft und sehr verändert angetroffen, und doch sind keine Klagen deswegen geführt worden, die solche entdecken konnten. Welches Kind hat keine Würmer? und wie wenige haben die eingeführten Kennzeichen derselben an sich?

Wer

Wer die Krankheiten in todtten Körpern ausforschen will, muß eine hinlängliche Kenntniß von allem besitzen, was die Lebenden ohne alle Unordnungen des Leibes aushalten können. Wären dieses allemal die Eigenschaften unsrer Zergliederer gewesen, in was für einem verschiednen Lichte würden sich nicht die Bemerkungen in Leichnamen zeigen? und was würden wir nicht für eine Verkürzung von Boneti Werken haben! Die Aerzte würden sich in Angebung der Ursachen der Krankheiten und des Todes, nicht so oft geirrt, und die geringste bemerkte Verschiedenheit in einem Leichname, als die vornehmste Ursache der Zufälle ihres Lebens angegeben haben. Ein vorsichtiger Theoreticus kann mit seinen Untersuchungen niemals zufrieden seyn, bis er die Ursache gefunden hat, woraus er alle die Zufälle, als wahre und natürliche Folgen herleiten kann. Einen Mangel, den er bey der Zergliederung bemerkt, und der keine augenscheinliche Verbindung mit den merklichen Unordnungen hat, die sich bey den Handlungen seines Kranken geäußert haben, muß er, in Ansehung seiner Untersuchung, als etwas Fremdes vorbeystehn, oder bloß in der Absicht erwähnen, um zu sehn, ob etwan andre in der Folge die Verbindung finden können. So lange aber dieses Verhältniß nicht ausgemacht worden ist, kann man auch niemals einen solchen Mangel mit Recht als die Ursache einer besondern Krankheit angeben. Ich habe eine Weibsperson geöffnet, deren Ovarium den ganzen Unterleib ausfüllte, und das Zwerchfell bis zur dritten Rippe, vom Schlüsselbeine an gerechnet, in die Höhe getrieben hatte. Dieser Anfüllung der Brust ungeachtet holte sie leicht Athem, und lag jederzeit horizontal, so daß eine solche Verminderung der Brusthöhle an sich selbst keinen kurzen Athem verursacht, welches eben so wenig geschieht, wenn die Lunge an die Pleura angewachsen ist, da man viel Beispiele von solchen gefunden hat, wo die Bewegungen der Brust ganz frey gewesen sind. Was für ein kleiner Grad der Hautwassersucht (anasarca) hebt gleichwol die Wirkungen der Lunge auf! und was für ein kleines Geschwür in derselben zehrt den ganzen Körper aus! Es wird aus den Bemerkungen, welche

Et 2

man

man zu der Zeit aufstellt, deutlich erhellen, daß der Körper so lange dauern kann, bis die ganze Lunge durch die Eiterung fast verzehrt, oder völlig mit Bläschen voller Eiter überdeckt ist. Solche Beispiele machen, daß man sehr genau einsehn kann, wo der Hauptsitz der Krankheit ist.

Der gelehrte D. Freind hat eine besondre Nachricht von einer gänzlichen Vereiterung der Lunge, und hält dafür, daß solche von einer allgemeinen Schwärung der Drüsen in den Zweigen der Luftröhre, die vorher nicht sichtbar waren, herrührt. Allein mir kommt dieses gar nicht wahrscheinlich vor, weil die Drüsen Theile sind, die nicht leicht zum Schwären kommen, und diese Drüsen selbst von ihm bloß unwiesen voraus gesetzt worden sind. Ich habe also Grund zu mutmaßen, daß in diesem Falle die Structur der Lunge den Anlaß zu diesem Irrthum gegeben hat, weil ein bloßes Geschwür in diesem Theile eben die Zufälle erregen kann, wovon ich jeden fleißigen Beobachter hoffentlich durch folgende Geschichte überzeugen werde.

Ein junger Mensch, welcher den Anfang einer Auszehrung glücklich überstanden hatte, wurde einige Jahr darauf von eben den Zufällen wieder angegriffen, und starb bey einem asthmatischen Zufalle plötzlich, da er eine Zeitlang vorher eine eitrige Materie in großer Menge ausgeworfen hatte. Die Menge der ausgehusteten Materie und die Schwere, welche er seit einiger Zeit auf der rechten Seite der Brust klagte, gaben mir Anlaß zu vermuthen, daß seine schnelle Erstickung bey einem heftigen asthmatischen Anfälle von einer Anhäufung des Eiters in der Brusthöhle herrührte. Bey der Deffnung derselben aber fand sich, daß daselbst nach und nach Wasser zusammen gelaufen war, wovon sich auf der kranken Seite fast vier Pfund befanden.

Der dickste und oberste Theil der Lunge an dieser Seite sah knotigt und verhärtet aus, und ich bemerkte daran an einem Orte eine Höhle, wo ich einen Finger hineinstecken konnte. An einem andern Orte war eine sehr starke Härte von einigen Zollen, in deren Mitte eine lange knochigte Substanz lag, die einem Zweige von einer weissen Koralle glich. Diese

hielt ich für die Wirkung des ersten Anfalls der Krankheit, davon er sich erholte, so wie die Höhle die Wirkung der gegenwärtigen war, und wo die Materie saß, die er in großer Menge auswarf.

Da ich fand, daß die rechte Seite so verdorben war, so wurde ich so neugierig, und schnitt durch den dicksten Theil der Lunge rechter Seite, ob er gleich eine gute Farbe hatte, und gar nicht uneben oder hart war. Allein ich gerieth in große Verwunderung, da ich bey jedem strohhalmbreiten Schnitt einen Tropfen Eiter hervor quellen sah, welcher aus einem besondern Behältnisse herzukommen schien, bis ich mich auf die Structur der Lunge besann, die bloß aus einer Traube von Bläschen besteht, welche von den Endungen der sehr kleinen Aeste der Luftröhre gebildet werden. Sie mußten daher nothwendig mit der Materie angefüllt seyn, welche sich durch die Gewalt des Hustens aus der Höhle in die Höhe hob, aber nicht die ganze Luftröhre, als den gemeinschaftlichen Stamm aller Aeste derselben hinauf geführt wurde, sondern wieder zurück fiel, da sie hingegen ein andermal zum Theil, oder ganz ausgeworfen wurde. Gleichwie ich durch diese Betrachtung einsehe, auf welche Weise von einem einzigen Geschwüre die ganze blasigte Substanz der Lunge zu beyden Seiten mit Eiter angefüllt seyn kann, so fand ich auch, daß die Erscheinungen zuweilen zu der Einbildung verführen können, als wenn die Lunge völlig schwürig wäre, da doch nur ein Ort so beschaffen ist. Eben diese Betrachtung gab mir zu erkennen, was für verschiedne Arten der Materie bey einer solchen Krankheit aus den Zweigen der Luftröhre kommen können, nachdem sie mehr oder weniger Zeit darinnen geblieben sind, und wie sie vom Anfang an mit wässerigten Feuchtigkeiten von Catarrhen, u. d. gl. oder mit Eiter von einem Geschwüre angefüllt werden, und wie auch die Erschütterung bey'm Reiten einen großen Vortheil schaffen kann, wodurch die Zweige der Luftröhre von ihrem verschiednen Unrathe befrehet werden, welcher nothwendig den Kreislauf durch die Lunge sehr verhindern muß. Wenn eine solche Feuchtigkeit lange Zeit unbewegt bleibt, so kann eine feste

Masse daraus werden, und die Gestalt der Blutgefäße annehmen, welches, wie Ruysch mit Recht bemerkt, die fleißigsten Beobachter verführt hat, daß sie uns Beschreibungen von ganzen Nesten großer Gefäße gemacht haben, die auf einmal durch den Husten ausgeworfen worden sind, da sie doch in der That nichts als eine in der Lunge verdickte und gebildete Materie waren. Allein um wieder auf unsern Gegenstand zu kommen, so halte ich dafür, daß uns die Zergliederung dieser Person die verschiednen Umstände, worinnen sie sich befunden hat, völlig zu erkennen giebt. Sie zeigt uns zuerst an, daß vorher ein Geschwür in der Lunge curirt worden, aber ein Theil davon verloren gegangen ist. Hernach sieht man, wie ein Geschwür die ganze Lunge mit Eiter erfüllen kann, und wie bey dieser verdorbnen Beschaffenheit, wo die einsaugende Kraft der Lunge und der Pleura durch eine allzu große Menge Wasser, die vielleicht von den zerrissnen lymphatischen Gefäßen herrührt, vernichtet oder geschwächt ist, ein plötzlicher Tod in Gestalt eines asthmatischen Anfalles erfolgen konnte, weil der Kranke damals noch nicht völlig ausgezehrt war.

Wenn nur wenig Wasser in der Brusthöhle ist, so läßt sich, nach meiner Meynung, die Krankheit nicht leicht entdecken; wenn es aber in solcher Menge ist, wie es in der vorhergehenden Geschichte gefunden wurde, so kann man die Krankheit nicht nur aus der Schwere und dem Schwanke, die sie auf der kranken Seite verursacht, sondern auch aus dem Drucke erkennen, der sich längs über die Brust äußert, wo das Zwerchfell angewachsen ist, und wo sie sich zu beyden Seiten mehr oder weniger ausbreitet, nachdem sie lange Zeit gewährt hat, wie ich leztthin bey einem andern Kranken sahe, welcher an der Schwindsucht und Engbrüstigkeit starb, und wo man bey der Eröffnung fast eben so viel Wasser in der linken Seite der Brust antraf, als bey der Person in der vorigen Geschichte, davon ich so gewiß überzeugt war, daß ich mir vor seinem Tode vorgesetzt hatte, die Abzapfung des Brusteiters vorzunehmen, woran mich aber sein plötzlicher Tod verhinderte.

D.

D. Friederich Hofmann spricht in seiner Beschreibung von einer großen Menge eitrichter Materie in der Brust: „Wenn in der Brusthöhle eine große Menge Eiter, die oft einige Pfund beträgt, vorhanden ist, so ragt oft an der kranken Seite bey dem Rücken, von den Schulterblättern an, bis zu den Weichen, (Ilia) eine ganz deutliche Geschwulst hervor.“ Wie eine solche Geschwulst, als diese war, gerade von einer schwankenden Materie in der Brust entstehen soll, kann ich nicht begreifen. Ich habe zwar dergleichen Geschwulst öfters selbst bey Krankheiten gesehen; allein da war allemal etwas von einer Hautwassersucht (Anasarca) dabey, und in diesem Falle wußte ich, daß wegen der Engbrüstigkeit, welche die Hautwassersucht begleitet, längs dem Rücken eine etwas größere Völligkeit zu bemerken sey, wenn der Kranke sitzt. Ich habe ist wirklich einen schwindfüchtigen Kranken, der in den Umständen ist, und drey ganze Monate über nicht anders, als auf dem Stuhle sitzend, und mit dem Rücken auf Küssen gelehnt schläft. Wenn er den Tag über viel aufrecht sitzt, so sind seine Schenkel außerordentlich geschwollen, wie auch die hintern und untern Theile der dicken Beine, wo das Wasser natürlicher Weise hindringt, und sich, wegen des Winkels, den die dicken Beine mit den Schenkeln machen, sehr anhäuft, und die Geschwulst erstreckt sich, wegen des Winkels, der von dem dicken Beine gemacht wird, längs dem Rücken hinauf. Da er aber, wegen der Schenkel, gezwungen wurde, einige Tage im Bette zuzubringen, so verging sie sowol daselbst, als auch in den dicken Beinen, war aber längs dem Rücken, zu beyden Seiten, überein zu sehen: da sich hin gegen die Geschwulst, von der ich sagte, daß sie queer über die kranke Seite weggeht, vom untern Punkte des Brustbeins an, bis zu dem lezten Wirbelbeine des Rückens erstreckt, und einen großen Umfang einnimmt, so daß sie sehr groß und etwas ödematisch zu seyn scheint.

Ich finde, daß le Dran in solchen Fällen, wo eine ansehnliche Menge ausgetretner Materie in der Brust mit ist, dafür hält, daß die ganze kranke Seite der Brust mit dieser Geschwulst behaftet sey, und ich muß bekennen, daß ich ge-
sehen

sehn habe, wie sie sich sehr weit ausbreitet; doch war in allen Fällen dieser Art, die ich gesehen habe, die Geschwulst vornehmlich an dem Orte groß, den ich angezeigt habe, und verminderte sich, indem sie sich zu beyden Seiten ausbreitete. Dem ungeachtet will es das Ansehn haben, daß das Wasser zuweilen in der Brust zu einer sehr großen Menge anwächst, ohne daß sich von aussen eine Geschwulst zeigt, wovon **Hofmann** ein merkwürdiges Exempel anführt, wo das Wasser wenigstens acht Pfund betragen hat. Allein, dieses Wasser war in Beuteln enthalten, und konnte also nicht so sehr auf das Zwerchfell drücken, woher die Schwere entsteht, welche ich für ein Zeichen der ausgetretenen Feuchtigkeiten halte. Doch, wollte ich fast meinen, daß eine solche Menge, wie **Hofmann** angiebt, nicht in der Brust seyn könnte, ohne einiges äußerliches Kennzeichen, ob er gleich ausdrücklich sagt, man habe auswendig an der Brust weder einige Geschwulst noch Röthe bemerkt. Da er uns aber erzählt, daß sein Kranker sowohl an den Schenkeln, als Testibus, eine Geschwulst hatte, so will ich fast vermuthen, daß die Wasserbeutel in der Brust eine Gemeinschaft mit jener Geschwulst gehabt, und etwas von ihrem Wasser dahin abgegeben haben, dergleichen in den meisten Fällen geschieht, wie ich nachgehends zu bemerken Gelegenheit haben werde.

Weil ich von der Geschwulst in der Brust und im Unterleibe rede, so muß ich, um die Erforschung der Krankheiten zu unterstützen, von einer andern Meldung thun, die ich oftmals bey Personen angetroffen, die einen sehr ausgedehnten Unterleib haben, besonders in der Wassersucht. Diese Geschwulst nimmt die Hälfte des Brustbeins und seinen Knorpel ein, und erstreckt sich auch noch einige Zoll weiter hinunter. Dieser erhabne Theil scheint durchsichtiger, als die angrenzenden Theile, und wenn man ihn in der Mitte mit den Fingern drückt, so wird man zwischen der Haut und dem Brustbeine oder Knorpel einen großen leeren Raum fühlen, welcher elastisch und wie ein Trommelfell gespannt ist. Ich war so überzeugt, daß hier, bey einem jungen wassersüchtigen Mädchen gewiß Materie seyn müsse, daß ich ein Aegmit-

tel

tel auflegte, und nachher die Haut entzwey schnitt; aber es kam keine zum Vorscheine. Hernach steckte ich eine Sonde mit dem Brustbeine parallel hinein, und fuhr damit ohne allen Widerstand unter der Haut ganz herum, so daß dieser erhabne Theil ein leerer Raum war, und bey der Deffnung nichts als ein wenig Luft heraus gieng.

Die Ursache dieser Erscheinung kommt, nach meiner Meinung, von der Ausdehnung des Unterleibes her, der sich weit, über die Höhe der Brust erhebt, wodurch sich die Haut, welche beyden Theilen gemein ist, nach und nach vom Brustbeine losgiebt, das nicht, wie der Unterleib, in die Höhe geht.

Ich habe diesen Ort in lange angehaltenen Wassersüchten mit Wasser angefüllt gefunden, und daher erstreckt er sich so weit in den Unterleib herunter, daß er bis an die Stelle reicht, wo man den Stich (*Paracenthesin*) anstellt, welches mich bey einer Person, wo ich diese Operation verrichtete, in große Verwundrung setzte. Denn, als ich eine Menge dickes Wasser herausgelassen hatte, ohne die Stellung des Trokarts zu ändern, so geschah es, daß ich ihn etwas rückwärts zog, worauf vier Pfund helles Wasser wegliefen. Ich fühlte bey dieser Person vor der Operation zwischen der Haut und den Muskeln des Unterleibes eine große Entfernung, welche beym Anrühren wenig Widerstand äusserte. Es war also bey diesem Menschen eine doppelte Art der Wassersucht, eine in der Höhle des Unterleibes, und die andre zwischen den Muskeln und der Haut.

Ehe ich schliesse, muß ich noch erinnern, daß ich bemerkt habe, wie ein kleiner Grad der Hautwassersucht (*anasarca*) mit größrer Kurzatmigkeit verbunden sey, als die größte Geschwulst der Bauchwassersucht (*ascitis*), daß ich, wenn ich sehe, daß ein plötzlicher asthmatischer Anfall eine Person ohne alle andre sichtbare Ursache überfällt, ausser daß ich eine kleine Geschwulst im Gesichte, oder um die Knöchel bemerke, gar nicht ansehe, dieses als die Ursache der Krankheit anzunehmen, und meine Regeln zur Cur darauf zu gründen, besonders wenn ich dabey einen unterdrückten Puls finde, der kaum zu fühlen ist. Ein Frauenzimmer welches ich in meine Cur

Et 5

bekam,

bekam, hatte nach vorhergegangnem Blutlassen, öfters Erbrechen, und bey dem Gebrauche verschiedner Mittel wider die Engbrüstigkeit, ein aufgedunsenes Gesicht, welches mich veranlaßte, daß ich ihre Knöchel untersuchte, und da sich eine Grube hineindrücken ließ, die eine kurze Zeit stehen blieb, so zeigte mir dieses die ersten Grade der Hautwassersucht an. Ich hatte bey diesem Falle gar keinen Zweifel, daß das Zellgewebe der Lunge nicht mehr oder weniger auf gleiche Art behaftet seyn, und also die dazwischen liegenden Endungen der Zweige der Luftröhre mehr oder weniger drücken, und auf solche Art den ganzen Kreislauf völlig hemmen sollte, welches wenig andre Ursachen einer Engbrüstigkeit thun können. Die beyden andern Ursachen, welche man vermuthen kann, sind ein allgemeiner Krampf und eine völlige Anfüllung der Luftröhre mit Materie, oder eine Anhäufung des Eiters oder des Wassers in beyden Brusthöhlen. Es geben aber beyde hinlängliche Kennzeichen von sich, woran man erkennen kann, welche Art davon Platz findet. Bey meiner Kranken war ich in Ansehung der Ursache so gewiß, daß ich ihr zu einer Zeit, da sie jedermann für eine Sterbende hielt, und ihr Puls kaum zu fühlen war, zehn Gran versüßtes Quecksilber gab, wodurch des Morgens früh, da sie zwey bis drey mal offenen Leib gehabt hatte, das Athemholen freyer und der Puls stärker wurde, und da sie solches allemal nach etlichen Tagen zwey bis drehmahl wiederholte, so verließ sie so wohl die Geschwulst als Engbrüstigkeit völlig. Ich wurde also durch eine anatomische Betrachtung zu der Cur meiner Kranken veranlaßt, wie mir bey vielen andern Fällen wiederfahren ist, wenn ich nicht wußte, welcher gebräuchlichen Methode ich folgen sollte.

Hat man nicht deswegen, weil Harntreibende Arzneyen und Quecksilber wider das Asthma im Ruße sind, Ursache zu vermuthen, daß eine Hautwassersucht, welche durch diese Mittel so leicht zu vertreiben ist, oftmals der Grund von der asthmatischen Engbrüstigkeit sey?

Dren

Drey hundert und drenzehntes Stück.

Unzerinn.

— — Ihr Zweck, mein Leben zu versüßen,
Ist schon erreicht; die Nachwelt kann sie wissen.

Ein Schriftsteller, der eine Zeitlang Beyfall gehabt hat, bildet sich gemeiniglich ein, daß er viel Entschuldigungen anführen müsse, wenn er aufhören will, da er sich doch in den meisten Fällen nur zu entschuldigen hätte, daß er nicht eher aufgehört. Ich an meinem Theile werde keins von beyden thun. Denn ich würde längst nicht mehr geschrieben haben, wenn ich bemerkt hätte, daß man es müde geworden wäre, und ich würde vielleicht nimmermehr aufhören, wenn es mir ist nicht allzu beschwerlich würde, und wenn ich nicht voraus sehen könnte, daß sich solches die Leser aller Schriften immer gern gefallen lassen.

Ich hätte von meinen bisherigen Lesern gern so Abschied genommen, wie ich glaube, daß man sterben sollte: ohne viel Umstände. Allein, ich habe gefunden, daß es eben nicht leicht sey, kurz Abschied zu nehmen. So wie der Mensch seinen Abschied aus der Welt gemeiniglich lang macht, weil er so eitel ist, zu glauben, daß das eine wichtige Begebenheit für die Welt sey, wenn er abgeht, so glaubt der Schriftsteller, daß er bey dem Abschiede noch unendlich vieles zu sagen habe, welches er doch in die wenigen Worte zusammen fassen könnte: Erschreckt! ich will aufhören! Bitter! so will ich fortfahren! Dieses gründet sich auf diejenige Eitelkeit, welche die Triebfeder fast aller Schriftsteller ist.

Was glaubt der Philosoph bey dem Schreiben?
Mich liebt der Hof; mich ehrt die Stadt:
Er irrt: doch löst ihn irrig bleiben,
Damit er Lust zu Schreiben hat.

Ich

Ich brauche in diesem Irrthume nicht mehr gelassen zu werden, gesetzt auch, daß an meinen Arbeiten etwas gelegen gewesen wäre, weil ich nicht mehr Lust zu schreiben habe. Das Vergnügen, was ich jederzeit darin gefunden, meine Gedanken aufzuschreiben, um mich selbst besser zu unterrichten, und sie drucken zu lassen, um manche, die nach meinem Geschmacke denken, zu vergnügen, und mir mit ihrem Beyfalle zu schmeicheln; dieses Vergnügen habe ich lange genug genossen, und bin, wenn ich die Wahrheit sagen soll, ziemlich davon gesättigt. Die ist meine Eitelkeit so weit gegangen, daß ich mir eingebildet hätte, als ob meine Sachen dem Publico nicht entbehrlich wären. Daher könnte mein Abschied kurz und heroisch seyn, und die Ueberschrift dieses Blattes könnte dazu hinreichen. Allein, es liegen mir noch einige kleine Erinnerungen am Herzen, die ich beim Beschlusse dieser Blätter zu sagen für gut finde, wie solches gemeiniglich sonst in den Vorreden zu geschehn pflegt, wofür meine Leser dieses Blatt ebenfalls annehmen mögen.

Mein erster Vorsatz war, die Regeln einer gesunden Lebensordnung, und die Erkenntniß der Natur und wahren Beschaffenheit des menschlichen Körpers, durch diese Blätter dergestalt auszubreiten, daß davon Leute, die keine Ärzte von Profession sind, den nöthigen Unterricht zu ihrer Selbsterhaltung und Selbsterkenntniß erhalten möchten, der ihnen allzusehr mangelt. In den ersten acht Theilen dieser Schrift ist dies immer mein Hauptaugenmerk geblieben. Nachher habe ich mich überreden lassen, auch die Curen der gewöhnlichsten Krankheiten nach den Begriffen eben solcher Leser, leicht und faßlich zu beschreiben, wovon ich die Bewegungsgründe in meinem 208ten Blatte erklärt habe. Der erste Theil meines Zwecks ist in den acht ersten Theilen ziemlich erreicht. Was die vier letzten betrifft, so findet man zwar darin noch viel Krankheiten übergangen: allein es sind mehrertheils solche, deren Cur von Niemanden als von Ärzten unternommen werden muß, und die mehr Einsichten zum voraus setzt, als man Lesern, für die ich schrieb, beybringen konnte. Ob ich also gleich diese Schrift nicht unter die un-

vollstän-

vollständigsten in ihrer Art zu setzen Ursache habe, so gebe ich dennoch gern zu, daß sie bey weitem noch nicht vollständig sey; ein Bekenntniß, welches ich vielleicht thun müßte, wenn ich sie auch fünfzig Jahr fortgesetzt hätte. Diesen Vorwurf hätte ich dadurch vermindern können, wenn ich fort arbeitete, und ich habe keinen Grund zu zweifeln, daß viele meiner Leser es gern gesehen haben würden. Allein, da mich eine vielfährige Arbeitsamkeit in einer sitzenden Lebensart in die Länge mehr und mehr zu beschweren anfängt, und eine unvermuthete Correspondenz die Müsse zu einer geselligen wöchentlichen Arbeit allzu oft unterbricht, so habe ich den Entschluß gefaßt, die Fortsetzung dieser Wochenschrift nunmehr zu unterbrechen. (*)

Für den außerordentlichen Beyfall, welchen man diesen Blättern gegeben, statte ich hiermit nochmals meine Erkenntlichkeit ab. Die wiederholten Auflagen, die versuchten Nachdrücke, die Uebersetzungen, und die zahlreichen Aeußerungen so mancher Correspondenten, beweisen zur Genüge die anhaltende Begierde, womit man dieselben gelesen hat. Ich habe oft gesagt, und wiederhole es ist, daß nicht leicht ein Schriftsteller von meinen mittelmäßigen Gaben, glücklicher, als ich, gewesen seyn kann, um sich durch seine Arbeiten Gönner, freywillige Beförderer, entfernte und nahe Wohlthäter, rechtschaffne Freunde, und Lob, und Beyfall und Unterstützung zu erwerben, die ihn weit über alle Bedürfnisse andrer, und zum Theil viel besserer Schriftsteller, erheben. Es ist nicht für mich, den Grund dieses besondern Glücks zu finden. Denn ich würde ihn doch gewiß nur in etwas, das zu meiner Eitelkeit diene, suchen.

Ein Buch, das leben soll, muß seinen Schutzgeist haben;

Dies

(*) Das, was ich sonst von medicinischen Sachen ans Licht stellen möchte, werde ich, in den Sammlungen kleiner Schriften, einst nach und nach liefern, die der ihige Verleger dieser Wochenschrift, Herr G. Ch. Berth, zeither in gleichem Formate mit diesem Werke herauszugeben angefangen hat.

Dies weiß ich vom Herrn von **Sagedorn**. Allein, wie sehr wünschte ich, daß er uns hätte sagen können, wodurch ein Buch seinen Verfasser glücklich macht.

Ich weiß wenig oder nichts von den öffentlichen Critiken, die über meine Blätter in und ausser Deutschland gefällt worden sind; nicht aus Verleugnung, oder aus Nachlässigkeit; sondern, weil ich an dem Orte, wo ich lebe, dieselben nicht bequem habe habhaft werden können. Einige Französische, Holländische und Deutsche habe ich gesehen, die günstig ausgefallen sind. Von den ungünstigen, woran es wol unmöglich fehlen kann, weiß ich nichts zu sagen, als daß ich nicht gefunden, daß mir eine einzige nur im mindesten schädlich gewesen wäre. Da es mir auf solche Weise allzuleicht ist, sie zu vergeben, wenn sie ungerecht seyn sollten, und mich zu entschuldigen, daß ich mich nach denen, die gegründet gewesen, nicht gerichtet habe, so bleibt mir nichts dabey übrig, als zu wünschen, daß ihre Verfasser selbst mehr Nutzen davon gehabt haben mögen, als ich.

Ich habe ein Vorhaben, das sich auf die gegenwärtige Wochenschrift bezieht, und wovon mich ist nur eben die Ursache abhalten, welche mich an der Fortsetzung dieser Blätter hindern. Ich werde stets mehr überzeugt, daß, anstatt aller vergeblichen Verfolgungen der Pfücher, nichts dem Unfuge in der medicinischen Praxi, in so weit er eigentlich den Kranken schädlich ist, (denn die Aerzte werden für sich wohl Rath finden,) zuverlässiger abhelfen könne, als solche medicinische Schriften, die für den Begriff der Kranken und Halbarzte hinreichend deutlich, und mit den besten, sichersten und unfehlbarsten Regeln und Arzneyen für die deutlich beschriebnen Arten und Zufälle der Krankheiten versehen, geschrieben worden sind. Dies haben zu unsrer Zeit zugleich in verschiednen Reichen die größten Aerzte eingesehen und bewerkstelligt, wie in Wien, der Herr **van Swieten**, in England, Herr **Pringle**, in Schweden, der Herr **Archiater Rosen**, in Frankreich, Herr **van der Monde**, im Dictionnaire de Santé, in der Schweiz, Herr **Tissot**, in Sachsen, Herr **Professor Krüger**, u. a. So wenig den Kranken selbst

selbst damit gedient ist, schlechten Rath zu empfangen, so wenig kann es guten Freunden, Feldscheerern, Pfüchern und Halbarzten, lieb seyn, dergleichen zu geben: denn es erfordert ihre Freundschaft, ihre Ehre und ihr Nutzen, die die Triebfedern aller Rathgeber sind, daß ihre Curen glücklich von statten gehn. Daher kann man nicht zweifeln, daß alle Leute, die bey Kranken dienstfertig sind, eine gute Methode zur Cur, die ihnen begreiflich und practicabel ist, viel lieber annehmen, gebrauchen und verordnen werden, als das unnütze und schädliche Zeug, was sie sonst aus dem Chaos der Unwissenheit und der Vorurtheile hervorsuchen. Hierdurch werden alle solche Leute minder schädlich fürs Publicum, und die guten Curarten werden bey ihnen nach und nach zu eben so verwurzelnden Vorurtheilen, als ist ihre Thorheiten sind, wodurch denn das Publicum viel gewinnt. Als ich mit dem Jahr 1759, diese Blätter zu schreiben anfieng, waren die obangeführten Schriften von ähnlicher Absicht, entweder noch nicht vorhanden, oder mir unbekannt; zudem war meine erste Absicht nur auf die Ausbreitung der diätetischen Maximen gerichtet, und dieses bewog mich zu einem solchen Vortrage der von der kurzen, nur auf den trocknen Unterricht allein abzielenden Schreibart in jenen Schriften, ganz verschieden ist. Nachdem ich aber diese leßtern gelesen, und meine Arbeit ebenfalls auf die practische Arzneykunst ausgedehnt habe, so hätte ich gern in den vier leßten Theilen des Arztes den Vortrag kürzer, didactischer und ohne alle Einkleidung gewählt, wenn nicht dadurch das ganze Werk zu sehr verändert worden wäre. Um aber doch auch meiner Seits denen, die sich ohne Beruf mit der medicinischen Praxi abgeben, durch eine kurze, begreifliche, und durch keinen Discours weitläufig gemachte Anweisung nützlich zu seyn, habe ich gedacht, daß ich bey dem Beschlusse dieser wöchentlichen Blätter, noch ein kleines Werk, das etwa zweenen bisherigen Theilen gleiche, hinzufügen, und darin einen Auszug aus den größern practischen Auffätzen im Arzte liefern, die darin noch fehlende Curen von Krankheiten hinzufügen, die Krankheiten in alphabetischer Ordnung vortragen, und das

das Werk mit einem vollständigen Register und einer Tafel von den Arzneyen oder Recepten, die im Werke angepriesen worden, ohngefähr nach der Tissotischen Art des Vortrags, versehen wollte. Ein solches kleines medicinisches Handbuch würde gewiß von großem Nutzen und bequiemem Gebrauche seyn, da es die besten Curarten der größten Meister der Kunst unter dem practicirenden Volke allgemein machen, und nach und nach seine schädlichen Maximen vertilgen müßte. So wie man den Hebammen dergleichen Unterrichte schreibt, und sie anhält, sich derselben bey ihren Kranken zu bedienen, so könnte man auch leicht eine solche Schrift in jedem Lande für alle diejenigen autorisiren, die sich mit Curen abgeben, und nur diejenigen Pfrischer bestrafen, die ertappt würden, wenn sie ihre Curen nicht nach diesen Vorschriften eingerichtet hätten. Ich habe den Vorsatz, ein solches medicinisches Handbuch nach den in diesen Blättern vorgetragenen Maximen, ans Licht zu stellen, nicht fahren lassen, und ob ich gleich ist noch nicht im Stande bin, ihn auszuführen, so hoffe ich doch, daß dieser Aufschub meinen künftigen Lesern desto vortheilhafter seyn werde, weil die Kunst jezt täglich wächst und mit schönern Entdeckungen bereichert wird. (*)

Was die im 149, 184 und 245 Bl. erwähnten oder versprochenen Arzneyen zu den Hausapotheken betrifft, so werden dieselben forthin, wie bisher, so wie es die dazu gehörigen Nachrichten mit mehreren erklären, geliefert.

Ich wünsche meinen Lesern Gesundheit und langes Leben, und werde mir einbilden, daß ich durch diese Schrift ein wenig dazu beygetragen habe.

(*) Ohnerachtet ich meinen Entschluß in Absicht dieses Auszugs nunmehr geändert, wie aus der Vorrede erhellt, die ich dieser im Jahr 1769 herausgekommenen Berthischen Auflage vorgesetzt habe, so habe ich doch für nöthig erachtet, die obige Stelle hier stehen zu lassen, damit man, um diesen Artikel der neuen Vorrede zu verstehn, nicht genöthigt seyn möge, die alte Auflage nachzusehn.



Register

Vollständiges Register

über die
in allen sechs Bänden

der
neuesten Ausgabe des Arztes
enthaltenen
Wörter und Sachen.

Die Römische Ziffer bedeutet den Band, die folgende die Seiten
der Blätter.

A

- A**berglaube, schädlicher Einfluß desselben in die Gesundheit. I. 692 u. II. 589.
— zu welchen Marnern er die heidnischen Priester verleitet. III. 57. 89 u.
— mit den Bohnen. III. 240.
Abricosen, ihr diätetischer Gebrauch. III. 413.
Absonderungen im menschl. Körper, wie sie geschehen. I. 81. V. 7.
Abzapfen des Wassers bey Wassersüchtigen, wie es geschehen müsse. VI. 465. 568.
— wie es zuweilen durch den Nabel geschehn könne. VI. 568.
Ableitung, des Bluts, ob sie die warmen Bäder machen VI. 647.
Achiar. S. Acia.
Acia, ihre Zubereitung und Gebrauch. III. 361.
Aconitum. S. Wolfskraut.
Ackerrettig, ob er unter dem Brodte schädlich sey. IV. 317. 318.
Adel, ein neuerkauter, dessen Einfluß in die Gesundheit. I. 135.
Adeprus, dessen Schreiben und Antwort. I. 435.
Aderlassen. S. Burlassen.
Adern. S. Blutader, Pulsader.
— güldene. S. Hämorrhoiden.
Affekten. S. Leidenschaften.
Abndungen, Beweis, daß es deren gebe. II. 438.
— besondere Beispiele davon. II. 439. u. 589.
Ailband, Nachricht und Urtheil von seinem Pulver. III. 635.
Alp,

- Alp, Geschichte von einigen. I. 130.
 — was er wirklich sey. II. 463. IV. 374. 406.
 — kommt oft von schlechter Verdauung. IV. 374.
 — seine Verwandtschaft mit der Epilepsie. IV. 374. 539.
 Alter, hohes, wird gemeinlich durch Mäßigkeit und Nüchternheit erhalten. I. 216. II. 681. III. 4. II.
 — Regeln es zu erreichen. I. 680. III. 4. II.
 — Niemand begehrt es zu erreichen. III. 8. II.
 — wie hoch man es zu bringen wünschen sollte. II. 433.
 — bestes der Eheleute. III. 538.
 — Weisheit desselben, was sie sey. IV. 15.
 — in den verschiedenen entwickeln sich bey uns neue Kräfte. V. 339.
 Aelteren, welche Pflichten sie ihren Nachkommen schuldig sind. II. 8.
 Ambra, ob sie in Balsamen gefunden werde. V. 559.
 — ist kein thierisches Product. V. 560.
 Ameisen, besondere Wirkung ihres scharfen Dunstes. V. 403.
 Americaner, ihre Lebensart und Arzneykunst. IV. 142. 199.
 — welche Martern sie ausstehen. IV. 144.
 — ihre Leichengebräuche. IV. 204.
 Ammen, ob man sich ihrer bedienen soll, die Kinder zu säugen. I. 169. 171.
 — Eigenschaften guter. I. 179.
 — ihrer Milch. III. 306.
 — venerische, wie großes Unglück davon entstehen könne. III. 637.
 Anagallis. S. Gauchheil.
 Anasarca. S. Saurwasserfucht.
 Angina. S. Bräune.
 Anästhesia. S. Unempfindlichkeit.
 Androis, Nachrichten von dergleichen Maschinen. V. 683.
 — Beschreibung einer neuen. V. 685.
 — Erzählung dessen, was sie geplaudert hat. V. 686.
 Ansteckende Krankheiten. S. Krankheiten.
 Antimonium. S. Spießglas.
 Apega, was es gewesen. V. 159.
 Apelles, was ihm mit Prolomäus begegnet. I. 523.
 Aepfel, ihr erster Geburtsort. III. 408.
 — ihr diätetischer Gebrauch. III. 409.
 — goldene, was sie gewesen. III. 471.
 Aephale. I. 447.
 Aphrodisia. S. Schwämme.
 Apollo und Mercur, ihre medicinische Expedition auf Erden. IV. 92.
 — Schreiben darüber. IV. 132.
 Apoplexie. S. Schlagfluß.
 Apotheke, Traum von einer. V. 347.
 Appetit, seltsamer der Schwängern, Bedenlichkeiten darüber. III. 16.
 Archiater, welche Ärzte ehemals so geheißen. I. 648.

- Argiſt, was es sey. III. 188.
 Aergerniß, Anfrage, ob es gut sey, darauf zu trinken. I. 380.
 — Folgen derselben und ihre Cur. VI. 351.
 Arm, Nachricht von einem künstlichen. II. 327.
 Arme, haben ein Privilegium die Arzneykunst zu verachten. III. 223. II.
 Arrack. III. 107.
 Arsenik, Folgen von gekostetem. VI. 198.
 Arthritis. S. Gicht.
 Artischocken, eine Speise von Kohl, die ihnen gleich kommt. IV. 154.
 Arzneyen, ob sie die Ärzte erfunden haben. I. 535.
 — ihr Unterschied von Giften. II. 193.
 — die durch den Geruch wirken. II. 194.
 — sie zu meiden ist eine Lebensregel. III. 70. 225. V. 71.
 — wie sehr man sich daran gewöhnen könne. III. 132.
 — dazu dienen einige Bücher. III. 203.
 — die klug und tugendhaft machen. II. 630.
 — einige, die zu den Hausapotheken gehören. III. 576. IV. V. 487.
 — für das Gehirn und die Nerven, wie viel sie wider die Gemüths-Krankheiten vermögen. III. 582. 605.
 — ins Blut eingespritzte, ihre Wirkungen. V. 52.
 — ihren Mißbrauch widerräth Asklepiades. V. 70.
 — welche eine Zeitlang Mode gewesen. V. 241.
 — blutreinigende zur Präservatio, werden verworfen. V. 252. 258.
 — Beschreibung der aus dem Quecksilber zubereiteten. V. 236.
 — wider die Würmer. VI. 134.
 — es ist thöricht, ihre Wirkungen aus ihren Bestandtheilen herzuleiten. V. 269. VI. 331.
 — von einerley Classen, ob sie auch einerley Wirkungen leisten. V. 273.
 — für Nichts und für Alles. V. 350. 351.
 — zu Krankheiten. V. 354.
 — zum langen Leben. V. 354.
 — zu Gefallen. V. 356.
 — wider die Lasten. V. 352.
 — balsamische, ihre Schädlichkeit in der Schwindsucht. V. 352.
 — hitzige schweißtreibende, wie schädlich sie in hitzigen Fiebern sind. V. 431. 434. und im Blutschlagfluße. VI. 289.
 — wider Husten und Schnupfen. II. 142. V. 510. 513.
 — zu ihrer Wirkung wird das Vertrauen erfordert. VI. 333.
 — warum Manche sie nicht einnehmen können, und wie dem vorzubeugen. IV. 260.

Vollständiges Register

- Arzneyen, arsenicalische taugen nicht zur Fiebercur. VI. 433.
 — stärkende. VI. 461.
 — steinzerkalmende, ihre Möglichkeit. IV. 622.
 — — Beschreibung solcher. VI. 623. u.
 Arzneykunst, ihre Nothwendigkeit, und wie sie natürlich entstanden, in einem Gleichnisse. IV. 667. u.
 — ihr Ursprung. I. 4.
 — ihr Entwurf. I. 11. IV. 413.
 — warum man die Schriften davon so begierig lieft. I. 26.
 — ob diese unverschämte geschrieben werden dürfen. I. 303.
 — ob man ihre Regeln beobachten könne. II. 139.
 — soll weder Theorie noch große Geschicklichkeit erfordern. I. 534. IV. 90.
 — für sie war anfänglich zu Francker kein Lehrstuhl. I. 536.
 — wie ihre Theorie entstanden. I. 539. II. 530.
 — Unterschied der wissenschaftlichen von der empirischen. I. 542. V. 121. IV. 414.
 — Erfahrung darinn, wie viel dazu erfordert werde. I. 544. IV. 412.
 — ob sie eine betrügerische Kunst sey. II. 528. 624.
 — wie unsinnig man ihre Lehren anwenden könne. III. 630. 633. V. 340.
 — ihr Zustand in Californien. III. 384.
 — — Malabar. III. 385.
 — — China. V. 238.
 — — Lappland. VI. 189. 194.
 — — America. IV. 142. 199.
 — die practische setzt die theoretische nothwendig zum Voraus. V. 121. IV. 415.
 — für das Volk, wie sie abzufassen wäre. IV. 90. 683. u. S. auch die neue Vorrede.
 — kommt aus dem Gehöre. VI. 331.
 — Vergleichung der alten und neuern. IV. 418. 420.
 — große Macht der Namen darin. IV. 526. u.
 — eine besondere Antipathie dagegen. IV. 595.
 — was Herr Rousseau dagegen geschrieben, beantwortet. IV. 603.
 Arzt, Trübsale des Verfassers dieser Wochenschrift. III. 618.
 — ob seine Blätter unnütz sind. IV. 69.
 — sein Entschluß, wann sie nicht mehr abgehn werden. IV. 176.
 — Prophezeiung, was man von seinem Tode urtheilen werde. IV. 491.
 — der neue, wie der seyn soll. IV. 193.
 Aerzte, ihr Charakter. I. 9. 261. 512. II. 535.
 — der Nichtswürdigen Kunstgriffe, von Herrn Platinus beschrieben. I. 252.

über alle sechs Bände des Arztes.

- Aerzte, werden zum Staate gebraucht. II. 4.
 — Beschwerden über ihre Forderungen. II. 41.
 — — beantwortet. II. 77.
 — ob sie bezahlt werden sollen, wenn ihre Kranke sterben. II. 42.
 — wie ungründlich sie gemeiniglich curiren. I. 375. II. 535. III. 571. V. 111. u.
 — eines practischen Schreiben über die Geschäfte, die ihn am Bücherschreiben hindern. I. 379.
 — sollen die Kunst zu leben besitzen. I. 512.
 — worinn die bestehe. I. 513.
 — ob sie gelehrt zu seyn brauchen. I. 534. IV. 90. V. 121.
 — ob sie auf der Insel Andros vermisst werden. I. 539.
 — daß das Frauenzimmer dazu am besten geschickt sey. I. 537.
 — Vorzüge, die ihnen vor Alters ertheilt worden. I. 647. besonders der Archiatrorum. I. 648.
 — Neujahrswunsch an sie. III. 16.
 — sie zu meiden, ist eine Lebensregel. II. 624. III. 70. 225.
 — wie sie sich bey dem Capitain Blisil betragen. II. 483.
 — ihrer sind zu viel. III. 482.
 — Gedanken des englischen Zuschauers von ihnen. III. 481.
 — Herren Rousseau Schmähungen gegen sie, widerlegt. IV. 603. u.
 — ob sie zu verwerfen, weil sie sich nicht selbst curiren können. II. 624.
 — mit den Moralisten verglichen. II. 625.
 — wie ihre Schriften für das Volk geschrieben seyn müßten. III. 572. IV. 90. 683. u. V. 477. S. auch die neue Vorrede.
 — zweener Consilium über die Methode, Krankheiten zu curiren. V. 111.
 — müssen theoretische Gelehrsamkeit besitzen. V. 121.
 — ihre Nothwendigkeit bey vielen Krankheiten. V. 121. u.
 — sind nicht zu allen Krankheiten nöthig. V. 126.
 — schicken sich, so wie sie sind, recht gut für die Kranken, so wie die sind. IV. 116.
 — welche Genugthuung sie den Kranken, die sie nicht curiren, geben sollten. IV. 157.
 — Vergleichung der schlechten, mit schlechten Predigern und Rechtsgelehrten. IV. 158.
 — Folgen ihrer Uneinigkeit bey dem Volke. V. 528.
 — Hindernisse des Glücks ihrer Curen. V. 645.
 — empirische, taugen nichts. VI. 330.
 — kommen aus dem Gehöre. VI. 337.
 — die accouchiren, wurden ehemals in Hamburg verbrannt. IV. 208.
 — einen erschlägt ein gehangener Dieb. IV. 209.
 — ob man junge sicher gebrauchen könne. IV. 301.

- Ärzte**, der Alten und Neuern Verdienste verglichen IV 418.
 — Grabchrift auf einen VI. 481.
Ärztſchuld, IV. 303.
Aſcitis (hydrops) S. **Bauchwaſſerſucht**.
Aſclepiades, einige medicinische Regeln von ihm. V. 67.
Aspis, I. 447. III. 529.
Aſthma, hämorrhoidaliſches, wie es zu vertreiben. IV. 307.
 — das in der Nacht gewöhnliche, deſſen Urfachen und Cur. IV. 546. VI. 477.
 — catarrhaliſches. VI. 478.
 — kommt oft von Fehlern der Verbauung. IV. 545. 547. von Winden, Ueberladung IV. 545. Zorne IV. 546.
 — Cur deſelben. IV. 546.
 — bey geſunder Bruſt IV. 546.
 — Seereifen vertreiben es IV. 547.
 — beſondere Art deſelben, die unächte Bruſtentzündung heiſt, deren Cur VI. 745.
 — von der Bauchwaſſerſucht, deſſen Cur VI. 502. 555.
 — rührt oft von einer angehenden Hautwaſſerſucht her VI. 666.
Athemholen, was die Luſt dazu untauglich mache. II. 171.
 — Beyſpiele von Dünſten, die es unterbrechen. II. 171. u.
 — ſein Mechanismus und Nutzen. V. 549.
Aerbiops mineralis, S. **Mohr**.
Atrophia S. **Dürreſucht**.
Aufgaben, ſeltſame IV. 562.
Augen, was dafür gut ſey I. 435.
 — wie man ſie ſchone III. 421. 423. 435.
 — Waſſer, ein ſympathiſches I. 450.
 — nützliche III. 422. 425. 426.
 — Entzündung, deren Cur III. 424.
 — Salbe von Hans Sloane III. 424. 653.
 — Flüſſe daran zu vertreiben III. 425.
 — wir ſehn nur mit einem III. 426.
 — ob Funken und Flecken vor ihnen den Staar verkündigen III. 427.
 — ihre Schielen zu curiren III. 430 IV. 518.
 — ſollen in den Blättern nicht geöfnet werden III. 430. VI. 44.
 — wie hineingeflogene Sachen herauszubringen III. 431.
 — erbiſte auf Reiſen, wie ſie zu fühlen III. 431.
 — mit Blut unterlaufne III. 432.
 — Krankheiten, S. **Staar**, **Blindheit**.
 — ihre Pflege in Blättern V. 657. VI. 44.
 — — Waſern, VI. 319.

- Augen**, verbrante zu curiren VI. 86.
 — ein periodischer Schmerz darinn wird durch ein Brechmittel vertrieben VI. 244.
 — ihr Zuſammenhang mit den Eingeweiden des Unterleibes IV. 367.
 — fließende bey Kindern deren Cur IV. 517.
 — Krankheiten bey Kindern deren Cur IV. 518.
Aurophagus, was für ein Eſel er nicht ſey I. 195.
Ausdünſtung der Haut, wie nothwendig ſie ſey I. 60.
 — Folgen der unterdrückten I. 62.
 — wie ſchnell ſie die Luſt zum Athemholen verderbe II. 171.
 — ihr Mechanismus V. 49. 55.
 — kan mit der Eindünſtung zugleich beſtehn V. 61.
Ausdünſtungen, wie ſie den moraliſchen Character der Menſchen verändern V. 358.
Ausführungen, natürliche, wie ſie zu unterhalten I. 60.
 — ihr Mechanismus V. 49.
 — welche beſondern Leidenschaften eigen ſind IV. 559.
Ausruf von Syſtematibus und Theorien IV. 292.
Ausſaugen der Brüste von unreinen Perſonen, was für ſchreckliche Folgen es habe III. 637.
Ausſchläge der Haut, wie ſchlecht ſie gemeinlich curirt werden I. 600. V. 224.
 — entſtehn oft von Wärmern und Unreinlichkeit. V. 224. S. **Kräze**.
 — ſind nicht immer eine Folge von unreinen Säften V. 258 u.
 — des Mundes kommen von verdorbenem Magen V. 263 605.
 — des Geſichts, entſtehn von mancherley Urfachen V. 263 267.
 — in ſaulenden Fiebern haben nicht immer eine Fäulniß im Blute zum Grunde V. 605.
 — Cur der zurückgetretenen in hitzigen Fiebern V. 644. 645.
 — — des ausgeſchlagenen Kopfs IV. 513.
 — — derer an Mund und Naſe IV. 514.
 — — bey Kindern IV. 512.
Außer ſich ſelbſt ſeyn, was dieſer Ausdruck bedeute IV. 448.
Außern, was von dieſer Speiße zu halten II. 507.
 — haben leuchtende Würmer II. 503.
 — ihre Schalen dienen wider den Biß toller Hunde III. 391.
 — ob ſie mit den Krebsaugen einerley Wirkung haben V. 273.

- Baccius** (Andreas) ein Gedicht III. 348.
Bademütter, woher ihre Kunſt entſtanden III. 400.
 — Rath wegen ihrer Unvernunft II. 632.

- Bademütter**, ein Arzt, der ihr Handwerk getrieben, wird in Hamburg verbrannt IV. 208.
 — eine ungesunde verursacht viel Kindern den Tod IV. 475.
Baden, ist gesund III. 191. 265.
Bäder, warme, ihr Nutzen III. 265.
 — in Blattern VI. 28. 119. 180.
 — in der Gallenruhr V. 594. 596.
 — in der Colick VI. 370. 374.
 — thierische III. 272.
 — vegetabilische III. 271.
 — mineralische, ihr Gebrauch III. 268.
 — kalte, ihr Nutzen III. 266.
 — nach Sonnenstichen VI. 361.
 — im Miferere VI. 404.
 — von Weinhüllen wider Lahmungen VI. 488.
S. Gesundbrunnen.
 — Nutzen bey Rheumatismen VI. 544.
 — warme, ihr wahrer Werth VI. 645.
 — wie sie als Abreibungen wirken VI. 647.
 — kalte, ihr großer Nutzen bey'm Miferere VI. 651.
Bähungen. S. Umschläge
Balsam von Mecca, dessen Zeichen und Eigenschaften III. 245.
 — ob er die Haut schön mache VI. 323.
Balsamirung der Leichen, wie sie in Aegypten und anderwärts geschehen I. 551. II.
Balsamische Arzneyen, ihre Schädlichkeit in der Schwindsucht V. 370. 372.
Bandwurm, verschiedne Arten desselben V. 227.
 — ob er ein aus vielen zusammengelehtes Thier sey V. 228.
 — Mittel dagegen VI. 136. 138.
 — die besten Eysstiere dagegen VI. 138.
 — verursacht den Beitzstanz IV. 592.
Bart, starker, ist ein Zeichen einer starken Natur II. 16. 498.
 — welches Glück Ludwigs VII. seiner in Frankreich gestiftet III. 118.
 — besondere Verehrung desselben II. 499.
Basiliste, Cur mit einem VI. 525.
Bauchwassersucht, was sie sey VI. 549.
 — Beschreibung derselben VI. 549.
 — darin ist das Trinken schädlich VI. 550.
 — Cur derselben VI. 551. II.
 — Secreissen sind darin nützlich VI. 552.
 — was wegen der Brechmittel dabey zu beobachten VI. 552.
 — Purganzen, die dazu dienen VI. 553. II.
 — Cur der Zufälle VI. 555.
 — Schwitzcur VI. 561.

Bauch

- Bauchwassersucht**, Nutzen des Reibens, besonders mit Oehle VI. 562.
 564.
 — wie das Abzapfen geschehn soll, S. Abzapfen.
 — wie solches durch den Nabel geschehn könne VI. 568. II.
 — nach faulen Fiebern, ihre Zeichen V. 628.
 — ihre Cur V. 629.
 — besondre Geschwulst am Brustbeine dabey VI. 664.
 — doppelte zugleich VI. 665.
Bäume in Zimmern, wie fern sie gesund sind II. 285.
Baumöhl, dessen Gebrauch wider die Bispennstiche II. 479. V. 571.
 — diätetischer Nutzen desselben III. 560.
 — ist ein fettes vegetabilisches Oehl III. 562.
 — Eigenschaften aller fetten Oehle III. 562.
 — Nutzen desselben in Krankheiten III. 563.
 — in der Wundarzneykunst III. 564.
 — Gebrauch desselben wider die Bleycolick VI. 98.
 — wider die giftigen Wunden von Thieren II. 477. 479. V. 571. VI.
 — warum es für giftige Wunden nicht immer hilft V. 571.
 — Nutzen des äußerl. Gebrauchs in der Bauchwassersucht VI. 562. 564.
 — in manchen Hautkrankheiten. VI. 566.
 — dessen Nutzen wider den Krebs. VI. 604.
Baumzucht, zur Gesundheit angepriesen. II. 282.
Begräbnisse in den Birchen, wie schädlich sie sind. II. 175. II. VI.
 VI. 322. 347.
 — waren vorzeiten verboten VI. 321.
 — wie sie eingeführt worden. VI. 321.
Beine, Geschwulst derselben nach hitzigen Krankheiten, wie sie zu curiren. V. 449.
Bella Donna hat mit dem Bilsenkraute einerley Wirkungen. I. 444.
 — ihr Nutzen und Gebrauch wider den Krebs. VI. 598.
Bengh, was es sey, III. 80.
Bergee, was es sey. III. 80.
Bernd, Geschichte dieses Hypochondristen. I. 347.
Beseßene, S. Besizungen.
Besizungen vom Teufel, Beyspiele davon. I. 133. II. 466.
 — was sie wirklich sind. II. 465.
Besuch, Beschreibung eines sonderbaren. IV. 132.
Bestandtheile der Arzneyen, daraus lassen sich ihre Wirkungen nicht herleiten. V. 269. II.
Bett, in hitzigen Krankheiten, besonders in Blattern muß man es oft verlassen V. 385. 399. VI. 179. besonders bey der Genesung. V. 448.
 — wie es der Gesundheit gemäß zu stellen. VI. 358.
 — ist keine gute Art der Bedeckung in hitzigen Krankheiten V. 385.
 — wie man im Winter erwärmen soll IV. 583.
Bewegung, S. Leibübung.

a 5

Bezoar,

- Bezoar, was davon zu halten sey. V. 99. 177.
 Bienen, Mittel wider ihren Stich. II. 476.
 Bier, ist ein flüssiges Brod. III. 24.
 — obs gesund sey. III. 25.
 — verschiedene Arten. III. 26. 27. 639.
 — Verbesserung desselben durchs Gefrieren. II. 621.
 — Verfälschungen desselben. IV. 318. VI. 581.
 Bilfenkraut, wie es von Salat: Kräutern zu unterscheiden. I. 443.
 — seltsame Wirkungen seines Gifts. I. 444: 446. II. 190. IV. 131.
 V. 198.
 — seine Ausdünstungen machen zänkisch. V. 198.
 — Cur der damit geschehenen Vergiftung. I. 443. II. 190. IV. 131.
 — Herrn Störcks Versuche damit. VI. 145. 275.
 Birkenasch, III. 507.
 — dessen Gebrauch bey der zurück getriebenen Krätze. VI. 521.
 Birnen, ihr diätetischer Gebrauch. III. 414.
 Bischof, wie er zuzubereiten. III. 479.
 Biß giftiger Thiere, S. ihre Nahmen.
 Blähungen, wie sie zu vertreiben. I. 67. V. 537.
 — Klagen darüber von Urban Flatus. I. 68.
 — von Prud. Buridan, der sie zwischen Fell und Fleisch hat, I. 394.
 — Colick davon, deren Zeichen und Cur. VI. 380. 382.
 — wie sie eine Zeitlang mit Gewalt beruhigt werden können. IV. 155. VI. 381.
 — im Magen, machen Epilepsie. V. 521.
 — von Obste entstehen nur in schwachen Gedärmen. VI. 413.
 — werden oft, ohne abzugehn, wieder verschluckt. V. 582. VI. 381. 413.
 — sind keine Lust, sondern gährende Dünste. VI. 380.
 — falsche Pleuresie davon, deren Cur. IV. 435.
 — Cur bey Kindern. IX. 511.
 Blasenpflaster, heben nicht immer den Puls. III. 369.
 — Folgen des Austrocknens derselben in bössartigen Fiebern. V. 625.
 — ob sie im Blutschlagflusse nützlich sind. VI. 290.
 — ihr Gebrauch in den Blattern. VI. 30. 40. 170.
 — Dräune. V. 498. VI. 363. 365.
 — Sicht. V. 178.
 — zurückgetretenen Sicht. VI. 389.
 — Windcolick. VI. 383.
 — Schlagflüssen. VI. 297.
 — Zahnschmerzen. VI. 78.
 — faulen Fieber. V. 626.
 — Pleuresie. V. 305.

- Blasenpflaster, bössartigen Fiebern. V. 625. 638.
 — zurückgetretenen Blasen. VI. 319.
 — Krätze. VI. 519.
 — was statt ihrer gebraucht werden könne V. 179 besonders im Blutschlagflusse. VI. 291.
 — Unwirksamkeit derselben bey Wahnwizigen. IV. 443.
 — in welchen Arten der Lähmungen sie nützlich sind. VI. 489.
 — sind bey der falschen Brustentzündung nothwendig. VI. 548.
 — ihr Nutzen wider die Incontinenz des Urins. VI. 625. 11.
 — Gebrauch bey Hämorrhoiden und der falschen Pleuresie. VI. 542 11.
 — in Harnflusse (Diabete) VI. 566.
 — wie sie zuweilen die Epilepsie curiren können. IV. 654.
 Blattern, Gebrauch des Opium darin. I. 566. 568. VI. 127. 159 11.
 169. 178.
 — wie schädlich die gewöhnlichen Curen dagegen sind I. 600. VI. 118. 158. 175. IV. 364.
 — wer die Inoculation derselben bey uns befördert habe III. 94. VI. 130.
 — darinn sollen die Augen nicht geöffnet werden. III. 430. V. 657.
 — werden durch verbrannte Kleider ausgebreitet. III. 497.
 — es gibt zweyerley Curarten derselben. VI. 17.
 — die Sydenhamische Curart. VI. 19. 30. 45. 11.
 — vor dem Ausbruche. VI. 20. 118.
 — in der ersten Periode. VI. 30. 119.
 — in der letzten. VI. 45. 124. 183.
 — der Nebenzufälle. VI. 35. 125. S. deren Nahmen.
 — die verbesserte Curart, nach Herrn Tissot. VI. 117 11. 157. 172.
 — wie die Augen darin zu pflegen. VI. 44. 54. 125. 184.
 — wie die Narben zu verhüten. VI. 44. 53. 126.
 — worinn das zweite Fieber derselben bestche. VI. 46.
 — wie und warum sie zu öffnen. VI. 52. 126. 181.
 — Diät darinn. VI. 118. 122. 181. IV. 364.
 — ob die Fußbäder das Gesicht vertheidigen. VI. 121. 180.
 — Cur der zurücktretenden. V. 644. VI. 43. 128. 176.
 — wie das Blut darin zu curiren. VI. 40. 41.
 — Natur und Grund dieser Krankheit. VI. 161.
 — Gebrauch der Säuren darinn. VI. 173.
 — ihr Nutzen. VI. 176.
 — Fiebereinde. V. 639. VI. 175.
 — des Kamphers. V. 637. VI. 175.
 — ob sie auch inwendig im Körper. sind. VI. 182. 11.
 — Beschreibung der unordentlichen gutartigen. V. 659. VI. 186.
 — Cur der mit dem eigentlichen faulenden Fieber verbundenen V. 624. 11. VI. 186.

- Blattern**, bössartigen. V. 637. VI. 188.
 — Verhalten darinn in Abicht der Betten. V. 405. 407. IV. 364.
 — des Umkleidens. V. 405.
 — der Luft. V. 406.
 — des Schlags. V. 407. 412. 413.
 — vom Speichelflusse, Durchlauffe u. dabey. S. **Speichelfl. Durchl.**
 — erfodern zuweilen entgegen gesetzte Curarten. V. 598.
 — faulende und bössartige sind zu unterscheiden. V. 615.
 — das zweyte Fieber wird nicht immer bössartig, obgleich faulend. VI. 615.
 — ob sie eine neue Krankheit sind. V. 647. 666.
 — Beschreibung der ordentlichen. V. 649. 659.
 — Unterscheidungszeichen vom Masern. V. 654.
 — Zeit des Speichelflusses. V. 656.
 — Eintheilung derselben. V. 659. 660.
 — Beschreibung der zusammenfließenden bössartigen. V. 661.
 — Folgen dieser letztern. V. 664.
 — ob sie eine Entwicklung der Blutgefäße sind. V. 665.
 — wie sie durch die Begräbnisse fortgepflanzt werden. VI. 322.
 — Gebrauch des Opium darinn. VI. 632. u.
 — Urtheil von Sydenhams Curart. VI. 632. u.
 — Nutzen der Purgirmittel darinn. VI. 636.
 — ob sie eine neue Krankheit sind. VI. 617. u.
 — wie sie verhütet werden könnten. VI. 619.
 — wahrer Nutzen und Schaden der Fußbäder darinn. VI. 649.
Blatternkrankheit ohne Blattern ihre Beschreibung. V. 667.
Bley, dessen Gegengift. I. 447.
 — Mittel die Beymischung desselben im Weine und an der Butter zu entdecken. I. 517.
Bleycolik, deren Cur. VI. 95.
 — fageln, Gebrauch im Mäserere. VI. 402.
 — wasser, dient wider Würmer. VI. 136.
Blindgebohrner, wie er nach der Operation hat sehen lernen. II. 102.
Blindheit, besondre Geschichte von einer. II. 151.
 — die im Schlafe entstanden. II. 251.
 — wofür sie der D. Staarnadel curiren will. I. 676.
 — ob sie denen bräue, die Flecken u. Funken vor den Aug. sehn. III. 427.
 — des Nachts, wie sie zu curiren. III. 433.
 — ihr Elend beschrieben. III. 654.
 — ihre Cur durch Brechmittel. III. 655. IV. 367. eine dahin gehöri-
 — ge Geschichte. VI. 244.
 — durch die Electricität. VI. 94.
 — kan von einem Fehler im Unterleibe entstehen. IV. 368.
Bliz, S. **Donnerwetter**.
Blut, wie es aus den Speisen verfertigt werde. I. 84.
 — wie aus dem Milchsaft. S. **Milchsaft**.

Blut,

- Blut**, Transfusion desselben, wie unglücklich sie abgelaufen. II. 578.
 — Speckhaut desselben in Entzündungsfiebern, was davon zu halten. V. 288.
 — dessen Umlauf. I. 80. V. 47.
 — — dadurch verdirbt es. V. 248.
 — — haben die Alten einigermaßen gefannt. I. 545.
 — — wie es am besten rein zu erhalten. V. 249. 253.
 — — Ursprung seiner rothen Farbe. V. 551. 553.
 — — wird in der Lunge abgekühlt. V. 551.
 — — dessen Wärme kommt nicht bios vom Umlaufe. V. 552.
 — — Nutzen seiner Abkühlung. V. 552.
 — — wie stark der Leim desselben bindet. IV. 601.
 — — warmes von Mensthieren und Schildkröten wird wider den Scharbock getrunken. IV. 679. 681.
Blutadern, sind oft der Sitz der Stokungen. V. 303.
 — ihre Schwäche macht wasserfüchtig. VI. 459. 460.
Blurblasen am Nasdarme, deren Cur. VI. 273.
Blurcolik. S. **Colik**.
Blurfieber, hitziges, was es sey. V. 600.
 — dessen Cur. V. 616.
 — faulendes. S. **Fieber**.
Blurfluß, nach der Geburt, was ihn befördere. I. 568.
 — — wie schädlich es sey, ihn in hitzigen Fiebern zu stopfen. I. 603. VI. 40.
 — — ob dabey das Blutlassen diene. III. 220.
Blurhusten, wahrer, dessen Zeichen. VI. 583. 586.
 — Ursachen desselben. VI. 585.
 — Zeichen des Catarrhalischen. VI. 587.
 — — des von scharfen Säften. VI. 587.
 — — Cur des von Vollblütigkeit. VI. 588.
 — — der andern Arten. VI. 591.
 — — mit den heftigsten Mitteln. VI. 592.
 — — Nutzen des Leinöls dagegen. V. 414.
 — — wie die Hergensangst, nachdem er gestopft worden, zu curiren. VI. 593.
Blutigel, ihr Nutzen bey der Sicht. V. 181.
 — — in der Pleuresie. V. 320.
 — — bey Hämorrhoiden. IV. 307. VI. 259. 261. 264.
 — — Masern. VI. 316. 319.
Blutlassen, wann und wie es mäfte. II. 181. III. 216.
 — es schwächt. II. 181. V. 474.
 — öfteres ist schädlich. II. 182. V. 474. 476.
 — vermindert die Vollblütigkeit. II. 183. III. 213.
 — aus Gewonheit, ist thöricht. II. 184. V. 474. VI. 156.
 — wie man die Zeiten dazu wählen soll. III. 168. V. 475.
 — wie es eingeführt worden. III. 211.
 — verschiedene Meinungen davon. III. 212. V. 476.

Blut

Vollständiges Register

- Blutlassen**, wie es die Vollblütigkeit nicht befördere. III. 215. 220.
 V. 475.
 — Zeichen, wann es zur Präservation nöthig sey V. 469.
 — Zeichen, die es widerrathen V. 473.
 — ob dabey ein Blutmeßgeschirr nöthig sey V. 675.
 — Regeln dazu, in den Blattern VI. 20. 41. 48. 54. 55. 123. 178.
 — zu Verhütung der Gicht V. 158.
 — zur Cur der Gicht V. 186.
 — in der Pleuresie V. 291. 307.
 — in der Schwindsucht V. 370.
 — beym Weistanze, Critik darüber V. 387.
 — bey der Bräune V. 493. 495.
 — im Miserere VI. 396. 404.
 — bey Schnupfen und Catarrhen. V. 507.
 — im Anfalle der Epilepsie V. 527.
 — bey allzu starken Hämorrhoiden VI. 247.
 — bey blinden Hämorrhoiden VI. 263.
 — beyhm Blutschlagflusse VI. 287.
 — bey andern Schlagflüssen VI. 296.
 — in der Gallenruhr V. 594. 595. 596.
 — im faulenden Fieber V. 621.
 — im böartigen Fieber V. 632. 634. 645.
 — in den Mäfern VI. 314. 316.
 — bey der Hirnwuth von Sonnenstichen VI. 360.
 — bey Colik von Entzündung VI. 367. 371.
 — bey Gallencolik VI. 374.
 — in der falschen Brustentzündung VI. 547.
 — zurückgetriebener Kräfte VI. 519.
 — Rheumatismen, und unächter Pleuresie VI. 541 u.
 — Nothlauffe VI. 575.
 — dessen Nutzen beyhm Bluthusten VI. 588.
Blutmeßgeschirr, Beschreibung des Glaserischen VI. 278.
 — Schreiben deswegen V. 675.
Blutreinigungen, ihr wahrer Gebrauch V. 243.
 — zur Präservation sind unnütz V. 244.
 — werden widerrathen V. 246. Brief deswegen V. 256.
 — sind nicht bey allen Krankheiten der Haut nöthig V. 258. 264.
 — bey welchen sie dienen V. 264.
Blutschlagfluß. S. Schlagfluß.
Blutschwären, ihre Cur VI. 205.
Blutstillender Schwamm, II. 43 I VI. 106.
Blutwage, ob sie beyhm Blutlassen nöthig sey V. 675.
 — Beschreibung der Glaserischen VI. 277.
Bohnen, ob sie gesund sind II. 330.

über alle sechs Bände des Arztes.

- Bohnen**, abergläubische Gründe sie zu verabscheuen III. 240.
 — wahre Gründe III. 242.
Boerhaave, dessen Verus zur Arzneykunst IV. 561.
Bösartig, wann eine Krankheit so zu nennen V. 614. S. Fieber, böartige.
Bräune, ächte und falsche, was sie sey V. 491
 — Cur der ächten V. 493.
 — falschen V. 494.
 — besondre Art der Zertheilung derselben V. 493.
 — Verlauf derselben V. 498 u.
 — Cur nach dem Ausbrechen V. 500.
 — catarrhalische, was sie sey V. 504.
 — faulende und böartige, ihr Charakter V. 615. VI. 364.
 — ihre Cur VI. 364.
 — Cur derselben bey Mäfern und Scharlachfieber VI. 391.
 — in Blattern VI. 181. 182.
 — und Beschreibung einer, die der beyhm Scharlachfieber ähnlich gewesen VI. 361.
 — und Beschreibung der brandigten VI. 365.
 — scorbutische VI. 365.
Brandschaden, Mittel dagegen VI. 85.
Brand, kalter, einer der sich selbst curirt. V. 131.
 — heißer und kalter, wie er entstehe V. 211.
Branntwein, dessen langer, obwohl mäßiger Genuß ist doch schädlich I. 297. II. 583.
 — wie er wirke II. 582. III. 109.
 — wie er vom Punsche verschieden sey. III. 109.
 — wie sehr man ihn sich angewöhnen könne. II. 585. III. 133.
 — schadet den Lappländern und Hamburgern nicht IV. 199.
 — dient wider die Blähungen VI. 381.
 — bey Erhitzung ist er gefährlich IV. 313.
 — guter Gebrauch desselben im Winter IV. 567. 571.
Braten des Fleisches, Absicht und Bewerckstellung desselben I. 486.
Breyumschläge. S. Umschläge.
Broccoli. VI. 353.
Brod, ist eine gesunde Speise III. 19.
 — kann aus vielerley Dingen gebacken werden III. 20. 23. 639. IV. 646.
 — dessen Dünste sind stärkend II. 265.
 — von Erdäpfeln, obs gesund sey III. 639.
 — von verdorbenem Getreide, dessen Schädlichkeit IV. 317. VI. 348.
 — Eigenschaften eines guten VI. 349.

Brod,

- Brodt, Verfälschung desselben, wie sie zu entdecken IV. 315.
 — wie schädlich sie sey IV. 315.
 — Krankheiten davon IV. 317.
 Brücke, deren Cur bey Kindern IV. 519. VI. 201.
 — Erwachsenen VI. 202.
 — eingezwängte, ihre Cur VI. 203. 399.
 — Theorie davon VI. 204.
 Bräuhn, in welcher Absicht sie gesund und schädlich sind II. 19. 25.
 — 29. V. 418. 423.
 — Misbrauch derselben in Krankheiten II. 20. V. 423.
 — schwächen die Verdauung II. 21.
 — dienen Schwachen und Kindern wenig.
 — II. 26.
 — von Krebsen und Schnecken, ihr Gebrauch III. 358. 359.
 — wie sie in hitzigen Fiebern zu erlauben V. 418.
 Brummkater, dessen Beschreibung der bösen Lanne I. 423.
 Brunnencuren, was davon zu halten I. 31. S. Gesundbrunnen.
 Brunnenkresse, ihr diätetischer Gebrauch IV. 290.
 Brust, ihr Bau beschrieben V. 281.
 Brüste, wie sie zu conserviren III. 116.
 — wie gefährlich es sey, sie von unreinen Personen ausaugen zu
 lassen III. 637.
 Brusteiter, (Empyema) V. 281. 361.
 Brustentzündungen, mit Fieber, ihre Cur V. 281. 290. 304.
 — S. Lungenstechen, Seitenstechen.
 — faulende, Beschreibung derselben V. 614.
 — ihre Cur V. 630.
 — Cur derselben bey Mäfern VI. 317.
 — unächte, Zeichen und Cur VI. 545.
 Brustgang (ductus thoracicus) seine Berrichtung V. 26.
 Brustkrankheiten, sie durch das Klopfen an die Brust zu erfor-
 schen III. 367.
 — der Kinder, deren Cur IV. 505.
 — S. Brustentzündung, Schwindsucht u.
 Brustwarzen, Cur ihrer Geschwüre bey Kindern IV. 515.
 Brustwassersucht, ihre Zeichen und Natur VI. 662.
 Buchbinder, Brief von einem V. 340.
 Bücher, ihre Schlafmachende Kraft III. 201.
 — andre Arzneykräfte III. 203. 208.
 Burgunderwein, soll wider die Gicht dienen IV. 60.
 — seine Tugenden IV. 383.
 — nachgemachter IV. 384.
 Buridan, dessen Brief von den Winden zwischen Fell und Fleisch, I. 394.
 Busen, offene, wie ansteigig sie dem Vater Gardrau gewesen I. 162.
 285.

Butter,

- Brechmittel, damit wird Blindheit curirt III. 655.
 — Gebrauch derselben in den Blattern VI. 25. 122.
 — Mäfern VI. 315 u.
 — Durchlaufe V. 588.
 — Unverdaulichkeit V. 591.
 — Gicht V. 151. IV. 432.
 — Gallenruhr V. 595. 596.
 — kalten Fiebern VI. 421. 425.
 — Zahnschmerzen aus dem Magen VI. 80.
 — Pleuresie V. 298. 299. 583.
 — hitzigen Fiebern V. 435. 436.
 — faulen Fiebern V. 621.
 — Nothwendigkeit derselben darin V. 623. 625. 626.
 — Bräune VI. 363. 365.
 — ob sie in böartigen Fiebern dienen V. 632. 635.
 — nach denselben muß man nicht zu bald Opium geben VI. 195.
 — Schädlichkeit im Blutschlagfluße VI. 291.
 — wie stark Epileptische sie vertragen V. 534. VI. 196. S. Fallsucht.
 — im Anfalle der Epilepsie sind nöthig und sicher V. 526. 527.
 — in welchen Umständen sie schädlich sind V. 484.
 — damit wird ein periodischer Schmerz im Auge vertrieben VI. 244.
 — wie damit die Wassersucht curirt werden könne VI. 466.
 — ihr Nutzen in betäubenden Krankheiten u. wider Lähmung, IV. 542.
 — im Asthma IV. 541.
 — in der unächten Brustentzündung VI. 547.
 — in der Bauchwassersucht VI. 552.
 — im Nothlaufe VI. 216.
 — ihr Gebrauch beym Bluthusten VI. 594.
 Brechwein, besondere Wirkung von einem VI. 415.
 Brennen, Curen damit II. 706. III. 280. V. 178. 502. VI. 192.
 — Alter dieser Curen bey der Gicht V. 502.
 — wo es wider Lähmungen anzubringen VI. 489.
 — bey der Wassersucht, dessen Wirkung VI. 500.
 Butter, die in Gleye gestanden zu probiren I. 517.
 — viele an den Speisen ist ungesund II. 387.
 — ihr diätetischer Nutzen III. 308.
 Buxbaumöl, dessen Gebrauch in Zahnschmerzen VI. 68.

C.

- Cacao, seine natürliche Geschichte II. 270.
 Cachelotte, ob er Ambra führe V. 559.
 Caffee, wie alt sein Gebrauch sey II. 127. III. 79.
 — grosser Aufwand darinn II. 128.
 — Beschreibung des Baumes II. 130. III. 80.

b

Caffee,

Vollständiges Register

über alle sechs Bände des Arztes.

- Caffee**, Unterschied der Bohnen II. 131.
 — Geleutung des Nahrungens II. 133. III. 79.
 — Wirkungen desselben II. 134. u. III. 79. 80. u. 639.
 — wie schädlich er dem Frauenzimmer sey II. 137. III. 82.
 — Zubereitung desselben III. 81.
 — vertreibt einen Schwindel III. 639.
 — die Polenta der Syrer und Griechen hat dazu Anlaß gegeben, VI. 245.
 — von Nocken, ist eine Polenta VI. 246.
 — — ist nicht viel besser, als der gewöhnliche VI. 246.
 — von gebrannten Eiern, dient bey dem Durchlauffe V. 590.
 — von Wacholderbeeren, dient wider Unverdaulichkeit V. 591.
 — von Haber, dient in der Gallenruhr V. 593.
 — ihn in feuchter Kälte zu trinken ist schädlich I. 391.
Cambies hat seine Frau gestessen I. 398.
Camine, schädlicher Gebrauch derselben VI. 358.
Campecholzextract, stopft den Durchlauf V. 590.
Campfer, sein Nutzen im Bohnwize III. 607.
 — in Blattern VI. 38. 43. 175.
 — bey zurückgetriebener Krätze VI. 520.
 — in Zahnschmerzen VI. 67.
 — im böartigen Fieber V. 637.
Canarienvogel, ihre Diät und Cur ihrer Krankheiten III. 283.
Caprification, III. 506.
Cardiognus S. Herzgeßpann
Carlsbader Wasser, dessen Kraft den Stein im menschlichen Körper aufzulösen IV. 632 u.
 — Versuche damit beschrieben IV. 633 u.
 — der Urin davon löst Steine auf IV. 634. 636.
 — Erklärung seiner Kräfte IV. 639.
Carminative. S. Blähungen.
Cascarillenrinde, ihr Gebrauch bey dem Durchlauffe V. 590.
Castanien, ihr diätetischer Gebrauch IV. 650.
 — Alter der Bäume IV. 644.
Casus von einem alten Arzte, von ihm selbst beschrieben I. 129.
Catalepsie, rührt oft von Fehlern der Verdauung her IV. 407. S.
Erstarrung.
Caraplasma, S. Umschläge.
Catarrh, worinn er bestehe V. 503. S. Husten. Schnupfen.
 Bräune u.
 — ist eine Entzündungskrankheit, V. 505.
 — Cur desselben V. 507.
 — dagegen hilft das Warm halten nichts II. 148. V. 512. VI. 359.
 — wie man sich ihn oft zuziehe IV. 242. VI. 359.
Caviar, dessen Beschreibung und Zubereitung III. 145.
Chalcides, Wirkungen ihres Stiches III. 529.

Chama

- Chamäleon**, entfärbt sich von der Furcht III. 341.
Chamillen e, mit Salz, ist ein gutes Eispier wider den Bandwurm VI. 138.
Chamillenthee, dient bey dem Durchlauffe V. 590.
 — Colick VI. 386 u. 391. 383.
 — Misere VI. 406.
 — kalten Fiebern VI. 431. 432.
Champagnerwein, seine Tugenden IV. 380. u.
 — ist kein Eischwein IV. 382.
 — soll wider die Sichte dienen IV. 60.
 — wie er nachgemacht werde II. 615. 620.
Champignons, giftige I. 438.
 — Probe ihrer Güte I. 439.
 — Cur dieser Vergiftung I. 440.
 — aus gewissen wird ein berauschendes Getränk gekocht VI. 232.
 — davon behält der Urin eine berauschende Kraft VI. 232.
Charlatan, S. Scharschreiber eines kranken I. 128.
 — einer preist einen sympathetischen Stock an II. 525.
 — einer das wilde Christoffer Unguent III. 299.
 — einer vertheidigt seine Mitbrüder III. 509.
 — einer bittet um Freiheit, weil er umsonst curirt II. 633.
 — ob man im Ernste ihren Betrug verhüten wolle III. 570.
 — Spott des engl. Zuschauers über einige ihrer Zetteln V. 76.
 — Vertheidigung eines, der sich hat voraus bezahlen lassen IV. 172.
 — Kunstgriff von einem, um in einer Gesellschaft einen Arzt stets seiner Meinung zu machen IV. 181. Schreiben wegen des letztern IV. 182.
 — Ausforderung von einem IV. 292.
Chelidonium. S. Scharbockkraut.
Chemie, gibt wenig Licht in der Erklärungsart der Wirkungen der Arzneyen V. 269. u.
Chinarinde. S. Fiebertinde.
Chineser, ihre Arzneykunst V. 238.
Chocolade, natürliche Geschichte derselben II. 266. u.
 — Zubereitung II. 267.
 — ihre Wirkungen im menschlichen Körper II. 271.
Cholera. S. Gallenruhr.
Chronick, Hamburgische, Nachrichten daraus IV. 208.
Cichorien, Sallat davon. IV. 353.
Cicuta. S. Schirrling.
Cicuta aquatica, Mittel wieder diesen Gift I. 446. S. Schirrling.
Citronensaft, dient wid. mancherley Vergiftung. I. 441. 444. III. 478.
 — diätetischer Gebrauch III. 476.
 — ob die Citronen der goldne Apfel der Alten gewesen III. 472.
 — wie diese Früchte lange zu erhalten III. 480. S. Früchte

- Citronen**, ihr Nutzen wider den Scharbock IV. 272.
Clima, ob es einen großen Einfluß auf den Charakter der Menschen habe III. 164.
Clystiere, ihr Gebrauch und Nutzen
 — in den Blattern VI. 122.
 — in der Gallenruhr V. 594. 596.
 — in faulen Fiebern S. Purgirmittel.
 — in bössartigen Fiebern V. 641.
 — Mäfern VI. 316.
 — wider den Bandwurm VI. 138.
 — in der Pleuresie V. 297.
 — im Miferere VI. 396. 404.
 — in hitzigen Fiebern V. 383. 438.
 — in der Bräune V. 494. 495.
 — in Hämorrhoiden. S. Hämorrhoiden.
 — im Blutschlagflusse VI. 287.
 — in andern Schlagflüssen VI. 296.
 — im Durchlauff V. 590.
 — bey Geschwüren in den Gedärmen VI. 371.
 — in der Colick von Entzündung VI. 368.
 — — Wurmern VI. 385.
 — — Erkältung VI. 386.
 — — Sicht — VI. 389.
 — — verhaltenen Unreinigkeiten VI. 378.
 — — Winden VI. 382.
 — — der Bauchwassersucht, VI. 555.
Clystiermaschine, besondre beyim Miferere VI. 406.
Codaga Pala. S. Conesi.
Colchicum S. Herbstblume.
Colick, Arzney dafür VI. 156.
 — von Poyton oder von metallischen Giften deren Cur V. 454. VI. 95.
 — Hämorrhoidalische, Cur VI. 261.
 — von Entzündung der Verdauungswege, Beschreibung und Cur VI. 366. 371.
 — von Wurmern, Cur VI. 385.
 — von Erkältung, Cur VI. 386.
 — Blutcolick, Cur VI. 387.
 — Steincolick, Cur VI. 387.
 — von unnatürlich verschluckten Sachen. VI. 387.
 — Sichtcolick, VI. 387.
 — Gallencolick, Cur VI. 372.
 — von Ueberladung, Zeichen und Cur VI. 375.
 — von verhärteten Unreinigkeiten VI. 377.
 — Schleimcolick VI. 377.
 — von übelqualificirten Speisen VI. 378.

Colick,

- Colick**, Windcolick VI. 379.
 — macht Lähmung der Glieder, ohne Vermittelung des Gehirns IV. 540.
 — eine wird mit kaltem Wasser curirt VI. 579.
 — hypochondrische VI. 580.
Coma. S. Schlaffucht.
Cometen, ihr Einfluß in die öffentliche Gesundheit II. 523.
Comödien, sollen Christen nicht sieden, I. 38.
Conesfirinde, V. 597.
Consilium medicum zweener Aerzte über die Methode, Krankheiten zu curiren V. 111.
Contusion, S. Querschung.
Convulsionen im Anfange der Blattern, was sie bedeuten V. 651.
 — spätere im Blattern V. 657.
 — worin sie von der Epilepsie verschieden sind IV. 392. V. 517.
 — kommen von Fehlern der Verdauung IV. 408.
Cordial, S. Herzstärkung.
Corfica, wie da die Weiber ihre kranken Männer pflegen V. 29.
Crocusbeersirup, dessen Gebrauch in der Wassersucht VI. 554.
Crocodille, werden gegeben III. 179.
Crocus metallorum, dessen Gegengift I. 447.

D.

- Dämpfe** von Lichtern. S. Lichtdampf. Dünste.
 — von Arzneyen zum Räuchern der blinden Hämorrhoiden VI. 265.
 — von warmen Wasser dienen bey der blinden guldnen Ader VI. 269.
 — bey Mäfern für die Brust zum Einathmen VI. 316. 318.
Dämpfen des Fleisches, was es sey und was dadurch erhalten werde I. 487. II. 218.
Darmgicht. S. Miferere.
Datura, Wirkungen von ihrem Genuße II. 235.
Delirium. S. Unsinn.
Democulo, Wirkungen ihres Sticks III. 533.
Diabete, S. Harnfluß.
Diacodiumsirup, wirkt nicht wie Opium VI. 168.
Diät. S. Lebensordnung.
Diaphragma. S. Zwerchfell.
Diarrhoe. S. Durchlauff.
Dichtkunst soll eine Art des Unsinnns seyn III. 56.
Dichter, besondre Krankheit von einem I. 134.
Digestivsalze, ihr Nutzen IV. 357.
 — tropfen. S. Magentropfen.

Vollständiges Register

- Dinte**, sympathetische, zur Weinprobe auf Blei I. 517.
Diogenes, Urtheil von seinem hohen Alter und Tode I. 217.
Dipsas, Nachrichten von ihr I. 447.
Disputirfucht eines Magisters, und Mittel dagegen I. 584. 585.
Doktorherberge Vorschlag zu einer I. 320.
Donnerwetter, wie sie den Dunstkreis verändern I. 226.
 — Verhalten dabey I. 227.
 — Furcht davor, woher sie entstehe I. 229.
 — Gründe dagegen I. 230.
 — wie das Einschlagen zu verhüten I. 232.
 — auf welche Weise der Stral tödtet I. 235.
Drüsen, Geschwulst und Geschwüre derselben nach faulen Fiebern, deren Cur V. 643.
 — bey Kindern, deren Cur IV. 517.
Duelle, wie sie ehemals begünstigt worden III. 120.
Dünste, Schädlichkeit der schwefelichten von Kohlen. S. Kohlendampf.
 — der Menschen, wie schnell sie die Luft verderben II. 171. V. 430.
 — aus tiefen Brunnen vergiften die Luft II. 173.
 — allerley verderben die Luft I. 581. II. 173. 177. 191. V. 392. 430. VI. 347.
 — der Leichen, wie gefährlich sie sind II. 174. VI. 322. 347.
 — faulende, machen faulende Fieber I. 453. 662. VI. 346.
 — wie sie zu vertreiben I. 455. u. VI. 347.
 — erstickende von mancherley Art II. 177 u.
 — gährende, tödten II. 177. 191.
 — schweflichte, die ersticken II. 179.
 — Mittel dagegen II. 180.
 — betäubende II. 187.
 — gewürzhafte II. 191.
 — wie fern man sich an schädliche gewöhnen könne III. 129. u.
 — scharfe, wie eine Erstickung davon curirt worden IV. 65.
 — welche man bey Lungengeschwüren einathmen soll V. 371.
 — scharfe, der Ameisen, wie schädlich sie sind V. 403.
 — auf den Schiffen, wie sie zur Verhütung des Scharbocks zu verbessern I. 269.
Durchlauf, wie er in der Sicht zu curiren V. 168.
 — in Blattern, was davon zu urtheilen VI. 37. 54. 186.
 — wie er in hitzigen Fiebern zu vermeiden V. 421.
 — muß nicht immer als eine Krankheit betrachtet werden V. 587.
 — Diät bey dem unschädlichen V. 587.
 — in welchen Fällen er curirt werden müsse V. 588.
 — Mittel ihn zu stopfen V. 590.

über alle sechs Bände des Arztes.

- Durchlauf**, ein grazirender, erfordert eine besondere Cur V. 592.
 — wie er im bössartigen Fieber zu curiren V. 636.
 — in Nasern, Urtheil davon und Cur VI. 311. 314. 317.
 — Cur in der Sicht IV. 429. 430.
 — schwächt das Haupt IV. 369.
 — Cur bey Kindern IV. 507.
 — in Simoland VI. 581.
Dürsfucht, der Kinder, deren Cur IV. 504.
Dysenterie. S. Ruhr.
Eau de mille fleurs, Nachricht von dessen Gebrauche I. 57. VI. 232.
 — de Luce, I. 450.
 — dient wider Vipernstiche V. 571.
Ebbe und Fluth, ob sie einen Einfluß in die Todesstunde der Menschen habe II. 705.
 — es gibt eine in der Luft II. 513. u.
Egoist, dessen Meynung I. 612.
 — Schreiben von einem I. 663.
Ehe sollte den Gelehrten nicht gestattet werden. IV. 249.
Einbildungen, ihr Einfluß in den menschlichen Körper. I. 245. II. 225 u.
 — wie sie uns täuschen. II. 227. u.
 — wie sich ein Arzt dieselben in der Cur zu Nutzen machen könne II. 228. 231.
 — seltsame, II. 227 u. 233. IV. 120.
 — wie sie zu curiren. II. 234. IV. 120. 122.
 — welche nicht curirt werden sollten. II. 278.
 — können bey guter Vernunft da seyn. IV. 120.
 — ihr Grund liegt oft im Unterleibe IV. 121. 123.
 — bey Bahmwirkigen IV. 441.
Einödnung durch die Haut V. 56.
 — ihr Nutzen. V. 58.
Eingeweide, ihre Verstopfung, Verhärtung, Bereiterung, wie sie zu pflegen. VI. 457.
Einbetten der Zimmer, wie es vernünftig geschehen soll IV. 579.
Einschlachten für den Winter ist eine schädliche Gewohnheit. I. 409.
Einspritzungen in die Adern, dadurch werden Krankheiten curirt. V. 53.
Eis, wie es durch die Kunst zu machen. II. 412 u.
Eisen, dessen Wirkung im Körper IV. 232. VI. 462.
 — wie es zuweilen stopfe, zuweilen löse. IV. 233.
 — Arzneyen daraus IV. 235.
 — sind stärkend. VI. 462.
 — Mollken, deren Bereitung und Gebrauch. IV. 235.

- Eisen, ist im menschlichen Körper. II. 345.
 — sein Gebrauch wider die Darmwürmer. V. 537. VI. 136.
 — Epilepsie. V. 538.
 — Unverdaulichkeit. V. 591.
 — Sichteolik. VI. 389.
 — Wasser, wie es zu bereiten. IV. 234.
 — dessen Nutzen. VI. 462. 463.
 Eisenhütlein, (Aconitum) Herrn Störcks Versuche damit. VI. 147.
 Eitelkeit menschlicher Dinge, muß uns nicht gleichgültig gegen sie machen. IV. 14.
 Eiter, wie er entstehe. V. 209. VI. 656.
 — wie er in der Pleuresie zu verhüten und abzuleiten. S. Seitenstich.
 — kann sich ohne Entzündung und Geschwür erzeugen. VI. 657.
 — in der Brusthöhle, wie er zu erkennen. VI. 663.
 Eitergeschwür, wie es entstehe. V. 210.
 — in der Lunge. V. 281. 361.
 — wie davon die ganze Lunge mit Eiter ausgefüllt werden könne. VI. 661.
 — ob es curirt werden könne. VI. 662.
 — Zeichen desselben. V. 362.
 — wie es zu pflegen. V. 364.
 — wie, nach dem Ausbruche. V. 366. 374.
 — Diät dabey. V. 367.
 — Gebrauch der Fiebereinde dabey. V. 369.
 — Haarseile V. 370. 567. 569.
 — der balsamischen Arzneien. V. 372.
 — der Dünste zum Einathmen. V. 371.
 — im Halse. S. Bräune.
 — ob sie allezeit die Ursache der Steinkrankheit sind. IV. 619.
 Electricität, curirt einige Krankheiten bloß durch die Erschütterung. I. 633.
 — ob sie bey der Sicht diene. V. 183. VI. 93.
 — ihr medicinischer Werth. VI. 87.
 — ihre Wirkung in den Körper. VI. 89.
 — ihr Nutzen bey Lähmungen. VI. 90. 489.
 — — gichtischen Zufällen. V. 183. VI. 93.
 — — Krankheiten der Sinne. VI. 94.
 — Vergleichung ihrer Wirkungen mit denen vom Zorne. VI. 89. 94.
 — ihre Erscheinungen geben die im Finstern geriebenen Haare der Thiere. VI. 321.
 Electuarium Caryocostinum, dessen Nutzen wider das Gliederreißen. V. 163. VI. 390.

- Empfindlichkeit des menschlichen Körpers, worauf sie beruhe. I. 85. II. 649.
 — ist den Nerven allein eigen. II. 397.
 — wie sie von der Reizbarkeit verschieden sey. II. 397. 399.
 — die Sehnen und Häute haben keine. II. 473.
 — wie sie vom Gefühl zu unterscheiden. II. 651. V. 194. S.
 Gefühl
 — ist eine bewegende Kraft thierischer Körper. II. 665.
 — wird zuweilen durchs Gefühl ersetzt. II. 666. V. 328.
 — ist nicht allen Thieren eigen. II. 672.
 Empfindungen, ihr Einfluß in den Körper. I. 244. II. 665.
 — ob sie Bilder der Dinge in der Seele sind. II. 103.
 — ihre Gesehe. II. 99 u. 104. 665.
 — wie die Seele selbst dazu mitwirkt. II. 110.
 — daß darauf Bewegungen im Körper erfolgen. II. 111. 665. V. 191.
 — nähere Bestimmung dieses Satzes. V. 191.
 — wie sie vom Gefühl zu unterscheiden. II. 61. S. Gefühl.
 — haben nicht alle Thiere. II. 672.
 Emprosthoronius, dessen Ursache. IV. 406.
 Empyrie des Hippocrates und Sydenhams wird muthig verworfen. VI. 330.
 — wahres Lob derselben. IV. 418.
 Emulsion. S. Mandelmilch.
 Englische Krankheit, deren Cur. IV. 504.
 Entriß, übelgerathener Biß in die Lippe von einem. IV. 325.
 Entzündung, was sie sey. V. 209.
 — in der Lunge. S. Seitenstechen. Lungenstechen.
 — des Halses. S. Bräune.
 — des Magens. S. Magen.
 — der Gedärme. S. Gedärme. u.
 Entzündungsstieber, was sie sind. V. 40. 209.
 — Cur derselben. VI. 483.
 — nehmen zuweilen die Art der Wechselfieber an. VI. 482 u.
 — Cur derer von Strapazen. VI. 343.
 — darin wird der Wein gelobt. V. 562 u.
 — ob dieser Rath Grund habe. V. 565.
 — faulende. V. 614.
 — der Brust. S. Lungenstechen. Seitenstechen.
 Epilepsie. S. Fallsucht.
 Erbkrankheiten, ihre Wahrheit. IV. 169. II. 90.
 — wie sie die Nachkommenschaft verderben. IV. 170.
 — Erdrichtung hiervon. IV. 160.

- Eisen, ist im menschlichen Körper. II. 345.
 — sein Gebrauch wider die Darmwürmer. V. 537. VI. 136.
 — — Epilepsie. V. 538.
 — — Unverdaulichkeit. V. 591.
 — — Sichelcolik. VI. 389.
 — Wasser, wie es zu bereiten. IV. 234.
 — dessen Nutzen. VI. 462. 463.
 Eisenhürlein, (Aconitum) Herrn Störcks Versuche damit. VI. 147.
 Eitelkeit menschlicher Dinge, muß uns nicht gleichgültig gegen sie machen. IV. 14.
 Eiter, wie er entstehe. V. 209. VI. 656.
 — wie er in der Pleuresie zu verhüten und abzuleiten. S. Seitenstech.
 — kann sich ohne Entzündung und Geschwür erzeugen. VI. 657.
 — in der Brusthöhle, wie er zu erkennen. VI. 663.
 Eitergeschwür, wie es entstehe. V. 210.
 — in der Lunge. V. 281. 361.
 — — wie davon die ganze Lunge mit Eiter ausgefüllt werden könne. VI. 661.
 — — ob es curirt werden könne. VI. 662.
 — — Zeichen desselben. V. 362.
 — — wie es zu pflegen. V. 364.
 — — wie, nach dem Ausbruche. V. 366. 374.
 — — Diät dabey. V. 367.
 — — Gebrauch der Fiebrerrinde dabey. V. 369.
 — — Haarseile. V. 370. 567. 569.
 — — der balsamischen Arzneyen. V. 372.
 — — der Dünste zum Einathmen. V. 371.
 — im Halse. S. Bräune.
 — — ob sie allezeit die Ursache der Steinkrankheit sind. IV. 619.
 Electricität, curirt einige Krankheiten bloß durch die Erschütterung. I. 633.
 — — ob sie bey der Sicht diene. V. 183. VI. 93.
 — — ihr medicinischer Werth. VI. 87.
 — — ihre Wirkung in den Körper. VI. 89.
 — — ihr Nutzen bey Lähmungen. VI. 90. 489.
 — — — gichtischen Zufällen. V. 183. VI. 93.
 — — — Krankheiten der Sinne. VI. 94.
 — — Vergleichung ihrer Wirkungen mit denen vom Zorne. VI. 89. 94.
 — — ihre Erscheinungen geben die im Finstern geriebenen Haare der Thiere. VI. 321.
 Electuarium Caryocostinum, dessen Nutzen wider das Gliederreißen. V. 163. VI. 390.

- Empfindlichkeit des menschlichen Körpers, worauf sie beruhe. I. 85. II. 649.
 — — ist den Nerven allein eigen. II. 397.
 — — wie sie von der Reizbarkeit verschieden sey. II. 397. 399.
 — — die Sehnen und Häute haben keine. II. 473.
 — — wie sie vom Gefühl zu unterscheiden. II. 651. V. 194. S.
 Gefühl
 — — ist eine bewegende Kraft thierischer Körper. II. 665.
 — — wird zuweilen durchs Gefühl ersetzt. II. 666. V. 328.
 — — ist nicht allen Thieren eigen. II. 672.
 Empfindungen, ihr Einfluß in den Körper. I. 244. II. 665.
 — — ob sie Bilder der Dinge in der Seele sind. II. 103.
 — — ihre Gesetze. II. 99. 104. 665.
 — — wie die Seele selbst dazu mitwirkt. II. 110.
 — — daß darauf Bewegungen im Körper erfolgen. II. 111. 665. V. 191.
 — — nähere Bestimmung dieses Satzes. V. 191.
 — — wie sie vom Gefühl zu unterscheiden. II. 61. S. Gefühl.
 — — haben nicht alle Thiere. II. 672.
 Empirothoronus, dessen Ursache. IV. 406.
 Empyrie des Hippocrates und Sydenhams wird muthig verworfen. VI. 330.
 — — wahres Lob derselben. IV. 418.
 Emulsion. S. Mandelmilch.
 Englische Krankheit, deren Cur. IV. 504.
 Entriß, übelgerathener Biß in die Lippe von einem. IV. 325.
 Entzündung, was sie sey. V. 209.
 — — in der Lunge. S. Seitenstechen. Lungenstechen.
 — — des Halses. S. Bräune.
 — — des Magens. S. Magen.
 — — der Gedärme. S. Gedärme. 11.
 Entzündungsfieber, was sie sind. V. 40. 209.
 — — Cur derselben. VI. 483.
 — — nehmen zuweilen die Art der Wechselfieber an. VI. 482. 11.
 — — Cur derer von Strapazen. VI. 343.
 — — darin wird der Wein gelobt. V. 562. 11.
 — — ob dieser Rath Grund habe. V. 565.
 — — faulende. V. 614.
 — — der Brust. S. Lungenstechen. Seitenstechen.
 Epilepsie. S. Fallsucht.
 Erbkrankheiten, ihre Wahrheit. IV. 169. II. 90.
 — — wie sie die Nachkommenschaft verderben. IV. 170.
 — — Erdichtung hiervon. IV. 160.

Vollständiges Register

- Erbrechen. S. Brechmittel.**
 — bey Colik, wie es zu stillen. VI. 370.
 — Misere. VI. 396.
 — unnatürlicher Dinge bey einer melancholischen Frau. IV. 423.
 — Cur bey Kindern. IV. 508.
Erbsen, junge, ob sie gesund sind. II. 330.
Erdbäpfel, ob das Brod davon ungesund sey. III. 639.
Erdbeben, ihr Einfluß in die Gesundheit. V. 680.
 — dabey erscheinen ungewöhnliche Insekten. V. 680.
Erdbecren, ob sie gesund sind. I. 236.
 — Beschreibung ihrer Wirkungen. I. 237. IV. 389. 410.
 — wie sie zu speisen. IV. 389.
 — was für Krankheiten sie machen. IV. 390. 410.
Erfahrung in der Arzneykunst, wie viel dazu erfordert werds. I. 544. IV. 412.
Erfrören. S. Erfrorene. Glieder. Kalte Luft.
Erfrorene, wie sie umkommen. I. 574. III. 372.
 — wie sie zu curiren. I. 639. 642.
Erhitzung, wie man sich nach ihr zu verhalten. VI. 343.
 — wie dabey kaltes Getränk schade. VI. 344.
Erkältung, wie sie zu verhüten. I. 104. VI. 343.
 — wie sie vom Frieren verschieden sey. II. 146.
 — wie man sich nach derselben zu verhalten. I. 106. VI. 343.
 — Colik davon, deren Cur. S. Colik.
Ernährung des menschlichen Körpers, wie sie geschehe. I. 83. V. 554.
Erröthung bey der Beschämung, beschreibt Heliodor von einem Mochen. II. 98. III. 397.
Erschütterung des Körpers, curirt wie die Electricität Krankheiten. I. 633.
Erstarrung, wunderbarer Zustand darinn. II. 302.
 — ist von der Epilepsie zu unterscheiden. V. 517.
 — bey Kindern, deren Cur. IV. 519. 496.
 — rührt oft von Fehlern der Verdauung her. IV. 407.
Erstickung vom Kohlendampfe S. Kohlendampf.
 — von andern Dünsten. II. 173.
 — Mittel dafür. II. 178. IV. 65.
 — in schweren Krankheiten, Ursachen und Mittel. V. 392.
 — von zurückgetretenen Hämorrhoiden. VI. 261. S.
Asthma.
 — nach gestopftem Bluthusten, wie sie zu curiren. VI.
Ertrinken, wie mans verhüten könne. III. 263.
Ertrunkene, wie man sie retten könne. III. 138. u.
Ertrunkene,

über alle sechs Bände des Arztes.

- Ertrunkene**, ihr Zustand. III. 372.
Erziehung der Kinder, Traum davon. I. 651. S. Binder.
 — in Absicht der Bildung des Geschmacks. IV. 252. 259.
 — Brief darüber. IV. 658.
Eiselsfleisch, wer es gegessen. I. 208.
Essen, wie es nach der Gesundheit geschehen soll. VI. 349.
Essenz, S. Magenropfen.
Essig, dessen Gebrauch an den Speisen. I. 490.
 — wider giftige Champignons. I. 440.
 — Muscheln. I. 441.
 — Wilsentkraut. I. 443. II. 190.
 — andre vegetabilische Gifte. I. 446.
 — und mineralische. I. 477.
 — Schlangenbisse. I. 446.
 — Bisse toller Thiere. III. 391.
 — Orvium. II. 190.
 — in ansteckenden Krankheiten. I. 460.
 — bösaartigen Fiebern. V. 634.
 — wider Quetschungen. VI. 111.
 — in der Pränie. V. 497.
 — Gallenrühr. V. 596.
 — äußerlich beym Fleckfieber. V. 625. u. f. w. S. die Nahme der Krankheiten.
 — Merck dient wider mancherley Vergiftungen. I. 440. 446.
 — in Blattern, Pleuresie u. S. deren Curen.
 — in hitzigen Fiebern im Getränk. V. 421.
 — in Catarrhen. V. 508.
 — Masern. VI. 317.
 — Epilepsie. V. 535.
 — säulen Fiebern. V. 626. u.
 — Dampf, dient in der Lungenentzündung. V. 312.
 — Pränie. V. 497.
 — Husten und Schnupfen. V. 510.
 — Asthma. IV. 546.
 — wider die blinden Hämorrhoiden. VI. 270. u.
Euphorbium, dessen Gegengift. I. 446.
Eyer, Beurtheilung dieser Speise. II. 220.
 — wie sie zu erhalten. II. 221.
 — was ihren Geschmack verdirbt. III. 566.
 — sind in hitzigen Krankheiten schädlich. V. 423.

S.

- Fall**, Cur desselben. VI. 110.
 — — alter Leute. VI. 115.

Fall.

Vollständiges Register

über alle sechs Bände des Arztes.

- Fallsucht** ist eine Frühlings- und Herbstkrankheit. I. 666.
 — Beschreibung derselben. IV. 392. 399.
 — Zeichen des Anfalls IV. 397.
 — wie der Anfall gemacht werden könne. IV. 398.
 — zu was für Krankheiten sie sich geselle. IV. 398.
 — warum man die wahre Ursache derselben bisher übersehn habe.
 IV. 400. 401. 405.
 — rührt nicht allein von Würmern her. IV. 396. 403. VI. 539.
 — ist periodisch V. 517. VI. 529.
 — worinn sie von andern ähnlichen Krankheiten verschieden sey.
 IV. 539. 392. V. 517.
 — ihre nächste Ursache ist nicht im Gehirne, sondern im Magen.
 IV. 370. 393. 398. 402. V. 519. 529. 530. VI. 530. u.
 — die Veranlassung ihrer Anfälle geschieht durch Gefühle der Ma-
 gennerven, die nicht empfunden werden. V. 326. 531.
 — besondrer Fehler der Verdauung dabey. IV. 396. 398. V.
 520. 531.
 — seltsame Excremente dabey. IV. 396. 400. V. 521. VI. 531.
 — was man aus der Eröffnung der Leichen zum Behuf der Theo-
 rie schließen kan. IV. 402. V. 521.
 — Würmer, Schleim und Dünste im Magen sind dabey gemein.
 IV. 396. V. 521. VI. 531. 535.
 — ob sie von einer Magenschwäche herrühre. V. 523.
 — woher die Würmer kommen. V. 522.
 — ihr Unterschied von apoplektischen Zufällen. VI. 299. IV. 539.
 — Cur in zweifelhaften Fällen, obs apoplektische Zufälle sind.
 VI. 301. 304.
 — scheint einen Fehler der Galle zum Grunde zu haben. VI. 137.
 — Galle dawider einzunehmen könnte gut seyn. VI. 137.
 — vom Genuße der Erdbeeren, ist nicht selten. IV. 390. 411.
 — dawider sind Seereisen gut IV. 404.
 — wie wenig Wirkung darinn die gewöhnlichen Brech- und Purg-
 garmittel thun. IV. 400. 405. V. 533. 541. VI. 196.
 539.
 — Cur derselben im Anfalle. IV. 397. V. 526.
 — darin sind Brechmittel nötig. V. 526. IV. 501.
 — Mittel den Anfall zu verhüten. V. 526.
 — zu verkürzen. V. 528.
 — Cur außer den Anfällen, überhaupt. V. 531. VI. 529. u.
 — wie der Wurmstich auszutreiben. V. 533. 535.
 — wie viel hierauf bey der Cur ankomme. V. 532. u.
 — wie die Würmer zu vertreiben. V. 536. 541.
 — wie schwer dieses halte. V. 541. VI. 131. 539.
 — wie die Blähungen zu verhüten V. 537.

- Fallsucht**, Diät dabey V. 542.
 — Fressucht in derselben. IV. 399. V. 542.
 — Zeichen der Genesung. V. 539.
 — ihre Verwandtschaft mit dem Alpe. IV. 374. 539.
 — wie sie zuweilen mit Merrenarzneyen curirt werden könne. IV.
 576. 409.
 — Nutzen der Pommeranzenblätter darinn. IV. 577.
 — Cur bey Kindern IV. 499.
 — besondre eines Kindes umständlich beschrieben. VI. 528. u.
 — wie sie zuweilen die Blasenpflaster curiren IV. 654.
Fäserchen, weiße, die von Epileptischen häufig abgehen. IV. 577.
 V. 521. 522.
Fasten, schlimme Wirkungen davon I. 215.
 — wann es nötig sey. III. 75.
 — ist zuweilen gesund II. 576.
 — verhütet die Wollust. V. 64.
Feigen, wie sie caprificirt werden. III. 506.
 — ihr diätetischer Nutzen. III. 551.
Fett, in Fleische, Wirkungen seines Genusses. II. 382. 385.
 — wie es verdauet werde. II. 384.
 — welches das Gesundeste sey. II. 389.
Fette Speisen, ihr Nutzen wider die Bleycolick. VI. 98.
Fische. S. Fisch.
Fettigkeit, ihre Gefahren II. 84. 90.
 — ihre Ursachen II. 85.
 — Beyspiele außerordentlicher II. 89.
 — Mittel dagegen II. 93. V. 63. VI. 156.
 — wie sie das Blutlassen vermehre. II. 181.
 — disponirt zur Wassersucht. VI. 459.
Feuermäler, Cur bey Kindern. IV. 515.
Feuerschlagen, dient zur Cur des kupfrigen Gesichts. VI. 490.
Feuerstüben, ihre Schädlichkeit. IV. 584. S. Kohlendampf.
Fieber, der Unstinn darinn entsteht oft aus Fehlern der Verdauung.
 III. 612.
 — wird mit abführenden Mitteln gehoben. III. 614.
 — ob darin überhaupt Wein diene. V. 562. 565.
 — darinn sind die abführenden Arzneyen weniger gefährlich als
 man glaubt. III. 614. V. 623.
 — dessen Zufälle. V. 33.
 — die Hitze darinn entsteht nicht immer vom heftigern Umlaufe.
 V. 35.
 — was die Paroxysmen desselben sind. V. 37. 92. 678.
 — worauf es bey ihrer Cur im Paroxysmo ankomme. V. 38.
 — eigentlicher Begriff desselben. V. 30.

Vollständiges Register

über alle sechs Bände des Arztes.

- Fieber, darinn ist das Essen schädlich *V. 423.*
 — die Abführungen dämpfen seine Hitze am besten *V. 622.*
 — ob es im Blutschlagflusse nützlich sey *VI. 289.*
 — inflammatorische, was sie sind *V. 40. S. Entzündung-fieber.*
 — versteckte, Beschreibung und Cur. *VI. 436. 438.*
 — anhaltende, was sie sind *V. 39. 600.*
 — deren Cur *V. 616.*
 — bey Kindern *IV. 497.*
 — faulende,
 — ihr Ursprung *I. 453. S. Gallenfieber.*
 — Beschreibung derselben *V. 40. 601. 602.*
 — wie ihnen vorzubeugen *I. 452.*
 — pflegen dreystägig zu seyn *V. 88. 620.*
 — welche eigentlich so genannt werden *V. 601.*
 — werden oft faulende Blutfieber *V. 602. 618.*
 — ihr Ablauf *V. 603.*
 — können böseartig werden *V. 612. 613.*
 — Nothwendigkeit der Purgangen und Brechmittel dabey *V. 623. 625. 633. 635. 645.*
 — Abgang von Würmern darinn, was er bedeute *V. 630.*
 — Cur derselben *V. 621. 626.*
 — des Unsinnes dabey *V. 630.*
 — des Hustens dabey *V. 630.*
 — der Harnstrenge dabey *V. 630.*
 — wenn es zu den Blättern hinzukommt *VI. 51. 186. u.*
 — Beschreibung des mit dem faulenden Blutfiebern verbundenen *V. 619.*
 — dieses wird gemeiniglich inflammatorisch *V. 620.*
 — Cur desselben *V. 624.*
 — faulende Blutfieber.
 — was sie sind *V. 601.*
 — sind oft mit eigentl. Faulfiebern verbunden *V. 602. 618.*
 — Beschreibung derselben *V. 603.*
 — werden gemeiniglich böseartig *V. 607. 613.*
 — haben einerley Ursachen mit den böseartigen *V. 609.*
 — mit Bräune, Ruhr, Blättern, u. s. w. wie sie von böseartigen zu unterscheiden *V. 615.*
 — Nothwendigkeit der reinen Luft dabey *V. 634. S. Luft, reine.*
 — Cur derselben *V. 624.*
 — Beschreibung der mit dem eigentlichen Faulfieber verbundenen *V. 619.*
 — diese werden gemeiniglich inflammatorisch *V. 620.*
 — Fieber,

- Fieber, faulende Blutfieber, deren Cur *V. 624. u.*
 — darinn kann sicher purgirt werden *III. 614. V. 624. 625. 633. 635. 645.*
 — mit Brustentzündungen, verbundene.
 — deren Beschreibung *V. 615.*
 — deren Cur *V. 630.*
 — böseartige,
 — was sie sind *V. 606.*
 — ihre Unterscheidungszeichen *V. 607. 611.*
 — werden oft mit den faulenden verwechselt *V. 599.*
 — ihre Beschreibung *V. 608.*
 — ihr Grund *V. 608.*
 — ihre veranlassende Ursachen *V. 608.*
 — diese sind mit denen vom faulen Blutfieber einerley *V. 609.*
 — ihr Verlauf *V. 609. 611.*
 — sind eine Art des faulen Blutfiebers *V. 607. 612.*
 — können bey dem eigentlichen Faulfieber auch seyn *V. 612.*
 — scheinen eine Krankheit des Gehirns zu seyn *V. 608. 612. 631.*
 — ob sie ohne faules Blutfieber entstehen können *V. 613.*
 — wie andre Krankheiten sich damit gesellen *V. 614.*
 — mit Brustentzündungen, Bräune, Ruhr, Blättern, u. wie sie zu erkennen *V. 615.*
 — ihre Cur ist ein Theil der vom faulen Fieber *V. 631.*
 — ob darin Brech- und Purgiermittel dienen *V. 632. 635.*
 — Ursachen der Schwachheit dabey sind zuweilen im Magen *V. 632.*
 — welches die falsche Schwachheit darinn sey *V. 633.*
 — Diät darinn *V. 634.*
 — falscher Begriff der Böseartigkeit *V. 633. 636.*
 — wie der Durchlauf darinn zu curiren *V. 636.*
 — die meisten Regeln der Cur gehn das faulende Blutfieber an *V. 637.*
 — grosser Nutzen und Gebrauch der Fiebertinde darinn *V. 639. u.*
 — Beispiele davon *V. 640.*
 — Nothwendigkeit der reinen Luft dabey *V. 634. S. Luft, reine.*
 — darinn dient Wein *V. 68. 563. 565. 637. 643.*
 — Cur derselben bey den Blättern *VI. 51. 188.*
 — hitzige,
 — was sie sind *V. 381. 384. 599.*
 — Erbrechen und Durchlauf darinn, was ihn verhütet *V. 421.*
 — darinn sind oft Purgangen von grossem Nutzen *V. 623.*
 — Fieber,

Vollständiges Register

Fieber, hitzige, der Unstinn darinn entsteht oft aus Fehlern der Verdauung III. 612.

- die besten Herzstärkungen darinn V. 421.
- Verhalten darinn im Anfange V. 382. 433.
- verkehrtes V. 383. 433.
- in Absicht der Luft V. 391. 399. 430. VI. 179.
- der Betten V. 385. 394. 399. 430. VI. 179.
- des Schlags V. 407. 413.
- des Wechsels der Wäsche V. 400. VI. 179.
- der Speisen und Getränke V. 382. 417.
- 422. VI. 180. 181.
- Nutzen davon V. 419.
- des Weins V. 68. 97. 565.
- der Arzneien V. 429. 434.
- des Schweißens V. 429. 434.
- des Brechens V. 435. 436.
- des Purgirens V. 435. 436.
- der Clystiere V. 438.
- bey der Genesung V. 442. S. Genesung.
- Ermahnung zum Guten V. 440.
- Blutfieber, was sie sind V. 600.
- Cur derselben V. 616.
- inflammatorische. S. Entzündungsfieber.
- kalte, oder Wechselfieber,
- heillose Curen dawider I. 598. IV. 278.
- Holberg curirt seins mit Musick III. 537.
- was sie sind V. 39. 80. 599.
- ihre Cur in und ausser den Paroxysmen V. 41. 94. 101.
- VI. 417. 431.
- im Frühjahr, ihre Ursache und Cur I. 107. 108. VI. 420.
- entstehen meistens von Fehlern der Verdauung V. 83. 679.
- Cur ihrer Zufälle V. 98.
- die besten Abführungen darinn V. 101. VI. 423.
- Gebrauch der Fiebrerrinde dagegen V. 104. VI. 419. 433.
- wie die Rückfälle zu verhüten VI. 428.
- ihre Cur nach faulenden Fiebern V. 629.
- im Herbst, Cur VI. 437.
- Cur ohne Fiebrerrinde VI. 436. 437.
- Hausmittel dagegen VI. 439. 441.
- Cluttons Cur dagegen VI. 439.
- wodurch manche ungereimte Curen gelingen VI. 442.
- Cur bey Kindern IV. 498.
- die bey Kindern besonders bequem ist VI. 641. 4.

Fiebrerrinde,

über alle sechs Bände des Arztes.

Fiebrerrinde, Nachrichten von ihren Schicksalen I. 310.

- ihre Tugenden I. 315.
- dieselben sind schwer zu erklären I. 318. IV. 417.
- von dem Eigensinne, womit noch viel Aerzte ihren Gebrauch meiden. V. 451.
- ist an der Wassersucht nach hitzigen faulen Fiebern nicht Schuld V. 620.
- es ist falsch, daß sie in jeder Fieberhitze schädlich sey V. 642.
- Art ihrer Wirkung in böartigen und faulen Blutfiebern V. 642.
- ihr Gebrauch in kalten Fiebern II. 278. V. 104. VI. 419.
- in Blattern VI. 38. 42. 43. 175.
- Masern VI. 315. 317.
- der Sicht V. 153. 154. 171.
- Zahnweh aus dem Magen VI. 80.
- böartigen Fiebern V. 627. 639. Beispiele davon V. 640. 4.
- Kröpfen VI. 103.
- faulen Fiebern V. 627.
- bey Darmwürmern VI. 134.
- Durchlauf V. 590.
- Epilepsie V. 538. VI. 134. IV. 576.
- Unverdaulichkeit V. 591.
- Pleuresie V. 310.
- Lungengeschwür V. 369. 373.
- Bräune V. 496.
- Husten und Catarrhen V. 511.
- heißen Brande V. 642.
- Brande der Gedärme VI. 406.
- versteckten Wechselfiebern VI. 483.
- Entzündungsfiebern mit Intermissionen VI. 486.
- Schüttungen, die nicht aus dem Gehirne kommen VI. 490.
- Asthma IV. 546.
- Bauchwassersucht VI. 555.
- Hocklaufe VI. 576.
- Schwindel IV. 656.
- Krebs VI. 599.
- äußerlicher wider die Wechselfieber VI. 640.
- Finger von heiler Haut. S. Wurm am Finger.
- Fingerwurm, S. Wurm am Finger.
- Finnen kommen nicht von unreinen Caffen V. 261.
- Fische, fette, sind ungesund II. 389. 569.
- außerordentlich theure II. 567.

Fische,

- Fische**, ihr diätetischer Gebrauch II. 568.
 — viel Völker verabscheuen sie II. 571.
 — weiche am gesündesten sind II. 573.
 — haben häufig Würmer II. 575.
 — wie sie zu mästen II. 577.
Fleckfieber, ist ein faulendes V. 604.
 — ist nicht immer bössartig V. 604. 613. 644.
 — braucht nicht stets eine Fäulniß im Blute zum Grunde zu haben V. 605.
 — die Flecken kommen zuweilen aus einer Fäulniß im Magen V. 606.
 — darinn kan man zu jeder Zeit, wann es erfordert wird, purgiren III. 614. V. 624. 626. 633. 635. 645.
 — darinn ist das Waschen mit Eßig gut V. 625.
 — Cur, ist die vom faulen und bössartigen Fieber V. 624. 645.
 — des Zurücktretens V. 644.
Fleisch, ob wir es nothwendig speisen müssen I. 398. III. 329. V. 64.
 — rohes, was es schade I. 398.
 — ist nahrhaft I. 401. V. 64.
 — dient wider die Säure, und neigt sich zur Fäulniß I. 403.
 — wie es der Gesundheit gemäß zubereitet und gespeiset werden müsse I. 404. 484.
 — Wahl desselben nach verschiednen Absichten I. 484.
 — ob es allein organische Theilchen gebe III. 332. V. 64.
 — wovon es einen übeln Geschmack erhalte III. 566.
 — ob das von krankem Viehe nicht ungesund sey III. 628.
 — Folgen einer Wahlzeit von krankgewesenem Viehe III. 528.
 — ist in hitzigen Krankheiten undienlich V. 423.
Fliederblätter, ihr Nutzen bey blinden Hämorrhoiden VI. 271.
 — saft, ebenfalls VI. 271.
 — thee, sein Nutzen bey Colick VI. 386. 391.
Fliegen, spanische, ihr innerlicher Gebrauch in der Bauchwasser-sucht VI. 558.
 — E. Blasenpflaster.
Flüsse, E. Catarrhen.
Fonranell, dessen Gebrauch in der Schwindtsucht V. 570.
 — im Schlagflusse VI. 297.
Fragen, verschiedene, beantwortet II. 198. 432.
Frauenzimmer, ihre besondern Grundsätze in medicinischen Din-gen I. 285.
 — werden in einer Kirchenversammlung für Men-schen erklärt I. 286.
 — Beispiele von wilden I. 288.

- Frauenzimmer**, ihre Winterkrankheiten, wovon sie gemeinlich herrühren IV. 584.
Freude, ihre Wirkungen II. 369.
 — kann den Tod verursachen II. 374.
Freßsucht, besondrer II. 213.
Friccions, E. Reiben.
Friesel soll vom Caffee herrühren II. 136.
 — wird oft schlecht curirt I. 600.
 — Cur des Unsinnes dabey III. 614.
 — ob er von heißer Luft entstehe V. 395. 398.
 — Verhalten dabey V. 396.
 — besonders in Absicht des Umkleidens V. 400.
 — ist nicht immer ein bössartiges Fieber V. 604. 613. 644.
 — hat nicht immer eine Fäulniß im Blute zum Grunde V. 605.
 — dabey sind Abführungen sicher zu verordnen V. 623. 626.
 — Cur. E. Fieber, faulendes. Fleckfieber.
 — des zurückgetretenen V. 644.
Frosch unter der Zunge, dessen Cur IV. 516. VI. 503.
Frost, E. Luft, Kalte.
Frostbeulen, E. Glieder, erstorbe.
Früchte, wie sie lange frisch aufbehalten werden können II. 618. III. 410. 418. 480.
 — kühlende, saftige dienen in hitzigen Fiebern V. 421. 426.
 — ob sie in der Ruhr schädlich sind VI. 410.
 — rohe, gefrorne, dienen wider den Scharbock IV. 679. II.
Frühling, ist eine gesunde Jahreszeit IV. 244.
Frühlingecuren, E. Präservationscuren.
Frühlingsfieber, E. Fieber.
Frühlings-Krankheiten, ihr gewöhnlicher Ursprung bey uns I. 104.
 — vom unbehutsamen Kleiderwechsel darinn II. 121.
 — Verhalten darin IV. 242.
 — welche es sind I. 665.
Furcht, was sie sey III. 336.
 — ihre Wirkungen III. 337.
 — Mittel dagegen III. 345.
Fußbäder, ihr Gebrauch in den Blattern VI. 28. 119. 180.
 — in Wadern VI. 316.
 — in hitzigen Fiebern V. 384.
 — nach Erhitzung des Haupts in der Sonne VI. 360.
 — in der Colick VI. 386. II.
 — wider die Hünereugen IV. 599.
 — der kalten im Miferere VI. 404.
 Fußbä-

Fußbäder, ihr Gebrauch im Nothlaufe am Haupte VI. 576.

— kalte, ihr Nutzen beym Miferere VI. 651.

— wahrer Werth der warmen VI. 644 u.

— ob sie zur Ableitung dienen VI. 646.

— ihre Schädlichkeit in den Blattern VI. 649.

Füße, leuchtende IV. 320.

G.

Galläpfel, was sie sind III. 505.

Galle, verdorbene, hat viel Theil an der Wuth II. 425.

— ob sie von der Eise coagulirt werde III. 419.

— wie leicht sie verderbe I. 142. 276.

— ob die verdorbene allezeit die Ursache der Ruhr sey III. 626.

— kann wider die Epilepsie und Würmer eingenommen werden V. 536. VI. 137.

— ein Fehler derselben scheint in der Epilepsie Statt zu haben IV. 396. 403. VI. 137.

— Arzneyen daraus VI. 137.

— schwarze, macht melancholisch III. 592.

— was sie sey III. 593. 596.

— woher sie entstehe III. 592. 593. IV. 242.

Gallencolick, Beschreibung und Cur VI. 371. 580.

Gallenfieber, entstehen von heißer Luft I. 142. 276. II. 425.

— sind gemeinlich von der Natur der Entzündungsfieber V. 602.

— Zufälle dabey III. 615.

— das faulende ist ein eigentliches Faulfieber V. 602. C.

Fieber, faulende.

Gallenruhr, VI. 622 u.

— Beschreibung, Ursachen und Cur V. 592. 593.

— soll nicht unbehutsam gestopft werden V. 595.

— Verschiedenheit der Cur V. 596.

— Zeichen der Genesung V. 596.

— Mittel dagegen VI. 622.

Gallert, in thierischen Speisen, ihre Wirkung im menschlichen Körper II. 216.

Ganglion. S. Ueberbein.

Gastereyen, warum sie bey uns so ungesund sind I. 91.

— Auftritte, die dabey vorkommen I. 98.

— ob Frauenzimmer dabey seyn sollten I. 100.

— woben man sich todt frist II. 213.

— wie sie bey den alten Römern, Schweden und Deutschen beschaffen gewesen III. 317. 319. 322.

Gauchheil, dessen Gebrauch wider den Biß toller Thiere III. 388.

Geburte=

Geburtshülfe, wie sie an die Bademütter gekommen III. 400.

Geburtswehen und Nachwehen, Mittel dafür und dagegen I. 568. VI. 582.

Gedächtniß, wird durch Magenarzneyen gestärkt II. 432. III. 550. IV. 369.

— das verständige ist die Persönlichkeit III. 487.

— Beispiele eines außerordentlichen III. 539.

— starkes kann bis ins Alter dauern III. 543.

— warum man besonders dafür Arzneyen brauche III. 544.

— Ursachen, die es verderben III. 546. 548. IV. 369.

— schädliche Arzneyen dafür III. 549.

— gute Mittel III. 550.

— der Durchlauf schwächt es IV. 369.

— geht von Fehlern der Verdauung verloren IV. 369.

Gedärme, wie sie die Speisen verdauen V. 24.

— bewegen sich nach Gefühlen, die nicht empfunden werden V. 327.

— Zeichen ihrer Ueberhäufung V. 481. 483.

— Verletzungen und Wundungen derselben sind nicht allezeit tödtlich V. 547.

— wie sie zu tractiren V. 547.

— ihre Entzündung, Zeichen und Cur VI. 366 u. 395. 271. 406.

— wie sie die Speisen fortreiben VI. 393. 402.

— ihre Verstopfung macht das Miferere VI. 393.

— von ihrer umgekehrten Bewegung VI. 394.

— von ihrem Verschlingen VI. 399.

— von ihrem Ineinanderchieben VI. 400.

— Cur des Brandes darin VI. 406.

— Stücken derselben gehn von unten ab VI. 406.

— wie ihre Lähmung nach der Colick zu verhüten VI. 371. 375.

— Cur ihrer Geschwüre VI. 371.

— ihr Zustand bey Epileptischen IV. 396.

— Cur ihrer Lähmung bey dem Miferere VI. 654.

Gedicht, an einen fleißigen Arzt I. 113.

— an einen, der den Wein verboten hat I. 209.

— von einer alten Jungfer I. 335.

— an einen Pietisten II. 450.

— ein Sectionsbericht III. 404.

Geduld in Krankheiten, woher sie zu nehmen III. 334.

Gefühl, Beispiel von einem besonders feinem II. 151.

— der Nerven, was es sey II. 649. V. 221.

— wie es vom Empfinden zu unterscheiden II. 650. V. 192.

— ist nicht in toten Körpern II. 654.

Gefühl, ist nicht nur in der Seele, sondern auch in den Nerven II. 651.

- der Schmerz ist mehr als Gefühl II. 655.
- Eigenschaften desselben II. 656. V. 192 u. 321.
- Vertheidigung dieses Ausdrucks II. 657. 677. V. 190.
- kann ohne alle Empfindung der Seele Statt haben II. 659.
- ist eine bewegende Kraft der Muskeln II. 661. V. 192.
- ist ohne Empfindung oft im gesunden Zustande da II. 663. 664. V. 192. 323.
- es giebt aber der Seele gemeiniglich Empfindungen II. 665.
- kann die Stelle der Empfindungen vertreten, um gewisse Seelenwirkungen im Körper hervorzubringen II. 666. VI. 186. V. 328.
- kann zum Mechanismo der thierischen Triebe allein hinreichen II. 668. VI. 187. V. 328.
- mit ihm allein können Thiere bestehen, ohne eine Vorstellungskraft zu besitzen II. 672. IV. 187. V. 329.
- es ist den Eindrücken in die Nerven nicht proportionirt V. 193.
- wie seine Wirkungen von den Wirkungen des Reizes unterschieden werden müssen V. 195. 325.
- ein Fehler im Unterleibe kann dasselbe vertilgen VI. 367.
- besondrer Zustand desselben bey Nasenden VI. 367. 442 u. 447.

Gehen, als eine Leibesstellung betrachtet III. 66.

Gehekrer wird wieder lebendig gemacht, und besticht seinen Erretter IV. 643.

Gehirn hat eine ihm eigene Bewegung I. 86.

- dessen Nutzen I. 86.
- Muthmaßung vom Nutzen seiner Bewegung IV. 191.
- seine Fasern zucken bey Convulsionen I. 365.
- kann ohne Verlust des Lebens und der Gemüthskräfte verlegt werden I. 498. III. 577. IV. 447.
- ohne dasselbe leben viel Thiere I. 499. II. 666. IV. 188.
- ist nicht der Ursprung aller thierischen Bewegungen II. 673. IV. 192. 394.
- seine Stelle ersetzen die Nervenknotten II. 673. 676. IV. 189.
- unbeseelte Thiere haben keins IV. 188. 190.
- ob in demselben ausgetretene Säfte allezeit Schlagflüsse machen VI. 283. 471.
- hat seine besondern Entwicklungen V. 558.
- Zustand desselben in böartigen Fiebern V. 612. 631.
- Cur der Entzündung desselben VI. 360.
- darin liegt nicht der Grund der Epilepsie IV. 394.
- ohne dessen Fehler können Nervenkrankheiten seyn IV. 395.
- ein besondrer Fehler desselben muß bey Wahnsinnigen seyn VI. 447.

Gehirn, nur gewisse Theile desselben werden bey Schlagflüssen berührt VI. 472.

— aus ihm entspringen nicht immer die Lähmungen VI. 473.

Gegenarzt, erstes Stück I. 532.

Gehör, kann bey Tauben Statt finden III. 99.

- Instrument dazu III. 99.
- kann im Anfange des Todes noch Statt haben III. 101.
- Beispiele vieler scheinbar Todten, die gehört haben III. 102.
- großer Nutzen desselben für Kranke und Aerzte VI. 329.
- aus ihm kommt der Glaube VI. 329.
- kann von Fehlern der Verdauung leiden IV. 368.

Gelbsucht, der Kinder, ihre Cur IV. 514.

— vom Bisse mancher Thiere VI. 579.

— Cur nach faulen Fiebern V. 629.

Gelce, dessen Gebrauch II. 220.

Gelchrtsamkeit, ob sie ein Arzt besitzen müsse I. 534. 541.

— ist eine Krankheit II. 356. 367. III. 54.

— soll eine Art des Unsinns seyn III. 55.

— verträgt sich nicht mit einem guten Magen IV. 149.

Gelchrte, von ihren Krankheiten I. 345. II. 356. 367. III. 54.

— wie sie Montaigne verglichen I. 422.

— machen ein schlechtes Glück in der Welt II. 363.

— ihnen dient die Geselligkeit II. 558.

— sollen nicht heyrathen IV. 248.

Gelenke, wie sie in der Sicht zu stärken V. 156.

Gemüth, besondrer Zustand desselben bey Wahnsinnigen IV. 439.

Gemüthsbewegungen. S. Leidenschaften.

Gemüthscharacter der Menschen, allegorisch beschrieben I. 356.

Gemüthskrankheiten, zu ihrer Cur braucht man den Mechanis-

mum des Gehirns nicht zu kennen III. 578. IV. 378.

— wir haben keine Arzneyen für die aus dem Gehirne

III. 582. IV. 536.

— ihre entfernte Ursache ist gemeiniglich ein Fehler der Verdauung III. 583. 605. IV. 367 u. 536. S. Verdauung.

Gemüthruhe. S. Zufriedenheit.

Genesung, von hixigen Krankheiten, wie man sich dabey zu verhalten. V. 443.

— besonders in Absicht des Essens. V. 444. 448.

— — — Trinken und der Leibesübungen. V. 446.

— — — des Gebrauchs der Gemüthskräfte. V. 447.

— — — des Bettliegens. V. 448.

— — — der Leibesöffnung. V. 449.

Vollständiges Register

- Genesung** in hitzigen Krankheiten, wie man sich dabey zu verhalten, besonders in Absicht des Kirchengehens. IV. 197. V. 449.
 der Magentropfen. V. 450.
- Gerstenptisane.** VI. 344.
- Geruch**, ungemeyn feiner. II. 185.
 von Giften, die durch ihn wirken. II. 187.
 von manchen Dingen ist einigen unerträglich. II. 192.
 von Krebsen, macht einen stumm. II. 192.
 Curen durch denselben II. 193.
 dadurch soll man die Gemüther erforschen lernen. I. 703.
 Zusammenhang desselben mit dem Zustande der Eingeweide des Unterleibes. VI. 366.
- Geschmack**, dessen Verschiedenheit ist ein Mittel zur allgemeinen Glückseligkeit. IV. 6. 158.
 Bildung desselben in der Jugend, wie sie medicinisch einzurichten wäre. IV. 252.
 Einfluß desselben in die Gesundheit. IV. 253.
 ist leichter zu lenken, als die Leidenschaften. IV. 257.
 Mangel desselben in unsern Vergnügungen. IV. 206.
- Geschwulst**, ist behutsam zu vertreiben I. 106.
 ist ein Zeichen der Stöckungen. V. 208.
- Geschwüre**, von den Blattern, ihre Cur. VI. 55.
 am Zahnfleische, ihre Cur. VI. 76.
 der Ohrenbrüsen, Leistenbeulen, u. nach faulen Blutstiebern, ihre Cur. V. 643. VI. 364.
 wie sie entstehen V. 209. VI. 200.
 wie sich darin Eiter erzeuge. V. 209.
 wann es ausbricht V. 210.
 in der Lunge. S. Eitergeschwür.
 ihre Cur. VI. 199.
 worin sie von Wunden verschieden sind. VI. 200.
 an den blinden Hamorrhoiden, deren Cur. VI. 271.
 die nach faulen Fiebern müssen zeitig geöffnet werden. V. 643.
 der Gedärme, ihre Cur. VI. 371.
 Cur derselben bey Wassersüchtigen. VI. 503.
 der Brustwarzen bey Kindern, deren Cur. IV. 515.
- Geselligkeit**, Vortheile derselben zur Gesundheit. II. 555.
- Gesicht**, rothes, obs eine Schönheit sey. V. 143. S. Kupfriges.
 man soll es sich nicht durch enge Halsbinden machen. V. 143.
- Gezund**, ob es eine Sache sey? wie diese Frage beantwortet werden müsse. I. 236. 408.
- Gesundbrunnen**, was bey deren Gebrauche zu beobachten. I. 31. IV. 226. 236.
 Beschreibung der vornehmsten in Deutschland. I. 39.
 Gesund-

über alle sechs Bände des Arztes.

- Gesundbrunnen**, ihr Nutzen überhaupt III. 288.
 wie sie vernünftiger, als bisher, zu trinken. IV. 226.
 230.
 ob sie in grosser Menge getrunken werden müssen. IV. 237.
 wobey weder Diät zu halten, noch Arznei zu nehmen
 nöthig ist IV. 229.
 von dem in Bramstädt III. 296. 374.
 künstliche, von Eisenwasser und Welschen IV. 232.
 warum man dazu die beste Jahreszeit wählen soll. IV.
 236.
 von dem Hamburgischen. IV. 209.
 Dämpfe davon sind in mancher Wasserucht dienlich.
 VI. 464.
- Gesunde** in ihrer Einbildung, wer die sind. II. 83.
- Gesundheit**, ihr grosser Werth. II. 1.
 wie sie durch die Laster verborben werde. VI. 608 u.
 Charakter der natürlichen. II. 8.
 willkührliche, warum sie den Meisten mangelt. II. 6.
 Thorheit derer, die sie zu genau wahrnehmen. II. 159 u.
 223. IV. 222.
 wie wenig den Meisten daran gelegen sey. I. 597.
 ein Jeder hat sie für einen gewissen Preis. V. 337.
 sie zu erhalten, ist eine Pflicht für den Staat und die Nachwelt. IV. 167. 169.
 wie sie durch die Bildung des Geschmacks in der Jugend mitgetheilt werden könne. IV. 252.
 des Landvolks, wie sie zu erhalten. IV. 342.
 Trinken sollte nicht abgeschafft werden. II. 431.
- Getränk**, hitziges. S. Trunkenheit.
 soll nicht mit Eis abgekühlt werden. I. 274. II. 417.
 verschiedene Mittel es abzukühlen. II. 410 u.
 seltsame. II. 627. 697.
 bestes in hitzigen Fiebern. V. 417. 422. 427.
 zur Ptisane. VI. 344.
 kaltes, wie schädlich es bey Erhitzung sey. VI. 344. 345.
 wider den Scharbock. IV. 274.
- Gewächse**, wie stark sie ausdünsten. II. 286.
 wann sie in Zimmern zu halten. II. 285.
 ihre Krankheiten geben Arzneyen. III. 504.
- Gewitter**. S. Donnerwetter.
- Gewohnheit**, was sie sey. II. 601. III. 122.
 was man zuweilen darunter begreife. II. 601. III. 124.
 Gründe, woraus sich ihre Wirkungen erklären lassen.
 III. 122. V. 329. 330.

Vollständiges Register

- Gewohnheit**, allgemeine diätetische Regeln für sie. III. 125.
 — auf welche Dinge sie sich erstrecken könne. II. 603. II. 128. II. 128. II. 128.
 — wie sehr sie die Wirkung der Arzneyen schwäche. III. 132. II. 132.
 — Krügers Gedanken davon. II. 601.
 — ob die Seelenwirkungen, die durch bloße Gefühl entstehen, aus ihr erklärt werden können. V. 330.
Gewürze, dienen zur Stärkung der Gäßergen in der Wassersucht. VI. 461. S. ihre Nahmen.
 — wie sie zu den Arten der Speisen zu wählen sind. I. 489. 491.
 — ihr Geruch greift die Nerven an. II. 191.
 — ihr Gebrauch wider der Durchlauf. V. 590.
 — Unverdaulichkeit. V. 591.
Gicht, ihre Beschreibung. II. 541.
 — Erzählung von einem Besuche, den sie einem Prinzen gegeben. IV. 132. II. 132.
 — ob sie der Rheinwein mache. IV. 73.
 — Champagner und Burgunderwein soll sie verhüten. IV. 60.
 — ist vom Rheumatismo verschieden. V. 187.
 — wie sie zu verhüten. V. 146. IV. 431. 432.
 — wie sie zu curiren. V. 162. II. 171. II. 255. 501.
 — ihre Cur mit der Mora. II. 548. 707. V. 501.
 — ob darinn Arzneyen dienlich seyn. V. 161.
 — zurückgetretene, ihre Cur. V. 167. 178. VI. 388. 389. IV. 428.
 — wie sie heraus in die Glieder zu ziehn. VI. 389.
 — die Hungercur wird dagegen gerühmt. V. 670. Beschreibung derselben. V. 669.
 — Colik, ihre Cur. VI. 387. IV. 429.
 — entspringt aus einer übeln Verdauung. IV. 425.
 — Umstände vor und bey ihren Anfällen. IV. 425. 427.
 — scharfe Ausdünstung dabey. IV. 427.
 — besondrer Zustand des Magens darinn. IV. 428.
 — wie sie schnell sie zurück, und wieder heraus in die Glieder gehen. IV. 429.
 — Durchlauf dabey, wie er zu curiren. IV. 429. 430.
 — was für Arzneyen dazu erfordert werden. IV. 432. II. 432.
 — Kopfschmerzen, die davon herrühren, deren Cur. IV. 433.
 — Hüftweh, gichtisches, Mittel dagegen. IV. 435.
 — Brustgicht, eine Art falscher Pleuresie, deren Cur. IV. 435.
 — dawider sind Secreissen dienlich. IV. 547.
Gichtnoten, wie sie zu curiren. V. 184.

Gifte,

über alle sechs Bände des Arztes.

- Gifte**, wider welche Eßig und andre Säuren dienen. I. 441. II. 190.
 — besondres Mittel dagegen. I. 450.
 — der Lunge. II. 173.
 — der Nerven, die durch den Geruch schaden. II. 186.
 — dumm machende. II. 187. 189. 239.
 — einige sehr subtile. II. 193.
 — wie sie von Arzneyen verschieden sind. II. 193.
 — manche werden ohne Schaden gegessen. II. 196. III. 135.
 — besondere Wirkungen verschiedener. III. 529. 656.
 — einige, die die Haut verderben. V. 266.
 — der Thiere, haben ihren Sitz in den Geistern. IV. 326.
 — im Brodte. IV. 315. 318.
 — im Weine. S. Wein.
 — ob Mithridat und Theriac dagegen helfen. IV. 361.
Gips, dessen Gegengift. I. 448.
Glandeln. S. Drüsen.
Glas des Spießglases, dessen Gegengift. I. 447.
 — wunderbare und tödtliche Wirkung desselben. VI. 485.
Glaube, dessen grosser Nutzen für Aerzte und Kranke. VI. 329.
 — kommt aus dem Gehöre. IV. 329.
Glieder, das Dehnen und Recken derselben soll statt der Leibesübung dienen. II. 263. auch das Reiben und Schütteln. II. 265.
 — Beispiele von solchen, die von selbst abgefallen sind. II. 365.
 — erstorne, zu curiren. I. 638. 640.
 — wie sie zu verhüten. I. 637. II. 641.
 — aufgebrochne, wie sie zu curiren. I. 642.
 — verbrannte, zu heilen. VI. 84.
Gliederreissen, Consilium zweener Aerzte über eins. V. 106.
 — S. Gicht und Rheumatismus.
Glück, wie schwer es seyn würde, uns unser eignes zu bereiten. V. 5.
 — wie viel die rechte Wahl unsers Standes dazu beyntrage. VI. 13.
Glückseligkeit, Schule derselben, ein Traum. IV. 211.
Goldmacher, ob ihre Kunst unmöglich sey. V. 456.
 — grosse Betrügereyen derselben beschrieben. V. 460.
Grabschriften, I. 595. II. 323. IV. 87. VI. 481.
Großmuth im Sterben. S. Sterben.
Grünspan, üble Wirkung desselben in Speisen. V. 453.
 — Cur derselben. V. 454.
Guanchen, wie sie ihre Leichen eingenäht haben. I. 553.
Gummi, arabisches, dient im Durchlauffe. V. 590.
 — der Ruhr. III. 520.
 — beym Husten in den Nasern. VI. 318.
 — Gummi

Vollständiges Register

Gummi traganth, ist wie das arabische.
 — **ammoniac**, Gebrauch desselben bey verstopften Eingeweiden. VI. 458.

— wider Hünereugen. VI. 599.
 — **Gurra**, dessen Gebrauch in der Wassersucht VI. 467.

501.
Gurgelwasser in der Bräune. V. 497.
Gutta rosacea. S. Kupfzigkeit.
Gyllenborg, (Graf v.) eine Rede von ihm. III. 317.

S.

Saar, eigenes zu tragen ist nicht so reinlich als Peruquen. III. 195.
 — wie schnell es wächst. III. 198.
 — ist ein Sinnbild der Starke. II. 500.
 — wird von der Furcht grau. III. 339.
 — gibt im Dunkeln electrische Erscheinungen. IV. 321.

Saarrohrchen, wor die Milchgefäße zuerst damit verglichen IV. 286.
Saarseil, eine damit bewerkstelligte Cur eines Brustgeschwürs. V. 567.

— Bedingungen, wann es in Brustkrankheiten angebracht werden kan. V. 370. 569.
 — der Schnupfen befördert dessen Wirkung V. 570.
 — Behutsamkeiten, die dabey nötig sind V. 570.
 — sein Nutzen bey Lähmungen VI. 489.

Saarwachs, Mittel ihn zu befördern. III. 175. VI. 581.

Saawurm, von dessen Natur. VI. 567.

Saberbrodruank, ist ein Mittel wider die Gallenruhr. VI. 622.

Sahn, tödlicher Biß von einem. IV. 326.

Sals, böser. S. Bräune.

Salobinden, wie gefährlich es sey, sie zu vest umzulegen. V. 143.

Samadryaden, Ursprung der Fabel von ihnen. II. 280.

Sansburg, ob es eine gesunde Lust habe. I. 661.

Sämorrhoiden, was sie sind. VI. 207.

— ob sie eine heilsame Arbeit der Natur sind VI. 208 217.

— ihre Ursachen. VI. 208.

— ob sie allezeit von Vollblütigkeit entsohn. VI. 210.

— veranlassende Ursachen. VI. 211.

— ihr Nutzen und Werth. VI. 214.

— ihre Beschwerlichkeiten VI. 216.

— Cur derselben VI. 260.

— in welchen Fällen sie zu befördern, oder nicht VI. 220 u.

— der Kinder, was dabey zu thun. VI. 230.

— warum sie Manchen besonders eigen sind. VI. 231.

Sämorrh.

über alle sechs Bände des Arztes.

Sämorrhoiden, allgemeine Lebensordnung dabey VI. 236.
 — innere Ursachen VI. 235.

— übles Verhalten dabey VI. 237. 239.

— dienliche Speisen und Getränke bey allen VI. 240 u.

— Cur der allzustarken VI. 247. 251.

— Verhütung ihrer Wiederkunft VI. 254.

— Beförderung der allzusparamen. VI. 255. 259.

— Hindernisse ihres Flusses VI. 257.

— wie sie zu heben VI. 258.

— wie man sich beym Zurücktreten derselben zu verhalten habe VI. 261.

— Cur des davon herrührenden Asthma, der Colick, u. VI. 261.

— blinde VI. 261. 262.

— Verhalten und Diät dabey VI. 263.

— äußerliche Arzneyen VI. 264 u.

— zurücktreibende Arzneyen VI. 268.

Sämorrhoidalcolick. S. colick, B. u. colick.

Sarnfluß, (diabete) dessen Cur VI. 566.

Sarnstrenge, bey faulen Fiebern, ihre Cur V. 630.

Sarntreibende Mittel, ihr Gebrauch wider die Wicht V. 174.

— in der Wassersucht VI. 468. 501.

— Bauchwassersucht VI. 556.

Saus. S. Wohnung.

Sausapotheken, ihr großer Nutzen III. 47.

— sollen nicht zur Cur der Krankheiten eingerichtet werden III. 48 573.

— ihr wahrer Zweck III. 49 575.

— was für Arzneyen darin nötig sind III. 50 u.

— Anpreisung einiger dazu dienlicher Hausarzneyen III. 576. V. 487 IV. 356.

Sauslauch, dessen Nutzen wider Hünereugen IV. 600.

Saut, wie unter ihr Lust und andre fremde Körper fortgehn können III. 405.

— viele ihrer Krankheiten entsohn von Wärmern und Unreinlichkeit V. 224 VI. 506. u.

— viele ihrer Krankheiten kommen nicht von unreinen Säften V. 258. VI. 505 u.

— welche Krankheiten derselben von verdorbenen Säften herrühren V. 261. VI. 507.

— wie sie schön zu erhalten V. 265.

— Ausschlag derselben S. Ausschlag.

— Jucken derselben. S. Jucken.

— Finger von heiler S. Wurm am Finger.

— wassersucht, Mittel dagegen VI. 462 503. 559.

Saut.

Vollständiges Register

- Saut**, ob sie von der Luft braun werde IV. 490.
 — rothe der Kinder, deren Cur IV. 513.
 — wider welche Krankheiten derselben das Reiben mit Oehle diene VI. 566. 2c.
Seben, einer Last, wie es schädlich sey III. 68.
Seind, Wechsel desselben. S. Wäsche.
 — wollenes, dessen besondrer Nutzen V. 591.
Hemeralopie. S. Nachblindheit.
Hemicranie. S. Kopfwch.
Senniss, wie der Bruder Thomas diesen Kopfsputz verfolgt hat I. 159.
Serbst, wie man sich darinn zu verhalten I. 390.
 — Krankheiten darinn I. 667.
Serbstblume, Hrn. Störcks Versuche damit VI. 151.
Seringe, ihre Heerzüge II. 338.
 — daß sie die Liebe dazu verleite II. 336.
 — ihr Sang II. 340.
 — ihre Zubereitung II. 341.
 — ihr diätetischer Gebrauch II. 344.
Sermaphrodit, Nachricht von einem IV. 465.
Herpes. S. Saarwurm.
Sernhuter wie einer curirt worden I. 137.
Serrschaft, der Weiber über die Männer wird behauptet II. 97.
Serz, ans Herz kommen, was das heisse IV. 34.
 — die angenehmen und unangenehmen Vorstellungen verändern seine Bewegung IV. 35.
 — woraus man schliessen könne, ob es durch Reiz oder Gefühl bewegt werde V. 325.
 — es hat Gefühle, die nicht empfunden werden V. 325.
 — gespannt, Cur desselben IV. 511.
 — gewächse, fleischigte, sind eine Fabel II. 472.
 — stärfungen, in hitzigen Fiebern V. 421. 426.
Senschrecken sind eine gemeine Speise III. 180.
Seren, was es für Leute sind II. 470.
Sirmouth, entspringt gemeiniglich aus dem Unterleibe III. 615.
 VI. 355.
 — Beschreibung derselben von der Sonnenhitze VI. 354.
 — Cur der letztern VI. 360.
Sirschhornsalz, flüchtiges, dient im bössartigen Fieber V. 637.
Sitze, grosse, Verhalten darinn I. 146. VI. 343.
 — hat ähnliche Wirkungen mit der grossen Kälte I. 151. 576.
 — bey Gewittern. S. Donnerwetter.

Sitze,

über alle sechs Bände des Arztes.

- Sitze**, macht Gallenfieber I. 276. II. 425.
 — ihre Schädlichkeit I. 141. 580. II. 421. 425. VI. 346. 353.
 IV. 580. 2c. S. Sonnenstiche.
 — verursacht die Wuth II. 425.
 — wie schädlich sie besonders im Schlafe. VI. 355. und am Haupte sey VI. 355. 358.
 — in einem Theile des Körpers ist ein Zeichen der Stockungen V. 208.
 — im ganzen Körper. S. Fieber, Erhizung.
 — besondre in faulenden Fiebern, kommt nicht von zu heftigen Lebensbewegungen V. 607.
 — falsche Voraussetzung, daß in ihr die Fiebrerrinde schädlich wäre. V. 642.
 — feuchte, ihre Schädlichkeit I. 387.
 — Folgen von ihr, wenn im Winter die Zimmer zu heiss gehalten werden IV. 580. 582.
 — anhaltende bey Kindern, deren Cur IV. 497.
Sofnung, ein grosses Mittel zur menschlichen Glückseligkeit IV. 10.
 — woher sie in Krankheiten zu nehmen VI. 332.
Solung. S. Zugwind.
Solländer, ihr Character IV. 589.
Sörner wachsen den Leuten am Kopfe V. 42.
Süßgicht, ihre Cur IV. 435. V. 167. 178.
Summer. S. Krebs.
Sunde, des Vulcans, ihre besondere Gabe die Keuschheit zu erschaffen II. 69.
 — wie hoch sie von Vielen gehalten worden I. 595.
 — Grabchrift auf einen I. 595.
 — wovon sie toll werden II. 427.
 — Zeichen toller II. 428.
 — tolle zu curiren II. 429.
 — ihr Biß vergiftet durch den Speichel II. 430. macht Gelbsucht VI. 579.
 — Cur ihres Bisses III. 280. 344. 358.
 — Verzeichniss vieler Hülfsmittel dagegen III. 387.
 — ihre Haare leuchten im Finstern IV. 321.
Sundstage, abergläubische Meinungen davon widerlegt I. 267.
 — woher sie so heissen I. 269.
 — die Hitze macht sie allein so gefährlich I. 271. II. 419.
 — die Ferien darinn sind unüberlegt veranstaltet I. 351.
 — darinn wird ein Narr flug II. 289.
 — verursachen die Wuth II. 425.
Süneraugen, Cur derselben IV. 598.
Sungercur, Beschreibung derselben V. 669.

Susten,

- Stufen**, ist eine wichtige Krankheit II. 142. 375. 505.
 — Heilmittel dagegen II. 143.
 — wie er entstehe II. 144. IV. 242.
 — kommt mehr vom Warmhalten als vom Erfälten II. 147.
 VI. 359.
 — von Blattern, dessen Cur VI. 55.
 — catarrhalischer, was er sey V. 504. **Catarrh**.
 — beym Faulfieber, dessen Cur V. 630.
 — beym Blutschlagflusse, Cur VI. 292.
 — Cur desselben beym Masern VI. 312. 315. 318.
 — bey rheumatischen Schlagflüssen VI. 474.
 — convulsivischer der Kinder, dessen Cur IV. 506.
Güternkranz, Cur dieser Krankheit IV. 87.
Hydrophobie. **S. Wuth**.
Hypochondrie, ihre Beschreibung I. 336. IV. 125.
 — ihr Sitz und ihre Natur I. 341. IV. 124. 127. 406.
 — Zustand des Gemüths darinn I. 346. IV. 125. 128.
 — kann so wol medicinisch, als psychologisch curirt werden II. 79.
 — Beispiele der letztern Curart II. 79. 80.
 — ist von der bösen Laune zu unterscheiden I. 426.
 — entsteht von schwarzer Galle III. 529. 595.
 — ist mit dem Vapours einerley Krankheit IV. 123.
 — wie ihre Cur anzugreifen sey IV. 125.
 — dabey ist das Reiten gut IV. 307. 709.
Hysterische Krankheit, ist mit der Hypochondrie einerley IV. 123.
 — Beweise davon IV. 125. 422.
 — ihr Sitz und ihre Cur IV. 125.

J.

- Jahreszeiten**, ihr Einfluß in die Gesundheit II. 522.
 — verkehrter Gebrauch derselben in Absicht der Gesundheit IV. 239.
 — die ihnen eigenen Krankheiten I. 665.
Jalappenwurzel, ihr Gebrauch im Durchlaufe V. 589. **S.**
Purgirmittel.
Indigestion. **S. Unverdaulichkeit**.
Inoculation der Blattern, wer die erste Verbesserung derselben
 in Europa gemacht hat IV. 322.
 — wer sie in Deutschland am meisten befördert hat
 — be III 94 VI. 130.
 — scheint bald wider alle Krankheiten gebraucht
 werden zu wollen II 447.
 — Nachrichten von verschiedenen III. 443. IV.
 31. V. 119.

Inocus

- Inoculation der Blattern**, falsche Nachrichten davon. III. 636.
 — ihre Nützlichkeit, in einem Gleichnisse beschrieben. V. 133.
 — der Masern. VI. 320.
 — wie sie in der Türkei und Barbarey geschehe. VI. 326.
 — mit der Nadel. VI. 322.
Incontinenz des Urins. **S. Urin**.
Int-rmission, was sie im Fieber sey. V. 599.
Johannisbeeren, ihr Gebrauch zur Gesundheit. II. 323.
 — ihr Nutzen in der Ruhr. VI. 411.
Jongleur, IV. 200.
Jones, (Thomas Geschichte daraus. II. 483.
Specacuanne, ihr Nutzen beym Durchlaufe. V. 588. **S. Brech-**
mittel
 — bey Gallenruhr. V. 596.
 — faulen Fiebern. V. 621.
 — kalten Fiebern. VI. 422. 424.
Jugendkrankheiten, I. 670.
Influxionisten, ihr System. I. 615.
Idealisten, ihr System, I. 611.
Ischiadicum malum **S. Hüftgicht**.
Jucken, bey den blinden Hämorrhoiden, was es vertreibt. VI. 270.
 — bey den Masern, Cur desselben VI. 316.
 — auf dem Kopfe vor den Schlagflüssen, dessen Cur. VI. 285.
 — der Haut, hat oft seinen Grund im Magen. V. 605.
- K.**
- Kalk**, dessen Gebrauch wider die Steinkrankheit. IV. 623.
 — wasser, dessen Tugenden IV. 624. 11.
 — obs in der Gicht Nutzen habe. V. 182.
 — obs das Blut verderbe. IV. 630. VI. 157.
 — Nutzen bey den allgustarken Hämorrhoiden VI. 251.
 — bey dem Durchlaufe. V. 590.
 — in der Steinkrankheit. IV. 624. 11.
 — wie es zu verfertigen IV. 625. 626.
 — Besonderheiten desselben VI. 626.
 — seine Tugenden. IV. 627.
 — kann in die Blase gespritzt werden. IV. 628.
 — Diät bey dessen Gebrauche. IV. 628.
Kalifen, Nachrichten von einigen II. 589.
Kälte, **S. Luft**, **Falte**.
Kampfer, **S. Campher**.
Karpfen, die ein Consilium Medicum halten. I. 45.
Kartenspiel, ob es um der Gesundheit willen ganz verwerflich sey.
 I. 306.

Käse,

Vollständiges Register

- Bäse, diätetischer Gebrauch desselben. III. 309.
 Bazzen, geben im Finstern electrische Erscheinungen. IV. 321.
 — ihr Biß macht Gelbsucht VI. 579.
 Bäumen an den Nägeln und Lippen, was es schade IV. 523.
 Reichen. S. Asthma.
 Reickhusten der Kinder, dessen Cur. IV. 506.
 Kennzeichen, wie ein Arzt daraus die Krankheiten verstehn lernt.
 I. 118.
 Kermes. III. 505.
 Kiecken. S. Kohlendampf.
 Kinder, ob sie mit Milch der Thiere, oder Ammen, oder mit Muttermilch ernährt werden sollen. I. 169. 171. 178. 287. IV. 486. u. 659
 — wie man sie ohne Milch erziehn könne. I. 181. 290. IV. 483. 486.
 — ihre Erziehung bey den Wilden und bey uns verglichen. I. 651. 655. 658.
 — wie sie stark zu erziehen. I. 652. III. 130. IV. 363. 364. 657. u.
 — die schwachen werden todtgeschlagen. I. 653.
 — üble Erziehung derselben. I. 656. 659. IV. 363. 484. 657.
 — wie es ihnen schaden könne, wenn sie den Ammen auf den Händen tanzen. III. 117. und bey ihnen schlafen. IV. 363.
 — fangen vermuthlich erst nach der Geburt an zu empfinden und zu denken. IV. 191.
 — Regeln ihrer Erziehung, in Absicht auf den Geschmack. IV. 259.
 — besondrer Zufall derselben von Würmern. VI. 385. und daß ihnen nach der Geburt die Zunge am Gaumen fest steht. IV. 324.
 — wie viel in Schweden jährlich von den Ammen erdrückt werden. IV. 363.
 — wie schädlich ihnen die allzustrenge Pflege sey. IV. 363. 657. u.
 — ob sie viel austretzen können IV. 364.
 — Krankheiten mit ihrer Cur. I. 669. VI. 385. IV. 324. 363. 475. 495. u. S. die Namen derselben.
 — besondre Krankheit neugeborner Kinder. IV. 475.
 — sind dem Tode mehr unterworfen, als Erwachsene IV. 479.
 — Wartung neugeborner IV. 480. u.
 — ob ihnen der Kopf gedrückt werden soll. IV. 481.
 — ob sie gewickelt werden sollen. IV. 482.
 — sollen reinlich gehalten werden. IV. 483.
 — wie Neugebohrne zu purgiren sind. IV. 483.
 — ihre Diät im Essen und Trinken. IV. 484. u. 657. u. 661.
 — in Absicht des Lusts. IV. 487.

Kinder,

über alle sechs Bände des Arztes.

- Kinder, ihre Diät in Ansehung des Schlags. IV. 488.
 — — — — — der Beweagna. IV. 488
 — — — — — der Leidenschaften. IV. 489.
 — — — — — des Warmhaltens IV. 490. 660. 663.
 — ihre Krankheiten sind schwer zu unteruchen IV. 493. 522.
 — worauf man Acht zu geben habe, wann sie erkranken IV. 495. 660.
 — können schon in Mutterleibe durch die Schnürleiber verwahrt
 lost werden IV. 590.
 — Schreiben über ihre Diät. IV. 658. u.
 — ob sie gleich nach der Geburt in kaltes Wasser gesteckt werden
 sollten. IV. 657. 660.
 Kindbett, verschiedne Gestaltungen der Frauenzimmer deswegen. I. 282
 — wo die Männer drinn liegen I. 284. 621.
 Kirchenstuhl, besondre Eigenschaft an einem II. 289.
 Kirchgang nach Krankheiten, was davon zu halten. IV. 197. V. 449.
 Kirschen, ihr diätetischer Gebrauch. II. 321.
 Klapperschlange, Mittel wider ihren Biß V. 582.
 Klapprosen, werden in der Pleuriste gerühmt. V. 301.
 Kleidermoden S. Moden.
 Kleidung, wie sie in gefährlichen Zeiten beschaffen seyn müsse. I. 461.
 — wie sie Krankheiten verurtheile. III. 69
 — wie sie bey veränderlicher Witterung einzurichten. VI. 345.
 — wie sie zu wechseln. II. 121. IV. 585.
 — für den Winter IV. 585.
 Klippmann, dessen Charakter I. 507.
 — Briefe von ihm. I. 509. II. 331. 580.
 — ein Besuch von ihm beschrieben. I. 704.
 Klopsen an die Brust, wie daraus die Brustkrankheiten zu erkennen. III. 367.
 Klumpfuß, ihr Lebenslauf und Zeichenrede. II. 698.
 Knie, Cur der Geschwulst derselben VI. 504.
 Knien, was von dieser Stellung zu halten sey. III. 67.
 Knoblauch, ein Mittel wider Würmer. VI. 138.
 — für wen er gesund sey. IV. 148.
 Knochen, wenn sie weich werden, Mittel dafür II. 221.
 — werden mürbe und zerbrechen von selbst. III. 636.
 Knoten in der Lunge. V. 281.
 Kochen des Fleisches, dessen Zweck, und wie es geschehn müsse.
 I. 485.
 Kochkunst, Gründe zur medicinischen. I. 404. 481. 488.
 Kohl, was von allerley Speisen, die dahin gehören, zu halten IV. 147. 151.

b 2

Kohl,

Vollständiges Register

- Kohl**, saurer, wie er gesund sey. IV. 153.
 — rabi, wenn er gesund sey. IV. 154.
Kohlendampf, schädliche Wirkungen desselben. II. 44. 46. 50. 179.
 — wie die Verämbung und Erstickung davon zu curiren. II. 48.
 180. VI. 303.
 — ob man sich daran gewöhnen könne. II. 54.
 — Cur der davon herrührenden schlagflüssigen Krankheiten. VI. 303
Kopf, Leben ohne ihn. I. 499.
 — metallner, der guten Rath erteilt. V. 683. S. Androis.
 — muß bey großer Sonnenhitze bedeckt werden. VI. 357. 361.
 — Cur solcher Erhitzung desselben VI. 360.
 — ausgeschlagner, dessen Cur. IV. 513.
 — ohne denselben ist ein Gefühl im Körper. S. Gefühl.
Schmerz, Mittel dagegen. II. 289.
 — — befondrer unheilbarer. VI. 304.
 — — gichtischer, dessen Cur. IV. 433.
 — — kommt oft von schlechter Verdauung IV. 434.
Bornzapsen im Brodte, ihre Schädlichkeit. IV. 317.
Körper, menschlicher. S. Menschlicher Körper.
Krebsen. S. Krebs.
Kräfte, verschiedene, wie sie die Natur unterhalte. I. 467.
 — wie sie einander subordinirt sind. V. 121.
 — wie vielerley Mittel sind, sie zu ersetzen. VI. 92. 462.
 — wie sie sich in verschiedenen Altern entwickeln. V. 338.
 — ob sie in Krankheiten durch Essen erhalten werden. V. 422.
 — ob sie in hitzigen Fiebern der Schlaf erneure. V. 411.
 — wie sie zu stärken. VI. 460. 462.
Kraftsuppen, wie sie zu bereiten. II. 220. V. 418. 423.
Krankenbericht, wie er abgefaßt werden müsse. I. 123. 556. IV. 56.
Krankenbesuche sollten abgeschafft werden. I. 675. V. 399.
Krankenwartung, dazu sollten besondrer Leute abgerichtet werden.
 I. 530. S. Fieber, hitzige, Verhalten darin.
Krankheiten, ansteckende, wie man sich dabey zu verhalten. I. 452.
 466. 661. III. 74.
 — Werth der Religion und Tugend darinn. I. 623. 627. 629.
 — der Jahreszeiten I. 665. IV. 243. 580.
 — der Lebensalter. I. 668.
 — der Temperamente. I. 673.
 — worauf man in ihrem Anfange zu sehen habe. III. 75. V. 584.
 S. Fieber, hitzige.
 — offteurte II. 406.
 — falsche II. 462.
 — ob wir die Cur wider ihre unmittelbaren Ursachen richten müssen. III. 579. IV. 536.

Krankh.

über alle sechs Bände des Arztes.

- Krankheiten**, Methoden zweener Arzte, sie zu curiren. V. 111.
 — Subordination ihrer Ursachen. V. 121.
 — viele erfordern notwendig den Beystand gelehrter Arzte. V. 121. u.
 — manche bedürfen weder Arzte noch Arzney. V. 126.
 — der Haut, entstehen oft von Würmern. V. 224.
 — welche eine Zeitlang Mode gewesen V. 241.
 — manche werden nach widersprechenden Methoden curirt V. 279. 598.
 — geringe muß man ertragen, um ärgere zu verhüten. V. 337. 428. I. 604.
 — Schreiben hierüber V. 334. 428.
 — von verschluckten schädlichen Sachen, deren Cur. V. 332.
 — heillose Dienstfertigkeit des Volks dabey. V. 377. 417. 429.
 — Verhalten in den hitzigen. S. Fieber, hitzige.
 — darinn soll man nicht zum Essen genöthigt werden. II. 20. V. 417. 422.
 — wie man sich bey nicht zu curirenden trösten könne. V. 428.
 — Verhalten bey der Genesung. S. Genesung.
 — manche offenbaren sich bloß durch die Bemühungen der Natur dagegen. V. 584.
 — diese erfordern eine ganz andre Cur, als andre V. 585.
 — nehmen die Art der graßirenden an, und erfordern ihre Cur. V. 592.
 — des Landvolks, gewöhnliche Ursachen derselben. VI. 342.
 — besondrer, die einstmals verschiedene Kinder getödtet. IV. 475.
 — periodische, kommen aus Fehlern der Verdauung. IV. 548.
 S. auch Fieber, versteckte.
 — englische, deren Cur. IV. 504.
Krausenwässer, besondrer Nutzen desselben wider das Erbrechen beym Maserere. VI. 396. 404.
Kräze, dabey ist der äußerliche Gebrauch des Quecksilbers gefährlich. V. 90. 224. 225. VI. 508. 523.
 — entsteht von Würmern und Unreinlichkeit. V. 224. 259.
 — kommt nicht von unreinem Geblüte. V. 259. VI. 505.
 — ihre Cur erfordert dennoch Purganzen und innerliche Arzneyen. V. 261. VI. 506. 507. 509.
 — innerliche Cur derselben. VI. 509. 511.
 — — für Arme. VI. 517.
 — äußerliche Cur. VI. 514. u. 582.
 — Cur der zurückgetriebnen VI. 518. u.
 — ihrer Folgen VI. 524.
 — verschiedne Arten derselben. VI. 510.
Krebse sind manchen Leuten ein Gift. I. 442. III. 357.

d 3

Krebse

- Krebse**, womit sich solche Veste, denen sie ein Gift sind, helfen können. I. 442.
 — ihr Geruch macht einen stumm. II. 192.
 — natürliche Geschichte derselben. III. 351.
 — können sich ihre Beine absprenghen und sie wachsen wieder. III. 354.
 — ihr diätetischer Gebrauch III. 356.
 — curiren den tollen Hundsbiss III. 358.
Krebssuppen, ihr diätetischer Nutzen. III. 358.
Krebsfüße, für abgekehrte Leute III. 359.
Krebsaugen, Besonderheiten davon. III. 360. IV. 639. V. 273. 605.
Krebs, verschiedene Ursachen dieser Krankheit. VI. 506.
 — mancherley Hülfsmittel dagegen. VI. 597. u.
 — ob in dieser Krankheit Opium diene I. 571.
 — die Erbkischen Versuche mit der Cicuta dagegen VI. 140.
Krieg, was für Krankheiten er unter den politischen Bürgern veranlasse. I. 138.
Kröpfe, Cur derselben. VI. 101.
Kröten, was ihr Gift wirke II. 430. Mittel dagegen II. 477.
 — ihr Nutzen wider den Krebs. VI. 605.
Kuchen zu Fleischbrühe. III. 30.
Kümmel. III. 312.
Kupfer, dessen Gebrauch wider den Biss toller Thiere III. 390.
 — wider Würmer. V. 537. VI. 136.
Kupfercolik, Cur derselben. V. 454.
Kupferstecher, Vorschläge von einem an den Verfasser. IV. 209.
Kupfrigheit des Gesichts, ist bloß eine Krankheit der Haut. V. 262.
 — Cur derselben mit glühenden Stahlfunken. VI. 490.

L.

- Lähmung**, eine, die im Schlafe am Arme entstanden. II. 252.
 — nicht alle entspringen aus dem Gehirne II. 675. IV. 539. u. 544.
 — ihre Entstehungsart. II. 675 VI. 473. IV. 544.
 — Nutzen der Electricität dagegen. VI. 90. 487.
 — Cur einer besondern vom Mangel des Bluts. IV. 91.
 — von der Bleycolik, deren Cur. VI. 97. 100.
 — Cur, der vom Blutschlagflusse VI. 291. 486.
 — von andern Schlagflüssen VI. 305. 475.
 — der Gedärme, nach Coliken, zu verhüten. VI. 371. 375.
 — Cur solcher, die nicht vom Gehirne herrühren. VI. 489.
 — entsteht oft aus Fehlern der Verdauung. IV. 539.
 — die von Colik, erfolgen nicht vermittelt des Gehirns. IV. 540. 544.

Läh

- Lähmung**, halbseitige, Ursprung und Cur IV. 543.
 — der Zunge von überladnem Magen. IV. 463.
Lammerschmaus, üble Folgen von einem. I. 109.
Landleben, Vorzüge desselben, und wie dazu zu gelangen IV. 245.
Landvolk, Ursachen seiner gewöhnlichsten Krankheiten. VI. 342.
Lappländer, ihre Arzneykunst. VI. 189. 194.
Larace, Nachrichten von dieser magischen Pflanze VI. 4.
Lavendulspiritus zu machen. II. 224.
Laune, böse, ihre Beschreibung. I. 424.
 — ob sie die Hypochondrie sey. I. 426.
 — in wie fern sie eine Krankheit sey. I. 428.
 — woher sie rühre. I. 429.
 — wie sie sich bey gemeinen Leuten äußert. I. 433.
Läuse, Mittel, sie zu vertreiben II. 475. V. 225. VI. 581.
 — kommen aus einer Blase an der Wange III. 314. II. 678.
 — es sind Leute von ihnen gefressen worden. II. 678.
 — sie werden wieder gefressen. II. 682.
 — ihre schnelle Vermehrung II. 678.
 — wie sie die Thiere bekommen. II. 680.
 — ob sie mit Quecksilbersalben zu vertreiben. V. 225.
S. Würmer.
Laster, verderben die Gesundheit. VI. 608. u.
Leben, was es sey I. 497.
 — Unterschied des thierischen, mechanischen und physischen. I. 497 501. 503.
Lebensbewegungen werden von der Lust und Unlust verändert. IV. 38.
Lebensordnung, zur Gesundheit, beschrieben. I. 18.
 — im Winter, wie behutsam sie einzurichten II. 52. IV. 564. u.
 — wie vergeblich man damit dem Tode zu entrinnen suche. II. 459. IV. 298.
 — man soll sie nicht beobachten II. 628.
 — wie man sie thöricht übertreibe. II. 154. u. III. 630.
 — sie zu beobachten ist eine schädliche Regel für die Aerzte IV. 509.
Lebensprognostica auf alle Tage der Woche. III. 250.
Lebensregeln, des Plutarchs. III. 105.
 — eine siebente von Friedr. Hofmann III. 70.
Leberflecken kommen nicht von unreinem Geblüte. V. 259.
Leffah I. 447.
Leibesöffnung, wie sie zu befördern I. 65.
 — wie es damit zugehe V. 27.
 — sie muß der Menge der genossenen Speisen gemäß seyn. V. 481.
S. Purgirmittel.
Leibesübung, ihr Nutzen. I. 20. 410. III. 58.

- Leibesübung**, wie sie gehörig zu bewerkstelligen I. 412. III. 77.
 — in kalter und feuchter Witterung ist gut. I. 389.
 — wie notwendig sie sey. I. 410. 416. 419. III. 59.
 — ob uns die Muskeln dazu gegeben sind. I. 420. III. 60.
 — wodurch sie ersetzt werden könne. I. 420. II. 263.
 — macht die Gelenke geschmeidig. II. 58.
 — welche nach Verschiedenheit der Umstände am dienlichsten sey, III. 77. 115.
 — allzuhäufige, wie sie dem Volke schade. VI. 342.
 — ihr Nutzen wider die Fettleichtheit II. 95. wider den Scharbock. IV. 281.
Leichdorn, Cur. IV. 598.
Leichen, wie gefährlich ihre Dünste sind. II. 174. VI. 322. 347.
 — unverwesliche I. 502.
 — wollen die Prediger im Dome in Bremen nicht dulden. I. 502.
 — ob ihnen alle Völker Achtung erweisen I. 547.
 — besondere Gebräuche mit ihnen I. 547. 551. III. 262. IV. 204. V. 29.
 — wie sie die Egypter einbalsamirt haben. I. 551.
 — Mittel, sie vor der Verwesung zu schützen. I. 552.
 — wie sie die Guanachen auf Teneriffa erhalten haben. I. 553.
 — können zuweilen noch hören. III. 99. Brief deswegen. II. 630. III. 277.
 — ihre zuverlässigen Kennzeichen III. 96.
 — warum man ehemals dabei muscirt und geschnitten. III. 104.
 — Gebräuche bey den Königen von Frankreich III. 119. Schreiben sich vom alten heidnischen Aberglauben her III. 120.
 — ob das Verbrennen derselben sicherer sey, als das Begraben. III. 262. 497.
 — werden gegessen. II. 627.
 — ob sie in den Kirchen liegen solten. S. Begräbniß.
 — eine gebratene und eingemachte aus Hamburg. IV. 208.
Leichenrede. II. 698
Leichname, wie ihre Eröffnung die Lehre von den Krankheiten verbessert, oder nicht. VI. 658. u.
Leidenschaften, ihr medicinischer Werth. I. 21. 323.
 — ihr Einfluß in unsern Körper I. 249. 323. IV. 552.
 — wie sie zu bestreiten und zu dirigiren sind. I. 326. u. IV. 257. 349.
 — ihr Zusammenhang mit den Verdauungskraften. III. 586.
 — medicinische Eintheilung derselben nach den Temperamenten. IV. 557.
 — wie man sich ihrer zur Cur der Krankheiten bedienen könne. IV. 558.

- Leidenschaften**, besondre Ausführungen, die jeder eigen sind. IV. 559.
Leim, thierischer, dessen Nutzen. II. 215. V. 555.
 — im Blute, dessen starke bindende Kraft IV. 601.
Leinöl. S. Öl.
Lerchenschwamm. S. Schwamm.
Liebe, was sie sey III. 227. 230.
 — ihre Wirkungen III. 232.
 — ihr richtiger Gebrauch III. 235.
 — Mittel dagegen II. 553. V. 64.
 — kan uns angezaubert werden VI. 324.
Liebestranke, Mittel dagegen II. 131.
 — sollen in der Türkei gebraucht werden VI. 324.
Lichterampf, wie schädlich er sey II. 53.
Lichter, wie man damit eine unreine Luft abmessen könne II. 457.
Liegen, was bey dieser Stellung zu beobachten sey III. 63.
Lienterie. S. Unverdaulichkeit.
Linsen, ob sie gesund sind II. 330.
Lippe, übelgerathener Biß eines Entichs in dieselbe IV. 325.
 — Cur eines Krebsgeschwürs daran VI. 597.
Luft, wie nöthig eine reine zur Gesundheit sey I. 47. 661. II. 169. V. 391. VI. 179. IV. 568.
 — wie sie zu reinigen I. 49. 385. 455. besonders auf Schiffen IV. 267. u. 270. und in den Krankenzimmern V. 393. 399. 430. 634. IV. 569.
 — wie sie mit Lichtern abzumessen, ob sie rein sey II. 457.
 — wie fern man sich an eine schlechte gewöhnen könne III. 129.
 — ob sie den Charakter der Völker bestimme III. 164.
 — ob sie zwischen Zell und Fleisch kommen könne III. 405. V. 52.
 — ob die in See ungesund sey IV. 266.
 — ob Hamburg eine gesunde habe I. 661.
 — heiße und trockne, wie man sich darin zu verhalten I. 141. 227.
 — — ihr Einfluß in die Gesundheit I. 141. 145. 226.
 — — macht Gallenfieber I. 276.
 — — sie mit Gewächsen in den Zimmern zu bessern II. 285. V. 399.
 — — ihre Schädlichkeit, besonders in Krankenzimmern V. 391. u. 399. 430. 634. IV. 580. u. 582.
 — feuchte, Verhalten darinn I. 384. 387. 389. 661. IV. 565. u.
 — — ihr Einfluß in uns I. 383. 453. 661.
 — — und warme, Verhalten darin I. 387. 453. u.

- Luft, feuchte und kalte, Verhalten darin** I. 389. wie schädlich darin viel warmes Getränk sey I. 391. IV. 567.
- stürmische. S. Winde.
 - mit Dunsten angefüllte. S. Dünste.
 - ansteckende. S. Krankheiten, ansteckende.
 - kalte, im Winter, ihr Einfluß in uns I. 573. 638. II. 683.
 - — ist gesund I. 574.
 - — wirkt wie die Hitze I. 151. 576. II. 683.
 - — Wirkungen einer sehr großen Kälte I. 577. 638. III. 372. II. 683.
 - — die größte Kälte können Wahnwitzige vertragen IV. 444.
 - — darin muß man besonders die Trunkenheit meiden IV. 572.

Luströhre, von einer hineingefallenen Münze V. 331.

Lulch, dessen Wirkung im Viere VI. 581.

Lunge, Cur ihrer Krankheiten. S. Brustentzündung. Schwindsucht. Husten &c. &c.

- Beschreibung derselben V. 281.
- hat viel Antheil an der Verwandlung des Milchsafts im Blut V. 549.
- darin wird das Blut abgekühlt V. 551.
- Geschwür. S. Lirgeschwür.
- Knoten, ihre Pflege V. 374.

Lungenstechen, (Peripneumonie) was es sey V. 282.

- Unterschied vom Seitenstechen V. 283. 311. 671 &c.
- Beschreibung und Zeichen V. 283. 672.
- ist oft mit dem Seitenstechen verbunden V. 672.
- Cur desselben V. 290. 304. 311. 312. 318.

Luft und Unluft, ihr Einfluß in den menschlichen Körper I. 248 IV. 38.

Luftseuche bey Kindern, deren Cur IV. 521.

Lux, ein Mann der auf seine Gesundheit laurt II. 154.

Luxation. S. Verrenkung.

Lypothimie. S. Ohnmacht.

Lysimachia, dient bey dem Durchlaufe V. 590.

M.

Macarons III. 26.

Magen, dessen Verrichtung I. 78. V. 19. 575. 581.

- von Reaumur's Versuche darüber V. 20.
- ist der Mittelpunkt aller Häute III. 590.
- Fehler desselben bey widerkäuenden Menschen VI. 480.
- dessen großer Zusammenhang mit den Seelenwirkungen III. 583.

Magen,

Magen, Verschiedenheit desselben bey verschiedenen Thieren V. 21.

- zerreißt nur bey manchen Thieren die Speisen V. 21.
- sein Zustand ist im Fleckfieber zu betrachten V. 606.
- hat eine starke Sinnlichkeit V. 326.
- hat Gefühle, die nicht empfunden werden V. 326.
- Schlagflüsse von seiner Ueberladung VI. 327. 328. IV. 463.
- besondrer Zustand desselben in der Gicht IV. 428.
- Zeichen seiner Ueberladung V. 481. 483.
- Cur derselben V. 485. VI. 350.
- unheilbare Krankheiten desselben VI. 281.
- Beschreibung und Cur seiner Entzündung VI. 366.
- Cur der Colick von seiner Ueberladung VI. 375.
- ist oft gegen die Erdbeeren sehr empfindlich IV. 390. 410.
- sein Zustand bey Epileptischen IV. 396.
- S. Verdauung.

Magenarzneyen, ihr Nutzen in der Gicht V. 153. 170.

— ob sie zur Genesung von schweren Krankheiten nöthig sind V. 450.

- wie sie beschaffen seyn sollten IV. 356.
- große Liebhaberey darnach IV. 355.
- tropfen, ihr Gebrauch IV. 356.
- pulver, ihr Nutzen IV. 357.
- wider die Gicht IV. 432.

Magenfieber S. Fieber, kalte.

— wovon sie bey uns im Frühjahr am meisten entstehn I. 107.

— ihre Cur I. 108.

Magensaft, ob er allein die Speisen verdaue V. 21. 575.

- Eigenschaften desselben V. 576.
- sind uns noch verborgen V. 581.

Magner, Gebrauch desselben bey Zahnschmerzen VI. 69.

Mandelferne, ihr diätetischer Gebrauch IV. 649.

Mandeln, machen heißer III. 562. IV. 649.

Mandelmilch, ihre Bestandtheile und Wirkungen III. 561.

— Zubereitung VI. 345.

Mandelöl S. Öl. Baumöl.

— muß zum Einnehmen frisch ausgepreßt werden III. 560.

Manie. S. Melancholie.

Manna. S. Purgirmittel.

Mark der Knochen, ob es eine gesunde Speise sey II. 390.

Marktschreyer. S. Charlatan.

Martern, wie großmüthig sie die Wilden ausstehn IV. 84. 86.

144.
Masern, Beschreibung der gutartigen VI. 308.

Masern,

Vollständiges Register

- Masern**, Beschreibung der bössartigen VI. 309.
 ———— Eur, nach Sydenham VI. 312.
 ———— Riverius VI. 314.
 ———— Morton VI. 314.
 ———— Barbeyrac, von Sauvages und Sontard VI. 315.
 ———— Tissot VI. 316.
 ———— der Zufälle VI. 313. 315. 317. 318. u.
 ———— ihr Unterschied von Blattern V. 654
 ———— ihre Aehnlichkeit mit dem Rothlaufe VI. 318.
 ———— wie ihr Ausbruch zu befördern und das Zurücktreten zu curiren VI. 319.
Mäßigkeit, ihr Nutzen I. 19. 213.
 ———— Beispiele davon I. 213. 216. 592.
 ———— sie besteht nicht im Fasten I. 215.
 ———— verhütet die Gicht I. 431. V. 146.
 ———— den Scharbock IV. 274.
 ———— dadurch lernt man weisagen IV. 666.
Mastdarm, Entzündung desselben. S. Hämorrhoiden, blinde.
Mastix, Art, ihn zu sammeln III. 507.
Materialisten, ihr System I. 613.
 ———— ein Einwurf dagegen III. 566.
 ———— ist nicht bündig III. 567.
Mauren, wie sie ist eben so dauerhaft gemacht werden können, als der Alten ihre II. 261.
May, dessen Beschreibung II. 238.
 ———— Warnungen des englischen Zuschauers dafür II. 246.
Mazapanes, III. 26.
Mechanismus des menschlichen Körpers überhaupt I. 75. 239. V. 120.
 ———— durch ein Gleichniß erläutert I. 210.
 ———— der thierische, worinn er bestehe I. 241.
Mecka, Balsam daher. S. Balsam.
Medocwein, dessen Vorzug zu Tischweine. III. 387. S. Wein.
Meerzwiebeln, ihr Nutzen in Seitenstichen. V. 310.
 ———— bey Catarrhen V. 509.
 ———— in der Wassersucht VI. 466.
 ———— Wein davon in der Wassersucht VI. 493. 494.
Melancholie, vom häufigen Auswurfe des Speichels II. 311.
 ———— der Wahnsinn und die Tollheit sind Grade derselben, sie rührt von schwarzer Galle her II. 592.
 ———— kommt nicht aus dem Gehirne III. 595. 601.
 ———— wo sie sich am meisten offenbare III. 597.
 ———— Ursachen, die man in Zeichnamen gefunden III. 598.
 ———— Cur derselben III. 603.

Melan-

über alle sechs Bände des Arztes.

- Melancholie**, Cur derselben mit Nervenarzneyen III. 606.
 ———— ob sie von moralischen Ursachen allein entstehen könne III. 610.
 ———— von großer Kälte II. 684.
 ———— Versuch darin, mit dem Bilsenkraut-Extracte VI. 275.
 ———— davon können schlagflüssige Krankheiten entstehen VI. 302.
 ———— ist mit der Epilepsie verwandt IV. 399.
 ———— wunderbarer Zustand des Gemüths und der Sinne im Wahnsinn IV. 438 u.
 ———— entsteht von engen Schürleibern IV. 590.
Melonen, ihr Nutzen wider die blinden Hämorrhoiden VI. 271.
Menschlicher Körper, dessen Mechanismus überhaupt I. 75. 210. 239. 241 V. 120.
 ———— enthält Eisen in sich II. 346.
 ———— seine Bestandtheile verändern sich unaussprechlich III. 566.
 ———— ob die Materialismen widerlege III. 567.
 ———— ist ein Gewebe von lauter kleinen Canälen V. 43.
 ———— wie darin der allgemeine Umlauf geschehe V. 47. 52.
Mercur und Apollo, Erzählung von ihrer medicinischen Sendung auf Erden IV. 92.
Mercurialpanacee. V. 237.
Mercurius. S. Quecksilber.
Merastafen in Fiebern, was sie sind V. 39.
Michaeliskirche in Hamburg, Beschreibung ihrer Leichengräfte IV. 587.
Mienen, wie sich darin der Charakter einer Person zeige. I. 519.
Mienendeutung. S. Physiognomie.
Migraine. S. Kopfschmerz.
Milch, von Thieren, ob damit die Kinder ernährt werden sollten I. 169. 171. 287.
 ———— ist zur Erziehung nicht nothwendig I. 180.
 ———— wie man die Kinder ohne sie erziehen könne I. 181.
 ———— von Thieren, ist um der Fortpflanzung der Meisungen willen eben so schädlich, als der Ammen I. 172. 177. 287.
 ———— ist zum Baden und Waschen dienlich III. 273.
 ———— ihre Bestandtheile III. 301.
 ———— ihr Nutzen in der Diät III. 302.
 ———— Zeichen einer guten III. 306.
 ———— wie sie für Kranke zu verbessern wäre III. 307.
 ———— aus ihr wird ein Spiritus gezogen III. 311.
 ———— von kranken Thieren ist ansteckend I. 463.
 ———— von einer venerischen Amme, dadurch wird eine ganze Familie venerisch III. 637.
 ———— wie sie die Lappländer trocknen VI. 194.

Milch,

- Milch**, ihr Nutzen bey allzustrarken Hämorrhoiden VI. 252.
 — nach den Nasern VI. 317. 318.
Milchcuren, wie sie anzustellen I. 42.
 — wie sie zu verbessern wären III. 307.
 — ihr Nutzen bey dem Durchlaufe nach den Nasern VI. 317. 318.
Milchgefäße, wer sie zuerst mit den Haarröhrchen verglichen IV. 286.
Milchsaft aus den Speisen V. 24.
 — wie er in Blut verwandelt werde V. 549. 553.
Milchzucker, seine Zubereitung und Gebrauch III. 312.
Millefolium. S. Schafgarbe.
Miserere, Grund dieser Krankheit VI. 392.
 — kann ohne Verstopfung der Gedärme seyn VI. 393.
 — Beschreibung desselben VI. 394.
 — es gehn darinn wahre Excremente, von oben ab VI. 395.
 — Cur VI. 396. u. 404.
 — des, von Verstopfung VI. 398.
 — — — eingeklemmtem Bruche VI. 399.
 — — — verschlungenen Gedärmen VI. 399.
 — — — umgekehrter Bewegung der Gedärme VI. 402.
 — Nutzen der kalten Fußbäder und Cur desselben VI. 651.
 — Cur der Lähmung der Gedärme dabey VI. 654.
 — unheilbare Arten VI. 403.
 — besondere Clystiermaschine dazu VI. 406.
Mitesser, ihre Cur bey Kindern IV. 515.
Mithridat, Heberdeens Urtheil davon IV. 359.
Modearzneyen, V. 241.
Moden, Eifer der Brigitta dawider I. 139.
 — Critik der unsrigen, in Absicht der Gesundheit I. 156.
 — wie hitzig einige Priester dagegen geeifert I. 159. 162. 165.
 — in Kleidern, wie sie ungesund seyn können III. 69.
 — seltsame des Frauenzimmers in Frankreich III. 118.
Modestkrankheiten V. 241.
Mohob, Geschichte eines indianischen Prinzen IV. 159.
Mohr, ob er erröthen könne II. 98. III. 399.
 — mineralischer, Beweis, daß er ins Blut gehe V. 233.
 — — — seine Arzneykräfte sind zweifelhaft V. 234.
Molken, wie sie zu verfertigen I. 43. III. 310. 313. 637.
 — ihr Nutzen und Gebrauch III. 310.
 — wie saure versüßt werden können III. 313.
 — wie sie mit Milchzucker zu machen III. 313.
 — abgeklärte zu machen, die dem hellsten Wasser gleichen III. 636.
 — Curen, wie sie anzustellen I. 43.
 — — wie sie für Kranke zu verbessern III. 313.
 — — was davon wider die Gicht zu halten sey V. 148.
Molin, (Jacques) Nachrichten von ihm III. 364.

Mond,

- Mond**, hat einen Einfluß in die Witterungen II. 513. und in den menschlichen Körper II. 517. 705.
Mondbärger, Erzählung von ihnen V. 133.
Morbili. S. Nasern.
Moschus, dessen Gebrauch wider den Bistoller Thiere III. 388.
 — — — wider den Unstun III. 606.
 — — — in Blattern VI. 38.
 — — — in bössartigen Fiebern V. 638.
Moslerwein, dessen Tugenden IV. 75.
 — — — ob er kühle IV. 75.
Mora, ein Versuch damit III. 313.
 — — curirt die Gicht durchs Brennen II. 540. 548. 708. V. 178. 501.
 — — die Alten bedienten sich statt ihrer des rohen Leins V. 502.
Mücken, Mittel wider ihren Etich II. 476.
Mund, wie gefährlich es sey allerlei Sachen hineinzunehmen V. 331.
Muscheln, giftige, ihre Wirkung I. 443.
 — Cur dieser Vergiftung I. 442.
Muskeln, ihre Verrichtung I. 87. haben eine ihnen eigenthümliche Reizbarkeit II. 397. S. Reizbarkeit.
Musen, Krügers Geschichte von sieben II. 30.
Musik, ihre Verbindung mit der Arzneykunst II. 538. III. 464.
 — ihr erster Zweck III. 459.
 — ihre Wirkungen in den menschlichen Körper III. 465.
 — Curen von Krankheiten durch sie III. 466. 537.
 — damit vertreibt sich Holberg das Fieber III. 537.
Müßiggang, ob darin die Ruhe des Gemüths bestehe IV. 349.
Muttermähler, Beispiele davon II. 236. IV. 327.
 — — Cur derselben IV. 520.
Muttermilch, ob sie für Kinder besser sey als der Thiere und Ammen I. 169. 171. 178. 289.

N.

- Nabel**, dadurch werden Wasserfüchtige zuweilen befreit VI. 568.
Nachblindheit, Cur derselben III. 433.
Nachschatten, Versuche mit den Blattern VI. 155.
Nachschwägerin, Beschreibung einer solchen II. 295.
Nachwanderer, Besonderheiten von ihnen II. 294. u. 297. 347. u.
 — — Cur einer verdächtigen II. 287.
 — — haben eine schlechte Verdauung IV. 374.
 — — Zustand der Seele bey ihnen II. 304. 347.
Nadeln, verschluckte, was dagegen zu gebrauchen I. 448.
Nägel, wie schnell sie wachsen III. 198.
 — wie sie zu beschneiden III. 198.

Nägel

Vollständiges Register

über alle sechs Bände des Arztes.

Nägel an den Zähnen zu verhüten, daß sie nicht ins Fleisch wachsen IV. 437.

— was das Käuen daran schade IV. 523.

Nahmen, ihre wunderbaren Kräfte in allen Dingen, besonders in der Arzneykunst IV. 525.

— werden überall den Kindern mit Cerimonien gegeben V. 525.

Narben von Blattern, wie sie zu verhüten VI. 44.

Narr, ein gewisser poetischer, hat seinen Fehler nicht im Unterleibe IV. 533.

Nase, fließende bey Kindern, deren Cur IV. 517.

Nasenbluten, wie behutsam es zu stopfen sey I. 603. besonders in Blattern VI. 41. Nasern VI. 310.

Natur, ihr Begriff überhaupt I. 492. V. 120.

— thierische, worinn sie bestehe I. 241. 492. 496.

— physische des menschlichen Körpers I. 494.

— mechanische I. 495.

— ist allein nicht hinlänglich manche Krankheiten zu curiren V. 124 IV. 612.

— bey manchen ist sie hinlänglich V. 125.

— manche Krankheiten entdecken sich bloß durch ihre Bemühungen wider sie V. 584.

— wie ihre Bemühungen die Cur bestimmen V. 585.

Navi materni. S. Muttermaler.

Nebel, wie schädlich er zuweilen sey IV. 565.

— Behutsamkeiten deswegen IV. 566.

Nerven, ob ihre verschiedene Spannung die Temperamente bestimme I. 364.

— sie haben allerdings einiges Zusammenziehen und Spannung I. 365.

— unter welchen Bedingungen die Eindrücke in sie der Seele Empfindungen machen II. 100. 104. 659. V. 192. 323.

— die Eindrücke in sie und ins Gehirn sind keine Bilder der Gegenstände und Vorstellungen II. 101.

— haben, außer der Empfindlichkeit auch noch ein eignes Gefühl, das eine thierische bewegende Kraft ist II. 650. 651. V. 192. 321. S. Gefühl.

— sind die Instrumente der willkürlichen Bewegungen und Seelenwirkungen II. 665.

— nicht nur die Vorstellungen, sondern auch ihr bloßes Gefühl kann Seelenwirkungen hervorbringen II. 666. IV. 186. V. 328. S. Gefühl.

— wie sie bey Lähmungen verletzt werden II. 675. VI. 489.

— nicht jeder Eindruck in sie macht eine Empfindung V. 194.

Nerven,

Nerven, nicht jeder Eindruck in allen Nerven macht Bewegungen. V. 323.

— Unterschied der Empfindungs- und Bewegungsnerven V. 323.

— die unbeseelten Thiere haben keine solchen, wie die denkenden IV. 188

Nervenzugneyen, wie viel sie wider die Gemüthskrankheiten vermögen III. 605.

— wirken nicht immer durchs Gehirn II. 676. IV. 395. VI. 489.

— ob und wie damit die Epilepsie curirt werden könne IV. 409. 576.

— was sie wider Schlag- und Lähmflüsse vermögen IV. 542. VI. 288.

Nervenfieber, was sie sind. V. 606. S. Fieber.

Nervenfnoten, wozu sie dienen. II. 673. 676 V. 324. 329. IV. 189.

Nervenkrankheiten, ihre entfernte Ursache ist gemeinlich ein Fehler der Verdauung III. 583. IV. 394. 395. 536. 592.

— ob ihre Cur durchs Gehirn geschehe. II. 676. IV. 395. 536.

— entstehn nicht alle aus dem Gehirn, besonders die Lähmungen. IV. 539. 544. VI. 489.

— dafür sind Seereissen dienlich. IV. 547.

Nervenschlingen um die Adern können den Umlauf bey Leidenschaften verändern. III. 399.

Nesselsucht im Gesichte, kommt vom verdorbenen Magen. V. 263. — zuweilen von äußerlichen Ursachen. V. 267.

Neujahrswunsch. V. 14. Antwort. V. 15.

— an die Aerzte. III. 16.

Niesen, warum wir uns dabey Glück wünschen. III. 393. 523.

Nießwurcz, dessen Gegengift. I. 446.

Norden, warum so viel Einwohner desselben in die südlichen Lände der ziehn. III. 174.

Nüchternheit, ihr Nutzen. I. 20. 185.

— es ist umsonst, sie durch Arzneyen zu erhalten. I. 184. 189.

Nüsse haben ein fettes Oehl. III. 562.

— machen heißer. III. 562.

— Extract der unreifen dient wider die Würmer. VI. 138.

— ihr diätetischen Gebrauch. IV. 645.

Nußbäume, lebendige, sind die Menschen. III. 171.

O.

Obst, ob es die Ruhr mache. VI. 408.

Occasionalisten, ihr System. I. 616.

Odons

- Odontalgie. S. Zahnschmerz.**
Ogul, Cur desselben mit einem Basiliken. VI. 525.
Oehl. S. Baumöhl. Mandelöhl.
 — dessen äußerlicher Gebrauch wider vergiftete Wunden. II. 477.
 479. V. 571.
 — verschiedene Arten der vegetabilischen. III. 557.
 — fette. S. Baumöhl.
 — wesentliche, was sie sind. III. 558.
 — brandigte. III. 559.
 — Nutzen wider die Bleycolick. VI. 98.
 — — — — — andre Coliken. VI. 378.
 — — — — — Darmwürmer. VI. 136.
 — — — — — Misere. VI. 396. 404.
 — — — — — Husten und Catarrhen. V. 509.
 — — — — — blinde Hämorrhoiden. VI. 266 u.
 — — — — — Erstickungen bey Brustentzündungen. V. 317.
 416.
 — — — in der Chirurgie. III. 554.
 — — — des Leinöls bey dem Bluthusten und den Brustentzündungen V. 414. 416.
 — Reiben damit dient in der Wassersucht. VI. 464. 552 u.
 — — — — — allerley wider die Hünereugen. IV. 600.
Oehlbaum, dessen natürliche Geschichte. III. 554.
Oehligte Speisen, wie fern sie schädlich sind. II. 388. S. Fett.
Oehl.
 — — — — — Arzneyen, bey dem Husten, wann sie nachtheilig sind. II. 391.
 V. 509.
Ohnmacht, Zustand der Seele darinn. III. 372.
 — — — wie sie mit der Epilepsie verwandt sey. IV. 406. VI. 299.
 — — — wie mit den Schlagflüssen. VI. 299.
 — — — wie man sie bey Ungewißheit, von welcher Art sie sey, zu curiren habe. VI. 301. 304.
 — — — hat oft einen Fehler der Verdauung zum Grunde. IV. 407.
Ohren, stießende bey Kindern, deren Cur. IV. 517.
Ohrenärzte, warum es keine giebt. VI. 338.
Ohrendrüsen, Cur ihrer Geschwüre nach faulen Fiebern. V. 643.
 VI. 364.
 — — — Cur bey Kindern. IV. 517.
Ohrenschmalz, erweicht die Electricität. VI. 94.
Ohrfeigen, wovon einer taub geworden. VI. 58.
Ohrwurm, einen frißt seinen abgeschnittenen Bauch auf. II. 669.
Oliven. S. Oehl.
Orangeriefrüchte, ihre Vorzüge zur Gesundheit. III. 475.
Opisthoronius, dessen Ursachen. IV. 406.

Opium,

- Opium,** was es sey. I. 558. VI. 163.
 — — — dessen Wirkungen I. 559 u. II. 187. VI. 163.
 — — — wie man sich daran gewöhnen könne. I. 559.
 — — — Gegengift desselben. II. 190.
 — — — thut im Blute wenig Wirkung. I. 563.
 — — — auf der Haut wirkt es heftig. I. 563.
 — — — Herrn Tissots Untersuchung seiner wahren Kräfte. VI. 159 u.
 — — — Gebrauch desselben in Krankheiten. I. 565 u. 568. III. 607.
 VI. 159.
 — — — — — in den Blattern, VI. 33. 48 u. 127. 159.
 632 u.
 — — — — — Mäfern VI. 313. 315.
 — — — — — im Durchlaufe. V. 589.
 — — — — — in der Gicht. V. 183.
 — — — — — Colick. VI. 375. 383.
 — — — — — im Misere. VI. 394. 404.
 — — — — — Zahnschmerz. VI. 68.
 — — — — — in der Pleuresie. V. 310.
 — — — — — Gallenruhr. V. 594. VI. 623.
 — — — — — in kalten Fiebern. VI. 432.
 — — — — — wider die Schmerzen der blinden Hämorrhoiden. VI. 273.
 — — — — — in der Bauchwassersucht. VI. 553. 502.
 — — — wider die Schmerzen ist selten nöthig noch nützlich. IV. 50. 59.
 — — — ist äußerlich auch wirksam. IV. 53.
 — — — bey starker Wirkung der Brech- und Purgirmittel ist es behutsam zu geben. VI. 195.
Oxymel. S. Efigmerh.

p.

- Palingenesie,** Fabel davon IV. 161.
Paralysis. S. Lähmung.
Parotides. S. Ohrendrüsen.
Paroxysmen der Fieber, woher sie entstehen. V. 37. 51. 93.
 679.
 — — — was sie eigentlich sind. V. 92. 678.
Panaritium. S. Wurm am Finger.
Pechpflaster, dessen Gebrauch in der Gicht V. 186.
Pechfleisch, warum es ungesund als frisch gesalznes sey. IV. 459.
 570.
Pecquet, durch welchen Irrthum er sein Leben verscherte. I. 297.
Pedegache, (Fr.) konnte die Kinder in Mutterleibe sehn. II. 647.
Peripneumonie. S. Lungenstechen.

Persönlichkeit, worinn sie bestehe. III. 486.
 — dahin gehörige Fabeln aus dem engl. Zuschauer. III. 488. 493.
Peräquen, ihr Nutzen. III. 193.
Pest, wie man sich davor zu präserviren habe. I. 456. 458. 466.
 — soll von Würmern herrühren. I. 465.
 — ist ein faulendes Blutsieber, ohne doch jederzeit bössartig zu seyn. V. 613.
 — hat in der Türkei wenig zu bedeuten. VI. 325.
Perechien. S. Fleckfieber.
Peter, ein Laquay, seine Geschichte I. 369. Deutung. I. 374.
Pfeffer, verschiedne Arten desselben. III. 256.
 — diätetischer Gebrauch desselben gepriesen III. 253. 257. 261.
 — ob beym Verschlucken des Ganzen Gefahr sey. III. 260.
 — dient wider Unverdaulichkeit. III. 616.
 — — wider den Bandwurm. VI. 138.
 — — nach der Windstich. VI. 384.
Pferdefleisch, warum es gegessen wird. III. 177.
Pfirschen, ihr diätetischer Gebrauch. III. 411. IV. 410.
 — ihr Nutzen in der Ruhr. VI. 412.
Pflaumen, ihr diätetischer Gebrauch. III. 417.
 — sie aufzubehalten III. 418.
 — Nutzen in der Ruhr. VI. 411.
Pflanzen. S. Gewächse.
Phantasie. S. Einbildungskraft.
Phantasten, wer sie sind. IV. 121.
 — ihr Fehler liegt gemeinlich im Unterleibe. IV. 120.
Philosoph, besondre Krankheit eines solchen. I. 135.
Philtre. S. Liebestränke.
Phrenesie. S. Hirnwurm.
Physiognomie, ihr wahrer Grund I. 521.
 — Mißbrauch und Aberglaube damit. I. 523. 528.
 — ist vom Pythagoras erfunden. I. 703.
Pictist, Schreiben von einem, an den Verfasser. II. 402.
 — Antwort darauf. II. 450.
Pietra del Cobra. II. 477.
Pillen, balsamische, ihr Nutzen. V. 487 VI. 259. 260.
Pilze. S. Champignons.
Pimpinelleßenz, ihr Nutzen in der Bräune. V. 496.
Piquetspieler, wie einer vom Tode erweckt worden. II. 631.
Plato, wodurch er so alt worden. I. 216.
Pleura, was sie sey, und ob sie empfinde. V. 282.
 — ob in ihr der Sitz der Seitenstiche sey. V. 283. 672.
Pleuresie. S. Seitenstechen.
Plurarch, dessen Lebensregeln. III. 109.

Pocken. S. Blattern.
Podagra. S. Gicht.
Polenta der Syrer und Griechen, was sie gewesen. VI. 245.
Polygala, ihr Nutzen bey eitrigem Auswurfe. V. 366. 583.
 — Seneca, ihr Gebrauch in der Pleuresie. V. 299. 583.
 — — wider den Biß der Klapperschlange. V. 582. VI. 582.
Polypen sind unbeseite Thiere. IV. 189.
 — ihr Körper besteht bloß durchs Gefühl. IV. 189.
 — — sind ein Gewebe von Nervenstricken, worinn die Knoten die Verrichtungen des Gehirns haben. IV. 189. 190.
Polypus. S. Herzgewächs.
Pomade zum Haarwachs. III. 175.
Pommeranzen, ob sie die goldnen Äpfel der Alten gewesen. III. 473.
 — ihr diätetischer Gebrauch. III. 476. u.
 — wie sie zum Bischofe dienen. III. 479.
 — wie sie lange zu erhalten. III. 480. IV. 273. S. Früchte.
 — ihr Nutzen wider den Scharbock. IV. 272. u.
 — sie einzumachen. IV. 273.
Pommeranzenblätter, dienen wider Würmer. V. 537. IV. 577.
 VI. 138. Epilepsie. V. 537. IV. 577. Ohnmachten.
 IV. 411. 577. Schwindel. IV. 656.
Poncyre ist der goldne Apfel der Alten. III. 474.
Pontackwein. IV. 387. S. Wein.
Portland, (Herzog v.) dessen Pulver wider die Gicht. V. 154.
Poragefuchsen, III. 30.
Porasche, ihr Nutzen wider Hüneraugen. IV. 599.
Pot pourri. III. 276.
Poudre d'Ailbaud. III. 635.
Pracht, wie weit die alten Deutschen und Schweden davon entfernt gewesen. III. 317. 322.
 — ist das Verderben der Völker. III. 315.
Präservationscuren, was davon zu halten. I. 15. 32. V. 467. 489.
 — welche Zeit man dazu wählen soll. III. 169.
 — Schreiben darüber. V. 465.
 — warum dabey Purganzen nöthig sind. V. 479.
 — S. Blutreinigung. Purgarmittel. Blut lassen.
Prediger könnten das Volk von den Puschern abmahnen. IV. 237.
Presten. I. 447.
Prognostica, auf alle Tage in der Woche. III. 250.
Prunellen, ihr Gebrauch. III. 419.
Prisane. VI. 344.
Pulsadern sind nicht der gewöhnlichste Sitz der Stochung. V. 303.
 Pulver,

Vollständiges Register

- Pulver**, ein nützliches zum diätetischen Gebrauche, bey Fehlern in der Lebensordnung III. 576.
- eins wider den Bandwurm. VI. 138.
 - Urtheil vom aithaudischen. III. 635.
 - wider die Gicht V. 154.
 - das doversche. VI. 560.
 - wider den Rothlauf. VI.
- Punsch**, wie er verfertigt werde. III. 107.
- der königliche. III. 108.
 - wie er wirke III. 109. 112.
 - sein Unterschied vom Brantweine. III. 109.
 - wird durch die gewöhnliche Zubereitung schädlich. III. 111.
 - wie er ohne Citronsaft zu machen. III. 479.
- Purgiren** aus Gewohnheit, was davon zu halten. I. 15. 32. V. 485. VI. 156.
- wann es schädlich seyn würde, ob es gleich nöthig wäre. V. 483 485.
- Purgirmittel**, deren Gebrauch in verschiedenen Arten der Schlagflüsse VI. 289. 296.
- in Mäfern. VI. 315. 317.
 - kalten Fiebern. VI. 420.
 - der Gallencolik. VI. 373.
 - Colick vor verhärteten Unreinigkeiten. VI. 378.
 - in der Epilepsie. V. 534. 11.
 - wider die Ueberladung des Magens. V. 480.
 - in den Blattern. VI. 24. 48. 55. 183.
 - wider die Wassersucht. VI. 467.
 - in faulen Fiebern. V. 622.
 - ihre Nothwendigkeit. V. 623. 625. 626.
 - bey den Hämorrhoiden. VI. 250.
 - im Durchlaufe. V. 588.
 - wider die Gicht. IV. 432. V. 151. 162.
 - Miserere. VI. 405.
 - Zahnschmerzen von Flüssen. VI. 77.
 - Unverdaulichkeit. V. 591.
 - im Weisthanze. V. 387.
 - Pleuresie. V. 298. 299.
 - hitzigen Fiebern. V. 435. 436.
 - Gallenruhr. V. 594. 595.
 - Vorsicht bey ihrem Gebrauche. V. 483. 11. 487. 11.
 - nach ihrer Wirkung muß nicht zu bald Opium gegeben werden. VI. 195.
 - ihre Wirkung läßt sich nicht aus ihren Bestandtheilen erklären. V. 272.
 - gute V. 486.

Purgierz

über alle sechs Bände des Arztes.

- Purgirmittel**, ob sie in böartigen Fiebern dienen V. 652. 645.
- zur Präservation, wie sie zu gebrauchen V. 483 11.
 - warum sie nöthig sind V. 479.
 - schädliche im Blutschlagflusse VI. 289.
 - Nutzen im Asthma IV. 547.
 - in Blattern VI. 636.
 - dienliche in der Bauchwassersucht VI. 553 11.
 - sind in der Krähe nothwendig VI. 507. 509. Anführung einiger VI. 511.
 - auch im Durchlaufe VI. 575.
- Purpura**. S. Friesel.

Q.

- Quassiaholz**, dessen Nutzen in böartigen Fiebern V. 643.
- Quecksilber**, dessen Gebrauch wider den Biß toller Thiere III. 390.
- im Miserere VI. 400. 405.
 - Verstopfung des Leibes V. 220. VI. 401.
 - Würmer VI. 135. 400.
 - obs in der Wassersucht diene VI. 468.
 - wie sich die Goldmacher seiner bedienen VI. 461.
 - was es sey V. 216.
 - obs ein Gift sey V. 218. 223.
 - von dessen innerlichem und äußerlichem Gebrauche V. 89. 218. 221. VI. 512.
 - Gefahr des äußerlichen Gebrauchs bey der Krähe 11. V. 90. 223. 225.
 - Beschreibung der daraus zubereiteten Arzneyen V. 236.
 - versüßtes V. 237.
 - obs in der Krähe diene VI. 512. 514. 515.
 - dient wider das Asthma VI. 666.
- Quetschungen**, ihre Cur VI. 109.
- Quinquina**, woher dieser Name komme I. 313. S. Fiebersrinde.
- Quitten**, ihr diätetischer Gebrauch III. 416.

R.

Rachitis. S. Englische Krankheit.

Räuchern. S. Dämpfe.

Ranunculus flammulus minor palustris, dessen Blätter sind in der Gicht nützlich V. 180.

Rathgebungen bey Krankheiten, wie viel Unglück sie stiften V. 377.

Rausch ist nicht die einzige noch schlimmste Wirkung der Trunkenheit I. 187.

— Verhalten dabey I. 191. IV. 371.

e 4

Rausch

- Rausch**, Zustand der Seele und Sinne darin IV. 371.
 — Pflanzen, die ihn machen IV. 371.
 — ist besonders in der Kälte gefährlich IV. 572.
 — Cur desselben in Deland VI. 581.
 — von Lülch im Biere macht blind VI. 581.
Raute, ihre Arzneykraste II. 329. wider den Biss toller Thiere III. 387.
Rechnungen der Aerzte. S. Aerzte.
Recken und Dehnen der Glieder dient statt der Leibesübung II. 264.
Regen, Anfrage wegen seines Einflusses in den menschlichen Körper III. 17.
Register aus einem unbekannten Buche II. 232.
Reiben, der Glieder, ist gesund II. 265.
 — in Schlagflüssen schädlich VI. 289.
 — ist bey mancher Wasser sucht nützlich VI. 460. 496. 562 u. 564.
 — ob es bey Bluthusten diene VI. 591.
Reinlichkeit der Luft und der Straßen, wie viel in Städten darauf ankomme I. 387.
 — in der Lebensordnung ist zur Gesundheit nothwendig III. 188.
 — besonders auf Schiffen wider den Scharbock IV. 270.
 — ist bey der Krätze nöthig III. 513.
Reiten, dessen Nutzen bey der Schwindsucht III. 661.
 — wird bey der Schwindsucht empfohlen IV. 308. V. 368.
 — dessen Nutzen überhaupt IV. 304 310.
 — wie und wann es anzustellen IV. 311. V. 446.
 — bey den Hämorrhoiden ist es selten nützlich IV. 307. 308. VI. 242.
 — ist Epileptischen gut V. 544.
 — dient solchen, die zum Durchlaufe geneigt sind V. 591.
 — befördert die Verdauung IV. 306.
 — ist den Hypochondristen gut IV. 307.
 — schnelles, dessen Schädlichkeit IV. 312.
Reistuhl des Gemüths IV. 314.
Reizbarkeit der Muskeln, worin sie bestehe II. 397.
 — wird oft mit der Empfindlichkeit verwechselt II. 397. V. 325.
 — wie sie von der Empfindlichkeit verschieden sey II. 398.
 — ist auch den Pflanzen eigen II. 399.
 — wie ihre Wirkungen von den Wirkungen des Gefühls zu unterscheiden V. 195. 325.
Remission, was sie im Fieber sey V. 599.
Retrig und Radieß, ihr diätetischer Gebrauch II. 329.
 — Sallat davon IV. 254.

- Revulsion**. S. Ableitung.
Rhabarber, ihre natürliche Geschichte III. 498.
 — ihre Kräfte III. 507.
 — ihre Arten III. 503.
 — ihr Werth in der Ruhr III. 518. 519.
 — in der Gicht V. 153. 166.
 — bey allzu starken Hämorrhoiden VI. 251.
 — im Durchlaufe V. 588.
Rheinwein, dient nicht zum Trichweine IV. 71.
 — hat eine nagende Säure, die selbst das Glas angreift IV. 73.
 — ob er die Gicht mache IV. 73.
 — seine Tugenden IV. 71.
Rheumatismus ist von der Gicht verschieden V. 187. VI. 541.
 — Beschreibung und Cur VI. 541. 543.
Riverius, Nutzen seines Salztranks im Fieber und Erbrechen VI. 437.
Rom, Lebensart der Fremden daselbst III. 534.
Rondelets Salbe wider die allzustarken Hämorrhoiden VI. 253.
Rose. S. Rothlauf.
Rosen, ihre medicinischen Tugenden III. 281.
Rörbe des Bluts, woher sie rühre V. 551. 553.
Rothlauf, schädliche Curen desselben I. 606. VI. 580. 581.
 — Verwandtschaft mit den Masern VI. 318.
 — von Leidenschaften IV. 560. VI. 577.
 — Natur und Cur desselben VI. 572 u.
 — vom Bisse mancher Thiere, dessen Cur V. 578.
 — wie er zu verhüten VI. 577.
Roussseau (J. J.) Beantwortung seiner Beschuldigungen der Arzneykunst IV. 603.
Rüben, ihr äußerlicher Gebrauch bey der Gicht V. 185.
 — ob sie eine gesunde Speise sind IV. 156.
Rübenrebenzen IV. 353.
Ruffi, (Anton) ruhmwürdige That von ihm IV. 157.
 — Betrachtung darüber IV. 158.
Ruhe, ob sie im Müßiggange bestehe IV. 293. 342 u.
Ruhr, woher sie entsiehe I. 277. II. 512. 625.
 — Werth der Rhabarber darinn III. 518. 519.
 — wie man sich vor ihr präserviren könne III. 514. VI. 407.
 — ihre Cur III. 516. V. 626.
 — wie ihre Schmerzen zu lindern III. 520.
 — woher der Unsinu dabey entsiehe III. 616.
 — ob sie allezeit einen Fehler der Galle zum Grunde habe III. 625. 627.
 — Gebrauch der Camesirinde darinn V. 597.

Vollständiges Register

- Ruhr**, ist nicht immer bössartig V. 615.
 — wie das Obst sie etwa befördern könne VI. 407.
 — daß sie nicht vom Obstessen herrühre VI. 408. 11.
 — Cur in Deland VI. 581.
Rum, III. 108.
Ruß, dessen Nutzen bey zurückgetriebener Kräfte V. 520.
S.
Safran, wilder, störfische Versuche damit VI. 151.
Sago, was er sey, und wie er zubereitet werde III. 629.
Salbe, Rondelets, wider die allzustarken Hämorrhoiden VI. 253.
 — bey blinden Hämorrhoiden VI. 266.
 — von Leinkraut, Schasgarbe, Farniß, Braunwurz, 11.
 VI. 267.
 — von Schwefel. **S. Schwefel.**
 — in welchen Krankheiten der Haut sie überhaupt dienen VI. 566. 577.
Salbeyäpfel, III. 505.
Salivation, **S. Speichelfluß.**
Sallar, dessen medicinische Tugenden II. 325.
 — mancherley Arten davon II. 326. IV. 253.
 — von Gurken II. 328.
 — von Endivien, Portulack, Wachbungen, Kresse, Eichorien,
 Pissenlit 11. 327. IV. 353.
Salmiak, dessen Gebrauch in kalten Fiebern VI. 431. 436.
Salpeter, dessen Nutzen in der Bauchwassersucht VI. 557.
Salze, ihre Arten I. 403.
 — ihr Gebrauch wider den Biß toller Thiere III. 389.
 — die Wassersucht III. 557.
 — die Epilepsie V. 535.
 — die kalten Fieber VI. 438.
 — erwärmende III. 484.
 — kaltmachende II. 412. III. 483.
 — zur Verdauung, ihr Nutzen IV. 357.
 — **gemeines**, dessen Gebrauch an den Speisen I. 489. IV. 456.
 — in wie fern es schädlich sey I. 490. IV. 462. 459.
 — auf wie mancherley Weise es sich erzeuge IV. 453.
 — aus der Soole und aus den Salzwerken IV. 453. 454.
 — Bestandtheile desselben IV. 455.
 — seine Wirkungen IV. 456.
 — obs Hitze und Scharbock mache IV. 272. 458. 460.
 — obs den Nierenstein mache IV. 459.
 — ist viel gesunder, als die Salzlaake zum Einpökeln III.
 459. 570.
 — laugenhafte, ihr Gebrauch in der Wassersucht VI. 556.
 — ihre Steingermalmende Kraft IV. 623.

Salz

über alle sechs Bände des Arztes.

- Salzlaake** ist nicht so gesund, als reines Salz IV. 459.
Salztrank, riverischer, dessen Tugenden VI. 439.
Säuren, wie nützlich sie in Speisen und Getränken sind III. 476.
S. Citronensäure.
 — warum sie bey der Seisencur nicht dienen VI. 156.
 — ob sie die Sicht machen IV. 74.
 — besondre der Ameisen und ihre Schärfe V. 403.
 — mineralische, ihr Gebrauch in Blattern VI. 39. 42. 43.
 173.
 — im Schaarbock IV. 275.
 — kalten Fiebern VI. 439. 441.
 — in der Pleuresie V. 312.
 — in der Bräune V. 497.
 — in der Bauchwassersucht VI. 556.
 — wie man damit die Steine im Körper auflösen könne IV. 623.
 — im Magen, sind eine gemeine Ursache der Kinderkrankheiten
 IV. 497.
Säuer, eines Bittschrist wider die Mäthernheit I. 368.
Schaalthiere, viele haben eine besondre Wirkung in die Theile
 des Halses und Mundes III. 358.
Schasgarbe, (millefolium) ihr Gebrauch bey Hämorrhoiden VI.
 249. 253. 264.
 — bey Brande in den Gedärmen VI. 406.
Schamhaftigkeit, Lob dieser Tugend III. 394.
 — woher die Röthe des Gesichts dabey entstehe III. 397.
 — übertriebene, hat die Zunft der Bademütter veranlaßt III. 400.
 — ist zuweilen der Gesundheit schädlich III. 402.
Scharbock, Zufälle desselben IV. 265.
 — wie ihn eine gute Luft verhüte IV. 267.
 — Diät dagegen im Essen und Trinken IV. 271.
 — wie nützlich die Leibesübung dagegen sey IV. 281 11. Dieß ist
 schon von deutschen Aerzten bewiesen IV. 287.
 — ob er vom Salze herrühre IV. 272. 458.
 — besondre Cur desselben mit rohen Fischen und Blute IV. 679. 11.
Scharbockskraut, (chelidonium) dessen Gebrauch bey Hämorrhoiden VI. 252.
Scharlach, woher er komme III. 505.
 — fieber, erfordert die Cur der Masern VI. 319.
Schatzkästlein, medicinisches III. 299.
Schweuren der Zimmer ist ungesund II. 262.
Schiefäl, sein eignes, kann man durch Mäßigkeit erfahren
 IV. 666.
Schielen, Verhütung und Cur desselben III. 430. IV. 518.
Schiffe, wie darinn die Luft zu reinigen IV. 267. 11.

Schier

Vollständiges Register

- Schierling**, störlische Versuche damit VI. 140.
 — dessen Gegengift IV. 131.
 — Gebrauch wider den Krebs VI. 599.
Schießpulver, ein Mittel wider den Bandwurm VI. 138.
Schiffer, ein verrückter, will ein Universale für die Schifffahrt erfinden II. 71.
Schlaf, im Winter soll man in kalten Zimmern schlafen. II. 56.
 — IV. 583.
 — von Thieren, die im Winter schlafen. I. 469.
 — Verhalten darinn, und in Absicht seiner. I. 472. 479. II. 249. 251. V. 409.
 — ob er nach Mitternacht gesund sey. I. 474. VI. 293.
 — ein Mittel ihn zu befördern I. 478.
 — wunderbarer Zustand der Sinne darinn II. 249. 293.
 — wie leicht man sich darinn erkälte. II. 249.
 — von einer darinn erfolgten Blindheit. II. 251. und Lähmung. II. 252.
 — ist in den Blattern und andern hitzigen Krankheiten undienlich. V. 407. 412. VI. 125. 165.
 — Unterschied des natürlichen und dessen in Krankheiten. V. 409.
 — ob er in hitzigen Fiebern zur Erneuerung der Kräfte nöthig sey. V. 411.
Schlaflosigkeit, kommt oft von schlechter Verdauung. IV. 372.
 — der Kinder, Cur. IV. 496.
Schlafpulsader, vom Abschneiden derselben im Wahnwize. III. 603.
Schlafsucht ist eine Folge der Fettigkeit. II. 91.
 — ihre Cur. VI. 303. 304.
 — Beispiel von einer I. 475.
 — hat Zusammenhang mit den Schlagflüssen. VI. 299. VI. 538.
 — von einer, worin die Sprache verwirrt worden VI. 306.
 — kommt oft aus Fehlern des Unterleibes. IV. 375. 539.
Schlagflüsse sind Folgen der Fettigkeit. II. 90. VI. 298.
 — ob sie das Tobackrauchen verhüte II. 315.
 — ob alle von ausgetretenem Blute im Gehirne herrühren. VI. 283. 471. IV. 538.
 — nicht jedes Austreten der Säfte macht sie. VI. 283. 472.
 — Unterschied der Blutschlagflüsse von andern. VI. 286. 299.
 — entfernte Ursachen überhaupt. VI. 282.
 — vorläufige Zeichen VI. 285. IV. 538.
 — Diät, sie zu verhüten VI. 292. 297.
 — andre Mittel, sie zu verhüten. VI. 286. 292.
 — Cur der Blutschlagflüsse. VI. 287.
 — Verhalten bey dem Blutschlage. VI. 288.

Schlag

über alle sechs Bände des Arztes.

- Schlagflüsse**, Fadel des gewöhnlichen Verhaltens dabey. VI. 288.
 — Cur der Nebenzufälle. VI. 291.
 — Verhütung der Rückfälle. VI. 292.
 — Cur der andern Arten. VI. 295. u. 474.
 — von Entkräftung. VI. 298.
 — rheumatischen. VI. 474.
 — von Melancholie VI. 302.
 — Kohlendampfe. II. 48. 180. VI. 303.
 — Ueberladung des Magens. VI. 327. 328.
 — und Zeichen verstopfter Blutschlagflüsse. VI. 300.
 — wie sie in zweifelhaften Fällen einzurichten VI. 301. 304.
 — wie sie von andern ähnlichen Krankheiten, besonders der Epilepsie, zu unterscheiden. VI. 299. IV. 538. 542.
 — ob sie nicht vor dem drittenmale tödten. IV. 299.
 — entstehen oft von Fehlern der Verdauung. IV. 538. 541.
 — ihre Verwandtschaft mit andern Krankheiten IV. 538.
Schlangen. S. Vipern.
Schlangenzurzel, virginianische, ihr Gebrauch in bössartigen Fiebern V. 637.
Schlangenstein, sein Gebrauch und was er sey. II. 478.
Schleim auf der Zunge, was er in hitzigen Fiebern anzeige. V. 436.
 — was für welchen Epileptische bey sich haben. V. 521.
 — wie er zu vertreiben. V. 535.
Schlund, wie Sachen, die darinn stecken geblieben, heraus zu bringen. V. 332.
Schmausen. S. Unmäßigkeit. Gasterey. Trunkenheit.
Schmerzen, sollen zuweilen lieber geduldet, als vertrieben werden I. 604.
 — sie erhöhen oft das Vergnügen der Sinne III. 370.
 — auf wie mancherley Weise ihre Cur unternommen werden könne IV. 45. u. 58. u.
 — sind ein Zeichen der Störungen V. 208.
 — wie sie Störungen verursachen. V. 214.
 — was die Electricität dagegen vermöge VI. 93.
 — periodische in einem Auge werden durch ein Brechmittel curirt. VI. 244. S. Fieber, verstopfte.
Schminken, was davon zu halten. II. 509. V. 265.
 — ist schon vor Alters geschehn II. 511.
Schnecken leben ohne Kopf IV. 188.
 — bedürfen zu ihrem thierischen Leben keiner Seele noch Vorstellungen. IV. 188.
 — was von ihnen, als einer Speise, zu halten sey. III. 93.
 — Sülze davon, für abgeehrte Kranke III. 359.
Schnupfen, ob er gesund sey. II. 140. 150. V. 505.
 — Hausmittel dagegen II. 142. V. 510.
 — wie er entstehe. II. 144. IV. 242. V. 504.

Schnu

- Schnupfen**, kommt mehr vom Warmhalten, als vom Erkälten. II. 148. V. 512. VI. 359.
 — ob dabey das Blutlassen diene. V. 507.
 — wie er die Wirkung des Haarseils befördere. V. 570.
 — ob man daran sterben könne. IV. 562. V. 506.
Schnupstoback, dessen Gebrauch und Mißbrauch. II. 488.
 — seine Wirkungen. II. 490
Schnürleiber, mancherley Schade davon, besonders bey Schwangeren IV. 590.
Schreck, dessen Wirkungen. II. 593. IV. 464.
 — wie er zu verhüten II. 597.
 — Mittel nach demselben. II. 599.
 — Stummheit davon. IV. 464.
Schreibtrüfel, Nachricht von einer gefundenen. I. 449.
Schriften, medicinsche, warum sie so begierig gelesen werden. I. 26.
 — wie schädlich sie einigen Lesern gewesen. I. 115. IV. 222. V. 340.
 — ob sie unverschämmt geschrieben werden dürfen. I. 303.
 — sollen nicht scherzhafte seyn II. 400.
 — auch nicht ernsthaft. II. 401.
 — Ankündigung einiger neuen II. 486.
 — wie die für das Volk geschrieben seyn sollten. III. 572. IV. 90.
 683. V. 477. S. auch die neue Vorrede.
 — Eintheilung derselben in alte und neuere, und ihr verschiedener Werth. IV. 418. 420
Schröpfen, dessen Nutzen in der Pleuresie. V. 319.
 — Hämorrhoiden VI. 260
Schuhknecht, Bitterschiff eines solchen in Hexametern. I. 292.
Schulen, wie sie zur Bildung des Charakters der Menschen einzurichten wären. V. 681. S. Geschmack.
Schulmeister, eines Klagen wegen der Hundstagsferien. I. 350.
Schußwunden von Pulver, zu heilen VI. 86.
Schwäche der Fäsergen, Diät und Cur dagegen. VI. 460.
 — der neugebornen Kinder, Cur. IV. 496. 519
Schwachheit in bössartigen Fiebern V. 607. S. Fieber, bössartige.
Schwamm, dessen Nutzen wider Kröpfe. VI. 101.
 — Verblutungen. II. 431. VI. 106.
 — Blutstillender. II. 432. dessen Gebrauch bey allzustarcken Hämorrhoiden. VI. 254.
Schwämme (aphthae) Cur. IV. 515.
Schwangere, Bedenklichkeiten über ihren Appetit. III. 16.
 — Schädlichkeit der Schnürleiber bey ihnen. IV. 590.
Schwefeldünste. S. Kohlendampf.
 — salbe, ihr Nutzen bey der Krätze. VI. 515.
 — wider Warzen und Hünereugen. IV. 600.

Schwefel

- Schwefelrauch**, dessen Nutzen bey der Krätze. VI. 517.
Schweiß, wie er entstehe. II. 421.
 — ob er natürlich sey. II. 422.
 — nimmt den Geruch der Speisen an. III. 567.
 — wie er im Fieber zu befördern. V. 99. 104. 392. 429. 433. VI. 421.
 — wie er in der Sicht zu befördern V. 174. 175.
 — ob dadurch alle Krankheiten curirt werden können. V. 429. 434.
 — seine Schädlichkeit im Anfange hitziger Krankheiten. V. 430. 433.
 — wie behutsam er in hitzigen Krankheiten mit Arzneyen zu befördern. V. 429. 434.
 — wie dadurch die Wassersucht zu curiren. VI. 469. 556. 560. 500.
 — S. Schwitzen.
 — wie er in der Krätze zu befördern VI. 512.
Schwermetz. S. Melancholy.
Schwindel, einen hat Caffee vertrieben. III. 639.
 — kommt von viererley Ursachen. IV. 376.
 — Cur dessen aus dem Magen. IV. 376.
 — bey Ungewißheit, ob er aus dem Magen oder vom Blute komme. VI. 304.
 — eine besondre Art desselben, mit der Cur. IV. 655.
Schwindsucht, ob darinn Opium nützlich sey. I. 569.
 — eine Cur derselben beschrieben VI. 57.
 — ausführliche Cur. V. 366. S. Eitersgeschwür in der Lunge.
 — ihre Cur in Lappland. VI. 193.
 — wie sie entstehe, und was sie eigentlich sey. V. 375.
 — ob das Leinöhl dawider nütze. V. 416.
 — die curirt worden seyn soll, ist oft nur eine ähnliche Krankheit gewesen. VI. 219.
 — Beispiele davon. V. 566. VI. 220.
 — wie darinn das Haarseil zu gebrauchen. V. 569. S. Haarseil.
 — ob das Meiren sie cure. IV. 308. V. 368.
 — wie man darinn seine Todesstunde vorherwissen könne. IV. 476.
 — Urtheil hierüber IV. 477.
Schwitzen, was davon zu halten. I. 63. II. 421.
 — ist unnatürlich. II. 421.
 — wie nöthig dabey der Wechsel der Wäsche sey. III. 189. 192.
 — der Hände und Füße, Beantwortung der Klagen darüber. V. 334. 337.
 — S. Schweiß.
Scabies. S. Krätze.
Scorbut. S. Scharbock.

Score

- Scorzonewurzel, Callat davon. IV. 353.
 Scrophularia, ihr Gebrauch bey der blinden guldnen Ader. VI. 264. 267.
 Seele, die menschliche, soll einen doppelten Verstand haben. I. 294.
 — ob sie den Körper nach Vernunft regiere. I. 296.
 — ob mit dem Buche des heil. Anselms von ihr etwas verloren gegangen II. 81.
 — ob man sie besser kennen lernen würde, wenn man das Gehirn genauer kenne. II. 82.
 — ihr Sitz im Gehirne, ob er entdeckt sey. II. 82.
 — ihr Einfluß in den Körper, wie er erklärt werde. I. 609. II. 524.
 — ihr Zustand im Schlafe. II. 249. 293.
 — worinn ihre Persönlichkeit bestehe. III. 485.
 — es gibe Thiere, die keine haben II. 672. IV. 184. u.
 — ihr Einfluß in den Körper wird zuweilen durch die Sinnlichkeit ersetzt. II. 666. 669. V. 328.
 — ein Beweis ihrer Immaterialität wird widerlegt. III. 567.
 — welche thierische Verrichtungen ohne sie erfolgen können. IV. 186.
 — ihr wunderbarer Zustand bey Wahnsinnigen. IV. 439. u.
 — ihr Zustand im Traume. IV. 371.
 Seelenwanderung, Fabeln davon. III. 488. 493.
 Seelenwirkungen, wie sie von den Bewegungen, die das Gefühl macht, verschieden sind. V. 194. 328.
 — kan ein bloßes Gefühl nachmachen V. 328.
 Seckrantheit ist heilsam für Epileptische. IV. 405.
 — — — — — asthmatische IV. 547.
 — — — — — in Nervenkrankheiten und Gicht. V. 547.
 — — — — — in der Bauchwassersucht. VI. 552.
 Seckrebs. S. Krebs.
 Seesalz, dessen Gebrauch wider den Biß toller Thiere III. 389.
 — — — — — den Scharbock. IV. 272. 274.
 — — — — — obs den Scharbock mache. IV. 272.
 Seewasser wird getrunken. II. 628. 696. IV. 278.
 — wird mit dem Weine vermischt. II. 697.
 — wie es trinkbar zu machen IV. 277.
 Seife, ihr Nutzen wider die Fettigkeit. IV. 96. V. 63. 255. VI. 156. 579.
 — ob sie die Galle coagulire III. 419.
 — ob sie das Blut verderbe VI. 157.
 — ihr Gebrauch wider Hünereugen. IV. 599.
 — — — — — bey verstopften Eingeweiden. VI. 458. 555.
 — — — — — wider die Eieinrankheit. IV. 623. 629.

Seu

- Seitenstechen, hitziges, (Pleurésie) was es sey. V. 282.
 — obs in der Pleura seinen Sitz habe. V. 282. 672. 674.
 — Unterschied vom Lungenstechen (Pneumonie.) V. 283. 671. 673. 674.
 — Zeichen desselben. V. 283. 285. 287.
 — Ablauf der Krankheit. V. 284.
 — dessen Unterschied vom falschen IV. 435. V. 286. VI. 384.
 — äußere Ursachen V. 287.
 — kommt von Störungen in der Brust V. 287.
 — Beweis hiervon aus Zergliederungen V. 674.
 — Cur desselben V. 290. 304. u.
 — was darin die Speckhaut auf dem Blute sey V. 288.
 — ob die Speckhaut durch Blutlassen vertrieben werden müsse V. 289.
 — wie das Blutlassen darin anzustellen V. 291. 307.
 — Gebrauch der Blasenpflaster dabey V. 294. 305.
 — ob die Ader an der Seite des Stiches geöffnet werden soll V. 295.
 — Diät dabey V. 301.
 — Arzneyen zur Cur V. 308. 416.
 — äußerliche Mittel V. 311.
 — Verhalten in der Crisi V. 314.
 — Cur, wann sich der Auswurf stopft V. 316.
 — die Eiterung zu verhüten V. 318.
 — Gebrauch des Oels dabey. S. Oehl.
 — — — — — der Polypala V. 299. 583. 366.
 — — — — — des Haarseils. S. Haarseil.
 — Cur desselben in Deland VI. 581.
 — — — — — unmächtig, dessen Zeichen und Cur VI. 541.
 Sensorium, was es sey II. 650.
 Seps, I. 447.
 Serpentina, S. Schlangengurzel.
 Serpigo. S. Haarwurm.
 Setaceum. S. Haarseil.
 Setzer, besondere Krankheit an einem I. 131.
 — des Arztes, Schreiben an ihn. IV. 173.
 Siebenschläfer, was davon zu halten I. 470.
 Silus, (Cajus Albutius) dessen Todesart IV. 82.
 Simarouba, ihr Gebrauch bey den Hämorrhoiden VI. 251.
 — — — — — bey dem Durchlauffe V. 590.
 Sinne, der Seele, ihre Beschaffenheit II. 106.
 — — — — — sind von der Sinnlichkeit der Nerven zu unterscheiden II. 113. 651. S. Gefühl.
 — der Mangel einiger wird durch die andern ersetzt II. 151.

f

Sinne,

Vollständiges Register

Sinne, ihr Zusammenhang mit dem Magen und der Verdauung III. 587. IV. 367. 10.
 — Krankheiten derselben, was die Electricität dagegen vermöge VI. 94.
 — wunderbarer Zustand derselben bey Wahnsinnigen IV. 442.
 — ihr Zustand bey Trunkenen IV. 371.
Sinnlichkeit, was für eine Eigenschaft thierischer Körper es sey II. 649. V. 321. S. Gefühl.
 — ihr Gesetz V. 194.
 — zu wie vielerley thierischen Handlungen sie allein hinreichen kann IV. 186.
Sitzen, was für Krankheiten es veranlaßt III. 61.
 — wie es der Gesundheit gemäß einzurichten III. 62.
 — besonders bey den Hämorrhoiden VI. 243.
Skorpionen, ihr Stich lähmt die Zunge II. 430.
 — Mittel gegen ihren Biß II. 479. V. 515. 560. 561.
 — Wirkungen ihres Bisses V. 515.
 — sind ungleich V. 560.
 — Ursache davon V. 561.
 — gebähren lebendig V. 561.
Slanez, ein Mittel wider den Scharbock VI. 618.
Sommersfleck, kommen nicht von unreinem Geblüte V. 259.
Sonne, warum man sie anbetet II. 243.
Sonnenhitze, ihre Schädlichkeit VI. 357. S. Hitze, Sonnenstiche.
Sonnenlicht, dessen belebende Kraft II. 239.
Sonnenschirme, ihr Nutzen VI. 357.
Sonnenstiche, was für Krankheiten sie erregen VI. 354. besonders wenn sie das Haupt trifft VI. 355.
 — Cur derselben VI. 360.
Sonnenwärme, ihre fruchtbar machende Kraft erwiesen II. 241.
Spargel, dessen diätetischer Nutzen II. 328.
 — Kohl, dessen Zubereitung IV. 153.
Speichel, häufiger Auswurf desselben macht melancholisch II. 311.
 — wird bey tollen Thieren giftig II. 430.
 — was er zur Verdauung beynutze IV. 264. V. 17.
 — sein Nutzen wider Hühneraugen IV. 599.
Speichelfluß, bey den Blattern, wie er zu pflegen V. 412. VI. 42. 54. 125. 176.
 — dessen Termine V. 656.
 — bey Zahnschmerzen von Flüssen, wie er zu befördern VI. 79.
Speisen, seltsame I. 397. 408. II. 196. 627. 10. 682. III. 116. 131. 135. 176. 10. VI. 194.
 — thierische, S. Fleisch, Suppen, Fisch, 10. Speis

über alle sechs Bände des Arztes.

Speisen, thierische, was die Viehzucht zu ihrer Güte beynutze I. 483.
 — wie man sich an schädliche gewöhnen könne III. 131. 179.
 — fette und öhligte. S. Fett.
 — dazu sollen Kranke nicht genöthigt werden II. 20. V. 417. 422.
 — welche in hitzigen Fiebern dienen V. 417. 425.
 — rögsame, was es sind V. 514.
 — welche am besten zu verdauen sind V. 578.
 — welche dem Schiffsvolke wider den Scharbock dienen. IV. 272. 10. 679. 10.
Squilla, S. Meerzwiebeln.
Spiegelglas, das in Wachs gehüllt dient wider die Ruhr. S. Ruhr.
 — wider die Epilepsie V. 534.
 — Schwefel, dessen Gebrauch in Wechselfiebern VI. 423. 10. 437.
 — Wein, dessen Gebrauch in der Wassersucht VI. 502.
Spigelia anthelmia Linnæi, ihr Gebrauch wider die Würmer VI. 139.
Spina cervina. S. Kreuzbeersirup.
Spinnen, was ihr Stich wirke II. 430. III. 533. S. Tarantismus.
 — Fresser II. 196. III. 135.
 — ihr Stich macht Gelbsucht VI. 579.
Sprache, besondere Verwirrung derselben VI. 306.
Staar, ob er denen drohe, die Flecken und Funken vor den Augen sehn III. 427.
 — schwarzer dessen Cur III. 655.
Stachelbeeren, ob sie gesund sind II. 324.
 — ihr Nutzen bey Quetschungen VI. 112.
Stände der Menschen, auf ihrer Wahl beruht ein grosser Theil der Glückseligkeit VI. 13.
Stasis. S. Stockung.
Starrsucht, S. Catalepsia. Erstarrung.
Stechäpfel, Störtsche Versuche damit VI. 144.
Stechfluß, dessen Cur IV. 506.
Stehen, was diese Stellung schädlich macht III. 65.
Steifigkeit der Gelenke, nach Gliederreißen, dessen Cur VI. 545.
Steine, haben sich im Urintartar aufgelöst VI. 197.
 — sind fast in allen Theilen des Leibes gefunden IV. 617.
 — schieben sich zuweilen zwischen die Häute der Blase IV. 620.
 — Möglichkeit der Arzneyen, die sie auflösen IV. 622.
 — Auslesung derselben durch Säuren IV. 623.
 — laugenhafte Arzneyen IV. 623. 630.

Vollständiges Register

- Steine**, Auflösung derselben durch Kalkwasser IV. 624. 629. 665.
 ——— Carlshader Wasser IV. 632. 2c.
 ——— durch den Urin der Leute, die Carlshader Wasser
 getrunken IV. 634. 636. 638.
 ——— wie sie durch Carlshader Wasser geschehe IV. 639.
Steincolick, deren Cur VI. 387.
Steincohlen, ein Mittel wieder den Bandwurm VI. 138.
Steinkrankheit, Nutzen des Opium darinn I. 568.
 ——— Meinungen von ihrem Ursprunge IV. 618.
 ——— der Stephens Arznei dawider, und andre, IV. 623.
 ——— besondre Tugenden des Kalkwassers dagegen IV. 624. 629.
 665.
 ——— D. Chitticks Cur IV. 630.
 ——— eine andre Cur IV. 631.
 ——— Cur mit Carlshader Wasser IV. 632. 2c.
Steinwein, dessen Tugenden IV. 76.
Stillungen des Leibes, unnatürliche, wie schädlich sie sind. III.
 58.
 ——— was für Krankheiten daraus entstehen III. 60. 2c.
Stephens (Johanna) ihre Steinarznei IV. 624.
Sterben, das großmüthige, was davon zu halten IV. 79.
 ——— Beispiele davon IV. 81. 83. 2c.
Sterndeurung, ihre Ungereimtheit I. 526.
Stich, (Frau. v.) Schreiben von ihr III. 525.
Stillschweigen, ewiges, obs dem Frauenzimmer auferlegt werden
 könne IV. 292.
Störungen der Säfte, Theorie davon V. 203.
 ——— warum sie nicht öfter gefährlich sind V. 204.
 ——— wie sie die Natur zertheilt V. 204. 2c.
 ——— ihre Kennzeichen V. 207.
 ——— ihre Ursachen V. 212.
 ——— wie sie in Pulsadern entstehen V. 212.
 ——— haben mehrentheils ihren Sitz in den Blutadern und im
 Zellgewebe V. 303.
 ——— Cur derer in der Lunge. S. Seitenstechen.
Störche, Beweis, daß sie im Winter im Wasser liegen V. 201.
Störck, dessen Versuche mit giftigen Pflanzen VI. 140. 2c.
Stramonium. S. Storchäpfel.
Strangurie, S. Harnstrenge.
Strapazen, wie sie dem Volke schädlich sind VI. 343.
Strämpfe, leuchtende IV. 320.
Stummheit, von Würmern IV. 368. vom Geruche der Krebse
 II. 192. von überladnem Magen und vom Schreck IV. 468.
Stupor, in bössartigen Fiebern V. 607. S. Fieber bössartige.
 Sublimat

über alle sechs Bände des Arztes.

- Sublimat**, äzendes, dessen Nutzen wider den Krebs und die Lust-
 seuche VI. 597.
Südländer, sind den nordischen Völkern fatal III. 174.
Sumpffieber, was es sey V. 601.
Suppen. S. Brühen.
 T.
Tabackslystier, erweckt Ertrunkene wieder III. 140.
 ——— Gebrauch bey der Windcolick VI. 383.
 ——— bey miferere VI. 397. 405.
Tabacksöhl und Extract, besondre Wirkungen dieser Gifte II.
 195.
Tabackrauchen, schlimme Wirkungen davon II. 190. 309. 315.
 IV. 263.
 ——— wie man rauchen müsse II. 312. IV. 263.
 ——— ob es Schlagflüsse verhüte II. 315.
 ——— dadurch ist die Bauchwassersucht curirt worden VI. 555.
Tablettes de jus de Viande III. 30.
Tag, kürzester, warum er den Kranken fatal sey I. 664.
Taitah, I. 447.
Tamarinden. S. Purgirmittel.
Tamisius, dessen Begebenheit mit einem Fischkopfe I. 89.
Tanz, ist zuweilen eine Krankheit S. Tarantismus.
 ——— curirt Krankheiten durch die Musel III. 466. 527.
 ——— Nutzen und Schädlichkeit II. 640.
 ——— Vertheidigung seiner Moralität II. 635. 2c.
 ——— wodurch das Tanzen auf Villen schädlich werde II. 642.
 ——— wie man der Gesundheit gemäß tanzen müsse II. 644.
Tarantismus, ist eine falsche Krankheit II. 473. III. 530.
 ——— hat viel ähnliches mit dem Weitzstange II. 640. III. 466. 526.
 ——— ist eine den Apuliern eigne Schwermuth III. 526. 530. 533.
 ——— wovon er entstehe III. 528. 529.
 ——— der Stich der Tarantel macht ihn nicht III. 532.
Tartar. S. Zähne, Urin.
Taschenkrebs. S. Krebs.
Taube, wie man mit ihnen reden könne III. 99.
Taubheit, von Ohrseigen VI. 58.
 ——— aus Fehlern des Unterleibes IV. 368.
Täucher, welcher Vortheile sie sich unter dem Wasser bedienen III. 438.
 ——— wie ihre Kunst vollkommen gemacht worden III. 439.
Taumellulch, dessen Schädlichkeit im Biere und Brode IV. 318.
Teer, dient äußerlich im Gliederreißen V. 186.
 ——— innerlich wider den Bandwurm VI. 136.
 ——— wider den Scharbock VI. 582.
 f 3

- Teer**, ist unnütz wider die Läuse VI. 582.
Teich zu Bethesda, worinn seine Kraft bestanden III. 275.
Temperamente, ihre verschiedene Charaktere allegorisch beschrieben I. 356.
 — worauf ihr Unterschied beruhe I. 362.
 — ob auf einer besondern Spannung der Fäserchen I. 364.
 — Gründe für diese Meinung I. 365. IV. 40.
 — wie die Lehre davon in der Policy angewendet werden soll II. 143.
 — ihre eigne Leidenschaften IV. 557.
Terpentin, dessen Ursprung und Nutzen III. 505. 508.
 — wie er gesammelt wird III. 507.
 — ist schädlich in der Schwindsucht V. 373. und Gallenruhr V. 596.
 — Oehl, vertreibt den Bandwurm VI. 136.
Thce, Beschreibung II. 59.
 — Zubereitung desselben II. 60. 318.
 — seine Wirkungen II. 62. 65. 318.
 — erstaunlicher Aufwand desselben in Europa II. 64.
 — zu heißer ist schädlich II. 67.
 — in kalter feuchter Witterung ist schädlich I. 391.
 — wie übertrieben ihn Bontekoe gelobt hat II. 317.
 — ist keine Tamariskenstaude II. 317.
 — kann in Europa gezogen werden II. 319.
Theriac, Heberdeens Gedanken davon IV. 359. S. Opium.
Thiere, giftige, S. ihre Rahmen.
 — die im Winter schlafen I. 469. II. 684. III. 436.
 — ob wir sie speisen müssen. S. Fleisch.
 — welche ohne Herz und Kopf leben I. 497. 11.
 — Zweifel dagegen I. 691.
 — manche leben lange ohne Speise II. 693.
 — die den Menschen ähnlich sind II. 380.
 — sind von der Natur angewiesen, sich einander aufzuessen III. 331.
 — ihre grassirende Krankheiten gehn auf die Menschen fort I. 463. III. 364.
 — die unter dem Wasser für todt liegen, und doch leben. II. 689. III. 436.
 — haben nicht Alle Seelen und Vorstellungen II. 672. IV. 184. V. 329.
 — ihre natürliche Triebe. S. Triebe.
 — Vorforge der Natur für sie im Winter II. 685. S. Winter.
 — ihre künstlichsten Handlungen geschehn ohne Einsichten II. 694. V. 16. S. Trieb.

Thiere,

- Thiere**, wie die, ohne Seelen, doch Seelenwirkungen verrichten können IV. 185. 186. V. 329.
 — worinn die unbeseelten von den denkenden verschieden sind IV. 188.
 — ob sie sich durch Empfindungen, oder durch die willkürlichen Bewegungen von den Pflanzen unterscheiden IV. 192.
 — Erzählung, wie sie sich einmals der Vernunft zu ihrer Wohlfahrt bedient haben. IV. 466. 11.
 — die Stiche einiger machen Rothlauf VI. 578.
 — vom Bisse einiger entsteht Gelbsucht VI. 579.
Thierische Speisen. S. Fleisch. Suppen 11. Triebe. S. Triebe.
Thoren, vernünftige, wer sie sind IV. 120.
Tischwein S. Wein.
Tod, ober zu fürchten, oder zu verlangen sey II. 125. 678. IV. 79 11.
 — Thierischer, was er sey I. 500.
 — mechanischer I. 502.
 — physischer I. 503.
 — wahre entscheidende Kennzeichen desselben III. 95.
 — darinn kann man zuweilen noch hören III. 99.
 — im scheinbaren werden Viele begraben III. 96. 102.
 — warum er unvermeidlich sey V. 557.
 — manche Arten sind unbegreiflich VI. 300.
 — Zustand der Seele darinn IV. 295.
 — ob ihn die Schwindsüchtigen vorher wissen IV. 477.
Todre. S. Leichen.
 — Briefe von ihnen an Lebendige IV. 293.
Todrengespräch II. 123.
Todrengüste. S. Begräbnisse.
Tollheit, ist eine Art der Schwermuth III. 592. S. Melancholie.
 — ob das Abschneiden der Schlafpulsadern ihr abhelfe III. 608.
 — besondrer Zustand der Sinne darinn IV. 367.
Torpedo. S. Zitterfisch.
Tragen schwerer Lasten, wie schädlich es sey III. 66.
 — unter den Armen III. 67.
Trahn, dessen Gebrauch wider die Würmer VI. 136.
 — im Winter wider Frost IV. 586.
Transfusion des Bluts, warum sie kein Glück gemacht habe II. 578.
Trauben. S. Wein.
Traum, Zustand der Seele darin II. 293.
 — einer von Krüger III. 200.

- Traum**, von der Schule der Glückseligkeit IV. 211.
 — von der Erziehung I. 45. 631 u.
 — von seltsamen Grabschriften. II. 393.
 — von einer Apotheke V. 347.
Triebe, zur Erhaltung der Thiere, welche ihnen eingepflanzt worden II. 685. III. 228. 640. IV. 186.
 — sind ohne Einsicht und Vernunft II. 694. III. 646. IV. 186.
 — oft irrig III. 649.
 — in Krankheiten sind zu respectiren III. 644. oft aber auch irrig III. 650.
Trommelsucht, nach faulen Fiebern, deren Zeichen und Cur V. 628.
Trunkenheit, was für Auftritte sie in unsern Gesellschaften veranlasse I. 98.
 — ihr Einfluß in die Gesundheit I. 185. III. 445. VI. 348.
 — Verhalten darinn I. 191.
 — Beispiele starker Trinker I. 588. 592.
 — ist den nordischen Völkern eigen III. 116.
 — wie man sie sich abgewöhnen könne III. 445.
 — Diät derer, die sich davon entwöhnen wollen III. 452.
 — wie schädlich sie dem moralischen Charakter, III. 454.
 — und dem Landvolke sey VI. 348.
 — Zustand der Seele und Sinne darinn IV. 371.
 — schändet den Charakter und verkürzt das Leben III. 454.
 — IV. 549.
 — ihre Grade IV. 572.
 — in der Kälte muß sie besonders vermieden werden IV. 572.
Turbith, mineralisches V. 236.
Tugend, ihr großer Werth zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit VI. 608 u.
 — ihr hoher Werth im Unglücke und in Krankheiten I. 623.
Tympanitis. S. Trommelsucht.

II.

- Ueberbeine**, deren Cur VI. 206.
Uebereinstimmung, vorherbestimmte, leibnizisches System I. 618.
Ueberladung. S. Magen.
Ulcus. S. Geschwür.
Umkleiden, wann und wie es beym Schwitzen geschehn müsse I. 227.
 V. 401.

Umkleid

- Umkleiden**, in hitzigen Krankheiten V. 400.
Umlauf, allgemeiner im menschlichen Körper V. 45. 52.
Umschläge, bey der Sicht zu gebrauchen V. 177. 185.
 — zurückgetretner Sicht VI. 389.
 — Zahnschmerzen VI. 76. 79.
 — Querschungen VI. 111.
 — Blattern VI. 121. 125.
 — Blutschwären VI. 205.
 — Brüchen VI. 203. ob sie was nützen VI. 204.
 — Bränne V. 498. VI. 364. 365.
 — allzustarken Hämorrhoiden VI. 248. 252. 254.
 — blinden Hämorrhoiden VI. 265. 269. 271.
 — Sonnenstichen aufs Haupt VI. 360.
 — Miferere VI. 396.
 — Colick VI. 369. 386 u.
 — Rothlaufe VI. 576 u.
 — Rheumatismen VI. 544.
Unempfindlichkeit, erstaunliche der Bahnwisigen IV. 442. wie diese von der in Schlagflüssen verschieden sey IV. 445.
 — der neugebohrnen Kinder, deren Cur IV. 496. 519.
Unenthaltbarkeit des Urins, deren Cur VI. 625.
Ungarisches Wasser zu machen II. 224.
Ungeziefer. S. Läuse.
Unguent. S. Salbe.
Unversalarzney, ihre Ungereimtheit in einem Gleichnisse II. 71.
 — warum sie zween Adepten nichts geholfen I. 687.
Unmäßigkeit im Essen, schlimme Folgen davon I. 213. 587. II. 213. IV. 463. VI. 349.
 — Cur dieser Folgen I. 223. V. 480. VI. 350. 375.
 — Beispiele I. 589. IV. 463.
 — wie man sich daran gewöhnen könne III. 131.
 — hat viel Schuld am Scharbocke IV. 274.
Unpäßlichkeit, wie man sich dabey zu verhalten III. 75.
Unreinlichkeit, macht Krankheiten der Haut III. 188. V. 224. 258 u.
Unruhe junger Kinder, Cur 496.
Unsinn, eine Art desselben soll die Gelehrsamkeit seyn III. 55.
 — vom langwierigen S. Melancholey.
 — in hitzigen Fiebern hat oft seinen Ursprung in Fehlern der Verdauung III. 612 u. 616.
Unsterblichkeit, wodurch sie ein paar Adepten verlohren I. 387.
Unterkinnbacken, dessen Krampf rührt oft von Fehlern der Verdauung IV. 408. 540.

Vollständiges Register

Unterleib, ist der Sitz der meisten Gemüths- und Nervenkrankheiten. S. die Namen der Krankheiten

— Stiche durch denselben gelingen zuweilen glücklich V. 546.

Unverdaulichkeit, besondre Cur derselben III. 616.

— hat zuweilen unheilbare Ursachen VI. 281.

— Arten derselben V. 590.

— ihre Cur V. 591. IV. 357.

Unzufriedenheit der Menschen in medicinischen Dingen, in vielen Beispielen getadelt I. 198.

Ueppigkeit. S. Pracht.

Urin, wie viel auf dessen Abfluß ankomme I. 64.

— was von den Prophezeihungen daraus zu halten I. 117.

— wird von manchen Speisen gefärbt III. 566.

— blutiger in Blattern, wie er zu curiren VI. 41.

— darinn berauschen sich die Tartern von Coreffi VI. 232.

— **tartar**, darinn haben sich Steine eines Menschen aufgelöst VI. 197

— treibende Mittel. S. Harntreibende.

— Zurückhaltung desselben bey der blinden guldnen Ader, deren Cur VI. 272.

— bey Kindern, deren Cur I. 519.

— blase, darin können Steine sich festsetzen, und mit Geschwüren und Gewachsen gesellen IV. 621. 664.

— der vom Carlsbader Wasser löset die Steine auf IV. 634. 636. 638.

— Unenthaltbarkeit desselben, deren Cur VI. 625 u.

V.

Vanille, Beschreibung derselben II. 275.

Vapeurs. S. Hysterische Krankheit.

Vari S. Finnen.

Veitstanz, hat mit dem Tarantismo viel Aehnliches III. 466.

— Beschreibung desselben II. 640 I. 592. V. 387. 532.

— ob Blutlassen oder Purgieren besser zur Cur sey IV. 593. V. 387. 532.

— kommt vermuthlich von Fehlern der Verdauung IV. 592. u.

— Cur IV. 593.

Venerische Krankheit. S. Lustseuche.

Ventilators, ihr Nutzen auf den Schiffen IV. 267. u.

— in Gebäuden I. 49.

Verbasum. S. Wollkraut.

Verbrennen der Leichen, obs besser sey, als das Begraben III. 262. 496.

Verdau

über alle sechs Bände des Arztes.

Verdauung der Speisen, wie sie geschehe I. 76. V. 17.

— des Gazola Meinung davon V. 573.

— Beispiel von einer geschwinden I. 224.

— ihr Zusammenhang mit den Gemüthskräften und Nervenkrankheiten. III. 583 585. 592. 601. 610. 616. IV. 119. 366. u. 392 u. 377 425 u.

— geschieht bey manchen Thieren durch ein Zerreiben, bey andern durch eine Auflösung der Speisen. V. 20. u. 572.

— besondre Fehler derselben bey Fallsüchtigen. IV. 368. 370. 396. u. V. 520.

— ob sie durch die Wärme geschehe. V. 574. 577.

— ob durch Kälte. V. 575.

— Beschaffenheit des Verdauungsfaßtes V. 576.

— Besonderheiten dabey, woraus sie zu erklären. V. 576. 581.

— welche Speisen am besten verdauet werden. V. 578.

— Regeln dafür. V. 578.

— wie wenig wir ihre Fehler kennen. V. 581. ihre mannichfaltigen Fehler müssen auf die verschiedenste Weise in verschiednen Krankheiten curirt werden IV. 544.

Vergiftung, besondres Mittel dagegen. I. 450.

Vergnügen, Einfluß desselben in die Gesundheit. II. 368. IV. 39.

— Regeln, sich dessen zu bedienen II. 373. 450.

Verhalten in hitzigen Krankheiten. S. Fieber, hitzige.

Vernunft, ob die Seele den Körper dadurch regiere. I. 296.

— wie viel ihr die Arzneykunst zu danken habe. I. 299.

— bey ihr kan eine verrückte Einbildungskraft wohnen. IV. 120.

— wie sich ihrer einmals die Thiere zu ihrer Wolsahrt bedient haben. IV. 466. u.

Verrückung, Cur, VI. 115.

Verrückung des Verstandes entsteht von großer Hitze II. 424. S. Melancholey.

Verschluckte Sachen, die im Schlunde stecken geblieben, heraus zu bringen. V. 332.

Verstauchung der Glieder, Cur, VI. 115.

Verstopfung des Leibes, Cur I. 65. VI. 398. bey Kindern. IV. 507.

Verstorbene, Briefe derselben an Lebendige IV. 293.

Vertrauen der Kranken, dabey kan keiner sterben. VI. 333.

— kommt aus dem Gehöre. VI. 334.

Verwesung, wie sie geschehe. I. 502.

— wird zuweilen an Leichnamen nicht wahrgenommen. I. 502.

S. Leichen.

Vesicatoria, S. Blasenpflaster.

Vipern, Mittel wider ihren Stich I. 446. II. 477. 479. V. 571

— das Oehl hilft nicht immer dagegen, und warum nicht. V. 571 VI. 592.

Vipern,

Vollständiges Register

- Vipern**, verschiedne Arten derselben. I. 477. V. 571.
 — ihr Stich vergiftet die Speisefäste. II. 430.
 — Oehl oder Fett, wie es am besten zu erhalten sey. III. 653.
 — dessen Nutzen für entzündete Augen. III. 424.
 — ihr Biß macht Gelbsucht. VI. 579.
 — Salz, dessen Gebrauch in Blattern. VI. 43.
 — Suppen, was davon in Schlagflüssen, und überhaupt zu halten sey. VI. 488.
Viehseuche, Besuche wegen des Ansteckens derselben I. 463.
Viehzucht, ihr Zusammenhang mit der Arzneykunst. I. 482.
Visum repertum. III. 404.
Vitrum antimonii. S. Glas.
Vollblütigkeit, wie sie durch Blutlassen vermindert werde. II. 183.
 III. 215. 220.
 — Beschreibung ihrer Zufälle, und Zeichen. III. 213. V. 470.
 — Diät dabey. III. 216. x. 221.
 — ob sie allezeit an der güldnen Ader Schuld sey. VI. 210.
 — wie sie nach dem Blutlassen zu verhüten VI. 292.
Völlerey. S. Trunkenheit.
Vomica. S. Eitergeschwür.
Vomitif. S. Brechmittel.
Vorhersiehungen, ihr Einfluß in den menschlichen Körper. I. 246.
 II. 443.
 — Beweise, daß wir sie haben II. 434. x.
 — bey Wahnwitzigen, Beyspiele davon IV. 441.
Vorstellungskraft, ihr Einfluß in den menschlichen Körper. I. 243.
Vorurtheile des Volks in medicinischen Dingen, wodurch sie ihm so eigen werden. V. 528.
Voß, Eur. IV. 515.

W.

- Wachholderwein**, dessen Nutzen in der Bauchwassersucht. VI. 559
Wachseleinwand, besondrer Gebrauch derselben bey der Sicht. V. 176.
Wachsthum des menschlichen Körpers, wie er geschehe, I. 83. V. 554.
 — verschiedne Arten desselben. V. 555.
Wahnwitz, ist ein Grad der Schwermuth III. 592. S. Melancholy.
Wahrsager, unglücklicher Lohn für einen II. 592.
 — worauf sich ihre Gabe gründe. V. 199.
Wallfische, ob sie Ambra führen V. 559.
Wallnüsse, ihr diätetischer Gebrauch IV. 645. x.
Wände, neue, wie sie zu bereiten, daß sie nicht feucht werden. II. 261.
 Wärme,

über alle sechs Bände des Arztes.

- Wärme des menschlichen Körpers** hat mehr Ursachen, als den Umlauf des Bluts. V. 552.
Wärmkörbe, ihre Schädlichkeit. IV. 583.
Warzen, Mittel dagegen. IV. 599. 600. VI. 580. 205.
Waschen, ist eine gesunde Reinlichkeit. III. 192. 265.
Wäsche, wie nöthig ihr Wechsel bey'n Schwitzen sey. III. 190.
 — mit welcher Vorsicht sie in hitzigen Krankheiten zu wechseln. V. 400.
Wasser, hat stets fremde Theile in sich. III. 148. Beschreibung derselben. III. 149. x.
 — seine Eigenschaften, als Getranke. III. 154. x. 157.
 — versteinernes, läßt sich ohne Schaden trinken III. 159.
 — warmes zu trinken, ist eine schädliche Uppigkeit. III. 161.
 — ist äußerlich nützlich wider die blinden Hämorrhoiden. VI. 270.
 — obs Mittel gebe, sich darinn vor dem Ertrinken zu schützen. III. 263.
 — wie die Täufer darunter leben können. III. 438.
 — darunter leben im Winter viele Vögel. III. 436.
 — seine Eigenschaften in Absicht der Bäder. III. 265. 268. 272.
 — wie es auf den Schiffen lange gut zu erhalten. IV. 275.
 — kan sich sehr lange halten IV. 275.
 — wie die Würmer hinein kommen, und daraus vertrieben werden. IV. 275. x.
 — Carlsbader S. Carlsbad.
Wassersucht, wie sie entstehe IV. 444.
 — Ursachen. VI. 447.
 — welche heilbar sey und welche nicht VI. 450. 452. 454. 492. x.
 — allgemeine Regeln zur Eur VI. 451. x. 456. 492. 498.
 — Eur der sie veranlassenden Krankheiten. VI. 457. 459. 460. 462. 463.
 — stärkende Diät in dieser Krankheit. VI. 460.
 — stärkende Arzneyen. VI. 461.
 — wie die Wasser auszuführen VI. 464. 465. x. 492. x. 500.
 — wovon fette und phlegmatische Leute dieselbe bekommen. VI. 459.
 — wie die neue Anhäufung der Wasser zu verhüten VI. 470.
 — viel wirksame Arzneyen zur Eur. VI. 492. x. 498.
 — wie die unheilbare zu pflegen VI. 495.
 — Nutzen des Cremor Tartari darinn VI. 468. 499.
 — Diät überhaupt. VI. 498. 500.
 — am Kopfe, deren Eur. VI. 503.
 — der Zunge VI. 503.
 — der Knie VI. 504.
Wasserabscheu. S. Wuth.
Wasserbruch. S. Wassernabel.

Wasser.

Vollständiges Register

- Wasserkopf**, bedrückt das Gehirn, ohne Schlagfluß zu machen. VI. 471.
Wassernabel, Operation desselben. VI. 569.
Wattig, S. Mollen.
Wechselfieber, S. Fieber, kalte.
Wehen, S. Geburtswegen.
Weiber, ihre Oberherrschaft wird vertheidigt. II. 97.
 — die sich mit ihren todten Männern verbrennen III. 18. 19.
 — Geschichte davon von Montesquieu IV. 77.
 — noch andre Nachrichten davon IV. 642.
Wein, dessen Schicksale. II. 204.
 — dessen Wirkungen II. 208.
 — wahrer Gebrauch desselben. II. 211.
 — wie er zu einem trocknen Körper gemacht werden könne. III. 183.
 — wie ihn der Schwefeleinschlag erhalte II. 610. III. 185.
 — zum Tischweine ist der rothe am besten. II. 622. III. 185.
 IV. 384.
 — stark geschwefelter, wie schädlich er sey II. 610.
 — Zeichen des geschwefelten. II. 611.
 — der rothe wird mit Brantwein erhalten. II. 613.
 — nicht jede Künsteley und Verbesserung ist eine Verfälschung desselben. II. 616.
 — wie das Verdünsten desselben zu verhüten. II. 617.
 — wie er durch das Gefrieren edler gemacht werde. II. 618.
 — wie durchs Gefrieren aus schlechten Weinen die besten nachzumachen. II. 619.
 — wird mit Seewasser vermischt. II. 697.
 — dessen Nutzen in bössartigen Fiebern. V. 68. 97. 562. 565. 637. 643. VI. 38.
 — warum der Rhein- und Moslerwein nicht zu Tischweinen taugen IV. 71. 75. 384. 387.
 — raugt nicht in der Pleurese V. 301.
 — ob er in Entzündungsfiebern diene. V. 562. 565.
 — dient nicht in Colick von Entzündung. VI. 371.
 — die guienischen sind zu Tischweinen die besten. IV. 385. Brief deswegen IV. 450.
 — d' Eremitage, dessen Tugenden IV. 385.
 — Bourbeaurische, welche so heißen IV. 385.
 — Pontack, dessen Tugenden. IV. 387.
 — Medoc, IV. 387.
 — französische, ihre Güte IV. 380. 384.
 — S. Champagner, Burgunder, Rhein, Moslerwein. 11.
 — die Spanier trinken ihn vor dem 40sten Jahre nicht. IV. 549
 Weina

über alle sechs Bände des Arztes.

- Weinhalsenbäder**, ihr Gebrauch wider Lähmungen. VI. 488.
Weinquellen, obs dergleichen gegeben. II. 606.
Weinreben, ihre natürliche Geschichte II. 200. III. 181.
 — medicinische Tugenden derselben. III. 182.
Weintrauben, ihr Nutzen in der Ruhr. VI. 411. 412.
Weinverfälschung, mit Blei, wie sie zu entdecken. I. 517. II. 612.
 — wie allgemein sie sey. II. 606. 608. 616.
 — mit Schwefel, II. 610.
 — mit Kalk II. 611.
 — mit Kräutern II. 612.
 — es ist ungewiß, ob die mit Bleie schädlich sey. II. 613.
 — der rothen Weine II. 613. 614.
 — wie sie zu entdecken. II. 614.
Wiederkäuen, Beispiele davon bey Menschen. VI. 479.
Wiegen der Kinder, was davon zu halten. I. 608.
Wild, wodurch sich sein Fleisch von andern unterscheide. III. 84.
 — wie man es zur Gesundheit speisen müsse. III. 87.
Winde, woher sie entstehen. II. 114.
 — ihr Nutzen für die Gesundheit. II. 115.
 — können auch schädlich seyn II. 117.
 — seltsame Wirkungen einiger. II. 118.
 — wie man sich dabey zu verhalten. II. 121.
Windsucht, S. Blähungen.
Winter, Verhalten darinn zur Gesundheit. I. 573. II. 52. IV. 564. 578. 11.
 — ein Winterbesuch in einem kalten Zimmer beschrieben. II. 75.
 — in wie fern er gesund oder ungesund sey. I. 573. 11.
 — woher die meisten Winterkrankheiten rühren. I. 580. IV. 564. 11. 580.
 — ob es ihm an Ergötzlichkeiten fehle. I. 582.
 — darinn leben viel Vögel unter dem Wasser. II. 689. III. 436. besonders die Störche. V. 201.
 — wie die Thiere darinn verschiedentlich erhalten werden. II. 685.
 — was die Thiere bewegt, im Winter wegzuziehen. II. 690.
 — ob man darinn ausgehen soll. IV. 564.
 — Diät darinn. IV. 564. 11. 578. 11. 573. II. 52.
 — wie man sich darin kleiden soll. IV. 585.
Witterung, Verhalten in verschiedener. S. Luft, Donner, Dünste, Winter 11.
 — Einfluß der zukünftigen in die Gesundheit III. 165.
 — veränderliche, Verhalten dabey. VI. 345.
Witz, seine Verwandtschaft mit den Mägen. IV. 370.

Vollständiges Register

Wochenbett. S. Kindbett.

Wohnung, was bey der Veränderung derselben zu beobachten. II. 253. 259.

— gesunde Lage derselben. II. 254 VI. 346. 350.

— in Kellern sind ungesund. II. 258.

— neuerbaute, wie man sie sicher bewohnen könne. II. 260.

Wolfskraut, (Aconitum) stürkische Versuche damit. VI. 147.

Wollkraut, dessen Gebrauch bey den Hämorrhoiden. VI. 248. 253. 264. 266 u. 272.

Wollust, Mittel dawider. II. 553. V. 64.

Wunden, vergiftete von zornigen Thieren, S. die Nahmen der Thiere.

— Schußwunden mit Schießpulver, deren Cur. VI. 86.

— ihre Cur. VI. 105.

— wie sie von Geschwüren verschieden sind. VI. 200.

Wundgelegene Stellen, ihre Cur VI. 109.

Wünsche, der Menschen, durch wie vielerley Mittel sie die Natur befriedigt. IV. 3.

— die uns wirklich nützlich wären, sind schwer zu erfinden. V. 3 u.

— wunderliche der Menschen. I. 202.

Würmer, kommen nicht durch Eyer, noch von aussen in die Thiere II. 680. S. Läuse.

— leuchtende der Aulstern. II. 503.

— in Zähnen, ihre Cur. VI. 69.

— das Quecksilber vertreibt sie. V. 224.

— in der Haut machen Ausschlag. V. 224. S. Krätze.

— in den Gedärmen schlingen und befestigen sich um einander. V. 228.

— ob sie der Zinnober vertreibt. V. 235.

— vielerley Mittel wider die in den Gedärmen. V. 536. VI. 131. IV. 500.

— können zuweilen unmöglich ausgetrieben werden. VI. 132.

— stecken zuweilen zwischen den Häuten der Gedärme. VI. 133.

— der Epileptischen. S. Fallsucht.

— wie schwer sie bey Epileptischen zu vertreiben. V. 541.

— müssen in faulen Fiebern ausgetrieben werden. V. 623.

— gehn in Blattern von verschiedenen Ursachen selbst ab. V. 651.

— Colick davon S. Colick.

— besondrer Zufall davon bey Kindern. VI. 385.

— im Wasser, wie sie entstehen und vertilgt werden. IV. 275 u.

— auf der Zunge und im Schlunde, ein Beyspiel davon. IV. 328.

Wurmdoctor, Schreiben von einem. II. 222.

Wurm am finger, Cur. II. 707. III. 182. 277.

Wurm:

über alle sechs Bände des Arztes.

Wurmkrankheit, bey ihrer Cur kommts nicht blos darauf an, die Würmer abzutreiben. VI. 131.

— seht einen besondern Fehler der Verdauung voraus. VI. 134.

— ist periodisch. V. 518.

— der Epileptischen. S. Fallsucht.

— Cur bey Kindern. IV. 499.

— Zeiten derselben. IV. 500.

Wurmschleim. S. Schleim. Fallsucht.

Wurh, entsteht von grosser Hitze. II. 425.

— hat ein Verderben der Galle zum Grunde. II. 425.

— entsteht meist nur vom Bisse toller Thiere. II. 426.

— vom Bisse toller Hunde. S. Sunde, rolle.

— Beyspiel, wo sie nicht vom Bisse toller Thiere gekommen. V. 440.

3.

Zacken. S. Hämorrhoiden, blinde.

Zahnarbeit der Kinder, Cur. IV. 508.

Zähne, zu verhüten, daß ihre Nägel nicht ins Fleisch wachsen. IV.

437.

— Hünereugen daran zu curiren. IV. 599.

Zähne, Mittel sie weiß zu machen. VI. 65.

— sie zu befestigen. VI. 65.

— Cur der Empfindung, die man stumpfe Zähne nennt. VI. 84.

— durch sie können Taube hören. III. 99.

— ausgenommene kann man wieder einsetzen. II. 197. IV. 48.

VI. 62. 66.

— ob es Mittel gebe, wovon sie ausfallen. VI. 62.

— Zeichen der hohlen. VI. 63.

— Mittel sie zu erhalten. VI. 64.

— ob sie Schwängern und Säugenden ausgenommen werden

— sollen. VI. 77.

Zahnfleisch, faulendes, Mittel dagegen. VI. 65. 66. 82.

Zahnpulver. VI. 65.

Zahnschmerzen, dawider ist kein allgemeines Mittel. VI. 59.

— Mittel, die bey den meisten Arten gut sind. VI. 69.

— eine Cur derselben mit Schnee. VI. 73.

— Zeichen und Cur derer von hohlen Zähnen. VI. 61. 66.

— derer von Entzündung. VI. 74.

— der catarrhalischen oder von Flüssen. VI. 77.

— der vom schwachen Magen. VI. 79.

— der scorbutischen. VI. 80.

— der giftischen. VI. 83.

Zahntartar, ihn los zu machen. IV. 638. VI. 65.

Zahnwürmer, Mittel dagegen. VI. 69.

8

Zahuris,

Vollständiges Register

- Sahuris**, was das für Leute sind. I. 116.
 — Frau Pedegache ist eine gewesen. II. 646.
Sant, eine Arznei, die ihn verursacht. V. 198.
Säpfelein, aufzuziehen bey der Bräune, ist zuweilen gefährlich. V. 498.
Saubereyen, worauf sie sich bisweilen gründen. V. 199.
Seichen, natürliche, ihr richtiger Gebrauch zur Erkenntniß der Krankheiten. I. 118.
 — des bevorstehenden Todes, wie sie Anna Mücke Weiß. bewährt gefunden. I. 194.
Zellgewebe, wie darinn Luft und fremde Körper fortgehn können. III. 405. V. 52.
 — ist oft der Sitz der Stockungen. V. 303.
Zimmer, enge, wie schnell die Luft darin verderbe. I. 580. II. 171.
 — wann es gut sey Gewächse darinn zu haben. II. 285.
 — wie schädlich es sey, sie im Winter zu heiß zu machen. IV. 580 u.
Zinkblumen, dienen wider wundgelegne Stellen. VI. 109.
Zinn, dessen Nutzen wider die Darmwürmer. VI. 136.
Zinnober, dessen Gebrauch wider den Biß toller Thiere. III. 388.
 — was er sey. V. 229.
 — seine Arzneykkräfte sind zweifelhaft. V. 230. 274.
 — löst sich im Körper nicht auf. V. 232. 274. 277.
 — kann dennoch ins Blut gehn. V. 233.
 — seine Geschichte in der Arzneykunst. V. 275.
 — streitige Meynungen von seinen Kräften. V. 276.
 — Versuche des Herrn Dettingers damit. V. 276.
Zitterfisch, Wirkungen seiner Erschütterungen. I. 633.
Zopyrus, eine That von ihm beurtheilt. IV. 642.
Zorn, ist ein natürlicher Trieb der Thiere. III. 32.
 — dessen Wirkungen. III. 34.
 — ist zuweilen heilsam III. 38. Brief darüber. V. 196.
 — wie man ihn nützlich durch andre Leibesübungen ersenken könne. III. 41.
Zorn, Eur seiner schlimmen Folgen. III. 43. VI. 351.
 — welche Arznei ihn besonders erregt. V. 198.
 — Vergleichung desselben mit der Electricität. VI. 89. 94.
 — macht gichtisch. IV. 431.
Zucker, dessen Gebrauch an den Speisen. I. 490.
 — war den Alten unbekannt. IV. 17.
 — woraus er gemacht werden könne. IV. 18.
 — Zubereitung desselben. IV. 19.
 — Beurtheilung seiner Wirkungen. IV. 22.
 — ob er Galle mache. IV. 27.

über alle sechs Bände des Arztes.

- Zufriedenheit des Gemüths**, wie nöthig sie in Krankheiten sey. I. 627. 629. III. 78.
 — was sie zu einem hohen Alter beytrage. I. 629.
 — ist die wahre Gemüthsruhe. IV. 345.
Zugwind, wiefern er schädlich sey. II. 122.
Zunge, Eur eines Krebschadens daran. VI. 597. 604.
 — schleimigte, was sie in hitzigen Krankheiten bedeute. V. 436.
 — Würmer auf derselben. IV. 328.
 — Lähmung derselben vom überladenen Magen, und Eur. IV. 463.
 — vom Schrecke, und Eur. IV. 463.
 — Frosch darunter, dessen Eur. IV. 516. VI. 503.
 — Band, zu lösen. IV. 519.
Zwerchfell, wird für das zweyte Gehirn gehalten. III. 587.
 — hat viel Nerven. III. 589.
 — ist der Mittelpunkt aller Häute. III. 590.
 — Zufälle bey der Entzündung desselben. III. 615.



Nachricht.

Man hat eine aus Versehen geschehene Versetzung der Artikel: Brechmittel, Brechwein, Brennen, im Register, welche nach dem Artikel Braten folgen sollten, iſt aber nach: Buſen ſtehen, nicht angezeigt laſſen wollen.

Verzeichniß von Verlags-Büchern,

welche bey

Gotth. Chriſt. Berth

in

Hamburg und Lüneburg, wie auch zu Rinteln
und zu Leipzig auf den Meſſen
zu bekommen ſind.

U
nleitung für junge Beamte, in Abſicht des Unterſchiedes der
Baurengüter. 4. 4 99l.
Der Arzt. vide Unzer.

C
hryſander (Juſt. Wilh.) neueſte Erbauungſtunden mit eregeti-
ſchen Anmerkungen. 4. 5 99l.

Verzeichniß

Erskine Ebenezer von der Züversicht des Glaubens. 8. 5 ggr.

Gedichte eines jungen Frauenzimmers. 8. 6 ggr.

Hassencamp (J. M.) Geschichte der Bemühungen, die Meeresslänge zu erfinden. 8.

Kupfer zu Youngs Klagen oder Nachtgedanken. gr. 8. 12 ggr.

Lange (J. H.) Versuch einer Uebersetzung der 10 Bücher des A. C. Celsus von der Arzneykunst. gr. 8. 5 ggr.

Mauritii (Fr. B.) Erklärung der schweren Stelle Zach. 11.

Parday (Ernst Aug.) heilsame Entschliessungen. gr. 8. 7 ggr.
Psalmen und Threnodien. kl. 4. 10 ggr.

von Berthischen Verlagsbüchern.

Negeln zur täglichen Betrachtung und Ausübung eines Christen. 8. 2 ggr.

Sendtschreiben eines Geistlichen an einen Weltlichen. 8. 3 ggr.
Schreiben von den Nutzen des Falls des Menschen. 8. 1 ggr.
Zusätze zu Herrn Tissots Anleitung fürs Landvolk. 1 ggr.
Schwarz (Godofredi) Strometeus Dissertationum de S. D. Coena, cum appendice de absoluteione. gr. 8. 12 ggr.
Schwarzii (Godof.) Originum & Occasuum Transylvanicae Toppeltini, recensio critica. 4. 6 ggr.
Schwarzii recensio critica Tractatus Schmeizeliani de nummis Transylvanicis. 4. 7 ggr.
— Flores sparsi ad tabulas XIII. Civitatum terrae Scepuziensis in Hungaria. 4. 8 ggr.
— 19 Ps. übersetzt und paraphrasirt. 2 ggr.
— critische Schwänke contra Michaelis. 4 ggr.

Unzer (J. A.) der Arzt, eine medicinische Boehenschrift, neueste von dem Verfasser selbst vermehrte Ausgabe, in 12 Theilen und 6 Bänden. gr. 8. 7 Rthlr. 12 ggr.
— Sammlung kleiner Schriften, physicalische, erste Sammlung, zwote Ausgabe. 8. 1 Rthlr.
— physicalische zwote Sammlung, zwote Ausgabe. gr. 8. 20 ggr.
— zur speculativischen Philosophie. gr. 8. 1 Rthlr.
Unzerin (J. Ch.) geborne Zieglerin, fortgesetzte Versuche in sittlichen und zärtlichen Gedichten. 8. 3 ggr.

Verzeichniß von Berthischen Verlagsbüchern.

Künftige Verlagsbücher.

Celsus (A. Corn.) acht Bücher von der Arzneykunst, übersezt aus dem Lateinischen von G. H. Lange. gr. 8.
Chenot, Nachrichten an das Publicum von der Pest, mit Anmerkungen, aus dem Lateinischen übersezt.

Die Geschichte des Herrn Jacobs und der Fräulein Jemmy Jessamy, in 3 Theilen.

Hamburgische Landbibliothek, oder Sammlung kleiner Romanen für das Herz. 1 Rthlr.

Ungers (J. A.) medicinisches Handbuch. 8.
— Sammlung kleiner medicinischer Schriften.

Nachricht.

Die Arzneyen von dem Herrn Verfasser des Arztes sind zu Leipzig in den Messen, und zu Hamburg, Lüneburg und Rinteln jederzeit aufrichtig zu haben. In Hamburg kostet das weiße Pulver 12 fl. die Tropfen 1 Mk. und die Pillen 1 Mk. 8 fl., an den übrigen Orten nach Proportion der Entfernung etwas mehr.



+|a, 2011)

K 704

100



П

Новая цена

10 p

Scanat

7047K | K704

1067
6.000

